

---

Schriftenreihe  
Band 280

---

Statistisches Bundesamt (Hrsg.)

In Zusammenarbeit mit dem  
Sonderforschungsbereich 3  
der Universitäten Frankfurt und Mannheim

# Datenreport 1989

Zahlen und Fakten über die  
Bundesrepublik Deutschland



Bundeszentrale  
für politische Bildung

5

31265 / 4

Dokumentationsstelle  
der Deutschen Gesellschaft  
für Auswärtige Politik e.V.  
Postfach 1425, Adenauerallee 131  
D-5300 Bonn 1

4.4.36

Schriftenreihe Band 280

---

*Arbeitshilfen für die politische Bildung*

Statistisches Bundesamt (Hrsg.)

In Zusammenarbeit mit dem  
Sonderforschungsbereich 3  
der Universitäten Frankfurt und Mannheim

# Datenreport 1989

Zahlen und Fakten über die  
Bundesrepublik Deutschland

*Teil 1  
graf. Darst.*



Bundeszentrale  
für politische Bildung

*(1989)*

2131

Bonn 1989

Copyright dieser Ausgabe:

Bundeszentrale für politische Bildung

Redaktion: Edelgard Bialy, Rüdiger Thomas

Redaktionsschluß: 1. September 1989

Produktion: Gernot Dallinger

Eine Buchhandelsausgabe besorgt der Verlag Bonn Aktuell, Stuttgart

Gesamtherstellung: A. Bernecker, Melsungen

ISBN 3-89331-050-9 · ISSN 0435-7604

Dokumentationsstelle  
der Deutschen Gesellschaft  
für Auswärtige Politik e.V.  
Postfach 1425, Adenauerallee 131  
D-5300 Bonn 1

# Inhalt

Vorwort	15
---------	----

## Einführung

*Walter Müller:*

Statistische Information –

Orientierungshilfe für Politik und Gesellschaft	17
-------------------------------------------------	----

## Teil I: Gesellschaft, Wirtschaft, Staat im Spiegel der Statistik

<b>1</b>	<b>Bevölkerung</b>	<b>31</b>
1.1	Die Bevölkerung im Spiegel der Statistik	31
1.2	Bevölkerungsentwicklung	32
1.3	Die räumliche Bevölkerungsverteilung	35
1.4	Altersaufbau	38
1.5	Geburten und Sterbefälle	40
1.6	Familien und Haushalte	42
1.7	Eheschließungen, Scheidungen	44
1.8	Ausländer	47
1.9	Bevölkerungsvorausschätzungen	51

<b>2</b>	<b>Bildung</b>	<b>53</b>
2.1	Einführung	53
2.2	Kindergärten	53
2.3	Allgemeinbildende und berufliche Schulen	55
2.4	Betriebliche Berufsausbildung	61

2.5	Studienabsichten	63
2.6	Hochschulen	64
2.7	Weiterbildung	69
2.8	Bildungsniveau der Bevölkerung	71
2.9	Bildung und individuelle Merkmale	72
2.10	Öffentliches Bildungsbudget	74
2.11	Ausbildungsförderung	75
<b>3</b>	<b>Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit</b>	<b>78</b>
3.1	Im Blickpunkt: Erwerbstätige und Arbeitslose	78
3.2	Erwerbstätigkeit als Unterhaltsquelle	80
3.3	Beteiligung am Erwerbsleben	81
3.4	Erwerbstätige nach Wirtschaftsbereichen	82
3.5	Berufe und Tätigkeitsmerkmale	84
3.6	Stellung im Beruf	85
3.7	Arbeitslose und offene Stellen	87
3.8	Arbeitsplatzverlust und Kurzarbeit	90
3.9	Arbeitslosenquoten im Vergleich	90
3.10	Struktur der Arbeitslosigkeit	92
3.11	Einkommen der Arbeitslosen	97
<b>4</b>	<b>Einnahmen und Ausgaben der privaten Haushalte</b>	<b>98</b>
4.1	Zielsetzung der Statistik über Einnahmen und Ausgaben	98
4.2	Von den Einnahmen zu den Ausgaben	99
4.3	Einnahmen der privaten Haushalte	99
4.4	Ausgaben der privaten Haushalte	103
4.5	Entwicklung der Verbrauchsausgaben im Zeitablauf	105
4.6	Zusammensetzung des Privaten Verbrauchs	105
4.7	Ausstattung der Haushalte	113
4.8	Sparen und Vermögen	115
4.9	Haushalte mit Schulden	120
<b>5</b>	<b>Wohnen</b>	<b>122</b>
5.1	Entwicklung der Wohnraumversorgung	122
5.2	Qualität des Wohnungsbestandes und Mieten	123
5.3	Wohnsituation der Haushalte	127
5.4	Wohnungsbautätigkeit	130

<b>6</b>	<b>Freizeit und Kultur</b>	<b>135</b>
6.1	Auf dem Weg zur Freizeitgesellschaft?	135
6.2	Arbeitszeit und Urlaubstage	135
6.3	Ausgaben für Freizeit und Kultur	136
6.4	Unterhaltung und Kultur	137
6.5	Urlaubsreisen	144
6.6	Sport und Musizieren	147
<b>7</b>	<b>Gesellschaftliche Mitwirkung</b>	<b>149</b>
7.1	Einführung	149
7.2	Teilnahme am politischen Leben	149
7.3	Engagement in Berufsverbänden	158
7.4	Teilnahme am religiösen Leben	164
<b>8</b>	<b>Gesundheit</b>	<b>169</b>
8.1	Gesundheitszustand der Bevölkerung	169
8.2	Medizinische Versorgung	175
8.3	Gesundheitsvorsorge	177
8.4	Schwangerschaftsabbrüche	181
8.5	Schwerbehinderte	182
8.6	Rehabilitationsmaßnahmen	184
8.7	Ausgaben für die Gesundheit	184
<b>9</b>	<b>Soziale Sicherung</b>	<b>189</b>
9.1	Entwicklung der Sozialversicherung	189
9.2	Das Sozialbudget	189
9.3	Die Elemente des Sozialbudgets	192
9.4	Gesetzliche Rentenversicherung	194
9.5	Gesetzliche Krankenversicherung	196
9.6	Arbeitsförderung	199
9.7	Sozialhilfe	200
9.8	Kindergeld	203
<b>10</b>	<b>Rechtspflege</b>	<b>205</b>
10.1	Einführung	205
10.2	Gerichte	205
10.3	Straffälligkeit	209

<b>11</b>	<b>Öffentliche Haushalte</b>	<b>214</b>
11.1	Die Aufgaben des Staates	214
11.2	Ausgaben der öffentlichen Haushalte	214
11.3	Einnahmen der öffentlichen Haushalte	218
11.4	Schulden der öffentlichen Haushalte	223
11.5	Personal der öffentlichen Haushalte	225
<b>12</b>	<b>Gesamtwirtschaft im Überblick</b>	<b>228</b>
12.1	Rahmenbedingungen des wirtschaftlichen Geschehens	228
12.2	Einführung in die gesamtwirtschaftliche Darstellung	228
12.3	Entwicklung des Sozialprodukts	230
12.4	Wirtschaftsstrukturen	232
12.5	Verwendung des Sozialprodukts	235
12.6	Verteilung des Volkseinkommens	238
12.7	Außenwirtschaft	241
<b>13</b>	<b>Land- und Forstwirtschaft, Fischerei</b>	<b>250</b>
13.1	Bedeutung des primären Sektors	250
13.2	Bodennutzung	251
13.3	Landwirtschaftliche Betriebe	251
13.4	Beschäftigte in der Landwirtschaft	252
13.5	Pflanzliche Produktion	253
13.6	Tierische Produktion	256
13.7	Selbstversorgungsgrad	258
13.8	Forstwirtschaft	260
13.9	Fischerei	261
<b>14</b>	<b>Produzierendes Gewerbe</b>	<b>262</b>
14.1	Bedeutung des Produzierenden Gewerbes	262
14.2	Bergbau und Verarbeitendes Gewerbe	263
14.3	Baugewerbe	270
14.4	Energie- und Wasserversorgung	273
14.5	Handwerk	273

<b>15</b>	<b>Dienstleistungsbereich</b>	<b>278</b>
15.1	Bedeutung des Dienstleistungsbereichs	278
15.2	Handel	278
15.3	Gastgewerbe	285
15.4	Kreditinstitute	288
15.5	Versicherungen	292
15.6	Freie Berufe	294
<b>16</b>	<b>Preise und Löhne</b>	<b>297</b>
16.1	Einführung	297
16.2	Preisindizes	297
16.3	Preisindex für die Lebenshaltung	298
16.4	Einzelhandels- und Großhandelsverkaufspreise	302
16.5	Preisindex für Wohngebäude	303
16.6	Erzeugerpreise gewerblicher und landwirtschaftlicher Produkte	304
16.7	Internationaler Vergleich der Preisentwicklung	306
16.8	Verdienste von Arbeitern und Angestellten	307
16.9	Nominal- und Reallöhne	310
16.10	Abgabenbelastung	311
16.11	Arbeitskosten	312
<b>17</b>	<b>Verkehr</b>	<b>314</b>
17.1	Einführung	314
17.2	Verkehrsinfrastruktur	314
17.3	Fahrzeugbestände	315
17.4	Verkehrsleistungen	318
17.5	Energieverbrauch	321
17.6	Verkehrsunfälle	323
<b>18</b>	<b>Energie und Rohstoffe</b>	<b>326</b>
18.1	Energieverbrauch im Meinungsstreit	326
18.2	Entwicklung des Energieverbrauchs	326
18.3	Energieverbrauch und Wirtschaftsentwicklung	327
18.4	Primärenergieverbrauch im Ländervergleich	328
18.5	Rohstoffgewinnung	330
18.6	Energieträger	330
18.7	Energieverbraucher	333
18.8	Energiepreise	334

<b>19</b>	<b>Umweltbelastung und Umweltschutz</b>	<b>338</b>
19.1	Umweltgefährdung als Herausforderung	338
19.2	Abfälle	338
19.3	Wassergewinnung und Abwasserbeseitigung	340
19.4	Unfälle mit wassergefährdenden Stoffen	342
19.5	Luftverschmutzung	342
19.6	Lärm	345
19.7	Dünger, Pflanzenschutzmittel und Streusalz	346
19.8	Auswirkungen der Umweltverschmutzung	347
19.9	Waldschäden	347
19.10	Gefährdete Tiere und Pflanzen	349
19.11	Gesundheitsbeeinträchtigung der Bevölkerung	350
19.12	Internationales Umweltrecht	351
19.13	Umweltschutzeinrichtungen	351
19.14	Ausgaben für Umweltschutz	351
19.15	Schadstoffreduzierte Personenkraftwagen und unverbleiter Vergaserkraftstoff	353
19.16	Natur- und Landschaftsschutz	354
 <b>20</b>	 <b>Internationale Übersichten</b>	 <b>356</b>
20.1	Bevölkerung	357
20.2	Bildung	358
20.3	Erwerbstätigkeit	359
20.4	Gesundheitswesen	360
20.5	Bruttoinlandsprodukt	361
20.6	Außenhandel	362
20.7	Wirtschaftsdaten	363

## Teil II: Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden

### A. Einleitung

<b>1</b>	<b>Lebensqualität: Meßmethoden und Datenquellen</b>	<b>367</b>
1.1	Lebensbedingungen und ihre Bewertung	368
1.2	Subjektives Wohlbefinden	369
1.3	Was ist wichtig für das subjektive Wohlbefinden?	370
1.4	Die Wohlfahrtssurveys 1978, 1980, 1984 und 1988	372

### B. Subjektives Wohlbefinden

<b>2</b>	<b>Komponenten des Wohlbefindens</b>	<b>376</b>
2.1	Positive Komponenten subjektiven Wohlbefindens	376
2.2	Negative Komponenten subjektiven Wohlbefindens	378
2.3	Subjektives Wohlbefinden bei verschiedenen Bevölkerungsgruppen	380
2.4	Vergangene und zukünftig erwartete Lebenszufriedenheit	381
<b>3</b>	<b>Zufriedenheit nach Lebensbereichen</b>	<b>383</b>
3.1	Zufriedenheitsunterschiede nach Lebensbereichen	383
3.2	Zeitvergleich der Jahre 1978, 1984 und 1988	386
3.3	Die Zufriedenheitsunterschiede zwischen Bevölkerungsgruppen	387

### C. Lebensbedingungen und ihre Bewertung

<b>4</b>	<b>Einkommensverteilung und Einkommenszufriedenheit</b>	<b>392</b>
4.1	Einkommensverteilung: Fragestellungen und Meßverfahren	392
4.2	Haushaltsnettoeinkommen und Einkommensniveau	393
4.3	Einkommensungleichheit und Ungleichheit der Lebensqualität	397
4.4	Die Einkommenszufriedenheit nach Einkommensniveau	398
4.5	Die Wahrnehmung der eigenen Einkommensposition	400

<b>5</b>	<b>Gesundheit</b>	<b>402</b>
5.1	Gesundheitliche Beeinträchtigung	402
5.2	Gesundheit aus subjektiver Sicht	404
5.3	Gesundheit und Gesundheitszufriedenheit	405
5.4	Sportliche Betätigung und Gesundheit	406
5.5	Gesundheit und allgemeines Wohlbefinden	407
<b>6</b>	<b>Bildung</b>	<b>408</b>
6.1	Bildungschancen und Stellenwert der Bildung	408
6.2	Verteilung von Bildungsabschlüssen	408
6.3	Der Ertrag von Bildung	408
6.4	Die Zufriedenheit mit der Ausbildung	411
<b>7</b>	<b>Arbeitsmarkt und Erwerbstätigkeit</b>	<b>415</b>
7.1	Nichterwerbstätige: Erwerbspotential und -barrieren	415
7.2	Befürchtung des Arbeitsplatzverlustes und Beurteilung der finanziellen Absicherung bei Arbeitslosigkeit	418
7.3	Subjektive Arbeitsmarktchancen	421
<b>8</b>	<b>Einstellungen zur Arbeit und Arbeitszufriedenheit</b>	<b>424</b>
8.1	Bedeutung der Arbeit und Wertorientierungen	424
8.2	Arbeitszufriedenheit	429
<b>9</b>	<b>Wohnverhältnisse</b>	<b>434</b>
9.1	Zufriedenheit mit der Wohnung	434
9.2	Zufriedenheit mit der Wohngegend	438
9.3	Zufriedenheitsunterschiede zwischen Bevölkerungsgruppen	441
<b>10</b>	<b>Der private Haushalt</b>	<b>442</b>
10.1	Leistungen privater Haushalte	442
10.2	Arbeitsteilung im Haushalt	444
<b>11</b>	<b>Ehe und Familie</b>	<b>450</b>
11.1	Lebens- und Familienformen	450
11.2	Der Stellenwert von Ehe und Familie	452
11.3	Die Wichtigkeit von Familie, Liebe und Zuneigung	453
11.4	Der Wandel der Geschlechtsrollen	456
11.5	Zusammenfassung	458
<b>12</b>		

<b>12</b>	<b>Private Netzwerke</b>	<b>460</b>
12.1	Lebensformen und das Risiko sozialer Isolation	460
12.2	Der Umfang sozialer Unterstützung in verschiedenen Lebensformen	462
12.3	Entwicklungstendenzen von Sozialkontakten und Hilfebeziehungen 1978 bis 1988	465
<b>13</b>	<b>Technik im privaten Alltag von Familien</b>	<b>470</b>
13.1	Die Ausstattung mit Geräten der Haushaltstechnik	470
13.2	Die Ausstattung mit Fernsehgeräten und Videorecordern	472
13.3	Die Ausstattung mit Personal- und Heimcomputern	474
13.4	Die Ausstattung mit privaten Personenkraftwagen	475
<b>14</b>	<b>Freizeit</b>	<b>478</b>
14.1	Wahrgenommener Umfang an freier Zeit	478
14.2	Freizeitaktivitäten	480
14.3	Wichtigkeit von Freizeit und Freizeitzufriedenheit	484
<b>15</b>	<b>Gesellschaftliche Beteiligung</b>	<b>488</b>
15.1	Kirchliche Beteiligung	488
15.2	Mitgliedschaft in Parteien, Bürgerinitiativen und Gewerkschaften	491
15.3	Mitgliedschaft in Sport-, Musik- und Gesangsvereinen	492
15.4	Beteiligungskombinationen und Häufung von Mitgliedschaften	494
<b>16</b>	<b>Umwelt</b>	<b>495</b>
16.1	Die Bedeutung des Umweltbereichs für das subjektive Wohlbefinden	495
16.2	Die Entwicklung der Zufriedenheit mit dem Umweltschutz von 1978 bis 1988	496
16.3	Einstellungen zum Umweltschutz bei einzelnen Bevölkerungsgruppen	498
16.4	Die Wahrnehmung lokaler und nationaler Umweltprobleme	500
16.5	Zusammenfassung	504

## D. Sozialstruktur

<b>17</b>	<b>Soziale Schichtung und soziale Lagen</b>	<b>505</b>
17.1	Statuslagen und subjektive Schichtzugehörigkeit	505
17.2	Soziale Lagen in der Bundesrepublik	507
17.3	Soziale Schichten und Sozialmilieus	511

<b>18</b>	<b>Problemgruppen</b>	<b>514</b>
18.1	Objektive und subjektive Problemlagen	514
18.2	Problemlagen und betroffene Gruppen	515
18.3	Kumulation von Problemlagen	520
18.4	Problemlagen und Lebenszufriedenheit	521
<b>19</b>	<b>Assimilation von Ausländern</b>	<b>524</b>
19.1	Deutschkenntnisse, Besuchskontakte mit Deutschen und nationale Identität	524
19.2	Dimensionen der Assimilation nach Nationalität, Alter und Geschlecht	528
19.3	Typische Formen der Assimilation	531

## **E. Gesellschaftspolitik**

<b>20</b>	<b>Bürger und Politik</b>	<b>534</b>
20.1	Innovationsbereitschaft und Wertewandel	534
20.2	Einstellungen zu Schwangerschaftsabbruch und Sterbehilfe	537
20.3	Wahrnehmung gesellschaftlicher Konflikte	541
20.4	Gesellschaftspolitisches Interesse	543
20.5	Zufriedenheit mit der Demokratie und den Möglichkeiten, sich politisch zu betätigen	546
<b>21</b>	<b>Öffentliche und private Aufgaben</b>	<b>549</b>
21.1	Wer ist tatsächlich zuständig? Wer sollte zuständig sein?	550
21.2	„Mehr“ oder „weniger“ Staat? Zuschreibung der Zuständigkeit bei einzelnen Aufgaben und Kumulationen	554
	Die Autoren	559
	Stichwortverzeichnis	561

# Vorwort

Als die Bundeszentrale für politische Bildung und das Statistische Bundesamt im Jahr 1983 zum ersten Mal gemeinsam den „Datenreport“ herausgaben, verfolgten sie in erster Linie das Ziel, interessierten Staatsbürgern wichtige Ergebnisse der amtlichen Statistik in leichtverständlicher Form näherzubringen. Damit sollten vor allem Einsichten in Größenordnungen von Gegebenheiten und Problemen vermittelt, zugleich aber auch die Bedeutung statistischer Zahlen für eine rationale Entscheidungsfindung in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft herausgearbeitet und ihr enger Bezug zur persönlichen Lebenssituation jedes einzelnen deutlich gemacht werden.

Eine zweite Ausgabe des „Datenreport“ erschien 1985, erweitert um einen Teil II „Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden“, der vom Sonderforschungsbereich 3 der Universitäten Frankfurt und Mannheim konzipiert worden war. Damit schlug der „Datenreport“ eine Brücke zwischen den Zahlen und Fakten aus der amtlichen Statistik und den Erkenntnissen der Sozialwissenschaft über subjektive Tatbestände, also Meinungen, Bewertungen und Vorstellungen, die außerhalb des Erhebungsprogramms der statistischen Ämter liegen. Dieser wichtige Schritt zu einer umfassenderen Darstellung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Situation in der Bundesrepublik Deutschland in Form einer „Sozialberichterstattung“ fand bei einem großen Leserkreis schnell Anklang.

Die Bundeszentrale für politische Bildung und das Statistische Bundesamt haben sich aufgrund dieser positiven Erfahrungen entschlossen, den Datenreport regelmäßig im Abstand von jeweils zwei Jahren zu veröffentlichen. Auch der „Datenreport 1989“ bietet aktuelle Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland in „Hülle und Fülle“: in „Hülle“ — das heißt: sprachlich so verpackt, daß die präsentierten Daten anschaulich und leicht verfügbar werden. In „Fülle“ — das bedeutet: inhaltlich so vielfältig, wie das Leben ist. Zu nahezu allen Lebensbereichen vermittelt der „Datenreport“ statistische Informationen, die unsere gegenwärtige Situation ebenso charakterisieren, wie sie die vierzigjährige Entwicklung der Bundesrepublik im Spiegel von Zahlen und Daten protokollieren.

Für die vorliegende Ausgabe hat das Statistische Bundesamt für den Teil I die Zahlen aktualisiert, Texte und Graphiken überarbeitet und ergänzt. Dabei konnten auch die vorliegenden Ergebnisse der Volkszählung vom 25. Mai 1987 erstmals umfassend berücksichtigt werden.

Der Teil II wurde in bewährter Weise durch den Sonderforschungsbereich 3 der Universitäten Frankfurt und Mannheim bearbeitet, wobei auch neue Ergebnisse und Umfragen, u. a. des Zentrums für Umfragen, Methoden und Analysen (ZUMA), Mannheim, sowie des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW), Berlin, verwendet werden konnten.

Herausgeber und Autoren hoffen, daß auch diese neue Ausgabe des „Datenreports“ eine positive Aufnahme findet und einem noch weiteren Kreis von Benutzern hilft, unsere Gesellschaft besser zu verstehen.

Das Direktorium der Bundeszentrale für politische Bildung  
Franklin Schultheiß     Horst Dahlhaus     Wolfgang Maurus

Der Präsident des Statistischen Bundesamtes  
Egon Hölder

# Einführung

*Walter Müller*

## Statistische Information – Orientierungshilfe für Politik und Gesellschaft

Woher weiß man, wie viele Kinder allein mit einem Elternteil aufwachsen und wie die Lebenslage in solchen Familien ist? Wie erlangen wir Kenntnis darüber, wie viele Mütter oder Väter wegen der Versorgung von Kleinkindern nur eine Teilzeitbeschäftigung haben und welche Einschränkungen des Lebensstandards sie dafür in Kauf nehmen? Wie entwickeln sich neue Formen des Zusammenlebens in Wohngemeinschaften oder nichtehelichen Lebensgemeinschaften und welches sind ihre spezifischen Probleme? Woher kennen wir die Zahl der alleinlebenden alten Menschen, für die in zehn Jahren voraussichtlich Heim- und Pflegeplätze benötigt werden? Wie verteilt sich das Risiko, arbeitslos zu werden, auf verschiedene Bevölkerungsgruppen, wie lange dauert für sie die Arbeitslosigkeit und welche Einbußen an beruflichem Status und Einkommen müssen Arbeitslose hinnehmen, wenn sie wieder einen Arbeitsplatz finden? Wie viele Menschen sind von Umweltbelastungen verschiedener Art betroffen? Wie entwickelt sich die Kriminalität und welches sind die sozialen Bedingungen, unter denen sie sich vor allem verbreitet? Wie zufrieden sind die Menschen in verschiedenen sozialen Gruppen mit ihren Lebensbedingungen?

Wir gehen leichthin davon aus, daß diejenigen, die bei entsprechenden Entscheidungen in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft solches wissen sollten, auch die notwendigen Kenntnisse darüber haben, weil wir als selbstverständlich annehmen, daß zu allen wichtigen und unwichtigen Sachverhalten Statistiken verfügbar sind. Die öffentliche Diskussion ist von der Vorstellung geprägt, daß eher zu viele als zu wenige Informationen vorhanden sind.

## Sozialer Wandel und Datenbedarf in modernen Gesellschaften

Im Hinblick auf solche Vermutungen sollen im folgenden vor allem zwei Thesen diskutiert werden: Die modernen Gesellschaften haben sich in einer Weise entwickelt, daß ein zunehmender Bedarf an wissenschaftlich gesicherten Informationen über ihren Zustand und ihren Wandel entstanden ist. Mit den entsprechenden Veränderungen geht seit einigen Jahren gleichzeitig eine Entwicklung einher, die eine Sammlung der benötigten Daten erheblich erschwert. Die Wandlungen, die in diesem Zusammenhang bedeutsam sind, sind die Prozesse der sozialen Differenzierung und der Individualisierung, wachsende Staatsaufgaben und ein zunehmendes Partizipationsverlangen der Bürger sowie die verstärkte Abschottung und Betonung der Privatsphäre.

Charakteristisch für diese gesellschaftliche Entwicklung, die als Modernisierung bezeichnet wird, ist das Entstehen einer Vielzahl gesellschaftlicher Teilsysteme, die für bestimmte Aufgaben einen hohen Grad an Autonomie besitzen. Die Güterproduktion und das Erbringen von Dienstleistungen sind in Einrichtungen des Beschäftigungssystems konzentriert, die heute fast gänzlich von privaten Haushalten getrennt sind. Die politischen Institutionen haben ein weitgehendes Monopol im Hinblick auf den Erlaß von Gesetzen, die Regelung von Grundstrukturen der gesellschaftlichen Ordnung und ihrer Sicherung nach innen und außen. In ähnlicher Weise bilden u.a. die Justiz, die Bildungsinstitutionen oder die Kirche gesellschaftliche Teilsysteme mit eigenen Kompetenzen und Zuständigkeiten. Dieser als *gesellschaftliche Differenzierung* bezeichnete Prozeß wird noch dadurch verstärkt, daß die einzelnen Teilsysteme selbst vielfältig aufgegliedert sind. Im Beschäftigungssystem beispielsweise sind verschiedenen Berufen jeweils spezifische Aufgabenbündel zugeordnet. Wenn auch von Vertretern des Konzeptes der „Postmoderne“ auf Phänomene der Entdifferenzierung hingewiesen wird, so weiten sich insgesamt Arbeitsteilung und Spezialisierung dennoch aus und vergrößern die Abhängigkeit zwischen Personen und Institutionen, die unterschiedliche Aufgaben wahrnehmen.

Eng verbunden mit dem Differenzierungsprozeß ist der Prozeß der *Individualisierung*. Dieser Prozeß wie auch seine Beobachtung sind keineswegs neu. Schon Simmel (1908) hat in einem brillanten Text darauf hingewiesen: Mit der geschilderten Ausdifferenzierung kommt es dazu, daß Menschen durch ihre Mitgliedschaft zu einem oder mehreren dieser Systeme ganz unterschiedlichen sozialen Kreisen angehören. Durch die „Kreuzung sozialer Kreise“ ergeben sich von Person zu Person unterschiedliche Kombinationen von Zugehörigkeiten, gleichzeitig entsteht eine wichtige soziale Basis für die Herausbildung von Individualität. Dies wird dadurch verstärkt, daß mit der gesellschaftlichen Modernisierung und der Herausbildung differenzierter Teilsysteme die Solidargemeinschaften der vormodernen Gesellschaft – großfamiliäre Haushaltsgemeinschaften, Verwandtschaftsverbände, auch dörfliche und (klein-)städtische Lebensgemeinschaften – an Bedeutung verlieren. Das Individuum löst sich teilweise aus den solidargemeinschaftlichen Bindungen und Abhängigkeiten und stellt sich auf eigene Füße. In den spezialisierten Institutionen – z. B. dem Arbeits- und Gütermarkt, staatlichen und privaten Dienstleistungs- und Versorgungseinrichtungen – sind Rechte und Pflichten zudem durch Verträge und

formale Regeln festgelegt, dabei werden Verträge mehr und mehr mit Individuen und Organisationen – und nicht mit Familienoberhäuptern – geschlossen und Ansprüche gegenüber dem Staat beruhen zunehmend auf individuellen Staatsbürgerrechten (Mayer und Müller 1988).

Die Fortsetzung dieses Prozesses kommt gegenwärtig am stärksten in der Emanzipationsbewegung der Frauen zum Ausdruck. Durch ihre zunehmende Beteiligung am Erwerbsleben und die allmähliche Gleichstellung auch im Sozialversicherungsrecht löst sich die Frau aus der familiären Abhängigkeit und schafft sich ihre eigene unabhängige Lebensbasis. Gleichzeitig verbreiten sich neue Formen von Partnerbindungen, die stärker die Eigenständigkeit und Eigenverantwortung der beteiligten Partner betonen, was sich auf die Dauer der Bindungen und die Häufigkeit sukzessiver Partnerschaften auswirkt.

Weitere Momente von Individualisierung ergeben sich aus der Wohlstandssteigerung. Diese ermöglicht vielen Individuen eine über den lebensnotwendigen Bedarf hinausgehende Versorgung mit Gütern eines individuell präferierten Lebensstils, so daß sich Tendenzen einer *Pluralisierung von individuellen Lebensstilen* ausbilden (Zapf u.a. 1987).

Eine gesonderte gründliche Analyse würde die Entwicklung des modernen Staates erfordern. Der Staat durchdringt mit seinen Regelungen und Interventionen, mit seinen Bürokratien und seinem Personal, mit den enormen Geldmengen, die er einnimmt, konsumiert oder (um-)verteilt, die moderne Gesellschaft so grundlegend, daß diese manchmal – fälschlicherweise – mit dem Staat selbst identifiziert wird. *Wachsende Staatsaufgaben* sind zugleich Folge und Verstärker des oben beschriebenen Prozesses der Individualisierung und der Erosion von Solidargemeinschaften. Da wohlfahrtsstaatliche Versorgungsleistungen zunehmend auf Bedürfnisse und Ansprüche von Individuen ausgerichtet sind, verstärkt der Staat deren Unabhängigkeit und untergräbt gleichzeitig die Verpflichtungsnormen, auf denen solidargemeinschaftliche Hilfeleistungen basieren. Je mehr die Autonomie des Individuums zunimmt, um so stärker nehmen auch die Forderungen zu, nicht bloß kontrolliertes Objekt staatlichen Handelns zu sein, sondern als betroffenes Subjekt Entscheidungen zu beeinflussen und mitzubestimmen. Die in zahlreichen sozialen Bewegungen und Bürgerinitiativen sichtbar werdenden Partizipationsforderungen sind nicht zuletzt auch durch staatliche Aktivitäten, wie den starken Ausbau des Bildungswesens, bedingt.

Schließlich hat der Modernisierungsprozeß dazu geführt, daß die Trennungslinie zwischen privater Lebenswelt und den ausdifferenzierten Sozialsystemen der Wirtschaft, Politik und Kultur sehr viel ausgeprägter geworden ist. Da der öffentliche Bereich weitgehend durch Unpersönlichkeit und allgemeine, auf individuelle Bedürfnislagen keine Rücksicht nehmende Organisationsregeln gekennzeichnet ist, werden soziale Beziehungen, in denen individuell-persönliche Belange der Menschen zur Geltung kommen können, in die *Privatsphäre* eingegrenzt. Auch wenn der Begriff der Privatsphäre nicht eindeutig bestimmt ist und die Grenzen zwischen Privatem und Öffentlichem fließend sein mögen, ist damit immer die Vorstellung eines unantastbaren Bereiches im Sinne eines

durch die Öffentlichkeit unkontrollierten Freiraumes der individuell-persönlichen Entfaltung verbunden (vgl. dazu Scheuch, Graf und Kühnel 1988: S. 67ff.). Die Empfindlichkeit und Abwehrhaltung gegen Zugriffe der Öffentlichkeit ist keineswegs ein in allen Gesellschaften gleichermaßen bestehendes Phänomen, sondern die charakteristische Antwort der modernen Menschen auf die Ausgrenzung des Individuell-Persönlichen aus vielen gesellschaftlichen Kontexten.

Welche Konsequenzen ergeben sich aus diesen Entwicklungen für den Datenbedarf in modernen Gesellschaften? Als Folge des Differenzierungs- und Individualisierungsprozesses nimmt der Datenbedarf als Informationsgrundlage für die Planungen und Entscheidungen des Staates und vieler anderer Institutionen laufend zu. Im Unterschied zur vorindustriellen Gesellschaft, die aus vielen kleinen, sich weitgehend selbst versorgenden Einheiten bestand, ist es in den vielfältig differenzierten modernen Gesellschaften völlig unmöglich geworden, sich aus eigener Anschauung und unmittelbarer Erfahrung ein Bild über ihren Zustand und Wandel zu machen. Die Aktivitäten der verschiedenen Institutionen – z. B. des Bildungs- und Beschäftigungssystems, der produzierenden Industrien und der konsumierenden Haushalte – müssen jedoch aufeinander abgestimmt werden. Je mehr sich die Güterproduktion zur industriellen Massenfertigung wandelt, um so größer werden die Unsicherheiten, ob die Konsumenten die angebotenen Güter nachfragen werden. Je größer ein Unternehmen ist, um so höhere Kosten verursachen Fehlentscheidungen und um so weitere Bevölkerungskreise sind davon betroffen.

Während auf den Güter- und Arbeitsmärkten der Preismechanismus regulierend wirken kann, gilt dies für die gewachsenen Aufgaben des Staates nicht. Rationale Entscheidungen setzen solide Informationen über die Bedarfslagen und die Wirkung von Maßnahmen voraus. Wie die einleitenden Fragen beispielhaft illustrieren, werden Daten ebenso benötigt, um Bedarfssituationen zu erkennen, wie für die Planung und Erfolgskontrolle des staatlichen Handelns. Je mehr sich Interessengruppen artikulieren, um so dringender sind unabhängige Informationen, um die Berechtigung von Forderungen einschätzen zu können. Je stärker Lebenslagen individualisiert sind, um so dringender werden Informationssysteme, die ein möglichst umfassendes und getreues Abbild der Gesellschaft und ihrer Entwicklung liefern.

Paradoxe Weise verbindet sich mit der zunehmenden Abschließung der Privatsphäre eher ein steigender Informationsbedarf. Wenn auch die Privatsphäre für viele die Stätte des persönlichen Glücks und der ungestörten Intimität sein mag, so ist sie gleichzeitig auch der Ort, an dem die Sorgen und Schmerzen im menschlichen Leben ertragen werden müssen. Menschen verzweifeln an ihren Beziehungen oder leiden unter Einsamkeit. Entscheidungen darüber, ob Kinder geboren werden oder nicht, werden auch aus den Bedingungen der privaten Lebensumstände getroffen. Wie Kinder aufwachsen und wie Menschen das Alter verbringen und ihr Leben beenden, hängt weitgehend von den privaten Lebensverhältnissen ab. Dabei sind die Möglichkeiten der privaten Lebensgestaltung in vielfältiger Weise durch die Bedingungen der nicht-privaten Lebensbereiche bestimmt. So wirken etwa Probleme aus der Arbeitswelt in die Privatsphäre hinein. Auch

wenn der Schutz der Privatsphäre zu Recht gewährleistet ist, sollten wir informiert sein, wie sich in unserer Gesellschaft das Leben in dieser Sphäre vollzieht und welche Bedingungen verändert werden müssen, damit Notlagen verschwinden. Wir sollten auch wissen, welche Auswirkungen die Strukturen der Arbeitswelt und der öffentlichen Organisationen auf das private Leben haben. Je privatisierter nach innen und je anonymer nach außen das Leben wird, um so dringender wird es, daß man nicht allein den effekthaschenden Medien den Blick in die Welt des Privaten gestattet, sondern auch einer Wissenschaft, die versucht, mit reflektierender Distanz und Sorgfalt ein Bild darüber zu zeichnen.

Gesellschaftliche Differenzierung, Individualisierung, Wachstum der Staatsfunktionen und selbst die zunehmende Privatisierung und Anonymität verstärken also den Bedarf an Daten über die Gesellschaft und ihren Wandel. Je rascher der Wandel sich vollzieht, um so schneller sind Daten veraltet und bedarf es neuer Datensammlungen. Verlässliche Informationen sind eine der preiswertesten Ressourcen, über die eine moderne Gesellschaft verfügen kann, nicht nur um sich ihres eigenen Zustandes zu vergewissern, sondern auch um ihre Entwicklung bewußt steuern zu können. Je vollständiger und besser die Informationen sind, um so größer ist die Chance, daß Probleme adäquat diagnostiziert werden, um so eher können Fehlentscheidungen vermieden und ein Konsensus im Entscheidungsprozeß gefunden werden. Das Vorhandensein verlässlicher Informationen garantiert noch nicht, daß eine „gute“ Politik gemacht wird, aber ohne Informationen sind rationale Entscheidungen grundsätzlich unmöglich.

## Schwierigkeiten der Datenbereitstellung

Diese Erkenntnis trifft auf eine paradoxe Situation: Obwohl ein Datenbedarf besteht, hat die Bereitschaft abgenommen, die benötigten Daten zur Verfügung zu stellen. In der individualisierten und privatisierten modernen Welt ist es schwieriger geworden, systematisch und in verlässlicher Weise, Informationen über Individuen und soziale Gruppen zu sammeln (vgl. dazu Esser u. a. 1989, insb. Abschnitt 2.3). Die große öffentliche Resonanz, die die Diskussion um den Datenschutz findet, ist ein eindrücklicher Beleg dafür. Bezogen auf Datensammlungen für statistische Zwecke, hat diese Diskussion in der Bundesrepublik im Zusammenhang mit der Volkszählung 1987 einen Höhepunkt erreicht. Insbesondere mit dem Urteil des Bundesverfassungsgerichtes zum Volkszählungsgesetz von 1983 hat diese Auseinandersetzung neue Rahmenbedingungen geschaffen. Mit der Formulierung eines Grundrechtes auf informationelle Selbstbestimmung hat das Gericht den Verfassungsgrundsatz des Schutzes der Privatsphäre im Hinblick auf Datensammlungen konkretisiert. Schutz der Privatsphäre heißt hier, daß Individuen grundsätzlich selbst bestimmen sollen, welche Informationen über die eigene Person andere bekommen können. Der Staat soll nur noch in engen Grenzen die Bürger verpflichten dürfen, Daten bekanntzugeben. Er muß ein übergeordnetes, gerichtlich überprüfbares Interesse nachweisen können, daß er die Daten für seine Aufgabenerfüllung benötigt.

Obgleich das Gericht eine Volkszählung unter Beachtung dieser Rahmenbedingungen für rechtmäßig erklärte, war sie – wie sich jeder erinnern wird – in hohem Maße umstritten. Verschiedene sozialwissenschaftliche Begleituntersuchungen, die die Durchführung der Volkszählung und die Einstellungen der Bevölkerung untersuchten, ergaben folgendes Bild: Ob jemand der Volkszählung positiv oder negativ gegenüberstand, hing vor allem vom Ausmaß des Vertrauens ab, ob die Behörden einen ausreichenden Datenschutz sicherstellten sowie vom Grad des Unbehagens über die vermutete Menge bereits vorhandener Daten. Die Teile der Bevölkerung, die die Volkszählung akzeptierten, gingen davon aus, die ausschließliche Verwendung der Daten für statistische Zwecke sei gewährleistet. Von den Gegnern wurde die Volkszählung dagegen primär als eine Gefahr für die Integrität der Privatsphäre des Individuums und als Mittel einer verstärkten Kontrolle der Bürger durch den Staat gesehen. Das fehlende Vertrauen in die Gewährleistung des Datenschutzes war seinerseits eingebettet in allgemeinere politische Einstellungen und Orientierungen, wobei die wichtigste dieser Orientierungen in der Nähe zu partizipationsorientierten sozialen Bewegungen bestand.

Es ist jedoch nicht der Staat allein, der – trotz erhöhten Bedarfs – bei Datensammlungen heute mit größeren Schwierigkeiten rechnen muß. Vergleichbare Probleme ergeben sich auch in sozialwissenschaftlichen Bevölkerungsumfragen. Im Jahre 1953 haben sich beispielsweise bei einer repräsentativen Umfrage des Allensbacher Instituts für Demoskopie von allen zufällig für die Befragung ausgewählten Haushalten 84 % tatsächlich an der Umfrage beteiligt. 25 Jahre später, als aus Vergleichsgründen genau dieselbe Umfrage wiederholt wurde, waren trotz erhöhter Anstrengungen, eine hohe Beteiligung zu erreichen, nur noch 71 % der ausgewählten Personen bereit, die gestellten Fragen zu beantworten (Institut für Demoskopie Allensbach 1981). Eine Beteiligungquote von 70 % gilt heute bereits als ein sehr gutes Ergebnis, das nur noch selten erreicht wird. Die abnehmende Beteiligungsbereitschaft findet sich in allen entwickelten Ländern und ist in Großstädten besonders ausgeprägt. Je niedriger aber die Beteiligung ist, um so unsicherer sind die Befunde. Aufgrund der hohen Ausfallquoten muß man damit rechnen, daß Umfrageergebnisse ganz erhebliche Verzerrungen aufweisen.

Nachdem jetzt die ersten Ergebnisse der Volkszählung von 1987 vorliegen, kann an ihnen der Widerspruch zwischen steigendem Datenbedarf und den vergrößerten Schwierigkeiten, Daten zu gewinnen, anschaulich verdeutlicht werden. Die Ergebnisse dieser Zählung zeigen, daß sie dringend nötig war. Viele Annahmen, von denen man bisher ausging, haben sich durch die Volkszählung als falsch erwiesen. So hatte man aufgrund früherer Erfahrungen vor der Volkszählung angenommen, daß die Bevölkerungszahl der Bundesrepublik um ein bis zwei Millionen niedriger wäre als die Volkszählung tatsächlich registrierte. Dagegen hatten alle bis zur Volkszählung verfügbaren Statistiken die Zahl der Ausländer in der Bundesrepublik um mehr als eine halbe Million überschätzt. Die Volkszählung zeigte, daß es in der Bundesrepublik eine Million weniger Wohnungen gibt, als man zuvor annahm. Durch nicht gemeldete Wohnungsabrisse, durch Umwidmung von Wohnraum in Geschäftsraum oder durch Zusammenlegung von kleineren Wohnungen zum Zwecke der Wohnungsvergrößerung sind eine Million Wohnungen verschwun-

den, ohne daß diese Entwicklung wirklichkeitsgetreu in die statistische Buchführung über den Wohnungsbestand eingehen konnte. Die neuen Wohnungseingpässe sind also auch durch Fehler in Fortschreibung der Zahl der Wohnungen bedingt, die man nur durch eine Gesamterhebung bereinigen kann.

Bislang nicht erfaßte Veränderungen dieser Art verliefen regional zum Teil sehr unterschiedlich. Um nur die grundlegenden Zahlen der Bevölkerungsentwicklung zu nennen: Weniger Einwohner als vor der Volkszählung angenommen ergaben sich z. B. für Schleswig-Holstein (– 2,2 %), Bayern (– 1,2 %), Hessen (– 0,8 %), Baden-Württemberg (– 0,6 %). Im Gegensatz dazu wurde das Bevölkerungswachstum der Stadtstaaten zum Teil erheblich unterschätzt und mußte deshalb nach oben korrigiert werden: Berlin (+ 7,2 %), Hamburg (+ 1,7 %), Bremen (+ 1,2 %). Aber auch im Saarland (+ 1,4 %), in Rheinland-Pfalz (+ 0,7 %) und Nordrhein-Westfalen (+ 0,2 %) wurde durch die Volkszählung im Vergleich zur Bevölkerungsfortschreibung ein Bevölkerungsgewinn verbucht. Die Befunde zeigen, daß in der Bevölkerungsfortschreibung nicht nur das Nord-Süd-Gefälle der Bevölkerungsentwicklung zum Teil deutlich überzeichnet war, sondern auch die Bevölkerungsbewegung aus den urbanen Zentren heraus offensichtlich nicht so stark ist, wie man nach der Buchführung der Einwohnermeldeämter glauben mochte.

Die angeführten Prozentzahlen mögen gering erscheinen. Aber beispielsweise entspricht die vor der Volkszählung überschätzte Bevölkerungszahl von Bayern dem Umfang einer Stadt von über 100 000 Einwohnern. Für kleinere regionale Gebiete sind die Fehler zum Teil weitaus höher. So zeigen etwa Befunde aus Bayern – und andere Bundesländer unterscheiden sich davon kaum –, daß dort in einzelnen Gemeinden die Bevölkerungszahl nach der Bevölkerungsfortschreibung um mehr als 20 % überschätzt war, während sie in anderen Gemeinden um ähnliche Prozentsätze unterschätzt war. Hätte die Volkszählung allein das Ziel gehabt, die Finanzausweisungen an Gemeinden und Bundesländer, die sich im wesentlichen nach der Bevölkerungszahl richten, exakt vorzunehmen, so könnten sich ihre Befürworter allein schon wegen der mit ihr möglichen Korrektur von Fehlern in der bisherigen Bevölkerungsbuchhaltung bestätigt sehen, ganz unabhängig von der Vielzahl weiterer Daten, die dazu beitragen können, die Informationsbasis für politische und wirtschaftliche Entscheidungen zu verbessern.

Es gibt sicher kein einfaches Rezept, um den Schwierigkeiten zu begegnen, die sich für Statistik und Sozialforschung aus der sich öffnenden Schere zwischen erhöhtem Datenbedarf und zunehmenden Problemen bei der Datensammlung ergeben. Am erfolgversprechendsten dürfte es sein, der Bevölkerung Sinn und Nutzen von Statistik und Sozialforschung erkennbar zu machen. Wenn dies gelingt, wird sich auch die Bereitschaft erhöhen, bei Befragungen freiwillig mitzuwirken. Die Erkenntnisse, die Statistiker und Sozialforscher gewinnen, sollten einer möglichst großen Öffentlichkeit in leicht faßbarer Weise zugänglich sein. Auf diese Weise können sich mündige Bürger über die Entwicklung der Gesellschaft selbst informieren, und sie sind gleichzeitig in der Lage, Nutzen und Sinn von Statistik und Sozialforschung selbst einzuschätzen.

## Der Beitrag des Datenreports

Der Datenreport, der seit 1983 alle zwei Jahre veröffentlicht wird, dient beiden Zielsetzungen. Er richtet sich an eine breite Öffentlichkeit und stellt einen neuartigen Versuch dar, Ergebnisse der amtlichen Statistik und Erkenntnisse der empirischen Sozialforschung in einer kompakten Übersicht zu vereinen. Mit aufschlußreichen Zahlen, Tabellen und Graphiken vermittelt er ein differenziertes Bild von Staat, Gesellschaft und Wirtschaft der Bundesrepublik Deutschland und analysiert die objektiven Lebensbedingungen und das subjektive Wohlbefinden ihrer Bevölkerung. Die amtlichen Statistiker wie die Sozialwissenschaftler haben aus dem Datenfundus, über den sie verfügen, die wichtigsten Grundzahlen über die Bundesrepublik und ihre Entwicklung zusammengestellt, verständlich erläutert und kommentiert. Das Ergebnis ist ein informationsreicher Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland.

Die statistischen Ämter sind seit langem die wichtigsten Produzenten von Grunddaten über die vielfältigsten Aspekte des wirtschaftlichen und sozialen Lebens in der Bundesrepublik. Neben der großen Breite an Fragestellungen, für die die amtliche Statistik Informationen zur Verfügung stellt, liegt ihre besondere Stärke im Umfang und der Kontinuität ihrer Erhebungen. Viele Ergebnisse der amtlichen Statistik basieren auf Vollerhebungen oder auf sehr großen Stichproben. Nur eine solche Basis erlaubt präzise Aussagen über kleine Teilgruppen der Bevölkerung, beispielsweise wie sich die Einkommen in einzelnen Berufen unterscheiden oder wie sich die Zahl der Arbeitsplätze eines bestimmten Industriezweiges in verschiedenen Regionen des Landes entwickelt. Die amtliche Statistik führt ihre Erhebungen in regelmäßigen Abständen durch und schafft damit die Möglichkeit, Entwicklungen über Jahrzehnte hinweg zu verfolgen. Die amtliche Statistik ist ein Teil der Staatsverwaltung. Dieser Umstand kommt am deutlichsten darin zum Ausdruck, daß viele ihrer Statistiken eine Art Buchhaltung des Regierungs- und Verwaltungsgeschehens darstellen. Zu dieser Art der Datenerfassung trägt bei, daß die amtlichen Statistiken selbst durch Gesetze angeordnet sind.

Mit diesen Orientierungen an rechtlich fixierten Tatbeständen ist mit dem Erhebungsprogramm und den Untersuchungen der amtlichen Statistik eine weitgehende Abstinenz von allem verbunden, was mit Einstellungen und subjektiven Werthaltungen der Bevölkerung zu tun hat. Gleichzeitig finden ökonomische Tatbestände deutlich stärkere Berücksichtigung als die sozialen Lebensumstände von Menschen.

Die empirische Sozialforschung ergänzt diese Informationen im zweiten Teil um die Themen, die die amtliche Statistik nicht aufgreifen kann, weil sie bei der Erforschung der privaten Lebensbereiche Zurückhaltung übt. Dabei geht es beispielsweise um die Untersuchung der sozialen Beziehungen in Familien und privaten Netzwerken, das Verhältnis zwischen Bundesbürgern und Ausländern, die Nutzung von Technik in privaten Haushalten oder die Analyse von religiösen Einstellungen. Durch die Berücksichtigung von Einstellungen und Werten kann gezeigt werden, wie das Verhältnis zwischen objektiv gemessenen Lebensbedingungen und subjektiv wahrgenommener Lebensqualität der Menschen aussieht. Wohn- und Umweltbedingungen der Individuen

hängen ab von den Bewertungen, in denen ihre Präferenzen, Interessen und Erwartungen zum Ausdruck kommen (vgl. dazu auch Zapf 1972, Glatzer und Zapf 1984). Für die Lebensqualität zählen nicht nur objektive Lebensbedingungen, wie Arbeitsplatzverhältnisse, Wohnbedingungen, Versorgungsniveaus mit privaten und öffentlichen Gütern. Für das Ausmaß an erfahrener Wohlfahrt des Bürgers zählt ihre Bedeutung in den Bewertungsmaßstäben der Menschen. Die Zusammenhänge und Diskrepanzen zwischen objektiv feststellbaren Lebensbedingungen und den subjektiven Zufriedenheiten sind deshalb das zentrale Thema, um das es im zweiten Teil dieses Bandes geht. Dieser zweite Teil hätte vor einem Jahrzehnt noch nicht geschrieben werden können. Er ist das Ergebnis umfangreicher Forschungsaktivitäten, die seit einigen Jahren am Sonderforschungsbereich 3 „Mikroanalytische Grundlagen der Gesellschaftspolitik“ an den Universitäten Frankfurt und Mannheim, am Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen (ZUMA) in Mannheim und am Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) in Berlin betrieben werden. Die empirische Sozialforschung verfügt mit ihren Umfragen nicht über die großen Stichproben der amtlichen Statistik und muß deshalb mit größeren Unsicherheitsmargen rechnen. Dafür kann sie Antworten geben auf Fragen, über die wir aus der amtlichen Statistik nur wenig erfahren, etwa zur Entwicklung der sozialen Schichtung, zu den sich differenzierenden Lebensstilen der Bevölkerung, zu den zunehmenden Beteiligungswünschen der Bürger oder zu ihren Erwartungen an den Staat.

Diese Ausgabe des Datenreports erscheint im 40. Jahr nach Gründung der Bundesrepublik Deutschland. Sie ist ein wichtiges Dokument für ihre Geschichte. Mit statistischen Zahlenreihen, die oft bis 1950 oder noch länger zurückreichen, zeigt der Datenreport, wie sehr sich die Gesellschaft der Bundesrepublik in den Jahren seit der Staatsgründung gewandelt hat. Einige markante Beispiele aus dem reichhaltigen Material sollen herausgegriffen werden:

- Lebten 1950 noch in deutlich über der Hälfte der Haushalte drei und mehr Personen, so gilt dies heute nur noch für ein Drittel aller Haushalte. Die Bundesrepublik ist eine Gesellschaft von allein oder zu zweit lebenden Menschen geworden.
- Gab es noch 1960 weniger als 250 000 Studierende an den Hochschulen, so hat die entsprechende Zahl heute 1,4 Millionen überschritten. Höhere Bildung ist kein exklusives Gut mehr.
- Verdienten noch 1950 über 5 Millionen Erwerbstätige ihren Lebensunterhalt in der Landwirtschaft und Fischerei, so sind es heute weniger als 1,3 Millionen. Dafür haben sich die Arbeitsplätze im Dienstleistungssektor von 7 Millionen auf mehr als 14 Millionen verdoppelt.
- Waren 1950 25 % der verheirateten Frauen erwerbstätig, so nähert sich dieser Anteil heute 50 %. Die Einkommensunterschiede zwischen Männern und Frauen haben sich in dieser Zeit zwar etwas verringert, aber noch immer haben Frauen wesentlich schlechtere Einkommenschancen als Männer.
- Wurden 1950 85 % aller fertiggestellten Wohnungen im sozialen Wohnungsbau gefördert, so sind es zur Zeit deutlich weniger als 20 %. Gleichzeitig haben sich die Erstellungskosten einer Wohnung von 80 Quadratmeter Wohnfläche (ohne Grund-

stück) von durchschnittlich 30 000 DM im Jahre 1960 auf gegenwärtig etwa 180 000 DM erhöht. Die Kosten für Wohnungsbau sind in diesem Zeitraum wesentlich schneller gestiegen als der Durchschnitt aller Preise.

- Noch 1960 konnte je Einwohner und Jahr (in konstanten Preisen von 1976) weniger als 6 000 DM für Verbrauchsausgaben ausgegeben werden. Heute können die Bundesbürger über mehr als den doppelten Betrag verfügen. Gleichzeitig hat es erhebliche Umschichtungen in den Verbrauchsausgaben gegeben, wobei der Anteil für Wohnmieten am stärksten angestiegen ist.
- Verbrachten noch Ende der fünfziger Jahre die Bundesbürger einen Teil ihrer Freizeit mit etwa 800 Millionen Kinobesuchen, so sank diese Zahl mit der Verbreitung des Fernsehens bereits vor der Welle des Video-Heimkinos im Jahre 1976 auf 100 Millionen.

Diese Beispiele sind selektiv herausgegriffen und können eine systematische Analyse nicht ersetzen. Sie dürften aber hinreichend verdeutlichen, wie wichtig die kontinuierliche Buchführung der amtlichen Statistik allein schon dafür ist, um durch eine solide Dokumentation der sozialen Verhältnisse im Zeitverlauf die Trends des sozialen Wandels verlässlich zu erkennen.

Die sozialwissenschaftliche Forschung an den Universitäten kennt nur wenige Beispiele solch langfristig gepflegter Datenerhebungsprogramme, wie sie in der Tradition der amtlichen Statistik üblich sind.

Eine herausragende Ausnahme sind die Wohlfahrtssurveys des Sonderforschungsereichs 3, die seit 1978 unter der Leitung von Wolfgang Zapf, Wolfgang Glatzer und Heinz-Herbert Noll durchgeführt werden. Mit den Erhebungen von 1980, 1984 und 1988 kann jetzt eine längerfristige Analyse der Wahrnehmung und subjektiven Bewertung der Lebensbedingungen durch die Bevölkerung der Bundesrepublik vorgelegt werden. Sie zeigen im einzelnen, wie sich in den Jahren der wirtschaftlichen Krise um 1984 und des darauffolgenden Aufschwungs das subjektive Wohlbefinden in den verschiedenen Gruppen der Bevölkerung, die von diesen Geschehnissen ganz unterschiedlich betroffen waren, entwickelt hat.

Die vorrangigen Probleme unserer gegenwärtigen Welt sind nicht ein Mangel an naturwissenschaftlichem Wissen, technischem Können, fehlender Naturbeherrschung oder – zumindest in den entwickelten Gesellschaften – eine insgesamt mangelnde materielle Lebensbasis. Es sind vielmehr Fragen der sozial verträglichen Techniknutzung, der sozialen Gestaltung der Wirtschaftsordnung und Arbeitsteilung, der sozialen Integration und Regelung des menschlichen Zusammenlebens und der sozial gerechten und akzeptierten Verteilung materieller und immaterieller Güter in den einzelnen Gesellschaften, aber auch zwischen den unterschiedlich entwickelten Teilen der Welt. Zur Lösung dieser Probleme bedarf es insbesondere sozialwissenschaftlicher Erkenntnisse. Eine Grundvoraussetzung dafür sind Daten und Informationen, die zur Verbesserung entsprechenden Wissens beitragen. Der vorliegende Datenreport folgt dieser Zielsetzung und möchte damit eine Hilfe für eigene Urteilsbildung bieten.

## Literaturhinweise

*Esser, H. u. a.*, 1989: Mikrozensus im Wandel. Bericht des wissenschaftlichen Beirates für Mikrozensus und Volkszählung, Frankfurt/Köln/Mannheim.

*Glatzer, W./Zapf, W.* ( Hrsg.), 1984: Lebensqualität in der Bundesrepublik. Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden, Frankfurt/New York.

Institut für Demoskopie Allensbach, 1981: Eine Generation später, Allensbach.

*Mayer, K. U./Müller, W.*, 1989: Lebensverläufe im Wohlfahrtsstaat, in: Weymann, A. (Hrsg.), Handlungsspielräume. Der Mensch als soziales und personales Wesen, Bd. 9, Stuttgart, S. 41–61.

*Scheuch, E. K./Graf, L./Kühnel, S. M.*, 1988: Begleituntersuchung zur Volkszählung 1987. Endbericht zum 30. November 1988. Köln, Zentralarchiv für empirische Sozialforschung.

*Simmel, G.*, 1908: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Berlin.

*Zapf, W.*, 1972: Zur Messung der Lebensqualität, in: Zeitschrift für Soziologie, Heft 1/ 1972, S. 353–376.

*Zapf, W. u. a.*, 1987: Individualisierung und Sicherheit, München.



Der Verfasser ist Professor für Methoden der empirischen Sozialforschung und angewandte Soziologie an der Universität Mannheim und war in den Jahren 1988 und 1989 Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirates für Mikrozensus und Volkszählung.



# Teil I:

## Gesellschaft, Wirtschaft, Staat im Spiegel der Statistik

Bearbeitung im Statistischen Bundesamt:

Werner Krämer  
Gerhard Richter

mit Unterstützung von Renate Koenig und zahlreichen Mitarbeitern  
aus den Fachabteilungen des Statistischen Bundesamtes



# 1 Bevölkerung

## 1.1 Die Bevölkerung im Spiegel der Statistik

Daten über Struktur und Entwicklung der Bevölkerung gehören zum grundlegenden Informationsbedarf für fast alle Bereiche von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft. Die Politik benötigt sie, weil viele Entscheidungen – etwa im Bildungs- und Gesundheitswesen – nur auf der Grundlage exakter bevölkerungsstatistischer Angaben getroffen werden können. Für das wirtschaftliche Geschehen sind demographische Gegebenheiten von Bedeutung, weil sie u. a. Informationen über den Menschen als Arbeitskraft, Einkommensbezieher und Konsumenten liefern.

Hinter den bloßen Zahlen verbergen sich aber auch Werthaltungen und Lebenseinstellungen, die ihrerseits wieder Rückwirkungen auf die Bevölkerungsstruktur haben. So spiegelt sich z. B. in der Zahl der Eheschließungen und -scheidungen, der Geburtenentwicklung und der Familiengröße die Einstellung der Gesellschaft zur Familie und zu Kindern wider. Der Altersaufbau hat direkte Auswirkungen auf die Bildungs- und Beschäftigungsmöglichkeiten der Bevölkerung und beeinflusst daher unmittelbar ihre Lebensweise.

Aufgrund dieser vielfältigen Wechselwirkungen und des weitreichenden Bedarfs an demographischen Daten ist es nicht verwunderlich, daß die Bevölkerungsstatistik zu den traditionsreichsten Arbeitsgebieten der amtlichen Statistik gehört. Seit langem finden in Deutschland – wie in den meisten anderen hochentwickelten Ländern – in längerfristigen Abständen Volkszählungen statt. Sie sind als umfassende Bestandsaufnahmen angelegt und erfassen alle Einwohner nach wichtigen Merkmalen wie Alter, Geschlecht, Familienstand, Erwerbstätigkeit usw. Dadurch sind langfristige Vergleiche zum Teil über Jahrhunderte hinweg möglich.

Zum Stichtag 25. Mai 1987 fand nach nunmehr 17 Jahren wieder eine Volkszählung statt. Nur mit aktuellen und genauen statistischen Ergebnissen läßt sich eine rationale Politik machen, richtig entscheiden und vernünftig wirtschaften. Die Ergebnisse der Volkszählung werden deshalb künftig die Grundlage für Entscheidungen auf den Gebieten Wirtschafts- und Sozialpolitik, Wohnungswirtschaft, Arbeitsmarkt, Verkehr, Umwelt und Bildungswesen sein. Nicht nur Bund, Länder und Gemeinden sind auf die neue, zuverlässige Datenbasis angewiesen, sondern auch für die Fragestellungen von Parteien, Tarifpartnern, Wirtschafts- und Berufsverbänden und einer Vielzahl weiterer wichtiger Gruppen des öffentlichen Lebens, insbesondere Wissenschaft und Forschung, ist sie unentbehrlich. Ebenso kann sie jeder interessierten Bürger erhalten. Ergebnisse der Volkszählung stehen ab 1989 zur Verfügung. Auf dieser Grundlage wird von den statistischen Ämtern in den kommenden Jahren die Fortschreibung der Bevölkerung, Wohnungen und Gebäude durchgeführt.

Zur Bevölkerungsfortschreibung werden die Aufzeichnungen der Standesämter über Geburten, Eheschließungen und Sterbefälle herangezogen. Über die Wanderungsbewegungen, d.h. die Zu- und Fortzüge, geben die Unterlagen der Einwohnermeldeämter Auskunft.

Die Fortschreibungsdaten werden ergänzt durch die Ergebnisse der üblicherweise jährlich durchgeführten Mikrozensen, die sich an eine Auswahl von 1 % der Bevölkerung wenden, durch Hochrechnung aber verlässliche Aussagen über die Gesamtheit ermöglichen.

Tab. 1: Eckdaten zur Bevölkerungsstruktur am 25. Mai 1987<sup>1</sup>

Alter in Jahren	Bevölkerung				
	insgesamt		darunter		
	absolut	%	weiblich	weiblich, verheiratet	Ausländer
	(1 000)			%	
Unter 15	8 903	14,6	48,7	0,0	10,9
15–39	23 149	37,9	48,9	47,9	8,4
40–64	19 677	32,2	50,6	76,1	5,7
65 und älter	9 348	15,3	65,7	29,2	1,0
Insgesamt	61 077	100	52,0	46,6	6,8

<sup>1</sup> Ergebnis der Volkszählung vom 25. 5. 1987.

## 1.2 Bevölkerungsentwicklung

Zwischen 1871 und 1974 hat sich die im heutigen Bundesgebiet lebende Bevölkerung etwa verdreifacht, und zwar von 20,4 Mill. auf 62,1 Mill. Einwohner. Danach sank sie wieder unter die 62-Millionen-Grenze und lag 1987 im Jahresdurchschnitt bei rund 61,1 Mill. Einwohnern.

Bis in die dreißiger Jahre wuchs die Bevölkerung hauptsächlich durch die hohen Geburtenüberschüsse, bedingt durch eine rasch sinkende Sterblichkeit aufgrund des medizinischen Fortschritts. Besonders ausgeprägt war der Rückgang der Säuglingssterblichkeit. Während vor etwa 100 Jahren 25 % der Neugeborenen im ersten Lebensjahr starben, sind es gegenwärtig nur noch 0,9 %. Mit dem gleichzeitigen Rückgang der Sterblichkeit in allen übrigen Altersgruppen stieg die durchschnittliche Lebenserwartung

Tab. 2: Bevölkerungsentwicklung seit 1871  
auf der Fläche des Bundesgebietes im Jahresdurchschnitt

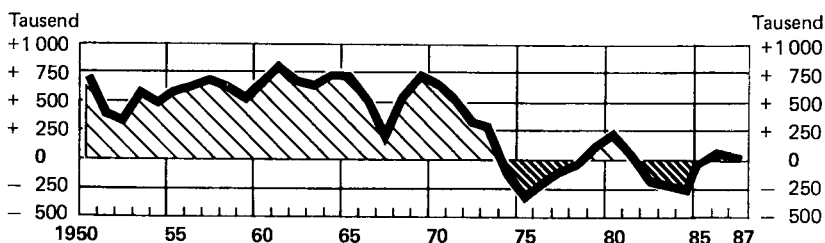
Jahr	Bevölkerung (1 000)	Jahr	Bevölkerung (1 000)
1871	20 410	1977	61 400
1900	29 838	1978	61 327
1910	35 590	1979	61 359
1930	40 334	1980	61 566
1939	43 008	1981	61 682
1946	46 190	1982	61 638
1950	50 173	1983	61 423
1960	55 433	1984	61 175
1970	60 651	1985	61 024
1972	61 672	1986	61 066
1975	61 829	1987	61 083 <sup>1</sup>
1976	61 531		

1 Vorläufiges Ergebnis.

von rund 35 Jahren gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts bereits auf etwa 50 Jahre vor dem Ersten Weltkrieg und 60 Jahre vor dem Zweiten Weltkrieg. Gegenwärtig beträgt sie 71,8 Jahre für neugeborene Jungen und 78,4 Jahre für neugeborene Mädchen.

Der Zuwachs der Bevölkerungszahl gegen Ende und nach dem Zweiten Weltkrieg (trotz der Kriegsverluste) beruhte zunächst im wesentlichen auf der Aufnahme von Vertriebenen aus den Ostgebieten des Deutschen Reichs und den deutschen Siedlungsgebieten im Ausland. 1950 betrug die Anzahl der Vertriebenen im Bundesgebiet rund acht Millionen; das entsprach einem Anteil an der Bevölkerung von 16 %.

Abb. 1: Jährliche Bevölkerungszunahme bzw. -abnahme



Zwischen 1950 und 1961 war der Bevölkerungszuwachs hauptsächlich auf den Zuwanderungsstrom aus der Deutschen Demokratischen Republik und Berlin (Ost), zum Teil auch auf die Aufnahme der Aussiedler aus Ost- und Südosteuropa, zurückzuführen. Die Anzahl der Übersiedler aus der DDR erreichte bis zum Jahr 1961 – rechnet man die erst nach der Flucht geborenen Kinder mit – 3,1 Millionen oder 5,5 % der Bevölkerung des Bundesgebiets; die Zahl der Aussiedler belief sich auf etwa 476 000.

Seit Mitte der sechziger Jahre wird die Bevölkerungsentwicklung in der Bundesrepublik Deutschland entscheidend durch Zu- und Abwanderungen von Ausländern beeinflusst. Insgesamt sind in der Zeit von 1961 bis 1987 ca. 15 Mill. Ausländer zugezogen und ca. 11 Mill. Ausländer aus der Bundesrepublik Deutschland weggezogen. Ihre Zahl erhöhte sich in diesem Zeitraum von knapp 690 000 auf rund 4,2 Millionen, wobei der Höchststand im Jahr 1982 erreicht wurde. Zum größten Teil ist die Zunahme auf Zuwanderungsüberschüsse, zum geringeren Teil auf Geburtenüberschüsse zurückzuführen (vgl. 1.8).

Ferner wurden zwischen 1962 und 1987 etwa 1 Mill. Aussiedler im Bundesgebiet aufgenommen. Im Jahr 1988 schließlich wurde mit 202 700 Personen die mit Abstand höchste Aussiedlerzahl seit Gründung der Bundesrepublik Deutschland registriert. Insgesamt gesehen sind im Zeitraum 1950 bis 1988 etwa 1,6 Mill. Deutsche aus den Ostgebieten des ehemaligen Deutschen Reiches sowie aus Südost- und Osteuropa im Bundesgebiet aufgenommen worden. Von ihnen kamen die weitaus meisten – 988 000 oder 61 % – aus Polen. Etwa 219 000 oder 13 % stammten aus Rumänien und 157 000 oder 10 % aus der Sowjetunion.

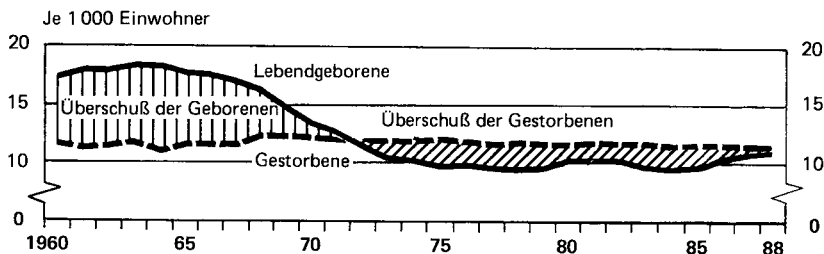
Tab. 3: Aussiedler nach Herkunftsgebieten

Zeitraum bzw. Jahr	Einheit	Insgesamt	Herkunftsgebiet						
			Polen	Sowjet- union	Tschecho- slowakei	Ungarn	Ru- mänien	Jugo- slawien	Sonstige Gebiete
1950–1959	Anzahl	439 714	292 181	13 580	20 361	4 400	3 454	59 006	46 732
	%	100	66,4	3,1	4,6	1,0	0,8	13,4	10,6
1960–1969	Anzahl	221 516	110 618	8 571	55 733	3 815	16 294	21 108	5 377
	%	100	49,9	3,9	25,2	1,7	7,4	9,5	2,4
1970–1979	Anzahl	355 381	202 711	56 592	12 278	3 757	71 415	6 205	2 423
	%	100	57,0	15,9	3,5	1,1	20,1	1,7	0,7
1980–1988	Anzahl	607 032	382 460	78 431	10 700	5 002	127 770	1 813	856
	%	100	63,0	12,9	1,8	0,8	21,0	0,3	0,1
davon 1988	Anzahl	202 673	140 226	47 572	949	763	12 902	223	38
	%	100	69,2	23,5	0,5	0,4	6,4	0,1	0,0

Seit 1972 gibt es in der Bundesrepublik Deutschland kein natürliches Bevölkerungswachstum mehr, d. h. die Zahl der Gestorbenen ist größer als die Zahl der Geburten. Für die deutsche Bevölkerung liegt das jährliche Geburtendefizit seit 1973 zwischen 75 000

und 235 000 Personen. Da die Ausländer im Bundesgebiet einen Geburtenüberschuß aufweisen, starben jährlich – auf die Gesamtbevölkerung bezogen – lediglich 10 000 bis 149 000 Menschen mehr als geboren wurden.

Abb. 2: Lebendgeborene und Gestorbene seit 1960



### 1.3 Die räumliche Bevölkerungsverteilung

Dem Zuwachs der Bevölkerungszahl entsprechend nahm in der Bundesrepublik Deutschland auch die Bevölkerungsdichte, d. h. die Zahl der Einwohner je Quadratkilometer, bis 1974 zu. Sie stieg von 82 im Jahr 1871 auf 250 im Jahr 1974. Bei einer Ausdehnung von insgesamt knapp 250 000 Quadratkilometern lag die Bundesrepublik Deutschland 1987 hinsichtlich der Fläche an elfter Stelle, in bezug auf die Bevölkerungsdichte aber mit 246 Einwohnern je Quadratkilometer – nach den Niederlanden (359) und Belgien (325) – an dritter Stelle in Europa, sieht man von den kleinen Staaten Malta, Monaco, San Marino und Vatikanstadt ab. Island, Norwegen und Finnland wirken mit Bevölkerungsdichten von 2, 13 und 15 Einwohnern je Quadratkilometer im Vergleich hierzu fast menschenleer. Im Bundesgebiet sind am dichtesten die Stadtstaaten (Berlin 4225, Hamburg 2115, Bremen 1630 Einwohner je Quadratkilometer) sowie das Land Nordrhein-Westfalen (491 Einwohner je Quadratkilometer) und am geringsten Niedersachsen und Bayern (151 bzw. 155 Einwohner je Quadratkilometer) besiedelt.

Charakteristisch für die Bundesrepublik Deutschland ist, wie für viele andere Industriestaaten, die Tendenz zur Verstädterung. Unter den Ballungsgebieten fällt das Ruhrgebiet dadurch auf, daß der überwiegende Teil seiner Großstädte ausgesprochen hohe Bevölkerungsdichten aufweist.

Vor rund 100 Jahren lebten im heutigen Bundesgebiet fast zwei Drittel der Bevölkerung in Gemeinden mit weniger als 2000 Einwohnern. In den Großstädten (mit mehr als 100 000 Einwohnern) wohnten damals nur 5 % der Bevölkerung. Mit der fortschreitenden Industrialisierung vollzog sich eine zunehmende Abwanderung aus den ländlichen Gebieten in die Großstädte. Im Jahr 1960 lebte in Gemeinden mit mehr als 100 000 Einwohnern bereits etwa ein Drittel der Gesamtbevölkerung; seitdem ist der Anteil nahezu konstant.

Tab. 4: Bundesländer nach Fläche und Einwohnern

Bundesland	Regierungssitz	Fläche	Einwohner <sup>1</sup> am 31. Dez. 1987	
		1 000 km <sup>2</sup>	1 000	je km <sup>2</sup>
Schleswig-Holstein	Kiel	15,7	2 555	162
Hamburg	Hamburg	0,8	1 596	2 115
Niedersachsen	Hannover	47,4	7 164	151
Bremen	Bremen	0,4	659	1 630
Nordrhein-Westfalen	Düsseldorf	34,1	16 744	491
Hessen	Wiesbaden	21,1	5 525	262
Rheinland-Pfalz	Mainz	19,8	3 635	183
Baden-Württemberg	Stuttgart	35,8	9 330	261
Bayern	München	70,6	10 950	155
Saarland	Saarbrücken	2,6	1 054	410
Berlin (West)	Berlin (West)	0,5	2 029	4 225
Bundesgebiet	Bonn	248,7	61 240	246

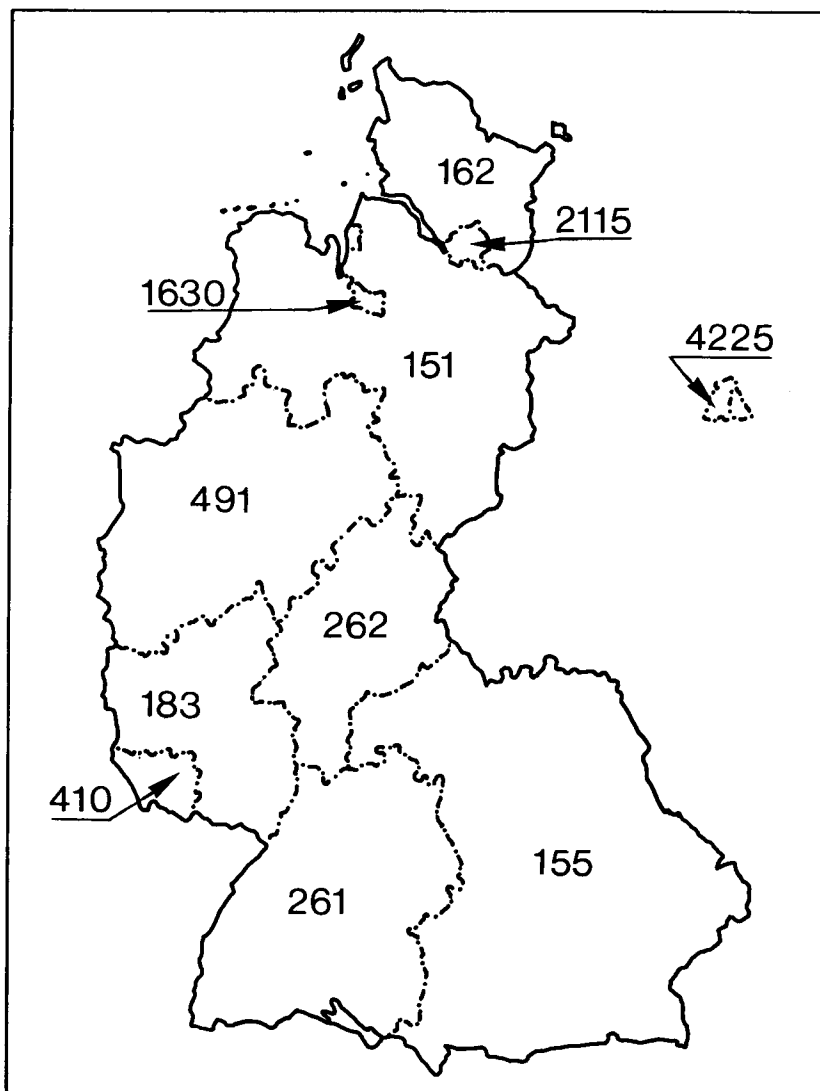
<sup>1</sup> Vorläufige Ergebnisse.

Tab. 5: Einwohnerzahlen und Bevölkerungsdichten  
in ausgewählten Großstädten am 31. Dezember 1987<sup>1</sup>

Rangfolge	Stadt	Einwohner absolut (1 000)	Stadt	Einwohner pro km <sup>2</sup>
1	Berlin (West)	2 029	Berlin (West)	4 225
2	Hamburg	1 596	München	3 871
3	München	1 201	Herne	3 386
4	Köln	931	Essen	2 954
5	Essen	621	Oberhausen	2 857
6	Frankfurt	621	Gelsenkirchen	2 737
7	Dortmund	584	Stuttgart	2 683
8	Düsseldorf	566	Bochum	2 659
9	Stuttgart	556	Düsseldorf	2 605
10	Bremen	533	Nürnberg	2 555

<sup>1</sup> Vorläufige Ergebnisse.

Abb. 3: Bevölkerungsdichte in den Ländern und Stadtstaaten am 31. 12. 1987<sup>1</sup>  
Einwohner je km<sup>2</sup>



<sup>1</sup> Vorläufige Ergebnisse.

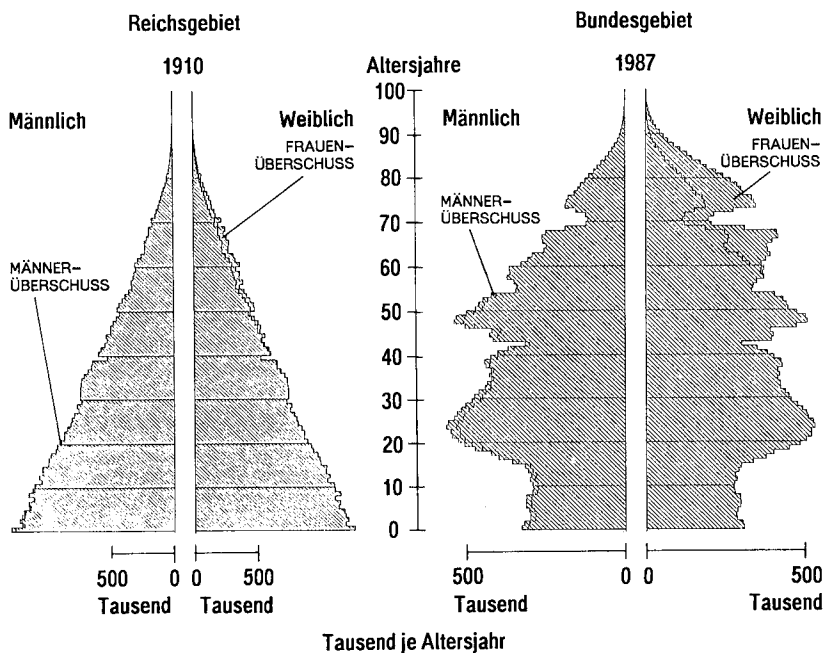
Auch in den Klein- und Mittelstädten (10000 bis 100000 Einwohner) wuchs der Bevölkerungsanteil beträchtlich an, und zwar von etwa 15 % um die Jahrhundertwende auf 28 % im Jahre 1970 und auf 41 % 1987.

Deutlich rückläufig war der Bevölkerungsanteil in Gemeinden mit weniger als 2000 Einwohnern, in denen 1970 nur noch 19 % der Bevölkerung wohnten. In den siebziger Jahren setzte sich diese Tendenz verstärkt fort. Ende 1987 lebten nur noch 6 % der Bevölkerung in Gemeinden mit weniger als 2000 Einwohnern. Diese Entwicklung ist weniger auf Fortzüge zurückzuführen, sondern überwiegend durch die Eingemeindungen im Rahmen der Gebietsreform bedingt, durch die sich die Zahl der Kommunen mit weniger als 2000 Einwohnern von rund 18700 im Jahr 1970 auf 4653 Ende 1986 verringert hat.

## 1.4 Altersaufbau

Zwischen dem Altersaufbau der Bevölkerung und der Zahl der Geburten sowie der Sterbefälle bestehen enge Wechselbeziehungen. So beeinflusst z.B. die Stärke der einzelnen Altersjahrgänge die Zahl der Geburten und Sterbefälle. Umgekehrt wirken sich

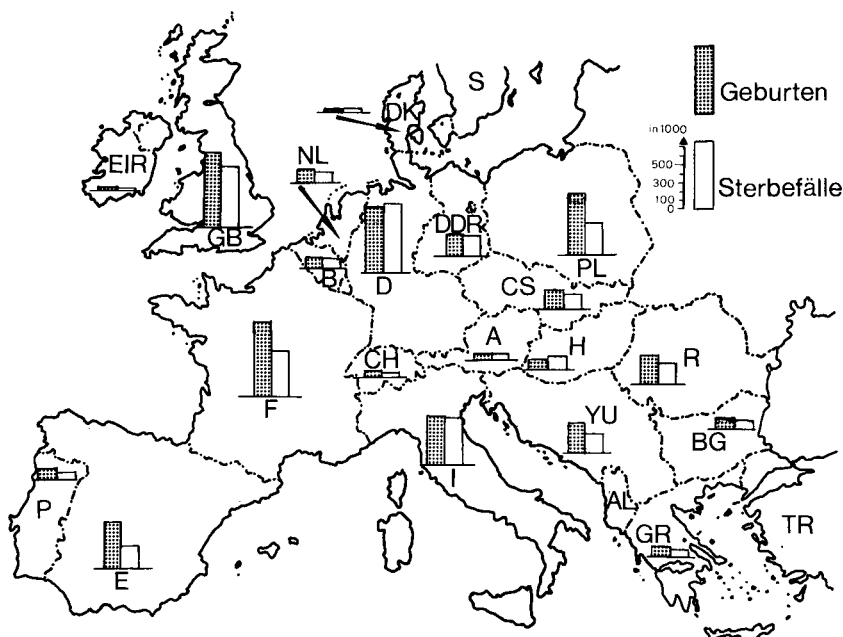
Abb. 4: Altersaufbau



Veränderungen der Geburtenhäufigkeit oder der Sterblichkeit unmittelbar auf die zahlenmäßige Besetzung der jeweiligen Jahrgänge aus. Langfristig führen solche Veränderungen u. a. zu einer Verschiebung der Relationen zwischen den Bevölkerungsgruppen im Kindes- bzw. Jugendalter, im erwerbsfähigen Alter und im Rentenalter. Gleichzeitig ändern sich damit auch die Quoten zwischen dem Teil der Bevölkerung, der sich aktiv am Erwerbsleben beteiligt, und dem, der von den Erwerbstätigen unterhalten werden muß.

Um die Altersstruktur der Bevölkerung zu veranschaulichen, verwendet man in der Statistik eine graphische Darstellungsform, die als Alterspyramide bezeichnet wird. Während sie zu Beginn des 20. Jahrhunderts die klassische Pyramidenform noch deutlich erkennen ließ, gleicht ihr Bild heute eher einer „zerzausten Wettertanne“, wie sie der Bevölkerungsstatistiker Paul Flaskämper treffend beschrieben hat. In dieser Darstellung treten die Wandlungen des Bevölkerungsaufbaus optisch besonders deutlich zutage. Wegen der hohen Geburtenzahlen vor dem Ersten Weltkrieg lag damals der Anteil der Kinder unter 15 Jahren an der Gesamtbevölkerung bei über 30 %, 1987 dagegen nur noch bei knapp 15 %. Umgekehrt hat sich in diesem Zeitraum die Altersgruppe der über 65jährigen prozentual von knapp 5 % auf rund 15 % vergrößert.

Abb. 5: Geburten und Sterbefälle in ausgewählten europäischen Ländern 1987<sup>1</sup>



<sup>1</sup> Teilweise 1985 oder 1986.

In den unteren Altersgruppen ist die männliche Bevölkerung etwas stärker vertreten als die weibliche; bei den älteren Altersgruppen überwiegt dagegen der weibliche Bevölkerungsanteil. Das liegt zum einen an der geringeren Lebenserwartung der Männer und ist zum anderen durch die stärkeren Kriegsverluste bei der männlichen Bevölkerung bedingt.

## 1.5 Geburten und Sterbefälle

Viele Industrieländer verzeichneten in den letzten Jahren einen Geburtenrückgang. Die Bundesrepublik Deutschland gehört jedoch zu den wenigen Ländern, in denen jährlich mehr Menschen sterben als Kinder geboren werden. Seit 1972 gibt es in der Bundesrepublik Deutschland kein natürliches Bevölkerungswachstum mehr; 1988 betrug der Überschuß der Gestorbenen über die Geborenen 10000 Personen. Neben der Bundesrepublik weisen nur Ungarn (seit 1982) und Dänemark (seit 1984) Geburtendefizite auf.

Die Geburtenzahl in der Bundesrepublik Deutschland hatte im Jahr 1964 mit 1,065 Millionen ihren höchsten Stand erreicht. Sie ging bis 1978 auf 576000 zurück und ist bis 1988 trotz der ins Heiratsalter aufrückenden geburtenstarken Jahrgänge nur bis 677000 gestiegen. Im internationalen Vergleich lag die Bundesrepublik Deutschland 1987 mit einer Geburtenziffer von 10,5 Lebendgeborenen je 1000 Einwohner an vorletzter Stelle. Ähnlich niedrige Geburtenziffern hatten Griechenland (1987: 10,6) und Dänemark (1987: 11,0). An letzter Stelle lag 1987 Italien mit einer Geburtenziffer von 9,6 Lebendgeborenen je 1000 Einwohner.

Aussagekräftiger als die absolute Geburtenzahl ist die sogenannte Fruchtbarkeitsziffer (Anzahl der Lebendgeborenen bezogen auf 1000 Frauen im Alter zwischen 15 und 45 Jahren), weil sie Veränderungen der Bevölkerungszahl und des Altersaufbaus weitgehend ausschaltet. Sie hat sich in den letzten 100 Jahren um mehr als 70 % verringert.

In entscheidender Weise wird die Geburtenhäufigkeit von der Einstellung zu Kindern bestimmt. In der vorindustriellen Zeit hatten die Eltern wichtige ökonomische Motive, sich viele Kinder zu wünschen (z. B. zur Sicherung der Altersversorgung und als mithelfende Familienangehörige). Inzwischen sind längst andere Überlegungen in den Vordergrund gerückt. Insbesondere fällt die mit Kindern verbundene Änderung des Lebensstils (finanzielle Einschränkungen, Aufgabe der Berufstätigkeit eines Partners, Einbußen an Unabhängigkeit usw.) ins Gewicht. Vielfach verkannt wird, daß die modernen Mittel der Empfängnisverhütung nicht die eigentliche Ursache des Geburtenrückgangs sind, sondern nur dazu beigetragen haben, die gewünschte Kinderzahl auch tatsächlich realisieren zu können.

Nach der gegenwärtigen Geburtenhäufigkeit werden von je 1000 Frauen im Durchschnitt 1350 Kinder geboren. Die zur Erhaltung des Bevölkerungsbestandes auf längere Sicht erforderliche Zahl von 2100 Kindern je 1000 Frauen wird damit um mehr als ein Drittel unterschritten.

Tab. 6: Geborene und Gestorbene  
in der Bundesrepublik Deutschland  
in Tausend

Jahr	Lebend- geborene	Gestorbene	Überschuß der Geborenen (+) bzw. Gestorbenen (–)
1950	813	529	+ 284
1960	969	643	+ 326
1965	1 044	678	+ 367
1970	811	735	+ 76
1971	779	731	+ 48
1972	701	731	– 30
1973	636	731	– 95
1974	626	728	– 101
1975	601	749	– 149
1976	603	733	– 130
1977	582	705	– 123
1978	576	723	– 147
1979	582	712	– 130
1980	621	714	– 93
1981	625	722	– 98
1982	621	716	– 95
1983	594	718	– 124
1984	584	696	– 112
1985	586	704	– 118
1986	624	700	– 76
1987	642	687	– 45
1988 <sup>1</sup>	677	688	– 10

1 Vorläufiges Ergebnis.

Während in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts auf jede Ehe in Deutschland durchschnittlich sechs lebendgeborene Kinder kamen – von denen allerdings wegen der hohen Sterblichkeit nur vier das Erwachsenenalter erreichten – hatten die um 1900 geschlossenen Ehen nur noch vier und die um 1925 geschlossenen Ehen im Durchschnitt 2,2 Kinder. Für die Ehejahrgänge bis 1955 blieb die durchschnittliche Kinderzahl mit ungefähr zwei Kindern relativ stabil. Bei den zwischen 1970 und 1974 geschlossenen Ehen ging die Kinderzahl auf 148 pro 100 Ehen zurück. Die für diesen Zeitraum ermittelten Werte können noch nicht als endgültig betrachtet werden, weil in diesen Ehen aufgrund ihrer relativ kurzen Dauer noch Kinder geboren werden können.

Durchschnittliche Kinderzahlen sagen allerdings allein wenig über die konkreten Lebensverhältnisse in den Familien aus. Denkbar wäre beispielsweise eine große Anzahl von Ehepaaren mit vielen Kindern bei einer ähnlich hohen Zahl kinderloser Ehepaare. Tatsächlich ist es aber so, daß im Laufe der Zeit die Zahl der Ehen mit vier und mehr Kindern abnahm, während die Zahl kinderloser Ehen, aber auch die der Ehen mit einem oder zwei Kindern, anstieg.

**Tab. 7: Lebendgeborene auf 1 000 Frauen**  
im Alter von 15 bis 44 Jahren

Jahr	Fruchtbarkeitsziffer	Jahr	Fruchtbarkeitsziffer
1880	167	1960	82
1900	158	1966	86
1920	100	1970	67
1930	67	1975	48
1938	81	1980	47
1946	65	1983	44
1950	70	1986	48

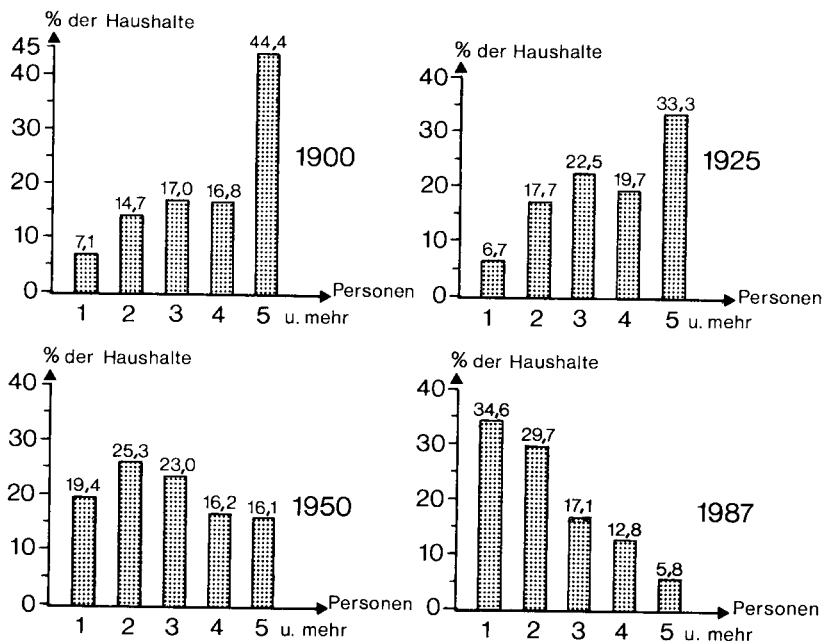
## 1.6 Familien und Haushalte

In der Entwicklung der Kinderzahl pro Ehe spiegelt sich der Übergang von der Groß- zur Kleinfamilie wider. Damit einher geht die Abnahme der Haushaltsgröße bei wachsender Zahl der Haushalte. Im März 1987 wurden 27,0 Mill. Haushalte im Bundesgebiet ermittelt.

Im Jahre 1900 lebten in rund 44 % aller Privathaushalte fünf oder mehr Personen, 1987 lag der entsprechende Wert nur noch bei 6 %. Der Anteil der Zweipersonenhaushalte nahm von 15 % im Jahr 1900 auf 30 % 1987 zu, und der Anteil der Einpersonenhaushalte stieg im gleichen Zeitraum von 7 % auf etwa 35 %. Somit lebten 1987 in der Bundesrepublik etwa 9,4 Mill. Personen, also rund 15 % der Bevölkerung, allein. Die durchschnittliche Haushaltsgröße belief sich um die Jahrhundertwende auf 4,5 Personen, 1987 hingegen nur noch auf 2,3.

Als Ursache für die abnehmende Haushaltsgröße kann u. a. der Wandel von der Agrar- zur Industriegesellschaft angesehen werden. Damit im Zusammenhang steht die Zunahme der städtischen Haushalte, die auch heute noch im Durchschnitt kleiner sind als die in ländlichen Gemeinden. In den Großstädten sind insbesondere die Einpersonenhaushalte (50 % dieser Haushalte befinden sich dort) zahlreich vertreten. Im Jahre 1987 lebte jeder fünfte Großstadtbewohner allein, während in Gemeinden mit weniger als 100 000 Einwohnern nur etwa jeder neunte einen Einpersonenhaushalt führte.

Abb. 6: Haushaltsgrößen



Neben der Frage des Zusammenlebens in Haushalten und der Haushaltsstruktur ist auch die Frage des Familienverbandes – besonders im Hinblick auf die Kinder – von großer Bedeutung. Hier richtet sich das Augenmerk insbesondere auf die sogenannten „unvollständigen Familien“, also Alleinstehende mit Kindern. 1987 gab es in der Bundesrepublik insgesamt 953000 alleinstehende Väter oder Mütter mit einem oder mehreren Kindern unter 18 Jahren. Diese Situation war in 161000 Fällen auf den Tod des Partners und in 589000 Fällen auf Scheidung oder Trennung zurückzuführen. 203000 der Alleinerziehenden waren nie verheiratet.

Besonders bemerkenswert ist die Entwicklung bei den alleinstehenden Vätern, deren Zahl sich von 88000 im Jahr 1972 auf 132000 im Jahr 1987 erhöht hat. Von ihnen hatten rund 100000 für ein Kind, 27000 für zwei und 6000 für drei und mehr Kinder unter 18 Jahren zu sorgen.

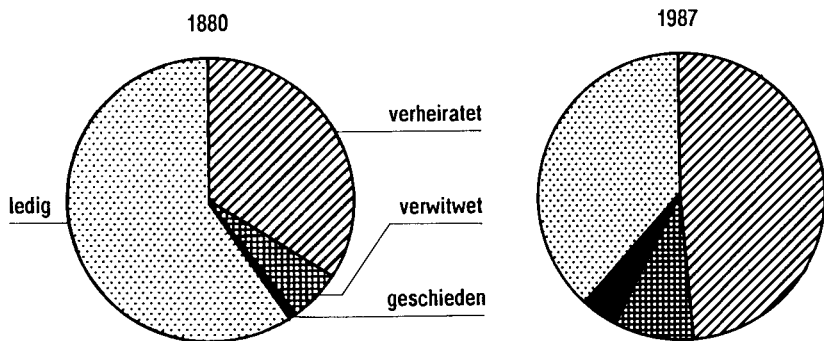
Die Zahl der alleinerziehenden Frauen mit Kindern unter 18 Jahren ist zwischen 1972 und 1987 von 618000 auf 821000 gestiegen. Auch hier war in der überwiegenden Zahl der Fälle (596000) nur ein Kind vorhanden. Immerhin hatten aber 184000 Mütter zwei und 42000 drei Kinder und mehr alleine zu erziehen.

## 1.7 Eheschließungen, Scheidungen

Der Familienstand ist im Unterschied zum Alter und Geschlecht lediglich ein soziales bzw. rechtliches Merkmal. Demographisch gesehen beruht seine Bedeutung auf seinem Einfluß auf die Geburtenentwicklung, da gegenwärtig rund 90 % aller Kinder ehelichen Verbindungen entstammen.

Über einen Zeitraum von 100 Jahren hinweg ist der Anteil der ledigen gegenüber dem Anteil der verheirateten, verwitweten und geschiedenen Bevölkerung von 60 % im Jahr 1880 auf knapp 39 % im Jahr 1987 zurückgegangen. Dabei ist jedoch der veränderte Altersaufbau, d. h. insbesondere die starke Abnahme des Bevölkerungsanteils unter 15 Jahren, zu berücksichtigen.

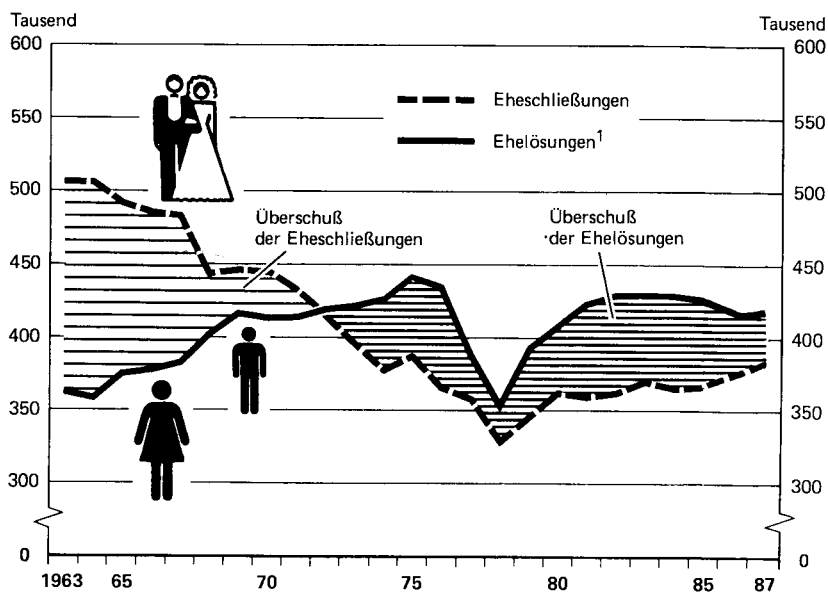
Abb. 7: Familienstand der Bevölkerung



Das durchschnittliche Heiratsalter lediger Männer lag 1950 bei 28,1, 1975 bei 25,3 und 1987 bei 27,7 Jahren. Bei den ledigen Frauen ging es von 25,4 Jahren 1950 auf 22,7 im Jahr 1975 zurück und stieg dann bis 1987 auf 25,2 Jahre an.

Die Zahl der Eheschließungen, die u. a. auch vom Altersaufbau der Bevölkerung abhängt, verringerte sich zwischen 1960 und 1987 von rund 521 000 auf 383 000. Die Heiratshäufigkeit – gemessen an der Zahl der Eheschließungen je 1 000 Einwohner – ist in diesem Zeitraum von 9,4 (1960) auf 6,3 (1987) gesunken. Die geringste Zahl von Eheschließungen wurde 1978 mit rund 328 000 registriert; der nachfolgende Anstieg ist aber lediglich auf den veränderten Altersaufbau zurückzuführen. Aufgrund der ins heiratsfähige Alter nachrückenden starken Geburtsjahrgänge hätte eine wesentlich stärkere Zunahme an Eheschließungen erwartet werden können. Aufzeichnungen über das Heiratsverhalten (sog. Heiratstafeln) der letzten Jahre zeigen den rückläufigen Trend bei den Eheschließungen: Nach der Heiratstafel für den Durchschnitt der Jahre 1980/1983 heirateten nach Vollendung des 18. bzw. 16. Lebensjahres nur noch 79 % der Männer und 84 % der Frauen, während die entsprechenden Anteile für die Jahre 1972/1974 noch bei 89 % (Männer) bzw. 94 % (Frauen) lagen.

Abb. 8: Eheschließungen und Ehelösungen



1 Durch Tod, Scheidung, Aufhebung oder Nichtigkeit der Ehe.

Tab. 8: Ehen aus den Jahren 1900 bis 1974  
nach der Zahl der lebendgeborenen Kinder

Eheschließungsjahr	Von 100 Ehen haben					Kinder insgesamt
	keine Kinder	1 Kind	2	3	4 u. mehr Kinder	
1900–1909	10	14	18	16	43	364
1910–1918	13	19	23	17	29	273
1919–1930	17	23	24	15	20	226
1931–1940	15	24	29	17	16	212
1941–1950	13	26	31	17	14	206
1951–1962	13	24	34	18	12	203
1963–1972	15	28	38	14	6	173
1970–1974	20	29	40	10	2	148

Tab. 9: Eheschließungen und -scheidungen

Jahr	Eheschließungen		Ehescheidungen	
	insgesamt 1 000	je 1 000 Einwohner	insgesamt 1 000	je 1 000 Einwohner
1950	536	10,7	86	1,7
1955	462	8,8	49	0,9
1960	521	9,4	49	0,9
1965	492	8,3	59	1,0
1970	445	7,3	77	1,3
1975	387	6,3	107	1,7
1980	362	5,9	96	1,6
1981	360	5,8	110	1,8
1982	362	5,9	118	1,9
1983	370	6,0	121	2,0
1984	364	5,9	131	2,1
1985	365	6,0	128	2,1
1986	372	6,1	122	2,0
1987	383	6,3	130	2,1
1988 <sup>1</sup>	397	6,5	...	...

1 Vorläufiges Ergebnis.

Ehen können entweder durch Tod eines Ehepartners oder durch Scheidung gelöst werden, wobei der erstgenannte Fall weitaus überwiegt. Allerdings wuchs der prozentuale Anteil der Scheidungen an den Ehelösungen in den letzten Jahren beträchtlich: Während 1960 14 % aller Ehelösungen durch Scheidung erfolgten, waren es 1987 31 %. Hielte diese hohe Scheidungshäufigkeit an, so hätte das zur Folge, daß nahezu jede dritte Ehe geschieden würde.

Nachdem im Jahre 1977 das 1. Gesetz zur Reform des Ehe- und Familienrechts in Kraft getreten war, ging die Zahl der Scheidungen zunächst stark zurück. 1978 erfolgten nur noch 9 % aller Ehelösungen durch Scheidung. Seitdem hat die Zahl der Ehescheidungen jedoch wieder stark zugenommen. Von dieser Entwicklung sind seit einiger Zeit auch die länger andauernden Ehen betroffen. 1987 betrug die durchschnittliche Ehedauer zum Zeitpunkt der Scheidung 12,0 Jahre, wobei Ehen im vierten und fünften Ehejahr besonders gefährdet waren. In rund 58 % der Fälle stellten Frauen den Scheidungsantrag. 49 % aller geschiedenen Ehen waren kinderlos. Von Scheidungen ihrer Eltern wurden 1987 rund 96000 minderjährige Kinder betroffen.

## 1.8 Ausländer

### 1.8.1 Stand und Entwicklung

Der wirtschaftliche Aufschwung, Änderungen in der Altersstruktur und längere Ausbildungszeiten verursachten in den sechziger Jahren in der Bundesrepublik einen zunehmenden Arbeitskräftemangel. Mit der verstärkten Beschäftigung ausländischer Arbeitnehmer wurde versucht, dem entgegenzuwirken. Dementsprechend erhöhte sich die Zahl der im Bundesgebiet lebenden Ausländer von knapp 690 000 im Jahr 1961 (1,2 % der Bevölkerung) auf 2,4 Millionen im Jahre 1970 (4,3 % der Bevölkerung). Nach einem vorübergehenden Rückgang zwischen 1974 und 1978 aufgrund des Anwerbestopps erreichte die Ausländerzahl als Folge der Familienzusammenführungen und des starken Zustroms von Asylbewerbern 1982 ihren bisher höchsten Stand. 1983 ging sie erstmals seit 1978 wieder zurück. Die starke Abwanderung als Folge des Rückkehrhilfegesetzes führte 1984 zu einer weiteren Abnahme. Nach dem Auslaufen des Gesetzes stieg die Ausländerzahl im Jahr 1986 wieder an und betrug 1987 4,1 Millionen (6,8 % der Bevölkerung). Im Zeitraum 1970 bis 1987 nahm die Anzahl der Ausländer somit um rund 1,7 Millionen zu.

Tab. 10: Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland nach Alter und Geschlecht 1987<sup>1</sup>

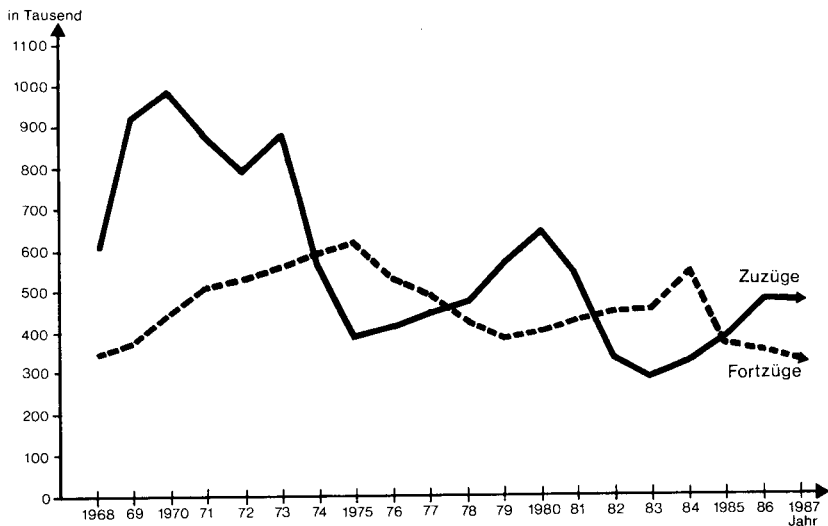
Alter in Jahren	Insgesamt		männlich		weiblich	
	1 000	%	1 000	%	1 000	%
Unter 15	972	23,5	502	21,9	470	25,4
15–44	2 335	56,3	1 268	55,2	1 066	57,7
45–64	746	18,0	480	20,9	266	14,4
65 und mehr	93	2,2	46	2,0	46	2,5
Insgesamt	4 146	100	2 297	100	1 848	100

<sup>1</sup> Ergebnis der Volkszählung vom 25. 5. 1987.

Tab. 11: Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland seit 1961

Stichtag	Anzahl in 1 000	Anteil an der Bevölkerung in %
6. 6. 1961	686,2	1,2
27. 5. 1970	2 438,6	4,3
25. 5. 1987	4 145,6	6,8

Abb. 9: Zu- und Fortzüge von Ausländern



Die meisten Ausländer kamen in die Bundesrepublik Deutschland, um hier Arbeit zu finden. Sie sind deshalb größtenteils im erwerbsfähigen Alter und überwiegend männlichen Geschlechts. Im Laufe der Zeit nahm allerdings der Anteil der weiblichen Ausländer aufgrund der Familienzusammenführungen von 31 % im Jahr 1961 auf 45 % im Jahr 1987 zu. Gleichfalls war ein Anstieg der Zahl ausländischer Kinder zu verzeichnen.

### 1.8.2 Aufenthaltsdauer

Nach dem Anwerbestopp standen die im Bundesgebiet lebenden ausländischen Arbeitnehmer vor der Entscheidung, in ihre Herkunftsländer zurückzukehren oder hierzubleiben. Offensichtlich hat sich die Mehrzahl zum Bleiben entschlossen und ihre Frauen und Kinder nachgeholt. 1987 hielten sich schon rund 60 % der Ausländer zehn Jahre oder länger im Bundesgebiet auf. Von den gegebenen Einbürgerungsmöglichkeiten haben bislang erst sehr wenige Ausländer Gebrauch gemacht (1987: 14000 eingebürgerte Personen).

### 1.8.3 Geburtenentwicklung

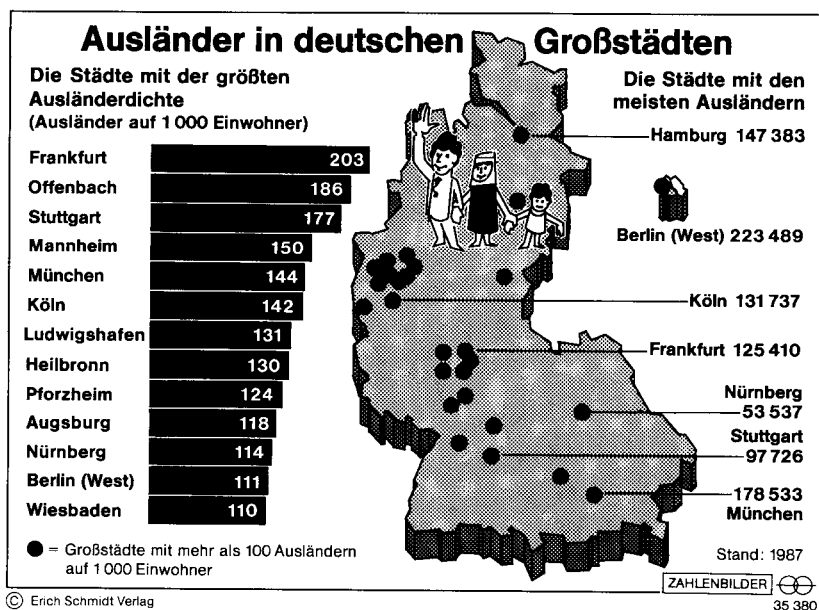
1987 kamen etwa 67200 ausländische Kinder in der Bundesrepublik Deutschland zur Welt. Dies bedeutet gegenüber 1975 einen Rückgang um rund 30 %. Gegenwärtig hat etwa jedes zehnte im Bundesgebiet geborene Kind eine ausländische Staatsangehörigkeit, während 1975 noch jedes sechste ausländischer Herkunft war.

Die Ursache für diesen Rückgang ist nicht zuletzt in einer Anpassung der Ausländerinnen an die deutschen Verhältnisse zu suchen. Allerdings ist die Geburtenhäufigkeit bei den in der Bundesrepublik lebenden Ausländerinnen immer noch höher als bei den deutschen Frauen, wenn auch zwischen den einzelnen Nationalitäten erhebliche Unterschiede bestehen. Während 1000 Türcinnen – bei derzeitigem Geburtenverhalten – im Laufe ihres Lebens rechnerisch etwa 2600 Kinder haben, sind es bei den italienischen Frauen rund 1600 und bei den Jugoslawinnen 1500. Bei den deutschen Frauen beläuft sich der Vergleichswert auf rund 1300.

#### 1.8.4 Regionale Verteilung

In welchen Regionen des Bundesgebietes die Gastarbeiter ihren Wohnsitz nehmen, hängt im wesentlichen von den örtlichen Wirtschaftsstrukturen und den Erwerbsmöglichkeiten ab. So liegt der Bevölkerungsanteil der Ausländer in den industriellen Ballungsgebieten, z.B. an Rhein und Ruhr oder im Rhein-Main-Gebiet, wesentlich über dem Bundesdurchschnitt, in wirtschaftsschwachen Räumen – beispielsweise im gesamten Zonenrandgebiet – dagegen erheblich darunter.

Wie sehr sich die Ausländer auf wenige Teile des Bundesgebietes konzentrieren, zeigt sich daran, daß etwa 2,2 Mill. oder 53 % von ihnen in kreisfreien Städten leben (Bevölkerungsanteil dieser Städte an der Gesamtbevölkerung gut ein Drittel). So war



1987 beispielsweise in Frankfurt jeder fünfte Einwohner Ausländer. Annähernd gleich hoch lagen mit 19 % bzw. 18 % die entsprechenden Werte für Offenbach und Stuttgart. Die kreisfreien Städte mit den geringsten Ausländeranteilen waren Straubing mit 2 % und Weiden (Oberpfalz) mit knapp 3 %.

### 1.8.5 Asylbewerber

Seit Ende der siebziger Jahre reisen in immer stärkerem Maße Ausländer als Asylbewerber in das Bundesgebiet ein. 1980 beispielsweise waren es fast 108 000. Danach ging die Zahl auf etwa 20 000 im Jahr 1983 zurück, stieg dann aber – vom Jahr 1987 abgesehen – wieder an und erreichte 1988 mit 103 000 einen neuen Höchststand.

Die Zusammensetzung der Asylbewerber nach ihrer Nationalität hat sich in den letzten Jahren erheblich verändert. Kamen beispielsweise 1986 die meisten von ihnen noch aus asiatischen Ländern, so dominierten in den beiden folgenden Jahren als Herkunftsländer Polen, die Türkei und – 1988 – Jugoslawien.

Immer mehr Asylbewerber kommen jedoch nicht als politisch Verfolgte, sondern aus wirtschaftlichen Gründen in unser Land. Das spiegelt sich deutlich wider in der sogenannten Anerkennungsquote (Anteil der als Asylberechtigte anerkannten Ausländer an allen Asylbewerbern). Im Zeitraum von 1985 bis 1988 hat sich diese Quote von 29 % auf knapp 9 % verringert.

Tab. 12: Asylbewerber und -berechtigte 1971 bis 1988

Jahr	Asylbewerber	Asylberechtigte	Anerkennungsquote
	Anzahl		%
1971	5 388	5 674	57,0
1972	5 289	2 844	39,8
1973	5 595	2 047	33,0
1974	9 424	4 133	32,4
1975	9 627	2 928	22,2
1976	11 123	2 654	18,4
1977	16 410	1 854	10,0
1978	33 136	2 307	10,3
1979	51 493	6 573	16,5
1980	107 818	12 783	12,0
1981	49 391	8 531	7,7
1982	37 423	6 209	6,8
1983	19 737	5 032	13,7
1984	35 278	6 566	26,6
1985	73 832	11 224	29,2
1986	99 650	8 853	15,9
1987	57 379	8 231	9,4
1988	103 076	7 621	8,6

## 1.9 Bevölkerungsvorausschätzungen

Bevölkerungsvorausschätzungen arbeiten mit Annahmen über die künftige Entwicklung der Geburtenhäufigkeit, der Sterblichkeit und der Wanderungsbewegungen über die Grenzen des Bundesgebiets. Ob die Vorausberechnungen auch tatsächlich eintreffen, wird um so fraglicher, je weiter der Prognosezeitraum in die Zukunft reicht.

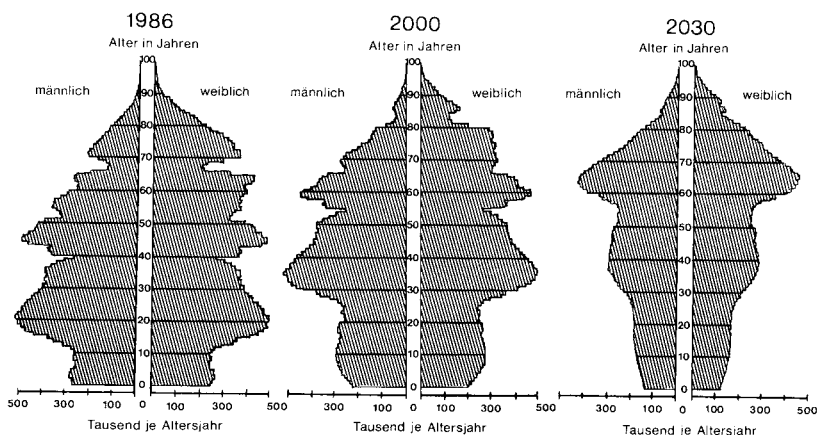
Wenn sich die Vorausschätzung nur auf die nächsten zwei Jahrzehnte erstreckt, ist die Aussagefähigkeit – zumindest der Modellrechnungen für die deutsche Bevölkerung – hoch, weil die meisten Menschen, die das Jahr 2000 erleben werden, bereits geboren sind. Unsicherheiten bestehen insofern nur im Hinblick auf die ungeborene Generation.

Alle Bevölkerungsvorausschätzungen weisen für die deutsche Bevölkerung eine sinkende Bevölkerungszahl aus, allerdings in unterschiedlichem Ausmaß, je nach den zugrunde gelegten Annahmen. Unterstellt man als wesentliche Vorgaben z. B. rückläufige Sterblichkeit und Fortdauer der Geburtenhäufigkeit des Jahres 1986, so werden im Jahr 2000 im Bundesgebiet 55 Millionen Deutsche leben. Wenn man diese Alternative bis ins Jahr 2030 durchspielt, ergibt sich rein rechnerisch eine Bevölkerungszahl von 43 Millionen. 37 % der Deutschen wären nach dieser Vorausberechnung im Jahre 2030 älter als 59 Jahre.

Unsicherer als die Prognose der Deutschen ist eine Vorausberechnung der Ausländer in der Bundesrepublik wegen der starken Schwankungen der Wanderungsbewegungen

Abb. 10: Altersaufbau der deutschen Bevölkerung

(Vorausberechnung für die Jahre 2000 und 2030 unter Annahme konstanter Geburtenhäufigkeit und rückläufiger Sterblichkeit)  
Basisjahr 1986



dieses Personenkreises. Bei ausgeglichenem Wanderungssaldo könnte die Zahl der Ausländer im Jahr 2000 bei etwa 4,7 Millionen liegen; geht man von jährlich 55 000 mehr Zu- als Fortzügen aus, so würden im Jahr 2000 etwa 5,9 Millionen Ausländer im Bundesgebiet leben; bei jährlichen Zuwanderungsüberschüssen von 140 000 würde die Zahl der Ausländer bis zum Jahr 2000 sogar auf 7,4 Millionen steigen.

## 2 Bildung

### 2.1 Einführung

Kaum ein Politikbereich wird mit so vielen, zum Teil kontroversen Schlagworten belegt wie die Bildungspolitik. Lehrerschwemme, Studentenberg, Pillenknick, Bildungsnotstand oder Akademikerarbeitslosigkeit sind nur eine kleine Auswahl aus dem Vokabular, das zur Kennzeichnung der Bildungssituation dienen soll. Dabei wird oft mehr Verwirrung gestiftet als Klarheit herbeigeführt. Deshalb ist es notwendig, die Diskussion durch fundiertes statistisches Material zu versachlichen.

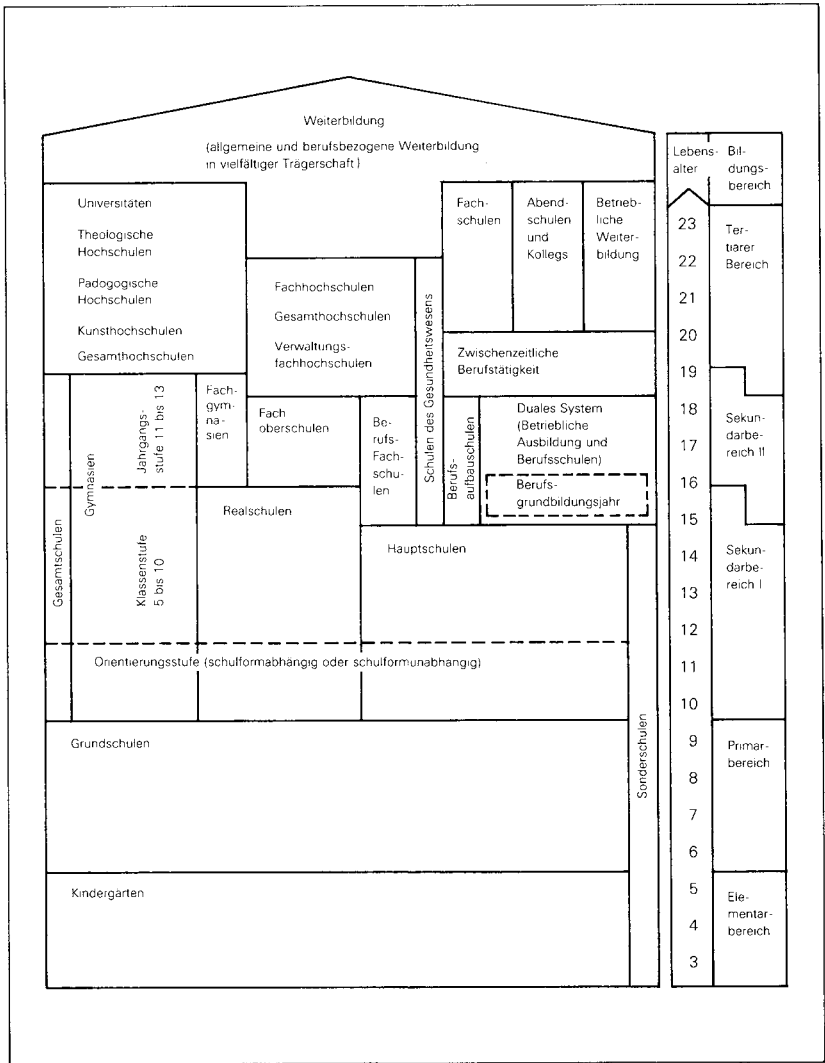
Nicht alle Bildungsprozesse lassen sich statistisch erfassen. „Bildung“ erfährt schon das Kleinkind in der Familie, indem es beispielsweise die Sprache und soziale Verhaltensweisen lernt. Hierüber können kaum quantitative Aussagen getroffen werden. Die vorhandenen statistischen Unterlagen vermitteln in erster Linie Erkenntnisse über die Schüler, Auszubildenden und Studenten sowie über die eingesetzten Lehrkräfte. *Abb. 1* zeigt die Bereiche, für die statistisches Material zur Verfügung steht.

Darüber hinaus geben die Statistiken aber auch Einblick in die Rahmenbedingungen des Bildungsbereichs, die sich in den vergangenen Jahren grundlegend geändert haben. Entscheidende Einflüsse gehen dabei von der demographischen Entwicklung aus. So ist der Altersaufbau der Bevölkerung in der Bundesrepublik Deutschland gekennzeichnet durch die geburtenstarken Jahrgänge der sechziger Jahre mit rund einer Million Neugeborenen pro Jahr und die nachfolgenden geburtenschwachen Jahrgänge mit etwa 600 000 Neugeborenen im Durchschnitt der Jahre 1974 bis 1987. Zeitversetzt ergeben sich hierdurch unterschiedliche Jahrgangsstärken bei den Schülern, Auszubildenden und Studenten. Allerdings ist die Bevölkerungsentwicklung nicht der einzige Einflußfaktor des Bildungsangebots und der Bildungsnachfrage. Von großer Bedeutung sind auch die individuellen Bildungsentscheidungen und die Maßnahmen zur Umsetzung bildungspolitischer Ziele.

### 2.2 Kindergärten

In Kindergärten werden Kinder ab drei Jahren bis zum Schuleintritt erzieherisch betreut. Das Angebot an Kindergartenplätzen für Drei- bis Sechsjährige hat in der Vergangenheit deutlich zugenommen. Ende 1986 standen in den fast 26 000 Kindergärten und kindergartenähnlichen Einrichtungen insgesamt etwa 1,5 Millionen Kindergartenplätze zur Verfügung. Damit wurde die Versorgungsquote von rund 30 % im Jahr 1960 auf über 80 % im Jahr 1986 gesteigert.

Abb. 1: Grundstruktur des Bildungswesens<sup>1</sup>  
in der Bundesrepublik Deutschland 1987



1 Schematisierte Darstellung der typischen Struktur des Bildungssystems der Bundesrepublik Deutschland. In den einzelnen Bundesländern bestehen Abweichungen.

Quelle: Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft.

## 2.3 Allgemeinbildende und berufliche Schulen

### 2.3.1 Schüler

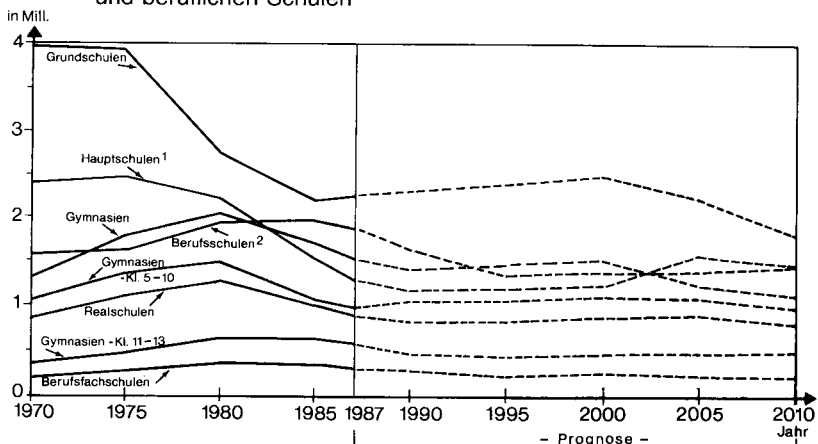
Die Schulkindergärten (für schulpflichtige, aber noch nicht schulreife Kinder) und die Vorklassen (für schulreife, aber noch nicht schulpflichtige Kinder) bereiten auf den Eintritt in die Grundschule vor. 1987 besuchten rund 65 900 Kinder (5,4 % der Kinder von fünf bis unter sieben Jahren) diese Einrichtungen.

Die Schulpflicht beginnt nach Vollendung des sechsten Lebensjahres. Sie beträgt zwölf Jahre, davon in der Regel neun Vollzeitschuljahre und drei Teilzeitschuljahre.

Die Grundschule, die in der Regel vier Schuljahre dauert, besuchen alle Kinder gemeinsam. Mit zeitlicher Verzögerung zur rückläufigen Geburtenentwicklung (vgl. Kap. 1) verringerte sich die Anzahl der Kinder, die jährlich eingeschult wurden. Während zwischen 1970 und 1974 noch über eine Million Einschulungen pro Jahr erfolgten, waren es zu Beginn des Schuljahres 1987/88 nur noch 606 000. Diese Entwicklung findet ihren Niederschlag in der verringerten Schülerzahl an den Grundschulen (1987: 2,3 Mill.) sowie in der rückläufigen Gesamtzahl der Schüler an allgemeinbildenden Schulen.

1975 erreichte die Schülerzahl an allgemeinbildenden Schulen mit über zehn Millionen ihren Höchststand und verminderte sich dann kontinuierlich auf 6,8 Millionen im Jahr 1987. Verringert hat sich zunächst nur die Zahl deutscher Schüler, während die Zahl

Abb. 2: Entwicklung der Schülerzahlen an allgemeinbildenden und beruflichen Schulen



1. Einschl. schulartunabhängiger Orientierungsstufe.

2. Einschl. Berufssonderschulen, Berufsvorbereitungs- und Berufsgrundbildungsjahr.

Prognose: Ständige Konferenz der Kultusminister der Länder, Arbeitsmaterial, Vorausberechnung der Schüler- und Absolventenzahlen 1987 bis 2010.

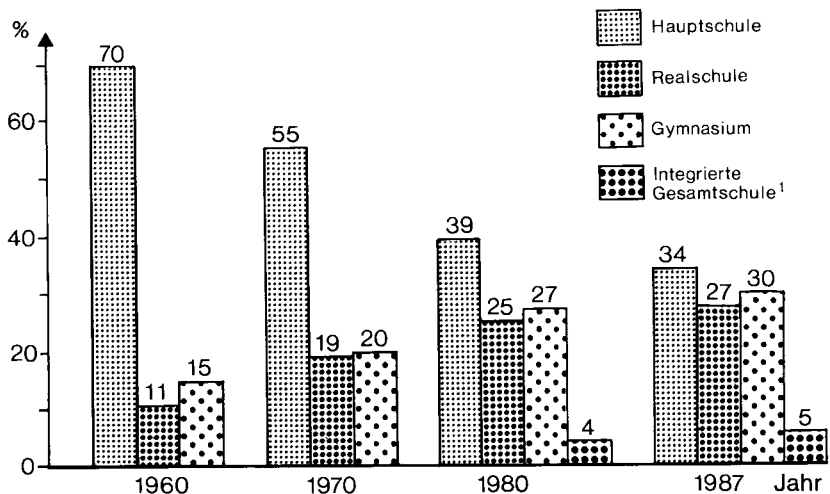
ausländischer Kinder an den Schulen erst 1982 ihren Höhepunkt erlangte. 1975 war nur etwa jeder 26. Schüler an allgemeinbildenden Schulen ausländischer Herkunft, 1987 dagegen jeder zehnte.

Nach einer Vorausschätzung der Kultusministerkonferenz werden in den kommenden Jahren auch die Schülerzahlen im Bereich der beruflichen Schulen sinken.

Welche weiterführende Schulart nach dem Besuch der Grundschule in Betracht kommt – Hauptschule, Realschule, Gymnasium oder Gesamtschule – richtet sich nach der Empfehlung der Grundschule, dem Wunsch der Eltern sowie den Leistungen des Schülers; außerdem dienen die Schuljahre fünf und sechs der allgemeinbildenden Schulen der Förderung und Orientierung aller Schüler im Hinblick auf ihre weitere Schullaufbahn (Orientierungsstufe). 1987 wurden in den Hauptschulen (einschl. schulart-unabhängiger Orientierungsstufe) 1,4 Mill. Schüler, in den Realschulen 0,9 Mill. Schüler und in den Gymnasien 1,6 Mill. Schüler unterrichtet. Außerdem besuchten 244 000 Schüler integrierte Gesamtschulen (einschl. Freie Waldorfschulen), in denen die Bildungsgänge von Hauptschule, Realschule und Gymnasium in unterschiedlicher organisatorischer und inhaltlicher Ausgestaltung zusammengefaßt sind.

Im Schulbesuch spiegelt sich der Trend zu höheren Bildungsabschlüssen wider. Dies wird anschaulich, wenn man die Verteilung eines bestimmten Altersjahrgangs auf die unterschiedlichen Schularten im Zeitablauf betrachtet. Für eine solche Untersuchung erscheinen die 13jährigen besonders geeignet, weil in diesem Alter in der Regel die

Abb. 3: Schulbesuch der 13jährigen



<sup>1</sup> Einschl. Freier Waldorfschulen.

Entscheidung für die weiterführende Schulart gefallen ist und sie andererseits noch der Vollzeitschulpflicht unterliegen. Dabei wird deutlich, daß sich der Schulbesuch in dieser Altersstufe kontinuierlich von den Hauptschulen auf die Realschulen, Gymnasien und integrierten Gesamtschulen verlagert hat. So wurden z. B. im Jahr 1960 noch 70 % der 13jährigen an Hauptschulen, aber nur 26 % an Realschulen und Gymnasien unterrichtet; 1987 lag das Verhältnis bei 34 % zu 57 %.

Neben den bereits genannten Schularten gibt es die Sonderschulen. Das sind Einrichtungen zur Förderung und Betreuung körperlich, geistig oder seelisch benachteiligter oder sozial gefährdeter Kinder, die nicht oder nicht mit ausreichendem Erfolg in anderen Schulen unterrichtet werden können. 1987 besuchten 254 000 Kinder Sonderschulen, also knapp 4 % der insgesamt etwa 6,8 Mill. Schüler an allgemeinbildenden Schulen. Der überwiegende Teil (56 %) der Behinderten wurde in Klassen für Lernbehinderte unterrichtet.

Außerhalb der allgemeinen Schulpflicht besteht die Möglichkeit, Schulabschlüsse an Abendschulen und Kollegs nachzuholen. 1987 nutzten 41 000 Erwachsene dieses Bildungsangebot.

Tab. 1: Schüler an allgemeinbildenden Schulen  
in Tausend

Schulart	1960	1970	1980	1987
Schulkindergärten und Vorklassen	.	32	62	66
Grundschulen	3 097	3 973	2 773	2 304
Hauptschulen <sup>1</sup>	2 120	2 375	2 272	1 357
Sonderschulen	143	322	354	254
Realschulen	447	886	1 351	915
Gymnasien	853	1 379	2 119	1 596
Integrierte Gesamtschulen <sup>2</sup>	—	—	220	244
Abendschulen und Kollegs	9	25	35	41
Insgesamt	6 669	8 992	9 186	6 778

1 Einschl. schulartunabhängiger Orientierungsstufe.

2 Einschl. Freier Waldorfschulen.

Bei der zahlenmäßigen Entwicklung der Schulabgänger wirkten sich mit zeitlicher Verzögerung die sehr unterschiedliche Besetzung der einzelnen Schuljahrgänge und der Trend zu höheren Bildungsabschlüssen aus. Zwischen 1970 und 1987 hat sich die Anzahl der Schulabgänger, die die Schule nach Beendigung der Vollzeitschulpflicht ohne Hauptschulabschluß verlassen hat, mehr als halbiert und die Anzahl der Schulabgänger

mit Hauptschulabschluß ebenfalls deutlich verringert. Dagegen hat sich die Gesamtzahl der Abgänger mit Realschul- oder gleichwertigem Abschluß fast verdoppelt und die der Abgänger mit Hochschul- oder Fachhochschulreife mehr als verdreifacht.

1987 beendeten 6,0 % der Abgänger aus allgemeinbildenden oder beruflichen Schulen ihre Vollzeitschulpflicht ohne Hauptschulabschluß. In dieser Gruppe sind Jungen stärker vertreten als Mädchen.

**Tab. 2: Schulabgänger aus allgemeinbildenden und beruflichen<sup>1</sup> Schulen**

Jahr	Insgesamt 1000	Davon (%)			
		nach Beendigung der Vollzeitschulpflicht		mit Realschul- oder gleichw. Abschluß	mit Hochschul- oder Fachhoch- schulreife
		ohne Haupt- schulabschluß	mit Haupt- schulab- schluß		
1970	769	17,5	45,0	26,0	11,4
1975	921	11,8	38,2	31,6	18,4
1980	1 105	10,1	35,6	34,5	19,8
1987	978	6,0	27,1	37,1	29,8

<sup>1</sup> Schulabgänger aus beruflichen Schulen sind hier nur insoweit erfaßt, als sie Abschlüßzeugnisse erhalten haben, die dem Realschulabschluß gleichwertig sind oder zum Besuch einer Hochschule berechtigen.

Die Schulabgänger mit Haupt- oder Realschulabschluß setzen ihre Ausbildung überwiegend im dualen System von Berufsschule und Betrieb fort. Die Berufsschule ergänzt hier die gleichzeitige praktische Ausbildung im Betrieb. Daneben wird die Berufsschule aber auch von Jugendlichen unter 18 Jahren ohne Ausbildungsvertrag besucht, die noch der dreijährigen Teilzeitschulpflicht unterliegen. Im Jahr 1987 gab es insgesamt 1,9 Mill. Berufsschüler, davon waren 1,7 Mill. Auszubildende im dualen System.

Außerdem besteht nach der Entlassung aus den allgemeinbildenden Schulen die Möglichkeit, eine Berufsfachschule zu besuchen. Es handelt sich dabei um Vollzeitschulen, die ein bis drei Jahre besucht werden und zur Berufsvorbereitung oder auch zur vollen Berufsausbildung dienen. 1987 wurden rund 302 000 Schüler an Berufsfachschulen unterrichtet, und zwar bevorzugt in Wirtschafts-, Handels- und Verwaltungsberufen. Fachoberschulen bzw. Fachgymnasien, die den Zugang zu den Hochschulen eröffnen, besuchten 1987 199 000 Jugendliche.

Die Fachschulen (einschließlich Fach-/Berufsakademien) werden in der Regel freiwillig nach einer bereits erworbenen Berufsausbildung und praktischer Berufserfahrung

besucht und vermitteln eine weitergehende fachliche Ausbildung im Beruf. 1987 gab es rund 108 000 Fachschüler.

An den Schulen des Gesundheitswesens wurden 1987 rund 109 000 Jugendliche zum (Kinder-)Krankenpfleger oder für andere nichtakademische Gesundheitsdienstberufe ausgebildet.

**Tab. 3: Schüler an beruflichen Schulen sowie Schulen des Gesundheitswesens**  
in Tausend

Schulart	1960	1970	1980	1987
Berufliche Schulen	1 788	1 984	2 576	2 509
Berufschulen <sup>1</sup>	1 662	1 600	1 970	1 885
Berufsaufbauschulen	—	40	22	10
Berufsfachschulen	125	183	326	302
Fachoberschulen	—	51	79	79
Fachgymnasien <sup>2</sup>	—	7	81	120
Berufs-/Technische Oberschulen	0	1	4	5
Fachschulen <sup>3</sup>	.	102	95	108
Schulen des Gesundheitswesens	.	61	97	109

1 Einschl. Berufssonderschulen, Berufsvorbereitungs- und Berufsgrundbildungsjahr.

2 In Nordrhein-Westfalen: Kollegschulen.

3 Einschl. Fach-/Berufsakademien.

### 2.3.2 Lehrer

Die Qualität der schulischen Ausbildung wird durch die Schüler-Lehrer-Relation beeinflusst, die anzeigt, wie intensiv sich der Lehrer mit dem einzelnen Schüler beschäftigen kann. An allen Schularten konnte seit 1970 die Betreuungsrelation verbessert werden. So verminderte sich z. B. die Anzahl der Schüler je Lehrer an den Sonderschulen zwischen 1970 und 1987 von durchschnittlich 15,3 auf 6,5, an den Realschulen von 23,1 auf 16,3.

1987 unterrichteten 451 000 Lehrer an allgemeinbildenden Schulen und 90 000 an beruflichen Schulen. Ihre Zahl hat sich gegenüber 1970 aufgrund der geburtenstarken Jahrgänge und der gestiegenen Bildungsnachfrage wesentlich erhöht, insbesondere bei den Realschulen und Gymnasien. Allerdings sind die Lehrerzahlen angesichts sinkender Schülerzahlen teilweise bereits wieder rückläufig. So unterrichteten 1987 95 000 Lehrer an den Hauptschulen (einschl. schulartunabhängiger Orientierungsstufe), 22 000 weniger als 1980.

Tab. 4: Schüler je Lehrer<sup>1</sup> an allgemeinbildenden und beruflichen Schulen

Schulart	1970	1980	1987
Schulkindergärten und Vorklassen	.	14,6	14,0
Grundschulen	31,6	23,8	20,0
Hauptschulen <sup>2</sup>		19,3	14,2
Sonderschulen	15,3	8,7	6,5
Realschulen	23,1	21,5	16,3
Gymnasien	18,8	17,4	13,5
Integrierte Gesamtschulen <sup>3</sup>	—	15,5	12,3
Abendschulen und Kollegs	16,3	14,8	13,9
Berufliche Schulen	.	32,0	27,9

1 Vollzeitlehrer und in Vollzeitlehrer umgerechnete Teilzeitlehrer.

2 Einschl. schulartunabhängiger Orientierungsstufe.

3 Einschl. Freier Waldorfschulen.

Quelle: Ständige Konferenz der Kultusminister der Länder.

Tab. 5: Lehrer<sup>1</sup> an allgemeinbildenden und beruflichen Schulen in Tausend

Schulart	1970	1980	1987
Allgemeinbildende Schulen	339	481	451
Schulkindergärten und Vorklassen	.	4	5
Grundschulen	202	116	115
Hauptschulen <sup>2</sup>		117	95
Sonderschulen	21	41	39
Realschulen	38	63	56
Gymnasien	77	122	118
Integrierte Gesamtschulen <sup>3</sup>	—	16	20
Abendschulen und Kollegs	2	2	3
Berufliche Schulen	.	80	90

1 Vollzeitlehrer und in Vollzeitlehrer umgerechnete Teilzeitlehrer.

2 Einschl. schulartunabhängiger Orientierungsstufe.

3 Einschl. Freier Waldorfschulen.

Quelle: Ständige Konferenz der Kultusminister der Länder.

## 2.4 Betriebliche Berufsausbildung

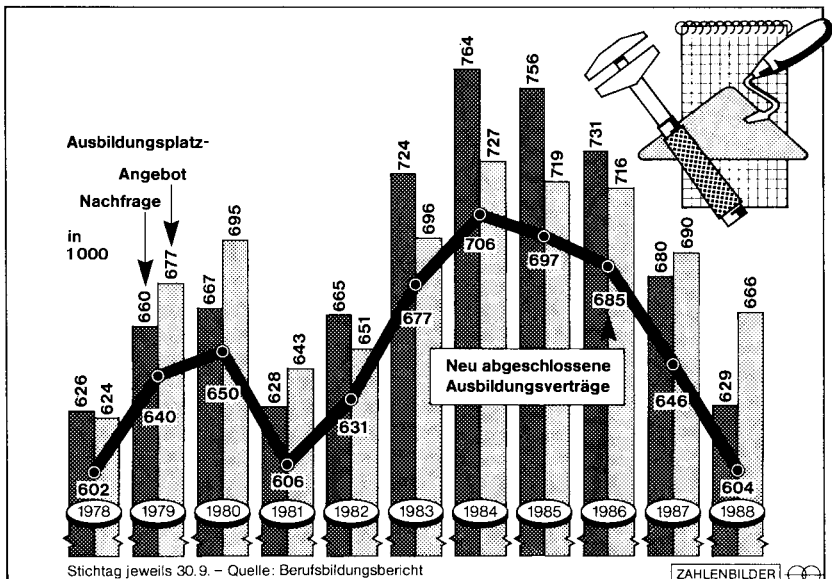
Während der Besuch der Berufsschulen zur Vermittlung der fachtheoretischen Ausbildungsinhalte dient, vollzieht sich die praktische Berufsausbildung durch das unmittelbare Lernen am Arbeitsplatz oder in den Ausbildungswerkstätten.

Der demographisch bedingte Druck auf den Lehrstellenmarkt hat nachgelassen. Seit 1985 stehen geburtenschwächere Jahrgänge an der Schwelle zwischen Schule und Berufsausbildung. Erstmals seit 1981 überstieg 1987 wieder das Gesamtangebot an betrieblichen Ausbildungsplätzen die Gesamtnachfrage. Bei dieser Betrachtung bleiben allerdings die noch bestehenden regionalen Ungleichgewichte außer acht.

Diese Verbesserung der Ausbildungsstellensituation wurde bei nach wie vor sehr hoher Nachfrage erreicht. Im Jahre 1981, dem letzten Jahr mit einem Angebotsüberschuß, lag die Nachfrage um rund 50000 niedriger als 1987. Die Anzahl der bis zum Beginn des Ausbildungsjahres 1987/88 neu abgeschlossenen Ausbildungsverträge belief sich auf knapp 646000. Zum gleichen Zeitpunkt standen 45000 unbesetzten Ausbildungsplätzen noch 34000 unvermittelte Bewerber gegenüber.

In den letzten Jahren wünschten nicht nur Haupt- und Realschulabgänger, sondern auch Abiturienten verstärkt eine betriebliche Berufsausbildung. Von den 1,7 Mill. Jugendlichen,

Abb. 4: Ausbildungsplätze 1978–1988



die 1987 in einem Ausbildungsverhältnis standen, besaßen 12,6 % die Hochschul- oder Fachhochschulreife, 31,0 % verfügten über einen Realschul- oder gleichwertigen Abschluß und 36,6 % konnten den Besuch einer Hauptschule (mit oder ohne Abschluß) als höchsten Bildungsgang nachweisen. 19,8 % hatten eine sonstige Vorbildung (z. B. Berufsvorbereitungsjahr, schulisches Berufsgrundbildungsjahr, Berufsfachschule).

Die Verteilung der Auszubildenden läßt deutliche Schwerpunkte erkennen: 1987 konzentrierten sich 61 % aller Ausbildungsplätze männlicher und 80 % aller Ausbildungsplätze weiblicher Auszubildender auf nur 25 von insgesamt knapp 400 anerkannten Ausbildungsberufen. Viele Jugendliche finden im Beruf ihrer Wahl keinen Ausbildungsplatz und müssen deshalb auf andere Ausbildungsgänge ausweichen oder Arbeitslosigkeit in Kauf nehmen.

**Tab. 6: Auszubildende, Angebot und Nachfrage nach Ausbildungsplätzen sowie bestandene Abschlußprüfungen**  
in Tausend

Jahr	Auszubildende insgesamt <sup>1</sup>	Angebot an Ausbildungsplätzen <sup>2</sup>	Nachfrage nach	Neu abgeschlossene Ausbildungs- verhältnisse <sup>2</sup>	Bestandene Abschluß- prüfungen
1975	1 329	480	486	462	461
1980	1 715	695	667	650	568
1985	1 832	719	756	697	633
1986	1 805	716	731	685	675
1987	1 739	690	680	646	680

1 Stand: Jeweils 31. Dezember.

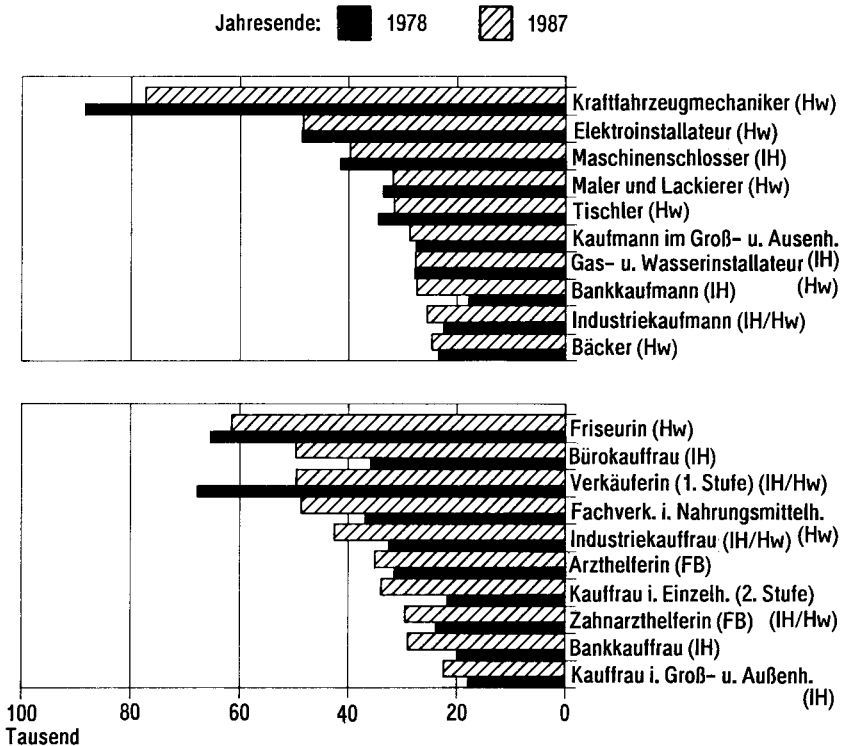
2 Stand: Jeweils 30. September.

Quelle: Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft, Berufsbildungsbericht.

Bei den männlichen Jugendlichen rangiert der Beruf Kraftfahrzeugmechaniker in der Beliebtheitsskala eindeutig an erster Stelle: nahezu jeder dreizehnte Auszubildende ergreift ihn. Ein großer Teil der Mädchen entscheidet sich für die Berufe Verkäuferin und Friseurin. Neuerdings lassen sie sich verstärkt auch in einigen typischen „Männerberufen“ ausbilden; so durchliefen 1987 beispielsweise bereits rund 3 100 weibliche Jugendliche eine Ausbildung als Malerin und Lackiererin.

Am Ende der Berufsausbildung sind Abschlußprüfungen durchzuführen. Die Erfolgsquote lag 1987 bei 90 %, d. h. von 758 000 Prüfungen wurden 680 000 bestanden.

Abb. 5: Auszubildende in den zehn am stärksten besetzten Ausbildungsberufen



IH = Industrie und Handel (einschließlich Banken, Versicherungen, Gast- und Verkehrsgewerbe); Hw = Handwerk; FB = Freie Berufe.

## 2.5 Studienabsichten

Jährlich werden die Schüler, die kurz vor der Reifeprüfung stehen, nach ihren Studien- und Berufswünschen befragt. 1988 äußerten 63 % der Schüler, die die Hochschulreife anstrebten, den Wunsch zu studieren, 13 % bekundeten keine Studienabsichten und die restlichen 23 % waren noch unentschieden. Von den Schülern, die sich auf die Fachhochschulreife vorbereiteten, beabsichtigten 67 % die Aufnahme eines Studiums, während 10 % nicht studieren wollten; 24 % hatten diesbezüglich noch keine konkreten Zukunftspläne. Bei den Mädchen war die Studienneigung insgesamt geringer ausgeprägt als bei den Jungen.

Tab. 7: Studienabsicht der Abiturienten

Jahr	Befragte insgesamt	Studienwillige	Unent- schlossene	Ohne Studienabsicht
	1000		%	
		Männlich		
1972	82	90,3	6,5	3,2
1980	113	72,5	20,9	6,6
1988	144	71,1	21,5	7,5
		Weiblich		
1972	45	88,6	5,6	5,8
1980	88	63,0	21,8	15,3
1988	118	55,3	25,6	19,1
		Insgesamt		
1972	126	89,7	6,2	4,2
1980	201	68,3	21,3	10,4
1988	262	64,0	23,3	12,7

Der Anteil der Studierwilligen lag in der Vergangenheit wesentlich höher als heute. So strebten beispielsweise 1972 90 % aller Abiturienten ein Studium an, 1985 nur noch 59 %. In den letzten drei Jahren hat allerdings die Studienneigung wieder deutlich zugenommen. 1988 äußerten 64 % aller Abiturienten, die die Hochschul- oder Fachschulreife anstreben, die Absicht zu studieren.

## 2.6 Hochschulen

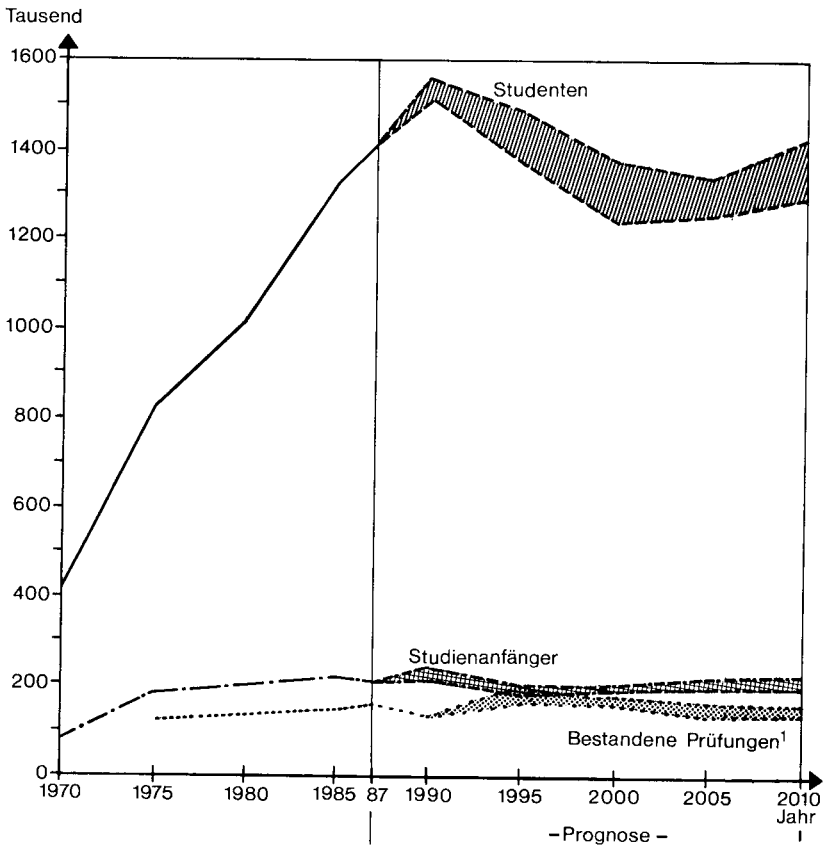
### 2.6.1 Studenten

Die Furcht der sechziger Jahre vor einer drohenden „Bildungskatastrophe“, d. h. einem Bildungsrückstand der deutschen Bevölkerung im internationalen Vergleich, besteht schon seit einiger Zeit nicht mehr. Denn die Zahl der Studenten hat sich zwischen 1960 und 1987 von annähernd 250 000 auf über 1,4 Millionen fast versechsfacht. Diese Entwicklung hängt nicht nur mit dem Eintritt der geburtenstarken Jahrgänge in den Hochschulbereich, sondern auch mit einem höheren Anteil der Studienberechtigten an der Bevölkerung zusammen. 1987 kamen 230 Studenten auf 10 000 Einwohner gegenüber 44 im Jahr 1960.

Nach einer Vorausschätzung der Kultusministerkonferenz wird die Gesamtzahl der Studenten auch langfristig die Millionengrenze nicht unterschreiten. Vielmehr ist von einem Sockelbestand von mindestens 1,1 bis 1,2 Mill. Studenten auf Dauer auszugehen.

Im Wintersemester 1987/88 waren 68,6% aller Studenten an Universitäten sowie pädagogischen und theologischen Hochschulen eingeschrieben. Die Anteile für die übrigen Hochschularten betrugen: Fachhochschulen 23,2%, Gesamthochschulen 6,6%, Kunsthochschulen 1,6%.

Abb. 6: Studenten, Studienanfänger sowie bestandene Hochschulprüfungen



<sup>1</sup> Status-quo-Berechnung.

Prognose: Ständige Konferenz der Kultusminister der Länder, Dokumentation Nr. 106, Prognose der Studienanfänger, Studenten und Hochschulabsolventen bis 2010.

Tab. 8: Studenten an Hochschulen  
in Tausend

Hochschulart	1960	1970	1980	1987
Universitäten <sup>1</sup>	239	412	749	966
Gesamthochschulen	—	—	69	93
Kunsthochschulen	7	10	18	22
Fachhochschulen <sup>2</sup>	—	—	200	327
Insgesamt	247	422	1 036	1 409
darunter Studienanfänger	51	87	176	211

1 Einschl. Pädagogischer und Theologischer Hochschulen.

2 Ohne Studierende der ehemaligen Ingenieurakademien.

Tab. 9: Studenten nach ausgewählten Fächergruppen  
in Tausend

Wintersemester	Insgesamt	Darunter				
		Sprach- und Kulturwissenschaften	Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften	Mathematik, Naturwissenschaften	Humanmedizin	Ingenieurwissenschaften
1975/76	836	214	190	143	50	154
1980/81	1 032	236	265	160	78	185
1987/88	1 409	278	393	221	99	292

Numerus clausus und schlechte Berufsaussichten in verschiedenen Bereichen des Arbeitsmarktes haben bewirkt, daß die Studenten das Studienfach nicht ausschließlich nach dem Interessenschwerpunkt wählen (können). Deutlich zeigt sich dies bei den Lehramtsstudenten. Lag ihr Anteil im Wintersemester 1975/76 noch bei 30 % der Studenten, betrug er im Wintersemester 1987/88 nur noch 8,0 %. Kräftig zugenommen hat demgegenüber die Anzahl der Studenten in den Fächergruppen Humanmedizin sowie Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften; zwischen 1975 und 1987 war hier ein Zuwachs von 97 bzw. 107 % zu verzeichnen.

Was die Beliebtheit der einzelnen Studienfächer betrifft, gibt es bei Männern und Frauen deutliche Unterschiede. Während von den männlichen Studenten technische Studien-

fächer bevorzugt werden, wenden sich die Studentinnen viel stärker den Sprach- und Kulturwissenschaften zu. Bei beiden Geschlechtern gehören Rechtswissenschaft, Medizin (Allgemeinmedizin), Betriebswirtschaftslehre und Wirtschaftswissenschaften zu den zehn am stärksten besetzten Studienfächern.

Die Zahl der bestandenen Prüfungen gibt Aufschluß über die Anzahl der Hochschulabsolventen, die in den letzten Jahren deutlich angewachsen ist.

Tab. 10: Die zehn am stärksten besetzten Studienfächer  
im Wintersemester 1987/88  
nur deutsche Studenten

Rang- folge	Studienfach	Männl. %	Rang- folge	Studienfach	Weibl. %
1	Betriebswirtschaftslehre	8,0	1	Medizin	
2	Maschinenbau/-wesen	7,8		(Allgemein-Medizin)	7,0
3	Elektrotechnik/Elektronik	7,8	2	Germanistik/Deutsch	6,5
4	Rechtswissenschaft	5,9	3	Betriebswirtschaftslehre	6,4
5	Medizin		4	Rechtswissenschaft	6,3
	(Allgemein-Medizin)	5,5	5	Erziehungswissenschaft	
6	Wirtschaftswissenschaften	4,4		(Pädagogik)	4,0
7	Informatik	3,9	6	Biologie	3,8
8	Physik	3,5	7	Wirtschaftswissenschaften	3,3
9	Chemie	3,0	8	Anglistik/Englisch	2,9
10	Bauingenieurwesen/ Ingenieurbau	2,9	9	Psychologie	2,7
			10	Architektur	2,6

Tab. 11: Bestandene Prüfungen an Hochschulen  
in Tausend

Prüfungsgruppe	1970	1980	1987
Diplom (U)- und entsprechende Abschlußprüfungen	26	46	69
Doktorprüfungen	11	12	16
Lehramtsprüfungen	25	30	17
Diplom (FH)/Kurzstudiengänge	.	35	53
Insgesamt	.	124	155

Nach einer Vorausberechnung der Kultusministerkonferenz wird sich die Zahl der Hochschulabsolventen zunächst noch weiter erhöhen und je nach der Annahme zur Studierwilligkeit der Abiturienten im Jahr 1990 mit 173 000 bzw. im Jahr 1994 mit 187 000 einen Höchstwert erreichen. Danach wird die Absolventenzahl auf 110 000 bis 141 000 im Jahr 2000 sinken.

## 2.6.2 Personal

An den Hochschulen des Bundesgebietes wurden im Jahre 1987 341 000 Beschäftigte gezählt. Von den 293 000 hauptberuflich Tätigen gehörten 99 000 zum wissenschaftlichen und künstlerischen Personal und 194 000 zum Verwaltungs-, technischen und sonstigen Personal. 49 000 übten ihre Tätigkeiten nebenberuflich aus; dazu zählten insbesondere die Lehrbeauftragten, Tutoren und wissenschaftlichen Hilfskräfte mit Abschlußprüfung. Bei einem Vergleich mit den Personalzahlen der Vorjahre ist zu berücksichtigen, daß seit 1982 die studentischen Hilfskräfte nicht mehr erfaßt werden; dies wirkt sich deutlich bei den Angaben über das nebenberufliche Verwaltungs-, technische und sonstige Personal aus. Trotzdem kann festgestellt werden, daß sich seit 1972 die Zahl der Beschäftigten an den Hochschulen um 123 000 erhöht hat, das hauptberufliche wissenschaftliche und künstlerische Personal um 33 000. Im gleichen Zeitraum ist aber die Studentenzahl noch stärker gestiegen, so daß 1972 im Durchschnitt zehn, 1987 aber vierzehn Studenten auf eine hauptberufliche Lehrperson kamen.

Tab. 12: Personal an Hochschulen  
in Tausend

Merkmal	1972	1980	1987
Wissenschaftliches und künstlerisches Personal			
Hauptberuflich	66	86	99
Nebenberuflich	22	42	47
Zusammen	88	127	146
Verwaltungs-, technisches und sonstiges Personal			
Hauptberuflich	108	164	194
Nebenberuflich	22	28	2
Zusammen	130	191	196
Insgesamt	218	319	341
Studenten je hauptberufliche Lehrperson	10	12	14

## 2.7 Weiterbildung

Breite Bevölkerungsschichten haben die Notwendigkeit des „lebenslangen Lernens“ erkannt. In einer Zeit raschen technologischen Wandels müssen viele Erwerbstätige damit rechnen, daß sie ihren ursprünglich erlernten Beruf nicht ein Leben lang ausüben können. Immer häufiger nehmen deshalb Beschäftigte an Fortbildungs- und Umschulungsmaßnahmen teil. Aber auch die allgemeine Weiterbildung erfreut sich wachsender Beliebtheit, wie insbesondere der starke Zuspruch zu den Volkshochschulen erkennen läßt.

Eine in den Jahren 1979, 1982 und 1985 im Auftrag des Bundesministers für Bildung und Wissenschaft durchgeführte repräsentative Umfrage unter 19- bis 64jährigen Bundesbürgern bestätigt diese Tendenz. Danach hat 1985 jeder vierte Bundesbürger in diesem Alter an irgendeiner Form von Weiterbildung teilgenommen (25 %). Hochgerechnet sind dies 8,4 Mill. Personen, die – teils mehrfach – Weiterbildungsangebote wahrgenommen haben. Die Teilnahmequote ist gegenüber 1982 gesunken, verbleibt aber auf einem höheren Stand als 1979. Der Rückgang gegenüber 1982 findet bei der allgemeinen Weiterbildung statt. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Übergänge zwischen allgemeiner und beruflicher Weiterbildung teilweise fließend sind.

An beruflicher Weiterbildung haben 1985 hochgerechnet rund 4,0 Mill. Personen teilgenommen. Damit ist die Gesamtzahl der Teilnehmer auf dem gegenüber 1979 erhöhten Stand von 1982 verblieben. An allgemeinen und politischen Weiterbildungsveranstaltungen haben sich 1985 hochgerechnet rund 4,1 Mill. Personen beteiligt, gegenüber 4,9 Mill. in 1982. Die Entwicklung der Teilnehmerzahlen läßt somit eine zunehmende Konzentration auf die berufsbezogene Weiterbildung erkennen.

Hochqualifizierte Personen bemühen sich verstärkt um ihre Weiterbildung (jeder zweite Hochschulabsolvent nahm 1985 an entsprechenden Maßnahmen teil). Dagegen wenden die Bundesbürger ohne abgeschlossene Berufsausbildung weniger Zeit für ihr Fortkommen auf; nur 9 % besuchten 1985 entsprechende Veranstaltungen.

Der wichtigste Träger der beruflichen Weiterbildung ist der Betrieb. Über die Hälfte (51 %) aller beruflichen Weiterbildungsmaßnahmen werden vom Arbeitgeber durchgeführt. In der allgemeinen und politischen Weiterbildung sind vor allem die Volkshochschulen engagiert, bei denen über ein Viertel aller Veranstaltungen dieser Art stattfindet.

Insgesamt verzeichneten die Volkshochschulen 1987 5,3 Mill. Teilnehmer an Lehrgängen, Kursen und Arbeitsgemeinschaften, 3,5 Mill. Personen besuchten Einzelveranstaltungen. (Dabei sind Mehrfachzählungen durch Belegung mehrerer Veranstaltungen möglich.) Zum beliebtesten Volkshochschulangebot gehören die Sprachkurse, die 1987 von rund 29 % aller Teilnehmer belegt wurden. Etwa 62000 Personen besuchten Lehrgänge, um einen Schulabschluß nachzuholen, davon wollten rund 46 % den Hauptschulabschluß erwerben.

**Tab. 13: Weiterbildungsteilnahme nach Weiterbildungsbereichen**

in Prozent der Bevölkerung im Alter von 19 bis 64 Jahren

Weiterbildungsbereiche	Teilnahme an Weiterbildung im letzten Jahr <sup>1</sup>		
	1979	1982 in %	1985
Berufliche Weiterbildung insgesamt,	10	12	12
und zwar:			
Lehrgänge/Kurse zur Umschulung auf einen anderen Beruf	1	1	1
Lehrgänge/Kurse für den beruflichen Aufstieg (z. B. zum Meister, Techniker, Betriebswirt)	2	2	2
Besondere Lehrgänge/Kurse im Betrieb zur Einarbeitung in eine neue Arbeit	3	4	3
Sonstige Lehrgänge/Kurse im Beruf	6	8	8
Allgemeine Weiterbildung insgesamt,	12	14	11
und zwar Besuch von Kursen, Lehrgängen oder Vorträgen zu den Themenschwerpunkten:			
Fragen der Gesundheit und der gesundheitsgerechten Lebensführung	3	3	2
Versicherungs-, Renten-, Steuer- und sonstige Rechtsfragen	2	2	2
Wie man einen Haushalt führt	1	0	0
Wie man Kinder versorgt und erzieht oder ihnen in der Schule hilft	1	1	1
Wie man mit persönlichen oder familiären Problemen fertig wird	1	1	1
Sprachkenntnisse	3	4	4
Praktische Kenntnisse, die man manchmal braucht, z. B. Erste Hilfe, Reparaturen im Haus, am Auto usw.	3	3	2
Naturwissenschaften und Technik	2	1	2
Wie man aktiv seine Freizeit gestalten kann, z. B. basteln, ein Musikinstrument spielen, Tierhaltung, Gartenpflege und andere Hobbys	2	3	3
Wissen auf Gebieten, wie z. B. Kunst, Literatur, Religion, Geschichte oder Länderkunde	2	2	1
Politische Weiterbildung			
Besuch von Kursen, Lehrgängen oder Vorträgen zum Themenbereich:			
Rechte und Pflichten des Staatsbürgers, Wissen über Politik	2	2	2
An mindestens einem der genannten Bereiche (berufliche, allgemeine und politische Weiterbildung) teilgenommen	18	22	19
Wiederaufgenommene Ausbildung	2	4	3
Sonstige Weiterbildung	3	5	5
Gesamtteilnahmequote	23	29	25

1 „Im letzten Jahr“ bedeutet in den letzten zwölf Monaten vor der Befragung.

Quelle: Bundesminister für Bildung und Wissenschaft (Hrsg.): Bildung-Wissenschaft-Aktuell, Berichtssystem Weiterbil-  
dungsverhalten 1985.

## 2.8 Bildungsniveau der Bevölkerung

Die Qualifikation der Bevölkerung ist auch von großer gesamtwirtschaftlicher Bedeutung, da neben der Ausstattung mit Bodenschätzen und Produktionsanlagen vor allem die Qualität der menschlichen Arbeitskraft („Humankapital“) das Leistungsvermögen einer Volkswirtschaft bestimmt. Für den einzelnen stellt die Ausbildung einen entscheidenden Schritt zur Selbstentfaltung und Entwicklung der Persönlichkeit dar.

Im Jahre 1987 hatten rund 31 % der Bevölkerung über 15 Jahre in der Bundesrepublik Deutschland einen sogenannten „höherwertigen“ Bildungsabschluß (Realschulabschluß/Fachhoch-, Hochschulreife). In der Gruppe der 20- bis unter 30jährigen konnte bereits über die Hälfte (53%) einen solchen Abschluß nachweisen, während die

Tab. 14: Bildungsniveau der Bevölkerung im März 1987  
Allgemeinbildender Schulabschluß

Alter in Jahren	Noch ohne Schulabschluß <sup>1</sup>		Volksschule/ Hauptschule <sup>2</sup>		Realschul- od. gleichwertiger Abschluß		Fachhoch-/ Hochschulreife	
	1 000	% <sup>3</sup>	1 000	% <sup>3</sup>	1 000	% <sup>3</sup>	1 000	% <sup>3</sup>
15–19	1 996	45,8	1 302	29,8	933	21,4	131	3,0
20–29	182	1,8	4 541	45,1	2 856	28,4	2 480	24,7
30–39	72	0,9	4 918	58,8	1 680	20,1	1 694	20,3
40–49	71	0,8	5 988	69,6	1 507	17,5	1 039	12,1
50–59	78	1,0	6 214	78,8	997	12,6	600	7,6
60 und älter	277	2,1	10 433	79,6	1 585	12,1	817	6,2
Insgesamt	2 682	5,1	33 395	63,7	9 556	18,2	6 759	12,9

1 Einschl. Personen ohne Angabe.

2 Abgänger von der Volks- bzw. Hauptschule mit oder ohne entsprechenden Abschluß.

3 Anteil an der Bevölkerung in der jeweiligen Altersgruppe.

Altersjahrgänge ab 60 lediglich zu etwa 18 % eine Realschule oder ein Gymnasium erfolgreich absolviert hatten.

Etwa 59 % der Bevölkerung über 15 Jahre absolvierten außer der allgemeinbildenden Schule auch eine berufliche Ausbildung, und zwar überwiegend in Form einer Lehre. Bei der Mikrozensusbefragung im März 1987 gaben etwa 47 % der Befragten eine Lehre als beruflichen Ausbildungsabschluß an. Rund 7 % hatten einen Fachhochschul- oder Hochschulabschluß.

Mehr als jeder vierte Erwerbstätige (26,1 %) war im März 1987 ohne beruflichen Ausbildungsabschluß: bei den erwerbstätigen Männern 21,5 % und bei den erwerbstätigen Frauen sogar 33,3 %.

Tab. 15: Bildungsniveau der Bevölkerung im März 1987  
Beruflicher Bildungsabschluß

Alter in Jahren	Lehr-, Anlern- ausbildung <sup>1</sup>		Fachschul- <sup>2</sup> abschluß		Fachhochschul- <sup>3</sup> abschluß		Hochschul- <sup>4</sup> abschluß	
	1 000	% <sup>5</sup>	1 000	% <sup>5</sup>	1 000	% <sup>5</sup>	1 000	% <sup>5</sup>
15–29	6 289	43,6	343	2,4	222	1,5	282	2,0
30–44	6 771	56,2	894	7,4	520	4,3	1 120	9,3
45–59	6 373	49,7	870	6,8	324	2,5	559	4,4
60 und älter	5 237	39,9	531	4,0	192	1,5	332	2,5
Insgesamt	24 669	47,1	2 641	5,0	1 256	2,4	2 294	4,4

1 Einschl. eines gleichwertigen Berufsfachschulabschlusses oder eines beruflichen Praktikums.

2 Einschl. einer Meister-/Technikerausbildung.

3 Einschl. Ingenieurschulabschluß.

4 Ohne Fachhochschulabschluß.

5 Anteil an der Bevölkerung in der jeweiligen Altersgruppe.

## 2.9 Bildung und individuelle Merkmale

In einem Zeitraum von einer Generation hat sich die Bildungssituation der Frauen erheblich verbessert. So besaßen im Jahr 1987 bei den 50- bis 54jährigen etwa 10 % der männlichen, aber nur rund 5 % der weiblichen Bevölkerung das Abitur. Bei der jüngeren Generation fallen dagegen die geschlechtsspezifischen Bildungsunterschiede kaum ins Gewicht: In der Altersgruppe der 20- bis 24jährigen hatten nahezu 25 % sowohl der Männer als auch der Frauen die Fachhochschul- oder Hochschulreife.

Diese Entwicklung wird sich auch in Zukunft fortsetzen. So wurden an den Gymnasien im Jahr 1987 etwa gleich viele Mädchen (50,5 %) wie Jungen unterrichtet; an den Realschulen waren sie sogar stärker (52,8 %) vertreten. Auch an den Berufsfachschulen (67,7 %) und den Schulen des Gesundheitswesens (86,4 %) stellten sie die Mehrheit der Schüler.

In der betrieblichen Berufsausbildung sind die weiblichen Auszubildenden dagegen noch erheblich unterrepräsentiert: Im Jahr 1987 waren nur 42 % aller Auszubildenden Mädchen. Noch etwas niedriger lag im Wintersemester 1987/88 der Frauenanteil an den Hochschulen mit 38 %. Seit 1970 ist jedoch der Frauenanteil sowohl in der betrieblichen Berufsausbildung als auch an den Hochschulen um 7 Prozentpunkte gestiegen.

Der Anteil ausländischer Schülerinnen und Schüler, die ein Gymnasium besuchen, ist sehr gering: 1987 wurden nur etwa 9 % aller Ausländerkinder, die auf allgemeinbildende

Schulen gingen, an Gymnasien unterrichtet, dagegen besuchten rund 70 % Grund- und Hauptschulen (einschl. schulartunabhängige Orientierungsstufe). Offenbar führen ungenügende Sprachkenntnisse, eine andere Einstellung der Eltern zur Notwendigkeit der Ausbildung sowie finanzielle Probleme in vielen Fällen zur geringeren Qualifikation der Ausländerkinder. Auch in der betrieblichen Berufsausbildung sind Ausländer unterrepräsentiert. 1987 betrug ihr Anteil an den Auszubildenden 3,7 %. Ein Vergleich der ausländischen Auszubildenden insgesamt mit den für die Berufsausbildung besonders bedeutsamen Altersjahrgängen ergibt, daß 1987 36,8 % der 17- bis 20jährigen erwerbstätigen Ausländer eine betriebliche Berufsausbildung durchliefen. Für die deutschen Jugendlichen liegt die Vergleichsquote bei rund 56 %. Etwas günstiger sieht es an den Hochschulen aus. Im Wintersemester 1987/88 war jeder 17. Student ausländischer Herkunft. Allerdings ist bei diesen Zahlenangaben zu berücksichtigen, daß die ausländischen Schüler und Auszubildenden überwiegend ihren ständigen Wohnsitz im Bundesgebiet haben, während sich die ausländischen Studenten in der Mehrzahl hier nur vorübergehend zu Studienzwecken aufhalten.

Ein enger Zusammenhang besteht auch zwischen der Ausbildung der Kinder und dem Bildungsabschluß bzw. der beruflichen Stellung der Eltern, insbesondere des Vaters. Dies zeigt eine Auswertung der Mikrozensus 1972 und 1982. Unterscheidet man nach

Tab. 16: Bildung und soziale Herkunft

Schulbesuch von Kindern im Alter von 10 bis unter 15 Jahren aus vollständigen Familien nach der beruflichen Stellung des Familienvorstandes 1972/82 in Prozent

Schultyp	Familienvorstand ist erwerbstätig als							
	Selbstständiger		Beamter		Angestellter		Arbeiter	
	1972	1982	1972	1982	1972	1982	1972	1982
Grund-, Haupt- (Volks-)schule	63,3	48,0	45,9	33,0	51,6	37,1	80,1	68,0
Real-/Mittelschule	16,2	21,2	15,1	18,2	17,4	21,5	11,5	16,8
Gymnasium	20,1	25,0	36,8	42,7	28,7	34,8	5,6	8,5
Integrierte Gesamtschule	–	4,6	–	4,9	–	5,3	–	4,8
Angabe fehlt	2,4	1,2	2,2	1,2	2,3	1,4	2,9	1,9
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100

Quelle: Bundesminister für Bildung und Wissenschaft (Hrsg.), Informationen Bildung-Wissenschaft, 9 (1984).

den Kategorien Selbständiger, Beamter, Angestellter oder Arbeiter, bestätigt sich, daß Arbeiterkinder immer noch deutlich häufiger als Kinder von Eltern anderer Berufsgruppen die Hauptschule besuchen und an Realschulen und Gymnasien schwächer vertreten sind. Allerdings hat sich der Anteil der Arbeiterkinder, die diese beiden Schulformen besuchen, zwischen 1972 und 1982 von 17,1 % auf 25,3 % erhöht (vgl. auch Teil II, Kap. 6).

Kinder, deren Eltern einen gymnasialen Schulabschluß haben, besuchen zu einem sehr viel größeren Prozentsatz das Gymnasium (57,3 %) als Kinder von Eltern mit Hauptschulabschluß (13,3 %) oder Realschulabschluß (37,3 %).

**Tab. 17: Schulbesuch der Kinder und Bildungsniveau der Eltern**

Kinder im Alter von 10 bis unter 15 Jahren nach derzeitigem Schulbesuch und letztem allgemeinbildenden Schulabschluß des Familienvorstandes 1972/82 in Prozent

Schultyp	Schulabschluß des Familienvorstandes					
	Grund-, Haupt- (Volks-)schule		Real-/Mittelschule u. dgl.		Gymnasium	
	1972	1982	1972	1982	1972	1982
Grund-, Haupt- (Volks-)schule	73,5	61,1	41,4	33,9	24,7	25,6
Real-/Mittelschule	14,7	18,9	21,9	21,5	—	11,2
Gymnasium	9,9	13,3	36,3	37,3	66,9	57,3
Integrierte Gesamtschule	—	5,1	—	5,6	—	5,1
Sonstige/Angabe fehlt	—	—	—	—	—	—
Insgesamt	100	100	100	100	100	100

Quelle: Bundesminister für Bildung und Wissenschaft (Hrsg.), Informationen Bildung-Wissenschaft, 9 (1984).

## 2.10 Öffentliches Bildungsbudget

In der Bundesrepublik Deutschland gehört Bildung im Sinne der „organisierten Wissensvermittlung“ seit über 150 Jahren zu den Aufgaben des Staates und ist damit Gegenstand öffentlicher Finanzierung. Das Bildungsbudget belief sich 1986 auf rund 89 Mrd. DM, das entsprach rund 15 % der gesamten Ausgaben der öffentlichen Haushalte (Bund, Lasten-

ausgleichsfonds, ERP-Sondervermögen, Länder, Gemeinden/Gemeindeverbände). Dieser Betrag stellt nach der sozialen Sicherung den zweitgrößten Posten im öffentlichen Gesamthaushalt dar.

Zwischen 1970 und 1986 hat sich das Bildungsbudget etwas mehr als verdreifacht. Allerdings bedeutet diese Zunahme keine ebenso starke Erhöhung der realen Leistungen (z. B. Stellenaufstockungen, Neubauten von Schulen und Hochschulen u. ä.), vielmehr ist ein erheblicher Teil des Ausgabenwachstums auf Preissteigerungen sowie auf Lohn- und Gehaltserhöhungen zurückzuführen. Pro Kopf der Bevölkerung stieg das Bildungsbudget zwischen 1970 und 1986 ebenfalls auf über das Dreifache an; je Schüler wurden etwas kleinere, je Student dagegen wesentlich geringere Zuwächse verzeichnet.

Tab. 18: Bildungsbudget

Jahr	Ausgaben insgesamt Mrd. DM	DM je Einwohner	Laufende Ausgaben für	
			Schulen <sup>1</sup> DM je Schüler	Hochschulen <sup>1</sup> DM je Student
1970	27,8	458	-	-
1975	56,8	919	2 300	11 340
1980	77,2	1 254	3 700	12 450
1985	86,1	1 412	5 500	11 700
1986	89,3	1 463	5 900	11 900

<sup>1</sup> Finanzausstattung der öffentlichen Schulen bzw. der Hochschulen für Forschung und Lehre (ohne Investitionsausgaben) einschl. Zuschläge für den Versorgungsaufwand für Beamte.

## 2.11 Ausbildungsförderung

Die Ausbildungsförderung ist zusammen mit anderen direkten Leistungen (z. B. Kindergeld, Leistungen nach dem Arbeitsförderungsgesetz) sowie den ausbildungsbezogenen indirekten steuerlichen Entlastungen Bestandteil der Maßnahmen, die dazu dienen, die unterschiedlichen Belastungen der Familien auszugleichen. Durch Ausbildungsförderung sollen junge Menschen aus Familien mit geringem Einkommen die Möglichkeit erhalten, eine Ausbildung nach ihrer Neigung, Eignung und Leistung durchzuführen.

Die Ausbildungsförderung nach dem Bundesausbildungsförderungsgesetz (BAföG) ist im Zuge der staatlichen Sparmaßnahmen Anfang der achtziger Jahre mehrfach eingeschränkt worden. Ab Herbst 1983 wurde die BAföG-Förderung im Hochschulbereich vollständig auf Darlehen umgestellt und im Schulbereich auf die notwendigerweise auswärts untergebrachten Schüler sowie die Abendschüler, Kollegiaten und eine Gruppe von Fachschülern beschränkt. Die Förderung der zu Hause wohnenden Schüler wurde

eingestellt, da dies als Aufgabe der einzelnen Bundesländer angesehen wurde. Die Mehrzahl der Länder hat inzwischen auch eigene Landesausbildungsförderungsgesetze zur Förderung von Schülern, die bei den Eltern wohnen, geschaffen oder vorbereitet; Angaben über die Gesamtzahl dieser Leistungsempfänger liegen aber nicht vor.

Leistungen nach dem BAföG erhielten im Jahr 1987 502 000 Schüler und Studenten. Da sich die Förderung jedoch zum Teil nicht über ein ganzes Jahr erstreckte, belief sich die Zahl der im Durchschnitt je Monat geförderten Personen nur auf 341 000. Von den durchschnittlich 68 000 geförderten Schülern besuchten 19 000 eine Berufsfachschule (einschl. aller Formen der beruflichen Grundbildung) und 17 000 eine Fachschule; unter den durchschnittlich 273 000 geförderten Studenten waren 173 000 an Universitäten (einschl. Pädagogischer und Theologischer Hochschulen sowie Gesamthochschulen) und 93 000 an Fachhochschulen eingeschrieben.

Tab. 19: Geförderte Schüler und Studenten sowie finanzieller Aufwand

Jahr	Geförderte <sup>1</sup>	Finanz- aufwand	Durchschnittlicher Förderungsbetrag pro Person
	1 000	Mill. DM	DM je Monat
Schüler			
1977	270	862	266
1980	489	1 592	271
1983	298	1 069	299
1987	68	432	530
Studenten			
1977	318	1 680	441
1980	341	2 044	500
1983	327	2 025	516
1987	273	1 874	572
Insgesamt			
1977	587	2 542	361
1980	830	3 636	365
1983	625	3 094	412
1987	341	2 306	564

<sup>1</sup> Durchschnittlicher Monatsbestand.

2,3 Mrd. DM wurden für die Ausbildungsförderung nach dem BAföG im Jahr 1987 ausgegeben, 0,4 Mrd. DM für die Schüler- und 1,9 Mrd. DM für die Studentenförderung. Im Durchschnitt erhielt ein geförderter Schüler 530 DM je Monat, ein geförderter Student 572 DM.

Aufgrund der verschiedenen Einschränkungen der Leistungen nach dem BAföG, insbesondere im Schulbereich, lag die durchschnittliche Zahl der Geförderten 1987 um 59 % – bei den Schülern um 86 % und bei den Studenten um 20 % – niedriger als 1980. Im gleichen Zeitraum verringerte sich der Finanzaufwand um 37 %.

# 3 Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit

## 3.1 Im Blickpunkt: Erwerbstätige und Arbeitslose

Statistische Angaben über den Problembereich „Beschäftigung und Arbeitslosigkeit“ vermitteln wichtige Aussagen über das Wirtschaftsleben und die Konjunkturentwicklung. Ihr hoher Stellenwert in der Wirtschaftspolitik resultiert in erster Linie aus den nun schon seit Mitte der siebziger Jahre anhaltenden Ungleichgewichten am Arbeitsmarkt. Arbeitslosigkeit ist keine abstrakte wirtschaftliche Größe, sondern greift entscheidend in das Leben der Betroffenen ein. Dementsprechend zählen ihr Abbau und die schrittweise Erreichung der Vollbeschäftigung zu den vordringlichsten politischen Zielen.

Dennoch sollte der Blick nicht zu einseitig auf das Thema Arbeitslosigkeit verengt werden. Die Erwerbstätigkeit nimmt im menschlichen Leben einen zentralen Platz ein, nicht nur zur Sicherung des Lebensunterhalts, sondern auch bei der persönlichen Selbstentfaltung und weil die Arbeitsbedingungen die gesamten Lebensumstände entscheidend beeinflussen.

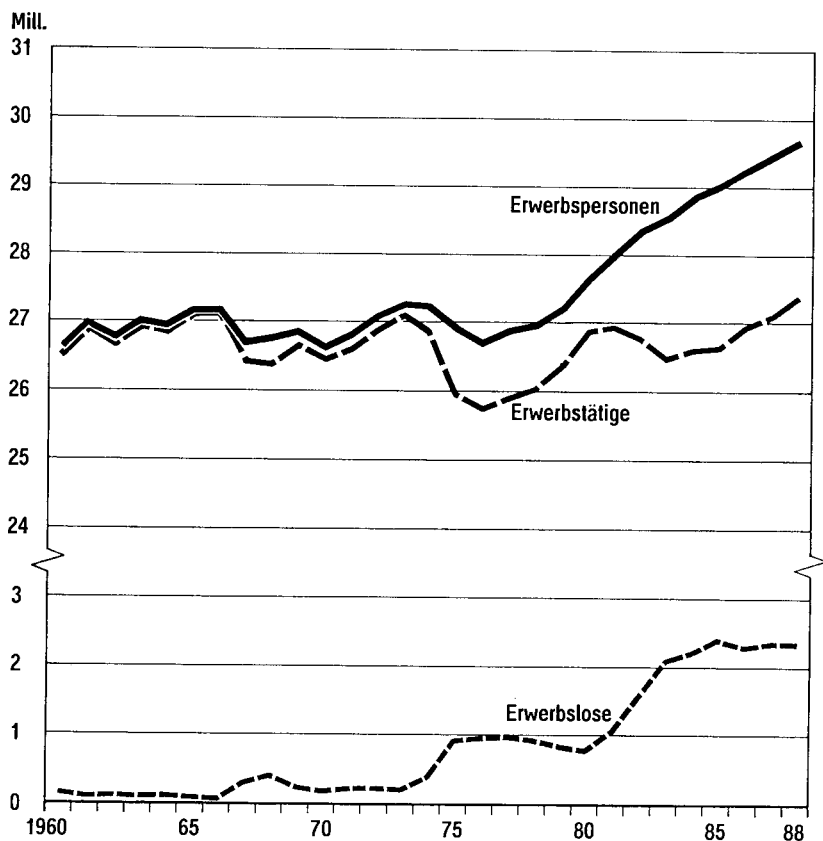
Das Zahlenmaterial über Erwerbstätige und Arbeitslose stammt aus unterschiedlichen Quellen. Zu nennen sind die Statistiken der Arbeitsämter und die Beschäftigtenstatistik der Sozialversicherungsträger, die beide vorhandene Verwaltungsunterlagen auswerten, sowie die Erhebungen der statistischen Ämter, wie Mikrozensus oder die Arbeitskräftestichprobe der Europäischen Gemeinschaften. Sie gehen zum Teil von unterschiedlichen Begriffsabgrenzungen aus, die beachtet werden müssen, damit bei der Interpretation der Zahlen keine Mißverständnisse auftreten. Vielfach wird nicht einheitlich zwischen Erwerbspersonen und Erwerbstätigen sowie Erwerbslosen und Arbeitslosen unterschieden.

Tab. 1: Eckdaten zur Erwerbstätigkeit und Erwerbslosigkeit  
im April 1988

Merkmal	Erwerbstätige		Erwerbslose	
	1 000	%	1 000	Erwerbslosen- quote <sup>1</sup>
Insgesamt	27 366	100	2 314	9,5
männlich	16 759	61,2	1 145	7,7
weiblich	10 607	38,8	1 169	12,3

1 Anteil der Erwerbslosen an den abhängigen Erwerbspersonen (mit Soldaten).

Abb. 1: Entwicklung von Erwerbstätigkeit und Erwerbslosigkeit seit 1960<sup>1</sup>



<sup>1</sup> Ergebnisse des Mikrozensus; außer 1983 und 1984: Ergebnisse aus EG-Arbeitskräfteerhebung.

Zu den Erwerbspersonen gehören aus statistischer Sicht sowohl die Erwerbstätigen als auch die Erwerbslosen: Erwerbspersonen = Erwerbstätige + Erwerbslose.

Erwerbstätig (umgangssprachlich auch „berufstätig“) sind alle Personen, die in einem Arbeitsverhältnis stehen (abhängig Beschäftigte) sowie alle Selbständigen, Freiberufler und mithelfenden Familienangehörigen. Ob es sich um eine hauptberufliche Tätigkeit oder eine Nebentätigkeit handelt und wie hoch das Entgelt ist, spielt für die Zuordnung keine Rolle.

Erwerbslos sind alle Nichtbeschäftigten, die sich um eine Arbeitsstelle bemühen, unabhängig davon, ob sie beim Arbeitsamt registriert sind oder nicht. Als Arbeitslose gelten hingegen nur diejenigen Personen, die beim Arbeitsamt als solche gemeldet sind – ohne sonstige Erwerbslose (vgl. 3.7. bis 3.11).

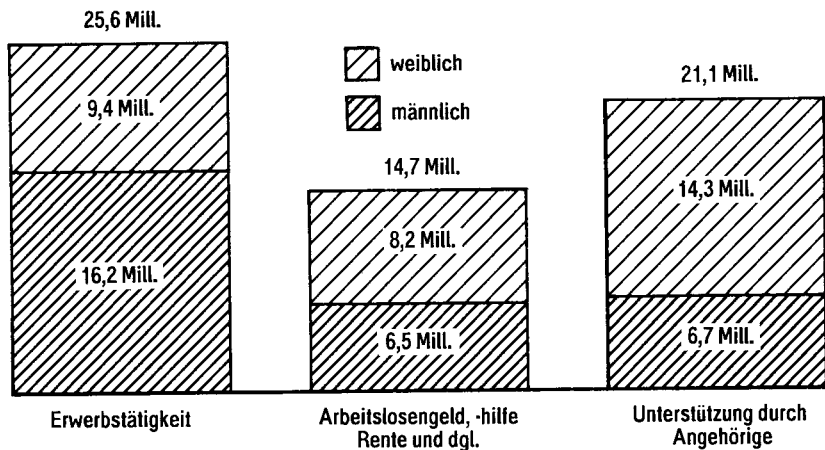
Nach diesen Abgrenzungen gab es im April 1988 rund 29,7 Mill. Erwerbspersonen, darunter knapp 27,4 Mill. Erwerbstätige. Im Vergleich zu April 1980 zeigt sich bei einer Steigerung der Erwerbspersonenzahl um ca. 2 Millionen eine Zunahme der Erwerbstätigen um rund 500 000, dem ein Anstieg der Erwerbslosigkeit um rund 1,5 Millionen gegenüberstand.

## 3.2 Erwerbstätigkeit als Unterhaltsquelle

Für 41,7 % der Bevölkerung war im April 1988 die eigene Erwerbstätigkeit die wichtigste Unterhaltsquelle. 34,3 % wurden ganz oder zum Teil durch Angehörige (Eltern, Ehepartner, Kinder usw.) versorgt. 21,9 % lebten überwiegend von Renten, Pensionen und Erträgen aus Vermögen und 2,0 % bezogen ihren Lebensunterhalt aus Arbeitslosengeld oder -hilfe.

Nicht für alle Erwerbstätigen reicht das Arbeitseinkommen als einzige Unterhaltsquelle aus. 1,4 Mill. Berufstätige (5,1 % der Erwerbstätigen) wurden 1988 überwiegend von ihren Angehörigen unterstützt. Es handelt sich dabei mehrheitlich um jüngere Personen (Auszubildende) und Frauen, die einer Teilzeitbeschäftigung nachgehen.

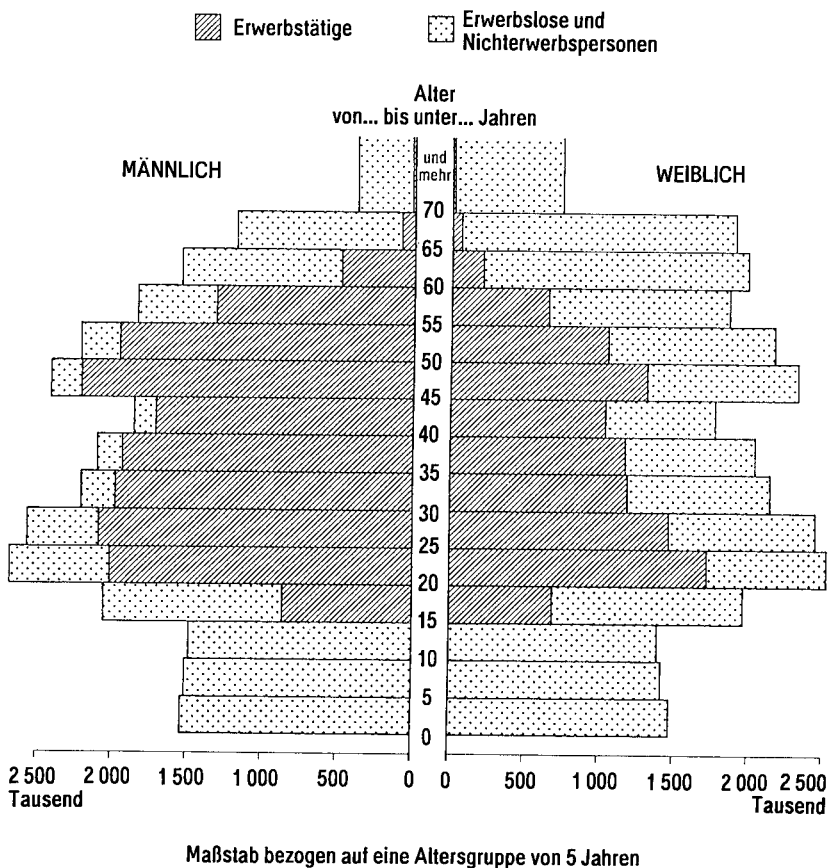
Abb. 2: Bevölkerung nach überwiegender Lebensunterhalt im April 1988



### 3.3 Beteiligung am Erwerbsleben

Der Anteil der Erwerbspersonen an der Gesamtbevölkerung (Erwerbsquote) lag 1988 mit 48,4% etwas höher als 1950 (46,2%), obwohl sich die Ausbildungszeiten verlängert haben und die Möglichkeit besteht, früher aus dem Erwerbsleben auszuscheiden. Hier machen sich vor allem die Verschiebungen im Altersaufbau der Bevölkerung bemerkbar. Sie werden dazu führen, daß die Zahl der im erwerbsfähigen Alter stehenden Personen bis in die neunziger Jahre zunehmen wird. Hinzu kommt noch die stärkere Erwerbsbeteili-

Abb. 3: Bevölkerung nach Alter und Beteiligung am Erwerbsleben im April 1988<sup>1</sup>



<sup>1</sup> Ergebnisse des Mikrozensus.

gung der Frauen. Besonders hoch war der Anstieg der Erwerbsquote bei verheirateten Frauen, nämlich von 25 % 1950 auf rund 43 % 1988.

Bezogen auf die 15- bis unter 65jährigen Männer lag die Erwerbsquote 1988 bei 82,5 %, für die gleichaltrigen Frauen bei 55,0 %.

**Tab. 2: Erwerbsquoten**

Anteil der Erwerbspersonen an 100 Männern bzw. Frauen

Jahr	Männer	Frauen	Verheiratete Frauen	Insgesamt
1950	63,2	31,3	25,0	46,2
1960	63,2	33,6	32,5	47,7
1970	58,3	30,2	35,6	43,5
1980	58,4	32,6	40,6	44,9
1985	60,3	35,9	42,5	47,6
1988	60,7	37,0	43,3	48,4

### 3.4 Erwerbstätige nach Wirtschaftsbereichen

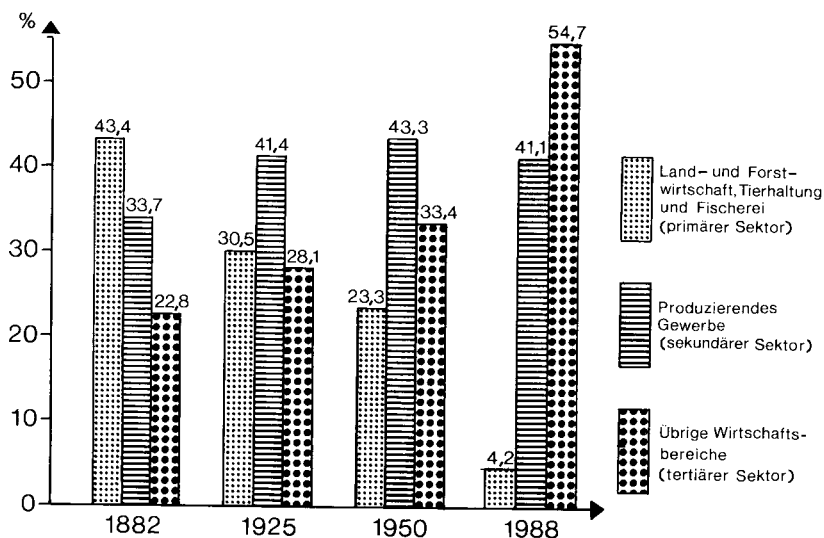
Wendet man die traditionelle Aufgliederung der Wirtschaftsbereiche in primären (Land- und Forstwirtschaft, Fischerei), sekundären (Produzierendes Gewerbe) und tertiären Sektor (Dienstleistungen) auf die wirtschaftliche Zugehörigkeit der Erwerbstätigen an, werden tiefgreifende Wandlungen im Zeitablauf offenkundig. Änderungen in den Produktions- und Fertigungsverfahren, zunehmende Automatisierung und Rationalisierung und die veränderte Nachfrage nach Gütern und Dienstleistungen haben zu einer erheblichen Umverteilung der Erwerbstätigen geführt.

Am auffälligsten ist die Schrumpfung des primären Sektors: Während die zur Landwirtschaft zählenden Erwerbspersonen vor hundert Jahren zahlenmäßig an der Spitze der drei großen Wirtschaftsbereiche standen, lagen sie 1988 mit Abstand an letzter Stelle.

1882 war nahezu jeder zweite Erwerbstätige im primären Sektor beschäftigt, 1988 dagegen nur noch ungefähr jeder vierundzwanzigste. In dieser Entwicklung spiegelt sich insbesondere der Einsatz moderner arbeitskräftesparender landwirtschaftlicher Maschinen wider.

Der Abnahme im Agrarbereich steht eine starke Zunahme im tertiären Sektor gegenüber. Hier arbeitet heutzutage mehr als die Hälfte aller Erwerbstätigen, während vor hundert Jahren nicht einmal ein Viertel im Dienstleistungsgewerbe beschäftigt war. Der Anteil der Erwerbstätigen im Produzierenden Gewerbe hat sich im selben Zeitraum demgegenüber trotz erheblicher Produktionssteigerungen nur verhältnismäßig schwach von etwa 34 % auf rund 41 % erhöht.

Abb. 4: Erwerbstätige<sup>1</sup> nach Wirtschaftsbereichen



<sup>1</sup> 1882 und 1925 Erwerbspersonen.

Tab. 3: Erwerbstätige nach Wirtschaftsbereichen  
(Ergebnisse des Mikrozensus)  
in Tausend

Wirtschaftsbereiche	1950 <sup>1</sup>	1960	1970	1980	1988
Land- und Forstwirtschaft, Tierhaltung und Fischerei	5 089	3 541	2 370	1 437	1 155
Produzierendes Gewerbe	9 381	12 722	12 797	12 174	11 242
übrige Wirtschaftsbereiche (Dienstleistungen)	7 337	10 238	11 285	13 263	14 969
Insgesamt	21 808	26 501	26 452	26 874	27 366

<sup>1</sup> Ergebnisse der Volkszählung.

Der Vergleich der Erwerbstätigenzahlen des Produzierenden Gewerbes zeigt eine Abnahme 1988 gegenüber 1980 um rund 900 000 oder rund 8 % und gegenüber 1970 sogar um 12 %. Der Dienstleistungssektor ist – in dieser groben Untergliederung betrachtet – der einzige Bereich, in dem im Vergleich zu 1980 bzw. 1970 Arbeitsplätze geschaffen wurden. 1988 lag die Erwerbstätigenzahl hier um 13 % höher als 1980 und um ca. 33 % höher als 1970.

### 3.5 Berufe und Tätigkeitsmerkmale

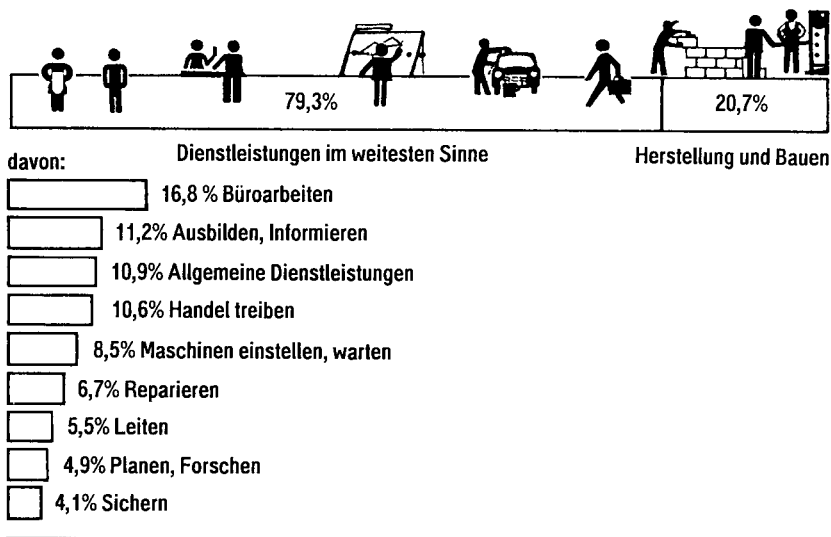
Von der Wandlung der Wirtschaftsstruktur sind auch viele Berufe bzw. Berufsbereiche betroffen. So geht der Rückgang des primären Sektors mit einer abnehmenden Besetzung der landwirtschaftlichen Berufe einher. Auch die Anzahl der Erwerbstätigen in Fertigungsberufen ist seit Jahren rückläufig. Dagegen strömen viele Arbeitskräfte in technische Berufe und Dienstleistungsberufe.

Unterteilt man die Erwerbstätigen nach der tatsächlich ausgeübten Tätigkeit, so waren 1987 nur noch knapp 21 % unmittelbar mit dem Herstellen von Waren sowie mit Tätigkeiten im Bereich Bauen befaßt. Rund 79 % übten Tätigkeiten aus, die im weitesten Sinne als Dienstleistungen (auch Reparieren, Maschinen einstellen, warten) gelten können.

Tab. 4: Erwerbstätige nach Berufsbereichen

Berufsbereich	März 1987		Veränderung der Erwerbstätigenzahl in den einzelnen Berufsbereichen gegenüber Mai 1976 (%)
	insgesamt 1 000	darunter weiblich %	
Pflanzenbauer, Tierzüchter, Fischereiberufe	1 211	43,5	– 26,3
Bergleute, Mineralgewinner	116	1,6	– 23,7
Fertigungsberufe	8 253	18,9	– 3,7
Technische Berufe	1 602	12,2	+ 17,4
Dienstleistungsberufe	15 280	52,1	+ 12,2
Sonstige Arbeitskräfte	622	44,6	+ 51,0
Insgesamt	27 083	39,4	+ 5,2

Abb. 5: Erwerbstätige 1987 nach der Art der überwiegenden Tätigkeit



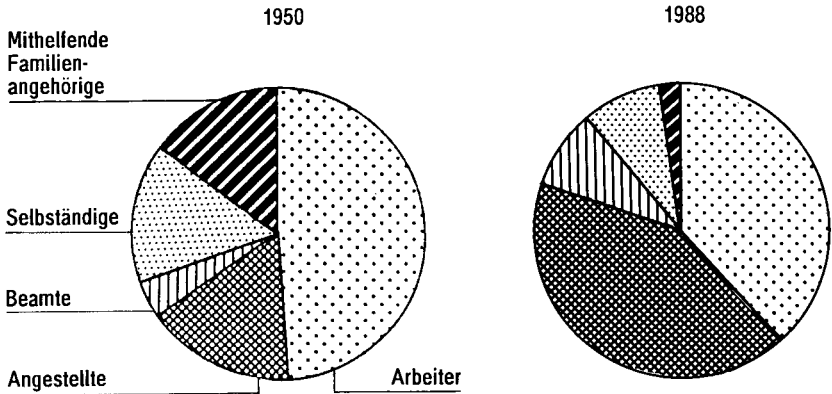
### 3.6 Stellung im Beruf

Die traditionelle Aufgliederung nach der Stellung im Beruf (Selbständige, mithelfende Familienangehörige, Beamte, Angestellte und Arbeiter) spiegelt heutzutage nur noch in sehr eingeschränktem Maße die soziale Struktur der Erwerbstätigen wider, weil jede einzelne Gruppe – insbesondere die der Angestellten – eine breite Palette hierarchischer Einstufungsmöglichkeiten bietet. Als historisch gewachsene Einteilung bringt sie jedoch im Zeitablauf gesellschaftliche Veränderungen zum Ausdruck und ist darüber hinaus weiterhin für das rechtliche Beschäftigungsverhältnis (z. B. Zugehörigkeit zur Rentenversicherung u. ä.) von Bedeutung.

1988 standen 88,8 % aller Erwerbstätigen in einem abhängigen Arbeitsverhältnis, d. h. sie waren als Arbeiter, Angestellte (einschließlich Auszubildende) oder Beamte tätig. Die Angestellten stellten mit 42,1 % das größte Kontingent, gefolgt von den Arbeitern mit 38,1 %. Selbständige waren mit 8,9 % und die Beamten mit 8,7 % vertreten. Auf die unbezahlten, zumeist in der Landwirtschaft tätigen mithelfenden Familienangehörigen entfiel ein Anteil von 2,3 %.

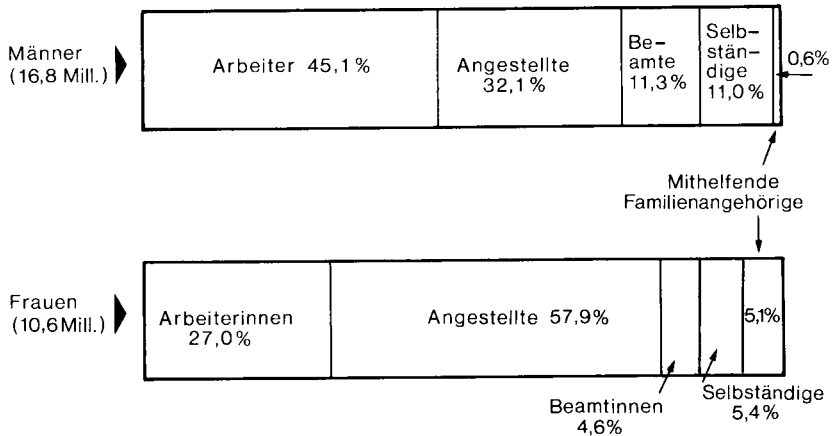
Die Struktur der Erwerbstätigen nach der Stellung im Beruf hat sich in den letzten drei Jahrzehnten erheblich gewandelt: Während der Anteil der Selbständigen und mithelfenden Familienangehörigen von 1950 bis 1988 um gut 50 % zurückging, konnten die Angestellten und Beamten ihren Anteil mehr als verdoppeln. Diese Veränderung muß im

Abb. 6: Erwerbstätige nach Stellung im Beruf



Zusammenhang mit dem bereits angedeuteten langfristigen Wandel in der Wirtschaftsstruktur gesehen werden. So hat z. B der Rückgang der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft mit ihrem hohen Anteil an Selbständigen und mithelfenden Familienangehörigen zu einem Rückgang dieser beiden Gruppen insgesamt beigetragen und das starke Anwachsen des tertiären Sektors (Dienstleistungen) zu einer beträchtlichen Zunahme der Zahl der Angestellten geführt.

Abb. 7: Erwerbstätige nach Stellung im Beruf und Geschlecht im April 1988



Tab. 5: Erwerbstätige nach Stellung im Beruf  
und Ausbildungsabschluß im März 1987

Stellung im Beruf	Insgesamt 1 000	Darunter mit	
		Lehr-, Anlern- ausbildung <sup>1</sup>	Fach-, Fachhoch-, Hochschul- abschluß
		%	%
Selbständige	2 426	46,5	35,0
Mithelfende Familienangehörige	656	35,7	5,7
Beamte	2 388	43,8	46,4
Angestellte	11 075	61,6	22,7
Arbeiter	10 538	57,7	2,6
Insgesamt	27 083	56,5	17,7

1 Einschl. gleichwertiger Berufsfachschulabschluß sowie berufliches Praktikum.

Der Anteil der Selbständigen, mithelfenden Familienangehörigen und abhängig Erwerbstätigen weist für Männer und Frauen typische Unterschiede auf. Bei den Männern ist der Anteil der Selbständigen und Beamten etwa doppelt so hoch wie bei den Frauen (1988 jeweils rund 11 % gegenüber etwa 5 %). Die weiblichen Erwerbstätigen üben überwiegend Angestelltenberufe aus (57,9 %); dagegen ist fast jeder zweite erwerbstätige Mann als Arbeiter tätig (45,1 %).

Die berufliche Stellung zeigt darüber hinaus einen engen Zusammenhang zum Ausbildungsstand der Erwerbstätigen. So sind Personen mit qualifizierteren Ausbildungsabschlüssen unter den Selbständigen und Beamten wesentlich häufiger vertreten als in den übrigen Berufsgruppen. Die Lehre bzw. eine Anlernausbildung dominiert dagegen bei den Angestellten und Arbeitern.

### 3.7 Arbeitslose und offene Stellen

Der Grundsatz der Vollbeschäftigung ist schon im Stabilitäts- und Wachstumsgesetz von 1967 postuliert worden und gehört zu den wichtigsten politischen Zielen. Denn Arbeitslosigkeit ist sowohl ein schwerwiegendes persönliches Problem für die Betroffenen als auch eine große Herausforderung für die Gesellschaft. Zum einen müssen die Arbeitslosen gravierende finanzielle Einbußen hinnehmen und stehen zusätzlich unter großer psychischer Belastung; zum anderen stellen sie für den Staat einen erheblichen Kostenfaktor

dar, während sie mit dem Einsatz ihrer Arbeitskraft zur gesamtwirtschaftlichen Leistung beitragen könnten.

Vollbeschäftigung ist allerdings nicht mit völliger Ausschaltung von Arbeitslosigkeit gleichzusetzen, denn saisonale Arbeitslosigkeit (z. B. Winterarbeitslosigkeit im Baugewerbe) und vorübergehende Beschäftigungslosigkeit bei einem Arbeitsplatzwechsel lassen sich nie ganz vermeiden. Daher wird üblicherweise solange von einem Zustand der Vollbeschäftigung gesprochen, wie die Zahl der Arbeitslosen die Zahl der offenen Stellen nicht übersteigt.

Zu Beginn der sechziger Jahre war nach dieser Abgrenzung in der Bundesrepublik Deutschland Vollbeschäftigung erreicht. Es herrschte sogar ein Mangel an Arbeitskräften.

**Tab. 6: Arbeitslose, offene Stellen und Arbeitslosenquoten**  
Jahresdurchschnittswerte

Jahr	Arbeitslose	Offene Stellen	Arbeitslosenquoten
	1 000		%
1950 <sup>1</sup>	1 868,5	118,5	11,0
1954 <sup>1</sup>	1 410,7	139,7	7,6
1958 <sup>1</sup>	763,9	221,6	3,7
1962	154,5	573,8	0,7
1966	161,1	539,8	0,7
1970	148,8	794,8	0,7
1974	582,5	315,4	2,6
1975	1 074,2	236,2	4,7
1976	1 060,3	235,0	4,6
1977	1 030,0	231,2	4,5
1978	992,9	245,6	4,3
1979	876,1	304,0	3,8
1980	888,9	308,3	3,8
1981	1 271,6	207,9	5,5
1982	1 833,2	104,9	7,5
1983	2 258,3	75,8	9,1
1984	2 265,6	87,9	9,1
1985	2 304,0	110,0	9,3
1986	2 228,0	153,9	9,0
1987	2 228,8	170,7	8,9
1988	2 241,6	188,6	8,7

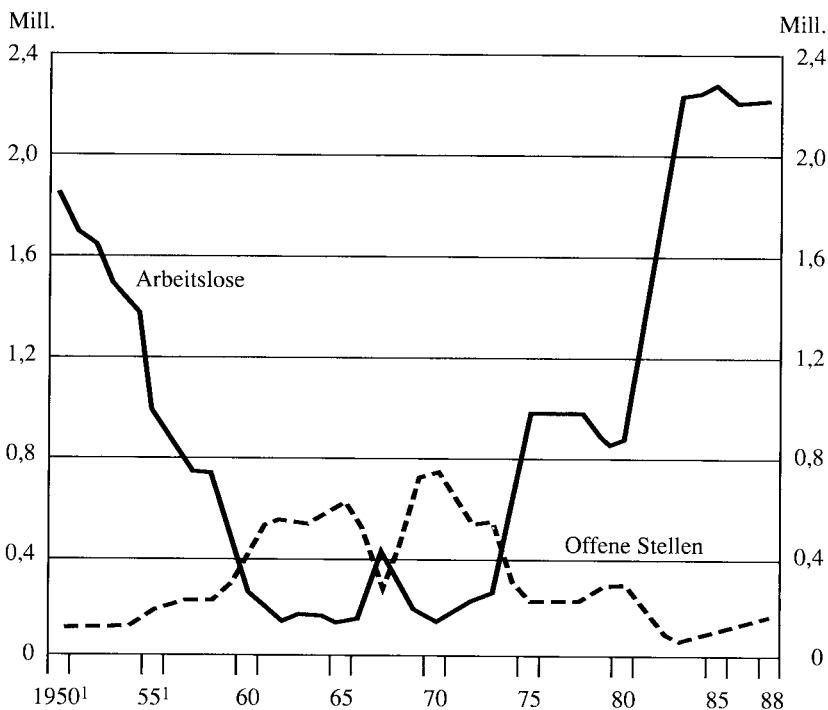
<sup>1</sup> Ohne Saarland.

Quelle: Bundesanstalt für Arbeit.

ten, der nur durch den Zustrom von ausländischen Arbeitnehmern gemildert werden konnte. Seit 1974 liegt die jahresdurchschnittliche Zahl der Arbeitslosen erheblich über der Zahl der offenen Stellen. 1975 gab es im Jahresdurchschnitt bereits mehr als 1 Mill. Arbeitslose, und nach einem vorübergehenden geringfügigen Rückgang hat die Arbeitslosenzahl im Jahresdurchschnitt 1981 die Millionengrenze wiederum erheblich überstiegen.

Im Laufe der Jahre 1982 bis 1988 verschlechterte sich die Arbeitsmarktlage weiter. Die bislang höchste Zahl der Arbeitslosen wurde Anfang 1985 mit 2,6 Millionen registriert. Im Jahresdurchschnitt 1988 gab es noch 2,2 Mill. Arbeitslose, damit hatte etwa jede zwölfte Erwerbsperson keine Arbeitsstelle. Ende 1988/Anfang 1989 verbesserte sich die Arbeitsmarktlage; im Mai 1989 sank die Zahl der Arbeitslosen erstmals wieder unter die Zwei-Millionen-Grenze.

Abb. 8: Arbeitslose und offene Stellen  
Jahresdurchschnittswerte



1 Bis 1958 ohne Saarland.

Um diese Zahlen richtig zu deuten, muß man sich vergegenwärtigen, daß es sich sowohl bei der Arbeitslosenzahl als auch bei der Zahl der offenen Stellen lediglich um Fälle handelt, die beim Arbeitsamt gemeldet sind. Im Hinblick auf die „tatsächliche“ Zahl der Arbeitslosen gilt es zu bedenken, daß es sicherlich Arbeitssuchende gibt, die den Weg zum Arbeitsamt scheuen bzw. sich keine Vorteile davon erhoffen, wenn sie sich dort melden (sogenannte stille Reserve). Ähnliches gilt für die offenen Stellen, die in vielen Fällen ohne Einschaltung des Arbeitsamtes vergeben werden. Die von der Bundesanstalt für Arbeit offiziell bekanntgegebenen Zahlen bieten dafür aber den Vorteil, daß sie anhand der Unterlagen der Arbeitsämter, ohne Befragung der Betroffenen, laufend aktualisiert werden können.

### 3.8 Arbeitsplatzverlust und Kurzarbeit

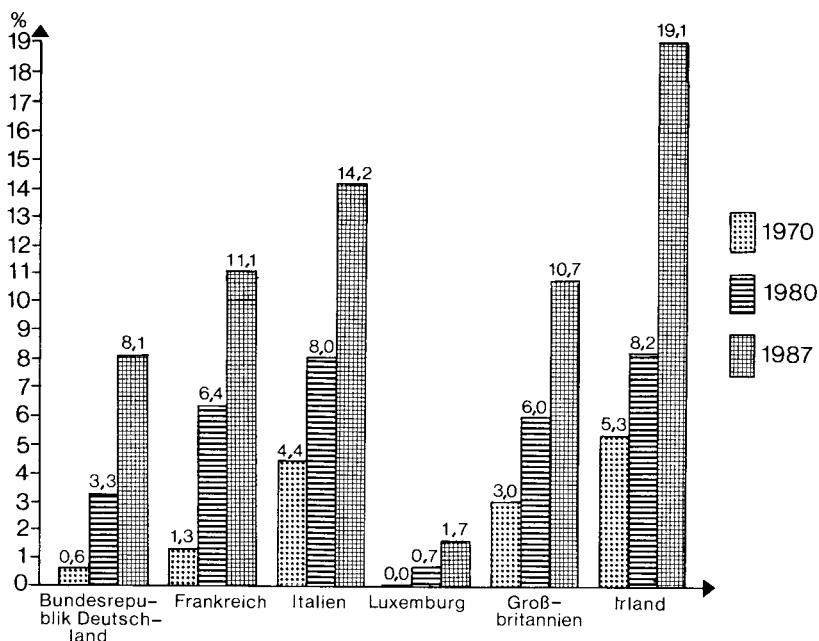
Der Zugang an Arbeitslosen belief sich von Januar bis Dezember 1988 auf insgesamt 3,7 Millionen, darunter waren sehr viele Berufsanfänger. Kündigungen von Arbeitnehmern spielen als Ursache eine vergleichsweise geringe Rolle. Nach einer im Mai/Juni 1988 durchgeführten Erhebung der Bundesanstalt für Arbeit hatten 20,3 % aller Personen, die sich nach vorangegangener Beschäftigung arbeitslos meldeten, selbst gekündigt. Der Anteil der Arbeitslosenmeldungen wegen Kündigung durch den Arbeitgeber lag dagegen bei 49,9 %. Kündigungen im gegenseitigen Einvernehmen sind sehr selten. Häufiger kommt es zu Arbeitslosenmeldungen im Anschluß an befristete Arbeitsverträge (17,0 %) oder eine Lehre (8,6 %).

Um in konjunkturellen Schwächephasen Kündigungen zu vermeiden, gehen die Unternehmen oftmals zunächst zu Kurzarbeit über. Mitte der siebziger Jahre wurde dieses arbeitsmarktpolitische Instrument häufig eingesetzt; 1975 gab es im Jahresdurchschnitt 773 000 Kurzarbeiter. Mit der vorübergehend abnehmenden Arbeitslosigkeit verringerte sich auch das Ausmaß der Kurzarbeit, stieg dann von 1980 bis 1983 (675 000 Kurzarbeiter) wieder an, und sank in den Jahren von 1984 bis 1986 erneut ab. 1988 wurden im Jahresdurchschnitt 208 000 Kurzarbeiter ermittelt.

### 3.9 Arbeitslosenquoten im Vergleich

Arbeitslosigkeit ist inzwischen zu einem weltweiten Problem geworden. Zwar läßt sich ihr Ausmaß über Ländergrenzen hinweg aufgrund unterschiedlicher Erhebungsmethoden nicht exakt vergleichen, gleichwohl bemühen sich aber die internationalen Organisationen, insbesondere das Statistische Amt der Europäischen Gemeinschaften, die Arbeitslosenstatistiken soweit zu vereinheitlichen, daß die Daten näherungsweise vergleichbar werden.

Abb. 9: Eingeschriebene Arbeitslose in Prozent der zivilen Erwerbspersonen in ausgewählten europäischen Ländern



Bei der Betrachtung der Arbeitslosenquoten<sup>1</sup> fällt auf, daß die Arbeitslosigkeit in allen Ländern der Europäischen Gemeinschaften seit 1970 kräftig zugenommen hat, wobei sich die Ausgangslage in vielen Staaten (z. B. in Italien oder Irland) weit ungünstiger darstellt als in der Bundesrepublik. 1987 wurden in den Europäischen Gemeinschaften insgesamt 16,1 Mill. Arbeitslose registriert, das entspricht einer Arbeitslosenquote von 11,7%. Niedriger lag die Arbeitslosenquote in den USA (6,2%).

Innerhalb des Bundesgebietes gibt es einige strukturschwache Regionen, die besonders hart von Arbeitslosigkeit betroffen sind. So liegen die Arbeitslosenquoten in den norddeutschen Küstengebieten, in Teilen des Ruhrgebiets und im Saarland erheblich über dem Bundesdurchschnitt.

<sup>1</sup> In der EG wird die Arbeitslosenquote nach dem Verhältnis der Arbeitslosen zu allen Erwerbspersonen ohne Soldaten, in den USA zu allen Erwerbspersonen einschl. Soldaten berechnet.

Tab. 7: Arbeitslose nach Bundesländern Jahresdurchschnitt 1988

Bundesland	Anzahl	Arbeitslosenquote in %
Schleswig-Holstein	108 753	10,0
Hamburg	95 719	12,8
Niedersachsen	322 169	11,2
Bremen	42 226	15,3
Nordrhein-Westfalen	752 446	11,0
Hessen	154 642	6,4
Rheinland-Pfalz	111 804	7,6
Baden-Württemberg	201 470	5,0
Bayern	305 268	6,3
Saarland	50 379	11,9
Berlin (West)	96 680	10,8
Bundesgebiet	2 241 556	8,7

Quelle: Bundesanstalt für Arbeit.

## 3.10 Struktur der Arbeitslosigkeit

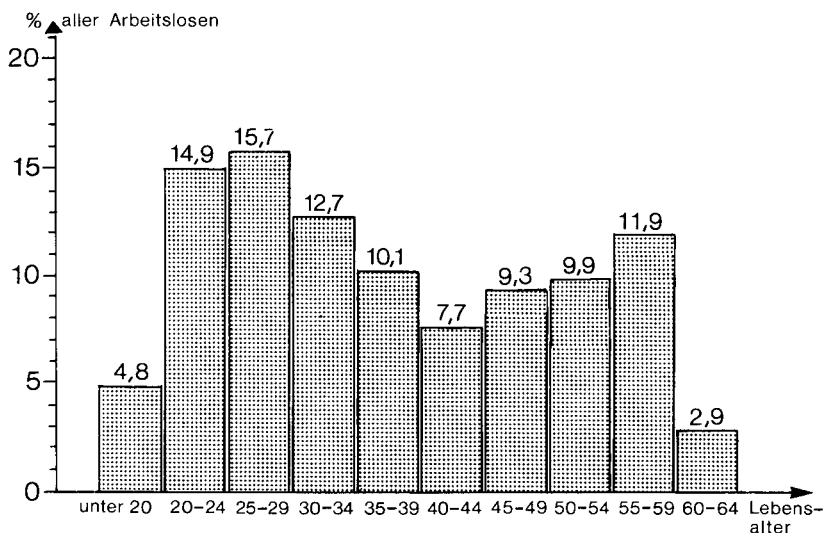
### 3.10.1 Problemgruppen des Arbeitsmarktes

Für die wirtschaftspolitische Beurteilung der Arbeitslosigkeit ist nicht nur deren Höhe, sondern auch ihre Struktur von Bedeutung. Nicht alle Personengruppen werden in gleichem Ausmaß durch die Beschäftigungskrise betroffen. Jugendliche und ältere Arbeitnehmer, Frauen, Ausländer, Schwerbehinderte und Personen ohne abgeschlossene Berufsausbildung gehören zu den sogenannten „Problemgruppen“ des Arbeitsmarktes.

Schwierig ist schon der Start ins Berufsleben. Aufgrund der demographischen Entwicklung kann man davon ausgehen, daß zur Zeit jährlich rund eine Million jüngerer Arbeitnehmer in das Arbeitsleben eintreten; viele von ihnen finden keine Stelle. So waren im September 1988 rund 93000 Personen unter 25 Jahren arbeitslos gemeldet, die bislang noch keine Berufstätigkeit ausgeübt hatten. Besonders problematisch ist für die Betroffenen die Tatsache, daß sie noch keinen Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung erworben haben. Die Ausweitung des Kindergeldanspruchs (vgl. 9.8) kann nur eine geringe finanzielle Entlastung bedeuten.

Die Altersgliederung der Arbeitslosen zeigt, daß ungefähr jeder siebente Arbeitslose im September 1988 20 bis 24 Jahre alt war. Insgesamt waren rund 35 % der Arbeitslosen jünger als 30 Jahre.

Abb. 10: Altersgliederung der Arbeitslosen im September 1988



Quelle: Bundesanstalt für Arbeit.

Etwas entschärft hatte sich ab 1983 das Problem bei älteren Arbeitnehmern ab 59 Jahren. Hier machte sich vermutlich die Möglichkeit des vorzeitigen Bezugs von Altersruhegeld und die Erstattungspflicht der Arbeitgeber für Arbeitslosengeld bei Entlassungen von 59jährigen bemerkbar. Dagegen stieg die Arbeitslosigkeit bei den 55jährigen und älteren in den letzten Jahren an.

Frauen sind insgesamt gesehen stärker von Arbeitslosigkeit betroffen als Männer. 1988 lag die durchschnittliche Arbeitslosenquote der Frauen bei 10,0%, die der Männer dagegen bei 7,8%. Ein Grund hierfür dürfte darin liegen, daß ein nicht geringer Teil der arbeitslosen Frauen ausschließlich Teilzeitarbeit wünscht (September 1988: 22,8%).

Als besonders schwierig erweist sich die Arbeitsmarktlage für Ausländer. Während zwischen 1960 und 1970 der Zustrom von Gastarbeitern willkommen war, um den bestehenden Arbeitskräftemangel zu beheben, gehören die ausländischen Arbeitnehmer heute zu den Problemgruppen des Arbeitsmarktes. Im Jahresdurchschnitt 1988 lag die Arbeitslosenquote der Ausländer bei 14,7%.

Geringere Beschäftigungschancen als Gesunde haben Personen mit gesundheitlichen Einschränkungen. Ihr Anteil an allen Arbeitslosen lag 1988 bei 22,2%. 6,2% waren schwerbehindert und deshalb besonders schwer zu vermitteln. Allerdings ist die Gefahr, arbeitslos zu werden, für beschäftigte Schwerbehinderte aufgrund gesetzlicher Bestimmungen geringer als für die übrigen Arbeitnehmer.

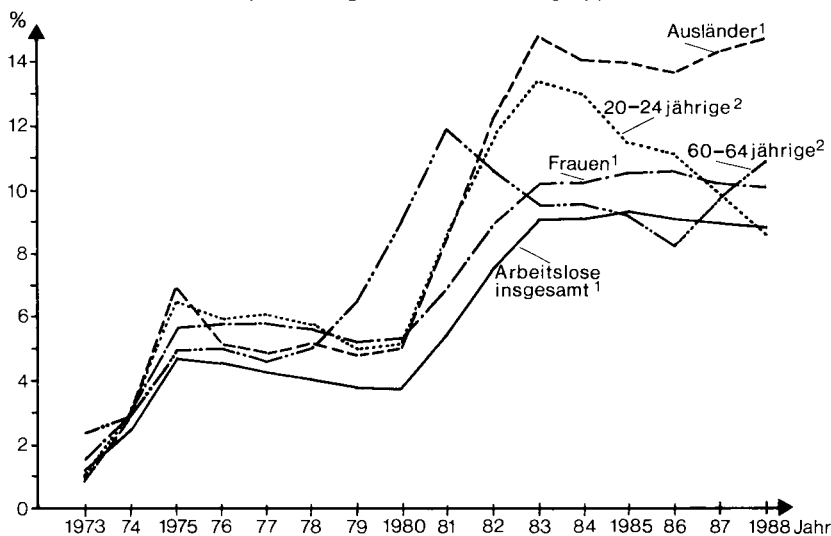
Tab. 8: Altersspezifische Arbeitslosenquoten<sup>1</sup> seit 1980  
jeweils September

Alter in Jahren	1980	1983	1986	1988
unter 20	3,5	9,7	7,6	5,8
20 bis 24	5,1	13,3	10,5	8,5
25 bis 29	4,4	11,3	10,5	9,5
30 bis 34	3,4	8,6	8,7	8,8
35 bis 39	2,3	7,2	7,8	7,4
40 bis 44	2,3	5,7	5,0	6,1
45 bis 49	2,4	6,1	6,2	6,0
50 bis 54	2,9	6,0	7,6	8,2
55 bis 59	5,5	9,6	10,9	12,7
60 bis 64	9,1	9,4	8,1	10,8
Insgesamt	3,5	8,6	8,2	8,1

1 Anteil der Arbeitslosen an den abhängigen Erwerbspersonen (ohne Soldaten) in der jeweiligen Altersgruppe.

Quelle: Bundesanstalt für Arbeit.

Abb. 11: Arbeitslosenquoten sogenannter Problemgruppen



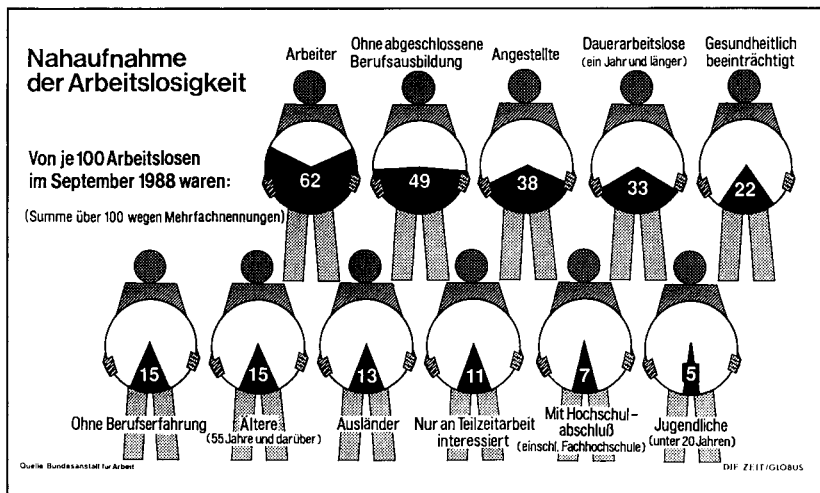
1 Jahresdurchschnitt.

2 Ende September.

Quelle: Bundesanstalt für Arbeit.

### 3.10.2 Arbeitslosigkeit und Qualifikationsstruktur

Bei den sogenannten „Problemgruppen“ des Arbeitsmarktes verschärft sich die Situation insbesondere noch dann, wenn eine geringe berufliche Qualifikation vorliegt. Zwar ist eine gute Ausbildung längst keine Garantie mehr für einen sicheren Arbeitsplatz. Dennoch sind die Arbeitsmarktchancen bei einer höheren Qualifikation günstiger bzw. das Risiko des Arbeitsplatzverlustes ist bei qualifizierten Arbeitnehmern bedeutend geringer. Während von allen Erwerbstätigen rund 26 % nicht über eine abgeschlossene Berufsausbildung verfügen (1987), stellt dieser Personenkreis unter den Arbeitslosen etwa die Hälfte (1988: 48,8 %). Die mangelnde Qualifikation reduziert die ohnehin geringen Vermittlungschancen noch mehr, denn für etwa 73 % der gemeldeten offenen Stellen wurden 1988 ausdrücklich nur Bewerber mit abgeschlossener Berufsausbildung gewünscht.



### 3.10.3 Dauer der Arbeitslosigkeit

Arbeitslosigkeit trifft insbesondere diejenigen hart, die auch nach längerer Suche keinen Arbeitsplatz finden. Im September 1988 waren bereits rund 685 000 Arbeitslose, also ungefähr jeder dritte, ein Jahr oder länger ohne Beschäftigung. Die Zahl der Personen, die Ende September 1988 bereits zwei Jahre oder länger ohne Arbeitsplatz waren, belief sich auf 347 000 und war damit um 9 000 oder 3 % größer als ein Jahr vorher. Nur noch wenigen gelingt es, schon nach kurzer Zeit einen neuen Arbeitsplatz zu erhalten. Der Anteil der Arbeitslosen, die weniger als drei Monate beim Arbeitsamt registriert waren, verminderte sich zwischen 1971 und 1988 von 60,7 % auf 31,8 %.

Tab. 9: Arbeitslose nach der Art ihrer Berufsausbildung  
September 1988

Berufsausbildung	Arbeitslose	
	absolut	%
Ohne abgeschlossene	1 024 408	48,8
Mit abgeschlossener	1 075 230	51,2
– betrieblicher	823 416	39,2
– Berufsschule/Fachschule	112 945	5,4
– Fachhochschule	39 545	1,9
– Hochschule	99 324	4,7
Insgesamt	2 099 638	100

Quelle: Bundesanstalt für Arbeit.

Tab. 10: Arbeitslose nach Dauer der Arbeitslosigkeit  
jeweils September

Jahr	Arbeitslose insgesamt	Darunter waren arbeitslos (%)		
		3 Monate bis unter 3 Monaten	3 Monate bis unter 1 Jahr	1 Jahr und länger
1971	146 740	60,7	34,0	5,3
1975	1 006 554	41,9	48,5	9,6
1979	736 690	41,8	38,3	19,9
1981	1 256 396	42,3	41,4	16,2
1983	2 133 900	29,2	42,3	28,5
1984	2 143 008	29,1	38,2	32,7
1985	2 150 897	32,5	36,6	31,0
1986	2 045 837	32,2	35,9	32,0
1987	2 106 950	32,4	35,8	31,8
1988	2 099 638	31,8	35,6	32,6

Quelle: Bundesanstalt für Arbeit.

Arbeitnehmer, die im Erhebungszeitraum Mai/Juni 1988 ihre Arbeitslosigkeit beendeten, waren im Durchschnitt sechseinhalb Monate arbeitslos. Damit hat sich die durchschnittliche Dauer der Arbeitslosigkeit, also die Zeit, die von der Arbeitslosmeldung bis zur Abmeldung verstreicht, nun schon im vierten Jahr nacheinander nicht nennenswert geändert. Dabei gilt, daß es gut ausgebildeten Arbeitnehmern in der Regel gelingt, die Zeit der Arbeitslosigkeit kürzer zu halten als beruflich weniger qualifizierten.

### 3.11 Einkommen der Arbeitslosen

Mit der Dauer der Arbeitslosigkeit wächst die finanzielle Belastung der Betroffenen. Während die meisten Arbeitslosen im ersten Jahr ihrer Arbeitslosigkeit noch Arbeitslosengeld erhalten – es beläuft sich je nach Familienstand auf 68 % bzw. 63 % des letzten Nettoeinkommens – wird die niedrigere Arbeitslosenhilfe (58 % des letzten Nettoeinkommens) nur bei nachweisbarer Bedürftigkeit gewährt.

Von den Arbeitslosen, die Ende September 1988 gemeldet waren, bezogen 39,1 % Arbeitslosengeld und 22,2 % Arbeitslosenhilfe; weitere 7,3 % hatten zu diesem Zeitpunkt Leistungen beantragt. Nach den Erfahrungen der Arbeitsämter erfüllen fast alle Antragsteller die Voraussetzungen für einen Anspruch. Damit betrug der Anteil der Leistungsberechtigten unter den Arbeitslosen im September 1988 rund 69 %. 1982 lag die Quote der Leistungsberechtigten noch bei 76 %.

Insgesamt hat also fast jeder dritte beim Arbeitsamt registrierte Arbeitslose weder Anspruch auf Arbeitslosengeld noch Arbeitslosenhilfe. Hinzuzurechnen ist die gesamte „stille Reserve“, die sich in dem Bewußtsein, keine Leistungen beanspruchen zu können, erst gar nicht beim Arbeitsamt meldet. Unter diesen Personen sind viele Berufsanfänger, die noch keine Gelegenheit hatten, durch Beitragszahlungen Leistungsansprüche zu erwerben. Sie sind entweder auf die Unterstützung durch Angehörige oder auf Sozialhilfe angewiesen (vgl. 9.7).

## 4 Einnahmen und Ausgaben der privaten Haushalte

### 4.1 Zielsetzung der Statistik über Einnahmen und Ausgaben

Mit Einnahmen und Ausgaben beschäftigen sich viele Statistiken. Zu nennen sind insbesondere die Verdienststatistiken (vgl. Kap. 16), die Steuerstatistiken (vgl. Kap. 11), die Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen (vgl. Kap. 12) und die Wirtschaftsrechnungen. Sie alle betrachten das Thema unter verschiedenen Blickwinkeln und bedienen sich darüber hinaus einer abweichenden Terminologie, so daß eine uneingeschränkte Vergleichbarkeit der Ergebnisse nicht möglich ist. Im Mittelpunkt dieses Kapitels stehen die Wirtschaftsrechnungen, also die Einkommens- und Verbrauchsstichprobe, die in mehrjährigen Abständen – zuletzt 1988, davor 1983 – Einnahme- und Ausgabedaten für alle Haushalte (ohne Haushalte von Ausländern, Privathaushalte in Anstalten und Haushalte mit besonders hohen Einkommen) bereitstellt, und die laufenden Wirtschaftsrechnungen, die Jahr für Jahr Angaben für ausgewählte Haushaltstypen liefern. Nur gelegentlich werden aufgrund der Aktualität oder wichtiger Zusatzinformationen andere Statistiken herangezogen.

Da die Ergebnisse der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 1988 z. Z. größtenteils noch nicht vorliegen, beziehen sich die Angaben aus dieser Statistik (außer bei Kap. 4.7 Ausstattung der Haushalte) noch auf die vorhergehende Erhebung aus dem Jahr 1983. Bei den Ausgaben der privaten Haushalte konnten die aktuellen Zahlen den laufenden Wirtschaftsrechnungen entnommen werden. Daher sind auch Angaben für das Jahr 1987 möglich.

Die Wirtschaftsrechnungen konzentrieren sich vor allem auf die Frage, wieviel Geld die Haushalte zur Verfügung haben, ausgeben und sparen. Sie greifen dabei auf die Aufzeichnungen ausgewählter Haushalte aus unterschiedlichen sozialen Schichten zurück, die für die Statistik freiwillig über ihre Einnahmen und Ausgaben Buch führen. Die anfallenden Daten, die für die Wirtschafts- und Sozialpolitik und für verbraucherpolitische Zwecke unentbehrlich sind, ermöglichen eine Beurteilung der Einkommenssituation und der Verbrauchsgewohnheiten der Bevölkerung und liefern zugleich Informationen über den Lebensstandard. Es handelt sich also um eine sehr lebensnahe Statistik, die dem vielgeäußerten Klagespruch, daß mit dem Einkommen kein Auskommen sei, ein wenig auf den Grund gehen möchte.

## 4.2 Von den Einnahmen zu den Ausgaben

Die Zusammenhänge zwischen Einkommen, Verbrauch und Vermögensbildung werden besonders deutlich am Aufbau des Schemas, das den Wirtschaftsrechnungen zugrunde liegt. Es geht von den Erwerbs- und Vermögenseinkommen aus, berücksichtigt die öffentlichen Abgaben (Steuern und Sozialversicherungsbeiträge) und die Transferleistungen des Staates (z.B. Renten, Kindergeld) und führt zu den ausgabenfähigen Einkommen. Aus ihnen ergibt sich nach Abzug der Ausgaben für den Privaten Verbrauch als Restgröße die Ersparnis.

- Bruttoeinkommen aus unselbständiger Arbeit
- + Bruttoeinkommen aus Unternehmertätigkeit und Vermögen
- + Einnahmen aus Einkommensübertragungen (öffentliche Renten, Kindergeld u. ä.) und Untervermietung
- = *Haushaltsbruttoeinkommen*
- Einkommen- und Vermögensteuern
- Pflichtbeiträge zur Sozialversicherung
- = *Haushaltsnettoeinkommen*
- + sonstige Einnahmen (z.B. Einnahmen aus dem Verkauf gebrauchter Waren)
- = *Ausgabenfähige Einkommen bzw. Einnahmen*
- Ausgaben für den Privaten Verbrauch
- Übrige Ausgaben (z.B. Kraftfahrzeugsteuern, freiwillige Beiträge zur gesetzlichen Kranken- und Rentenversicherung)
- = *Ersparnis*

## 4.3 Einnahmen der privaten Haushalte

### 4.3.1 Verteilung des Haushaltseinkommens

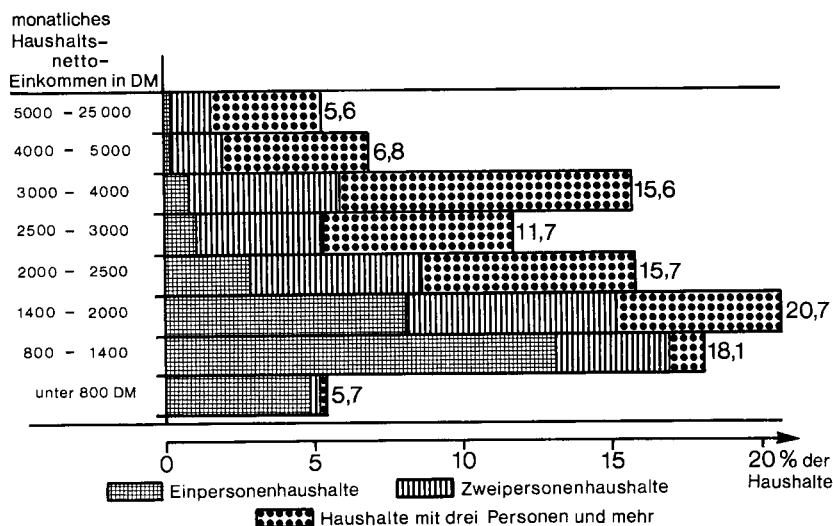
Jeder Haushalt weiß ungefähr, wieviel Geld ihm monatlich zur Verfügung steht. Dieser Überlegung folgend wird im sogenannten Grundinterview der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe das gesamte monatliche Haushaltsnettoeinkommen (Nettoeinkommen aller Haushaltsmitglieder) erfragt. Dabei stufen sich die Haushalte in vorgegebene Einkommensgrößenklassen ein. Erfahrungsgemäß neigen sie zu einer Unterschätzung ihrer Einkünfte, so daß sich für die Auswertung weniger die absolute Höhe als die Struktur der Einkommen eignet.

1983 verfügten 48,1 % der Haushalte über ein monatliches Haushaltsnettoeinkommen zwischen 1400 und 3000 DM. 22,5 % hatten netto monatlich 3000 bis 5000 DM. In der Einkommensklasse von 5000 DM bis 25000 DM befanden sich 5,6 % der Haushalte; am

anderen Ende der Skala mußten 23,8 % mit weniger als 1 400 DM monatlich auskommen, wobei nach eigenen Angaben 5,7 % der Haushalte sogar weniger als 800 DM hatten.

Die Haushalte mit den geringsten Einkommen bestanden überwiegend aus einer Person. Die oberen Einkommensklassen waren dagegen fast ausschließlich mit Mehrpersonenhaushalten besetzt, in denen häufig mehrere Haushaltsmitglieder zum Einkommen beitragen.

Abb. 1: Einkommensverteilung 1983<sup>1</sup>

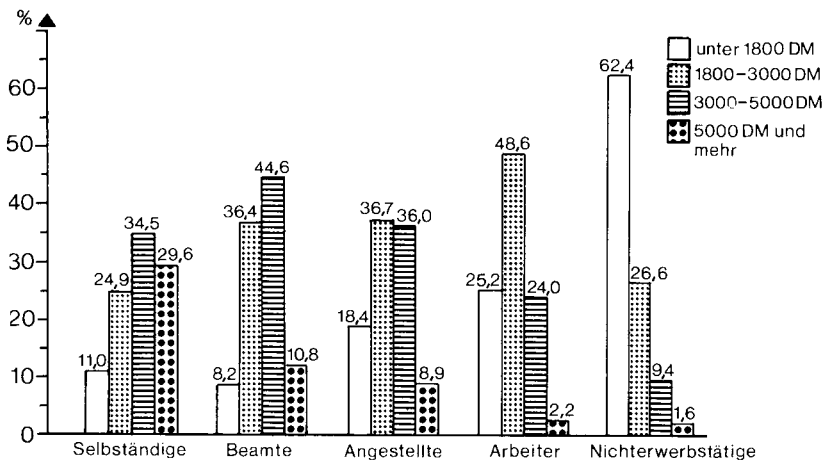


<sup>1</sup> Ohne Haushalte von Ausländern, Landwirten, Privathaushalte in Anstalten, Haushalte mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 25000 DM und mehr.

#### 4.3.2 Soziale Stellung und Höhe des Haushaltseinkommens

Differenziert man nach der sozialen Stellung der Bezugsperson des Haushalts, so liegen die Haushalte der Selbständigen (ohne Landwirte) – gemessen am Nettoeinkommen – an der Spitze der Einkommenspyramide. Etwa 64 % von ihnen gaben in der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 1983 an, über ein monatliches Nettoeinkommen von 3000 DM oder mehr zu verfügen. Bei den Beamtenhaushalten waren es etwa 55 %. Von den Angestelltenhaushalten hatten etwa 45 % ein Einkommen dieser Größenordnung und von den Arbeiterhaushalten rund 26 %. Dagegen floß nur 11 % der Nichterwerbstätigenhaushalte ein Nettoeinkommen von 3000 DM und mehr zu.

Abb. 2: Aufgliederung der Haushaltsnettoeinkommen nach sozialer Stellung 1983<sup>1</sup>



<sup>1</sup> Ohne Haushalte von Ausländern, Landwirten, Privathaushalte in Anstalten, Haushalte mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 25000 DM und mehr.

Eine Durchschnittsbetrachtung der Einkommen liefern die Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen. Hier wird das verfügbare Einkommen herangezogen, das in der Abgrenzung nicht genau mit dem Nettoeinkommen in der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe übereinstimmt; diese Abweichungen sollen aber im Rahmen dieser Darstellung nicht weiter vertieft werden. Danach betrug das verfügbare Einkommen je Haushalt 1984 rund 42000 DM, je Haushaltsmitglied rund 17000 DM.

Für die verschiedenen Haushalte ergibt sich in der Durchschnittsbetrachtung der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen folgendes Bild: Die Selbständigenhaushalte (außerhalb der Land- und Forstwirtschaft, Fischerei) lagen 1984 hinsichtlich ihres verfügbaren Einkommens mit rund 132000 DM je Haushalt an der Spitze. Dabei ist allerdings zu beachten, daß sie erhebliche Teile ihrer Aufwendungen für die Alterssicherung aus dem verfügbaren Einkommen bestreiten müssen, während bei den übrigen Erwerbstätigenhaushalten die meisten derartigen Aufwendungen in Form von Sozialbeiträgen als geleistete laufende Übertragungen bereits abgezogen sind. Unter den Arbeitnehmerhaushalten erreichten die Beamten mit gut 51000 DM ein etwas höheres verfügbares Einkommen als die Angestellten mit rund 48000 DM je Haushalt. Deutlich niedriger lag hingegen das verfügbare Einkommen der Arbeiterhaushalte mit 38000 DM. Haushalte von Rentnern bzw. Pensionären konnten 1984 über etwa 28000 DM verfügen; Haushalte von Arbeitslosengeld- oder -hilfeempfängern mußten mit einem durchschnittlichen Einkommen von knapp 20000 DM auskommen.

Tab. 1: Verfügbares Einkommen der Privathaushalte 1984

Haushalte von	DM je Haushalt	DM je Haushalts- mitglied
Landwirten	44 318	10 264
übrigen Selbständigen	132 222	42 836
Beamten	51 473	17 142
Angestellten	48 113	18 179
Arbeitern	37 988	12 472
Arbeitslosengeld-/hilfeempfängern	19 916	8 028
Rentnern/Pensionären	28 127	16 968
sonstigen Nichterwerbstätigen	24 653	13 038
Insgesamt	41 983	17 361

#### 4.3.3 Einkommensquellen

Über die Herkunft der Haushaltseinkommen gibt die Einkommens- und Verbrauchsstichprobe Aufschluß. 1983 stammten rund 58 % der gesamten Haushaltsbruttoeinkommen aus unselbständiger Arbeit, 9 % aus Unternehmertätigkeit, 10 % aus Vermögen (Zinsen, Dividenden, Einkünfte aus Vermietung und Verpachtung usw.), 20 % aus staatlichen Transferleistungen und 3 % aus sonstigen Quellen. Allerdings sind diese Zahlen nur Durchschnittswerte. Erhebliche Unterschiede werden sichtbar, wenn man die soziale Stellung der Haushalte berücksichtigt.

So bezogen die Erwerbstätigenhaushalte 85 % ihrer monatlichen Haushaltsbruttoeinkommen aus eigener – selbständiger oder unselbständiger – Arbeit. Leistungen des Staates spielen hier eine untergeordnete Rolle. Öffentliche Renten und Pensionen sowie Kindergeld, Wohngeld, Sozialhilfe usw. trugen bei den meisten Erwerbstätigenhaushalten mit rund 5 % zum Haushaltsbruttoeinkommen bei.

Die Nichterwerbstätigenhaushalte (1983 waren das etwa 42 % aller Haushalte) lebten hingegen überwiegend von staatlichen Transferzahlungen, und zwar insbesondere von Renten und Pensionen, die zusammen etwa 68 % des Bruttoeinkommens dieses Haushaltstyps ausmachten.

Die Einkommen aus Vermögen, zu denen auch der Mietwert des eigenen Hauses gehört, erreichten insbesondere bei den Selbständigen und den Landwirten – aber auch bei den Nichterwerbstätigen – hohe Anteile am gesamten Haushaltsbruttoeinkommen. Bei den Selbständigen waren es rund 14 %, bei den Landwirten 16 % und bei den Nichterwerbstätigen 13,5 %. Bei Angestellten und Arbeitern hatten die Vermögenserträge jeweils einen Anteil von etwa 7 % am Haushaltsbruttoeinkommen, bei den Beamten von 8 %.

**Tab. 2: Zusammensetzung des Einkommens privater Haushalte 1983  
in Prozent**

Quellen des Haushalts- brutto- einkommens	Soziale Stellung der Bezugsperson des Haushalts						
	Landwirt	Selbstän- diger	Beamter	Ange- stellter	Arbeiter	Arbeits- loser	Nichter- werbs- tätiger
Unselbständige Arbeit	17,2	19,7	82,8	85,6	83,0	35,4	9,2
Selbständige Arbeit	56,5	59,8	1,4	1,4	1,6	2,4	1,8
Vermögen	16,2	14,2	8,3	7,3	7,3	8,3	13,5
Zahlungen aus öffentlichen Kassen	9,6	4,9	3,7	3,9	6,5	48,8	67,7
Übrige Quellen	0,6	1,5	3,7	1,9	1,6	5,1	7,8
Haushaltsbrutto- einkommen	100	100	100	100	100	100	100

## 4.4 Ausgaben der privaten Haushalte

Über die Ausgabenstruktur der Haushalte informiert die Einkommens- und Verbrauchsstichprobe von 1983. Danach verwenden die privaten Haushalte den größten Teil ihrer ausgabenfähigen Einkommen (75,8 %) für die Käufe von Waren und Dienstleistungen, den sogenannten „Privaten Verbrauch“. Ein wesentlich geringerer Teil (12,1 %) entfällt auf „übrige Ausgaben“, die u. a. freiwillige Beitragszahlungen an Versicherungen sowie Kraftfahrzeugsteuern umfassen. Der Rest (12,1 %) wird gespart.

Unterschiede in der Zusammensetzung der Ausgaben ergeben sich je nach der Höhe der Einkommen. Dies zeigen die laufenden Wirtschaftsrechnungen, die für ausgewählte Haushaltstypen aktuelles Datenmaterial bereitstellen. Im Rahmen dieser Statistik werden drei Haushaltstypen unterschieden, und zwar Zweipersonenhaushalte von Renten- und Sozialhilfeempfängern mit geringerem Einkommen (Typ 1), Vierpersonenhaushalte von Angestellten und Arbeitern mit mittlerem Einkommen (Typ 2) und Vierpersonenhaushalte von Beamten und Angestellten mit höherem Einkommen (Typ 3). Das monatliche Einkommen bewegte sich 1987 in folgenden vorgegebenen Grenzen:

Typ 1: unter 1 250 bis 1 850 DM (Bruttoeinkommen aus laufenden Übertragungen des Staates oder des Arbeitgebers)

Typ 2: 2 800 bis 4 250 DM (Bruttoeinkommen der Bezugsperson aus hauptberuflicher nichtselbständiger Arbeit)

Typ 3: 5 050 bis 6 700 DM (Bruttoeinkommen der Bezugsperson aus hauptberuflicher nichtselbständiger Arbeit)

Je niedriger das Einkommen, desto höher ist in der Regel der Anteil der Verbrauchsausgaben und desto weniger wird gespart. So entfielen 1987 beim einkommensschwachen Haushaltstyp 1 rund 85 % des ausgabenfähigen Einkommens auf den Privaten Verbrauch, bei den Beziehern mittlerer Einkommen 77% und bei den Haushalten mit höherem Einkommen 70 %.

Abb. 3: Verwendung der ausgabenfähigen Einkommen und Einnahmen 1987

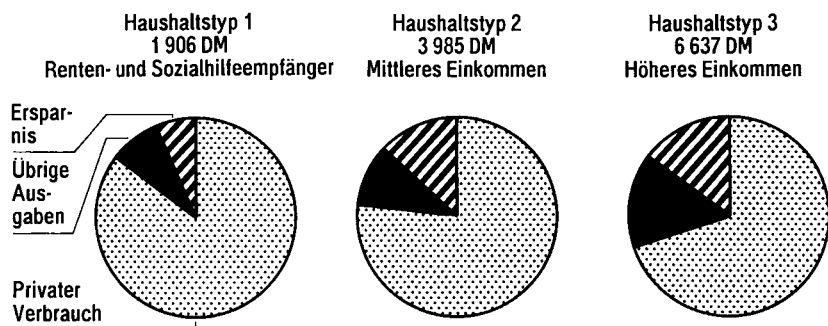
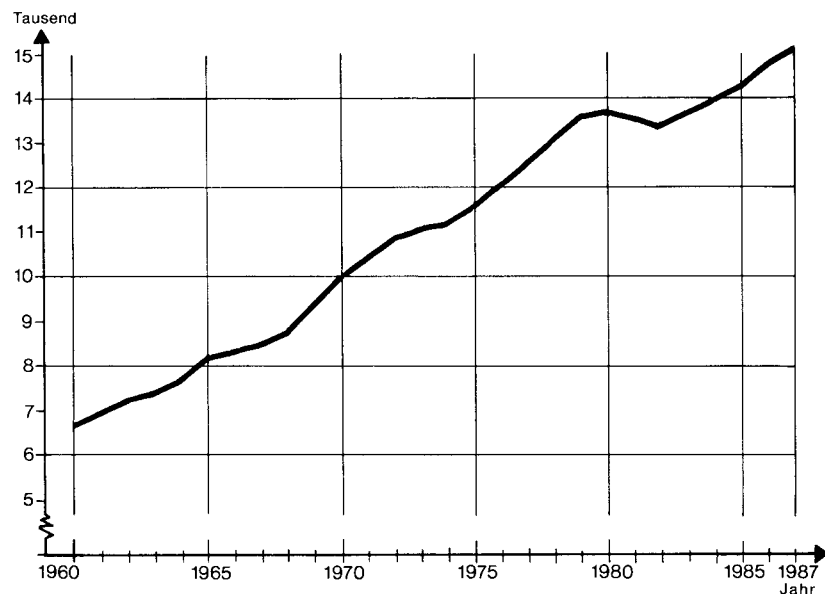


Abb. 4: Verbrauchsausgaben je Einwohner und Jahr  
in Preisen von 1980



## 4.5 Entwicklung der Verbrauchsausgaben im Zeitablauf

In den drei vergangenen Jahrzehnten konnten die privaten Haushalte ihren Lebensstandard nahezu kontinuierlich erhöhen. Das zeigt sich, wenn man die Ausgaben für den Privaten Verbrauch im Zeitablauf verfolgt. Besser als die Ergebnisse der Wirtschaftsrechnungen eignen sich für diesen Zweck die Angaben der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen, die die Daten auch preisbereinigt und in Form von Pro-Kopf-Werten bereitstellen.

Im Jahr 1988 wurden danach in der Bundesrepublik Deutschland je Einwohner im Durchschnitt 18800 DM für Zwecke des Privaten Verbrauchs ausgegeben. Gegenüber 1960 hat sich dieser Wert versechsfacht. Rechnet man die Preissteigerungen heraus, so verbleibt real immer noch eine Zuwachsrate von 128 %. 1981 und 1982 ging zum erstenmal in der Nachkriegszeit der Private Verbrauch real zurück. Ab 1983 konnten wieder Zuwächse verzeichnet werden, so daß das Niveau von 1980 in 1988 um ca. 13 % übertroffen wurde.

## 4.6 Zusammensetzung des Privaten Verbrauchs

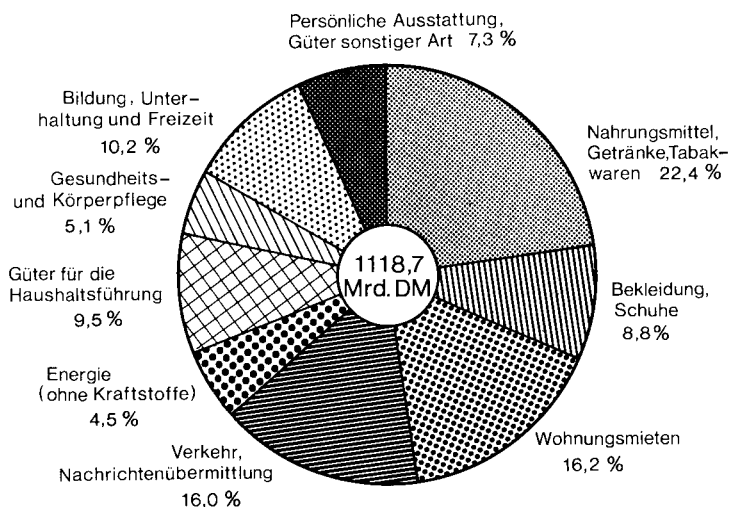
Ein erheblicher Teil der Verbrauchsausgaben entfällt auf die Grundbedürfnisse. Rund 22 % der Ausgaben privater Haushalte im Inland wurden 1988 für den Kauf von Nahrungsmitteln, Getränken und Tabakwaren verwendet. Einen weiteren großen Posten stellten mit 16 % die Ausgaben für Verkehr und Nachrichtenübermittlung dar.

Bei den einzelnen Haushaltstypen sind zum Teil beträchtliche Unterschiede in der Zusammensetzung des Privaten Verbrauchs zu beobachten. So liegt z. B. der Anteil für die Grundbedürfnisse bei einkommensschwachen Haushalten wesentlich höher als bei einkommensstarken.

1987 entfielen beim Haushaltstyp 1 68 % der Verbrauchsausgaben auf Essen, Trinken, Wohnen, Heizen und Kleidung, während der Anteil beim Typ 3 nur 53,9 % betrug. Die Haushalte des Typs 1 verwendeten 1987 allein 29,2 % für den Kauf von Nahrungsmitteln, Getränken und Tabakwaren, die des Typs 2 24,4 % und des Typs 3 nur 20,6 %.

Diese Zahlen belegen die Erkenntnis, die schon 1857 der Pionier der Verbrauchsstatistiken, Ernst Engel, in dem nach ihm benannten „Engelschen Gesetz“ zusammengefaßt hat. Es besagt, daß mit steigendem Haushaltseinkommen der Anteil der Ausgaben für Nahrungs- und Genußmittel an den Gesamtausgaben sinkt. Das Gesetz bestätigt sich auch, wenn man die Entwicklung der einzelnen Ausgabenanteile im Zeitablauf betrachtet: Während sich der Prozentsatz, der für Essen und Trinken ausgegeben wird, in den letzten zwei Jahrzehnten unter dem Einfluß gestiegener Einkommen reduzierte, stiegen die Anteile anderer Ausgabengruppen, wie Wohnen und Energieversorgung, beträchtlich an. Auch in den absoluten Beträgen spiegelt sich die unterschiedliche Entwicklung der einzelnen Ausgabengruppen wider. Während sich beispielsweise beim Haushaltstyp 2 die Ausgaben für Wohnungsmieten zwischen 1965 und 1987 verfünffachten, stiegen die Aufwendungen für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren auf das Doppelte.

Abb. 5: Struktur der Käufe der privaten Haushalte im Inland 1988



Tab. 3: Monatliche Ausgaben für den Privaten Verbrauch 1987

Ausgabenposten	Haushaltstyp 1		Haushaltstyp 2		Haushaltstyp 3	
	DM	%	DM	%	DM	%
Privater Verbrauch insgesamt	1 625	100	3 065	100	4 647	100
davon:						
Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren	474	29,2	748	24,4	957	20,6
Wohnungsmieten	391	24,1	605	19,7	882	19,0
Energie (ohne Kraftstoffe)	144	8,9	192	6,3	231	5,0
Kleidung, Schuhe	96	5,9	270	8,8	437	9,4
Verkehr, Nachrichtenübermittlung	163	10,0	497	16,2	751	16,2
Bildung, Unterhaltung, Freizeit	106	6,5	315	10,3	526	11,3
Übr. Güter u. Dienstleistungen für den Privaten Verbrauch	251	15,5	439	14,3	863	18,6

Tab. 4: Anteile am Privaten Verbrauch  
in Prozent

Ausgabengruppe Nahrungsmittel, Getränke, Tabakwaren

Jahr	Haushaltstyp 1	Haushaltstyp 2	Haushaltstyp 3
1965	50,2	40,0	28,5
1970	43,0	35,3	26,1
1975	38,2	29,8	23,0
1980	33,5	28,1	22,0
1985	30,5	25,7	21,0
1987	29,2	24,4	20,6

Ausgabengruppe Verkehr und Nachrichtenübermittlung

Jahr	Haushaltstyp 1	Haushaltstyp 2	Haushaltstyp 3
1965	2,8	9,7	16,2
1970	3,9	10,9	15,1
1975	4,9	13,8	16,4
1980	7,2	14,0	15,3
1985	9,4	14,8	15,9
1987	10,0	16,2	16,2

Ausgabengruppe Wohnungsmieten u. ä.

Jahr	Haushaltstyp 1	Haushaltstyp 2	Haushaltstyp 3
1965	16,2	11,2	12,1
1970	20,5	15,5	14,0
1975	22,2	15,5	14,8
1980	22,4	16,4	15,5
1985	24,4	19,6	18,8
1987	24,1	19,7	19,0

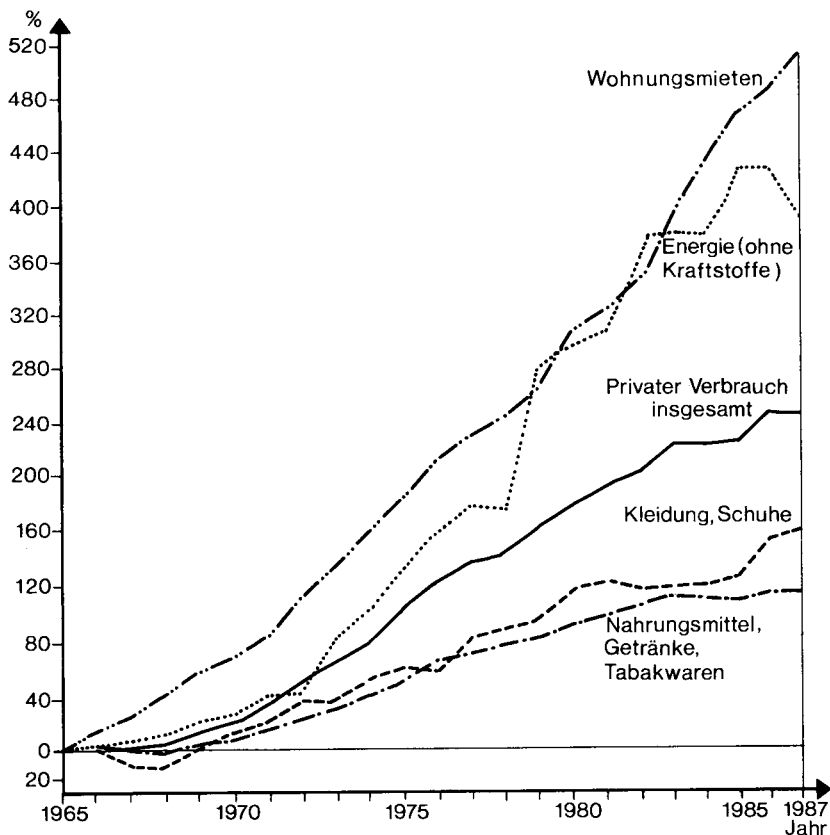
Ausgabengruppe Energie (ohne Kraftstoffe)

Jahr	Haushaltstyp 1	Haushaltstyp 2	Haushaltstyp 3
1965	7,1	4,5	3,8
1970	7,7	4,7	3,8
1975	7,6	5,1	4,2
1980	8,8	6,5	5,4
1985	10,0	7,3	6,0
1987	8,9	6,3	5,0

Dabei ist zu berücksichtigen, daß in die Ausgaben sowohl die Preis- wie die Mengenkomponente eingeht. Der Anstieg eines Ausgabenpostens kann also durch Preissteigerungen und/oder Erhöhung der nachgefragten Menge verursacht werden. Als dritte Möglichkeit ist der Übergang auf höherwertige und damit teurere Waren denkbar (Substitution). In der Regel ist die Ausgabensteigerung auf eine Kombination aller drei Faktoren zurückzuführen, wobei eine Komponente durchaus überwiegen kann.

Abb. 6: Entwicklung einzelner Ausgabengruppen

bei Vierpersonenhaushalten von Angestellten und Arbeitern mit mittlerem Einkommen im Vergleich zu ihrem gesamten Privaten Verbrauch  
Basisjahr 1965



#### 4.6.1 Nahrungsmittel, Getränke, Tabakwaren

Für die Ausgabensteigerungen im Bereich der Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren spielt der Substitutionsvorgang eine große Rolle. In ihm wirken sich die Änderung der Verbrauchsgewohnheiten aus. Besonders auffallend ist die beträchtliche Zunahme des Konsums von Fleisch. Der jährliche Pro-Kopf-Verbrauch lag im Jahr 1987 bei etwa 104 kg, gegenüber 37 kg 1950/51. Der Verzehr von Getreideerzeugnissen und Kartoffeln wurde dagegen erheblich eingeschränkt. Besonders stark zugenommen hat der Konsum von Tabakwaren und alkoholischen Getränken. So stieg beispielsweise der Weinverbrauch mit 26 l je Einwohner im Wirtschaftsjahr 1986/87 gegenüber 1950/51 auf mehr als das Vierfache an.

Tab. 5: Verbrauch von Nahrungsmitteln, Getränken, Tabakwaren  
je Einwohner und Jahr

Erzeugnis	Einheit	Wirtschaftsjahr				
		1950/51	1960/61	1970/71	1980/81	1987/88
Getreide	kg	99	80	66	68	75
Kartoffeln	kg	184	132	102	81	72
Gemüse	kg	49	49	64	64	77
Frischobst	kg	40	94	93	84	81
Fleisch	kg	37	57	79	91	1 041 <sup>1</sup>
Käse	kg	4	8	10	14	171 <sup>1</sup>
Butter	kg	6	9	7	6	81 <sup>1</sup>
Zigaretten <sup>1</sup>	St.	488	1 282	1 943	2 086	1 929
Bier <sup>1</sup>	l	35	95	141	146	144
Trinkwein/Schaumwein	l	6	13	16	25	26

1 Die Angaben beziehen sich nicht auf das Wirtschaftsjahr, sondern auf das zuerst genannte Kalenderjahr.

#### 4.6.2 Wohnungsmieten

Die Ausgaben für Wohnungsmieten sind im letzten Jahrzehnt überdurchschnittlich gestiegen. 1987 gaben z. B. die Vierpersonenhaushalte von Angestellten und Arbeitern mit mittlerem Einkommen im Schnitt monatlich 605 DM (19,7 % des Privaten Verbrauchs) für ihre Wohnung aus, während sie 1970 noch mit knapp 170 DM (15,5 % des Privaten Verbrauchs) ausgekommen waren. Die Ursache hierfür liegt nicht zuletzt in einer erheblichen Verbesserung der Wohnungsausstattung. Während 1972 nur 42 % aller Wohneinheiten mit Sammelheizung, Bad und WC ausgestattet waren, verfügten 1985 bereits 68 % über diesen Komfort. Die durchschnittliche Quadratmetermiete einer

Wohnung mit Bad, WC und Sammelheizung betrug 1985 26,83 DM, während Wohnungen, mit Bad, WC, ohne Sammelheizung durchschnittlich 5,14 DM pro Quadratmeter kosteten. Neben anderen Gründen spielt insbesondere auch der Trend zu größeren Wohnungen für die Erhöhung der Mietbelastung eine wesentliche Rolle (vgl. Kap. 5).

#### 4.6.3 Energie (ohne Kraftstoffe)

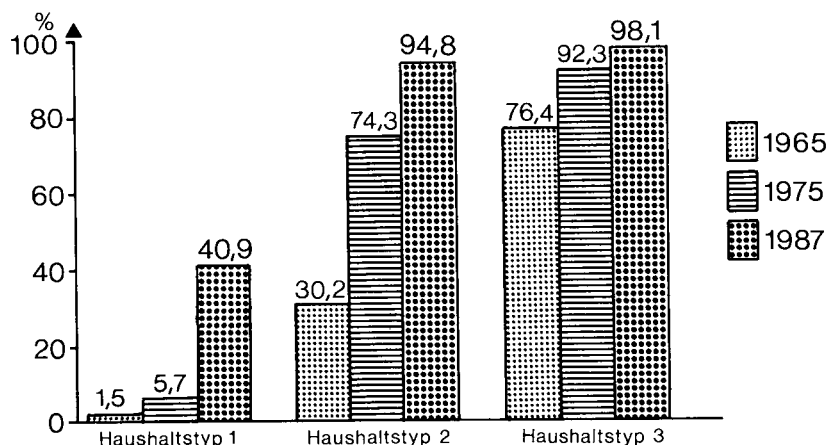
Zu den auffälligsten Erscheinungen im Bereich der Ausgabenentwicklung zählen die Aufwendungen für die Energieversorgung (vgl. Kap. 18). Die jährlichen Veränderungsrate der Ausgaben für Energie (ohne Kraftstoffe) zeigen im letzten Jahrzehnt keinen kontinuierlichen Verlauf, sondern sind in erster Linie durch die Preisveränderungen beim Erdöl und Erdgas gekennzeichnet.

Der Anteil der Energieausgaben am Privaten Verbrauch hat sich zwischen 1972 und 1985 fast ständig erhöht, 1986 und 1987 war er jedoch rückläufig. Von dieser Entwicklung waren alle Haushaltstypen betroffen, wenn auch in unterschiedlichem Maße. Die Haushalte von Renten- und Sozialhilfeempfängern gaben 1987 jede elfte Mark für die Energieversorgung aus, wobei die Aufwendungen für den Kauf von Kraftstoffen, die statistisch zum Bereich „Verkehr und Nachrichtenübermittlung“ rechnen, noch nicht einmal berücksichtigt sind.

#### 4.6.4 Ausgaben für Kraftfahrzeuge

Die wichtigste Ausgabenart in diesem Bereich sind die Aufwendungen für Kraftstoffe. Besonders ihre Verteuerung führte zwischen 1973 und 1985 zu steigenden Ausgaben für Kraftfahrzeuge. Trotz der höheren Kosten ist der Bestand an Fahrzeugen noch kräftig

Abb. 7: Besitz eines Pkw



gewachsen. Während 1973 in der Bundesrepublik annähernd 17 Mill. Personenkraftwagen zugelassen waren, lag diese Zahl 1988 bereits bei 28,9 Mill. Rein rechnerisch hätte 1987 jeder Haushalt über ein Kraftfahrzeug verfügen können. Nach den Ergebnissen der laufenden Wirtschaftsrechnungen besaß 1987 allerdings nur von den Vierpersonenhaushalten mit höherem Einkommen nahezu jeder (98,1 %) mindestens ein Auto. Bei den Vierpersonenhaushalten mit mittlerem Einkommen waren es 94,8 % und bei den Rentner- und Sozialhilfeempfängerhaushalten 40,9 %.

Die Haushalte des Typs 2, die ein Kraftfahrzeug besitzen, gaben 1987 im Durchschnitt etwa 270 DM monatlich für die Unterhaltung ihres Personenkraftwagens aus. Nicht eingerechnet sind dabei Anschaffungskosten bzw. Abschreibungen. Über ein Drittel der Ausgaben (35,3 %) entfiel allein auf Kraftstoffe, etwas mehr als ein Viertel (27,2 %) auf Steuer und Versicherung, rund 11 % auf Garagenmieten und der Rest auf Ersatzteile, Reparaturen u. ä. Gegenüber 1970 haben sich die Ausgaben für das Kraftfahrzeug bei diesem Haushaltstyp mehr als verdoppelt.

Tab. 6: Monatliche Kosten der Kraftfahrzeughaltung 1987<sup>1</sup>

Art der Aufwendung	Haushaltstyp 1		Haushaltstyp 2		Haushaltstyp 3	
	DM	%	DM	%	DM	%
Kraftstoffe	52,15	26,8	95,34	35,3	126,00	33,7
Garagenmieten	26,80	13,8	30,20	11,2	39,81	10,7
Kraftfahrzeugsteuer	16,35	8,4	22,62	8,4	23,44	6,3
Kraftfahrtversicherung	41,20	21,2	50,84	18,8	57,88	15,5
Reparaturen, Ersatzteile u. ä.	58,06	29,8	71,02	26,3	126,64	33,9
Insgesamt	194,56	100	270,02	100	373,77	100

1 Je Haushalt mit Kraftfahrzeug.

#### 4.6.5 Aufwendungen für Freizeitgüter und Urlaub

Die Ausgaben für Freizeitgüter einschließlich Urlaub weisen weit überdurchschnittliche Steigerungsraten auf. Beim Haushaltstyp 2 hat sich dieser Budgetposten zwischen 1965 und 1987 von 94 DM auf rund 539 DM monatlich, also um 474 %, erhöht. Im Vergleich dazu stiegen die Gesamtausgaben für den Privaten Verbrauch im selben Zeitraum lediglich um 248 %.

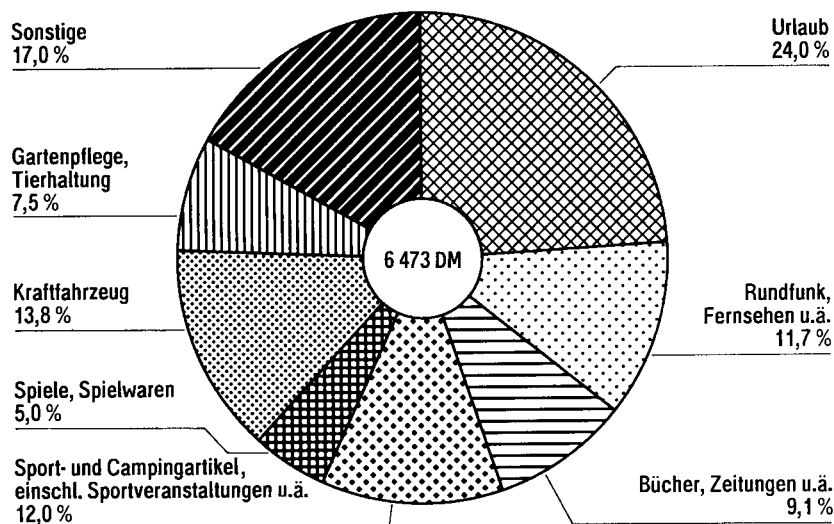
Einkommensstarke Haushalte wenden für diese Zwecke erheblich höhere Beträge auf als einkommensschwache. Bei den Haushalten des Typs 3 erreichten die monatlichen Verbrauchsausgaben für Freizeitgüter und Urlaub 1987 mit etwa 937 DM (234 DM pro

Person) einen Anteil von 20 % an den Gesamtausgaben. Aber auch den Haushalten von Renten- und Sozialhilfeempfängern war das Freizeitvergnügen immerhin noch 231 DM (115 DM pro Person) wert – das entspricht einem Anteil von rund 14 % am Privaten Verbrauch.

Tab. 7: Monatliche Aufwendungen für Freizeitgüter und Urlaub

Jahr	Haushaltstyp 1		Haushaltstyp 2		Haushaltstyp 3	
	DM	% des Privaten Verbrauchs	DM	% des Privaten Verbrauchs	DM	% des Privaten Verbrauchs
1965	21,07	5,5	94,05	10,7	233,51	14,9
1970	35,12	6,8	134,42	12,3	301,52	16,1
1975	63,95	7,8	283,08	15,7	502,61	17,6
1980	106,86	9,1	405,66	16,6	737,33	19,4
1985	153,58	10,2	464,52	16,2	817,43	18,1
1987	230,98	14,2	539,41	17,6	936,53	20,2

Abb. 8: Ausgaben für Freizeitgüter und Urlaub 1987 beim Haushaltstyp 2



Ein großer Teil der Aufwendungen für Freizeitgüter entfällt auf die Unterhaltungselektronik (Rundfunk-, Fernsehgeräte u. ä.), aber auch Bücher, Zeitungen und Zeitschriften stehen hoch im Kurs. Ein wichtiges Freizeitgut stellt für viele das Kraftfahrzeug dar; allerdings ist die anteilige Nutzung für Freizeit Zwecke schwer zu ermitteln und der von der Statistik unterstellte Wert (30 % der laufenden Kosten) nur als grober Anhaltspunkt zu betrachten.

Ein erheblicher Teil des Freizeitbudgets entfällt auf den Urlaub. Von den Zweipersonenhaushalten von Renten- und Sozialhilfeempfängern traten 1987 rund 51 % eine Ferienreise von 5 Tagen oder länger an. Sie gaben dafür im Durchschnitt rund 1590 DM aus. Dagegen leisteten sich knapp 81 % aller Haushalte des Typs 2 einen Urlaubsaufenthalt, der ihnen durchschnittlich etwa 1870 DM wert war. Am reisefreudigsten waren die Haushalte mit höherem Einkommen (Typ 3). Von ihnen fuhren 1987 92 % in Urlaub, der im Durchschnitt fast 3385 DM kostete (vgl. zu Reisen auch 6.5).

## 4.7 Ausstattung der Haushalte

Auch aus dem Besitz bestimmter Güter, die das Leben erleichtern und verschönern, lassen sich Anhaltspunkte über den materiellen Lebensstandard der Haushalte gewinnen. Bei einigen Geräten mit besonderer Bedeutung für die Haushaltsführung, wie Waschmaschine, Kühlgeräte, Staubsauger u. ä., ist inzwischen fast Vollversorgung erreicht. Weitere Güter des gehobenen Bedarfs dringen in immer mehr Haushalte vor. So verfügten nach den Ergebnissen der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 1988 bereits fast 29 % aller Haushalte über eine Geschirrspülmaschine, gegenüber knapp 7 % im Jahr 1973.

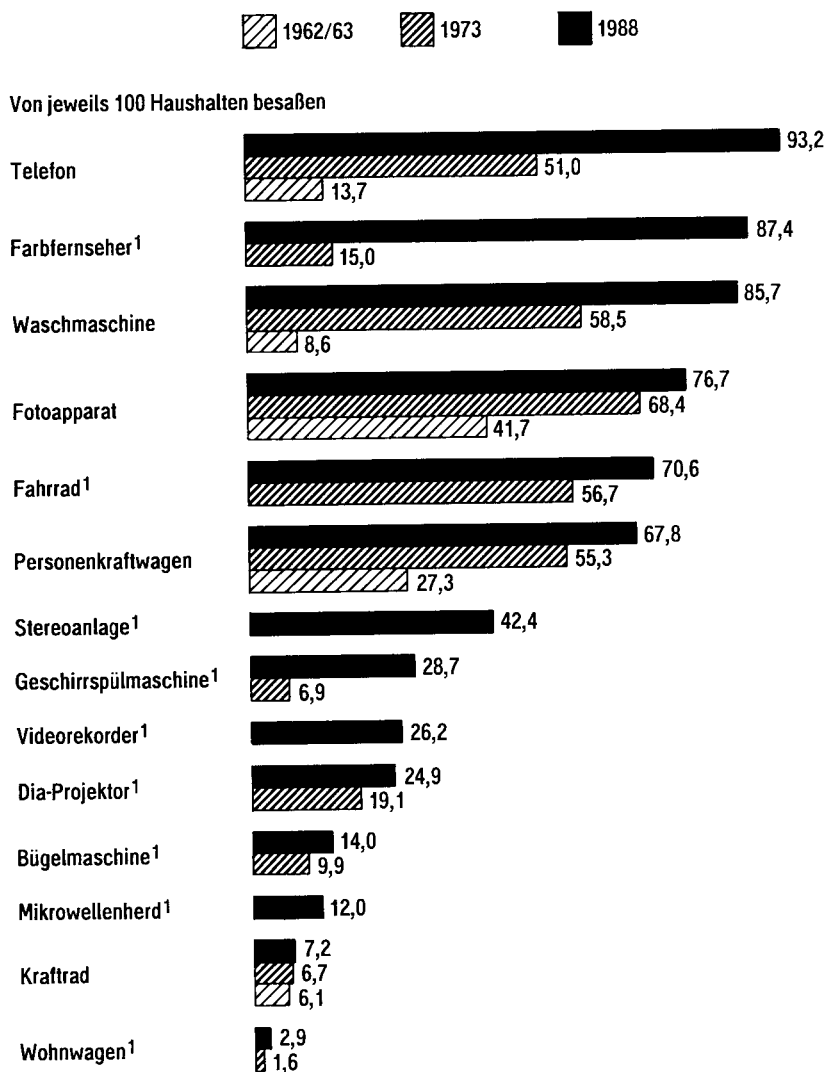
Die Ausstattung mit Gütern für Verkehr und Nachrichtenübermittlung hat sich wesentlich verbessert. So besitzen immer mehr Personen ein Auto (vgl. 4.6.4).

Bemerkenswert ist ferner die gestiegene Anzahl der Fernsprechanchlüsse. 1988 war in 93 % der Haushalte Telefon vorhanden, gegenüber 88 % im Jahre 1983, 51 % im Jahre 1973 und knapp 14 % 1962.

Güter zu Unterhaltungs- und Freizeit Zwecken sind ebenfalls weit verbreitet. Es gibt kaum noch Haushalte, die kein Fernsehgerät besitzen. Inzwischen dringen Videogeräte immer weiter in die Haushalte vor. 1988 gaben bereits 26,2 % der Haushalte an, einen Videorecorder zu besitzen, 1983 waren es erst 6,8 % der Haushalte. Einen CD-Player hatten 1988 6 % und eine Videokamera 1,9 % der Haushalte.

Zwischen den einzelnen Haushaltstypen bestehen Unterschiede in der Versorgung mit langlebigen Gebrauchsgütern, die sich im Zeitablauf allerdings schon reduziert haben. Die Abweichungen im Ausstattungsgrad beruhen zudem nicht nur auf den ungleichen Einkommensverhältnissen, sondern sind auch durch Haushaltsgröße, soziale Stellung und Lebensalter bedingt.

Abb. 9: Ausstattung privater Haushalte mit langlebigen Gebrauchsgütern



<sup>1</sup> In den vorhergehenden Erhebungen nicht erfragt.

Tab. 8: Ausstattung mit ausgewählten Gebrauchsgütern 1973/1987  
nach ausgewählten Haushaltstypen

Gegenstand	%					
	Haushaltstyp 1		Haushaltstyp 2		Haushaltstyp 3	
	1973	1987	1973	1987	1973	1987
Pkw	5,3	40,9	69,4	94,8	89,6	98,1
Fahrrad	29,5	45,9	88,6	96,6	87,9	97,9
Telefon	20,5	93,7	36,6	96,9	87,9	99,5
Farbfernsehgerät	4,5	91,2	10,9	91,2	20,0	92,0
Videorecorder	—	5,7	—	32,0	—	22,4
Fotoapparat	25,0	67,9	93,2	97,7	96,9	99,5
Kühlschrank	92,4	79,9	96,9	81,4	98,1	81,8
Kühl-, Gefrierkombination	—	23,3	—	24,2	—	27,1
Gefrierschrank, -truhe <sup>1</sup>	7,6	47,8	37,7	76,0	41,1	78,3
Geschirrspülmaschine	0,8	6,9	2,6	47,2	26,6	81,4
Waschvollautomat <sup>2</sup>	25,0	87,4	49,1	98,2	57,5	98,1
Staubsauger	89,4	98,1	95,1	98,7	98,3	100,0
Elektr. Heimwerkergerät	5,3	28,3	21,6	59,3	30,7	72,9
Wäschetrockner	—	1,3	—	24,0	—	34,7
Elektr. Nähmaschine	18,9	46,5	59,7	76,0	67,9	82,8
Heimcomputer	—	—	—	18,0	—	24,3

1 1973 einschließlich Kühl-, Gefrierkombination.

2 Auch mit Trockner.

## 4.8 Sparen und Vermögen

### 4.8.1 Sparleistung

Die Sparleistung der Haushalte wird in hohem Maße durch das verfügbare Einkommen bestimmt. Haushalte mit hohem Einkommen verwenden einen größeren Einkommensanteil auf die Ersparnis als Haushalte mit geringem Einkommen. Bei den Haushalten der Renten- und Sozialhilfeempfänger hat sich die Sparleistung von Anfang bis Mitte der achtziger Jahre erheblich verringert. Während diese Haushalte 1981 immerhin noch rund 9 % ihrer ausgabenfähigen Einkommen sparten, waren es 1985 nur noch knapp 3 %. 1987 sparte dieser Personenkreis wiederum 6,4 % seiner ausgabenfähigen Einkommen. Die Haushalte des Typs 3 verwendeten hingegen im Betrachtungszeitraum zwischen 13 % und 16 % auf die Ersparnis.

## 4.8.2 Formen der Vermögensbildung

Private Haushalte bilden zum einen Geldvermögen durch Sparen, Wertpapierkauf, Lebensversicherungen u. ä. und zum anderen Sachvermögen durch den Erwerb von Wohnungen bzw. Häusern und Grundstücken, aber auch von langlebigen, hochwertigen Gebrauchsgütern wie Möbeln, Personenkraftwagen, Fernsehgeräten, Schmuck u. ä.

Abb. 10: Anteil der Aufwendungen für Vermögensbildung am ausgabefähigen Einkommen 1987

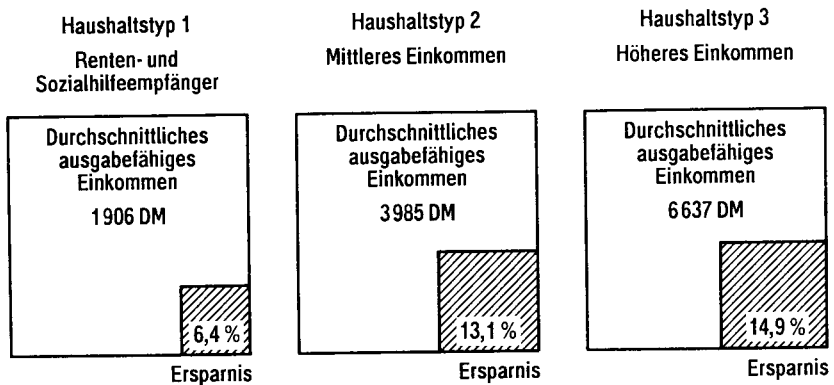
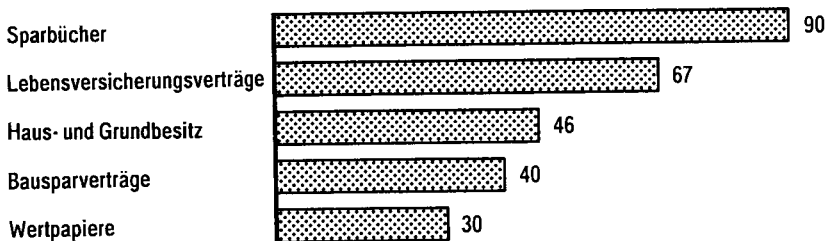


Abb. 11: Ausgewählte Vermögensbestände privater Haushalte<sup>1</sup> 1983  
Von 100 Haushalten hatten:



<sup>1</sup> Ohne Ausländer, Anstaltsbevölkerung und Haushalte mit einem monatlichen Nettoeinkommen von 25000 DM und mehr.

## 4.8.3 Gebrauchsgütervermögen

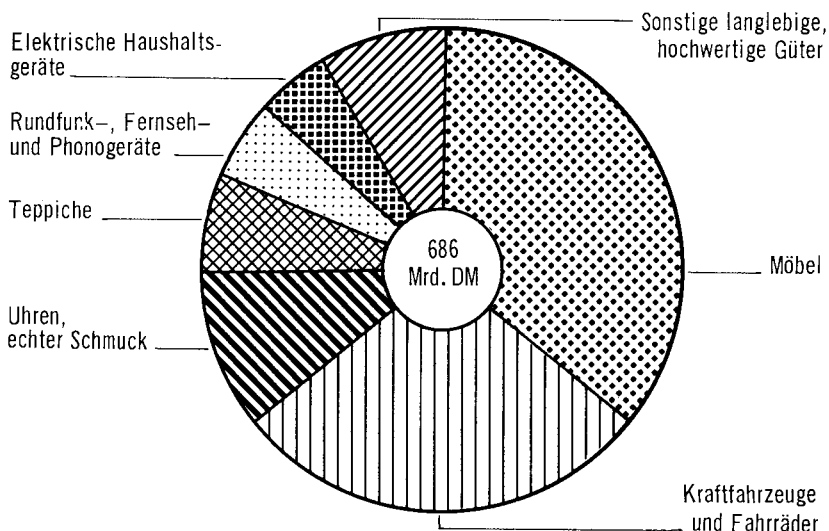
Anfang 1984 belief sich der Wert der langlebigen hochwertigen Gebrauchsgüter der privaten Haushalte (bewertet zu Preisen von Anfang 1984) auf rund 686 Mrd. DM. Davon entfiel rund ein Drittel auf Möbel, gut ein Viertel auf Kraftfahrzeuge und etwa ein Zehntel

auf Uhren und echten Schmuck. Das restliche Viertel bestand vor allem aus Teppichen, Fernseh- und Phonogeräten sowie größeren Haushaltsgeräten.

Im Durchschnitt machte damit Anfang 1984 der Wert des Gebrauchsvermögens je Privathaushalt 27 700 DM aus. Anfang 1970 waren es zu damaligen Preisen erst 182 Mrd. DM oder 8 400 DM je Haushalt gewesen.

**Abb. 12: Gebrauchsvermögen privater Haushalte**  
in Preisen von Anfang 1984

in Preisen von Anfang 1984



#### 4.8.4 Geldvermögen

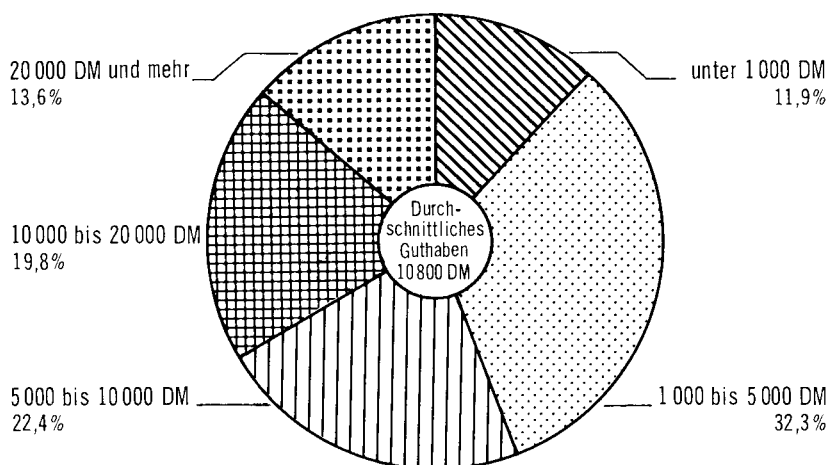
In der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe wird auch nach dem Geldvermögen gefragt. 1983 erwies sich – wie schon bei früheren Erhebungen – die Geldanlage auf Sparbüchern als die am weitesten verbreitete Form der Vermögensbildung: In neun von zehn Haushalten war mindestens ein Sparbuch vorhanden. Allerdings waren die auf den Sparbüchern angesammelten Beträge im allgemeinen nicht sehr hoch und wohl häufig nur als „Notgroschen“ gedacht. So befanden sich in jedem achten Haushalt, der über Sparbücher verfügte, weniger als 1000 DM auf dem Konto. Das durchschnittliche Sparguthaben der Haushalte belief sich auf 10800 DM.

Nach dem Kontensparen sind Lebensversicherungsverträge die beliebteste Form der Geldanlage. 1983 nutzten 67 % der Haushalte diese Form der Vermögensbildung; 1978 waren es noch 70 % gewesen. Mit 84 % machten die Selbständigenhaushalte am

häufigsten Gebrauch von Lebensversicherungen, die oftmals einen wesentlichen Teil ihrer Altersversorgung sicherstellen. Dagegen war nur die Hälfte der Nichterwerbstätigenhaushalte durch Lebensversicherungsverträge abgesichert.

1983 besaßen in der Bundesrepublik rund 30 % der Haushalte Wertpapiere in Form von Aktien, Investmentzertifikaten, festverzinslichen Wertpapieren, Sparbriefen u.ä. Im Durchschnitt belief sich der Wert dieser Depots zu Börsenkursen von Ende 1983 auf 24300 DM.

Abb. 13: Haushalte mit Sparbüchern 1983 nach der Höhe des Guthabens

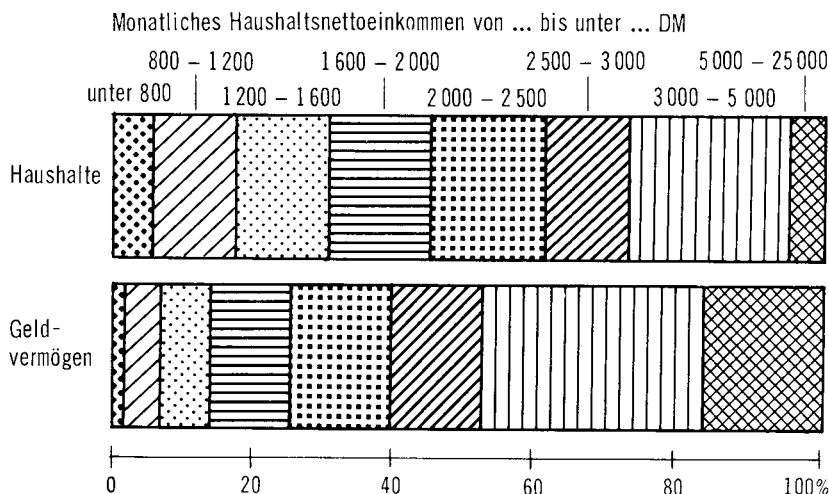


Etwa 40 % der Haushalte verfügten Ende 1983 über noch nicht zugeteilte Bausparverträge. Die durchschnittliche Höhe der angesammelten Bausparguthaben lag im Schnitt der Haushalte mit Bausparverträgen bei 11900 DM.

An sonstigem Geldvermögen (z. B. Festgeld, aber keine Guthaben auf Girokonten) wurden 1983 im Durchschnitt der privaten Haushalte knapp 1600 DM erfaßt. Damit belief sich das erhobene Geldvermögen je Haushalt auf 23250 DM. Umgerechnet auf die Gesamtheit der in der Stichprobe repräsentierten 23,5 Mill. Haushalte entspricht dies einem Gesamtgeldvermögen von 545,3 Mrd. DM.

An diesem Geldvermögen sind die einkommensschwachen Haushalte – gemessen an ihrem Anteil der Gesamtbevölkerung – prozentual deutlich niedriger beteiligt und die finanzstarken Haushalte deutlich höher. So entfielen 1983 auf Haushalte mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen unter 800 DM, die rund 6 % aller privaten Haushalte ausmachten, nur ungefähr 2 % des erfaßten Geldvermögens. Dagegen verfügten Haushalte mit einem Nettoeinkommen zwischen 5000 und 25000 DM, deren Anteil an allen privaten Haushalten ebenfalls etwa 6 % betrug, über rund 17 % des Geldvermögens.

Abb. 14: Geldvermögen der Haushalte<sup>1</sup> nach ihrem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen Ende 1983



1 Ohne Haushalte von Ausländern, Landwirten, Privathaushalte in Anstalten und Haushalte mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von 25 000 DM und mehr.

Tab. 9: Haushalte<sup>1</sup> nach Einkommen und durchschnittlichem Geldvermögensbestand 1983

Monatliches Haushaltsnettoeinkommen von ... bis unter ... DM	Durchschnittliches Vermögen <sup>2</sup> je Haushalt in DM
Unter 800	6 598
800– 1 200	9 975
1 200– 1 600	12 352
1 600– 2 000	17 735
2 000– 2 500	20 888
2 500– 3 000	25 108
3 000– 4 000	29 631
4 000– 5 000	39 616
5 000–25 000	68 340
Insgesamt	23 250

1 Ohne Ausländer und Anstaltsbevölkerung.

2 Guthaben auf Sparkonten, Bausparguthaben und Wertpapierbestände (zum Tageskurs) sowie sonstiges Geldvermögen.

Das angesammelte Geldvermögen wächst mit dem Einkommen der Haushalte. 1983 belief es sich bei Haushalten mit einem Nettoeinkommen unter 800 DM im Schnitt aller Haushalte dieser Einkommensgrößenklasse auf 6598 DM, bei einem Einkommen von 5000 bis 25000 DM auf 68340 DM.

#### 4.8.5 Haus- und Grundbesitz

Eigentum an Grund und Boden hat sich langfristig als sichere und krisenfeste Form der Vermögensanlage erwiesen. In Verbindung mit dem weitverbreiteten Wunsch nach dem Wohnen in den eigenen vier Wänden hat dies dazu geführt, daß Ende 1983 10,7 Mill. private Haushalte über Wohnungs-, Haus- und Grundstückseigentum verfügten. Das entsprach einem Anteil an allen Haushalten von 46 %. Ende 1973 hatte dieser Anteil noch bei etwa 40 % gelegen.

Der Einheitswert des Haus- und Grundvermögens betrug im Durchschnitt der Haushalte mit Haus- und Grundbesitz 44800 DM. Über drei Viertel der Haushalte hatten ihr Grundvermögen selbst erworben, in knapp einem Fünftel der Fälle wurde es ererbt.

Haus- und Grundbesitz war 1983 am häufigsten in Haushalten von selbständigen Landwirten (93 % dieser Haushalte). Es folgen die übrigen Selbständigenhaushalte (72 %), die Haushalte von Beamten (54 %), Arbeitern (50 %) und Angestellten (48 %). 36 % der Haushalte von Rentnern und anderen Nichterwerbstätigen und nur 28 % der Arbeitslosenhaushalte waren Eigentümer von Haus- und Grundbesitz.

### 4.9 Haushalte mit Schulden

Das Bild über die Einnahmen und Ausgaben der privaten Haushalte bleibt unvollständig, wenn man die Schulden außer acht läßt. Ende 1983 zahlten 17 von 100 Haushalten kurzfristige Kredite (ohne Hypothekenschulden und Baudarlehen) ab. Am häufigsten verschuldet waren Haushalte mit 25- bis unter 35jährigen Bezugspersonen (knapp 35 %) bzw. mit einem Arbeitslosen als Bezugsperson (29 %) und am seltensten Haushalte mit über 70jährigen Bezugspersonen (knapp 4 %). Die noch zu zahlende Restschuld belief sich im Durchschnitt der Haushalte mit Kreditverpflichtungen auf 10200 DM. Als Verwendungszweck für die Kredite gaben 39 % der verschuldeten Haushalte den Kauf eines Autos, 15 % die Anschaffung von Möbeln und 4 % Urlaubsreisen an.

Weiter verbreitet als die kurzfristige Verschuldung ist die Aufnahme von Hypotheken und Baudarlehen. Wer Vermögen in Form von Haus- und Grundbesitz bilden will, kommt meist nicht umhin, zur Finanzierung seines Vorhabens längerfristige Gelder in Anspruch zu nehmen. Ende 1983 mußten 60 % aller Haushalte mit Grundvermögen Hypotheken, Baudarlehen u. ä. zurückzahlen. Die Höhe der Restschuld belief sich im Durchschnitt der Haushalte mit Tilgungs- und Zinszahlungen auf 82000 DM, 28 % dieser Haushalte hatten eine Restschuld von 100000 DM und mehr nachgewiesen.

Abb. 15: Haushalte<sup>1</sup> mit Haus- und Grundbesitz 1983 nach ihrer Restschuld

Haushalte<sup>1</sup> mit Haus- und Grundbesitz insgesamt: 10,7 Millionen



		Restschuld ( DM )				
		unter	10 000	40 000	75 000	150 000
		10 000	40 000	75 000	150 000	u. mehr
Schuldenfrei	40 %	11 %	17 %	11 %	11 %	10 %

<sup>1</sup> Ohne Haushalte von Ausländern, Privathaushalte in Anstalten und Haushalte mit einem monatlichen Nettoeinkommen von 25 000 DM und mehr.

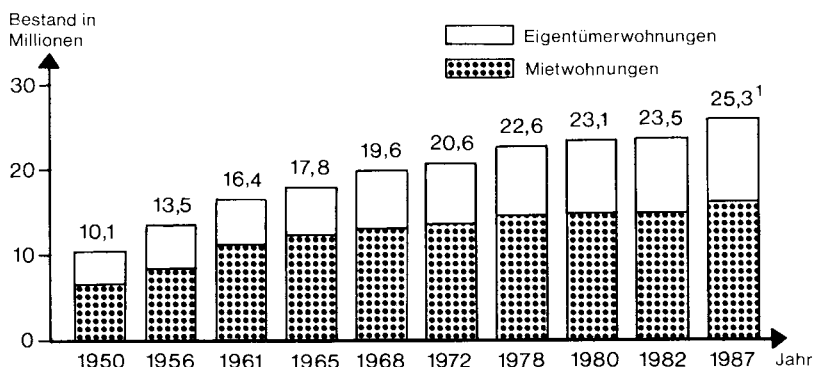
## 5 Wohnen

### 5.1 Entwicklung der Wohnraumversorgung

In den ersten beiden Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg standen bei der Versorgung der Bevölkerung mit Wohnraum quantitative Probleme im Vordergrund. Die Kriegszerstörungen und der Zustrom von Vertriebenen und Flüchtlingen belasteten in besonderem Maß den Wohnungsmarkt. Nach den Ergebnissen der ersten Wohnungszählung von 1950 mußten sich durchschnittlich 4,7 Einwohner eine der 10,1 Mill. Wohnungen teilen. Eine beispiellose Neubautätigkeit in den fünfziger und sechziger Jahren mit jährlicher Fertigstellung von rund einer halben Mill. Wohnungen führte dazu, daß bis 1968 ein Wohnungsbestand von 19,6 Mill. erreicht wurde. Damit kamen durchschnittlich 3,0 Einwohner auf jede Wohnung.

In den siebziger und achtziger Jahren schwächte sich die Neubautätigkeit erheblich ab, gleichwohl stieg der Wohnungsbestand weiterhin an. Eine umfassende statistische Bestandsaufnahme der Wohnungen hat nach 1968 erst mit der Gebäude- und Wohnungszählung im Rahmen der Volkszählung 1987 wieder stattgefunden. Eines ihrer wichtigsten Ergebnisse war, daß der Wohnungsbestand nunmehr rund 25,3 Mill. bewohnte Eigentümer- und Mietwohnungen umfaßte. Dies waren durchschnittlich nur noch 2,4 Einwohner je Wohnung.

Abb. 1: Bestand an bewohnten Wohnungen – mit Küche/Kochnische – in Gebäuden 1950 bis 1987



<sup>1</sup> Ohne Freizeitwohnungen, Wohnungen in Wohnheimen und Wohnungen von Angehörigen ausländischer Streitkräfte.

Ein viel diskutiertes Problem des Wohnungsbaus sind die leerstehenden Wohnungen, über deren Anzahl und regionale Verteilung aus Stichprobenerhebungen kaum ausreichende Erkenntnisse gewonnen werden können. Nach Schätzungen schwankte die Zahl der leerstehenden Wohnungen zwischen 250 000 und 1 Mill. Mit der Wohnungszählung 1987 liegen erstmals wieder genaue Angaben vor: Am 25. Mai 1987, dem Zählungstichtag, standen bundesweit 467 000 Wohnungen leer. Auch zur Struktur der Wohnraumversorgung lieferte die Zählung neue Informationen. In den 25,3 Mill. Miet- und Eigentümerwohnungen lebten 1987 26,1 Mill. Haushalte. 24,6 Mill. Haushalte wohnten jeweils in einer Wohnung allein, während sich 1,5 Mill. Haushalte die Wohnung jeweils mit mindestens einem weiteren Haushalt teilten, so daß rund 692 000 Wohnungen mehr als einen Haushalt beherbergten.

## 5.2 Qualität des Wohnungsbestandes und Mieten

### 5.2.1 Wohnungsgröße

Von den in der Gebäude- und Wohnungszählung 1987 erfaßten 25,3 Mill. Miet- und Eigentümerwohnungen (Freizeitwohnungen und Wohnungen in Wohnheimen bleiben außer Betracht, ebenso auch die leerstehenden Wohnungen) waren 15,4 Mill. (60,7 %) von Mietern und 9,9 Mill. (39,3 %) von Eigentümern bewohnt. Gegenüber 1968 hatte sich damit die Zahl der Mietwohnungen um 3,2 Mill. oder 26,3 % und die der Eigentümerwohnungen um 2,9 Mill. oder fast 43 % erhöht. Die Eigentümerwohnungen waren mit durchschnittlich 112,7 (1968: 89,3) Quadratmetern Fläche und 5,5 (1968: 5,1) Räumen nach wie vor wesentlich größer als die Mietwohnungen mit 69,2 (1968: 61,0) Quadratmetern Fläche und 3,7 (1968: 3,6) Räumen.

Tab. 1: Fläche der bewohnten Wohneinheiten<sup>1</sup> 1985

Art der Wohneinheit	Bewohnte Wohneinheiten mit einer Fläche von ... bis unter ... m <sup>2</sup>					Durch- schnittliche Fläche je Wohneinheit
	Insgesamt <sup>1</sup>	unter 40	40–80	80–120	120 und mehr	
	1 000	%				m <sup>2</sup>
Insgesamt	23 222	6	46	31	17	84
Mietwohneinheiten	13 637	10	63	23	4	68
Eigentümerwohneinheiten	9 585	1	22	42	35	107

<sup>1</sup> In Wohngebäuden (ohne Wohnheime); ohne Freizeitwohneinheiten.

Tab. 2: Wohnungen nach Raumzahl 1968 und 1987

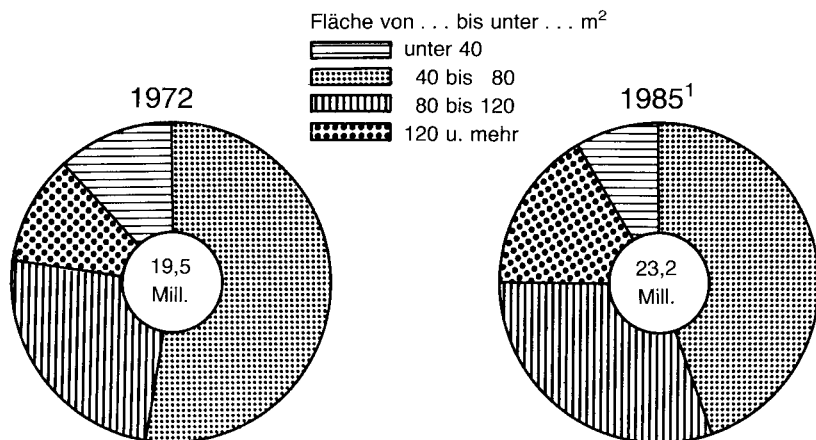
Art der Wohnung	Jahr	Miet- und Eigentümerwohnungen mit ... Räumen <sup>2</sup>					Räume je Wohnung
		Insgesamt <sup>1</sup>	1-2	3	4	5 u. mehr	Anzahl
		1000	%				
Insgesamt	1968	19 154	10,0	26,6	31,9	31,6	4,13
	1987	25 321	8,0	21,1	29,5	41,4	4,44
Mietwohnungen	1968	12 174	14,4	34,4	35,2	16,0	3,59
	1987	15 372	12,5	30,3	35,7	21,5	3,73
Eigentümerwohnungen	1968	6 980	2,2	12,8	26,0	58,9	5,10
	1987	9 950	1,2	6,9	19,8	72,2	5,55

1 Ohne Wohnungen in Wohnheimen und ohne Freizeitwohnungen.

2 Einschl. Küche.

Aus den Ergebnissen des Mikrozensus 1985 geht ferner hervor, daß die Wohnungen im Vergleich zur Wohnungsstichprobe 1972 geräumiger geworden sind. 1985 waren bereits 48% aller Wohneinheiten größer als 80 Quadratmeter, 1978 waren es 43%, 1972 lediglich 34%.

Abb. 2: Fläche der bewohnten Wohneinheiten



1 In Wohngebäuden (ohne Wohnheime); ohne Freizeitwohneinheiten.

Wie auch die Ergebnisse der Gebäude- und Wohnungszählung 1987 zeigen, hat der Anteil der größeren Wohnungen – gemessen an der Zahl der Räume – gegenüber 1968 deutlich zugenommen. Hatten damals 31,6 % aller Wohnungen 5 Räume und mehr, so waren es 1987 41,4 %.

## 5.2.2 Wohnungsausstattung

Die Ausstattung der Wohnung mit Sammelheizung (Zentral-, Etagen-, Block- oder Fernheizung) sowie Bad/Dusche und WC gibt wichtige Hinweise auf die erreichte Wohnqualität. Danach sind seit der Wohnungszählung 1968 ganz erhebliche Qualitätsverbesserungen erzielt worden. Während 1968 lediglich 5,9 Mill. oder 30 % der Wohnungen mit Sammelheizung, Bad/Dusche und WC ausgestattet waren, galt dies im Jahr 1987 bereits für 19,0 Mill. oder 73 % der Wohnungen.

Aufschlüsse über die Verbesserungen bei der Wohnungsausstattung liefert auch die Tatsache, daß die weniger gut ausgestatteten Wohnungen gegenüber 1968 erheblich abgenommen haben.

So ist z. B. die Zahl der Wohnungen ohne Bad/Dusche und ohne WC bundesweit von 3,3 Mill. oder 17 % im Jahr 1968 auf 0,3 Mill. oder 1 % im Jahr 1987 zurückgegangen. Eine ähnliche Entwicklung ist bei den Wohnungen mit WC, aber ohne Bad/Dusche festzustellen. Deren Anteil sank von 2,3 Mill. oder 12 % im Jahr 1968 auf 0,8 Mill. oder 3 % im Jahr 1987.

Tab. 3: Wohnungsausstattung 1968 und 1987

Jahr	Wohnungen <sup>1</sup>				
	ins- gesamt	davon			
		mit Bad/Dusche, WC		mit sonstiger Ausstattung	
		mit	ohne	zusammen	darunter
	1000	Sammelheizung			ohne WC, ohne Bad/Dusche
1968	19 640	30 %	38 %	32 %	17 %
1987	25 896	73 %	22 %	5 %	1 %

<sup>1</sup> Miet- und Eigentümerwohnungen, außerdem 575 000 Wohnungen (1987), die entweder leerstanden oder von Angehörigen ausländischer Streitkräfte u. ä. gemietet wurden.

### 5.2.3 Mieten

Die Angaben über die 1985 gezahlten Mieten aus dem Mikrozensus sind durch die Entwicklung am Wohnungsmarkt inzwischen überholt. Sie können aber dennoch zu allgemeinen Aussagen darüber herangezogen werden, wie z. B. Ausstattung und Größe einer Wohnung die Miethöhe beeinflussen.

Die durchschnittliche Quadratmetermiete liegt um so höher, je besser die Wohnung ausgestattet ist und je später sie fertiggestellt wurde. Eine Wohnung ist im allgemeinen auch um so teurer, je größer sie ist; die Miete je Quadratmeter Wohnfläche geht jedoch mit zunehmender Größe zurück. Wichtig für die Höhe der Miete ist zudem die Lage der Wohnung (Unterschiede zwischen Stadt und Land, zwischen den verschiedenen Stadtvierteln usw.).

Darüber hinaus wurde ermittelt, daß die Miete um so niedriger ist, je länger ein Haushalt die Wohnung bereits bewohnt. Offensichtlich werden Mieterhöhungen besonders dann vorgenommen, wenn ein Mieterwechsel erfolgt, während bereits vermietete Wohnungen von Erhöhungen weniger stark betroffen sind.

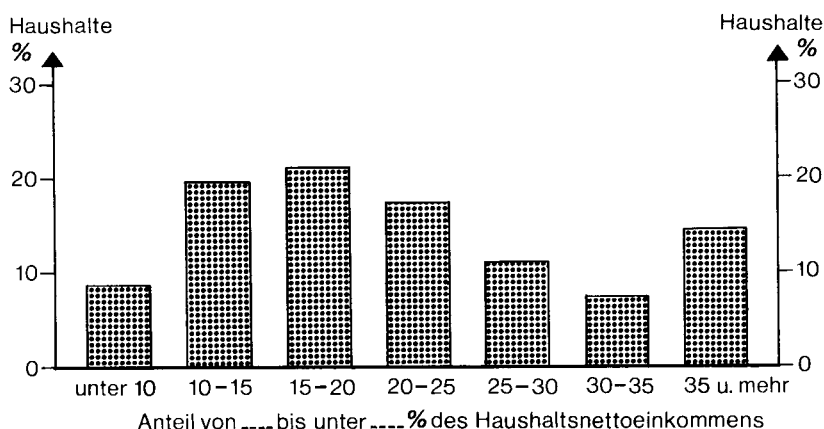
Nach den Ergebnissen des Mikrozensus 1985 gaben drei von zehn Mieterhaushalten (1978: 47 %) unter 15 % ihres Nettoeinkommens für die Miete (einschließlich Umlagen, z. B. für Kanalisation und Müllabfuhr, aber ohne Nebenkosten, z. B. für Heizung,

Tab. 4: Quadratmetermieten<sup>1</sup> 1978 und 1985

Ausstattung und Baujahr	Durchschnittliche Miete je m <sup>2</sup> Wohnfläche in DM	
	1978	1985
Insgesamt	4,32	6,33
Ausstattung:		
Mit Sammelheizung, Bad und WC	4,87	6,83
Ohne Sammelheizung, mit Bad und WC	3,56	5,14
Ohne Bad, mit WC in der Wohnung	3,47	5,52
Sonstige Ausstattung	3,07	
Baujahr		
bis 1948	3,62	5,48
1949–1964	4,22	6,37
1965–1971	5,05	
1972 und später	5,52	

<sup>1</sup> Mietwohnungen in Wohngebäuden mit Mietangabe.

Abb. 3: Mietbelastung der Hauptmieterhaushalte in Wohngebäuden 1985



Elektrizität, Garage o. ä.) aus. Mehr als jeder dritte Haushalt (38 %, 1978: 35 %), der zur Miete wohnte, mußte zwischen 15 % und 25 % seines Nettoeinkommens für Miete abzwängen. 33 % (1978: 18 %) der Mieter wendeten für ihre Wohnung mehr als ein Viertel des Einkommens auf. Die Miete beanspruchte demzufolge bei immer mehr Mietern größere Anteile des Einkommens. Dabei waren Haushalte besonders belastet, die ein niedriges Einkommen hatten (vgl. hierzu 4.6 und Teil II, Kap. 9).

### 5.3 Wohnsituation der Haushalte

Während der Zuwachs an Wohnungen im Vergleich von 1968 zu 1987 32 % betrug, erhöhte sich die Personenzahl nur um 7 %. Hierbei darf jedoch nicht übersehen werden, daß die Zahl der Haushalte vergleichsweise wesentlich stärker gestiegen ist (+ 27 %). Insbesondere fällt auf, daß es 1987 nahezu doppelt so viele Einpersonenhaushalte gab wie 1968; ihre Zahl nahm von rd. 4,5 Mill. um 94 % auf 8,7 Mill. zu. Die Zunahme der für diese Haushalte geeignet erscheinenden Ein- bis Zweiraumwohnungen um + 5 % auf rd. 2,0 Mill. hat mit dieser Entwicklung nicht annähernd Schritt halten können.

Diese Ergebnisse werfen ein Schlaglicht auf die derzeitige Situation auf dem Wohnungsmarkt. Sie ist nicht mehr durch eine massive Unterversorgung breiter Bevölkerungsschichten, sondern durch Anpassungsschwierigkeiten in Teilbereichen gekennzeichnet, insbesondere in bestimmten Regionen und im Hinblick auf einzelne Bevölkerungsschichten. Hinzu kommt, daß sich auch das Wohnverhalten in den letzten 20 Jahren grundlegend geändert hat. Während 1968 die jüngere Generation überwiegend noch bei ihren Eltern lebte, sucht sie heutzutage bereits wesentlich früher eine eigene Wohnung.

**Tab. 5: Haushalte sowie Personen  
in Miet- und Eigentümerwohnungen 1968 und 1987**

Gegenstand der Nachweisung	1968		1987		Veränderung 1987 gegenüber 1968
	1000	%	1000	%	%
Wohnparteien/Haushalte					
mit 1 Person	4 466,9	21,6	8 672,2	33,2	+ 94,1
mit 2 Personen und mehr	16 167,0	78,2	17 463,6	66,8	+ 8,0
Zusammen	20 663,9	100,0	26 135,8	100,0	+ 26,5
Personen	57 377,2		61 522,7		+ 7,2

An der Belegungsdichte der Wohnungen, die sich aus der Relation der Haushaltsangehörigen zur Zahl der bewohnten Räume (einschließlich Küche) bzw. zur Wohnfläche errechnen läßt, zeigt sich ebenfalls die kontinuierliche Verbesserung der Wohnverhältnisse zwischen 1950 und 1987.

Die Zahl der Haushalte je Wohnung ist von 1950 bis 1987 stark gesunken. Zugleich ist auch die Anzahl der Personen je Wohnung und je Raum in dieser Zeitspanne erheblich zurückgegangen.

Jeder Person stand 1987 eine durchschnittliche Wohnfläche von 35,5 Quadratmetern zur Verfügung, gegenüber 23,8 Quadratmetern im Jahr 1968. In von Eigentümern selbst genutzten Wohnungen nahm die durchschnittlich verfügbare Wohnfläche noch deutlicher zu als in Mietwohnungen. Mietern standen 1987 mit 33,0 Quadratmetern immerhin rund 10,5 Quadratmeter mehr Wohnraum zur Verfügung, in Eigentümerwohnungen lag der Durchschnittswert mit 38,3 Quadratmetern sogar rund 12,7 Quadratmeter höher als 1968. Die verbesserte Versorgung mit Wohnraum zeigt sich auch daran, daß sich 1968 im

**Tab. 6: Belegung der Wohnungen 1950 bis 1987**

Haushalte bzw. Personen	Belegungsziffern						
	1950 <sup>1</sup>	1956 <sup>1</sup>	1960	1968	1972	1982	1987
Haushalte je Wohnung	1,5	1,3	1,2	1,1	1,1	1,0	1,0
Personen je Wohnung	4,7	3,7	3,6	2,9	2,9	2,5	2,4
Personen je Raum	1,2	1,0	0,9	0,7	0,7	0,6	0,5

<sup>1</sup> Ohne Saarland.

statistischen Durchschnitt 0,7 Personen, 1987 dagegen nur noch 0,5 Personen einen Raum teilen mußten; anders ausgedrückt: 1968 standen jeder Person 1,4 Räume, rund 20 Jahre später bereits 1,8 Räume zur Verfügung.

Diese Entwicklung kam der breiten Bevölkerung zugute. Waren 1968 erst ca. 60 % aller Haushalte so untergebracht, daß pro Person im Durchschnitt mehr als ein Raum genutzt werden konnte, so galt dies 1987 bereits für mindestens 80 % aller Haushalte.

In bezug auf die Haushaltsgröße zeigen sich nach den Ergebnissen des Mikrozensus 1985 erhebliche Unterschiede. Die Wohnungen von Einpersonenhaushalten hatten im Durchschnitt eine Fläche von 61 Quadratmetern, bei Zweipersonenhaushalten waren es 82 Quadratmeter (41 Quadratmeter pro Person), bei Dreipersonenhaushalten 96 Quadratmeter (32 Quadratmeter pro Person), bei Vierpersonenhaushalten 108 Quadratmeter (27 Quadratmeter pro Person) und bei fünf und mehr Haushaltsmitgliedern 123 Quadratmeter (weniger als 25 Quadratmeter pro Person).

Die Haushalte mit fünf und mehr Personen hatten also deutlich weniger Wohnraum je Person zur Verfügung als die kleineren Haushalte mit bis zu vier Personen. Immerhin mußten sich sogar 14 % der Haushalte mit fünf oder mehr Haushaltsmitgliedern (35 % der Hauptmieter bzw. 4 % der Eigentümer dieser Haushaltsgröße) mit weniger als 80 Quadratmeter Fläche bescheiden.

Von beengten Wohnverhältnissen waren vor allem Haushalte mit Kindern betroffen. Ihnen standen im Durchschnitt nur 27 Quadratmeter je Haushaltsmitglied zur Verfügung,

Tab. 7: Haushalte<sup>1</sup> mit Kindern<sup>2</sup> und bewohnte Fläche 1985

Haushalte	Haus- halte ins- gesamt	Davon in Wohneinheiten mit einer Fläche von . . . bis unter . . . m <sup>2</sup>					Wohn- fläche je Person
		unter 40	40–80	80–100	100–120	120 u. mehr	
		1 000	%				
Haushalte insgesamt	23 222	6	46	19	12	17	36
Mit Kindern	6 617	1	29	24	17	29	27
1 Kind	3 624	1	34	24	16	24	30
2 Kinder	2 304	–	24	23	21	34	26
3 Kinder u. mehr	689	–	20	20	17	42	21
Ohne Kinder	16 605	8	53	18	10	12	44

1 Haushalte als Inhaber von Wohneinheiten in Wohngebäuden.

2 Kinder unter 18 Jahren.

gegenüber 44 Quadratmetern je Person in kinderlosen Haushalten. Besonders eng ging es in Wohnungen kinderreicher Familien zu. Wenn drei oder mehr Kinder in einem Haushalt lebten, verfügte jedes Haushaltsmitglied durchschnittlich nur über 21 Quadratmeter Wohnraum.

Haushalte ausländischer Familien lebten in der Regel in wesentlich beengteren Wohnverhältnissen als deutsche Familien. Zudem waren die Gebäude, in denen sie wohnten, in der Regel älter und die Wohneinheiten schlechter ausgestattet. So waren 1985 nur in etwa 50 % der ausländischen Hauptmieterhaushalte Bad/Dusche, WC und Sammelheizung in der Wohneinheit vorhanden. Allerdings zahlten auch weit mehr als die Hälfte der ausländischen Haushalte weniger als 20 % ihres Nettoeinkommens für Miete.

Bei Vergleichen ist zu berücksichtigen, daß die Wohnansprüche ausländischer und deutscher Haushalte nicht ohne weiteres gleichgesetzt werden können. Häufig spielt die Qualität der wohnungsmäßigen Unterbringung bei Ausländern nur eine untergeordnete Rolle, da versucht wird, Verbrauchsausgaben möglichst niedrig zu halten, um mehr Geld für die Rückkehr in die Heimat ansparen zu können. Außerdem sind Vorstellungen und Ansprüche in bezug auf Größe, Raumzahl und Ausstattung der Wohnung vielfach von den Verhältnissen in den Heimatländern geprägt.

Die Wohnungsprobleme älterer Menschen sind anders gelagert. Sie verfügen, bedingt durch die geringe Zahl der Haushaltsmitglieder, zwar über relativ viel Wohnraum, ihre Wohnungen sind jedoch eher weniger gut ausgestattet als die der übrigen Haushalte. So hatten 1985 nur etwa 61 % der Mieterhaushalte mit einem Haushaltsvorstand über 65 Jahren eine mit Bad/Dusche, WC und Sammelheizung ausgestattete Wohnung. (Bei den Mieterhaushalten insgesamt lag der Anteil bei 65 %.) Darüber hinaus ist die Mietbelastung bei den Haushalten mit älteren Menschen etwas höher. 1985 mußten 35,7 % dieser Haushalte mehr als ein Viertel ihres Einkommens für Miete verwenden (bei den Mieterhaushalten insgesamt waren es 33,4 %).

Eine Momentaufnahme der Wohnsituation, wie sie der Mikrozensus liefert, wird manchen unbefriedigt lassen. So erfaßt sie z. B. nicht die Wünsche hinsichtlich einer Veränderung im Wohnbereich und den damit verbundenen weiteren Bedarf an Wohnungen. Wie viele junge Menschen bei den Eltern wohnen, aber lieber einen eigenen Hausstand gründen würden, wer von der Stadt aufs Land, vom Hochhaus ins Einfamilienhaus, von der modernen Wohnsiedlung in den Altbau oder von der größeren in die kleinere Wohnung ziehen möchte – all diese Fragen werden nicht beantwortet (vgl. zusätzlich Teil II, Kap. 9).

## 5.4 Wohnungsbautätigkeit

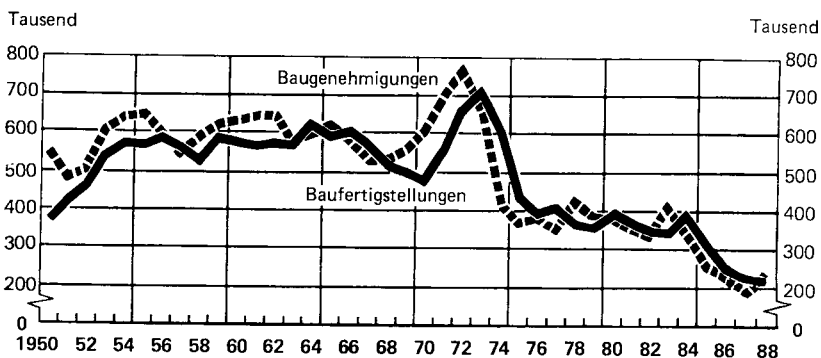
Obwohl rein rechnerisch auf jeden Haushalt eine Wohnung entfällt, ist nach wie vor eine weitere Neubautätigkeit erforderlich. Dies hat vor allem folgende Gründe:

1. wächst die Zahl der Haushalte weiter, z. B. durch Verkleinerung der Haushalte und Zuzüge,

2. werden Jahr für Jahr Wohnungen durch Abriß, Brand oder Nutzungsänderung dem Markt entzogen (1988 mehr als 14500 Wohnungen),
3. bestehen regionale Unterschiede in der Wohnungsversorgung, so daß vor allem in den Ballungsgebieten das Wohnungsangebot nicht der Nachfrage entspricht, und
4. verfügen einige Bevölkerungsgruppen – wie in den vorangegangenen Abschnitten erläutert – nicht über bedarfsgerechten Wohnraum.

Die Zahl der genehmigten und fertiggestellten Wohnungen in Wohn- und Nichtwohngebäuden blieb nach einer Belebung der Wohnungsbautätigkeit Anfang der fünfziger Jahre bis etwa Mitte der sechziger Jahre relativ konstant; in dieser Zeit wurden jährlich 500 000 bis 600 000 Wohnungen fertiggestellt. 1970 bis 1972 gab es einen starken Anstieg der Wohnungsbaugenehmigungen auf rund 769 000 im Jahr 1972, denen mit zeitlicher Verzögerung die Fertigstellungen folgten, wobei jedoch nicht alle genehmigten Bauvorhaben realisiert wurden. Ab 1973 war ein starker Rückgang im Wohnungsbau zu verzeichnen, der sich bis 1984 auf einem Niveau von etwa 350 000 bis 400 000 genehmigten und fertiggestellten Einheiten pro Jahr einpendelte. 1985 fiel die Zahl der fertiggestellten Wohnungen auf rund 312 000 und erreichte 1988 mit rund 208 600 das bisher niedrigste Ergebnis seit Bestehen der Bundesrepublik Deutschland.

Abb. 4: Genehmigte und fertiggestellte Wohnungen in Wohn- und Nichtwohngebäuden



Zur Förderung der Wohnungsbautätigkeit hat der Staat vielfältige Hilfen geschaffen. Sie reichen von Steuerermäßigungen für Bauherren über die Begünstigung des Bausparens (z. B. durch Zahlung von Wohnungsbauprämien) bis zum sogenannten sozialen Wohnungsbau, bei dem der Bau von Wohnungen mit öffentlichen finanziellen Zuwendungen (Darlehen, Zuschüsse usw.) direkt unterstützt wird. Damit verbunden ist eine Mietpreis- bzw. Belastungsbegrenzung sowie die Koppelung an bestimmte Einkommenshöchstgrenzen der Wohnungsinhaber.

Tab. 8: Fertiggestellte und im sozialen Wohnungsbau  
geförderte Wohnungen 1950 bis 1988

Jahr	Wohnungen	
	fertiggestellt	im sozialen Wohnungsbau gefördert
1950	371 900	319 400
1955	568 400	341 400
1960	574 400	326 700
1965	591 900	209 300
1970	478 100	165 100
1975	436 800	154 000
1980	388 900	97 200
1981	365 500	92 900
1982	347 000	98 900
1983	340 600	104 100
1984	398 600	79 400
1985	312 100	69 000
1986	251 900	52 000
1987	217 343	41 000
1988	208 600	...

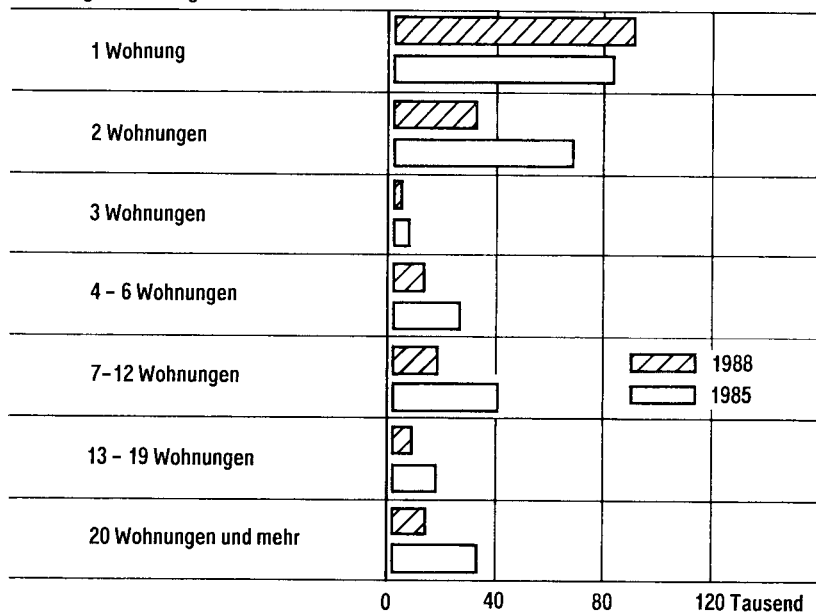
Tab. 9: Kosten<sup>1</sup> von neu errichteten Wohnbauten

Jahr	Kosten je m <sup>2</sup> Wohnfläche	Wohnfläche je Wohnung	Kosten je Wohnung
	DM	m <sup>2</sup>	DM
1960	386	74	27 800
1965	586	81	47 600
1970	695	85	58 800
1975	1 159	96	111 000
1980	1 629	99	160 800
1985	1 934	90	173 400
1986	1 960	94	183 900
1987	1 994	96	192 000
1988	2 011	100	201 800

<sup>1</sup> Reine Baukosten, keine Grundstückskosten u. a.

Abb. 5: Wohnungen in fertiggestellten Wohngebäuden  
ohne Wohnheime

Wohnungen in Wohngebäuden mit:



Während in den fünfziger und zum Teil auch noch in den sechziger Jahren etwa die Hälfte der fertiggestellten Wohnungen mit öffentlichen Mitteln gefördert wurde, waren es in den siebziger Jahren nur noch etwa ein Drittel bis ein Viertel.

Von den fertiggestellten Wohnungen lagen 1988 rund 49% in Einfamilienhäusern, in Gebäuden mit zwei und drei Wohnungen waren es 20%, 12% der errichteten Wohnungen entfielen auf große Mehrfamilienhäuser mit mehr als zwölf Wohnungen. 1972 spielten die großen Mehrfamilienhäuser eine wesentlich bedeutendere Rolle im Wohnungsbau. Damals lagen 55% der fertiggestellten Wohnungen in Gebäuden mit mehr als zwölf Wohnungen, während nur 10% der Wohnungen Einfamilienhäuser waren.

Ein- und Zweifamilienhäuser werden im wesentlichen von privaten Bauherren errichtet. 1988 waren bei 70% der fertiggestellten Wohnungen private Haushalte die Bauherren. Mehrfamilienhäuser werden dagegen im wesentlichen von Wohnungsunternehmen und sonstigen Bauherren, z. B. Versicherungsunternehmen, errichtet.

Für die Entwicklung der Wohnungsbautätigkeit sind neben dem Zinsniveau und der Entwicklung der Grundstückspreise die Baukosten von besonderer Bedeutung (siehe auch 16.5).

Um einen Quadratmeter Wohnfläche zu errichten, mußten 1988 2011 DM aufgewendet werden, 1970 waren es 695 DM, 1960 386 DM. Diese Beträge umfassen nur die reinen Baukosten, nicht dagegen die Grundstückskosten u. a. (zu den Grundstückskosten siehe 16.5). Je Wohnung waren 1988 durchschnittlich 201800 DM aufzubringen, wobei sich hinter dieser Zahl eine Bandbreite von 255900 DM für ein Einfamilienhaus konventioneller Bauart bis 112000 DM für eine Wohnung in einem im Fertigteilbau errichteten Mehrfamilienhaus verbirgt.

## 6 Freizeit und Kultur

### 6.1 Auf dem Weg zur Freizeitgesellschaft?

Die gesellschaftlichen Verhältnisse in der Bundesrepublik Deutschland werden oft mit den unterschiedlichsten Schlagworten beschrieben. Man spricht von der Leistungsgesellschaft, der Konsumgesellschaft, aber auch der Freizeitgesellschaft, und stellt damit – je nach Intention – verschiedene Aspekte in den Vordergrund. Daß zwei so gegensätzliche Begriffe wie Freizeit- und Leistungsgesellschaft überhaupt nebeneinander bestehen können, liegt daran, daß heutzutage berufliche Arbeitswelt und Privatleben zeitlich und räumlich weitgehend voneinander getrennt sind.

Zu Aspekten der Freizeitgesellschaft gibt es leider kein geschlossenes Indikatorensystem. Während Leistung – mit Einschränkungen – gemessen werden kann, gilt dies für die Freizeitgestaltung nur unter Vorbehalt. Das ist vor allem durch inhaltliche Abgrenzungsschwierigkeiten bedingt. Die Frage, was alles zur Freizeit gehört, werden verschiedene Personen unterschiedlich beantworten, zumal die Übergänge zwischen Arbeit und Freizeit fließend sind. Gilt z. B. die Essenszubereitung für einen Hobbykoch als beliebte Freizeitgestaltung, gehört sie für eine Hausfrau eher zur täglichen Pflicht. Wegen dieser definitorischen Schwierigkeiten gibt es keine gesicherten statistischen Angaben über das Ausmaß der Freizeit. Hilfsweise können aber einige meßbare Tatbestände herangezogen werden, wie Arbeitszeiten, Urlaubstage, Ausgaben für Freizeitgüter usw., die darauf hindeuten, daß der Teilbereich der Freizeit an Bedeutung gewonnen hat (vgl. auch Teil II, Kap. 14).

### 6.2 Arbeitszeit und Urlaubstage

Die durchschnittlich geleistete Arbeitszeit ist in den vergangenen 15 Jahren ständig zurückgegangen. Damit hat sich der Spielraum für Freizeitaktivitäten vergrößert. Leistete ein Erwerbstätiger 1972 durchschnittlich 42 Wochenstunden, waren es 1988 nur noch 39 Stunden. 1988 gab es immerhin noch 3,9 Mill. Erwerbstätige (14,2 %), die normalerweise 42 Stunden oder mehr in der Woche an ihrem Arbeitsplatz verbrachten. Andererseits hatten 2,3 Mill. Erwerbstätige (8,3 %) eine Wochenarbeitszeit von weniger als 21 Stunden. Die Tarifabschlüsse zu Beginn der achtziger Jahre brachten vielen Erwerbstätigen zusätzliche Urlaubstage ein. Nach dem Bundesurlaubsgesetz steht jedem Arbeitnehmer ein Mindesturlaub von 18 Werktagen (3 Wochen) zu. In den Tarifverträgen sind jedoch zumeist weit längere Zeiten vereinbart. So erhielten bereits Ende 1988 68 % aller von Tarifverträgen erfaßten Arbeitnehmer sechs Wochen Urlaub im Jahr. Zwischen 1960 und 1988 ist die tarifliche Urlaubsdauer im Durchschnitt aller Arbeitnehmer um etwa 17 auf 29 Tage angestiegen.

Tab. 1: Tariflich vereinbarte Urlaubsdauer

Wochen	Betroffene Arbeitnehmer (in % aller von Tarifverträgen erfaßten Arbeitnehmer)	
	Ende 1980	Ende 1988
3 bis unter 4	5	1
4 bis unter 5	22	5
5 bis unter 6	69	26
6	4	68

Quelle: Bundesministerium für Arbeit.

## 6.3 Ausgaben für Freizeit und Kultur

### 6.3.1 Ausgaben der privaten Haushalte

In zunehmendem Maße lassen sich die Bundesbürger ihre Freizeitaktivitäten Geld kosten. Beliefen sich die Ausgaben für Freizeitgüter und Urlaub bei einem Vierpersonenhaushalt von Angestellten und Arbeitern mit mittlerem Einkommen 1965 monatlich auf 94 DM, gab er 1987 für denselben Zweck schon rund 539 DM aus. Das entspricht einer

Tab. 2: Aufwendungen in Vierpersonenhaushalten von Angestellten und Arbeitern mit mittlerem Einkommen für Freizeitgüter je Haushalt und Monat im Jahr 1987

Gegenstand der Nachweisung	DM	%
Aufwendungen für Freizeitgüter insgesamt	539,41	100
davon entfielen auf		
Urlaub	129,30	24,0
Bücher, Broschüren, Zeitungen, Zeitschriften	48,86	9,1
Rundfunk, Fernsehen u. ä. einschl. Gebühren	62,86	11,7
Kraftfahrzeug	74,35	13,8
Sport- und Campingartikel, einschl. Sportveranstaltungen u. ä.	64,90	12,0
Gartenpflege und Tierhaltung	40,28	7,5
Spiele und Spielwaren	27,07	5,0
Besuch von Bildungs- u. Unterhaltungsstätten	13,40	2,5
Foto- und Kinogeräte einschl. Verbrauchsgüter	16,29	3,0
Sonstiger Freizeitbedarf	62,11	11,5

Steigerung um 474 %. Im Vergleich dazu erhöhten sich die Gesamtausgaben für den Privaten Verbrauch zwischen 1965 und 1987 lediglich um 248 %. Der Anteil für Freizeitgüter und Urlaub an den gesamten privaten Verbrauchsausgaben von Vierpersoneishaushalten von Arbeitern und Angestellten mit mittlerem Einkommen stieg dementsprechend von 10,7 % im Jahr 1965 auf 17,6 % im Jahr 1987.

Je nach Haushaltstyp fließt etwa ein Viertel bis ein Drittel des Freizeitbudgets allein in die Urlaubskasse. Weitere wichtige Ausgabeposten sind das Kraftfahrzeug, Fernsehen und Rundfunk sowie Sport.

### 6.3.2 Ausgaben der öffentlichen Haushalte

Auch die öffentlichen Haushalte wenden mehr Geld für den Freizeitbereich auf. So erhöhten sich beispielsweise die Ausgaben für Sport und Erholung zwischen 1970 und 1986 von rund 2,1 Mrd. DM auf rund 7,6 Mrd. DM, also um 262 %. Anteilsmäßig sind dies unverändert etwa 1 % der gesamten öffentlichen Haushalte.

Von den 7,6 Mrd. DM für Sport und Erholung wurden 2,3 Mrd. DM für Park- und Gartenanlagen verwendet, 1,8 Mrd. DM für Badeanstalten, 2,0 Mrd. DM für Sportstätten und 1,0 Mrd. DM für die Förderung des Sports.

Außerdem gab die öffentliche Hand 1986 ungefähr 7,2 Mrd. DM für kulturelle Angelegenheiten aus. Mit 3,3 Mrd. DM entfiel knapp die Hälfte auf Theater und Musik, weitere 1,1 Mrd. DM wurden für Museen, Sammlungen und Ausstellungen aufgewendet und 0,4 Mrd. DM für Denkmalschutz und Denkmalpflege.

## 6.4 Unterhaltung und Kultur

Unterhaltung und Kultur bieten ein breites Angebot von Freizeitaktivitäten. Eine Trennung der beiden Aspekte ist kaum möglich, weil kulturelle Einrichtungen – zu denen neben Theatern und Museen u. a. auch Presse, Hörfunk und Fernsehen rechnen – meist auch zur Unterhaltung beitragen. Es stellt sich die Frage, inwieweit die Massenkommunikationsmittel bereits die traditionellen Kultureinrichtungen verdrängt haben.

### 6.4.1 Theater

In der Spielzeit 1986/87 gab es in 74 Gemeinden 85 Theaterunternehmen mit 280 Spielstätten und insgesamt 148 000 Plätzen. Bezogen auf die Bevölkerungszahl dieser Gemeinden entspricht das einem Platzangebot von 7,6 je 1 000 Einwohner. Die insgesamt rund 33 000 Aufführungen verzeichneten 16,0 Mill. Besucher, also durchschnittlich rund 500 je Veranstaltung.

Mit 5,9 Mill. Zuschauern lagen Opern und Ballette hinsichtlich der Besucherzahlen an der Spitze. Es folgten Schauspiele mit 5,6 Mill., Operetten und Musicals mit 2,5 Mill. Besuchern. Kinder- und Jugendstücke sahen sich 1,5 Mill. Personen an. Für die Konzerte der Theaterorchester interessierten sich 0,6 Mill. Zuhörer.

Abb. 1: Theaterbesucher 1986/87

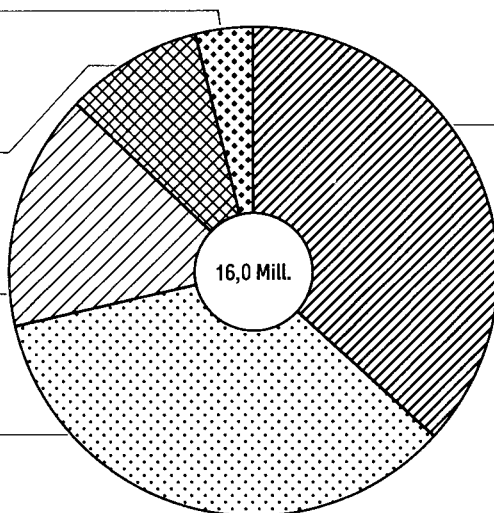
Konzerte der Theaterorchester  
3,8 %

Kinder- und  
Jugendstücke  
9,1 %

Operetten,  
Musicals  
15,6 %

Schauspiele  
34,7 %

Opern und Ballette  
36,8 %



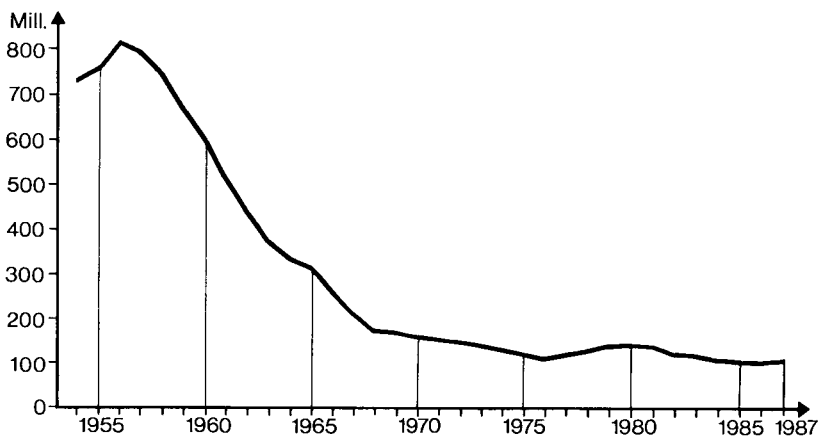
Seit Mitte der sechziger Jahre haben die öffentlichen Theater über 4 Mill. Besucher verloren. Verzeichneten sie in der Spielzeit 1964/65 noch 20,4 Mill. Zuschauer, waren es 1986/87 nur noch 16,0 Mill. Diese Entwicklung wurde vor allem durch rückläufiges Publikumsinteresse am Schauspiel, in zweiter Linie durch vermindertes Angebot von Opernvorstellungen aus Kostengründen verursacht.

Die öffentlichen Theater erhalten zur Deckung ihrer laufenden Kosten seit jeher Zuschüsse – insbesondere von Ländern und Städten. Der Anteil der Ausgaben, den sie aus eigenen Einnahmen, also im wesentlichen aus dem Kartenverkauf, finanzieren können, wird immer geringer. Machten die eigenen Betriebseinnahmen 1969/70 26 % aus, betrug das Einspielergebnis 1986/87 nur noch 16,4 %. In der Spielzeit 1986/87 lag der Zuschuß je Besucher im Durchschnitt bei 103 DM.

#### 6.4.2 Kino

1987 gab es in der Bundesrepublik Deutschland 3252 ortsfeste Filmtheater mit durchschnittlich 194 Sitzplätzen. Das Vordringen des Fernsehens hat die frühere Beliebtheit des Kinos offensichtlich stark gemindert. Die höchsten Besucherzahlen hatten die Filmtheater in den Jahren 1954 bis 1958 mit jährlich mehr als 700 Millionen; das waren rechnerisch 14 bis 15 Besuche je Einwohner im Jahr.

Abb. 2: Kinobesuch



In den darauffolgenden Jahren ging der Kinobesuch beinahe ständig zurück. 1987 registrierten die Kinobesitzer in der Bundesrepublik Deutschland nur noch 108 Mill. Besucher; das waren knapp zwei Filmbesuche je Einwohner im Jahr.

### 6.4.3 Museen

Einen bedeutenden Faktor im kulturellen Leben stellen die 1840 Museen und ähnliche Einrichtungen unterschiedlicher Fachgebiete und Trägerschaften dar, die 1987 insgesamt 66 Mill. Besucher aufwiesen. Damit ist das Interesse an den Sammlungen in den letzten 20 Jahren stark angestiegen. Den größten Zuspruch fanden 1987 die Volks- und Heimatkundemuseen sowie die Kunstmuseen mit jeweils 13 Mill. Besuchern.

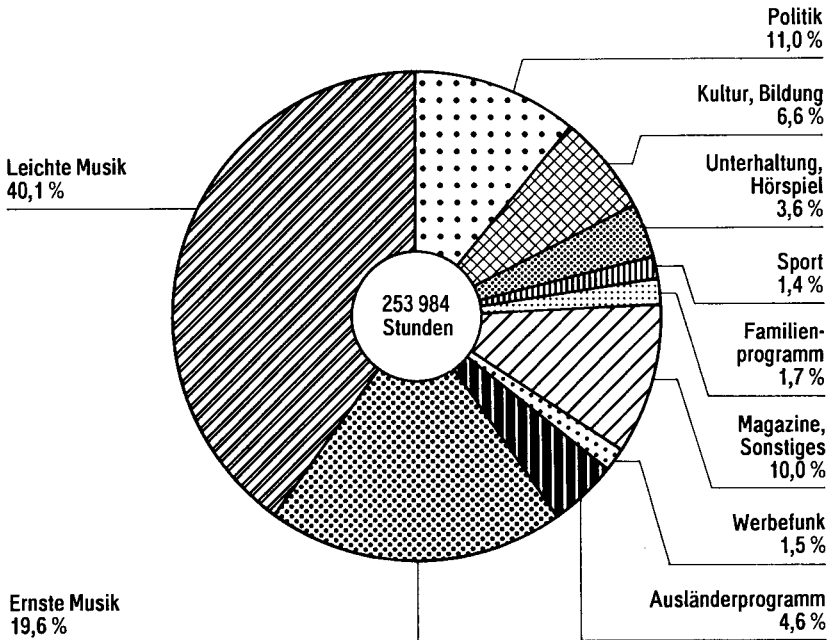
### 6.4.4 Fernsehen und Hörfunk

Inzwischen gibt es kaum noch Haushalte, die nicht über Hörfunk- und Fernsehgeräte verfügen. Ende 1987 standen in bundesdeutschen Wohnstuben 26,4 Mill. angemeldete Hörfunk- und 23,4 Mill. Fernsehempfänger.

Im Hörfunkprogramm nahmen 1987 Musiksendungen mit 60 % der Sendezeit den breitesten Raum ein. Wortbeiträge strahlten die Landesrundfunkanstalten zu 34 % aus; am ausführlichsten wurde dabei das Thema „Politik“ behandelt. Knapp 5 % der Zeit widmeten die Rundfunkanstalten den Ausländerprogrammen. Der Werbefunk beanspruchte etwas mehr als 1 % der Sendestunden.

Für das Fernsehen liefert das Zweite Deutsche Fernsehen eine Aufgliederung nach einzelnen Programmbereichen. Hier überwogen 1988 Fernsehspiele und Filme (22,6 % der Sendezeit), gefolgt von aktuellen Beiträgen (11,4 %) sowie Sportsendungen (11,0 %).

Abb. 3: Hörfunk 1987 (alle Programme)



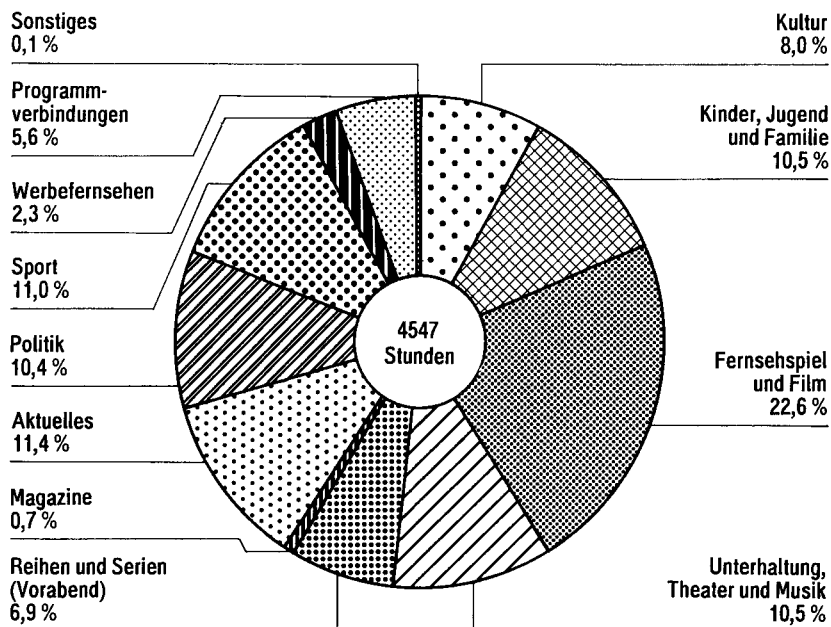
#### 6.4.5 Zeitungen und Zeitschriften

Zeitungen und Zeitschriften sind neben Fernsehen und Hörfunk die wichtigsten Träger der öffentlichen Meinungsbildung; mit ihrer Lektüre wird ein beträchtlicher Teil der Freizeit verbracht. Ende 1986 erschienen in der Bundesrepublik Deutschland 1260 Zeitungen (356 Haupt- und 904 Nebenausgaben) mit einer durchschnittlichen Verkaufsauflage von 25,4 Mill. Exemplaren je Erscheinungstag. 59 % der Auflagen wurden im Abonnement und 41 % im Einzelverkauf vertrieben.

Die Zeitungsverlage finanzieren sich überwiegend aus dem Anzeigengeschäft. Zwei Drittel des Zeitungsumsatzes, der 1986 eine Höhe von 10,9 Mrd. DM erreichte, kamen aus dieser Einnahmequelle. Nur ein Drittel entfiel auf Vertriebs Erlöse. Die „Durchschnittszeitung“ umfaßte im Laufe des Jahres 1986 rund 7800 Seiten, und zwar 62 % mit redaktionellen Beiträgen und 38 % mit Anzeigen. Ein Anteil von allein 31,3 % der gesamten Verkaufsauflage entfiel 1986 auf die Hauptausgaben der drei größten Zeitungen.

1986 wurden in der Bundesrepublik Deutschland 6908 Zeitschriften herausgegeben. Die Gesamtauflage je Erscheinungstag betrug im vierten Quartal 1986 275 Mill. Exemplare,

Abb. 4: Fernsehprogramm 1988 (Zweites Deutsches Fernsehen)

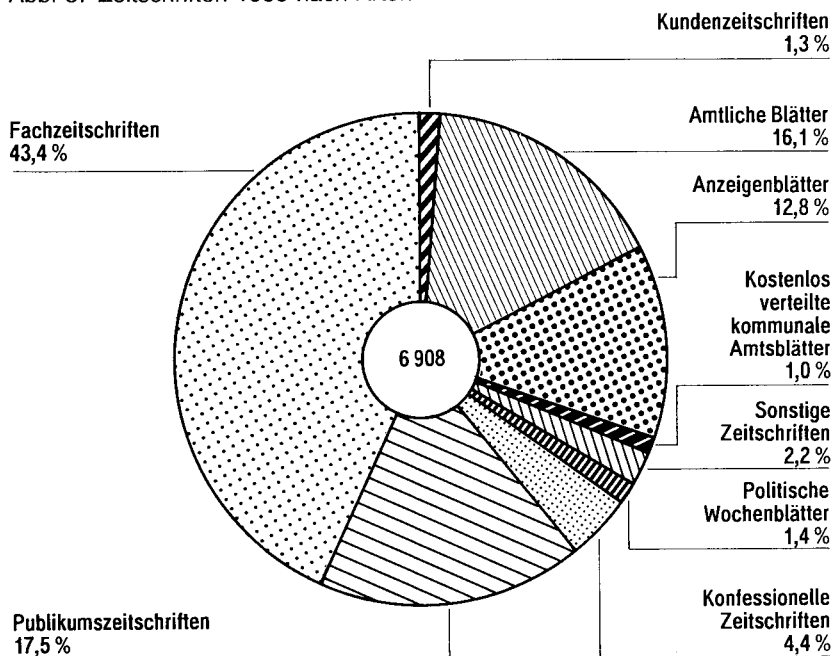


von denen 93 Mill. im Abonnement, 63 Mill. im Einzelverkauf und 120 Mill. durch unentgeltliche Verteilung ihre Leser erreichten. Der Zeitschriftenumsatz in Höhe von 10,7 Mrd. DM wurde annähernd je zur Hälfte aus dem Vertrieb und aus Anzeigen erzielt.

Den höchsten Anteil an der Auflage hatten die Publikumszeitschriften mit knapp 108 Mill. Exemplaren, unter diesen wiederum die Illustrierten, Magazine, Programmzeitschriften und die Zeitschriften für Frauen, Familie und Wohnen mit zusammen 69 Mill. Exemplaren. Die nach der Zahl der Titel weitaus größte Gruppe bildeten die Fachzeitschriften. In 2998 Publikationen aus den verschiedensten Gebieten und mit einer Gesamtauflage von fast 54 Mill. Exemplaren wurden Ergebnisse wissenschaftlicher Arbeiten und fachliche Informationen verbreitet. In großer Zahl, aber mit nur geringer Auflage, erschienen Blätter mit Mitteilungen von Gemeindeverwaltungen, mit Orts- und Vereinsnachrichten, aber auch Anzeigen für Gemeinden und Gemeindeteile. Eine beachtliche Verbreitung hatten ferner die Anzeigenblätter. Hier wurden 882 Titel erfaßt, die in 1435 Ausgaben mit einer Auflage von fast 50 Mill. Exemplaren je Erscheinungstag zum überwiegenden Teil unentgeltlich verteilt wurden.

Aus der Vielseitigkeit des Angebots und der Verschiedenartigkeit der Leserkreise ergibt sich, daß viele Zeitschriften in nur geringer Auflage herauskommen. Jede zweite Zeit-

Abb. 5: Zeitschriften 1986 nach Arten



schrift blieb unter 5000 Exemplaren je Erscheinungstag und neun von zehn Zeitschriften erreichten nicht die Marke von 50000. Am oberen Ende der Auflagenskala befanden sich 95 Zeitschriften (1,4 % aller Titel) mit Auflagen von einer halben Million und mehr. Sie vereinigten mit 131 Mill. Exemplaren fast die Hälfte der gesamten Zeitschriftenauflage auf sich.

Tab. 3: Konzentrationsraten der Zeitungen (Hauptausgaben)

Berichtsjahr	Verkaufsauflage						Anzahl der Zeitungen
	1 000 Stück	Anteil der . . . größten Zeitungen in %					
		3	6	10	25	50	
1975	22 702	30,1	34,6	39,8	54,8	71,3	375
1980	25 103	31,9	36,2	41,3	55,3	71,4	368
1986	25 404	31,3	35,9	41,0	55,1	70,7	356

**Tab. 4: Konzentrationsraten der Zeitschriften**  
im vierten Quartal 1986

Art der Auflage	Auflage 1000 Stück	Anteil der . . . größten Zeitschriften in %					Anzahl der Zeitschriften
		3	6	10	25	50	
Auflage insgesamt	275 494	9,0	12,2	15,8	25,9	36,5	6 908
Verkaufte Auflage	155 283	.	14,9	19,6	28,9	40,8	6 908

#### 6.4.6 Bücher und Bibliotheken

Auch bei veränderten Informationsmöglichkeiten und -gewohnheiten haben Bücher ihre Bedeutung als Quelle des Wissens und der Unterhaltung behauptet. Hiervon zeugen rund 65 700 Buchtitel, die 1987 in der Bundesrepublik Deutschland aufgelegt wurden. Dies ist die zweithöchste Jahreszahl im Produktionsergebnis seit 1951. Von den produzierten Titeln waren 48 400 Erstauflagen und 17 300 Neuauflagen.

Nach Sachgebieten gegliedert entfiel 1987 der weitaus größte Teil der Buchtitel auf Sprach- und Literaturwissenschaft, Belletristik (23,8 %). Es folgten Sozialwissenschaften (22,0 %), angewandte Wissenschaften, Medizin, Technik (12,4 %) sowie Geographie, Geschichte (11,7 %).

**Tab. 5: Buchproduktion 1987**

Sachgebiet	Erst- und Neuauflagen	Anteil in %
Allgemeines	5 829	8,9
Philosophie, Psychologie	2 710	4,1
Religion, Theologie	3 727	5,7
Sozialwissenschaften	14 452	22,0
Mathematik, Naturwissenschaften	3 191	4,9
Angewandte Wissenschaften, Medizin, Technik	8 113	12,4
Kunst, Kunstgewerbe, Photographie, Musik, Spiel, Sport	4 373	6,7
Sprach- und Literaturwissenschaft, Belletristik	15 616	23,8
Geographie, Geschichte	7 669	11,7
Insgesamt	65 680	100

Der Zugang zur Literatur wird durch den Ausbau des Bibliothekswesens erleichtert. 1987 gab es im Bundesgebiet 11 386 öffentliche Bibliotheken mit einem Bestand von über 96 Mill. Medieneinheiten (insbesondere Bücher und Zeitschriften, aber auch Schallplatten, Kassetten, Spiele u. a.). Dabei wurden 218 Mill. Entleihungen an die fast 7 Mill. Bibliotheksbenutzer registriert.

Die 1029 wissenschaftlichen Bibliotheken verfügten 1987 über 152 Mill. Bände und Dissertationen. Auf die 1,8 Mill. Bibliotheksbenutzer entfielen dabei über 44 Mill. Entleihungen.

## 6.5 Urlaubsreisen

Ferienzeit ist Reisezeit. Das gilt für viele Bundesbürger, die ihren Urlaub außerhalb der „eigenen vier Wände“ verbringen wollen.

Die Reiselust der Bundesbürger kommt vor allem dem Ausland zugute, wohin 1985/86 63,5 % aller Urlaubs- und Erholungsreisen führten. In nur 35 % der Fälle wurde der Urlaub in der Bundesrepublik Deutschland verlebt, lediglich 1,5 % der Urlaubs- und Erholungsreisen (ohne kürzere Besuchsreisen zu Verwandten und Freunden) führten in die DDR oder nach Berlin (Ost). Der Anteil der Auslandsreisen hat sich ständig erhöht.

Tab. 6: Urlaubs- und Erholungsreisen

Zeitraum	Reisen	
	Inlandsreisen <sup>1</sup>	Auslandsreisen
	%	
1969 <sup>2</sup>	60,3	39,7
1972	46,3	53,7
1977 <sup>3</sup>	44,1	55,9
1978 <sup>3</sup>	42,2	57,8
1979 <sup>3</sup>	42,3	57,7
1980 <sup>3</sup>	41,1	58,9
1981 <sup>3</sup>	41,1	58,9
1984 <sup>4</sup>	37,6	62,4
1985 <sup>4</sup>	36,5	63,5

<sup>1</sup> Einschl. Reisen in die DDR und Berlin (Ost).

<sup>2</sup> Oktober des Vorjahres bis September.

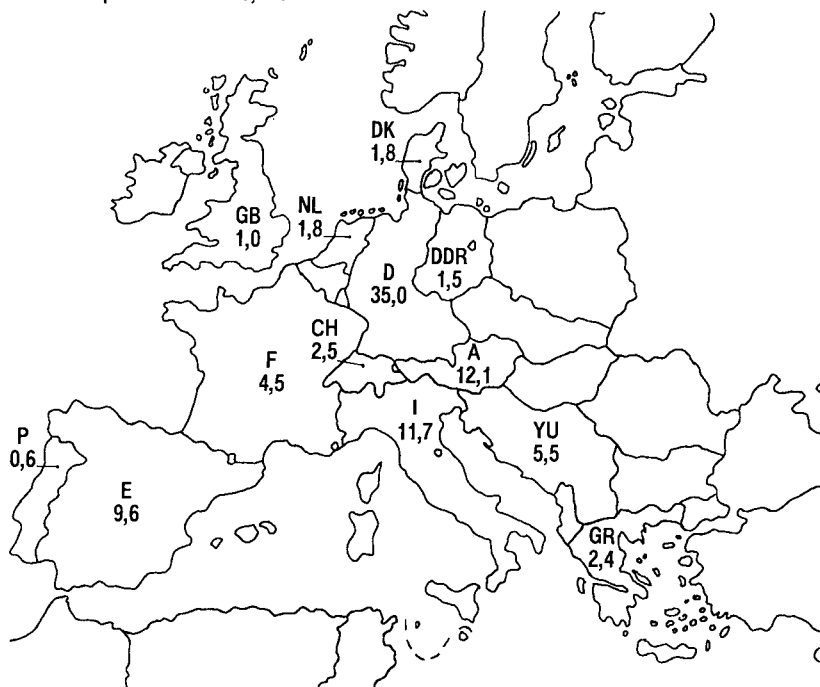
<sup>3</sup> April bis März des folgenden Jahres.

<sup>4</sup> Mai bis April des folgenden Jahres.

Abb. 6: Urlaubsziele der Bundesbürger 1985/86  
in Prozent aller Reisen

Übrige europäische Länder 6,9 %

Außereuropäische Länder 3,7 %



Übrige europäische Länder 6,9 %

Außereuropäische Länder 3,7 %

Beliebtestes Reiseland der Bundesbürger ist Österreich. Hierhin führten 1985/86 12,1 % aller Reisen. Als weitere bevorzugte Ziele folgten Italien (11,7 %), Spanien (9,6 %), Jugoslawien (5,5 %), Frankreich (4,5 %) und die Schweiz (2,5 %). 3,7 % aller Reisen gingen über die Grenzen Europas hinaus.

68 % der Inlandsreisen dauern bis zu zwei Wochen, weitere 21 % bis zu drei Wochen, 8 % drei bis vier Wochen und knapp 3 % noch länger.

Bevorzugtes Reiseverkehrsmittel ist der Personenkraftwagen, mit dem 1985/86 rund 65 % aller Urlaubsfahrten unternommen wurden; es folgten das Flugzeug (14 %), die Eisenbahn (11 %) und der Reisebus (8 %); auf sonstige Verkehrsmittel entfielen rund 1 % der Urlaubsreisen.

Abb. 7: Dauer der Inlandsreisen 1985/86

29 Tage und mehr  
3,0%

22-28 Tage  
8,1%

15-21 Tage  
20,5%

5-7 Tage  
27,6%

8-14 Tage  
40,8%

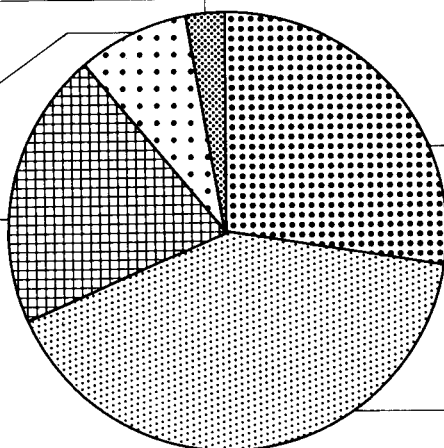


Abb. 8: Urlaubs- und Erholungsreisen 1985/86 im Inland nach Unterkunftsarten

Sonstige  
10,8%

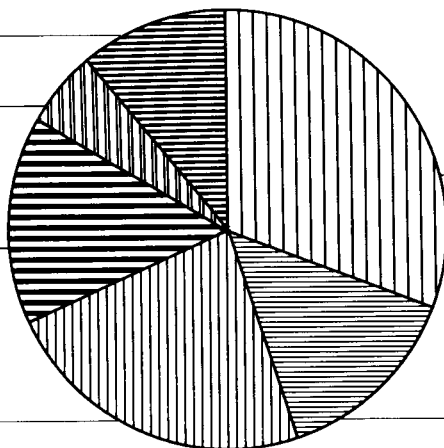
Campingplatz  
5,6%

Ferienhaus,  
Appartement  
15,3%

Privatquartier  
ohne Entgelt  
23,3%

Hotel, Gasthof,  
Pension  
30,8%

Privatquartier  
gegen Entgelt  
14,2%



Bei 31 % aller Inlandsreisen wurden 1985/86 die „klassischen“ Beherbergungsquartiere (Hotels, Gasthöfe, Fremdenheime und Pensionen) genutzt. 23 % führten in Privatquartiere ohne Entgelt, was in etwa dem Anteil an Verwandten- und Bekanntenbesuchen entspricht. Großer Beliebtheit erfreuten sich Ferienhäuser, Bungalows und Appartements (15%). Dies dürfte darauf zurückzuführen sein, daß diese Unterkunftsformen vor allem für den Familienurlaub nicht nur eine vergleichsweise größere Gestaltungsfreiheit, sondern auch Ersparnismöglichkeiten bieten.

Auch das Urlaubscamping steht nach wie vor hoch im Kurs. Im Rahmen der letzten Kapazitätserhebung wurden 1 641 Campingplätze ermittelt. Im Jahr 1988 übernachteten ca. 3,9 Mill. Camper (+ 8,8 % gegenüber 1987) im Bundesgebiet einschl. Berlin (West); damit war der Zuwachs im Bereich des Urlaubscampings bedeutend größer als die für Gästeankünfte im deutschen Beherbergungsgewerbe (alle Beherbergungsstätten mit neun Betten und mehr) ermittelte Zunahme (+ 3,7 % gegenüber 1987).

## 6.6 Sport und Musizieren

Mit Sport und Musik verbringen die Bundesbürger einen großen Teil ihrer Freizeit – wenn auch überwiegend nur passiv. Über die Zahl der Besucher von Sportveranstaltungen im Bundesgebiet gibt es keine gesicherten Ergebnisse, und auch über die Millionen von Fernsehzuschauern, die auf diese Weise wichtige Sportereignisse miterleben, lassen sich keine genauen Angaben machen. Zahlen über aktiv Sporttreibende liegen nur insoweit vor, als sie in Sportvereinen organisiert sind.

Die Sportvereine verdanken der Trimm-Dich-Welle und dem in den letzten Jahren gewachsenen Gesundheitsbewußtsein wachsenden Zulauf. Zwischen 1970 und 1988

Tab. 7: Die zehn mitgliederstärksten Sportverbände 1988

Spitzenverband	Mitglieder 1 000	Darunter männlich 1 000
Fußball	4 767	4 288
Turnen	3 780	1 204
Tennis	2 025	1 171
Schützen	1 301	1 047
Leichtathletik	807	447
Handball	776	519
Tischtennis	705	530
Skisport	698	402
Schwimmen	559	286
Reiten	523	213

hat sich die Zahl der Mitglieder des Deutschen Sportbundes von 8,3 Mill. auf 18,0 Mill. erhöht. Im gleichen Zeitraum stieg die Zahl der Vereine von 39201 auf 65643.

Der Vereinssport findet mehr Anhänger unter Männern als unter Frauen. Von den Mitgliedern des Deutschen Sportbundes im Jahr 1988 waren etwa zwei Drittel männlich. Groß ist das Interesse der Jugendlichen an den Sportvereinen. So sind von den Mitgliedern 19% jünger als 15 Jahre und 37% unter 22 Jahren.

Gemessen an den Mitgliederzahlen rangiert der Fußball unter den Sportarten mit Abstand an der Spitze der Beliebtheitsskala. Mit 4,3 Mill. männlichen und 0,5 Mill. weiblichen Mitgliedern stellen die Fußballvereine rund 26% aller Beitragszahler des Deutschen Sportbundes. Es folgen die Turnvereine mit 3,8 Mill. Mitgliedern. Turnen gehört neben dem Tanzsport und Reiten zu den wenigen Sportarten, bei denen Frauen in den Vereinen zahlenmäßig dominieren. Unter den übrigen Sportverbänden übersteigt nur noch die Mitgliedschaft in Tennis- und Schützenvereinen die Millionengrenze.

Über das aktive Musikleben in der Bundesrepublik Deutschland gibt es nur wenige statistische Ergebnisse. Einige Angaben liefert der Deutsche Sängerbund. Er hatte 1988 1,8 Mill. Mitglieder, davon allerdings nur 662000 singende und mehr als 1 Mill. fördernde. Insgesamt gab es 1988 einschließlich der Kinder- und Jugendchöre 19184 Bundeschöre, darunter 9410 reine Männer- und 1867 reine Frauenchöre.

# 7 Gesellschaftliche Mitwirkung

## 7.1 Einführung

Um ein Bild von dem gesellschaftlichen Zusammenleben in der Bundesrepublik Deutschland zu entwerfen, ist es von besonderem Interesse, inwieweit die Bürger ihre verfassungsmäßig garantierten Mitwirkungsmöglichkeiten nutzen und damit das politische, wirtschaftliche und kulturelle Leben gestalten. Hier kann die amtliche Statistik aufgrund der Komplexität der sozialen Aktivitäten nur einige Anhaltspunkte liefern. So vermittelt z. B. die Wahlstatistik einen Eindruck von dem politischen Engagement der Staatsbürger, aus der Zahl der Gewerkschaftsmitglieder läßt sich der Organisationsgrad der abhängigen Erwerbstätigen ermitteln, die Zahl der Teilnehmer an Gottesdiensten gibt gewisse Aufschlüsse über die religiösen Bindungen usw.

Es ist aber offensichtlich, daß die Statistik in diesen Bereichen sehr schnell an ihre Grenzen stößt. Die nur lückenhaft vorhandenen statistischen Informationen über die Teilnahme am gesellschaftlichen Leben können allenfalls indirekte Hinweise auf soziale Verhaltensweisen vermitteln. Im folgenden werden einzelne Aspekte dieser „gesellschaftlichen Beteiligung“ beleuchtet. (Weitere gesellschaftliche Aktivitäten, z.B. die Teilnahme am Kultur- und Vereinsleben, werden wegen ihrer Nähe zum privaten Bereich in Kap. 6 behandelt; vgl. auch Teil II, Kap. 15)

## 7.2 Teilnahme am politischen Leben

### 7.2.1 Wahlen

Das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland bekennt sich zu dem Verfassungsgrundsatz der Volkssouveränität. Er besagt, daß alle Staatsgewalt vom Volke ausgeht und von ihm in Wahlen und Abstimmungen ausgeübt wird. Für die Lebendigkeit der Demokratie ist es von entscheidender Bedeutung, in welchem Maße die Bürger von ihren verfassungsmäßigen Rechten Gebrauch machen und damit Einfluß auf die politische Willensbildung nehmen. Die Ausübung des Wahlrechts, mit der über die Zusammensetzung der demokratischen Vertretungen in Gemeinde, Land und Bund entschieden wird, spielt dabei die zentrale Rolle. Da in der Bundesrepublik Deutschland keine Wahlpflicht besteht, kann die Wahlbeteiligung – unter gewissen Einschränkungen – als Gradmesser für das politische Engagement der Bürger herangezogen werden. Sie weist deutliche Unterschiede auf, je nachdem ob es sich um Bundestags-, Landtags-, Kommunalwahlen oder Wahlen zum Europäischen Parlament handelt.

Bei den Wahlen zum Deutschen Bundestag ist das Interesse der Bevölkerung am größten. Bei der ersten Bundestagswahl 1949 erreichte die Wahlbeteiligung 78,5 %. In den folgenden Wahlen von 1953 bis 1983 lag sie zwischen 86,0 und 91,1 %. Die höchste Wahlbeteiligung von 91,1 % wurde bei der vorgezogenen Bundestagswahl im Herbst 1972 festgestellt. Damals wirkte sich die Senkung des Wahlalters auf 18 Jahre aus. Die bisher niedrigste Wahlbeteiligung nach 1949 wurde bei der Wahl zum elften Deutschen Bundestag am 25. Januar 1987 ermittelt. Von ihrem Wahlrecht machten nur 84,3 % der Wahlberechtigten Gebrauch, 7,1 Mill. verzichteten auf eine Stimmabgabe.

Tab. 1: Bundestagswahlen<sup>1</sup>

Wahl	Wahlberechtigte 1 000	Wahlbeteiligung %
1949 <sup>2</sup>	31 208	78,5
1953 <sup>2</sup>	33 121	86,0
1957	35 401	87,8
1961	37 441	87,7
1965	38 510	86,8
1969	38 677	86,7
1972	41 446	91,1
1976	42 058	90,7
1980	43 232	88,6
1983	44 089	89,1
1987	45 328	84,3

1 Im Bundesgebiet ohne Berlin (West).

2 Ohne Saarland.

Vergleicht man die Wahlbeteiligung an der Bundestagswahl nach Bundesländern, so zeigt sich, daß die Abweichungen vom Bundesdurchschnitt – abgesehen von der ersten Bundestagswahl – nicht über zwei bis drei Prozentpunkte hinausgehen. Am eifrigsten machten 1987 – wie in den meisten vorangegangenen Wahlen – die Saarländer von ihrem Wahlrecht Gebrauch, gefolgt von den Rheinland-Pfälzern und Hessen. Die niedrigste Wahlbeteiligung war 1987 – wie auch 1983 – in Bayern zu verzeichnen. Unter dem Bundesdurchschnitt lag sie auch in Bremen, Hamburg und Baden-Württemberg.

Von besonderem politischen und soziologischen Interesse ist die Frage, ob es geschlechts- und altersspezifische Unterschiede im Wahlverhalten gibt. Um diese Zusammenhänge zu erhellen, werden seit 1953 repräsentative Sondererhebungen zur Bundestagswahl durchgeführt, bei denen Wählerverzeichnisse und Stimmzettel in etwa 1 800 ausgewählten Wahlbezirken anonym ausgewertet werden. Damit ist sichergestellt, daß das Wahlgeheimnis nicht verletzt wird.

Aus diesen Untersuchungen geht hervor, daß die Wahlbeteiligung der Frauen bei Bundestagswahlen insgesamt hinter derjenigen der Männer zurückbleibt: In den Jahren 1953 und 1957 lag sie um 3,1 bzw. 3,3 Prozentpunkte niedriger; bei den folgenden Wahlen verringerte sich der Unterschied laufend bis auf 0,8 Prozentpunkte bei der Bundestagswahl 1976. In den darauffolgenden Wahlen vergrößerte sich der Unterschied jedoch wieder (1987: 2,1 Prozentpunkte). 1987 machten die Männer zu 84,2 % und die Frauen zu 82,1 % von ihrem Stimmrecht Gebrauch. In den Altersgruppen der 30- bis 39jährigen und der 40- bis 49jährigen lag die Wahlbeteiligung der Frauen jedoch etwas höher als bei den Männern.

**Tab. 2: Wahlbeteiligung bei der Bundestagswahl 1987**  
nach Geschlecht und Alter

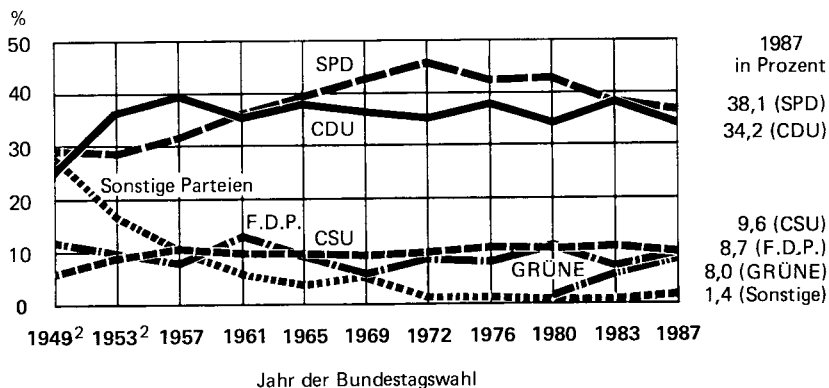
Alter in Jahren	Wahlberechtigte <sup>1</sup>			Wahlbeteiligung <sup>1</sup>		
	ins- gesamt	Männer	Frauen	ins- gesamt	Männer	Frauen
	1 000	%				
unter 21	1 864	50,6	49,4	76,8	78,9	74,6
21 bis 29	7 578	50,9	49,1	74,6	75,6	73,6
30 bis 39	6 900	50,8	49,2	82,0	81,9	82,1
40 bis 49	7 045	50,4	49,6	87,1	87,0	87,2
50 bis 59	6 632	49,7	50,3	89,4	90,0	88,8
60 bis 69	5 314	40,9	59,1	89,7	91,5	88,7
70 und mehr	5 483	34,0	66,0	79,4	85,1	76,5
Insgesamt	40 816	47,0	53,0	83,1	84,2	82,1

<sup>1</sup> Ohne Personen mit Wahlschein.

Stärker ausgeprägt sind die altersspezifischen Abweichungen. Die niedrigste Wahlbeteiligung, und zwar sowohl bei Männern als auch bei Frauen, wird seit 1953 bei den jungen Wählern festgestellt. Ab dem 25. Lebensjahr nimmt die Wahlbeteiligung bis zum Alter von 70 Jahren zu; danach geht sie wieder zurück, liegt aber noch höher als in der Altersgruppe der unter 30jährigen.

Die Wähler geben ihre Stimmen seit den sechziger Jahren ganz überwiegend den beiden großen Parteien SPD und CDU/CSU sowie der F.D.P. Seit der Bundestagswahl 1983 konnten auch die GRÜNEN die Fünfprozenthürde überspringen. 1987 erreichten sie einen Stimmenanteil von 8,3 %.

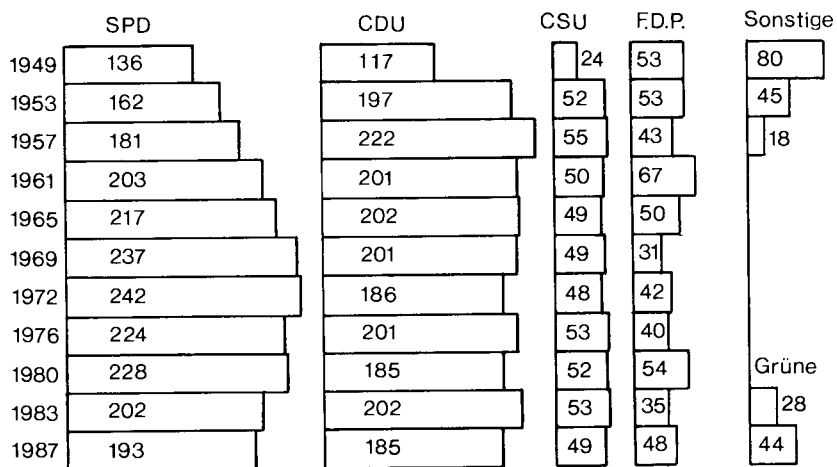
Abb. 1: Stimmenanteile der Parteien bei den Bundestagswahlen<sup>1</sup>



1 Seit 1953 Zweitstimmen.

2 Ohne Saarland.

Abb. 2: Sitzverteilung im Deutschen Bundestag<sup>1</sup>



1 Einschl. der Abgeordneten von Berlin (West).

Besonders aufschlußreich ist die Analyse der Stimmabgabe in der Kombination nach Geschlecht und Alter. Aufgrund der Bevölkerungsstruktur der Bundesrepublik Deutschland (vgl. Kap. 1) haben die Frauen einen besonderen Einfluß auf das Wahlergebnis. Bei der Bundestagswahl 1987 wurden 52,3 % der gültigen Stimmen (ohne Briefwahlstimmen)

von Frauen und 47,7 % von Männern abgegeben. CDU und CSU konnten mehr Frauen- als Männerstimmen auf sich vereinigen, bei SPD, F.D.P., GRÜNEN und bei den nicht im Parlament vertretenen Parteien überwog dagegen der Anteil der männlichen Wähler. Im Vergleich zu den Ergebnissen der Bundestagswahl 1953 sind die geschlechtsspezifischen Unterschiede allerdings geringer geworden. Damals zeigten die weiblichen Wähler eine noch deutlichere Vorliebe für CDU und CSU.

Untersucht man die Wählerschaft der Parteien nach ihrem Alter, so ergeben sich ebenfalls Unterschiede. Aus der Analyse der Bundestagswahlergebnisse 1987 geht hervor, daß die CDU die relativ älteste Wählerschaft hatte, während bei den GRÜNEN der Anteil der jungen Wähler außerordentlich hoch ist. Demgegenüber kamen die Wähler der F.D.P. vor allem aus dem Lager der 35- bis 60jährigen.

In der Zusammensetzung des Parlaments sind bestimmte Gruppen deutlich unterrepräsentiert. So ist die Anzahl der weiblichen Abgeordneten im Deutschen Bundestag nach wie vor sehr gering. Obwohl mehr als die Hälfte aller Wahlberechtigten Frauen sind, stellen sie im elften Deutschen Bundestag nur 15,4 % der Abgeordneten. Im zehnten Deutschen Bundestag lag der Anteil der weiblichen Abgeordneten mit 9,8 % allerdings noch erheblich niedriger. Zwischen den einzelnen Fraktionen sind bezüglich des Anteils weiblicher Abgeordneter beträchtliche Unterschiede festzustellen. Mit 56,8 % lag er 1987 bei den GRÜNEN am höchsten, mit 7,7 % bei der CDU/CSU am niedrigsten. Bei der SPD betrug er 16,1 %, bei der F.D.P. 12,5 %.

Auch die Berufszugehörigkeit der Abgeordneten ist keineswegs repräsentativ für die Sozialstruktur der Bevölkerung. Besonders ins Auge fällt der mit rund 32 % relativ hohe Anteil der Beamten. Arbeiter sind im Parlament dagegen kaum vertreten (1,7 %).

Tab. 3: Wählerschaft der Parteien bei der Bundestagswahl 1987  
nach dem Alter

Partei	Von 100 gültigen Zweitstimmen für die jeweilige Partei wurden abgegeben von Wählern im Alter von		
	18–34	35–59	60 u. mehr
SPD	29,8	43,9	26,3
CDU	22,8	44,8	32,3
CSU	26,2	43,7	30,1
F.D.P.	26,6	51,1	22,3
GRÜNE	61,3	32,6	6,1
NPD	28,6	39,2	32,3
Insgesamt	29,3	43,9	26,9

Tab. 4: Abgeordnete des elften Deutschen Bundestages  
nach beruflicher Tätigkeit 1987<sup>1</sup>

Berufsguppe	Anzahl	%
<i>Regierungsmitglieder und ehemalige Regierungsmitglieder</i>		
– Regierungsmitglieder und Parlamentarische Staatssekretäre	46	8,9
– ehemalige Regierungsmitglieder	20	3,9
insgesamt	66	12,7
<i>Beamte</i>		
– sog. politische Beamte, Beamte in der Verwaltung, Richter, Berufssoldaten, Kommunale Wahlbeamte	84	16,2
– Professoren, andere Wissenschaftler an Universitäten und Hochschulen, Lehrer	83	16,0
insgesamt	167	32,2
<i>Angestellte des öffentlichen Dienstes</i>		
– auch von Körperschaften, Anstalten und Stiftungen des öffentlichen Rechts	9	1,7
<i>Angestellte von politischen und gesellschaftlichen Organisationen</i>		
– von Parteien, Gewerkschaften u. a.	72	13,9
<i>Angestellte in der Wirtschaft</i>		
– in Industrie, Handel, Handwerk, Gewerbe und entsprechenden Verbänden	41	7,9
<i>Selbständige</i>		
– Selbständige in Industrie, Handel, Handwerk und Gewerbe; auch quasi unabhängige Wirtschaftsvertreter	35	6,7
– Selbständige in der Land- und Forstwirtschaft	22	4,2
insgesamt	57	11,0
<i>Angehörige freier Berufe</i>		
– Rechtsanwälte, Ärzte, Architekten, Ingenieure, Journalisten, Steuerberater u. a.	73	14,1
Hausfrauen	11	2,1
Arbeiter	9	1,7
Ohne bisherige Berufsausübung oder ohne verwendbare Angabe	14	2,7
Abgeordnete insgesamt	519	100

<sup>1</sup> Tab. 4 geht von der unmittelbar vor und während der Mandatszeit ausgeübten beruflichen Funktion aus. Auswertungen, die den erlernten Beruf zugrunde legen, weichen oft erheblich von diesen Zahlen ab.

Quelle: Verwaltung des Deutschen Bundestages.

Das Durchschnittsalter der Parlamentarier lag zum Zeitpunkt der Bundestagswahl 1987 bei 49,3 Jahren. Es hat sich von der vierten (1961: 52,3 Jahre) bis zur siebten Wahlperiode (1972: 46,6 Jahre) kontinuierlich verringert und ist danach wieder leicht angestiegen. Die stärkste Abweichung vom Durchschnittsalter weisen 1987 die GRÜNEN mit minus 9 Jahren auf.

Im Vergleich zu den Bundestagswahlen liegt die Wahlbeteiligung bei den Landtagswahlen im allgemeinen niedriger. Außerdem sind die Unterschiede von Bundesland zu Bundesland stärker ausgeprägt. Eine relativ hohe Wahlbeteiligung von über 80 % hatten bei den letzten Landtagswahlen die Länder Hessen und Saarland aufzuweisen, besonders niedrig war sie in Bayern. In Hessen führte die Landtagswahl am 5. April 1987 zu einer Regierungsumbildung. Die Koalition der SPD mit den GRÜNEN wurde von einer CDU-F.D.P.-Koalition abgelöst. In Rheinland-Pfalz büßte die CDU bei der letzten Landtagswahl ihre absolute Mehrheit ein und bildete eine Koalition mit der F.D.P. In Hamburg entstand nach der Wahl vom 17. Mai 1987, bei der die F.D.P. nach neun Jahren ihren Wiedereinzug in die Bürgerschaft erreichte, eine SPD-F.D.P.-Koalition. Die Landtagswahl in Schleswig-Holstein am 8. Mai 1988 führte zu einem Regierungswechsel. Die SPD erreichte deutlich die absolute Mehrheit, während die CDU starke Verluste hinnehmen mußte und die F.D.P. den Wiedereinzug in den Landtag verfehlte. Auch bei den letzten Landtagswahlen am 29. Januar 1989 in Berlin hatten die CDU und die F.D.P. starke Verluste zu verzeichnen. In Berlin wurde die CDU-F.D.P.-Regierung von einer SPD-AL-Koalition abgelöst. Während auch hier die F.D.P. nicht mehr im Senat vertreten ist, erhielten die Republikaner 7,5 % der Stimmen.

Tab. 5: Wahlbeteiligung und Stimmabgabe  
bei den letzten Landtagswahlen  
in Prozent

Land	Wahl	Wahlbeteiligung	Stimmabgabe			
			CDU/CSU <sup>1</sup>	SPD	F.D.P.	GRÜNE <sup>2</sup>
Schleswig-Holstein	1988	77,4	33,3	54,8	4,4	2,9
Hamburg	1987	79,5	40,5	45,0	6,5	7,0
Niedersachsen	1986	77,3	44,3	42,1	6,0	7,1
Bremen	1987	75,7	23,4	50,5	10,0	10,2
Nordrhein-Westfalen	1985	75,2	36,5	52,1	6,0	4,6
Hessen	1987	80,3	42,1	40,2	7,8	9,4
Rheinland-Pfalz	1987	77,0	45,1	38,8	7,3	5,9
Baden-Württemberg	1988	71,8	49,0	32,0	5,9	7,9
Bayern	1986	70,1	55,8	27,5	3,8	7,5
Saarland	1985	85,0	37,3	49,2	10,0	2,5
Berlin (West)	1989	79,6	37,7	37,3	3,9	11,8

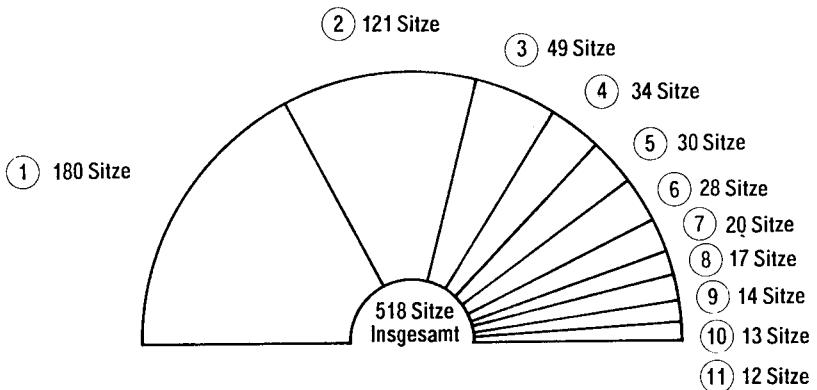
1 CSU nur in Bayern.

2 Hamburg: Grüne/GAL, Berlin (West): AL.

Das Europäische Parlament ist die Volksvertretung der Länder der EG; ihm gehören 518 Abgeordnete an, die direkt von den Bürgerinnen und Bürgern gewählt werden. Wieviele Abgeordnete ein Land vertreten, hängt von der Bevölkerungszahl ab. Bei der dritten Direktwahl zum Europäischen Parlament wurde zum ersten Mal zum gleichen Zeitpunkt (15. und 18. Juni 1989) in allen zwölf EG-Mitgliedstaaten gewählt. Insgesamt gingen rund 140 Mill. EG-Bürger zur Wahl.

Bei den Direktwahlen zum Europäischen Parlament ist die Wahlbeteiligung in der Bundesrepublik – wie übrigens auch in den anderen Mitgliedstaaten – wesentlich niedriger als bei nationalen Wahlen. Von den 45,8 Mill. wahlberechtigten Bundesbürgern machten am 18. Juni 1989 62,3% von ihrem Stimmrecht Gebrauch. Wenn man von Belgien, Luxemburg, Griechenland und Italien absieht (in diesen Ländern besteht Wahlpflicht), war die Wahlbeteiligung in der Bundesrepublik nach Irland (68,3%) am

Abb. 3: Sitzverteilung im Europäischen Parlament nach Fraktionen  
Stand 28. 7. 1989



- |                                                            |                                                              |
|------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------|
| ① Sozialistische Fraktion                                  | ⑦ Fraktion der Sammlungsbewegung der Europäischen Demokraten |
| ② Fraktion der Europäischen Volkspartei (Christdemokraten) | ⑧ Technische Fraktion der Europäischen Rechten               |
| ③ Liberale und Demokratische Fraktion                      | ⑨ Koalition der Linken und des Fortschritts                  |
| ④ Fraktion der Europäischen Demokraten                     | ⑩ Regenbogenfraktion                                         |
| ⑤ Grüne im Europäischen Parlament                          | ⑪ Fraktionslose                                              |
| ⑥ Vereinigte Europäische Linke                             |                                                              |

zweithöchsten. Das geringste Interesse zeigten wiederum die Wahlberechtigten in Großbritannien; von ihnen beteiligten sich nur 36,2 % an den Europawahlen. Während in der Bundesrepublik und Irland die Wahlbeteiligung gegenüber 1984 von 56,8 auf 62,3 % bzw. 47,6 auf 68,3 % gestiegen ist, nahm sie in Dänemark, Frankreich, den Niederlanden, Portugal und Spanien beträchtlich ab.

Die Bundesrepublik Deutschland entsendet insgesamt 81 Abgeordnete ins Europäische Parlament, davon gehören nach der dritten Wahl 31 der SPD, 25 der CDU, 7 der CSU, 4 der F.D.P., 8 den GRÜNEN (einschl. AL) und 6 den Republikanern an. Die anderen Parteien scheiterten an der Fünfprozentklausel. Gegenüber der letzten Wahl 1984 schafften die Liberalen den Wiedereinzug und die Republikaner den Neueinzug ins Europäische Parlament; die SPD verlor 2 und die CDU 9 Mandate, die GRÜNEN (einschl. AL) konnten einen Sitz hinzugewinnen.

## 7.2.2 Mitgliedschaft in Parteien

Die Parteien spielen in der Bundesrepublik Deutschland eine wichtige Rolle. Nach dem Grundgesetz haben sie die Aufgabe, an der politischen Willensbildung des Volkes mitzuwirken. Ihre Gründung ist frei, ihre innere Ordnung muß demokratischen Grundsätzen entsprechen.

Die politische Landschaft in der Bundesrepublik Deutschland wird seit ihrer Gründung vor allem von den großen Parteien geprägt: Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD), Christlich Demokratische Union Deutschlands (CDU), Christlich-Soziale Union in Bayern (CSU) und Freie Demokratische Partei (F.D.P.). Daneben kandidierten immer eine Anzahl kleinerer Parteien. Bei der ersten Bundestagswahl 1949 konnten diese zusammen 27,8 % der Stimmen auf sich vereinen, danach sind ihre Stimmanteile stark zurückgegangen. Zu ihrer relativen Bedeutungslosigkeit auf Bundesebene und Landesebene hat nicht zuletzt die Fünfprozent-Sperrklausel beigetragen. Erst den GRÜNEN gelang zu Beginn der achtziger Jahre in einer Reihe von Länderparlamenten und 1983 auch im Bundestag das Eindringen in die bis dahin relativ fest gefügte Parteienlandschaft. Neu auf den Plan getreten sind auch die Republikaner bei der letzten Landtagswahl in Berlin.

Parteien, die nach ihren Zielen oder nach dem Verhalten ihrer Anhänger darauf ausgehen, die freiheitliche demokratische Grundordnung zu beeinträchtigen oder zu beseitigen oder den Bestand der Bundesrepublik Deutschland zu gefährden, sind verfassungswidrig und können vom Bundesverfassungsgericht verboten werden. Von dieser Möglichkeit wurde bisher zweimal Gebrauch gemacht: 1952 wurde die Sozialistische Reichspartei – eine extreme Rechtspartei – verboten, 1956 wurde die KPD für verfassungswidrig erklärt und aufgelöst.

In der Bundesrepublik Deutschland haben gegenwärtig ungefähr 2 Mill. Bürger das Mitgliedsbuch einer Partei. Das entspricht einem Anteil von etwa 4 % der Bevölkerung im wahlberechtigten Alter. Die Partei mit der größten Mitgliedschaft ist die SPD. Bei ihrer Wiedergründung nach dem Krieg knüpfte sie an ihre bis ins 19. Jahrhundert zurückrei-

chende Tradition als Arbeitnehmerpartei an. Mit der Verabschiedung des Godesberger Programms 1959 vollzog sie die Öffnung zur Volkspartei. Nach eigenen Angaben stieg ihre Mitgliederzahl von rund 711 000 im Jahr 1946 auf etwa 912 000 Ende 1988. 1976 erreichte sie mit 1 022 000 ihren bisher höchsten Stand. Der Anteil der Frauen in der SPD erhöhte sich von 15 % im Jahr der Wiedergründung bis auf 26 % Ende 1988.

Im Unterschied zur katholischen Zentrumspartei der Weimarer Zeit wenden sich die nach dem Krieg neu gegründeten Unionsparteien – CDU und CSU – an Wähler beider christlicher Konfessionen. Sie betrachten ihre Gründung als Antwort auf die verhängnisvolle Zerrissenheit der Demokraten in der Weimarer Republik. Die CDU besitzt keinen bayerischen Landesverband, während die CSU nur in Bayern vertreten ist. Im Bundestag bilden beide Parteien eine gemeinsame Fraktion. Die Mitgliederzahl<sup>1</sup> der CDU belief sich Ende 1987 auf rund 706 000, davon 22 % Frauen. Bei der CSU stieg die Mitgliederzahl<sup>1</sup> von 69 000 im Jahr 1946 auf 183 000 Ende 1988. Der Anteil der weiblichen Parteimitglieder lag zuletzt bei 14 %.

Die ebenfalls nach dem Krieg neugegründete F.D.P. will als liberale Partei besonders die Freiheit des einzelnen Bürgers in allen Lebensbereichen stärken. Das liberale Manifest von 1985 geht von einem umfassenden Freiheitsbegriff aus. Die F.D.P. will eine Versöhnung von moderner Marktwirtschaft und einer offenen und veränderungsbereiten gesellschaftlichen Kultur. Im Vergleich zu ihrer politischen Bedeutung als Koalitionspartner in zahlreichen Bundes- und Landesregierungen besitzt sie mit 64 000 Parteimitgliedern Ende 1988 eine relativ schmale Mitgliederbasis. Der Frauenanteil in der F.D.P. lag zuletzt bei 25 %.

Seit Mitte der siebziger Jahre engagiert sich eine zunehmende Zahl von Bürgern außerhalb der etablierten Parteien in „Bürgerinitiativen“. Sie richten sich vielfach gegen politische Maßnahmen von lokaler oder regionaler Bedeutung, die als umweltschädigend betrachtet werden, z. B. Kernkraftwerke, Autobahnausbau, Flughafenerweiterung u. ä. Aus dieser Bewegung sind inzwischen „grüne“ Parteien mit über den Umweltschutz hinausgehenden politischen Programmen hervorgegangen. Die GRÜNEN haben sich vor der Europawahl 1979 bundesweit als „Sonstige Politische Vereinigung (SPV) DIE GRÜNEN“ zusammengeschlossen, ehe sie sich 1980 als Partei auf Bundesebene konstituierten. Ihre Mitgliederzahl<sup>1</sup> lag im Dezember 1988 bei 40 000; die Frauen hatten im März 1987 einen Anteil von etwa 33 %.

## 7.3 Engagement in Berufsverbänden

### 7.3.1 Das Recht auf Vereinigungsfreiheit

Mit der Freiheit der Meinungsäußerung eng verbunden ist das verfassungsmäßig verbürgte Grundrecht der Vereinigungsfreiheit. Alle Deutschen haben danach das Recht, sich in Vereinen und Gesellschaften zusammenzuschließen. Ausdrücklich gewährleistet

---

<sup>1</sup> Angaben der Partei.

ist auch für jedermann und alle Berufe das Recht, zur Wahrung und Förderung der Arbeits- und Wirtschaftsbedingungen Vereinigungen zu bilden. Diese Koalitionsfreiheit hat zur Gründung einer Vielzahl von Wirtschaftsorganisationen und Berufsverbänden geführt.

Von besonderer Bedeutung sind die großen Arbeitnehmer- und Arbeitgebervereinigungen, die sogenannten Tarifpartner, die im Rahmen der verfassungsmäßig garantierten Tarifautonomie Verträge über Arbeitsentgelte und -bedingungen abschließen. Ihre Verhandlungsergebnisse beeinflussen sowohl das Wirtschaftsgeschehen insgesamt als auch die Lebensverhältnisse und Einkommenssituation des einzelnen Erwerbstätigen.

### 7.3.2 Gewerkschaften

Die Gewerkschaften in der Bundesrepublik Deutschland haben die in der Weimarer Zeit vorherrschende Zersplitterung in Einzel- und Richtungsgewerkschaften überwunden. Sie sind sogenannte Einheitsgewerkschaften, in denen Arbeitnehmer aller Parteien und Konfessionen zusammenarbeiten. Es gibt daher in der Bundesrepublik Deutschland im Vergleich zu anderen westlichen Ländern nur wenige, aber mitgliederstarke Gewerkschaftsorganisationen. Die größte ist der Deutsche Gewerkschaftsbund (DGB) mit rund 7,8 Mill. Mitgliedern. Er setzt sich 1989 (nach dem Zusammenschluß der Gewerkschaft Druck und Papier mit der Gewerkschaft Kunst zur Mediengewerkschaft) aus 16 Einzelgewerkschaften zusammen, die nach dem Prinzip der Industriegewerkschaft aufgebaut sind, d. h. in ihnen sind Arbeiter und Angestellte eines Industriezweiges unabhängig von ihrem Beruf zusammengeschlossen.

Die größten Einzelgewerkschaften des DGB sind die IG Metall mit gut 2,6 Mill. und die ÖTV mit mehr als 1,2 Mill. Mitgliedern.

Neben den DGB-Gewerkschaften sind als weitere mitgliederstarke Arbeitnehmerorganisationen die Deutsche Angestelltengewerkschaft (DAG) mit fast einer halben Mill. Mitgliedern und der Deutsche Beamtenbund (DBB) mit rund 800000 Mitgliedern zu nennen. Im Christlichen Gewerkschaftsbund (CGB) sind rund 300000 Arbeitnehmer organisiert.

Insgesamt waren Ende 1988 etwa 9,4 Mill. Arbeitnehmer gewerkschaftlich organisiert. Setzt man diese Zahl mit der entsprechenden Gesamtzahl der abhängigen Erwerbstätigen (März 1987: 24,0 Mill.) in Beziehung, ergibt sich ein Organisationsgrad aller Arbeitnehmer der Bundesrepublik Deutschland von 39 %. Die Vergleichszahl für 1960 lautet 37 %.

Die weiblichen Gewerkschaftsmitglieder konnten ihren Anteil an der gesamten Mitgliederzahl im Laufe der Zeit leicht erhöhen. Beim DGB belief er sich 1988 auf gut 23 %, bei der DAG auf 44 % und beim DBB auf mehr als 26 %. Die weiblichen Arbeitnehmer sind damit in den Gewerkschaftsorganisationen unterrepräsentiert. Im Vergleich zu einem Anteil an der Gesamtzahl der abhängigen Erwerbstätigen von fast 39 % im Jahr 1988 stellen sie nur etwa ein Fünftel der Gewerkschaftsmitglieder. Ihr Organisationsgrad liegt bei 26 %; das bedeutet, daß gegenwärtig etwa jede vierte abhängig erwerbstätige Frau einer Gewerkschaft angehört.

Tab. 6: Deutscher Gewerkschaftsbund (DGB)

Stand: Ende 1988

Einzelgewerkschaften	Mitglieder	Anteil der Frauen
	1 000	%
Bau, Steine, Erden	468	7
Bergbau und Energie	340	2
Chemie, Papier, Keramik	663	19
Druck und Papier <sup>1</sup>	150	25
Eisenbahner Deutschlands	330	10
Erziehung und Wissenschaft	187	54
Gartenbau, Land- und Forstwirtschaft	43	16
Handel, Banken und Versicherungen	393	59
Holz und Kunststoff	145	14
Kunst <sup>1</sup>	30	33
Leder	47	43
Metall	2 625	15
Nahrung, Genuß, Gaststätten	271	35
Öffentliche Dienste, Transport und Verkehr (ÖTV)	1 220	32
Polizei	161	9
Deutsche Postgewerkschaft	471	33
Textil – Bekleidung	253	57
DGB	7 797	23

1 Am 15. April 1989 Zusammenschluß von „Druck und Papier“ mit „Kunst“ zur IG Medien.

Quelle: Deutscher Gewerkschaftsbund.

Tab. 7: Mitglieder ausgewählter Arbeitnehmerorganisationen

Gewerkschaft	1951	1960	1970	1980	1988
	1 000				
Deutscher Gewerkschaftsbund	5 912	6 379	6 713	7 883	7 797
Deutsche Angestelltengewerkschaft	344	450	461	495	497
Deutscher Beamtenbund	234	650	721	821	787

Quelle: Angaben der betreffenden Organisationen.

### 7.3.3 Arbeitgeberverbände

Den Vereinigungen der Arbeitnehmer entsprechen im Rahmen der Koalitionsfreiheit die Arbeitgeberverbände als Interessenvertretungen der Arbeitgeber. In der Bundesrepublik Deutschland gibt es mehrere hundert teils fachlich, teils regional gegliederte Arbeitgeberverbände. Der Organisationsgrad der Arbeitgeber ist außerordentlich hoch. Die gemeinsame Dachorganisation für alle Wirtschaftszeige – Landwirtschaft, Bergbau und Verarbeitendes Gewerbe, Handwerk, Handel und Verkehr, Banken und Versicherungen – ist die Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände (BDA). Sie vertritt die Unternehmer in ihrer Funktion als Arbeitgeber, d. h. als Verhandlungspartner der Gewerkschaften. Alle übrigen Interessen – zum Beispiel wirtschafts- und steuerpolitischer Art – werden von anderen Verbänden wahrgenommen, beispielsweise dem Bundesverband der Deutschen Industrie (BDI), der Hauptgemeinschaft des Deutschen Einzelhandels und den Fachorganisationen des Handwerks.

### 7.3.4 Mitbestimmung

Neben dem Kampf um die materielle Absicherung der Arbeitnehmer und der allgemeinen Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen ist es seit langem ein erklärtes Ziel der Gewerkschaften, die Mitbestimmung im Betrieb zu verwirklichen. Der erste Schritt in diese Richtung erfolgte durch das Betriebsrätegesetz von 1920, das die Möglichkeit schuf, in allen Betrieben gewählte Arbeitnehmervertretungen einzurichten.

Heute gibt es in der Bundesrepublik Deutschland unterschiedliche Formen der Mitbestimmung, jeweils abhängig von Unternehmensgröße, Rechtsform und Wirtschaftszweig.

Am weitesten entwickelt sind die Mitbestimmungsrechte der Arbeitnehmer in den Großbetrieben des Bergbaus und der Eisen- und Stahlerzeugung mit über 1000 Beschäftigten, die unter das Montan-Mitbestimmungsgesetz von 1951 fallen. Nach diesem Gesetz wird der Aufsichtsrat je zur Hälfte von Vertretern der Kapitalgeber und der Arbeitnehmer besetzt; beide Seiten einigen sich dann auf ein weiteres neutrales Mitglied. Dem Vorstand muß ein Arbeitsdirektor als vollberechtigtes Mitglied angehören, der nicht gegen die Stimmen der Arbeitnehmervertreter im Aufsichtsrat gewählt werden kann.

Für die Großunternehmen mit mehr als 2000 Beschäftigten der übrigen Industrie gilt das allgemeine Mitbestimmungsgesetz von 1976. Auch nach diesem Gesetz setzt sich der Aufsichtsrat zu gleichen Teilen aus Vertretern der Kapitalgeber und Arbeitnehmer zusammen. Bei Stimmengleichheit gibt jedoch die Stimme des Vorsitzenden, der nicht gegen den Willen der Kapitalgeber gewählt werden kann, den Ausschlag. Außerdem muß ein Arbeitnehmervertreter der Gruppe der „leitenden Angestellten“ angehören.

Bei kleinen und mittleren Kapitalgesellschaften (Aktiengesellschaften bis 2000 Beschäftigte und Unternehmen bestimmter anderer Rechtsformen mit 500 bis 2000 Beschäftigten) erfolgt die Mitbestimmung auf der Grundlage des Betriebsverfassungsgesetzes nach der sogenannten Drittelbeteiligung, d. h. ein Drittel der Aufsichtsratsmitglieder besteht aus gewählten Arbeitnehmervertretern. Ähnliche Regelungen bestehen bei einem Großteil der Unternehmen im öffentlich-rechtlichen Bereich (Sparkassen, Landesbanken, Eigenbetriebe).



In den übrigen Unternehmen besitzen die Arbeitnehmer keinen institutionalisierten Einfluß auf die wirtschaftliche Unternehmensführung. Sie haben jedoch – abgesehen von Kleinbetrieben unter fünf Beschäftigten – nach dem Betriebsverfassungsgesetz das Recht, einen Betriebsrat zu wählen, der Mitsprache- und Mitwirkungsrechte in sozialen und personellen Angelegenheiten hat.

Nach Untersuchungen des DGB wurden 1987 in rund 35000 Betrieben über 189000 Betriebsratsmitglieder gewählt. Von den Mandaten entfielen mehr als drei Viertel (76,6 %) auf die Einzelgewerkschaften im DGB, ein Fünftel (20,0 %) auf Nichtorganisierte und der Rest auf DAG (2,8 %) und andere Organisationen (0,6 %). Der Anteil der Angestellten an der Gesamtzahl der Betriebsratsmitglieder belief sich auf 34,9 %, der Frauenanteil auf 20,5 %. Die durchschnittliche Wahlbeteiligung betrug 1987 79,9 %.

Für die 4,6 Mill. Beamten, Angestellten und Arbeiter des öffentlichen Dienstes (1987) regeln die Personalvertretungsgesetze des Bundes und der Länder die Mitbestimmung in den Dienststellen. Das Mitbestimmungsorgan im öffentlichen Dienst ist der Personalrat; seine Aufgaben und Befugnisse erstrecken sich analog zu den Regelungen in der Wirtschaft auf soziale und personelle Angelegenheiten.

## Mitbestimmung in Unternehmen

### Betriebsverfassungsgesetz von 1952

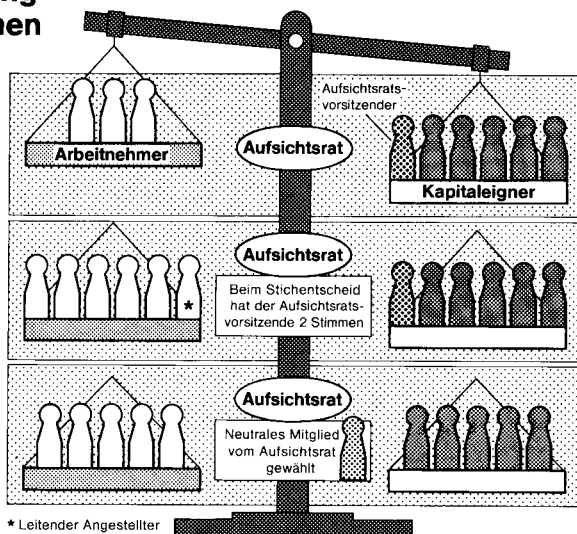
in AG, KGaA mit bis zu 2 000 Beschäftigten, in GmbH, eGmbH mit 501 – 2 000 Beschäftigten

### Mitbestimmungsgesetz von 1976

in AG, KGaA, GmbH, eGmbH u. bergrechtlichen Gewerkschaften mit über 2 000 Beschäftigten

### Montanmitbestimmungsgesetz von 1951

in AG, GmbH, bergrechtl. Gewerkschaften mit über 1 000 Beschäftigten im Bergbau und in der Eisen- und Stahlindustrie



ZAHLENBILDER

243 521

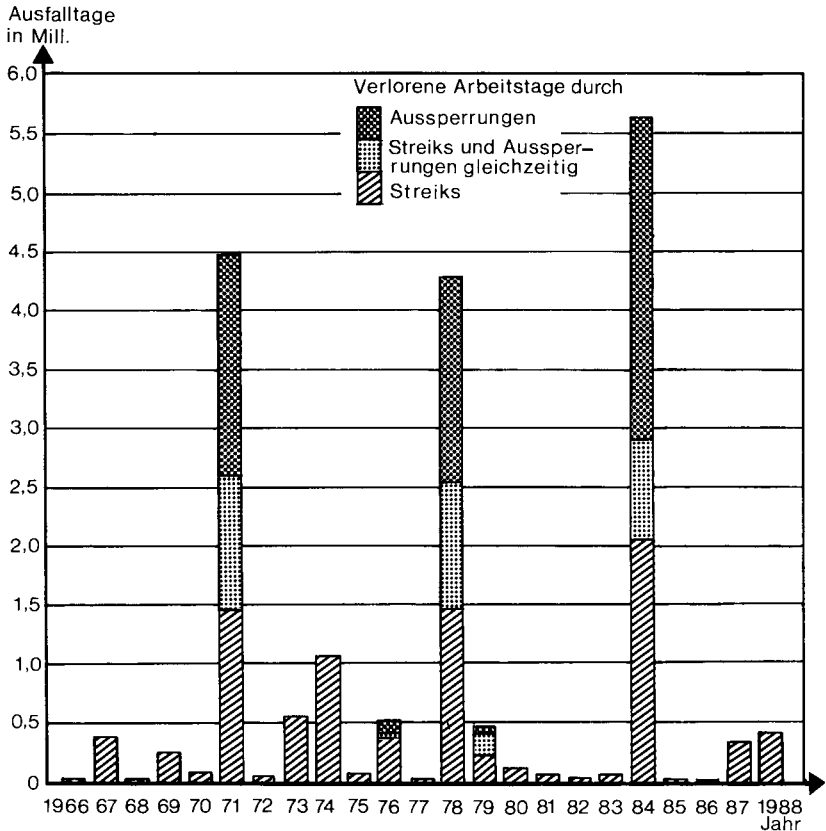
© Erich Schmidt Verlag GmbH

## 7.3.5 Arbeitskämpfe

Wenn sich bei Tarifverhandlungen Arbeitnehmer- und Arbeitgeberseite nicht einigen können und die Schlichtungsmaßnahmen eines unparteiischen Dritten scheitern, stellt sich die Frage des Arbeitskampfes. Falls sich bei einer Urabstimmung unter den beteiligten Gewerkschaftsmitgliedern eine Dreiviertelmehrheit für Streikmaßnahmen ausspricht, wird der Ausstand erklärt. Die Arbeitgeber können mit dem Kampfmittel der Aussperrung operieren, das ist die vorübergehende Weigerung, alle oder einen Teil der Belegschaft zu beschäftigen und Lohn bzw. Gehalt zu zahlen.

In der Bundesrepublik Deutschland wird im Vergleich zu anderen Ländern wenig gestreikt. Während der vergangenen zwei Jahrzehnte waren die heftigsten Arbeitskämpfe 1971 und 1978 mit jeweils über 4 Mill. ausgefallenen Arbeitstagen sowie 1984 mit 5,6 Mill. ausgefallenen Arbeitstagen zu verzeichnen. In den übrigen Jahren lag die Zahl der verlorenen Arbeitstage weit darunter (s. Abb. 4). Auf die meisten größeren Streiks reagierten die Arbeitgeber mit Aussperrungen, durch die teilweise noch weitere Arbeitnehmer in den Arbeitskampf einbezogen wurden.

Abb. 4: Durch Arbeitskämpfe verlorene Arbeitstage



## 7.4 Teilnahme am religiösen Leben

### 7.4.1 Kirche und Staat

Das Verhältnis zwischen Staat und Religionsgemeinschaften wurde bereits in der Weimarer Reichsverfassung von 1919 in umfassender Weise geregelt. Ein Teil der Weimarer Kirchenartikel ist als Bestandteil des Grundgesetzes für die Bundesrepublik Deutschland übernommen worden. Danach besteht in der Bundesrepublik Deutschland keine Staatskirche. Die aus den Grundrechtsgarantien folgende Freiheit der Vereinigung zu Religionsgemeinschaften ist gewährleistet, und jede Religionsgemeinschaft ordnet

und verwaltet ihre Angelegenheiten selbständig. Dennoch bestehen auch heute noch enge Bindungen zwischen Kirche und Staat, und die Kirchen genießen weitgehende Rechte, zum Beispiel das Recht, Steuern von ihren Mitgliedern zu erheben, oder das Recht der Einflußnahme auf die Besetzung theologischer Lehrstühle an staatlichen Universitäten.

## 7.4.2 Religionszugehörigkeit

Die Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland gehört ganz überwiegend den christlichen Kirchen an, und zwar zu ungefähr gleichen Teilen der katholischen und der evangelischen Glaubensrichtung. Eine kleine Minderheit bekennt sich zu anderen christlichen Gemeinschaften, zum Beispiel zur Evangelisch-Methodistischen Kirche, zum Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (Baptisten), zur Altkatholischen Kirche, zur Gesellschaft der Freunde (Quäker) und zur Heilsarmee.

Der Anteil der katholischen Bevölkerung ist im Süden der Bundesrepublik Deutschland überdurchschnittlich hoch, insbesondere im Saarland, in Bayern und in Rheinland-Pfalz. Im Norden überwiegt dagegen der evangelische Volksteil.

Die Anzahl der in der Bundesrepublik Deutschland lebenden Juden liegt heute bei etwa 30000. Vor der Verfolgung durch die Nationalsozialisten waren im Deutschen Reich 1933 etwa 503000 Juden ansässig. Die größten jüdischen Gemeinden befinden sich in Berlin (West) und Frankfurt/M.

Tab. 8: Verteilung der Konfessionen nach Bundesländern<sup>1</sup>

Bundesländer	Anteil der Angehörigen der	
	evangelischen Kirchen <sup>2</sup>	katholischen Kirche
	an der Gesamtbevölkerung in %	
Schleswig-Holstein	73,3	6,2
Hamburg	50,2	8,6
Niedersachsen	65,2	19,6
Bremen	61,0	10,0
Nordrhein-Westfalen	35,2	49,4
Hessen	51,7	30,4
Rheinland-Pfalz	37,2	54,5
Baden-Württemberg	40,7	45,3
Bayern	23,9	67,2
Saarland	21,7	72,7
Berlin (West)	48,3	12,8

<sup>1</sup> Ergebnis der Volkszählung 1987.

<sup>2</sup> Gliedkirchen der EKD ohne evangelische Freikirchen.

Durch den Zuzug von ausländischen Arbeitnehmern haben Religionsgemeinschaften an Bedeutung gewonnen, die früher kaum in Deutschland vertreten waren; so z. B. die griechisch-orthodoxe Kirche und der Islam, der 1987 in der Bundesrepublik Deutschland etwa 1,7 Mill. Anhänger hatte.

### 7.4.3 Katholische Kirche<sup>1</sup>

Am Jahresende 1987 lebten rund 26,3 Mill. Katholiken in der Bundesrepublik Deutschland. Ihr Anteil an der Bevölkerung betrug damit rund 43 %. Dieser Anteil ist seit 1950 nahezu gleich groß geblieben. Die Katholikenzahl ist seit 1974 rückläufig. Der Zuzug katholischer Ausländer – meist Gastarbeiter und deren Familienangehörige – hatte bis dahin die rückläufigen Taufzahlen und die zu Beginn der siebziger Jahre steigende Zahl der Kirchaustritte (1970: 69000) mehr als kompensiert. 1987 lag die Zahl der Kirchaustritte bei 81597.

Die katholische Kirche in der Bundesrepublik Deutschland ist in 22 Bistümer (5 Erzbistümer und 17 Bistümer) gegliedert. Die Zahl der Pfarreien und sonstiger Seelsorgestellen betrug 12400 (1985). In der Pfarrseelsorge waren 1979 rund 12200 Weltpriester und Ordensgeistliche tätig; auf einen Pfarrseelsorger trafen 2200 Gläubige. Wegen akutem Priestermangel können jedoch nicht alle Kirchengemeinden mit einem Priester besetzt werden. Weitere 7300 Priester waren in anderen Arbeitsfeldern tätig.

Die Grundstrukturen des kirchlichen Lebens zeigt Tab. 9. Die Teilnahme an den sonntäglichen Eucharistiefiern nahm zwischen 1960 und 1987 um 5,5 Mill. Besucher oder um fast 46 % ab. 1987 besuchten durchschnittlich 24 % aller Katholiken die Sonntagsmesse. An Feiertagen oder an den Hochfesten der Kirche nehmen weit mehr an den Eucharistiefiern teil.

Tab. 9: Katholische Kirche

Jahr	Katholiken	Taufen	Trauungen	Kirchliche Beerdi- gungen	Teilnahme an der sonntäglichen Eucharistiefier
1 000					
1960	24 710	473	214	262	11 895
1970	27 192	370	164	296	10 159
1980	26 720	258	125	288	7 769
1985	26 308	254	113	286	6 800
1987	26 306	270	114	278	6 430

<sup>1</sup> Angaben: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz – Referat Statistik, Bonn.

Der große Rückgang bei den kirchlichen Trauungen und Taufen gegenüber 1960 muß im Zusammenhang mit der starken Abnahme der standesamtlichen Eheschließungen und der Lebendgeborenen gesehen werden (vgl. Kap. 1). Gleichwohl sind die Bereitschaft zur katholischen Eheschließung und insbesondere die Bereitschaft zur katholischen Taufe nach wie vor weit verbreitet. Nahezu alle verstorbenen Katholiken werden auch heute noch kirchlich beerdigt.

#### 7.4.4 Evangelische Kirche<sup>1/2</sup>

Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) umfaßte Mitte 1987 25,4 Mill. Mitglieder; dies entspricht einem Anteil an der Gesamtbevölkerung von rund 42 % und einem solchen an der deutschen Bevölkerung von rund 45 %. Bei der Volkszählung im Jahre 1950 lagen diese Anteile noch bei jeweils rund 51 %. Anfang 1988 waren in den 17 Gliedkirchen der EKD etwa 18000 Pfarrer im aktiven Dienst tätig, darunter 11,9 % Pfarrerinnen. Im Gemeindedienst standen 12800 Pfarrer. Auf einen Gemeindepfarrer entfielen damit im Durchschnitt rund 2000 Kirchenmitglieder, im Jahre 1964 waren es noch durchschnittlich knapp 2500.

Tab. 10: Evangelische Kirche

Jahr	Mitglieder	Taufen	Trauungen	Bestattungen	Abendmahls- gäste
1 000					
1963	28 796	476	204	335	7 727
1970	28 480	346	156	369	6 813
1980	26 104	222	94	347	9 056
1987	25 401	239	97	324	9 669

Auch die evangelischen Kirchen hatten seit Mitte der sechziger Jahre vornehmlich aufgrund der Rückgänge der Geburten und der standesamtlichen Eheschließungen Abnahmen bei der Anzahl der Taufen und Trauungen zu verzeichnen. Im Jahre 1987 kamen auf 100 lebendgeborene Kinder mit einem oder zwei evangelischen Elternteilen 75 evangelische Kindtaufen (1963: 77). Hierbei ist zu berücksichtigen, daß ein Vergleich von Taufen und Geburten durch die sogenannten „Spätaufgaben“, d.h. Taufen von Kindern im Alter von ein bis dreizehn Jahren, beeinträchtigt wird. Ihr Anteil an der Gesamtzahl der evangelischen Kindtaufen erreichte 1987 rund 15 %. Die Anzahl der Trauungen ging bei den evangelischen Kirchen deutlich stärker zurück als in der katholischen Kirche:

1 Angaben der Evangelischen Kirche in Deutschland, Hannover.

2 Ohne evangelische Freikirchen.

Während sich im Jahr 1963 von 100 Paaren mit einem oder zwei evangelischen Partnern 62 nach vollzogener standesamtlicher Eheschließung evangelisch trauen ließen, waren es 1987 nur noch 44. Die Aussage dieses Vergleichs wird durch die Wiederverheiratungen Geschiedener eingeschränkt. Ihr Anteil an der Anzahl der Eheschließungen stieg bis 1987 auf 28,1 % an. Geschiedene werden seltener kirchlich getraut als Personen, die erstmals heiraten. Seit Jahren nahezu unverändert werden rund 93 % aller evangelischen Gemeindeglieder nach dem Tod von einem evangelischen Pfarrer zur letzten Ruhe geleitet.

Im Jahre 1987 wurden im Durchschnitt von drei Zählsonntagen 1,3 Mill. Gottesdienstbesucher gezählt, das waren über 5 % der evangelischen Kirchenmitglieder. Im langfristigen Vergleich zeigt sich, daß der Gottesdienstbesuch von 1969 bis 1973 stark nachgelassen hat. Die weitere, sodann jedoch wesentlich schwächer ausgeprägte Abnahme erklärt sich zu einem erheblichen Teil aus der infolge des Geburtenrückgangs gesunkenen Teilnahme an den Kindergottesdiensten. 7,3 Mill. Personen (rund 29 % der evangelischen Christen) besuchten die Christvespern und -metten am Heiligen Abend 1987. Die Beteiligung am Abendmahl hat von 1972 bis 1985 bedeutend zugenommen; 1987 wurden rund 9,7 Mill. Abendmahlsbeteiligungen ermittelt.

Stärker als die katholische Kirche ist die evangelische Kirche von Kirchenaustritten betroffen. Sie erreichten 1970 und 1974 ihre Höhepunkte, waren bis 1979 rückläufig, verharren aber – insgesamt gesehen – auf einem verhältnismäßig hohen Stand (1987 rund 141 000 Austritte und über 40 000 Aufnahmen, Übertritte und Wiederaufnahmen).

# 8 Gesundheit

## 8.1 Gesundheitszustand der Bevölkerung

Gesundheit wird von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) der Vereinten Nationen definiert als „Zustand eines vollkommenen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefindens und nicht allein das Fehlen von Krankheiten und Gebrechen“. In diesem umfassenden Anspruch läßt sich der Tatbestand aus der amtlichen Statistik nicht quantifizieren. So gibt es in der Bundesrepublik Deutschland keine Statistik, die über alle Krankheiten der gesamten Bevölkerung berichtet. Dennoch lassen sich einige allgemeine Feststellungen zum Krankheitsgeschehen und Gesundheitszustand und damit über ein wichtiges Stück „Lebensqualität“ treffen.

Angaben über die gesundheitliche Situation in der Bundesrepublik Deutschland fallen u. a. aus den Mikrozensusserhebungen an. Die derzeit aktuellsten verfügbaren Ergebnisse stammen aus dem Mikrozensus 1986. Damals wurde eine Auswahl von 0,5 % der Bevölkerung danach befragt, ob sie sich am Befragungstag oder in den vier Wochen davor in ihrem Gesundheitszustand so beeinträchtigt fühlte, daß sie ihre übliche Beschäftigung (Berufstätigkeit, Hausarbeit, Schulbesuch usw.) nicht voll ausführen konnte. Gegenüber früheren Erhebungen wurde jedoch die Art der Erkrankung bzw. Unfallverletzung nicht mehr erfragt. Die Ergebnisse einer so angelegten Befragung sind von subjektiven Vorstellungen nicht frei: Ob ein Befragter krank ist oder nicht, hängt weitgehend von seiner persönlichen Einschätzung ab. Allerdings sind es gerade diese persönlichen Einschätzungen (und nicht objektive Kriterien), die einen „Zustand eines vollkommenen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefindens“ erfaßbar machen.

Die Beteiligung der Bevölkerung an der 1986 durchgeführten Erhebung hat sich im Vergleich zu früheren Erhebungsjahren verringert, so daß die hochgerechneten Ergebnisse nur bedingt vergleichbar sind.

Im April 1986 bezeichneten sich 6,6 Mill. Personen als krank und 0,8 Mill. Personen als unfallverletzt, d. h. insgesamt 7,3 Mill. Personen oder rund 14 % der Bevölkerung litten unter einer gesundheitlichen Beeinträchtigung. Bei den Frauen war der Anteil der kranken und unfallverletzten Personen mit 14,5 % höher als bei den Männern (12,7 %). Die Frauen waren auch wegen des größeren Anteils älterer Personen mit 13,4 % etwas stärker von Krankheit betroffen als Männer (10,9 %). Bei den Unfallverletzten lag der Anteil der Männer mit 1,8 % höher als der Anteil der Frauen (1,1 %).

Krankheiten bzw. Unfallverletzungen wurden für die Erwerbstätigen in geringerem Maße als für die Gesamtbevölkerung festgestellt. Das ist größtenteils damit zu erklären, daß die Berufstätigkeit vorwiegend vor dem 65. Lebensjahr beendet wird. Möglicherweise schätzen sich Erwerbstätige, verglichen mit dem Durchschnitt der Bevölkerung, auch

seltener als krank ein. Von 24 Mill. Erwerbstätigen hatten sich 1,4 Mill. Männer und 871 000 Frauen als krank bzw. unfallverletzt bezeichnet; das waren 9,6 % (Gesamtbevölkerung 13,6 %).

Tab. 1: Kranke und unfallverletzte Personen im April 1986

	Personen mit Angaben über ihre Gesundheit 1 000	Darunter			
		Kranke		Unfallverletzte	
		1 000	in % der Personen mit Angaben	1 000	in % der Personen mit Angaben
Insgesamt	53 833	6 553	12,2	781	1,5
Männlich	25 770	2 801	10,9	466	1,8
Weiblich	28 063	3 752	13,4	315	1,1

Rund 1,5 Mill. oder zwei Drittel aller kranken und unfallverletzten Erwerbstätigen gaben an, arbeitsunfähig gewesen zu sein. Bezogen auf die Zahl der Erwerbstätigen ergab sich damit ein „Krankenstand“ von 6,3 %, und zwar für die Männer von 6,4 % und für die Frauen von 6 %.

Tab. 2: Arbeitsunfähigkeit der Mitglieder  
der gesetzlichen Krankenversicherung<sup>1</sup>

Jahr	Arbeits- unfähigkeitsfälle		Arbeitsunfähigkeitstage			
	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich
	je 100 Mitglieder		je Arbeits- unfähigkeitsfall			
1970	89,0	86,5	1 707	1 710	19,2	19,8
1975	85,5	85,8	1 628	1 627	19,0	19,0
1980	103,2	96,7	1 819	1 700	17,6	17,6
1985	93,0	92,6	1 553	1 429	16,7	15,4
1986	99,5	99,2	1 588	1 478	16,0	14,9

<sup>1</sup> Pflichtmitglieder und freiwillig Versicherte ohne Rentner und ohne Studenten.

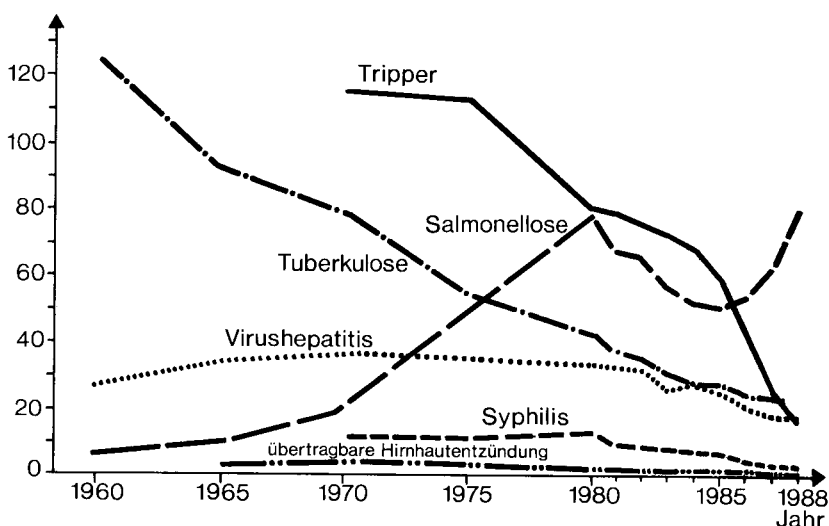
Die Zahlen über die wegen Arbeitsunfähigkeit versäumten Tage, die auf Unterlagen der Krankenkassen beruhen und damit lediglich die Fälle von Arbeitsunfähigkeit einbeziehen, bei denen ein Arzt eingeschaltet wurde, zeigen ebenfalls nur geringe Unterschiede in der Krankheitsanfälligkeit von Männern und Frauen.

### 8.1.1 Meldepflichtige Krankheiten und AIDS

Da gegenüber früheren Erhebungen beim Mikrozensus 1986 die Art der Erkrankung nicht mehr erfragt wurde, können an dieser Stelle nur noch Angaben über meldepflichtige Krankheiten und AIDS gemacht werden.

Die meldepflichtigen Infektionskrankheiten, wie Tuberkulose, Kinderlähmung, Pocken u. ä., sind zahlenmäßig von untergeordneter Bedeutung. Sie werden aber von den Gesundheitsämtern besonders sorgfältig beobachtet, um eine Ausbreitung rechtzeitig erkennen und entsprechende Gegenmaßnahmen ergreifen zu können.

Abb. 1: Entwicklung ausgewählter meldepflichtiger Krankheiten je 100000 Einwohner



Im längerfristigen Vergleich spiegeln sich die Erfolge wider, die bei der Seuchenbekämpfung errungen werden konnten. Einige einstmals gefürchtete Infektionskrankheiten, wie Diphtherie und Kinderlähmung, treten heute nur noch ganz vereinzelt auf. Der letzte Pockenfall in der Bundesrepublik Deutschland wurde im Jahr 1972 registriert. Auch die Zahl der Tuberkulosekranken ist seit langem kontinuierlich rückläufig. Auf 100000 Einwohner entfielen 1950 noch 280 Personen, die an dieser Krankheit litten; 1987 lag die

entsprechende Vergleichszahl bei 23. Absolut bedeutet dies eine Verminderung der Neuerkrankungen von 130 000 auf 14 180.

Ebenfalls rückläufig ist die Gesamtzahl der Geschlechtskranken. Zwischen 1971 und 1988 sank sie von rund 82 000 auf knapp 11 300. In diesem Bereich ist allerdings eine Dunkelziffer unbekannter Größenordnung einzukalkulieren.

An der Anfang der achtziger Jahre erstmals beobachteten Immunschwächekrankheit AIDS waren nach Aufzeichnungen des Bundesgesundheitsamtes von Anfang 1982 bis Ende März 1989 3086 Personen erkrankt. Betroffen waren 2863 Männer und 223 Frauen. Bei 1285 Personen hat AIDS bereits zum Tode geführt. Weltweit nennt die Weltgesundheitsorganisation (WHO) bis Ende April 1989 eine Gesamtzahl von 151 790 registrierten Erkrankungen, davon allein 89 501 in den USA. Die tatsächlichen Zahlen dürften wegen einer vermutlich relativ großen Zahl nicht erfaßter Erkrankungen deutlich höher sein.

### 8.1.2 Arbeitsunfälle und Berufskrankheiten

1986 wurden der gesetzlichen Unfallversicherung 1,8 Mill. Arbeitsunfälle und Berufskrankheiten angezeigt, darunter 1,6 Mill. „echte“ Arbeitsunfälle (ohne Unfälle auf dem Weg nach und von der Arbeitsstätte sowie ohne Berufskrankheiten). Somit war etwa jeder sechzehnte Erwerbstätige von einem Arbeitsunfall betroffen.

Tab. 3: Arbeitsunfälle und Berufskrankheiten

Jahr	Angezeigte Unfälle und Erkrankungen		
	insgesamt	darunter „echte“ Arbeitsunfälle ohne Wegeunfälle	mit Todesfolge
1970	2 673 000	2 392 000	6 282
1972	2 481 000	2 237 000	6 102
1974	2 212 000	1 989 000	5 219
1976	2 057 000	1 829 000	4 688
1978	2 057 000	1 818 000	4 351
1980	2 158 000	1 917 000	3 998
1982	1 806 000	1 593 000	3 446
1984	1 711 000	1 517 000	3 125
1986	1 796 000	1 581 000	2 566

Gegenüber 1970 hat sich die Zahl der angezeigten Unfälle um 33 % verringert. Noch stärker rückläufig ist die Zahl der Arbeitsunfälle und Berufskrankheiten, die einen tödlichen Ausgang nehmen (– 59 %). Hier dürften sich die verstärkten Bemühungen zur Unfallverhütung auswirken.

Tab. 4: Berufskrankheiten 1987

Berufskrankheiten	Entschädigte Erkrankungen		im Laufe des Jahres angezeigte Fälle
	insgesamt	dar. erstmalig	
Durch chemische Einwirkungen verursachte Krankheiten	1 346	105	2 675
Durch physikalische Einwirkungen verursachte Krankheiten	41 549	1 451	14 646
darunter:			
Lärmschwerhörigkeit	28 204	1 023	10 516
Durch Infektionserreger oder Parasiten verursachte Krankheiten sowie Tropenkrankheiten	6 842	252	2 824
Erkrankungen der Atemwege und der Lungen, des Rippenfells und Bauchfells	26 661	1 474	10 051
darunter:			
Erkrankungen durch Stäube	22 857	858	4 103
Hautkrankheiten	8 388	416	15 540
Sonstige	133	62	1 529
Insgesamt	84 919	3 760	47 265

Betrachtet man die Ursachen von Berufskrankheiten (*vgl. Tab. 4*), so spielen durch Stäube hervorgerufene Erkrankungen der Atemwege und Lungen sowie die Lärmschwerhörigkeit eine wichtige Rolle. Auffällig ist die Diskrepanz zwischen angezeigten Fällen und tatsächlich entschädigten Erkrankungen. So wurden 1987 bei den Hautkrankheiten und den durch chemische Einwirkungen verursachten Krankheiten – gemessen an den angezeigten Fällen – nur rund 3 % erstmalig entschädigt. Bei diesen Erkrankungen übertraf die Zahl der während des Jahres angezeigten Fälle sogar bei weitem die Zahl der insgesamt entschädigten Erkrankungen. Offenbar sind viele der angezeigten Erkrankungen nicht so schwerwiegend, daß sie zu Entschädigungen führen würden.

### 8.1.3 Todesursachen

Immer weniger Krankheiten nehmen heute einen tödlichen Ausgang. Dies ist einer der wichtigsten Gründe für die erheblichen Veränderungen in der Bedeutung der einzelnen Todesursachen. Die Sterbefälle an infektiösen und parasitären Krankheiten konnten stark eingedämmt werden und hatten 1987 nur noch einen Anteil von 0,7 % an allen

Sterbefällen. Dafür haben andere Ursachen an Gewicht gewonnen. Dies äußert sich u. a. in einer Konzentration der Sterbefälle auf wenige Todesursachen.

Knapp die Hälfte aller Todesfälle waren im Jahr 1987 allein auf Krankheiten des Kreislaufsystems zurückzuführen. Jeder vierte Kreislauftote starb an akutem Herzinfarkt. Bösartige Neubildungen hatten einen Anteil von rund 24 %. Davon entfiel allein ein Sechstel auf Krebs der Atmungsorgane.

Abb. 2: Todesursachen 1987

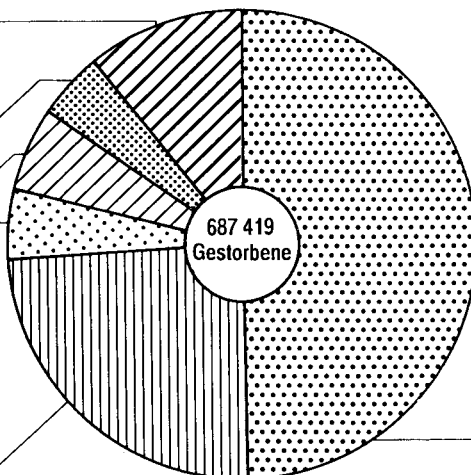
**Sonstige Krankheiten**  
10,8 %

**Krankheiten der Verdauungsorgane**  
4,6 %

**Krankheiten der Atmungsorgane**  
5,8 %

**Verletzungen und Vergiftungen (unnatürliche Todesursachen)**  
4,8 %

**Bösartige Neubildungen**  
24,2 %



**Krankheiten des Kreislaufsystems**  
49,8 %

Rund 33000 Sterbefälle (fast 5 % der Sterbefälle insgesamt) wurden 1987 durch Unfälle und sonstige Gewalteinwirkung verursacht. Etwa 7600 Menschen – 5400 Männer und 2200 Frauen – wurden 1987 Opfer von Kraftfahrzeugunfällen. Unfälle durch Sturz forderten 8013 Menschenleben (2829 Männer und 5184 Frauen). 128 Personen starben durch Vergiftungsunfälle. 11 599 Menschen schieden in der Bundesrepublik Deutschland 1987 freiwillig aus dem Leben; davon waren zwei Drittel Männer.

Medikamenten- und Drogenabhängigkeit führte in 276 Fällen zum Tode. Bei diesen Toten handelt es sich überwiegend um junge Menschen; 57 % wurden nicht älter als 30 Jahre.

Durch Alkoholabhängigkeit fanden 1987 rund 2750 Personen den Tod. (Darin sind nicht die an alkoholischer Leberzirrhose Gestorbenen – 3400 Personen – enthalten.) 88 % von ihnen waren älter als 40 Jahre.

Ein besonders wichtiges Indiz für den erreichten medizinischen Standard ist die Säuglings- und Müttersterblichkeit. Auf diesem Gebiet konnten in der Bundesrepublik Deutschland erhebliche Fortschritte erzielt werden. Die Säuglingssterblichkeit ist in den letzten Jahren kontinuierlich zurückgegangen. 1987 starben noch 8 Säuglinge je 1000 Lebendgeborene gegenüber 39 im Jahre 1956.

An Komplikationen der Schwangerschaft, bei der Entbindung und im Wochenbett sind 1956 1191 Mütter gestorben, 1987 waren es noch 56. Je 100000 Lebendgeborene belief sich die Zahl der gestorbenen Mütter 1956 auf 139, 1987 auf 9.

## 8.2 Medizinische Versorgung

### 8.2.1 Personal im Gesundheitswesen

Für die Behandlung der Krankheiten ist eine quantitativ ausreichende und qualitativ hochwertige medizinische Versorgung besonders bedeutsam. Die medizinische Versorgung hat sich in den letzten Jahren ständig verbessert. Die Anzahl der Ärzte ist im Vergleich zu 1970 um mehr als 70 % angestiegen. Rein rechnerisch entfielen 1987 auf jeden berufstätigen Arzt 357 Einwohner gegenüber 612 im Jahr 1970. Die Anzahl der Zahnärzte hat sich seit 1970 um rund 25 % erhöht. Während ein Zahnarzt 1970 noch durchschnittlich 1951 Patienten zu betreuen hatte, kamen 1987 auf einen Zahnarzt nur noch 1576 Patienten.

Von den 171 500 berufstätigen Ärzten waren 1987 rund 45 % als praktische Ärzte tätig. 12 % arbeiteten als Ärzte für Innere Medizin, 9 % als Ärzte für Allgemeinmedizin, 5 % als Frauenärzte, 5 % als Chirurgen sowie jeweils knapp 4 % als Kinderärzte und als Ärzte für Nervenheilkunde, Neurologie und Psychiatrie. Die übrigen rund 30 100 Ärzte (18 %) teilten sich auf weitere 20 Fachgebiete auf.

41 % aller Ärzte übten ihren Beruf in freier Praxis aus, 48 % arbeiteten in einem Krankenhaus und 11 % waren hauptberuflich bei Behörden, öffentlich-rechtlichen Körperschaften oder in der Industrie beschäftigt. 1970 waren noch 51 % der Ärzte freiberuflich, 39 % an Krankenhäusern und 10 % bei Behörden, öffentlich-rechtlichen Körperschaften und in der Industrie tätig. Die Zahl der Ärzte in Krankenhäusern ist demzufolge seit 1970 wesentlich stärker gestiegen (+ 43 900) als die Anzahl der Ärzte in freier Praxis (+ 19 500).

Von allen Ärzten waren knapp 26 % Frauen; bei den Fachärzten lag der Anteil bei rund 20 %. Um so mehr fällt der mit 41 % überdurchschnittlich hohe Frauenanteil in den Bereichen Anästhesie und Kinderheilkunde auf. Dagegen ist in der Frauenheilkunde und Geburtshilfe nur etwa jeder fünfte Arzt eine Frau.

Angaben über das Personal in Krankenpflege und Geburtshilfe sowie die medizinisch-technischen Assistenten liegen seit 1985 nur noch für den Bereich der Krankenhäuser vor.

Tab. 5: Berufstätige im Gesundheitswesen  
in Tausend

Ausgewählte Berufe des Gesundheitswesens	Jahresende				
	1970	1975	1980	1985	1987
Ärzte	99,7	118,7	139,4	160,9	171,5
Zahnärzte	31,3	31,8	33,2	36,9	38,8
Apotheker	20,9	25,6	28,7	32,2	33,9
In Krankenhäusern tätige Pflegepersonen insgesamt <sup>1</sup>	175,2	245,3	281,7	308,4	323,2
darunter:					
Krankenschwestern/-pfleger	106,7	144,2	182,8	223,1	240,4
Kinderkrankenschwestern/-pfleger	14,1	19,3	23,2	25,5	27,0
Krankenpflegehelfer	20,3	40,8	40,6	35,2	32,0
Säuglings- u. Kinderpflegerinnen	2,4	3,0	2,0	1,0	1,0
Pflegepersonen in Ausbildung	52,0	73,4	70,9	79,5	75,6
Hebammen <sup>1</sup>	5,6	5,0	5,0	5,4	5,7
Medizinisch-technische Assistenten	13,4	19,3	12,4	7,8 <sup>2</sup>	8,7

1 Ohne Schüler.

2 Ohne Bayern.

Tab. 6: Ärztedichte

Ärztedichte	1960	1970	1980	1985	1987
Einwohner je Arzt	703	612	442	379	357
Einwohner je Zahnarzt	1 716	1 951	1 885	1 656	1 576

Die Zahl der insgesamt in Krankenhäusern berufstätigen Personen hat sich gegenüber 1970 um 54 % auf 840 000 im Jahr 1987 erhöht. Darunter waren 38 % als Krankenpflegepersonen (ohne Schüler) tätig, knapp 1 % entfielen auf Hebammen und gut 1 % auf medizinisch-technische Assistenten.

Die Anzahl der Krankenschwestern und -pfleger hat sich gegenüber 1970 mehr als verdoppelt und betrug 1987 240 000. Dagegen hat sich die Zahl der Hebammen kaum verändert (1987: 5 700). Die Zahl der medizinisch-technischen Assistenten hat sich sogar um mehr als ein Drittel auf 8 700 verringert.

## 8.2.2 Krankenhäuser

Ende 1987 gab es im Bundesgebiet 3071 Krankenhäuser mit insgesamt rund 674000 Betten. Ein Vergleich zu 1970 zeigt eine Tendenz zum größeren Krankenhaus: Die durchschnittliche Bettenzahl pro Krankenhaus stieg von 191 im Jahre 1970 auf 219 im Jahr 1987.

In den Krankenanstalten wurden 1987 12,9 Mill. Patienten stationär behandelt. Ihre durchschnittliche Verweildauer betrug 17 Tage. Im Vergleich zu 1970 bedeutet dies, daß mehr Kranke aufgenommen wurden, die Patienten aber kürzere Zeit im Krankenhaus zubringen mußten. Für diese Entwicklung waren mehrere Gründe maßgebend, deren Bedeutung sich im einzelnen nur schwer abschätzen läßt. Die höhere Anzahl älterer Menschen mit entsprechend größerer Krankheitsanfälligkeit hat ebenso eine Rolle gespielt wie eine zunehmende Neigung, auch weniger schwerwiegende Krankheiten im Krankenhaus behandeln zu lassen oder die Bemühungen, durch eine Verkürzung des Krankenhausaufenthaltes die Kosten zu dämpfen. Darüber hinaus dürfte auch der medizinische Fortschritt zu kürzeren Behandlungszeiten geführt haben.

Tab. 7: Krankenhäuser, Betten, Kranke und Verweildauer

Jahr	Kranken- häuser	Planmäßige Betten	Stationär behandelte Kranke	Durchschnittliche Verweildauer
	Anzahl	1 000	Mill.	Tage
1970	3 587	683,3	9,3	24,9
1975	3 481	729,8	10,4	22,2
1980	3 234	707,7	11,6	19,7
1985	3 098	674,7	12,2	18,0
1986	3 071	674,4	12,6	17,5
1987	3 071	673,7	12,9	17,1

## 8.3 Gesundheitsvorsorge

### 8.3.1 Früherkennung

Gemessen an früheren Jahren sind die Heilungsaussichten für eine Vielzahl von Krankheiten ungleich günstiger geworden. Hierzu haben sowohl Erfolge bei der rechtzeitigen Diagnose als auch die Fortschritte in der medizinischen Behandlung beigetragen.

Im Rahmen des Programms zur Früherkennung von Krankheiten sind vor allem die entsprechenden Untersuchungen bei Kleinkindern ein wichtiges Mittel, um gravierende Gesundheitsschäden zu vermeiden. Dasselbe Ziel haben sich die Vorsorgeuntersuchungen zur Früherkennung von Krebskrankheiten gesetzt. Obwohl sie Teil des Leistungskatalogs der gesetzlichen Krankenversicherung sind, werden sie von den Berechtigten nur zu einem relativ geringen Prozentsatz in Anspruch genommen (*vgl. Tab. 8*).

Von 100 berechtigten Männern nahmen 1986 nur 11 % an den Vorsorgeuntersuchungen teil. Von den Frauen, die Anspruch auf kostenlose Vorsorgeuntersuchungen hatten, beteiligten sich 30 %.

**Tab. 8: Inanspruchnahme der Krebsfrüherkennungsuntersuchungen in Prozent der Berechtigten**

Jahr	Männer	Frauen
1972	10,8	26,5
1974	14,4	31,4
1976	16,1	35,3
1978	17,3	35,0
1980	13,4	32,1
1982	13,9	30,6
1983	13,3	30,9
1984	10,9	29,9
1985	11,1	31,1
1986	10,9	29,9

Die Bereitschaft, Kleinkinder (bis zu einem Alter von vier Jahren) an Früherkennungsuntersuchungen teilnehmen zu lassen, ist in den Jahren von 1972 bis 1986 beträchtlich gestiegen (von 54 % auf 89 %).

Allerdings fällt die Teilnahmequote im Laufe des Vorsorgeprogramms deutlich ab. Während alle Säuglinge der Neugeborenen-Basis-Untersuchung zwischen dem dritten und zehnten Lebenstag unterzogen werden, liegt die Teilnahmequote bei der nächsten Untersuchung in der vierten bis sechsten Lebenswoche nur noch bei 95 %; sie sinkt dann kontinuierlich bis auf 80 % bei der letzten Untersuchung zwischen dem dritten und vierten Lebensjahr. 1986 ergaben 93 von 100 Untersuchungen einen „unauffälligen“ Befund.

### 8.3.2 Lebensführung als Mittel der Gesundheitsvorsorge

Für die Verhütung von Krankheiten bzw. den günstigen Verlauf des Heilungsprozesses ist die persönliche Lebensführung einer der entscheidenden Einflußfaktoren. Neben verschiedenen Anzeichen, die auf ein verbessertes Gesundheitsbewußtsein hindeuten, gibt es eine Reihe alarmierender Erscheinungen, die eher skeptisch stimmen. So hat sich in

der Bundesrepublik Deutschland – wie in vielen anderen Industriestaaten – ein großer Teil der erwachsenen Bevölkerung offensichtlich in seiner Ernährung noch nicht an die veränderten Lebens- und Arbeitsbedingungen angepaßt. Die Aufnahme von zuviel bzw. von nicht richtig zusammengesetzter Nahrung begünstigt die Entstehung von Übergewicht, von dem inzwischen nicht nur ein großer Teil der erwachsenen Bevölkerung, sondern auch Kinder betroffen sind.

Die letzte amtliche Befragung zu diesem Themenbereich fand im Rahmen des Mikrozensus 1978 statt. Danach hatten 27 % der Männer und 22 % der Frauen ein Körpergewicht, das um 10 % oder mehr über dem Normalgewicht lag. (Das Normalgewicht wurde nach der Faustregel ermittelt: Körpergröße in Zentimetern minus 100 = Normalgewicht in Kilogramm.) Diese Befragung bestätigte auch, daß der Anteil der kranken Personen bei den Personen mit Übergewicht höher lag als bei den übrigen Personengruppen.

**Tab. 9: Relatives Körpergewicht von Männern und Frauen 1978**  
15 Jahre und älter

Relatives Körpergewicht	Männer	Frauen
	%	
10 % und mehr unter Normalgewicht	25,1	28,3
Normalgewicht	44,4	46,8
10 % und mehr über Normalgewicht	27,4	21,9
Ohne Angabe	3,1	3,0

**Tab. 10: Verbrauch ausgewählter Genußmittel je Einwohner**

Erzeugnis	Einheit	1970	1975	1980	1987
Zigaretten	St.	1 943	2 015	2 086	1 929
Bier	l	141	148	146	144
Branntwein zu Trinkzwecken	l	3,1	3,04	3,07	2,13
Trinkwein einschließlich Schaumwein	l	.	23,2	25,5	25,9 <sup>1</sup>

1 1987/88.

Ein weiterer gesundheitlicher Risikofaktor ist der übermäßige Konsum von Genußmitteln, insbesondere von Tabak und Alkoholika. Im Rahmen der Mikrozensusbefragung des Jahres 1978 gaben 30 % der Bevölkerung (im Alter von zehn Jahren und mehr) an,

Raucher zu sein. 8 % rauchten zwar nicht, hatten aber früher zur Zigarette oder sonstigen Tabakwaren gegriffen. Gut 60 % hatten noch nie geraucht. Von den Rauchern waren zwei Drittel Männer und ein Drittel Frauen. In der Altersklasse zwischen 14 und 18 Jahren rauchten etwa 16 %. Knapp ein Viertel der Zigarettenraucher konsumierte regelmäßig mehr als 20 Zigaretten täglich.

Hinsichtlich des Alkoholkonsums ergab eine Untersuchung im Auftrag des Bundesministeriums für Jugend, Familie und Gesundheit, daß 1981 79 % der Bevölkerung über 16 Jahre täglich oder „öfter mal“ irgendein alkoholisches Getränk tranken, 21 % gaben an, dies nur selten oder nie zu tun. 1973 hatten noch 85 % angegeben, täglich oder häufiger Alkoholika zu konsumieren.

Über den Konsum und Mißbrauch von Genuß- und Rauschmitteln bei jungen Menschen im Alter von 12 bis 24 Jahren liegen Ergebnisse einer empirischen Untersuchung des Infratest-Instituts aus dem Jahr 1983 vor. Danach beträgt der Anteil der exzessiven Raucher in dieser Altersgruppe, d. h. derjenigen, die vor dem 15. Lebensjahr mit dem Rauchen begonnen haben und zum Zeitpunkt der Befragung mehr als 20 Zigaretten pro Tag rauchten, 5 %. Fast jeder zweite exzessive Raucher ist zwischen 21 und 24 Jahren alt. Mit zunehmendem Alter steigt erwartungsgemäß der Anteil der Raucher bei beiden Geschlechtern. Zwischen der Gruppe der 12- bis 14jährigen und der 15- bis 17jährigen zeigt sich eine sprunghafte Zunahme der Raucheranteile. Insgesamt sind 39 % aller Jugendlichen zwischen 12 und 24 Jahren Raucher.

Tab. 11: Rauchgewohnheiten der Bevölkerung 1978  
10 Jahre und älter

Rauchgewohnheit	Männlich	Weiblich
	%	
Gegenwärtige Raucher	43,0	19,2
davon:		
regelmäßig	36,7	14,7
gelegentlich	6,3	4,5
Frühere Raucher	12,1	4,5
Ohne Angabe	1,1	0,8
Nichtraucher	43,8	75,4
Insgesamt	100	100

Alkoholische Getränke nehmen 24 % aller Jugendlichen regelmäßig zu sich. Unter den 12- bis 14jährigen waren bereits 3 % regelmäßige Alkoholkonsumenten. Bei den 15- bis 17jährigen betrug der entsprechende Anteil bereits 18 %, bei den 18- bis 20jährigen 31 %.

Zu Rauschmitteln haben 9,7% aller Befragten im Alter zwischen 12 und 24 Jahren mindestens schon einmal gegriffen. Bei den Befragten unter 18 Jahren waren es 4%, bei den Volljährigen 15%.

## 8.4 Schwangerschaftsabbrüche

Im Jahr 1988 wurden im Inland 83784 Schwangerschaftsabbrüche gemeldet, das sind 4,5% weniger als 1980 und 5,4% weniger als 1987. Auf 1000 Lebend- und Totgeborene entfielen somit 123,9 Schwangerschaftsabbrüche, 1980 waren es 140,1 und 1987 137,7. 87% aller 1988 gemeldeten Schwangerschaftsabbrüche wurden aufgrund einer „sonstigen schweren Notlage“ (nicht immer zutreffend mit „sozialer Indikation“ bezeichnet) veranlaßt. Jeder elfte Abbruch (8,9%) war wegen einer „allgemein-medizinischen Indikation“ vorgenommen worden.

Tab. 12: Schwangerschaftsabbrüche

Jahr	Schwangerschafts- abbrüche		Allge- mein- medizi- nische	Psychia- trische	Euge- nische	Ethische (kriminolo- gische)	Sonstige schwere Notlage
	ins- gesamt	je 1000 Lebend- und Tot- geborene					
Indikation							
%							
1980	87 702	140,1	20,1	2,8	3,5	0,1	72,2
1981	87 535	139,9	17,6	2,9	3,2	0,1	74,8
1982	91 064	146,2	16,7	2,6	2,5	0,1	76,9
1983	86 529	145,2	14,3	2,2	2,1	0,1	80,2
1984	86 298	147,9	12,0	1,4	1,9	0,1	83,3
1985	83 538	142,3	11,1	1,6	1,3	0,1	84,3
1986	84 274	134,4	9,9	1,5	1,3	0,1	85,8
1987	88 540	137,7	9,0	1,4	1,2	0,1	86,8
1988	83 784	123,9	8,9	1,3	1,3	0,1	86,8

Mehr als die Hälfte der Schwangerschaftsabbrüche entfiel auf 18- bis 29jährige, ein Drittel auf 30- bis 39jährige Frauen. 7,4% der Frauen waren 40 Jahre und älter, 2,6% waren noch nicht 18 Jahre alt. Mit zunehmendem Alter der Frauen verlieren die Notlagenindikationen gegenüber den medizinischen Begründungen an Bedeutung.

Die Ergebnisse dieser Statistik müssen in zweifacher Hinsicht mit Vorbehalt beurteilt werden. Zum einen läßt noch immer eine Reihe von Frauen die Schwangerschaft im Ausland abbrechen (1986 etwa 7800 in den Niederlanden); zum anderen dürfte die tatsächliche Zahl von Schwangerschaftsabbrüchen höher liegen, weil nicht gemeldete und illegale Schwangerschaftsabbrüche im In- und Ausland vorkommen, die in ihrer quantitativen Bedeutung schwer abzuschätzen sind.

## 8.5 Schwerbehinderte

Im Gegensatz zu einer akuten Krankheit oder einer Unfallschädigung mit kurzer Heilungsdauer bedeutet Behinderung eine Einschränkung der Entfaltungsmöglichkeiten für längere Zeit, möglicherweise für das ganze Leben.

In der Statistik werden seit 1985 nur noch die Schwerbehinderten erfaßt, das sind Personen, denen ein Grad der Behinderung von 50 % oder mehr zuerkannt worden ist. Am 31. Dezember 1987 waren bei den Versorgungsämtern 5,1 Mill. amtlich anerkannte Schwerbehinderte mit gültigem Ausweis registriert, das entsprach einem Anteil von rund 8 % der Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland. Über die Hälfte dieses Personenkreises (53,9 %) waren Männer.

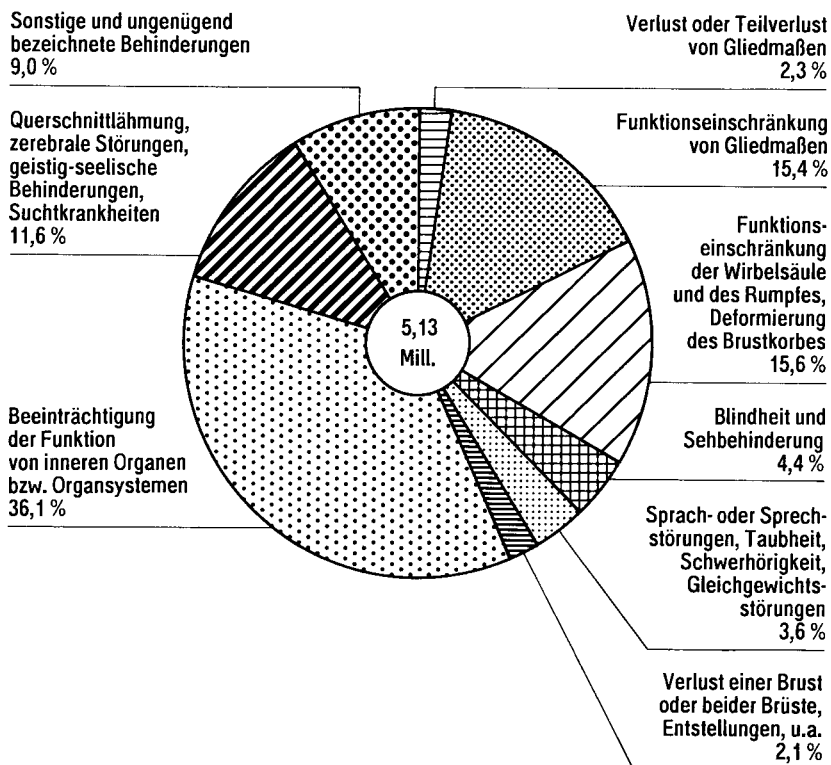
Die Gliederung der Behinderten nach Altersgruppen zeigt eine starke „Alterslastigkeit“. Behinderung kommt bei Personen im fortgeschrittenen Alter naturgemäß häufiger vor als bei jüngeren Menschen. Fast drei Viertel (73,6 %) der Schwerbehinderten waren 55 Jahre oder älter, der Anteil der unter 25jährigen war mit 4,2 % relativ gering.

Tab. 13: Schwerbehinderte am 31. Dezember 1987

Schwerbehinderte	Insgesamt	Im Alter von . . . Jahren			
		unter 25	25–54	55–64	65 und mehr
	1000	%			
Insgesamt	5 127	4,2	22,2	28,0	45,5
Männlich	2 763	4,5	24,1	32,4	39,0
Weiblich	2 365	3,9	20,0	22,9	53,2

Die weitaus meisten Behinderungen – nämlich 81,3 % der Fälle – waren krankheitsbedingt. Weitere 6,2 % der Schwerbehinderten hatten dauernde Schäden in Krieg, Wehrdienst oder Zivildienst erlitten und in 4,3 % der Fälle war die Behinderung angeboren. Bei 3,0 % wurde das Leiden durch einen Unfall oder eine Berufskrankheit verursacht.

Abb. 3: Schwerbehinderte am 31. Dezember 1987  
nach der Art der schwersten Behinderung



Häufigste Behinderungsart ist die Beeinträchtigung der Funktion von inneren Organen oder Organsystemen mit einem Anteil von 36,1 %. Darunter befanden sich allein 1,1 Mill. Herz- und Kreislauferkrankte, das sind 21,2 % aller Schwerbehinderten. Am zweithäufigsten waren die Fälle mit einer Funktionseinschränkung der Wirbelsäule und des Rumpfes sowie einer Deformierung des Brustkorbes (15,6 %). Bei 15,4 % der Schwerbehinderten lagen Funktionseinschränkungen der Gliedmaßen vor. Eine Querschnittlähmung, zerebrale Störung, geistig-seelische Behinderung oder Suchtkrankheit wurde in 11,6 % der Fälle diagnostiziert.

## 8.6 Rehabilitationsmaßnahmen

1986 wurden von der gesetzlichen Kranken-, Unfall- und Rentenversicherung, der Kriegsopferversorgung und Kriegsopferfürsorge, der Bundesanstalt für Arbeit sowie der Sozialhilfe 1,33 Mill. Rehabilitationsmaßnahmen durchgeführt. Hierunter fallen alle Maßnahmen der Sozialleistungsträger, die das Ziel verfolgen, Behinderungen entgegenzuwirken sowie Behinderten und von Behinderung bedrohten Personen einen angemessenen Platz im Arbeitsleben und in der Gesellschaft zu sichern.

Von den Rehabilitationsmaßnahmen des Jahres 1986 entfielen 75,7 % auf medizinische und 20,4 % auf berufsfördernde Maßnahmen, 3,9 % dienten der allgemeinen sozialen Eingliederung. Weit mehr als die Hälfte der Maßnahmen (61,4 %) wurden von Männern in Anspruch genommen. Medizinische Rehabilitationsmaßnahmen wurden hauptsächlich Menschen im fortgeschrittenen Lebensalter gewährt: Bei den medizinischen Rehabilitanden waren 72 % 45 Jahre oder älter. Anders verhält es sich bei den berufsfördernden Maßnahmen, die hauptsächlich Rehabilitanden im jüngeren und mittleren Lebensalter

Tab. 14: Rehabilitationsmaßnahmen 1986

Art der Maßnahme	Insgesamt	Männlich %	Weiblich %
Medizinische Rehabilitationsmaßnahmen	1 010 049	57,9	42,1
Berufsfördernde Rehabilitationsmaßnahmen	271 513	72,0	28,0
Maßnahmen zur sozialen Eingliederung	52 583	74,0	26,0
Insgesamt	1 334 145	61,4	38,6

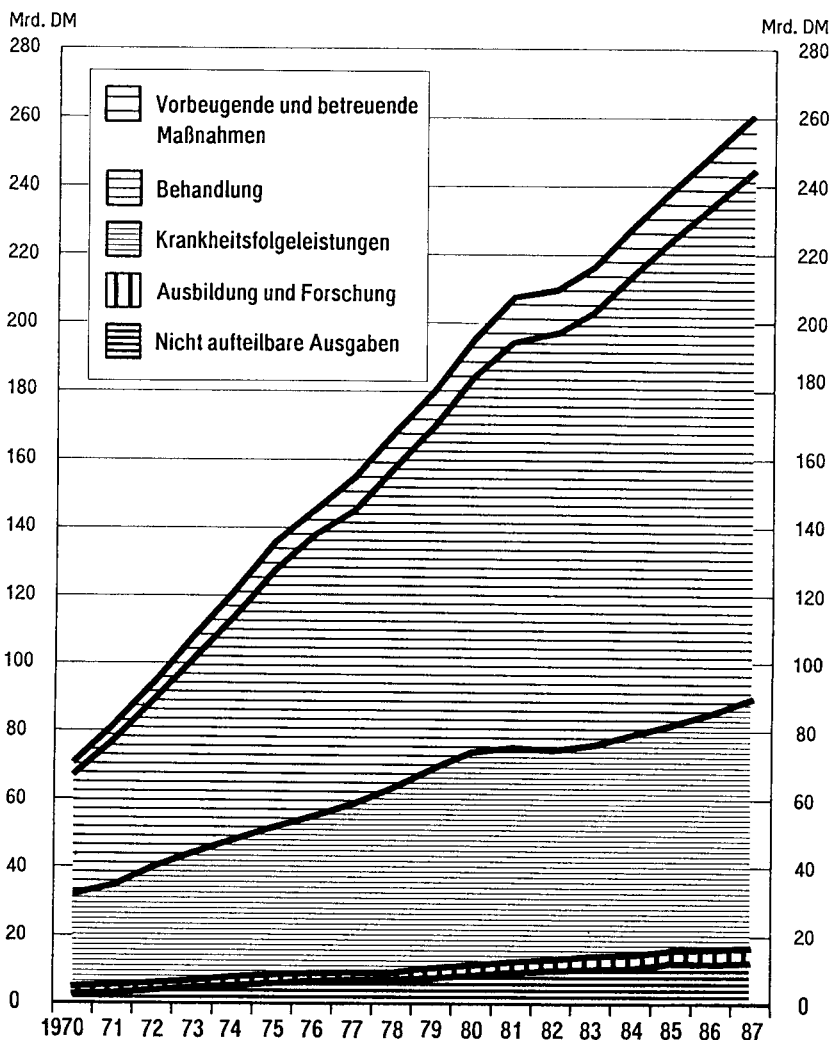
zuteil werden; hier waren 83,7 % der Rehabilitanden zwischen 18 und 54 Jahre alt, wobei die Altersgruppe der 18- bis unter 25jährigen mit einem Anteil von 27,8 % besonders stark ins Gewicht fällt. Maßnahmen zur sozialen Eingliederung wurden dagegen überwiegend älteren Menschen ab 55 Jahre (62,4 %), häufig aber auch den unter 25jährigen (26,1 %) gewährt.

## 8.7 Ausgaben für die Gesundheit

Zur Berechnung der Ausgaben für die Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit, für Krankheitsvorbeugung und zur Milderung von Krankheitsfolgen werden u. a. Ergebnisse aus der Finanzstatistik, dem Sozialbudget, der Einkommens- und Verbrauchsstich-

probe in Verbindung mit den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen, der gesetzlichen Rentenversicherung sowie der Krankenversicherungen zusammengetragen. (Diese Angaben unterscheiden sich damit von denen des Sozialbudgets.) Darüber hinaus sind in den Berechnungen die Aufwendungen der privaten Haushalte und der privaten Kranken-

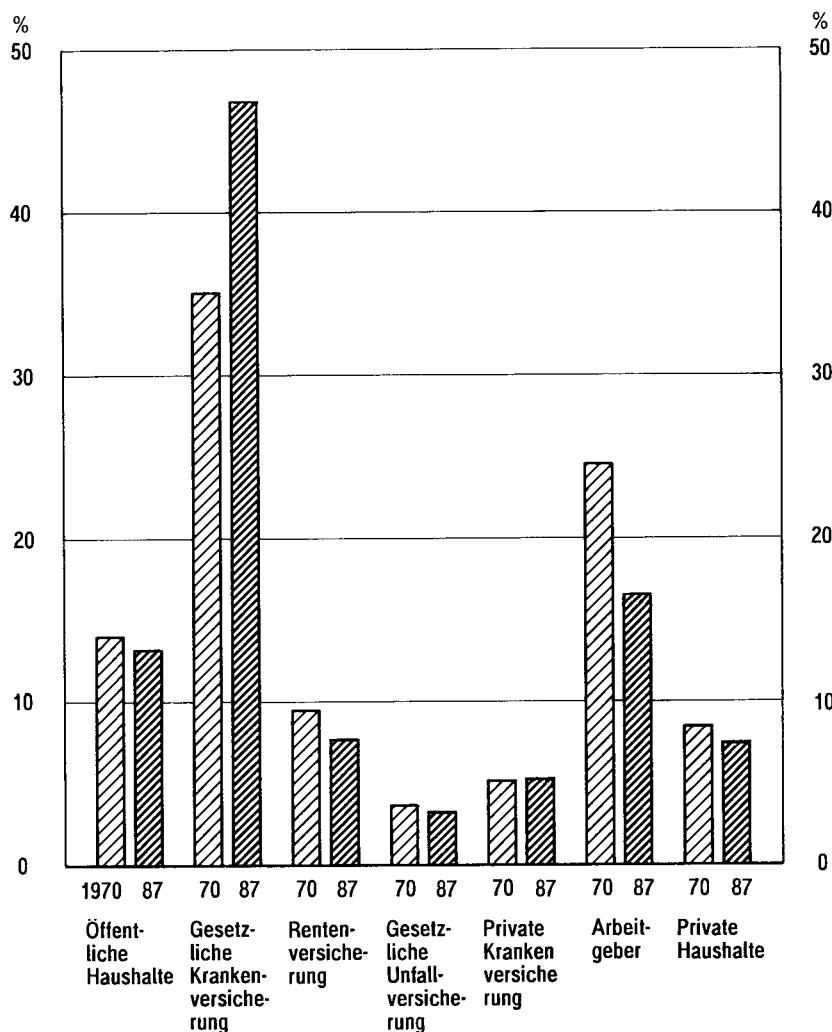
Abb. 4: Ausgaben für Gesundheit nach Leistungsarten



versicherungen enthalten sowie zusätzliche Ausgaben der öffentlichen Haushalte wie etwa für Ausbildung und Forschung im Gesundheitsbereich.

Von 1970 bis 1987 haben sich die Ausgaben für Gesundheit von 70,6 Mrd. DM auf 260,9 Mrd. DM fast vervierfacht. Je Einwohner beliefen sich die gesamten Aufwendungen

Abb. 5: Anteile der Ausgabenträger an den Ausgaben für Gesundheit



1970 auf 1 164 DM und 1987 auf 4271 DM. Der Anteil der Ausgaben für Gesundheit (ohne Einkommensleistungen) am Bruttosozialprodukt vergrößerte sich im gleichen Zeitraum von 6,4 % auf 9,6 %.

Für den Leistungsbereich „Behandlung“ (ambulante und stationäre Behandlung einschließlich Arzneien, Heil- und Hilfsmittel, Zahnersatz) wurden 1987 155,4 Mrd. DM aufgewandt, das sind fast 60 % aller Gesundheitsausgaben. Gegenüber 1970 war damit ein Zuwachs von 338 % zu verzeichnen. Dabei war der Ausgabenanstieg in den Bereichen stationäre Behandlung (+376 %) und Zahnersatz (+411 %) besonders ausgeprägt (vgl. dazu auch Kap. 9.5).

Auf Krankheitsfolgeleistungen, im wesentlichen Rehabilitationen, Entgeltfortzahlung sowie Berufs- und Erwerbsunfähigkeitsrenten, entfielen mit 73,0 Mrd. DM rund 28 % aller Ausgaben für die Gesundheit. Gegenüber 1970 ist in diesem Bereich ein unterdurchschnittlicher Anstieg um 165 % festzustellen.

Nahezu die Hälfte aller Ausgaben für die Gesundheit (47 %) wurde 1987 von der gesetzlichen Krankenversicherung getragen, 1970 gingen lediglich 35 % zu Lasten dieser Krankenkassen. Diese Verschiebung spiegelt neben gesamtwirtschaftlichen Faktoren wie der Preisentwicklung die Ausdehnung des Leistungsangebots und die Einbeziehung zuvor nicht versicherter Personengruppen zu Beginn der siebziger Jahre wider.

Tab. 15: Ausgaben für die Gesundheit 1987

Leistungsart	Mrd. DM	%
Behandlung	155,4	59,6
darunter:		
Stationäre Behandlung	56,1	21,5
Ambulante Behandlung	46,1	17,7
Arzneien, Heil- und Hilfsmittel, Zahnersatz	45,5	17,4
Krankheitsfolgeleistungen	73,0	28,0
darunter:		
Maßnahmen zur Sicherung des Lebensunterhalts bei Krankheit und Invalidität	64,4	24,7
Vorbeugende und betreuende Maßnahmen	16,5	6,3
Ausbildung und Forschung	4,6	1,8
Nicht aufteilbare Ausgaben	11,4	4,4
Insgesamt	260,9	100

Die öffentlichen und privaten Arbeitgeber tragen die zweitgrößte Last mit 43,2 Mrd. DM, also 16,6% der Gesamtaufwendungen für Gesundheit. 1970 waren von ihnen noch 24,5% der Ausgaben finanziert worden. Wesentlicher Bestandteil der Arbeitgebераufwendungen sind die Lohnfortzahlungen im Krankheitsfall.

Die übrigen Ausgabenträger haben ihre Anteile seit 1970 nur geringfügig verändert.

# 9 Soziale Sicherung

## 9.1 Entwicklung der Sozialversicherung

Das System der sozialen Sicherung hat in einer langen historischen Entwicklung zu seiner heutigen Form gefunden und spiegelt damit ein Stück deutscher Sozialgeschichte wider. Der Grundstein wurde im Jahre 1881 mit der von Bismarck angeregten Gesetzgebung zur Krankenversicherung der Arbeiter, dem Unfallversicherungsgesetz und dem Gesetz über die Invaliditäts- und Alterssicherung gelegt. Dahinter stand vor allem der Gedanke, ärgste soziale Nöte zu lindern und eine Grundsicherung gegen die Wechselfälle des Lebens einzuführen.

Zwei Weltkriege mit tiefgreifenden sozialen Umwälzungen haben die weitere Entwicklung entscheidend geprägt. Von besonderer Bedeutung für den Ausbau der sozialen Sicherung war ferner das Sozialstaatsgebot des Grundgesetzes. Heute fließt nahezu die Hälfte der Ausgaben der öffentlichen Haushalte (einschließlich der Sozialversicherungsträger und der Bundesanstalt für Arbeit) in die soziale Sicherung. Neben der Sozialversicherung – als dem Kernstück des Systems sozialer Sicherung – stehen weitere soziale Hilfen des Staates, die zu einem feinmaschigen Netz verwoben sind. Leitgedanke ist dabei das solidarische Einstehen für den sozial Schwächeren und Hilfsbedürftigen.

## 9.2 Das Sozialbudget

Am deutlichsten werden die Strukturen und Zusammenhänge des Systems der sozialen Sicherung im Sozialbudget der Bundesregierung. Diese jährliche Zusammenstellung bietet in einer Gliederung nach Institutionen einen Überblick über die sozialen Leistungen der staatlichen Einrichtungen, der öffentlichen Körperschaften und der Arbeitgeber. Außerdem gruppiert sie nach Funktionen, d. h. nach Zweckbestimmung der Leistungen (z. B. Alter, Familie und Ehe, Wohnen usw.).

Im Laufe der Zeit hat sich das System der sozialen Sicherung so entwickelt, daß eine Reihe von Institutionen oder Einrichtungen nicht nur in einem einzigen, sondern in verschiedenen Bereichen tätig werden. So sorgt etwa die Rentenversicherung nicht nur für Alte und Hinterbliebene, sie ist auch mit Aufgaben zur Sicherung und Wiederherstellung der Gesundheit betraut (z. B. im Rahmen von Rehabilitationsmaßnahmen oder Kuren). Das Sozialbudget macht alle diese Zusammenhänge erkennbar. Eine detaillierte Darstellung würde jedoch den Rahmen dieses Bandes sprengen.

In *Tab. 1* werden zusammenfassend die Leistungen des Sozialbudgets nach Institutionen dargestellt und jeweils den Aufgabenbereichen zugeordnet, für die zahlenmäßig die bedeutendsten Leistungen erbracht werden.

Tab. 1: Leistungen des Sozialbudgets

Institutionen	1987		1977	Hauptsächliche Leistungsbereiche <sup>1</sup>
	Mrd. DM	%	Mrd. DM	
Sozialbudget insgesamt	635,3	100	398,7	
<i>Allgemeine Systeme</i>	<i>384,6</i>	<i>60,5</i>	<i>232,9</i>	
Rentenversicherung	185,8	29,2	125,6	A, G
Krankenversicherung	125,3	19,7	69,9	G
Unfallversicherung	12,4	1,9	8,3	G, A
Arbeitsförderung	45,2	7,1	15,6	B
Kindergeld	14,1	2,2	14,1	F
Erziehungsgeld	3,1	0,5	—	F
<i>Sondersysteme</i>	<i>5,4</i>	<i>0,9</i>	<i>3,0</i>	
Altershilfe für Landwirte	3,8	0,6	2,3	A
Versorgungswerke	1,7	0,3	0,7	A
<i>Beamtenrechtliches System</i>	<i>57,2</i>	<i>9,0</i>	<i>40,0</i>	
Pensionen	39,6	6,2	28,6	A
Familienzuschläge	9,2	1,5	6,9	F
Beihilfen	8,3	1,3	4,5	G
<i>Arbeitgeberleistungen</i>	<i>58,0</i>	<i>9,1</i>	<i>34,8</i>	
Entgeltfortzahlung	29,1	4,6	21,5	G
Betriebliche Altersversorgung	14,5	2,3	6,4	A
Zusatzversorgung	9,3	1,5	4,2	A, G
Sonstige Arbeitgeberleistungen	5,1	0,8	2,8	G, W, F
<i>Entschädigungen</i>	<i>16,8</i>	<i>2,6</i>	<i>17,0</i>	
Soziale Entschädigung (KOV)	13,4	2,1	12,5	P, A
Lastenausgleich	1,1	0,2	1,9	A
Wiedergutmachung	1,9	0,3	2,2	A, P
Sonstige Entschädigungen	0,4	0,1	0,5	P, L
<i>Soziale Hilfen und Dienste</i>	<i>53,7</i>	<i>8,4</i>	<i>37,0</i>	
Sozialhilfe	27,6	4,3	11,5	G, A
Jugendhilfe	9,0	1,4	5,2	F, L
Ausbildungsförderung	0,5	0,1	2,2	B
Wohngeld	4,0	0,6	1,6	W
Öffentlicher Gesundheitsdienst	2,0	0,3	1,4	G
Vermögensbildung	10,6	1,7	15,1	S
<i>Indirekte Leistungen</i>	<i>61,4</i>	<i>9,7</i>	<i>35,2</i>	
Steuerliche Maßnahmen	55,3	8,7	29,7	F, S
Wohnungswesen	6,1	1,0	5,4	W

<sup>1</sup> Zu den Leistungsbereichen vgl. S. 191.

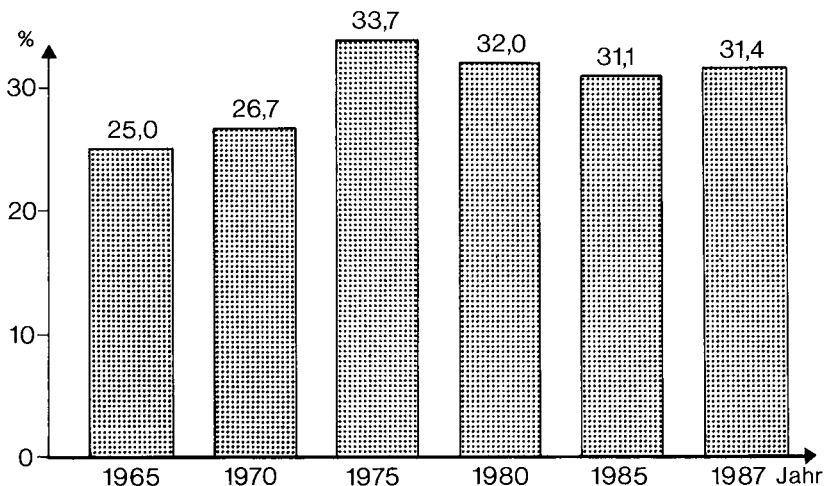
Quelle: Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung.

Die wichtigsten Leistungsbereiche lassen sich folgendermaßen abgrenzen:

- Ehe und Familie (F)
- Gesundheit (G)
- Beschäftigung (B)
- Alter und Hinterbliebene (A)
- Folgen politischer Ereignisse (P)
- Wohnen (W)
- Sparen (S)
- Allgemeine Lebenshilfen (L)

Die Leistungen des Sozialbudgets erreichten 1987 635 Mrd. DM und waren damit mehr als dreieinhalbfach so hoch wie 1970 (180 Mrd. DM) und 59 % höher als 1977. Die Sozialleistungsquote – als Verhältnis aller Sozialleistungen zum Sozialprodukt – lag 1987 mit 31,4 % etwas niedriger als zehn Jahre zuvor (1977: 33,3 %), aber deutlich höher als 1970 (26,7 %).

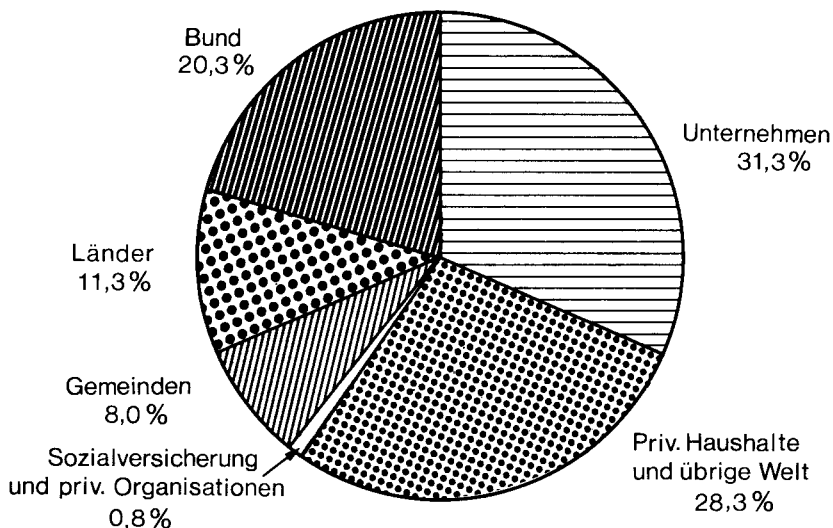
Abb. 1: Sozialleistungsquoten



Quelle: Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung.

Die Mittel zur Finanzierung des Sozialbudgets wurden 1987 zu rund 31 % von Unternehmen (im wesentlichen Arbeitgeberbeiträge zur Sozialversicherung und Entgeltfortzahlung im Krankheitsfall), zu rund 40 % von öffentlichen Haushalten (Bund, Länder und Gemeinden) und zu etwa 28 % von privaten Haushalten (hauptsächlich Beitragszahlungen) aufgebracht; einen geringen Anteil von zusammen knapp 1 % hatten die Sozialversicherung, private Organisationen und die übrige Welt.

Abb. 2: Finanzierung des Sozialbudgets 1987 nach Quellen



Quelle: Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung.

### 9.3 Die Elemente des Sozialbudgets

Mit 61 % haben die „Allgemeinen Systeme“ den größten Anteil am Sozialbudget. Sie werden zusammen mit der Sozialhilfe in den folgenden Abschnitten (vgl. 9.4 bis 9.8) näher betrachtet.

Die „Arbeitgeberleistungen“ bildeten 1987 mit einem Aufwand von 58 Mrd. DM und einem Anteil von 9,1 % den zweitgrößten Block im Sozialbudget. Hierzu zählen die Entgeltfortzahlungen im Krankheitsfall, die betriebliche Altersversorgung und die Zusatzversorgung im öffentlichen Dienst sowie sonstige Arbeitgeberleistungen (z. B. Bereitstellung von Betriebswohnungen), nicht aber die Arbeitgeberanteile an den Beiträgen zur Sozialversicherung oder Leistungen nach den Vermögensbildungsgesetzen u. ä.

Das „beamtenrechtliche System“ hatte 1987 mit 57 Mrd. DM einen Anteil von 9 % am Sozialbudget. Wie beim „Allgemeinen System“ steht auch hier die Altersversorgung, und zwar des öffentlichen Dienstes, im Vordergrund. Gegenüber 1977 sind die Ausgaben um 43 % gestiegen; der Anteil am Sozialbudget sank aber von 10 % 1977 auf 9 % 1987.

Die „indirekten Leistungen“ beliefen sich 1987 auf 61,4 Mrd. DM, das sind 9,7 % des Sozialbudgets. Allein die Steuerermäßigungen in Form des Ehegattensplitting erreichten etwa 25,7 Mrd. DM. Für Steuerermäßigungen im Bereich des Wohnungsbaus (einschließ-

lich des Bausparens) betrugen die Mindereinnahmen rund 7 Mrd. DM. Weitere 6,1 Mrd. DM wurden als Vergünstigungen im Wohnungswesen (hauptsächlich im sozialen Wohnungsbau) gewährt.

Für „Soziale Hilfen und Dienste“ wurden 1987 insgesamt 54 Mrd. DM aufgewendet. In diesem Leistungsbereich sind Sozialhilfe, Jugendhilfe, Ausbildungsförderung (vgl. 2.11), Wohngeld, öffentlicher Gesundheitsdienst und Vermögensbildung zusammengefaßt.

Die Jugendhilfe umfaßt alle behördlichen Maßnahmen zur Förderung der Jugendwohlfahrt (Heimpflege, Familienpflege, Unterhaltung von Kindertagesstätten u. ä.) einschließlich der Zuschüsse an die Träger der freien Jugendhilfe (z. B. an die Kirchen). Das Ausgabenvolumen belief sich 1987 auf fast 9 Mrd. DM, das entsprach einer Ausgabensteigerung von 73 % gegenüber 1977.

Wohngeld wird Personen gewährt, deren Haushaltseinkommen in einem unzumutbaren Mißverhältnis zu den Aufwendungen für eine angemessene Wohnung steht. Leistungen nach dem Wohngeldgesetz erhielten Ende 1987 1,9 Mill. Haushalte. Nur etwa 22 % der Wohngeldempfänger waren erwerbstätig, weitere 16 % arbeitslos. Bei den übrigen nichterwerbstätigen Wohngeldempfängern handelte es sich überwiegend um Rentner und Pensionäre. Die Ausgaben für das Wohngeld stiegen zwischen 1977 und 1987 von 1,6 Mrd. DM auf 4,0 Mrd. DM (einschließlich Verwaltungsaufwand).

Stark rückläufig waren in den vergangenen Jahren die Ausgaben für die Förderung der Vermögensbildung. 1975 hatten sie noch 13,4 Mrd. DM betragen, 1977 erreichten sie 15,1 Mrd. DM und 1987 10,6 Mrd. DM. Hier wirkte sich u. a. aus, daß immer mehr Haushalte die festgelegten Einkommensgrenzen überschreiten und damit nicht mehr in den Genuß der Vergünstigungen kommen.

Die Bedeutung der Entschädigungsleistungen verliert mit zunehmendem Abstand von den Ereignissen der Jahre 1933 bis 1945 an Gewicht. Durch finanzielle Entschädigungen für die Opfer der Gewaltherrschaft, des Kriegs und der Kriegsfolgen versucht der Staat zumindest auf materiellem Gebiet einen Beitrag zur Wiedergutmachung zu leisten. 1987 erhielten noch 1,5 Mill. Versorgungsempfänger Leistungen in einem Gesamturnfang von rund 13 Mrd. DM. 1977 waren 2,1 Mill. Personen durch die Kriegsofopferversorgung unterstützt worden.

Der Lastenausgleich, dessen Ziel es ist, Schäden und Verluste, die sich infolge Flucht, Vertreibung und Zerstörungen in der Kriegs- und Nachkriegszeit und aufgrund der Währungsreform 1948 ergeben haben, nach dem Grundsatz der sozialen Gerechtigkeit zu verteilen, hatte 1987 noch einen Anteil von 0,2 % am Sozialbudget. Die Aufwendungen beliefen sich auf 1,1 Mrd. DM, die insgesamt 155 000 Anspruchsberechtigten zugute kamen.

Die Bedeutung dieser in der Geschichte beispiellosen solidarischen Umverteilungsaktion zeigt sich am Gesamtrahmen der Ausgleichszahlungen. Bei 9,0 Mill. festgestellten Schäden in Höhe von 62,5 Mrd. RM wurden bis Ende 1987 insgesamt 116,6 Mrd. DM ausgezahlt. 5,2 Mill. Entschädigungsanträge wurden in diesem Zeitraum anerkannt.

Die sogenannten Sondersysteme, nämlich die Altershilfe für Landwirte (1987: 3,8 Mrd. DM) und die Versorgungswerke für freiberuflich Tätige (1987: 1,7 Mrd. DM), umfassen zusammen 0,9% des Sozialbudgets. Sie dienen in erster Linie der Altersversorgung bestimmter Berufsgruppen.

## 9.4 Gesetzliche Rentenversicherungen

Die Alters- und Hinterbliebenensicherung wird in der Bundesrepublik Deutschland von folgenden Institutionen geleistet:

- Gesetzliche Rentenversicherung
- Pensionen im öffentlichen Dienst
- Zusatzversicherung im öffentlichen Dienst
- Altershilfe für Landwirte
- Versorgungswerke (z. B. für Landwirte)
- Zusatzversicherung für einzelne Berufe
- Vertragliche und freiwillige Arbeitgeberleistungen

Der wichtigste und umfassendste Bereich ist dabei die Rentenversicherung. 1987 lagen ihre Leistungen bei 186 Mrd. DM, das sind rund 29% des Sozialbudgets bzw. ein Anteil von über 9% am Bruttosozialprodukt. Etwa 32 Mill. Personen waren in den drei Zweigen der Rentenversicherung (Rentenversicherung der Arbeiter, der Angestellten, Knappschaftliche Rentenversicherung) versichert, davon etwa 21,6 Mill. Pflichtversicherte.

Von den Gesamtausgaben waren die Rentenzahlungen selbst mit rund 166 Mrd. DM 1987 der größte Posten. 10,4 Mrd. DM wurden darüber hinaus für die Krankenversicherung der Rentner aufgebracht und weitere rund 5 Mrd. DM für Gesundheits- und Rehabilitationsmaßnahmen.

Von den Mitte des Jahres 1987 rund 14,3 Mill. gezahlten Renten waren zwei Drittel Versichertenrenten und ein Drittel Hinterbliebenenrenten. Die Gesamtzahl der Renten liegt dabei höher als die Zahl der Rentenempfänger, da z. B. Witwen-/Witwerrente und Versichertenrente zugleich an eine Person gezahlt werden können.

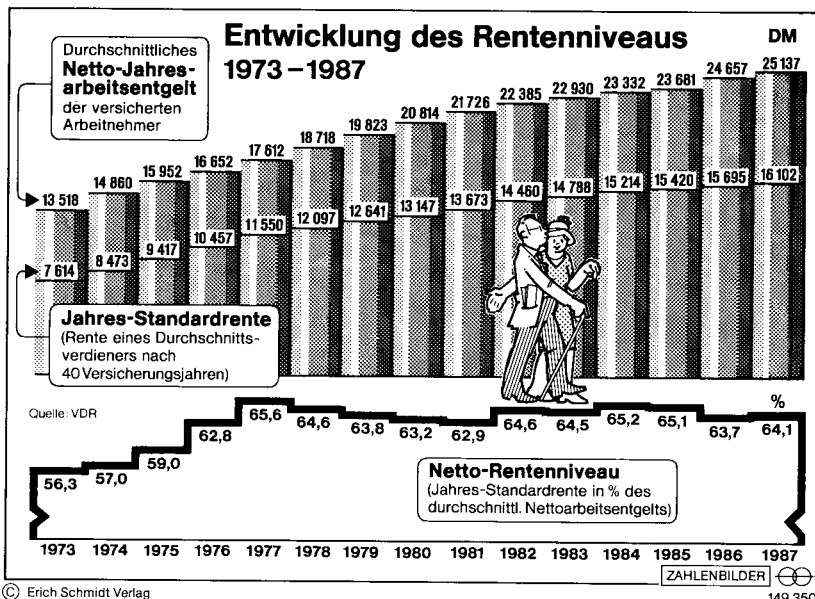
Mitte 1987 lag die durchschnittliche Rente bei einer Versicherungszeit von 35 bis 40 Jahren in der Rentenversicherung der Arbeiter bei 1 296 DM monatlich für Männer und bei 934 DM für Frauen, in der Angestelltenversicherung bei 1 749 DM bzw. 1 225 DM. Der Unterschied in der Rentenhöhe zwischen Frauen und Männern ist hauptsächlich dadurch bedingt, daß die heute anspruchsberechtigten Frauen im Verlauf ihres Arbeitslebens im Durchschnitt geringer entlohnte Tätigkeiten ausgeführt haben.

Das Altersruhegeld eines Rentners mit 40 Versicherungsjahren betrug 1987 knapp zwei Drittel des Nettoentgelts eines vergleichbaren Arbeitnehmers. Der Eintritt in den Ruhestand bedeutet also für alle diejenigen, die ausschließlich auf ihre Versichertenrente aus

Tab. 2: Gesetzliche Rentenversicherungen

Gegenstand der Nachweisung	Einheit	Gesetzliche Rentenversicherungen					
		insgesamt		darunter			
		1970	1987	1970	1987	1970	1987
Pflichtmitglieder und Beitragszahler seit 1924	1 000	26 062	32 048	15 717	16 938	9 815	14 757
Rentenbestand	1 000	10 212	14 318	6 921	8 798	2 537	4 810
Einnahmen <sup>1</sup>	Mrd. DM	55,9	200,2	32,9	100,4	19,1	84,5
dar. Beiträge (Soll)	Mrd. DM	43,6	151,0	25,7	70,3	16,6	78,0
Durchschnittliche Versichertenrente	DM			313	842	522	1 210

1 Nach Bereinigung um die Zahlungen der Zweige untereinander.



der gesetzlichen Rentenversicherung angewiesen sind, eine deutliche finanzielle Einbuße.

Die Rentenversicherung finanziert sich seit der Rentenreform von 1957 nach dem sogenannten „Umlageverfahren“. Vereinfacht ausgedrückt bedeutet dies, daß die Arbeitnehmer von heute im Rahmen des „Generationenvertrages“ die Renten der Arbeitnehmer von gestern zahlen. Eine Ansammlung von Vermögen, aus dessen Erträgen die Renten finanziert werden, findet nicht statt.

Die Beiträge von Arbeitnehmern und Arbeitgebern sind die wichtigste Finanzierungsquelle der gesetzlichen Rentenversicherung. 1985 entfielen auf diesen Posten fast 80 % der Einnahmen. Der Bund leistete Zuschüsse in Höhe von knapp einem Fünftel der Einnahmen. Die übrigen Einnahmen, wie Vermögenserträge, Erstattungen anderer Institutionen u. a., machen nur einen kleinen Anteil an der Gesamtfinanzierung aus.

Betrachtet man die zentrale Bedeutung der Beitragszahlungen, wird deutlich, wo sich Probleme für die Rentenfinanzierung ergeben können. Bleibt das Verhältnis zwischen Beitragszahlern und Rentenempfängern konstant, arbeitet das Umlageverfahren ohne größere Probleme. Ergibt sich aber kurz- bzw. längerfristig eine steigende Zahl von Rentenempfängern je Beitragszahler, muß durch geeignete politische Maßnahmen (Beitragserhöhungen, geringere Anpassung der Rente u. a.) versucht werden, das System wieder ins Gleichgewicht zu bringen.

Eine solche Entwicklung ist in den vergangenen Jahren in der Bundesrepublik eingetreten. Die Arbeitslosigkeit stieg an, entsprechend ging die Zahl der Beitragszahler zurück; die Löhne und Gehälter erhöhten sich nicht im erwarteten Maße, was ebenfalls Einfluß auf die Beitragseinnahmen hatte, und zugleich nahmen die Rentenzahlungen weiter zu. Dies führte mehrfach zu Beitragserhöhungen, zuletzt zum 1. Juni 1985, als der Beitrag zur Rentenversicherung der Arbeiter und Angestellten von 18,7 % auf 19,2 % des Bruttolohns bzw. -gehalts heraufgesetzt wurde. Ab 1. Januar 1987 wurde er allerdings wieder auf 18,7 % gesenkt.

Schwerwiegende Probleme zeichnen sich für das derzeitige System der Rentenfinanzierung ab, wenn man die langfristige Entwicklung betrachtet. Der Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung hat mehrmals dargestellt, daß sich die Relation zwischen aktiver Generation (20- bis 60jährige) und nicht mehr im Arbeitsleben stehender Generation (über 60jährige) bis etwa 1990 leicht verbessern, dann aber bis zum Jahr 2030 rapide verschlechtern wird. (Diesen Berechnungen liegt die Annahme konstanter Geburtenhäufigkeit zugrunde). Im Jahresgutachten 1988/89 empfiehlt der Sachverständigenrat unter anderem, daß das Rentenzugangsalter für alle Versicherungspflichtigen wieder auf 65 Jahre festgelegt werden sollte, wie es früher der Fall war.

## 9.5 Gesetzliche Krankenversicherung

Dem Bereich Gesundheit werden im Sozialbudget die gesetzliche Kranken- und Unfallversicherung, die Entgeltfortzahlung im Krankheitsfall durch den Arbeitgeber, die Beihil-

fen im öffentlichen Dienst bei Krankheit, Mutterschaft und Tod und die Aufwendungen für den öffentlichen Gesundheitsdienst (Beratung und Aufklärung in gesundheitlichen Fragen, Verhütung und Bekämpfung von Krankheiten usw.) zugerechnet.

Für die finanzielle Absicherung des Krankheitsrisikos spielt die gesetzliche Krankenversicherung eine entscheidende Rolle. Pflichtmitglieder sind Arbeiter und Angestellte, deren regelmäßiger Jahresverdienst die Beitragsbemessungsgrenze nicht übersteigt, sowie Rentner, Auszubildende, Studenten und Arbeitslose. Ferner sind die landwirtschaftlichen Unternehmer und ihre mitarbeitenden Familienangehörigen sowie einige kleinere Gruppen von Selbständigen pflichtversichert.

Nach den Ergebnissen des Mikrozensus standen 1987 insgesamt 53,8 Mill. Personen unter dem Schutz der gesetzlichen Krankenversicherung. Rund 21,3 Mill. waren Pflichtmitglieder, 3,7 Mill. freiwillige Mitglieder und 10,5 Mill. Rentner. 18,2 Mill. waren als Familienangehörige mitversichert. Insgesamt gehörten 88 % der Bevölkerung der

**Tab. 3: Ausgaben der gesetzlichen Krankenversicherung je Mitglied**  
Jährliche Veränderungen in Prozent

Jahr	Ausgaben je Mitglied insgesamt	Darunter für				
		Behandlung durch Ärzte	Behandlung durch Zahnärzte	Arzneien, Verband-, Heil- u. Hilfs- mittel aus Apotheken	Zahnersatz	Kranken- hauspflege
1974	+ 18,4	+ 14,4	+ 26,1	+ 15,7	+ 11,2	+ 29,2
1975	+ 17,7	+ 13,3	+ 21,5	+ 12,9	+ 100,3	+ 15,0
1976	+ 8,8	+ 5,6	+ 3,7	+ 8,0	+ 26,7	+ 9,5
1977	+ 4,1	+ 3,9	+ 6,4	+ 1,3	+ 0,9	+ 5,4
1978	+ 5,4	+ 4,0	+ 6,1	+ 6,4	+ 4,8	+ 5,2
1979	+ 7,0	+ 5,6	+ 3,7	+ 5,4	+ 11,0	+ 4,9
1980	+ 9,2	+ 7,2	+ 4,2	+ 9,0	+ 12,0	+ 8,0
1981	+ 6,2	+ 6,3	+ 6,5	+ 7,3	+ 9,2	+ 6,2
1982	+ 0,5	+ 2,3	+ 2,0	+ 0,7	- 14,1	+ 8,0
1983	+ 3,6	+ 5,0	+ 3,5	+ 4,9	- 4,6	+ 4,7
1984	+ 7,4	+ 6,0	+ 4,0	+ 7,0	+ 9,5	+ 6,7
1985	+ 4,4	+ 3,3	+ 0,8	+ 6,2	+ 3,8	+ 4,9
1986	+ 4,4	+ 2,5	+ 6,9	+ 5,5	- 10,6	+ 6,3
1987	+ 3,5	+ 2,6	+ 2,1	+ 6,4	- 9,6	+ 3,8

Quelle: Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung.

gesetzlichen Krankenversicherung an; 9,3 % der Bevölkerung waren Mitglieder privater Kassen, 2,4 % hatten Anspruch auf sonstigen Versicherungsschutz (z. B. Sozialhilfeempfänger), nur etwa 0,3 % hatten keinen Krankenversicherungsschutz.

Im Jahre 1987 beliefen sich die Ausgaben der gesetzlichen Krankenversicherung auf 125,3 Mrd. DM; das entspricht einem Anteil von 19,7 % am Sozialbudget bzw. von rund 6,2 % am Bruttosozialprodukt.

Zwischen 1970 und 1987 haben sich die Ausgaben der gesetzlichen Krankenversicherung fast verfünffacht. Besonders ausgeprägt war die Expansion Anfang bis Mitte der siebziger Jahre. Während 1974 und 1975 noch jährliche Steigerungsraten der Ausgaben je Mitglied von rund 18 % zu verzeichnen waren, flachte sich der Ausgabenanstieg in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre ab. Vor allem zu Beginn der achtziger Jahre waren die Bemühungen um die Kostendämpfung im Gesundheitswesen vorübergehend erfolgreich. Seit 1983 sind wieder deutliche Kostenerhöhungen zu verzeichnen.

Diese Entwicklung spiegelt sich auch in den Beitragssätzen wider. Die Krankenversicherungen, die sich zu über 96 % aus Beiträgen finanzieren, konnten die Mehrausgaben trotz gestiegener Arbeitsentgelte nicht durch zusätzliche Einnahmen ausgleichen. Daher mußte der Beitragssatz von 8,2 % des Grundlohns im Jahr 1970 auf mittlerweile 12,9 % (1988) erhöht werden.

Tab. 4: Ausgaben der gesetzlichen Krankenversicherung

Art der Ausgaben	1970	1975	1980	1985	1987
	%				
Behandlung durch Ärzte und Zahnärzte, Zahnersatz	31,7	32,1	31,4	29,8	27,7
Arzneien aus Apotheken, Heil- und Hilfsmittel	16,8	14,6	19,4	20,3	21,4
Krankenhauspflege	23,9	28,7	28,3	30,7	31,4
Krankengeld <sup>1</sup>	9,2	7,6	7,4	5,6	5,9
Mutterschaftshilfe <sup>2</sup>	—	2,8	3,4	2,4	1,9
Sonstige Leistungen	13,6	9,7	5,8	6,6	6,9
Verwaltungskosten	4,9	4,5	4,2	4,6	4,8
Ausgaben insgesamt	100	100	100	100	100
Ausgaben insgesamt in Mill. DM	25 179	60 990	89 834	114 108	124 997

1 Bis 1970 Krankengeld bei ambulanter Behandlung, von 1971 an bei ambulanter und stationärer Behandlung.

2 Ab 1. Juli 1979 einschl. Mutterschaftsurlaubsgeld.

Quelle: Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung.

1987 entfielen 28 % der Ausgaben der gesetzlichen Krankenkassen auf Arzt-, Zahnarzt- und Zahnersatzleistungen, 31 % mußten für Krankenhauskosten aufgebracht werden, weitere 21 % für Arzneien sowie Heil- und Hilfsmittel.

## 9.6 Arbeitsförderung

Zum Maßnahmenkatalog der Arbeitsförderung gehören neben den Leistungen bei Arbeitslosigkeit (Zahlung von Arbeitslosengeld und -hilfe) und bei Zahlungsunfähigkeit des Arbeitgebers (Konkursausfallgeld) auch Maßnahmen zur Erhaltung und Schaffung von Arbeitsplätzen (Kurzarbeitergeld, Schlechtwettergeld), die Arbeitsvermittlung sowie die Förderung der beruflichen Bildung und die Gewährung von berufsfördernden Leistungen zur Rehabilitation. Somit wurden über den Versicherungsschutz bei Arbeitslosigkeit hinaus (eingeführt im Jahr 1927) neue Akzente der Arbeitsmarktpolitik dadurch gesetzt, daß die Unterhaltszahlungen an Arbeitslose in immer stärkerem Umfang durch gezielte Förderungsmaßnahmen zur beruflichen Qualifizierung von Personen ohne Beschäftigung ergänzt werden.

Die Leistungen der Arbeitsförderung umfaßten 1987 45 Mrd. DM, gegenüber 16 Mrd. DM 1977 und 4 Mrd. DM 1970. Im Hinblick auf die Ausgaben war die Arbeitsförderung damit 1987 die drittgrößte Institution im Rahmen der allgemeinen Systeme der sozialen Sicherung.

Von den Gesamtausgaben wurden 1987 15,3 Mrd. DM für Arbeitslosengeld und 9,0 Mrd. DM für Arbeitslosenhilfe aufgewendet, zusammen flossen also rund 54 % der Ausgaben in die unmittelbare Unterstützung von Arbeitslosen.

Dabei erhielten im Jahresdurchschnitt rund 834 000 Personen Arbeitslosengeld und 577 000 Arbeitslosenhilfe. Das bedeutet, daß von den Arbeitslosen bei weitem nicht alle Anspruch auf Leistungen hatten. Nach einer Strukturuntersuchung der Bundesanstalt für Arbeit Ende September 1987 erhielten rund 30 % der Arbeitslosen keine Unterstützung durch das Arbeitsamt. 1980 hatten erst 24 % der Arbeitslosen keine Leistungen bezogen, 1975 waren es 14 %.

Der Umfang der Leistungen lag 1987 beim Arbeitslosengeld bei 68 % des letzten Nettoeinkommens für Arbeitslose mit Kindern und bei 63 % für Arbeitslose ohne Kinder. Die Arbeitslosenhilfe erreichte 58 % des letzten Nettoeinkommens für Hilfeempfänger mit Kindern, bzw. 56 % für Personen ohne Kinder. (Weitere Angaben vgl. 3.11)

Neben den Ausgaben zur Unterstützung von Arbeitslosen war die Förderung der beruflichen Bildung ein wichtiger Ausgabenposten; hierfür wurden 1987 6,3 Mrd. DM oder 14 % der gesamten Ausgaben für Arbeitsförderung aufgebracht.

Die Maßnahmen der Arbeitsförderung werden überwiegend aus Beiträgen der Arbeitnehmer und Arbeitgeber zur Arbeitslosenversicherung finanziert. Der Beitragssatz lag 1985 bei 4,2 % des Bruttoeinkommens, zum 1. Januar 1987 wurde er auf 4,3 % heraufgesetzt. Außerdem werden Umlagen von den Arbeitgebern erhoben, die zur Finanzierung des

Tab. 5: Daten der Arbeitsförderung

Gegenstand der Nachweisung	1970	1975	1980	1985	1987
	1 000				
Arbeitslose	149	1 074	889	2 304	2 229
Empfänger von Arbeitslosengeld und Arbeitslosenhilfe	113	817	576	1 453	1 411
	Mill. DM				
Einnahmen					
der Bundesanstalt für Arbeit	3 574	9 234 <sup>1</sup>	19 050 <sup>1</sup>	32 043	34 573
darunter:					
Beiträge	3 097	7 786	17 321	29 492	32 265
Ausgaben					
der Bundesanstalt für Arbeit	3 907	17 836	21 674	29 737	35 961
darunter:					
für Arbeitslosigkeit <sup>2</sup>	703	8 804	9 857	14 644	15 780
Kurzarbeitergeld, Maßnahmen zur Arbeitsbeschaffung	26	2 334	1 496	3 446	4 585
Mittel des Bundes für Arbeitslosenhilfe	19	203	363	9 126	9 030

1 Ohne Darlehen und Zuschüsse des Bundes gemäß § 187 AFG.

2 Arbeitslosengeld, Konkursausfallgeld, bis 1980 einschließlich Anschluß-Arbeitslosenhilfe.

Konkursausfallgeldes und der Winterbau-Umlage dienen. Darüber hinaus trägt der Bund die Arbeitslosenhilfe; er ist auch verpflichtet, Darlehen und Zuschüsse zu gewähren, wenn die Bundesanstalt für Arbeit ihre Leistungen nicht aus eigenen Einnahmen und ihrer Rücklage finanzieren kann.

## 9.7 Sozialhilfe

Anspruch auf Sozialhilfe hat jeder, der sich in einer Notlage befindet, die er nicht aus eigenen Kräften und Mitteln beheben kann. Die Sozialhilfe greift immer dann ein, wenn andere Personen, andere Sozialleistungssysteme oder sonstige Stellen Leistungen nicht vorsehen oder keine zulänglichen Hilfen erbringen.

1987 wurden 27,6 Mrd. DM im Rahmen der Sozialhilfe ausgegeben, darunter 25,2 Mrd. DM für die Sozialhilfe im engeren Sinne (nach dem Bundessozialhilfegesetz). Die Sozialhilfe im engeren Sinn umfaßt die Hilfe zum Lebensunterhalt sowie die Hilfe in

besonderen Lebenslagen. Die Hilfe zum Lebensunterhalt deckt Grundbedürfnisse des täglichen Lebens ab. Sie muß häufig dann in Anspruch genommen werden, wenn gegenüber der Rentenversicherung nur unzureichende Versorgungsansprüche bestehen oder wenn der Verlust des Arbeitsplatzes Einkommensausfälle mit sich bringt. Die Hilfe in besonderen Lebenslagen dient der Behebung von speziellen sozialen Notständen (z. B. Hilfen während einer Krankheit oder für Behinderte). Beide Leistungen werden sowohl außerhalb von als auch in Einrichtungen (z. B. Pflegeheime, Altenheime, Anstalten) gewährt.

1987 wurden insgesamt 3,1 Mill. Personen dauernd oder zeitweise durch die Sozialhilfe unterstützt. 2,3 Millionen bezogen laufende Hilfe zum Lebensunterhalt und 1,3 Millionen Hilfe in besonderen Lebenslagen. (Eine Person kann beide Hilfearten beziehen; daher ist die Gesamtzahl der Leistungsfälle größer als die Gesamtzahl der unterstützten Personen.) 20 % der Hilfeempfänger wurden durch Hilfe in Einrichtungen versorgt.

Tab. 6: Sozialhilfe – Empfänger und Ausgaben

	1970	1980	1985	1987
	1 000			
Sozialhilfeempfänger				
Insgesamt	1 491	2 144	2 814	3 136
Männlich	557	864	1 228	1 379
Weiblich	934	1 280	1 586	1 757
Deutsche	1 471	1 981	2 488	2 692
Ausländer	20	163	325	445
Alter				
unter 18	440	605	774	862
18–24	55	194	362	390
25–59	389	675	1 087	1 249
60 und mehr	607	670	591	635
dar. weiblich	447	523	462	492
	Mill. DM			
Ausgaben für Sozialhilfe	3 335	13 266	20 846	25 199

Bezogen auf die Gesamtbevölkerung erhielten 1987 von den männlichen Einwohnern 4,7 %, von den weiblichen Einwohnern 5,5 % Sozialhilfe. Von den 3,1 Mill. Sozialhilfeempfängern im Jahre 1987 waren 862 000 unter 18 Jahre, 390 000 18 bis 24 Jahre, 1 249 000 25 bis 59 Jahre und 635 000 60 Jahre oder älter. Von diesen waren 492 000 Frauen. Der Anteil der 60jährigen oder älteren Frauen an der Gesamtzahl der Sozialhilfeempfänger ist zwar seit 1970 von 30,0 % auf 15,7 % (1987) gesunken, ist aber noch

immer größer als der entsprechende Anteil der 60jährigen oder älteren Frauen an der Wohnbevölkerung (13,2%). Der Grund hierfür ist darin zu suchen, daß es unter den älteren Frauen viele gibt, die aufgrund mangelnder (eigener) früherer Erwerbstätigkeit keine oder zu niedrige Rentenansprüche haben.

Von 1970 bis 1987 stieg die Zahl der Sozialhilfeempfänger um 110%. Die Zahl der Ausländer in dieser Gruppe erhöhte sich im gleichen Zeitraum um das Zweiundzwanzigfache. Dies ist vermutlich auf die zunehmende Zahl von Asylbewerbern zurückzuführen, die zur Bestreitung ihres Lebensunterhalts bis zur Entscheidung über ihren Asylantrag zunächst auf Sozialhilfe angewiesen sind. In den letzten Jahren kamen vor allem Arbeitslose hinzu, die keinen Anspruch auf Arbeitslosengeld oder -hilfe (mehr) haben.

Tab. 7: Hauptursache der Hilfestellung bei Haushalten von Empfängern laufender Hilfe zum Lebensunterhalt

Hauptursache der Hilfestellung	Haushalte				
	1970 <sup>1</sup>	1975 <sup>1</sup>	1980	1985	1987
	%				
Krankheit	18,9	13,5	9,3	6,3	6,4
Tod des Ernährers	2,2	1,7	1,2	0,9	0,8
Ausfall des Ernährers	8,2	7,4	13,2	12,4	12,1
Unwirtschaftliches Verhalten	1,2	1,2	1,6	1,0	0,7
Arbeitslosigkeit <sup>2</sup>	.	.	9,8	24,9	31,5
Unzureichende Versicherungs- oder Versorgungsansprüche <sup>2</sup>	.	.	25,8	17,9	14,9
Unzureichendes Erwerbs- einkommen <sup>3</sup>	46,8	50,6	6,2	7,0	6,5
Sonstige Ursachen	22,8	25,6	32,4	29,6	27,2
Insgesamt	100	100	100	100	100
Gesamtzahl der Haushalte mit laufender Hilfe zum Lebensunterhalt					
	295 874	424 690	823 951	1 239 838	1 392 498

1 Ohne Bremen, Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz.

2 Nachweis erfolgt erst ab 1978.

3 Bis 1977: Unzureichendes Einkommen.

Die 2,3 Mill. Empfänger laufender Hilfe zum Lebensunterhalt verteilten sich 1987 auf insgesamt 1,4 Mill. Haushalte. Damit wurde 1987 jedem 19. Haushalt mindestens für einen Monat Sozialhilfe gewährt; 1975 war es nur jeder 37. Haushalt. Als hauptsächliche

Ursache für die Inanspruchnahme von Sozialhilfe gaben 1987 31,5 % der Haushalte Arbeitslosigkeit an. 1980 waren es erst knapp 10 %.

Wesentlich stärker als die Gesamtzahl der Empfänger erhöhten sich zwischen 1970 und 1987 die Ausgaben für Sozialhilfe, und zwar von 3,3 Mrd. DM auf 25,2 Mrd. DM, also auf mehr als das Siebenfache. Die Gründe für die Ausgabenerhöhung liegen neben der Ausweitung des anspruchsberechtigten Personenkreises und einer stärkeren Inanspruchnahme der Sozialhilfeleistungen durch die Hilfesuchenden auch in beträchtlichen Leistungserhöhungen insbesondere in den siebziger Jahren.

Die Finanzierung der Leistungen fällt überwiegend den kommunalen Gebietskörperschaften zu. Jährliche Ausgabensteigerungen in einer Größenordnung von rund 7 % bis 11 % in den Jahren von 1981 bis 1987 stellen eine große Belastung für die Gemeinden dar – auch wenn man berücksichtigt, daß die Länder (durch den Finanzausgleich) sowie Sozialleistungsträger und Unterhaltspflichtige (durch Ersatzleistungen) an der Finanzierung der Sozialhilfe beteiligt sind.

Wie in früheren Jahren waren 1987 vor allem die Stadtstaaten relativ stark betroffen. Die durchschnittlichen Bruttoausgaben je Einwohner beliefen sich dort im Durchschnitt auf 847 DM, in den Flächenländern dagegen nur auf 380 DM.

## 9.8 Kindergeld

Das Kindergeld hat im Rahmen der staatlichen Leistungen für Familien zentrale Bedeutung. Es ist die häufigste staatliche Transferzahlung überhaupt.

1987 bezogen 6,2 Mill. Berechtigte Kindergeld für 10,1 Mill. Kinder. Hinzu kommen rund 2,7 Mill. Kinder von Angehörigen des öffentlichen Dienstes, die das Kindergeld von ihren Arbeitgebern direkt erhalten.

Tab. 8: Kindergeld (ohne öffentlichen Dienst)

Gegenstand der Nachweisung	Einheit	1975	1981	1985	1987
Berechtigte insgesamt	1 000	7 333	6 905	6 408	6 191
davon: Deutsche	1 000	6 452	6 119	5 722	5 518
Ausländer	1 000	881	786	686	673
Kinder <sup>1</sup> insgesamt	1 000	14 065	12 299	10 664	10 134
davon: Deutsche	1 000	12 085	10 470	9 215	8 754
Ausländer	1 000	1 980	1 829	1 450	1 379
Ausgezahlte Beträge	Mill. DM	11 588	14 610	10 901	10 743

<sup>1</sup> Für die an die Empfangsberechtigten Kindergeld gezahlt wurde.

1975 wurde 7,3 Mill. Berechtigten für 14,1 Mill. Kinder Kindergeld gewährt (ohne Kinder von Angehörigen des öffentlichen Dienstes). Den rückläufigen Kinderzahlen standen bis 1981 steigende Ausgaben gegenüber, da die Kindergeldsätze mehrfach erhöht wurden. Die staatlichen Sparmaßnahmen führten dann zu einem deutlichen Ausgaberückgang. 1975 brachte der Bund, der die Mittel für das Kindergeld zur Verfügung stellt, 11,6 Mrd. DM für das Kindergeld auf, 1981 waren es 14,6 Mrd. DM, 1985 10,9 Mrd. DM und 1987 10,7 Mrd. DM.

Von den Kindern, für die Kindergeld gezahlt wurde, waren 1987 60 % Erstkinder, 29 % Zweitkinder und 11 % dritte und weitere Kinder. Gegenüber 1975 hat der Anteil der Erstkinder zu-, der Anteil der dritten und weiteren Kinder abgenommen.

Alle diese Angaben sind vor dem Hintergrund zu sehen, daß das Kindergeld seit 1975 für alle Kinder unter 16 Jahren gewährt wird – unabhängig von der Bedürftigkeit der Familie –, seine Höhe richtet sich jedoch (seit Januar 1983) ab dem zweiten und weiteren Kindern nach dem Einkommen der Eltern. Für das erste Kind werden allgemein 50 DM gezahlt, für das zweite Kind mindestens 70 DM, für das dritte und weitere mindestens 140 DM. Die entsprechenden Höchstbeträge liegen bei 100 DM, 220 und 240 DM.

Über die Vollendung des 16. Lebensjahres hinaus wird Kindergeld für Jugendliche in einer Schul- oder Berufsausbildung sowie für arbeitslose Jugendliche gezahlt. Vor dem Hintergrund der Jugendarbeitslosigkeit (siehe Kap. 3), die nicht zuletzt eine große finanzielle Belastung für die betroffenen Familien darstellt, wird seit 1. Januar 1985 Kindergeld nicht nur für arbeitslose 16- bis 18jährige, sondern auch für 18- bis 21jährige ohne Beschäftigung gezahlt.

Im Zusammenhang mit der Steuerreform erhöhten sich die Kinderfreibeträge; daher wird Berechtigten, die wegen niedriger Einkommen den steuerlichen Kinderfreibetrag nicht oder nicht voll nutzen können, als Ausgleich hierfür ab 1986 ein Zuschlag zum Kindergeld bis zu 46 DM monatlich je Kind gewährt.

# 10 Rechtspflege

## 10.1 Einführung

Eine der wichtigsten Aufgaben des Rechtsstaates besteht darin, für die Verwirklichung und Einhaltung des von der Volksvertretung gesetzten Rechts zu sorgen. Bei einer von der Gewaltenteilung bestimmten Verfassung – wie dem Grundgesetz – fällt diese Aufgabe der sogenannten „dritten“ Gewalt, der Rechtsprechung, zu.

Zur Rechtspflege gehört aber nicht nur das Tätigwerden der Gerichte, in denen von unabhängigen Richtern Recht gesprochen wird, sondern auch die Vollstreckung dessen, was für Recht befunden wurde, beispielsweise im Strafvollzug oder durch Gerichtsvollzieher. Im weiteren Sinn kann man auch die Tätigkeit der Polizei als Teil der Rechtspflege sehen, soweit sie mit der Verhinderung von Straftaten einerseits und der Ermittlung von Tatverdächtigen in Strafsachen andererseits befaßt ist.

## 10.2 Gerichte

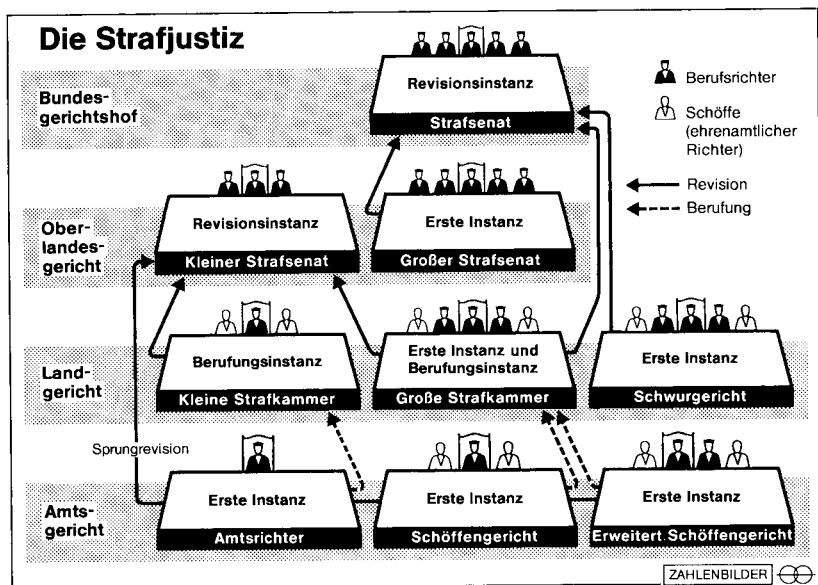
Die Gerichtsbarkeit umfaßt zum einen die ordentlichen Gerichte, die für Zivil- und Strafsachen zuständig sind, zum anderen die besonderen Gerichte, die sich mit Arbeits-, Sozial-, Verwaltungs- bzw. Finanzrechtsfragen befassen. Jeder dieser Zweige der Gerichtsbarkeit ist in mehrere Ebenen oder Instanzen gegliedert (bei den ordentlichen Gerichten vier: Amtsgericht – Landgericht – Oberlandesgericht – Bundesgerichtshof; bei Arbeits-, Verwaltungs- und Sozialgerichten drei und bei den Finanzgerichten zwei). Grundsätzlich besteht immer die Möglichkeit, gegen die Entscheidungen der Eingangsinstanzen Rechtsmittel einzulegen und damit diese Entscheidungen in Berufungs- oder Revisionsverfahren durch höhere Gerichtsinstanzen überprüfen zu lassen. (Dabei richtet sich die Berufung gegen die tatsächliche, die Revision gegen die rechtliche Würdigung des Falles.)

Am 1. Januar 1988 gab es im Bundesgebiet insgesamt 664 Gerichte, die in Zivil- und Strafsachen tätig waren. Darüber hinaus bestanden 95 (erstinstanzliche) Arbeitsgerichte und insgesamt 99 (erstinstanzliche) Verwaltungs-, Sozial- und Finanzgerichte.

Die Rechtsprechung wird grundsätzlich durch die Gerichte der Länder ausgeübt. Als letzte Instanz können in der Regel die acht Bundesgerichte (Bundesverfassungsgericht, Bundesgerichtshof, Bundesverwaltungsgericht, Bundesfinanzhof, Bundesarbeitsgericht, Bundessozialgericht, Bundespatentgericht, Bundesdisziplinargericht) angerufen werden.

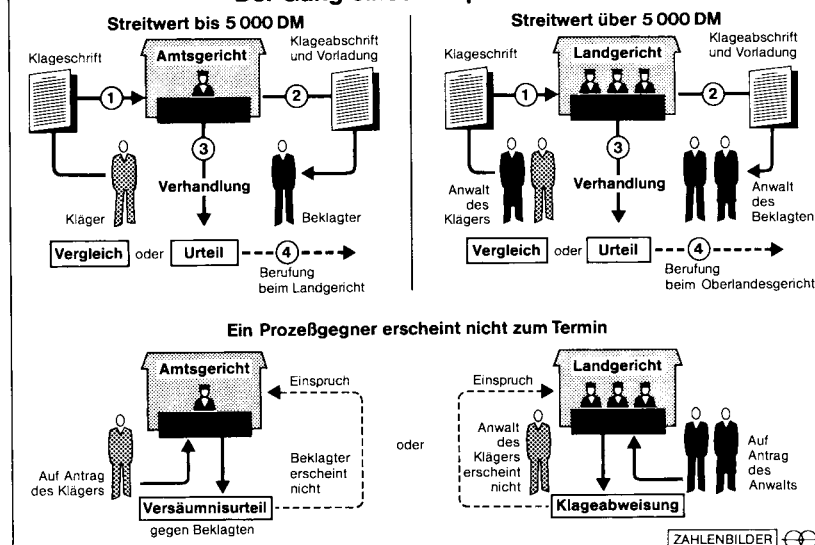
Unter den Bundesgerichten hat das Bundesverfassungsgericht als „Hüter der Verfassung“ einen besonderen Rang. Seinem Status nach ist es zugleich Gericht und

# Die Strafjustiz



© Erich Schmidt Verlag

## Der Gang eines Zivilprozesses



© Erich Schmidt Verlag

Verfassungsorgan. Neben der Klarstellung der verfassungsmäßigen Ordnung und der Entscheidung bei Verfassungsstreitigkeiten zwischen Staatsorganen ist es auch zur Wahrung der Grundrechte des einzelnen Bürgers berufen. Zu seiner umfassenden Kompetenz gehört darüber hinaus auch die Prüfung, ob Bundes- und Landesrecht mit dem Grundgesetz und ob Landesrecht mit Bundesrecht vereinbar ist (Normenkontrolle). Es besteht aus zwei Senaten mit jeweils acht Richtern, die je zur Hälfte vom Bundestag (durch einen Wahlmännerausschuß) und vom Bundesrat gewählt werden. Ihre Amtszeit dauert zwölf Jahre; sie können nicht wiedergewählt werden.

Tab. 1: Gerichte am 1. Januar 1988

Zivil- und Strafgerichte	664
Amtsgerichte	551
Landgerichte	93
Oberlandesgerichte	20
Arbeitsgerichte (erstinstanzliche)	95
Verwaltungsgerichte (erstinstanzliche)	35
Sozialgerichte (erstinstanzliche)	50
Finanzgerichte (erstinstanzliche)	14
Bundesgerichte	8

An den Gerichten waren am 1. Januar 1987 insgesamt 17380 Richter (im Landes- und Bundesdienst) tätig, gegenüber 12954 zum Jahresbeginn 1971. Die Zahl der Staatsanwälte betrug 1987 3725 (1971: 2709), die der Rechtsanwälte 41724 (1971: 18240). Außerdem waren 7520 Anwaltsnotare (1971: 5358) und 1003 Notare (1971: 802) zugelassen. Diese deutliche Zunahme der Anzahl der in der Rechtspflege tätigen Personen wird verständlich, wenn man sie im Zusammenhang mit dem steigenden Geschäftsanfall bei den meisten Gerichten sieht (vgl. Tab. 2).

Allein bei den Amtsgerichten wurden 1987 1,7 Mill. Zivilverfahren (darunter rund 377000 Familiengerichtsverfahren) und 1,4 Mill. Strafverfahren erledigt. Das waren doppelt so viele Verfahren wie 1970. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß der Geschäftsanfall bei den Amtsgerichten durch die Einrichtung der Familiengerichte ab Mitte 1977 sprunghaft anstieg. Bis 1977 waren die Landgerichte für Ehesachen zuständig. Auch bei den Arbeitsgerichten, den Verwaltungsgerichten und den Finanzgerichten hat sich der Geschäftsanfall innerhalb der letzten Jahre beträchtlich erhöht.

Ursache für diese Entwicklung dürfte bei den Strafgerichten die wachsende Zahl der Straftaten sein (vgl. 10.3.1). Bei den übrigen Gerichten sind die Gründe weniger offenkundig. Möglicherweise spielt aber die größere Bereitschaft, sich auf gerichtlichem Wege gegen vermeintliche oder tatsächliche Ungerechtigkeiten zur Wehr zu setzen, eine Rolle.

Tab. 2: Erledigte Verfahren bei ausgewählten Gerichten<sup>1</sup>

Gerichte/Verfahren	1970	1987
<i>Amtsgerichte</i>		
(Zivilgerichte, seit 1977 ohne Familiengerichte)		
Erledigte Verfahren	863 472	1 314 642
<i>Familiengerichte</i> <sup>2</sup>		
Erledigte Verfahren	x	376 972
darunter Scheidungsverfahren	x	159 461
<i>Amtsgerichte (Strafgerichte)</i>		
Erledigte Verfahren	734 656 <sup>3</sup>	1 365 866
davon Verbrechen	11 581	6 507
Vergehen	497 139	670 598
Ordnungswidrigkeiten	213 010	688 761
Übertretungen	12 926	x
<i>Arbeitsgerichte</i>		
Erledigte Klagen	187 084	366 848
darunter Gegenstand der Klage:		
Arbeitsentgelt	111 408	119 510
<i>Sozialgerichte</i>		
Erledigte Klagen	152 768	168 392
darunter Gegenstand der Klage:		
Rentenversicherung der Arbeiter und Angestellten	82 150	55 337
<i>Verwaltungsgerichte</i>		
Erledigte Klagen	48 849	113 845
<i>Finanzgerichte</i>		
Erledigte Verfahren	20 027 <sup>3</sup>	42 760 <sup>4</sup>
<i>Bundesverfassungsgericht (Erster und Zweiter Senat)</i>		
Erledigte Verfahren	1 660	2 993
Eingereichte Verfassungsbeschwerden	1 606	3 358
Eingereichte Normenkontrollverfahren	60	74

<sup>1</sup> Da nur ausgewählte Gerichte aufgeführt sind, liegt die Gesamtzahl der erledigten Gerichtsverfahren wesentlich höher als die Summe der hier angegebenen Werte.

<sup>2</sup> 1977 neu eingerichtet.

<sup>3</sup> 1971.

<sup>4</sup> Finanzgerichte: Bundesgebiet ohne Bayern.

Zahlen sind mit denen für 1970 bzw. 1971 nicht vergleichbar.

## 10.3 Straffälligkeit

### 10.3.1 Tatermittlung

1987 sind bei den Polizeidienststellen 4,4 Mill. Straftaten (ohne Straßenverkehrsdelikte) bekanntgeworden. Schwer abzuschätzen ist die Dunkelziffer, d. h. die Zahl der Straftaten, die unbekannt bleiben oder nicht angezeigt werden. Von den gemeldeten Straftaten konnten 44 % aufgeklärt werden; in diesen Fällen wurde nach dem polizeilichen Ermittlungsergebnis zumindest ein namentlich bekannter Tatverdächtiger festgestellt. 1970 waren von 2,4 Mill. Straftaten 48 % aufgeklärt worden.

Um einen Vergleich unabhängig von der veränderten Bevölkerungszahl zu ermöglichen, werden die Straftaten je 1000 Einwohner berechnet. 1970 wurden je 1000 Einwohner knapp 40 Straftaten bekannt, 1987 waren es 72. Häufigste Straftat ist seit Jahren der Diebstahl. 1987 sind 2,8 Mill. Diebstahlsfälle bekanntgeworden, gegenüber 2632 Fällen von versuchtem oder vollendetem Mord oder Totschlag. Die Aufklärungsquote ist in der Regel relativ stark von der Schwere des Verbrechens bzw. Vergehens abhängig. So wurden z. B. 1987 nur 28 % aller Diebstähle, aber 94 % aller Mord- und Totschlagsfälle (einschließlich Fälle von versuchtem Mord oder Totschlag) aufgeklärt.

Tab. 3: Straftaten und Aufklärungsquote

Jahr	Bekanntgewordene Straftaten		Aufklärungsquote
	insgesamt	auf 1000 Einwohner	%
1960	2 034 239	37	65,6
1970	2 413 586	40	48,3
1980	3 815 774	62	44,9
1985	4 215 451	69	47,2
1987	4 444 108	72	44,2

### 10.3.2 Strafverfolgung

Die Polizei ist als Hilfsorgan der Staatsanwaltschaft verpflichtet, alle ihr durch Strafanzeige oder anderweitig bekanntgewordenen Straftaten zu verfolgen und den Sachverhalt gründlich und umfassend zu ermitteln.

Nach Abschluß dieses Ermittlungsverfahrens entscheidet die Staatsanwaltschaft, ob sie Anklage erhebt, einen Strafbefehl beantragt (hier dürfen nur Geldstrafen verhängt werden), Auflagen erteilt oder das Verfahren einstellt. Wird Anklage erhoben, muß das Gericht auf der Basis des ermittelten Sachverhalts entscheiden, ob ein Hauptverfahren eröffnet wird.

Dieses Strafverfahren kann zu einer Verurteilung führen, es kann aber auch mit Freispruch des Angeklagten, mit Einstellung des Verfahrens oder damit enden, daß von einer Strafe abgesehen wird.

Erst die Erläuterung dieser Zusammenhänge macht verständlich, weshalb die Zahl der ermittelten Tatverdächtigen so viel höher liegt als die Zahl der Verurteilten. Hinzu kommt, daß eine große Zahl von Personen (im Zusammenhang mit verschiedenen Delikten) mehrfach als tatverdächtig erfaßt wird, aber nur einmal im Rahmen der Strafverfolgungsstatistik erscheint. Insgesamt sind also die Angaben zu den Tatverdächtigen und die der Verurteilten nur bedingt vergleichbar.

Tab. 4: Strafen 1970 und 1987

*a) Nach allgemeinem Strafrecht erkannte Strafen*

Art der Strafe	1970	1987
<i>Freiheitsstrafe</i>	88 248	108 528
davon:		
bis einschließlich 1 Jahr	79 100	90 567
mehr als 1 Jahr bis einschließlich 5 Jahre	8 676	16 727
mehr als 5 Jahre bis einschließlich 15 Jahre	402	1 156
lebenslang	70	78
<i>Strafarrest</i>	626	446
<i>Geldstrafe</i> (allein)	464 818	482 347
Insgesamt	553 692	591 321

*b) Nach Jugendstrafrecht erkannte Jugendstrafen bzw. sonstige Maßnahmen*

Art der Strafe bzw. Maßnahmen	1970	1987
<i>Jugendstrafe</i>	11 687	15 054
darunter: 6 Monate bis einschließlich 1 Jahr	8 318	9 552
<i>Zuchtmittel</i> (z. B. Arrest, Zahlung eines Geldbetrages, Verwarnung)	101 061	83 496
<i>Erziehungsmaßregeln</i> (z. B. Erteilung von Weisungen)	13 153	41 659
Strafen bzw. Maßnahmen insgesamt <sup>1</sup>	125 901	140 209
dagegen Verurteilte insgesamt	89 593	100 073

<sup>1</sup> Strafen und Maßnahmen können nebeneinander angeordnet werden, so daß ihre Gesamtzahl höher ist als die Zahl der Verurteilten.

Tab. 5: Verurteilte nach Deliktgruppen

Delikt	1960 <sup>1</sup>	1970	1980	1985	1987
	%				
Straftaten im Straßenverkehr	42,1	47,9	45,0	37,2	36,7
Straftaten gegen die Person					
Körperverletzung					
(auch schwere)	5,6	4,2	4,4	4,6	4,6
andere gegen die Person <sup>2</sup>	7,6	4,7	4,0	3,8	3,9
Straftaten gegen das Vermögen					
Diebstahl und Unterschlagung	16,8	21,6	22,2	25,2	24,0
Betrug und Untreue,					
Urkundenfälschung	8,9	5,8	7,1	11,4	12,6
andere gegen das Vermögen <sup>3</sup>	3,8	3,1	3,1	3,4	3,4
Straftaten gegen den Staat,					
die öffentliche Ordnung					
und im Amt	3,8	2,5	2,3	2,6	2,6
Übrige Verbrechen					
und Vergehen	11,5	10,3	11,9	11,8	12,2

1 Bundesgebiet (ohne Saarland und Berlin [West]).

2 Mord, Totschlag, gegen die sexuelle Selbstbestimmung, Beleidigung usw.

3 Raub, Erpressung, Begünstigung, Hehlerei, Sachbeschädigung usw.

Bezieht man die Straßenverkehrsdelikte ein, so wurden 1987 über 691 394 Personen im Rahmen eines Strafgerichtsprozesses verurteilt, und zwar 37 % wegen Vergehen im Straßenverkehr, 63 % wegen sonstiger Vergehen und Verbrechen.

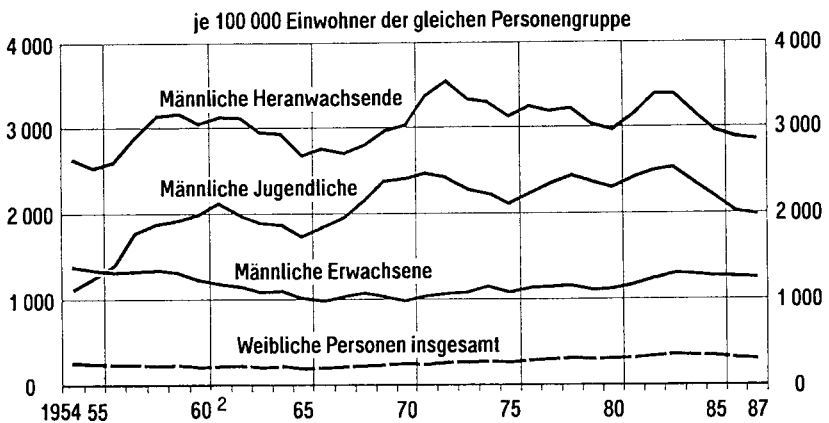
Von den Personen, die nicht im Zusammenhang mit Vergehen im Straßenverkehr verurteilt wurden, haben 1987 63 % eine Straftat gegen das Vermögen (z. B. Diebstahl, Unterschlagung, Raub) begangen. Die Zahl derer, die wegen einer Straftat gegen die Person (z. B. Mord, Körperverletzung) verurteilt wurden, liegt dagegen wesentlich niedriger (1987 bei 13 % der Verurteilten).

Je 100 000 strafmündige Einwohner wurden 1987 insgesamt 1 309 Personen verurteilt. Unterscheidet man zwischen kriminologisch wichtigen Personengruppen, so ergibt sich ein differenziertes Bild: Männer wurden 1987 annähernd sechsmal so oft straffällig wie Frauen, Heranwachsende mehr als doppelt so häufig wie Erwachsene. Betrachtet man die Entwicklung der Verurteiltenzahlen während der letzten Jahrzehnte, so zeigt sich, daß seit 1961 die Straffälligkeit zunächst zugenommen, seit 1983 aber wieder abgenommen hat. Bei den Frauen war sogar eine deutliche Steigerung festzustellen; auch die Jugendkriminalität hat überdurchschnittlich zugenommen. In den letzten Jahren zeigen

sich jedoch z. T. deutliche Rückgänge. Sehr viel häufiger als 1961 kamen Täter aufgrund von Raub und Erpressung mit dem Gesetz in Konflikt. Auch Diebstahl und Unterschlagung führten 1987 häufiger zur Verhängung einer Strafe als zu Beginn der sechziger Jahre. Demgegenüber ist die Zahl der Verurteilungen wegen Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung, wegen gemeingefährlicher Straftaten sowie wegen Straftaten gegen den Staat und die öffentliche Ordnung zurückgegangen.

Von den im Rahmen eines Strafgerichtsprozesses Verurteilten wurden 1987 etwa 591 000 Personen nach allgemeinem und fast 100 000 Personen nach Jugendstrafrecht verurteilt. Eine Freiheits- und Jugendstrafe bzw. Strafarrrest wurde 1987 in insgesamt rund 124 000 Fällen verhängt, wobei in über 100 000 Fällen auf eine Strafdauer von nicht mehr als einem Jahr erkannt wurde. In 68 % der Fälle wurde die Verbüßung der freiheitsentziehenden Strafe zur Bewährung ausgesetzt.

Abb. 1: Wegen Verbrechen und Vergehen<sup>1</sup> Verurteilte



<sup>1</sup> Ohne Vergehen im Straßenverkehr.

<sup>2</sup> Bis 1960 ohne Saarland und Berlin (West).

### 10.3.3 Strafvollzug

In den Justizvollzugsanstalten saßen am 31. März 1987 42 238 Strafgefangene sowie 225 Sicherungsverwahrte ein. Die Mehrzahl von ihnen, nämlich rund 24 750, mußte mehr als ein Jahr hinter Gittern verbringen, 1 106 hatten sogar eine lebenslange Freiheitsstrafe zu verbüßen.

Von den Strafgefangenen im Bundesgebiet waren nur 3,5 % Frauen. Auch hier zeigt sich, daß trotz der in den letzten Jahrzehnten überdurchschnittlich gestiegenen Straffälligkeit (vgl. 10.3.2) Frauen immer noch weit weniger Straftaten begehen als Männer.

Die Ergebnisse der Statistiken über den Strafvollzug verdeutlichen auch, daß Personen, die bereits einmal mit dem Gesetz in Konflikt geraten sind, häufig erneut straffällig werden. Von den am 31. März 1987 einsitzenden Strafgefangenen und Sicherungsverwahrten waren knapp drei Viertel (31 147) bereits vorbestraft. Mehr als ein Viertel hatte sogar fünf oder mehr Vorstrafen aufzuweisen.

Tab. 6: Strafgefangene am 31. März 1987

Voraussichtliche Vollzugsdauer	Strafgefangene	
	insgesamt	darunter Frauen
Bis einschließlich 1 Jahr	17 488	795
1 bis einschließlich 5 Jahre	18 456	517
5 bis einschließlich 15 Jahre	4 989	120
Lebenslang	1 106	48
Unbestimmte Vollzugsdauer	199	—
Insgesamt	42 238	1 480

#### 10.3.4 Bewährungshilfe

Personen, bei denen die gesamte Strafe oder ein Strafrest „zur Bewährung“ ausgesetzt ist, können der Bewährungsaufsicht unterstellt werden. Dies geschieht vor allem dann, wenn von dem Verurteilten erwartet werden kann, daß er nicht erneut straffällig wird. In der Regel wird davon nur bei kurzer Strafdauer, etwa bis zu einem Jahr, Gebrauch gemacht.

1987 übten die 2007 hauptamtlichen Bewährungshelfer 131 020 Bewährungsaufsichten aus. 1970 standen 616 Bewährungshelfern 39 500 Bewährungsaufsichten gegenüber. Auf jeden (hauptamtlichen) Bewährungshelfer entfielen damit 1987 im Durchschnitt 65 Bewährungsaufsichten (1970: 64).

Gemessen an der Gesamtzahl der Bewährungsaufsichten werden zur Zeit im Laufe eines Jahres knapp ein Drittel der Aufsichten beendet; hiervon wurden 1987 rund 70 % erfolgreich und knapp 30 % durch Widerruf abgeschlossen. In diesem Fall nutzten die Verurteilten ihre Chancen nicht und mußten ihre Strafe verbüßen. Von den 3 279 Frauen, die 1987 ihre Bewährungsaufsicht beendeten, mußten sogar nur 20 % ihre (Rest-)Strafe antreten.

# 11 Öffentliche Haushalte

## 11.1 Die Aufgaben des Staates

Wandlungen in der Auffassung vom Staat und seinen Aufgaben lassen sich besonders deutlich aus den Ansprüchen der Bürger an das Leistungsangebot im öffentlichen Bereich ablesen. Lange Zeit hatte der Staat in erster Linie die allgemeinen Rahmenbedingungen für ein geordnetes Zusammenleben zu setzen und den Schutz nach außen zu sichern. In neuerer Zeit werden ihm eine Vielzahl zusätzlicher Leistungen abverlangt. Die Sorge für Bildung und Ausbildung, die soziale Sicherung, die Mitwirkung bei der Versorgung mit Wohnraum sind hierfür nur einige Beispiele. Auch im wirtschaftlichen Bereich wird der Staat zunehmend in die Pflicht genommen. Über die traditionelle Aufgabe der Bereitstellung und Verbesserung der Infrastruktur hinaus hat er – entsprechend den allgemeinen Leitlinien der Wirtschaftspolitik – alles zu tun, um wirtschaftliche Stabilität und ein angemessenes Wachstum zu sichern und die Prinzipien des Sozialstaates zu verwirklichen. In vielen Bereichen von Wissenschaft und Forschung, bei der Förderung von Sport und Kultur usw. sind staatliche Hilfen inzwischen ebenfalls selbstverständlich geworden.

Alle diese Aufgaben erfordern den Einsatz erheblicher finanzieller Mittel, die von der Allgemeinheit bzw. der Wirtschaft über Steuern, Gebühren, Beiträge und durch die Bereitschaft, dem Staat Kredite zu gewähren, aufgebracht werden müssen. Zur öffentlichen Haushaltswirtschaft gehören Einnahmen und Ausgaben von Bund, Ländern, Gemeinden, Gemeindeverbänden und kommunalen Zweckverbänden, ferner der Lastenausgleichsfonds und das ERP-Sondervermögen, das aus der Marshallplanhilfe der USA nach dem Zweiten Weltkrieg hervorgegangen ist, sowie die Etats der Sozialversicherungsträger und der Bundesanstalt für Arbeit.

## 11.2 Ausgaben der öffentlichen Haushalte

Von 1951 bis 1986 sind die Ausgaben von Bund, Ländern, Gemeinden, Gemeindeverbänden (Gebietskörperschaften) sowie von Lastenausgleichsfonds und ERP-Sondervermögen von 37,4 Mrd. auf 610 Mrd. DM gestiegen. Je Einwohner betrugen die Ausgaben 1986 9995 DM, gegenüber 754 DM im Jahre 1951. Die Finanzen der übrigen öffentlichen Haushalte werden statistisch erst ab 1974 erfaßt und sind wegen der Schwierigkeiten eines langfristigen Vergleichs hier generell außer acht geblieben. Die finanziell größte Bedeutung unter ihnen haben die Ausgaben der Sozialversicherungsträger und der Bundesanstalt für Arbeit, die sich 1986 zusammen auf 354 Mrd. DM belaufen.

Um Größenordnung und Entwicklung des Ausgabenvolumens der öffentlichen Haushalte abschätzen zu können, wird es häufig in Relation zum Bruttosozialprodukt, also dem Maß

Tab. 1: Entwicklung der Ausgaben der öffentlichen Haushalte<sup>1</sup>  
1951 bis 1986

Jahr	Ausgaben	
	Mill. DM	DM je Einwohner
1951	37 401	754
1961	95 275	1 696
1970	196 330	3 237
1975	354 774	5 738
1980	498 088	8 091
1981	528 948	8 578
1982	548 184	8 894
1983	555 473	9 044
1984	568 087	9 285
1985	588 808	9 650
1986	610 180	9 995

<sup>1</sup> Bund, Lastenausgleichsfonds, ERP-Sondervermögen, Länder, Gemeinden/Gemeindeverbände.

Tab. 2: Staatsquote: Ausgaben der öffentlichen Haushalte<sup>1</sup>  
in Prozent des Bruttosozialprodukts

Jahr	Staatsquote	Jahr	Staatsquote
1961	28,7	1974	32,0
1962	29,7	1975	34,5
1963	30,6	1976	32,9
1964	30,5	1977	32,3
1965	30,7	1978	32,8
1966	30,1	1979	32,9
1967	31,6	1980	33,5
1968	29,8	1981	34,2
1969	29,2	1982	34,3
1970	29,1	1983	33,1
1971	30,0	1984	32,1
1972	30,5	1985	31,9
1973	30,2	1986	31,4

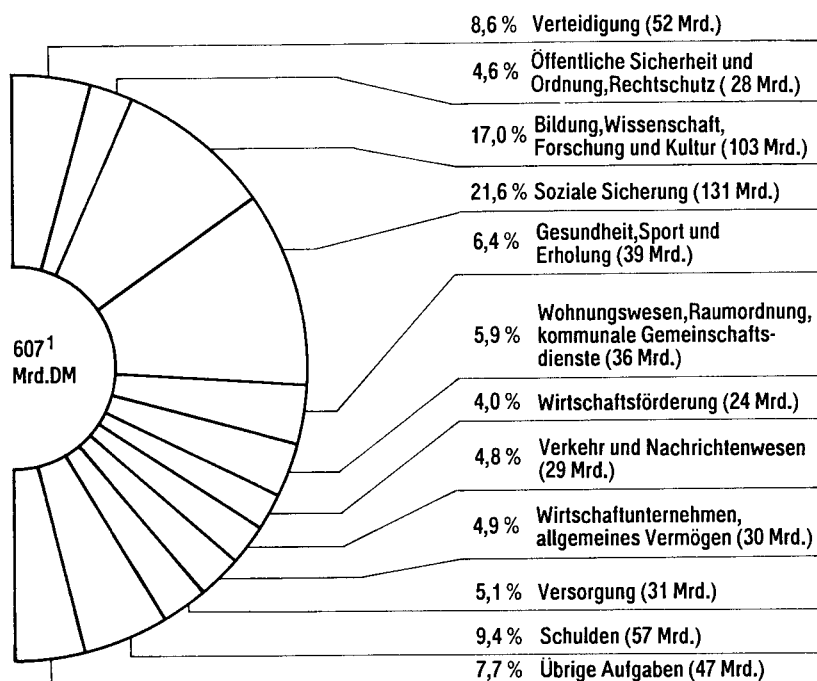
<sup>1</sup> Bund, Lastenausgleichsfonds, ERP-Sondervermögen, Länder, Gemeinden/Gemeindeverbände.

für die wirtschaftliche Gesamtleistung eines Staates, gesetzt („Staatsquote“). Dabei ist die zeitliche Entwicklung der Staatsquote aussagekräftiger als ihre absolute Höhe. Von 1961 bis 1975 stieg diese Größe von 28,7 % auf 34,5 %. Nach einem vorübergehenden Absinken erreichte sie 1982 mit 34,3 % erneut einen Höhepunkt. In den folgenden Jahren verminderte sie sich bis auf 31,4 % (1986).

Der weitaus größte Ausgabenblock entfällt auf die Soziale Sicherung. 1986 erreichten die Ausgaben hierfür einen Anteil von rund 22 % am gesamten Ausgabenvolumen. 17 % entfielen auf Bildung, Wissenschaft, Forschung und Kultur. Mit über 9 % war der Schuldendienst der drittgrößte Ausgabenblock (vgl. 11.4). Es folgten der Verteidigungsbereich (9 %), Gesundheit, Sport und Erholung (6 %) sowie Wohnungswesen, Raumordnung, Kommunale Gemeinschaftsdienste (6 %) (vgl. Abb. 1).

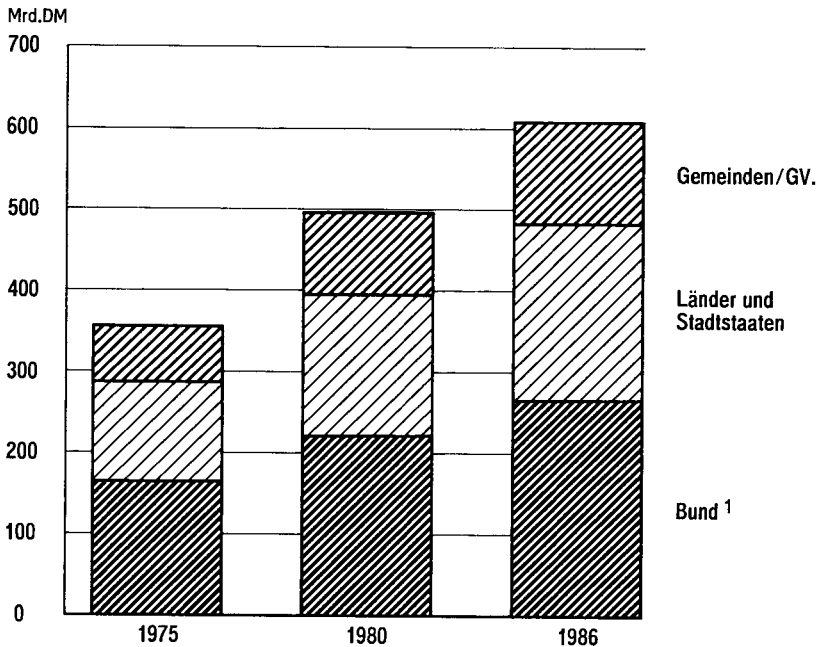
Betrachtet man die einzelnen Haushaltsebenen, so tätigte der Bund (einschließlich Lastenausgleichsfonds und ERP-Sondervermögen) 1986 44 % der Ausgaben aller Gebietskörperschaften. Die Länder waren mit 36 %, die Gemeinden mit 20 % an den öffentlichen Ausgaben beteiligt (vgl. Abb. 2).

Abb. 1: Ausgaben der öffentlichen Haushalte 1986 nach Aufgabenbereichen



1 Nettoaussgaben (um Zahlungen von anderen öffentlichen Haushalten bereinigt).

Abb. 2: Ausgaben der öffentlichen Haushalte nach Gebietskörperschaften



<sup>1</sup> Einschließlich Lastenausgleichsfonds und ERP-Sondervermögen.

Bei allen Gebietskörperschaften (Bund, Länder, Gemeinden und Gemeindeverbände) fallen besonders die Personalausgaben ins Gewicht. In den Ländern erreichten sie 1986 einen Anteil von 43 %, bei den Gemeinden und Gemeindeverbänden 32 % und beim Bund 14 % des Ausgabenvolumens.

Alle öffentlichen Haushalte zusammen wendeten 1986 einen Betrag von 201 Mrd. DM oder ein Drittel ihrer Gesamtausgaben für das Personal (einschließlich Pensionen u. ä.) auf. Hierbei sollte nicht übersehen werden, daß viele Dienstleistungen der öffentlichen Hand, wie Schulen, Hochschulen, Polizei und Rechtsschutz, Gesundheitswesen, Verteidigung, Bau-, Steuer- und Zollverwaltung usw., sehr personalintensiv sind und daß wachsende Ansprüche an das Dienstleistungsangebot des Staates zu einer Vermehrung der Stellen in diesem Bereich führen müssen.

Für Baumaßnahmen und sonstige Sachinvestitionen wurden 1986 Ausgaben in Höhe von rund 54 Mrd. DM getätigt. Knapp 65 % hiervon entfielen allein auf den kommunalen Bereich. Weitere wichtige Ausgabenposten der öffentlichen Haushalte sind der laufende Sachaufwand mit etwa 99 Mrd. DM im Jahr 1986 (z. B. Ausgaben für Heiz-, Energie- und Betriebskosten, für Unterhaltung des unbeweglichen Vermögens, für Verbrauchsmittel,

aber auch sämtliche militärische Anschaffungen) sowie Zuschüsse an private Haushalte (Renten- und Unterstützungszahlungen), an Unternehmen (Subventionen), an soziale und an sonstige Einrichtungen im In- und Ausland in Höhe von zusammen 128 Mrd. DM.

### 11.3 Einnahmen der öffentlichen Haushalte

Zur Finanzierung seiner Ausgaben hat der Staat im wesentlichen zwei Möglichkeiten: die Erhebung von Steuern und die Aufnahme von Krediten. Im Jahr 1986 standen – nach vorläufigen Ergebnissen – den öffentlichen Ausgaben von 610,2 Mrd. DM Einnahmen aus Steuern und sonstige Einnahmen (z.B. Gebühren, Mieten, Verkaufserlöse für Beteiligungen und Sachvermögen, Zinsen) von insgesamt 567,8 Mrd. DM gegenüber. Die Nettokreditaufnahme betrug 41,6 Mrd. DM.

Als Maß für die Steuerbelastung der Gesamtwirtschaft wird häufig die sogenannte volkswirtschaftliche Steuerquote herangezogen. Sie setzt das gesamte Steueraufkommen in Beziehung zum Bruttosozialprodukt. 1988 lag die Steuerquote bei 22,9% gegenüber 22,3% im Jahr 1970 und 23,1% 1965.

Nach den Grundsätzen des Finanzwesens, wie sie im Grundgesetz festgelegt sind, lassen sich im Steuersystem der Bundesrepublik Deutschland Bundes-, Landes- und Gemeindesteuern unterscheiden. Hinzu kommen die Gemeinschaftsteuern, deren Aufkommen zwischen Bund und Ländern (und z. T. auch Gemeinden) aufzuteilen ist.

1988 haben Bund, Länder und Gemeinden insgesamt 488 Mrd. DM an Steuern eingenommen. Allein 363 Mrd. DM oder 74,3% entfielen auf die Gemeinschaftsteuern, zu denen Lohnsteuer, veranlagte Einkommensteuer, Kapitaleertrag- und Körperschaftsteuer sowie Umsatz- und Einfuhrumsatzsteuer rechnen.

Tab. 3: Kassenmäßige Steuereinnahmen vor der Steuerverteilung<sup>1</sup>  
1974 und 1988

Steuerart	Mill. DM	
	1974	1988
Gemeinschaftsteuern	163 641,2	362 713,5
Bundessteuern (vor Abzug der EG-Anteile)	37 311,6	59 057,7
Landessteuern	11 789,5	22 669,3
Gemeindesteuern	26 317,3	43 655,7
Insgesamt	239 059,7	488 096,2

<sup>1</sup> Abweichungen gegenüber den Steuereinnahmen nach der Verteilung infolge zeitlicher Überschneidungen.

Tab. 4: Die zehn ergiebigsten Steuern 1974 und 1988

Steuerart	Ertrag steht . . . zu	1974	1988
		Mill. DM	
Lohnsteuer	Bund/Ländern/Gemeinden	71 960,2	167 504,4
Umsatzsteuer	Bund/Ländern/EG	33 593,1	67 660,8
Einfuhrumsatzsteuer	Bund/Ländern/EG	18 317,1	55 624,8
Gewerbsteuer nach			
Ertrag und Kapital	Gemeinden/Bund/Ländern	18 774,5	34 464,5
Veranlagte Einkommensteuer	Bund/Ländern/Gemeinden	26 793,4	33 189,1
Körperschaftsteuer	Bund/Ländern	10 403,4	30 003,0
Mineralölsteuer	Bund	16 051,7	27 031,8
Tabaksteuer	Bund	8 952,3	14 555,2
Kraftfahrzeugsteuer	Ländern	5 159,2	8 168,8
Grundsteuer B			
(nicht-landwirtschaftliche			
Grundstücke)	Gemeinden	3 110,6	7 785,8

Die zehn aufkommensstärksten Steuern sind in Tab. 4 aufgeführt. Am ergiebigsten ist die Lohn- und Einkommensteuer. Nach den neuesten Ergebnissen der nur im Dreijahresturnus ermittelten Lohnsteuerstatistik und Statistik der veranlagten Einkommensteuer, die wegen der langen Erklärungs- und Veranlagungsfristen und der schwierigen Aufbereitungsarbeiten aus dem Jahr 1983 datieren, wurden seinerzeit 21,8 Mill. Lohn- und Einkommensteuerpflichtige (mit einem positiven Gesamtbetrag der Einkünfte) erfaßt. Zusammenveranlagte Ehegatten, ob Allein- oder Doppelverdiener, und Ehegatten mit gemeinsamem Lohnsteuerjahresausgleich wurden dabei grundsätzlich als ein Steuerpflichtiger behandelt. Der Gesamtbetrag der Einkünfte (nach der Steuergesetzgebung errechnet aus der Summe aller Einkünfte, gegebenenfalls auch Verluste, aus selbständiger oder nichtselbständiger Arbeit, Kapitalvermögen, Vermietung und Verpachtung, Gewerbebetrieb, Land- und Forstwirtschaft sowie sonstigen Einkünften) dieser Steuerpflichtigen betrug 834,8 Mrd. DM, die festgesetzte Einkommensteuer 155,6 Mrd. DM. Je Steuerpflichtigen waren das im Durchschnitt Einkünfte in Höhe von 38 300 DM, von denen 18,6 % Steuern zu entrichten waren.

Zwischen den einzelnen Gruppen variierten diese Werte allerdings beträchtlich. Auf die nichtveranlagten Lohnsteuerpflichtigen (44,4 % aller Steuerpflichtigen) entfielen beispielsweise durchschnittliche Einkünfte von 21 900 DM, die im Durchschnitt mit 11,5 % Steuern belastet wurden. Demgegenüber hatten veranlagte Einkommensteuerpflichtige ohne Einkünfte aus nichtselbständiger Arbeit (7,2 % aller Steuerpflichtigen) Durchschnittseinkünfte von 49 000 DM mit durchschnittlich 27,3 % zu versteuern.

Tab. 5: Lohn- und Einkommensteuerpflichtige<sup>1</sup> 1983

Steuerpflichtige nach Steuerart	Steuer- pflich- tige	Gesamt- betrag der Einkünfte	Lohnsteuer/ Einkommen- steuer	Steuer- belastung
	je Steuerpflichtigen			
	1 000	DM		%
Nichtveranlagte				
Lohnsteuerpflichtige	9 687,4	21 910	2 510	11,5
Veranlagte				
Lohnsteuerpflichtige	10 565,9	51 670	10 450	20,2
Übrige Einkommensteuerpflichtige (ohne Einkünfte aus nichtselbständiger Arbeit)	1 562,3	49 050	13 370	27,3
Insgesamt	21 815,6	38 270	7 130	18,6

<sup>1</sup> Mit positivem Gesamtbetrag der Einkünfte.

Aus den zusammengefaßten Ergebnissen über Lohn- und Einkommensteuerpflichtige lassen sich wichtige Anhaltspunkte über die Einkommensverteilung in der Bundesrepublik Deutschland gewinnen, da alle steuerpflichtigen natürlichen Personen mit ihren (steuerlichen) Einkünften einbezogen sind. Von Nachteil ist, daß die Statistik zu einem relativ späten Zeitpunkt vorliegt, daß Ehegatten grundsätzlich als ein Steuerpflichtiger gezählt werden, daß Lücken hinsichtlich der Einbeziehung von Einkommen aus Land- und Forstwirtschaft sowie Kapitalvermögen bestehen und daß darüber hinaus bei den Arbeitnehmern die Sozialversicherungsbeiträge und freiwilligen Sozialleistungen der Arbeitgeber nicht und die Renteneinkünfte u. ä. nur zu einem geringen Teil erfaßt werden.

37,2 % der Steuerpflichtigen bezogen 1983 Einkünfte von weniger als 25 000 DM im Jahr, 40,6 % flossen 25 000 bis 50 000 DM zu. Etwa 10 300 Steuerpflichtige und damit 0,05 % konnten als Einkommensmillionäre bezeichnet werden. Sie hatten einen Anteil an den Gesamteinkünften von 3,2 %. Er lag damit höher als der Anteil der rund 4 Mill. Steuerpflichtigen, die unter 12 000 DM jährlich verdienten.

Angaben aus der Umsatzsteuerstatistik – die Umsatzsteuer ist die Steuer mit der zweithöchsten Ertragskraft – liegen zuletzt für das Jahr 1986 vor. Damals leisteten 1,9 Mill. Steuerpflichtige (Umsatzsteuerpflichtige mit einem Jahresumsatz unter 20 000 DM wurden nicht erfaßt) mit steuerbaren Umsätzen von 3929 Mrd. DM Umsatzsteuer-Vorauszahlungen in Höhe von 62,4 Mrd. DM. Von besonderer Bedeutung war der Bereich des Produzierenden Gewerbes ohne Baugewerbe, das 15 % der Steuerpflichtigen stellte,

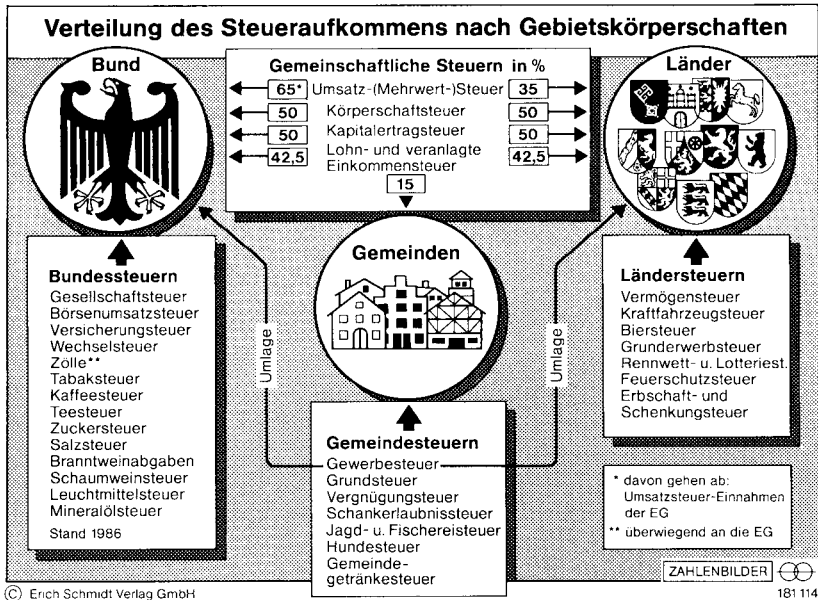
Tab. 6: Einkommensverteilung 1983  
nach der Lohn- und Einkommensteuerstatistik

Gesamtbetrag der Einkünfte von . . . bis unter . . . DM	Steuerpflichtige		Gesamtbetrag der Einkünfte	
	1 000	%	Mill. DM	%
1 – 4 000	1 437,7	6,6	2 566,6	0,3
4 000 – 8 000	1 402,6	6,4	8 472,7	1,0
8 000 – 12 000	1 161,2	5,3	11 577,2	1,4
12 000 – 16 000	1 101,7	5,0	15 424,8	1,8
16 000 – 25 000	3 013,9	13,8	62 631,8	7,5
25 000 – 30 000	2 144,7	9,8	59 055,5	7,1
30 000 – 50 000	6 715,0	30,8	259 791,9	31,1
50 000 – 75 000	3 305,6	15,2	198 162,2	23,7
75 000 – 100 000	871,0	4,0	73 915,4	8,9
100 000 – 250 000	555,7	2,5	76 877,3	9,2
250 000 – 500 000	75,0	0,3	25 186,6	3,0
500 000 – 1 Mill.	21,1	0,1	14 185,5	1,7
1 Mill. – 2 Mill.	6,7	0,05	9 046,6	1,1
2 Mill. – 5 Mill.	2,8		8 192,1	1,0
5 Mill. – 10 Mill.	0,6		4 150,0	0,5
10 Mill. und mehr	0,3		5 593,4	0,7
Insgesamt	21 815,6	100	834 829,8	100

aber 47 % des steuerbaren Umsatzes tätigte und 29 % der Steuervorauszahlungen des Jahres 1986 leistete.

Die Gesamtheit der Steuereinnahmen muß zwischen den einzelnen Gebietskörperschaften so verteilt werden, daß sie die ihnen verfassungsmäßig zugewiesenen Aufgaben erfüllen können. Dabei legt das Grundgesetz fest, wem die Erträge bestimmter Steuern zufließen; für die Umsatzsteuer und die gemeindliche Beteiligung an der Lohn- und veranlagten Einkommensteuer wird durch Bundesgesetz geregelt, welche Teile dem Bund und den Ländern bzw. den Gemeinden zustehen. Darüber hinaus erhalten die Europäischen Gemeinschaften Anteile an den Zöllen und der Umsatzsteuer. Schließlich findet ein Finanzausgleich zwischen finanzstarken und finanzschwachen Bundesländern statt.

Von den Steuereinnahmen des Jahres 1988 (488,2 Mrd. DM) verblieb dem Bund nach der Verteilung knapp die Hälfte (46 %); die andere Hälfte mußten sich die Länder (35 %), die Gemeinden (14 %) und die EG (5 %) teilen.



Tab. 7: Kassenmäßige Steuereinnahmen nach der Verteilung<sup>1</sup>  
1974 und 1988

Gegenstand der Nachweisung	Mill. DM	
	1974	1988
Nach Verteilung der Steuereinnahmen verbleiben		
dem Bund	119 412,5	222 671,8
den Ländern	83 347,3	172 964,8
Stadtstaaten (ohne Gemeindesteuern)	7 024,7	12 246,6
übrige Länder	76 322,7	160 718,2
den Gemeinden/Gemeindeverbänden	32 657,9	68 850,7
den Europäischen Gemeinschaften	2 761,0	23 667,1
Insgesamt	238 178,8	488 154,4

<sup>1</sup> Abweichungen gegenüber den Steuereinnahmen vor der Verteilung infolge zeitlicher Überschneidungen.

## 11.4 Schulden der öffentlichen Haushalte

Die Finanzierung der Staatsausgaben erfolgt außer durch Steuereinnahmen durch die Aufnahme von Krediten. Dies hat zu einer wachsenden Verschuldung der öffentlichen Haushalte geführt.

Die Staatsschulden erhöhten sich von 17,9 Mrd. DM im Jahr 1950 über 123,2 Mrd. DM im Jahr 1970 auf 842,8 Mrd. DM im Jahr 1987. Allein 1981 nahm die öffentliche Hand etwa 73 Mrd. DM an Krediten netto (Schuldenaufnahme abzüglich Schuldentilgung) neu auf. Nach den Ergebnissen der jährlichen Schuldenstatistik ist in den Jahren 1982 bis 1986 die jährliche Nettoneuverschuldung allerdings zurückgegangen. Sie belief sich 1982 noch auf 73 Mrd. DM und nahm dann kontinuierlich ab bis auf 38 Mrd. DM im Jahr 1986. 1987 stieg sie erstmals wieder auf 50 Mrd. DM an.

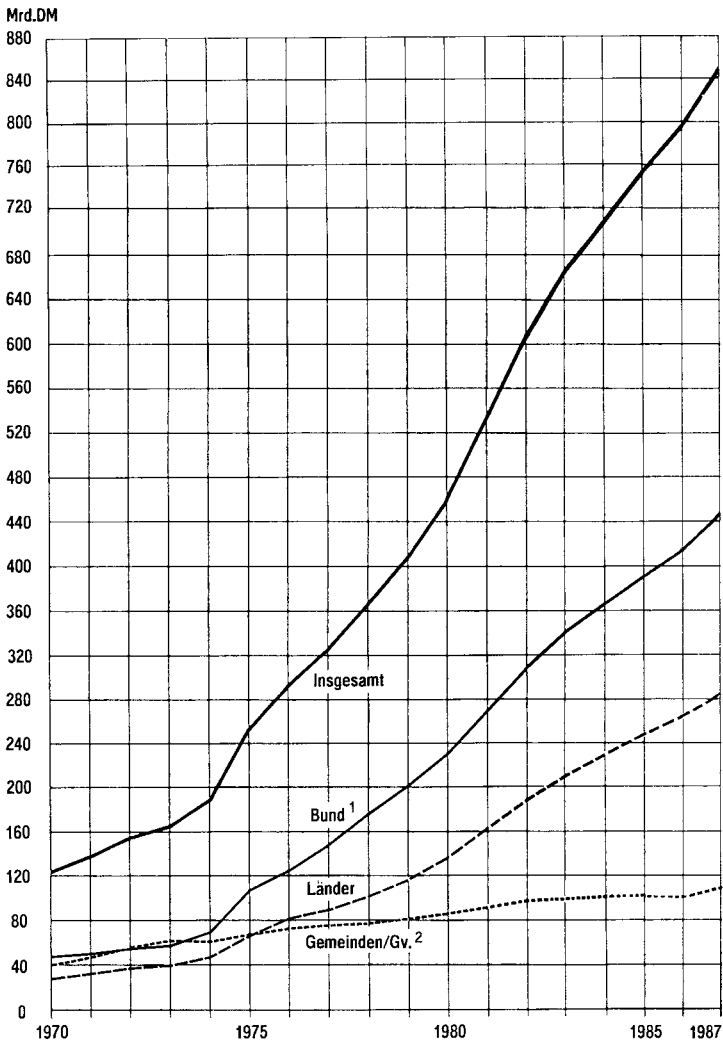
Die öffentlichen Schulden entstehen zum größten Teil über den Kreditmarkt, d. h. durch die Ausgabe von Wertpapieren (Anleihen, Schatzbriefe usw.) oder durch die Aufnahme von Darlehen bei inländischen Versicherungen, Banken, Bausparkassen u. ä. (einschließlich Sozialversicherungsträger) sowie im Ausland.

Die Schuldenlast der Gemeinden (ohne Schulden bei Verwaltungen), die 1970 noch über derjenigen der Länder lag, hat sich bis 1983 auf das Zweieinhalbfache erhöht, während die Schulden von Bund und Ländern sich jeweils etwa versiebenfacht haben. Entsprechend betrugen die Schulden des Bundes (einschließlich Lastenausgleichsfonds und ERP-Sondervermögen) und der Länder 1987 440 Mrd. bzw. 282 Mrd. DM, während sich

**Tab. 8: Schulden der Gebietskörperschaften 1950 bis 1987**  
in Mill. DM

Stichtag	Fundierte Schulden	
	Schulden ohne Schulden bei Verwaltungen	darunter Schulden aus Kreditmarktmitteln
31. 3. 1950	17 877,1	876,4
31. 3. 1955	38 967,9	8 612,6
31. 12. 1960	51 892,2	21 197,2
31. 12. 1965	80 679,3	54 579,8
31. 12. 1970	123 173,5	100 520,0
31. 12. 1975	253 141,9	233 444,3
31. 12. 1980	460 885,7	443 515,7
31. 12. 1985	754 693,0	738 526,0
31. 12. 1986	792 602,0	776 809,0
31. 12. 1987	842 766,0	827 336,0

Abb. 3: Fundierte Schulden (ohne Schulden bei Verwaltungen) 1970 bis 1987



1 Ab 1980 einschließlich Lastenausgleichsfonds.  
2 Ohne Krankenhäuser mit kaufmännischem Rechnungswesen.

die finanziellen Verpflichtungen der Gemeinden und Gemeindeverbände sowie der Zweckverbände auf 107 Mrd. DM bzw. 7,5 Mrd. DM summierten.

Vor diesem Hintergrund gewinnt die Diskussion über die Auswirkungen und Grenzen der Staatsverschuldung ihre Aktualität. Nach dem Grundgesetz (Art. 115) darf die jährliche Kreditaufnahme des Bundes die Summe der im Haushaltsplan veranschlagten Ausgaben für Investitionen nicht überschreiten. Gleichwohl ist auch bei Einhaltung dieses Grundsatzes zu beachten, daß zunehmende Verschuldung zu steigenden Zinszahlungen führt, die den Spielraum der Haushalte künftiger Jahre einengen. Die Zinslast für die Staatsschulden lag z. B. 1974 bei 13 Mrd. DM jährlich, war 1978 auf 22 Mrd. DM gestiegen und betrug 1986 bereits knapp 58 Mrd. DM. Mit wachsender öffentlicher Verschuldung verbindet sich auch die Gefahr, daß die öffentliche Nachfrage am Kreditmarkt private Kreditnachfrager verdrängt und damit die private Investitionstätigkeit hemmt. Andererseits können durch Kredite finanzierte Ausgaben des Staates in konjunkturschwachen Zeiten einen Ausgleich für die rückläufige Nachfrage in anderen Bereichen schaffen.

## 11.5 Personal der öffentlichen Haushalte

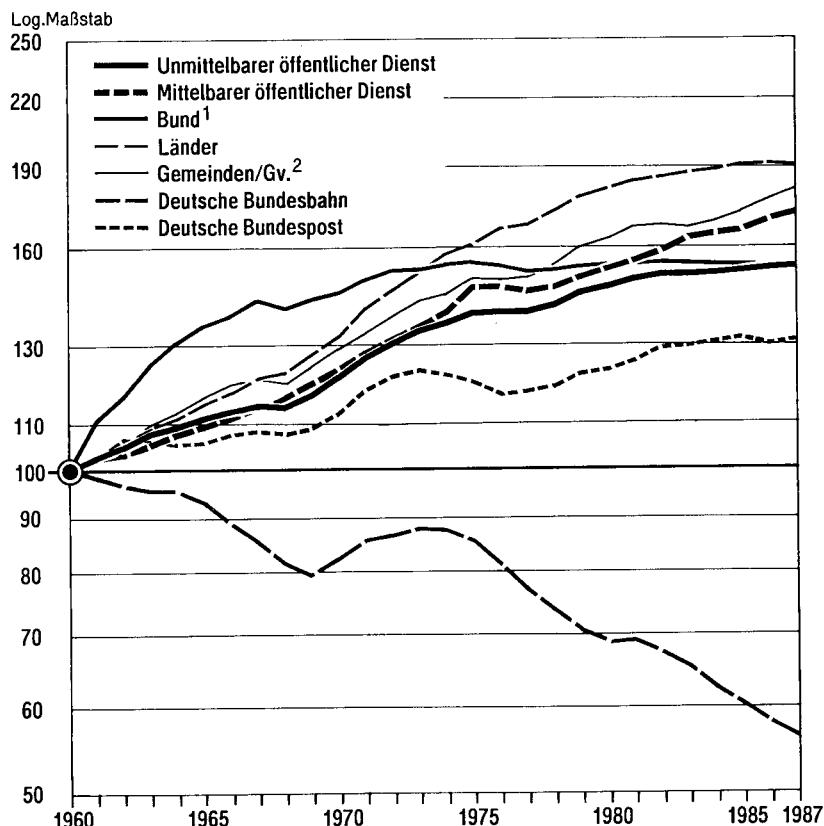
Im öffentlichen Dienst waren 1987 4,6 Mill. Personen (ohne Soldaten) beschäftigt. Damit ist die öffentliche Hand der größte Arbeitgeber in der Bundesrepublik Deutschland. In seinen Diensten stand etwa jeder sechste Erwerbstätige bzw. jeder fünfte abhängig Beschäftigte (zu den Personalausgaben vgl. 11.2).

*Abb. 4* zeigt die unterschiedliche Entwicklung der Beschäftigten im öffentlichen Dienst seit 1960, aufgeschlüsselt nach Beschäftigungsbereichen. Während der Personalbestand im Bund, nach Abschluß des Aufbaus der Verteidigungsverwaltung, seit 1970 nur noch wenig zugenommen hat, haben die Länder seit 1966 in großem Umfang neue Stellen geschaffen. Dies ist im wesentlichen auf den Ausbau des Bildungswesens zurückzuführen, das in die Zuständigkeit der Länder fällt.

Von 100 Beschäftigten des öffentlichen Dienstes arbeiteten 1987 41 bei den Ländern, 29 bei den Gemeinden, 18 bei Bundespost und Bundesbahn, 7 bei Bundesbehörden. Im mittelbaren öffentlichen Dienst, also bei den Sozialversicherungsträgern, der Bundesanstalt für Arbeit und den Trägern der Zusatzversorgung des Bundes, der Länder und der Gemeinden, waren 5 von 100 der öffentlichen Bediensteten tätig.

*Abb. 5* zeigt die Entwicklung des vollzeitbeschäftigten Verwaltungspersonals von Bund, Ländern und Gemeinden seit 1960, differenziert nach ausgewählten Aufgabenbereichen. 1987 lagen beim Bund die Schwerpunkte des Personaleinsatzes im Bereich der Verteidigungsverwaltung (55 %) sowie der politischen Führung, zentralen Verwaltung und auswärtigen Angelegenheiten (23 %). Bei den Ländern standen die Bereiche Bildungswesen (45 %), politische Führung und zentrale Verwaltung (14 %), öffentliche Sicherheit und Ordnung (14 %) sowie Rechtsschutz (9 %) im Vordergrund. Bei den Gemeinden waren in Krankenhäusern (24 %), in der allgemeinen Verwaltung (17 %), im

Abb. 4: Beschäftigte des öffentlichen Dienstes 1960 bis 1987  
nach Beschäftigungsbereichen  
(1960 = 100)



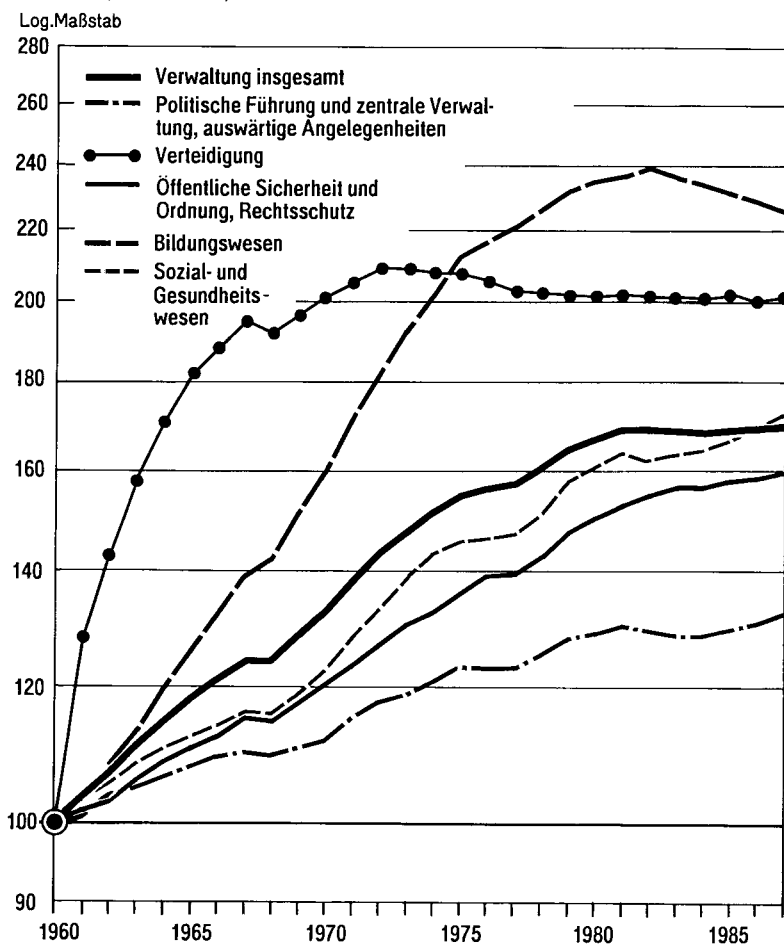
1 Ohne Soldaten.

2 Einschließlich kommunale Zweckverbände.

Bau- und Wohnungswesen und im Verkehr (14 %) besonders viele Beschäftigte eingesetzt. An Schulen und Kindergärten (8 %) sowie im Bereich „soziale Sicherung“ (rund 9 %) waren auch relativ viele Gemeindebedienstete tätig.

In der Aufgliederung nach Dienstverhältnissen wurden 1987 1,8 Mill. Beamte und Richter, 1,7 Mill. Angestellte und 1,1 Mill. Arbeiter gezählt. Von den insgesamt 4,6 Mill. Beschäftigten waren etwa 800 000 Teilzeitkräfte; ihr Anteil hat sich von 1960 bis 1987 von 6,5 % auf 17,2 % erhöht. Bei den Beamten und Richtern betrug der Anteil der Teilzeitbeschäftigten 9 %, bei den Angestellten 22 % und bei den Arbeitern 25 %.

Abb. 5: Vollzeitbeschäftigte der Verwaltung von Bund, Ländern und Gemeinden 1960 bis 1987 nach Teilbereichen<sup>1</sup>  
(1960 = 100)



<sup>1</sup> Teilweise geschätzt.

Von den Mitarbeitern, die 1987 in den Lohn- und Gehaltslisten der öffentlichen Arbeitgeber geführt wurden, waren 1,9 Mill. oder 41 % Frauen. Im Vergleich zu 1960 wurden über 1 Mill. Frauen mehr eingesetzt, während im gleichen Zeitraum die Zahl der männlichen Kollegen um 460 000 zunahm. Rund zwei Drittel der Frauen hatten einen Vollzeitarbeitsplatz, die übrigen übten eine Teilzeitbeschäftigung aus.

## 12 Gesamtwirtschaft im Überblick

### 12.1 Rahmenbedingungen des wirtschaftlichen Geschehens

In dieser Darstellung können die Rahmenbedingungen der Wirtschaftsordnung in der Bundesrepublik Deutschland nicht im einzelnen erläutert werden. Für das Verständnis der Gesamtzusammenhänge ist es aber notwendig, zumindest die ordnungspolitischen Grundvorstellungen kurz zu umreißen.

Das Grundgesetz – als Basis der gesamten staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung in der Bundesrepublik Deutschland – legt sich auf kein bestimmtes Wirtschaftssystem fest, enthält aber eine Reihe normativer Bestimmungen, die als Rahmenbedingungen zu betrachten sind. Dazu zählen insbesondere die Garantie des Privateigentums sowie seine soziale Verpflichtung, die Gewerbefreiheit, das Recht auf freie Wahl des Arbeitsplatzes, die Vereinigungsfreiheit und die Freizügigkeit. Weitere Grundsätze der Ordnungspolitik werden durch das Gesetz gegen Wettbewerbsbeschränkungen (1957), das Stabilitätsgesetz (1967), das Kreditwesengesetz (1961), das Gesetz über die Deutsche Bundesbank (1957) sowie eine Reihe anderer Gesetze (z.B. Tarifvertragsgesetz, Gewerbeordnung usw.) konkretisiert.

Darüber hinaus wirken sich im wirtschaftlichen Geschehen Einflüsse der Sozialgesetzgebung und arbeitsrechtliche Regelungen (z. B. Mitbestimmung, Personalvertretungsrecht usw., vgl. 7.3) aus, aber auch der föderalistische Staatsaufbau sowie die Einbindung der Bundesrepublik Deutschland in internationale Organisationen. Regelungen der Sozialgesetzgebung beeinflussen nicht nur die Lebensverhältnisse des einzelnen, sondern auch die Ausgabensituation des Staates und der Sozialversicherungsträger sowie die Kostenrechnung der Unternehmen.

Die Dispositionen der Wirtschaftseinheiten werden nicht zuletzt von der Wirtschaftspolitik des Staates in Form der Steuer- und Ausgabenpolitik, der Regional- und Strukturpolitik sowie der Geldpolitik der Bundesbank beeinflusst.

Auf eine Kurzformel gebracht ergibt sich in der Bundesrepublik Deutschland das Bild einer Wirtschaftsordnung, die üblicherweise mit dem Begriff „soziale Marktwirtschaft“ charakterisiert wird und sich als eine Verbindung von „freier Marktwirtschaft“ und „rahmensicherndem, sozial abfederndem Staat“ (Rudolf Hickel) darstellt.

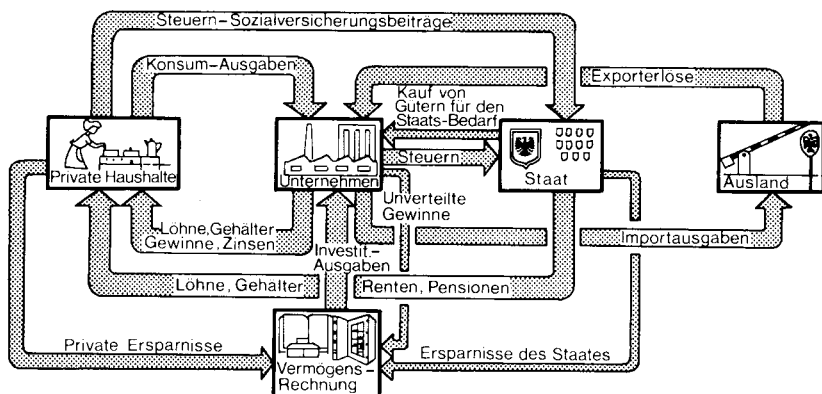
### 12.2 Einführung in die gesamtwirtschaftliche Darstellung

Eine wichtige Aufgabe der Wirtschaftsstatistiken besteht darin, Produktionsgrundlagen, -vorgänge und -ergebnisse in einzelnen Bereichen und in der Gesamtwirtschaft zu

erfassen und damit die Daten zu liefern, die sowohl Grundlage als auch Kontrollinstrument wirtschaftspolitischer, aber auch unternehmerischer Entscheidungen sind. Neben staatlichen Stellen dient das Datenmaterial vor allem Forschungsinstituten, Hochschulen, Verbänden und Unternehmen zu Analyse- und Prognosezwecken.

Die umfassendsten Ergebnisse über das wirtschaftliche Geschehen liefern die Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen, die statistisches Material aus nahezu allen Bereichen zu einem geschlossenen Gesamtbild zusammenfügen. Der Darstellung liegt der Kreislaufgedanke zugrunde. Zur Verbesserung der Übersichtlichkeit wird die Vielzahl der Wirtschaftseinheiten in vier Sektoren zusammengefaßt, und zwar in Unternehmen, private Haushalte, Staat und Ausland. Die Transaktionen zwischen diesen Sektoren und zum Teil auch innerhalb der Sektoren werden als Ströme in der folgenden Abb. 1 dargestellt.

Abb. 1: Modell des Wirtschaftskreislaufs



Quelle: Bundesministerium für Wirtschaft (Hrsg.), Ein Stück vom großen Kuchen, Bonn 1965, S. 2.

Am Sektor „Unternehmen“ sei dieses „Strömungsdiagramm“ in stark vereinfachter Form erläutert: Von den privaten Haushalten fließen den Unternehmen die Ausgaben für Konsumgüter und Dienste zu, während umgekehrt Löhne, Gehälter, Gewinne und Zinsen von den Unternehmen an die Haushalte gezahlt werden. An den Staat entrichten die Unternehmen Steuern, während bei ihnen Einnahmen aus dem Verkauf von Gütern an den Staat eingehen. Vom Unternehmenssektor werden Güter aus dem Ausland importiert bzw. in das Ausland exportiert und entsprechend fließen Geldströme in entgegengesetzter Richtung.

Die Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen gründen ihre Berechnungen auf ein verfeinertes Modell dieser Art. Sie sind als geschlossenes Kontensystem mit doppelter Verbuchung aller Vorgänge angelegt und umfassen daneben eine Reihe ergänzender Tabellen. Unter Auswertung von Ergebnissen aus nahezu allen statistischen Arbeitsbe-

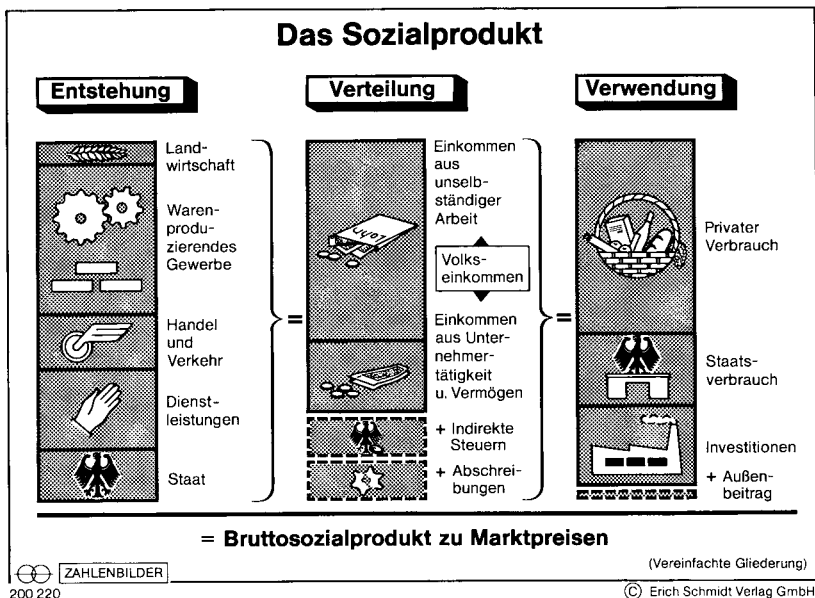
reichen wird in diesem Rahmen u. a. die gesamtwirtschaftliche Leistung der Volkswirtschaft quantifiziert. Sie kann unter drei verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden:

- a) Wo ist sie entstanden? Welche Beiträge haben die einzelnen Wirtschaftsbereiche zum gesamtwirtschaftlichen Ergebnis geleistet? (Entstehungsrechnung, vgl. 12.4)
- b) Wofür wurde das, was erarbeitet wurde, verwendet? Wurde es investiert, dem Verbrauch zugeführt oder exportiert? (Verwendungsrechnung, vgl. 12.5)
- c) Wie wurde das bei der Erarbeitung der gesamtwirtschaftlichen Leistung entstandene Einkommen verteilt? (Verteilungsrechnung, vgl. 12.6)

Als zentrale Größen werden in der Entstehungsrechnung die Bruttowertschöpfung und das Bruttoinlandsprodukt, in der Verwendungsrechnung das Bruttosozialprodukt (seltener das Nettosozialprodukt) und in der Verteilungsrechnung das Volkseinkommen nachgewiesen.

## 12.3 Entwicklung des Sozialprodukts

Das Bruttosozialprodukt, in dem alle von den Bewohnern eines Landes erbrachten wirtschaftlichen Leistungen zu einer Größe zusammengefaßt sind, war 1988 in der Bundesrepublik Deutschland mit 2122 Mrd. DM siebenmal so hoch wie 1960.



In der Bundesrepublik Deutschland wird das Sozialprodukt wie folgt definiert und berechnet:

- Verkäufe (Umsatz) von Waren und Dienstleistungen
- + selbsterstellte Anlagen
- + Änderung der Vorräte
- = *Produktionswert*
- Vorleistungen (Produktionskosten)
- = *Bruttowertschöpfung*
- + nichtabziehbare Umsatzsteuer
- + Einfuhrabgaben
- = *Bruttoinlandsprodukt*
- + Einkommen aus der übrigen Welt (Saldo)
- = *Bruttosozialprodukt* (zu Marktpreisen)
- Abschreibungen (Wertminderung des reproduzierbaren Anlagevermögens durch Verschleiß und Veralten)
- = *Nettosozialprodukt* (zu Marktpreisen)
- indirekte Steuern (z. B. Umsatz- und Getränkesteuer)
- + Subventionen (z. B. Zinszuschüsse)
- = *Volkseinkommen*

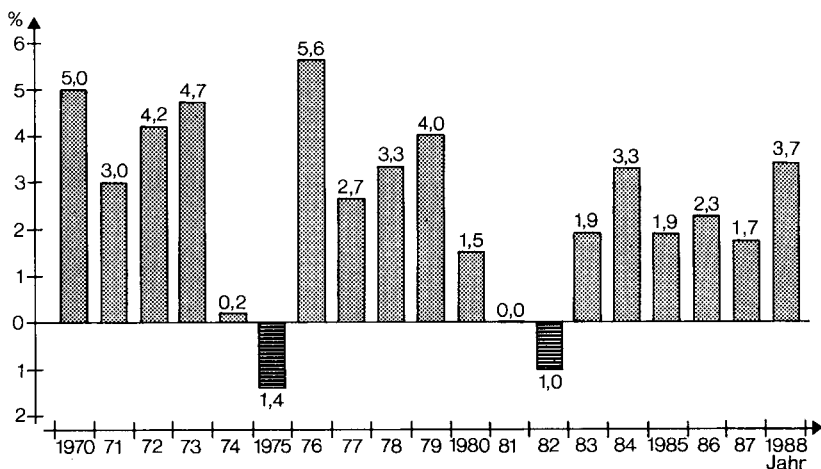
Legt man den Berechnungen die Preise des Jahres 1980 zugrunde, hat sich das Bruttosozialprodukt seit 1960 mehr als verdoppelt.

**Tab. 1: Bruttosozialprodukt 1960 bis 1988**  
in Mrd. DM

Jahr	Bruttosozialprodukt	
	in jeweiligen Preisen	in Preisen von 1980
1960	303,0	731,7
1965	458,2	922,7
1970	675,7	1 134,0
1975	1 029,4	1 258,0
1980	1 485,2	1 485,2
1981	1 545,1	1 485,3
1982	1 597,1	1 471,0
1983	1 680,4	1 498,9
1984	1 769,9	1 548,1
1985	1 844,3	1 578,1
1986	1 945,2	1 614,7
1987	2 017,7	1 641,9
1988	2 121,7	1 702,3

Die Entwicklung des Bruttosozialprodukts in jeweiligen Preisen wird sowohl durch die Entwicklung der (realen) gesamtwirtschaftlichen Leistung als auch durch die allgemeine Preisentwicklung beeinflusst. Letztere wird bei der Berechnung in konstanten Preisen ausgeschaltet, so daß die jährlichen Veränderungsrate des Bruttosozialprodukts in konstanten Preisen auch als Maßstab des jährlichen Wirtschaftswachstums verwendet werden können.

Abb. 2: Wachstumsraten 1970 bis 1988<sup>1</sup>



<sup>1</sup> Veränderungen des Bruttosozialprodukts in Preisen von 1980 gegenüber dem Vorjahr.

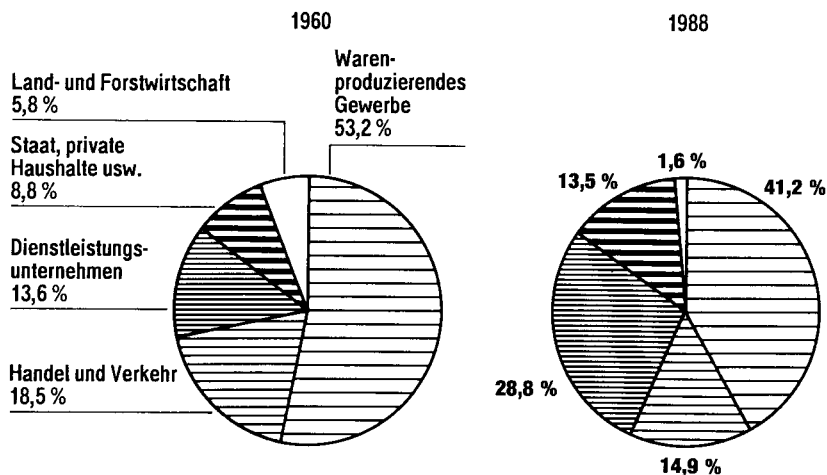
Abb. 2 verdeutlicht die Wachstumsentwicklung seit 1970. In den meisten Jahren konnte das Bruttosozialprodukt gegenüber dem Vorjahr erhöht werden, lediglich 1975 und 1982 war ein Rückgang zu verzeichnen.

## 12.4 Wirtschaftsstrukturen

Der Beitrag der einzelnen Wirtschaftsbereiche zum Sozialprodukt läßt sich in etwa an ihrer Bruttowertschöpfung messen. Sie ist definiert als die Summe der von inländischen Wirtschaftseinheiten bzw. Wirtschaftsbereichen produzierten Waren und Dienstleistungen abzüglich der von anderen Wirtschaftseinheiten bzw. von anderen Wirtschaftsbereichen bezogenen Vorleistungen (z. B. Rohstoffe, Vorprodukte, Handelsware, Reparaturleistungen usw.).

Ein Vergleich zeigt, daß das Warenproduzierende Gewerbe nach wie vor den größten Anteil an der gesamten Bruttowertschöpfung hat, wenn dieser seit 1960 auch beträchtlich

Abb. 3: Bruttowertschöpfung der Wirtschaftsbereiche



zurückgegangen ist. Auffällig sind aber vor allem der starke Rückgang des Beitrags der Land- und Forstwirtschaft und die deutliche Erhöhung des Anteils der Dienstleistungsunternehmen an der gesamtwirtschaftlichen Leistung. Hierin kommen die vielfältigen

Tab. 2: Erwerbstätige nach Wirtschaftsbereichen<sup>1</sup>

Wirtschaftsbereiche	Erwerbstätige <sup>2</sup>				
	1950 <sup>3</sup>	1960	1970	1980	1988
	%				
Land- und Forstwirtschaft	24,6	13,7	8,5	5,5	4,9
Warenproduzierendes Gewerbe	42,9	47,9	48,9	44,1	40,1
Handel und Verkehr	15,6	18,3	17,9	18,9	18,7
Dienstleistungsunternehmen	6,7	9,1	11,0	13,6	16,4
Staat, private Haushalte	10,2	11,0	13,6	17,9	19,9
	Mill.				
Gesamtzahl der Erwerbstätigen	19,6	26,1	26,6	26,3	26,1

<sup>1</sup> Ergebnisse aus Berechnungen der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen.

<sup>2</sup> Erwerbstätige nach dem Inlandskonzept. Entscheidend für die Zuordnung ist der Arbeits- und nicht der Wohnort. Ergebnisse der Volkszählung und der Arbeitsstättenzählung 1987 sind noch nicht berücksichtigt.

<sup>3</sup> Bundesgebiet ohne Saarland und Berlin (West).

Wandlungen in der Wirtschaftsstruktur zum Ausdruck, die sich während dieses Zeitraums vollzogen haben. Die Umstrukturierung läßt sich auch an den Veränderungen in der Verteilung der Erwerbstätigen auf die einzelnen Wirtschaftsbereiche ablesen.

Während 1960 noch nahezu jeder siebte Erwerbstätige (nach Berechnungen der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen) in der Land- und Forstwirtschaft arbeitete, war es 1988 nur noch jeder zwanzigste. Umgekehrt waren 1960 erst knapp vierzig von hundert Berufstätigen im Dienstleistungsbereich (Dienstleistungsunternehmen, Handel und Verkehr, Staat, private Haushalte) beschäftigt, seit 1980 schon mehr als jeder zweite. Betrachtet man diese Entwicklung seit 1950, so sind die Veränderungen noch gravierender (vgl. Tab. 2).

Die Gründe für diesen Strukturwandel liegen vor allem darin, daß sowohl im landwirtschaftlichen Bereich als auch im Produzierenden Gewerbe große Produktivitätsfortschritte erzielt werden konnten, während dies im Dienstleistungsbereich in wesentlich geringerem Umfang gelang. Ausgewirkt hat sich aber auch die Umschichtung der Nachfrage zugunsten der Dienstleistungen (Reisen, Mahlzeiten in Restaurants, Bankdienste, Versicherungen usw.).

Die in den Wirtschaftsbereichen stark unterschiedlichen Produktivitätsfortschritte zeigen sich besonders deutlich in der Entwicklung der Arbeitsproduktivität seit 1960 (vgl. Tab. 3). Um diese Größe zu ermitteln, wird die reale Bruttowertschöpfung der Wirtschaftsbereiche in Bezug gesetzt zur Zahl der Erwerbstätigen in den jeweiligen Wirtschaftsbereichen.

Während sich die Arbeitsproduktivität – gemessen an der Bruttowertschöpfung in konstanten Preisen je Erwerbstätigen – in der Land- und Forstwirtschaft von 1960 bis 1988 vervierfachte, konnte sie im Warenproduzierenden Gewerbe um 142 % sowie im Handel und Verkehr um 151 % gesteigert werden. Bei den Dienstleistungsunternehmen stieg sie dagegen nur um 85 %, bei Staat und privaten Haushalten um 23 %.

Tab. 3: Bruttowertschöpfung in Preisen von 1980 je Erwerbstätigen  
(1970 = 100)

Jahr	Land- und Forst- wirtschaft	Waren- produ- zierendes Gewerbe	Handel und Verkehr	Dienst- leistungs- unter- nehmen	Staat, private Haushalte	Bruttowert- schöpfung insgesamt
1960	55	64	63	79	88	65
1970	100	100	100	100	100	100
1980	167	136	128	127	106	133
1988	222	156	157	146	108	155

Eine Erhöhung der Arbeitsproduktivität beruht meist auf mehreren Einflußfaktoren. Neben einer rationelleren Arbeitsorganisation und wachsender Kapitalintensität macht

sich vor allem der technische Fortschritt mit einem zunehmenden Einsatz leistungsfähiger Maschinen und Anlagen bemerkbar. Die statistischen Zahlen belegen (vgl. Tab. 4), daß in allen Wirtschaftsbereichen verstärkt Kapital eingesetzt wurde.

**Tab. 4: Kapitalstock, Kapitalkoeffizient und Kapitalintensität  
alle Wirtschaftsbereiche**

Jahr	Kapitalstock <sup>1</sup> Mrd. DM	Kapitalkoeffizient <sup>2</sup>	Kapitalintensität <sup>3</sup> 1 000 DM
1960	2 643,2	3,6	101
1970	4 618,8	4,1	174
1980	6 912,9	4,7	263
1986	8 157,4	5,1	317
1987	8 363,4	5,1	323
1988	8 579,3	5,1	329

1 Jahresdurchschnittliches Bruttoanlagevermögen in Preisen von 1980.

2 Verhältnis Kapitalstock zu Bruttoinlandsprodukt in Preisen von 1980.

3 Kapitalstock je Erwerbstätigen (Jahresdurchschnitt).

## 12.5 Verwendung des Sozialprodukts

Die Verwendungsrechnung als zweite Säule der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen gibt in erster Linie Aufschluß darüber, welche Anteile am Sozialprodukt produktiv, also für Investitionen, eingesetzt und welche Anteile im privaten oder staatlichen Bereich verbraucht werden. Insbesondere der Umfang der Investitionstätigkeit ist für die wirtschaftliche Entwicklung von großer Bedeutung – und zwar sowohl in kurzfristiger (konjunktureller) als auch in langfristiger (struktureller) Sicht.

Tab. 5 zeigt, daß 1988 der größte Teil des Bruttosozialprodukts (rund 55 %) für den Privaten Verbrauch, d. h. den Kauf von Waren und Dienstleistungen für den Konsum (inländischer) privater Haushalte (einschließlich Eigenverbrauch der privaten Organisationen ohne Erwerbszweck), verwendet wurde. Etwa ein Fünftel des Sozialprodukts wurde für Investitionen ausgegeben, erhöhte also den Bestand an Produktionsanlagen bzw. die Vorräte der Unternehmen und des Staates. Ein weiteres Fünftel wurde dem Staatsverbrauch zugeführt, der die Aufwendungen des Staates für Verwaltungsleistungen (z. B. Sicherheits-, Unterrichts-, allgemeine Verwaltungsleistungen, Gesundheitsbetreuung) umfaßt, soweit sie der Allgemeinheit ohne spezielles Entgelt zur Verfügung gestellt werden. Der Saldo aus Ausfuhr und Einfuhr, der sogenannte Außenbeitrag, war 1988 mit + 5,6 % weiterhin sehr hoch. Betrachtet man die Entwicklung über einen längeren Zeitraum hinweg, fällt in erster Linie die deutliche Erhöhung des Anteils des Staatsverbrauchs am Bruttosozialprodukt von 13 % (1960) auf 19 % (1988) sowie der Rückgang der Bruttoinvestitionen von 27 % (1960) auf 20 % (1988) auf.

Tab. 5: Verwendung des Bruttosozialprodukts  
in jeweiligen Preisen

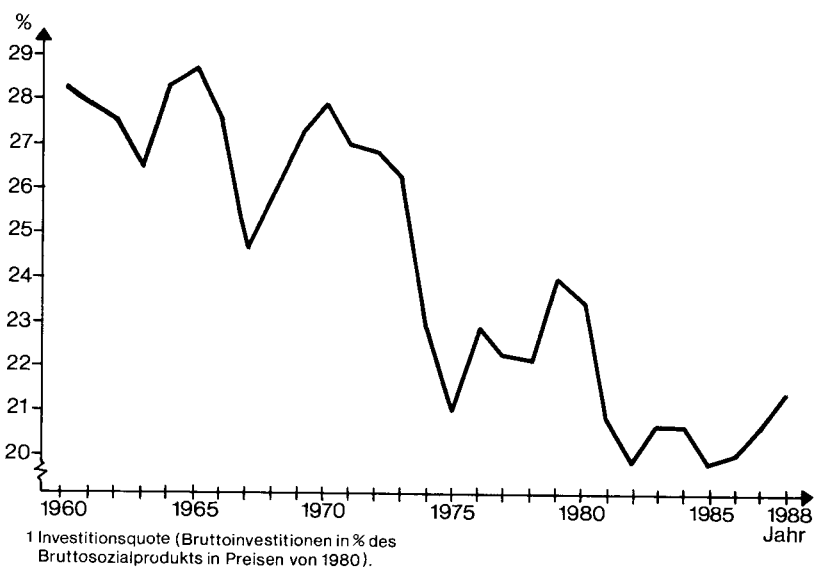
Jahr	Brutto- sozial- produkt Mrd. DM	Privater Verbrauch	Staats- verbrauch	Brutto- investitionen	Außen- beitrag
		in % des Bruttosozialprodukts			
1960	303,0	56,7	13,3	27,3	2,6
1970	675,7	54,6	15,8	27,6	2,1
1980	1 485,2	56,6	20,1	23,5	- 0,2
1981	1 545,1	57,5	20,6	21,0	1,0
1982	1 597,1	57,5	20,4	19,7	2,3
1983	1 680,4	56,3	20,0	20,4	2,2
1984	1 769,9	56,7	19,8	20,4	3,1
1985	1 844,3	56,3	19,8	19,5	4,3
1986	1 945,2	54,9	19,7	19,5	5,9
1987	2 017,7	55,1	19,7	19,6	5,6
1988	2 121,7	54,5	19,4	20,4	5,7

Tab. 6: Verwendung des Bruttosozialprodukts  
in Preisen von 1980

Jahr	Brutto- sozial- produkt Mrd. DM	Privater Verbrauch	Staats- verbrauch	Brutto- investitionen	Außen- beitrag
		in % des Bruttosozialprodukts			
1960	731,7	50,7	18,8	28,3	2,3
1970	1 134,0	53,5	18,7	27,9	- 0,1
1980	1 485,2	56,6	20,1	23,5	- 0,2
1981	1 485,3	56,3	20,4	20,8	2,5
1982	1 471,0	56,1	20,4	19,9	3,5
1983	1 498,9	56,0	20,1	20,7	3,1
1984	1 548,1	55,1	19,9	20,7	4,3
1985	1 578,1	54,7	20,0	19,9	5,4
1986	1 614,7	55,3	20,0	20,4	4,2
1987	1 641,9	56,3	20,0	20,6	3,1
1988	1 702,3	55,8	19,7	21,5	3,0

Eliminiert man auch in der Verwendungsrechnung die Preissteigerungen, legt also den Berechnungen für den gesamten Zeitraum die Preise von 1980 zugrunde, stellen sich die Entwicklungen anders dar. Der Anteil des Staatsverbrauchs ist in dieser Betrachtungsweise nur geringfügig gestiegen, während beim Anteil des Privaten Verbrauchs statt eines leichten Rückgangs ein Anstieg zu verzeichnen war. Diese unterschiedlichen Entwicklungen sind dadurch zu erklären, daß die Preisentwicklung des Staatsverbrauchs wesentlich durch die Lohn- und Gehaltssteigerungen der beim Staat Beschäftigten bestimmt wird, die im allgemeinen höher waren als die Preissteigerungen der Güter des Privaten Verbrauchs.

Abb. 4: Entwicklung der Investitionsquote<sup>1</sup> 1960 bis 1988



Der Anteil der Investitionen am Bruttonsozialprodukt war 1988 sowohl nominal (in jeweiligen Preisen) als auch real (in konstanten Preisen) kleiner als 1960. Gerade bei den Bruttoinvestitionen liegt den in *Tab. 6* angegebenen Werten aber keine kontinuierliche Entwicklung zugrunde; vielmehr schwankte der Anteil der Investitionen am Sozialprodukt, die sogenannte Investitionsquote, zwischen 28,8% im Jahr 1965 und 19,9% in den Jahren 1982 und 1985 (vgl. *Abb. 4*). Hier wirken sich überwiegend konjunkturelle Einflüsse aus.

Betrachtet man nicht den langfristigen Trend, sondern die Entwicklung seit 1980, so ist festzustellen, daß der Anteil des Privaten Verbrauchs und zeitweise auch der Anteil der

Bruttoinvestitionen zurückgegangen sind, und daß diesem Rückgang ein gestiegener Außenbeitrag gegenübersteht (bei konstantem Anteil des Staatsverbrauchs).

## 12.6 Verteilung des Volkseinkommens

Neben der Entstehung und der Verwendung des Sozialprodukts ist als dritter Aspekt die Verteilung der Einkommen von Interesse. Das Volkseinkommen erreichte 1988 einen Wert von 1652 Mrd. DM, das waren 26892 DM je Einwohner bzw. 63103 DM je Erwerbstätigen.

Von dem für 1988 ermittelten Volkseinkommen entfielen 68 % auf die Bruttoeinkommen aus unselbständiger Arbeit und 32 % auf die Bruttoeinkommen aus Unternehmertätigkeit und Vermögen. Um Mißverständnisse zu vermeiden, ist anzumerken, daß zu den Einkommen aus Unternehmertätigkeit und Vermögen neben den Unternehmenseinkommen (Unternehmen mit eigener Rechtspersönlichkeit, Personengesellschaften, Einzelunternehmen einschließlich Landwirte, Freie Berufe usw.) auch die Vermögenseinkommen aller Bevölkerungsgruppen (also z. B. auch die Zinsen aus dem Sparguthaben eines Kindes, aus dem Wertpapierbesitz eines Rentners oder die Dividenden aus den Aktien im Besitz eines Arbeitnehmers) rechnen. Außerdem ist zu beachten, daß das Bruttoeinkommen aus unselbständiger Arbeit die gesamten Sozialbeiträge (Arbeitgeber- und Arbeitnehmeranteile) sowie die Lohnsteuer der Arbeitnehmer einschließt.

Tab. 7: Verteilung des Volkseinkommens

Jahr	Volkseinkommen	Bruttoeinkommen aus unselbständiger Arbeit	Bruttoeinkommen aus Unternehmertätigkeit und Vermögen
	Mrd. DM	in % des Volkseinkommens	
1960	240,1	60,1	39,9
1970	530,4	68,0	32,0
1980	1 148,6	73,5	26,5
1981	1 187,3	74,4	25,6
1982	1 223,5	73,8	26,2
1983	1 286,2	71,6	28,4
1984	1 357,9	70,3	29,7
1985	1 420,0	69,8	30,2
1986	1 509,5	69,0	31,0
1987	1 567,3	69,2	30,8
1988	1 651,7	68,2	31,8

Seit 1960 haben sich in der Verteilung des Volkseinkommens deutliche Verschiebungen ergeben. Damals entfielen erst 60 % des Volkseinkommens auf Einkommen aus unselbständiger Arbeit, dafür aber 40 % auf Einkommen aus Unternehmertätigkeit und Vermögen. Den höchsten Anteil am Volkseinkommen hatten die Einkommen aus unselbständiger Arbeit 1981 (74 %); seither ist ihr Anteil wieder zurückgegangen, während entsprechend der Anteil der Einkommen aus Unternehmertätigkeit und Vermögen von knapp 26 % (1981) auf 32 % (1988) stieg.

Der mit geringen Unterbrechungen bis 1981 anhaltende Anstieg der Lohnquote (Anteil des Bruttoeinkommens aus unselbständiger Arbeit am Volkseinkommen) ging einher mit einer stetigen Zunahme der Arbeitnehmerquote (Anteil der beschäftigten Arbeitnehmer an der Gesamtzahl der Erwerbstätigen) von 77 % im Jahr 1960 auf 88 % im Jahre 1981. Durch Ausschalten des Einflusses dieser Veränderung der Erwerbstätigenstruktur kann man eine „bereinigte“ Lohnquote berechnen, die zwischen 1960 (60 %) und 1981 (66 %) erheblich schwächer anstieg als die unbereinigte Quote. Der ab 1982 einsetzende Rückgang führte die „bereinigte“ Quote 1988 auf einen Wert (60 %) zurück, der dem Stand von 1960 entspricht.

Vom gesamten Bruttoeinkommen aus unselbständiger Arbeit entfielen 1988 19,5 % auf die Sozialbeiträge der Arbeitgeber, 26,8 % auf die Lohnsteuer und die Sozialbeiträge der Arbeitnehmer. Die Summe der Nettolöhne und -gehälter betrug somit 53,7 % des Bruttoeinkommens aus unselbständiger Arbeit in der Abgrenzung der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen bzw. knapp 67 % der Bruttolohn- und -gehaltssumme.

**Tab. 8: Volkseinkommen je Einwohner**  
je Erwerbstätigen bzw. je beschäftigten Arbeitnehmer in DM

Jahr	Volkseinkommen		Bruttoein- kommen aus unselbstän- diger Arbeit	Bruttolohn- und -gehalt- summe	Nettolohn- und -gehalt- summe
	je Ein- wohner	je Erwerbs- tätigen			
	je durchschnittlich beschäftigten Arbeitnehmer				
1960	4 332	9 148	7 128	6 148	5 178
1970	8 745	19 889	16 211	13 841	10 726
1980	18 656	43 627	36 699	29 995	21 174
1987	25 653	60 263	47 640	38 302	25 510
1988	26 892	63 103	49 132	39 495	26 381
Steigerung 1988 gegenüber 1960 in %	521	590	589	542	409

Die Belastung der Bruttolöhne und -gehälter durch Lohnsteuer und Sozialabgaben lag somit 1988 durchschnittlich bei 33,2 %, gegenüber 29,4 % 1980, 22,5 % 1970 und knapp 16 % 1960. Bei diesen Angaben ist allerdings zu berücksichtigen, daß die Arbeitnehmer seit Beginn der siebziger Jahre per saldo zunehmend Erstattungen an zuviel gezahlter Lohnsteuer im Rahmen von Einkommensteuerveranlagungen erhalten. Diese Beträge, die sich für 1980 auf rund 8 Mrd. DM und für 1988 schätzungsweise auf rund 19 Mrd. DM oder rund 350 bzw. rund 830 DM je beschäftigten Arbeitnehmer belaufen, mindern effektiv die Steuerbelastung. Bezieht man sie in die Betrachtungen ein, so hat die Abgabenbelastung der Arbeitnehmereneinkommen 1988 bei etwa 31 % und 1980 bei etwas mehr als 28 % gelegen.

**Tab. 9: Bruttoeinkommen aus unselbständiger Arbeit**  
in Mrd. DM

Gegenstand der Nachweisung	1960	1970	1980	1988
Bruttoeinkommen				
aus unselbständiger Arbeit	144,4	360,6	844,4	1 126,4
– Sozialbeiträge der Arbeitgeber	19,9	52,7	154,3	220,9
= Bruttolohn- und -gehaltssumme	124,5	307,9	690,2	905,4
– Lohnsteuer	7,9	36,3	112,1	164,9
– Sozialbeiträge der Arbeitnehmer	11,7	33,0	90,9	135,7
= Nettolohn- und -gehaltssumme	104,9	238,6	487,2	604,8

**Tab. 10: Verfügbares Einkommen der privaten Haushalte**  
nach der Umverteilung

Jahr	Verfügbares Einkommen nach der Umverteilung		
	Insgesamt	davon Verwendung für	
		Privaten Verbrauch	Ersparnis
	Mrd. DM	%	
1960	188,0	91,4	8,6
1970	428,0	86,2	13,8
1980	964,0	87,2	12,8
1988	1 323,3	87,4	12,6

Sowohl die Einkommen aus unselbständiger Arbeit als auch die Einkommen aus Unternehmertätigkeit und Vermögen (mit Ausnahme der nichtentnommenen Gewinne der Unternehmen und der Vermögenseinkommen des Staates) fließen den privaten Haushalten zu. Von dieser Summe der Erwerbs- und Vermögenseinkommen müssen – wie bereits erwähnt – (direkte) Steuern und Sozialbeiträge gezahlt werden, die jedoch zumindest teilweise in Form von sozialen Leistungen und anderen Übertragungen den Haushalten wieder zugute kommen. Erst die Einkommen, die sich nach dieser Umverteilung ergeben, stehen zur freien Verfügung der Haushalte und können für den Privaten Verbrauch bzw. die Ersparnis verwendet werden.

1988 flossen 87,4 % der verfügbaren Einkommen in den Privaten Verbrauch, 12,6 % wurden gespart. 1960 hatte die Sparquote der privaten Haushalte bei knapp 9 %, 1970 bei nahezu 14 % gelegen.

## 12.7 Außenwirtschaft

### 12.7.1 Die Bedeutung der außenwirtschaftlichen Verflechtungen

Welche Bedeutung den außenwirtschaftlichen Verflechtungen zukommt, wird u. a. dadurch deutlich, daß die Bundesrepublik Deutschland – nach den USA – den zweithöchsten Außenhandelsumsatz der Welt hat. Allerdings ist die Entwicklung des Außenhandels nur ein Aspekt der außenwirtschaftlichen Zusammenhänge. Wichtig sind auch die Entwicklung der Wechselkurse und der Zinssätze, die u. a. zu Bewegungen auf den Geld- und Kapitalmärkten sowie zu Preisänderungen am Weltmarkt führen, der Reiseverkehr ins Ausland, der ebenso wie der Import von Gütern den Abfluß von Devisen verursacht, und schließlich die Einbindung in internationale Organisationen mit ihren finanziellen Verpflichtungen, z. B. gegenüber der EG, dem Weltwährungsfonds, den Entwicklungsländern.

### 12.7.2 Außenhandel

Über den Außenhandel liefert die amtliche Statistik detaillierte Angaben, nicht nur hinsichtlich Umfang und Handelspartner, sondern auch bezüglich der Waren, die ein- bzw. ausgeführt werden.

Die Wirtschaft der Bundesrepublik Deutschland gilt als „exportabhängig“. In hohem Maße ist sie aber auch auf Importe (z. B. Erdöl- und Rohstoffeinfuhr) angewiesen. Dies zeigt sich z. B. darin, daß die Relation zwischen Wareneinfuhr und Bruttosozialprodukt 1988 20,7 %, das Verhältnis zwischen Warenausfuhr und Bruttosozialprodukt 26,8 % betrug. Insgesamt wurden 1988 Waren im Wert von 439,6 Mrd. DM ein- und im Wert von 567,7 Mrd. DM ausgeführt.

Die wichtigsten Handelspartner der Bundesrepublik Deutschland sind die industrialisierten westlichen Länder, mit denen 1988 83 % der deutschen Wareneinfuhren und 86 % der Warenausfuhren getätigt wurden. Besonderes Gewicht hat dabei der Handel mit den

Ländern der Europäischen Gemeinschaften, der in der Einfuhr und in der Ausfuhr allein 52 % bzw. 54 % auf sich vereinigte. Von den übrigen Ländern haben 1988 vor allem die Schweiz, Österreich, Japan, die asiatischen Entwicklungsländer, die Sowjetunion und Polen verstärkt deutsche Waren abgenommen; umgekehrt profitierten insbesondere Österreich, die USA, Japan, China sowie die lateinamerikanischen und asiatischen Entwicklungsländer von der deutschen Nachfrage.

Tab. 11: Entwicklung von Wareneinfuhr und Warenausfuhr

Jahr	Einfuhr <sup>1</sup>	Ausfuhr <sup>1</sup>	Brutto- sozialprodukt	Einfuhr <sup>1</sup>	Ausfuhr <sup>1</sup>
		Mrd. DM	% des Bruttosozialproduktes		
1960	42,7	47,9	303,0	14,1	15,8
1965	70,4	71,7	458,2	15,4	15,6
1970	109,6	125,3	675,7	16,2	18,5
1975	184,3	221,6	1 029,4	17,9	21,5
1980	341,4	350,3	1 485,2	23,0	23,6
1981	369,2	396,9	1 545,1	23,9	25,7
1982	376,5	427,7	1 597,1	23,6	26,8
1983	390,2	432,3	1 680,4	23,2	25,7
1984	434,3	488,2	1 769,9	24,5	27,6
1985	463,8	537,2	1 844,3	25,1	29,1
1986	413,7	526,4	1 945,2	21,2	27,0
1987	409,6	527,4	2 017,7	20,3	26,1
1988	439,6	567,7	2 121,7	20,7	26,8

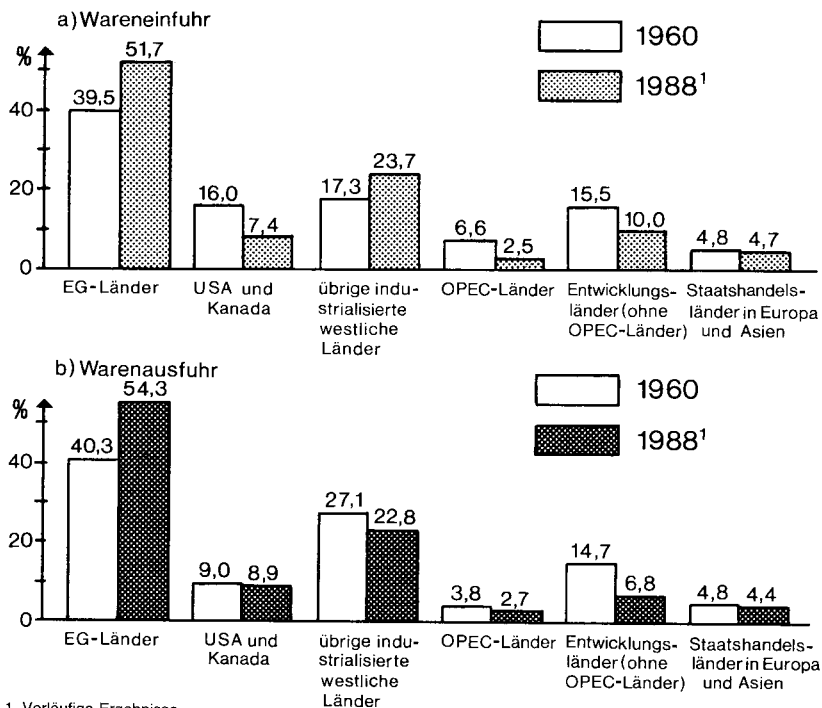
1 Spezialhandel entsprechend der Außenhandelsstatistik.

Für die Beurteilung von Handelsbeziehungen zu den einzelnen Ländergruppen ist auch der „Außenhandelsaldo“ (Wert der Ausfuhr abzüglich Wert der Einfuhr von Waren) von Interesse. Dabei ergibt sich im einzelnen ein differenziertes Bild. Im Warenverkehr mit den EG-Ländern, den industrialisierten westlichen Ländern in Europa, den USA und Kanada, den OPEC-Ländern und den Staatshandelsländern wurden 1988 Ausfuhrüberschüsse erzielt, während aus den Entwicklungsländern (ohne OPEC) und den übrigen industrialisierten westlichen Ländern (darunter insbesondere Japan) mehr Waren in die Bundesrepublik Deutschland eingeführt als in diese Länder ausgeführt wurden.

Auch innerhalb der einzelnen Ländergruppen ergeben sich Unterschiede; so wurden beispielsweise 1988 nach Frankreich Waren im Wert von 71,3 Mrd. DM exportiert und nur Waren im Wert von 53,0 Mrd. DM eingeführt. Dagegen überstieg die Einfuhr aus Irland (3,7 Mrd. DM) die Ausfuhr dorthin um 1,2 Mrd. DM. Damit wies in der Gruppe der EG-

Länder lediglich der Warenaustausch mit Irland in der Handelsbilanz des Jahres 1988 einen Passivsaldo aus. Im Handel mit den USA wurde mit 16,6 Mrd. DM ein hoher Ausfuhrüberschuß erzielt, der allerdings – bei gestiegenen Importen und gleichzeitig rückläufigen Exporten – gegenüber den Vorjahren merklich gesunken ist. Zu Beginn der achtziger Jahre hatten die Importe die Exporte noch überstiegen (wie zuvor bereits in den fünfziger und sechziger Jahren).

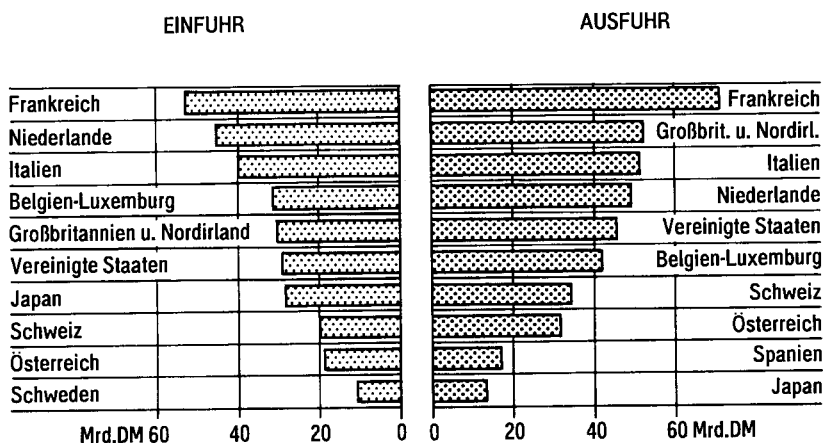
Abb. 5: Außenhandel nach Ländergruppen



1 Vorläufige Ergebnisse.

Fragt man nach dem Einfluß von Überschüssen oder Defiziten auf das binnenwirtschaftliche Geschehen, so ist zu beachten, daß den Güterströmen gegenläufige Geldströme entsprechen. Zur Bezahlung der gekauften Waren und Dienstleistungen kann nur in wenigen Fällen die einheimische Währung verwendet werden. In der Regel benötigt man Devisen, vereinfacht gesprochen: Währung der Länder, in denen man einkauft bzw. dritter Länder, auf deren Währung sich die Handelspartner als Zahlungsmittel geeinigt haben.

Abb. 6: Die größten Handelspartner der Bundesrepublik Deutschland 1988  
in Mrd. DM

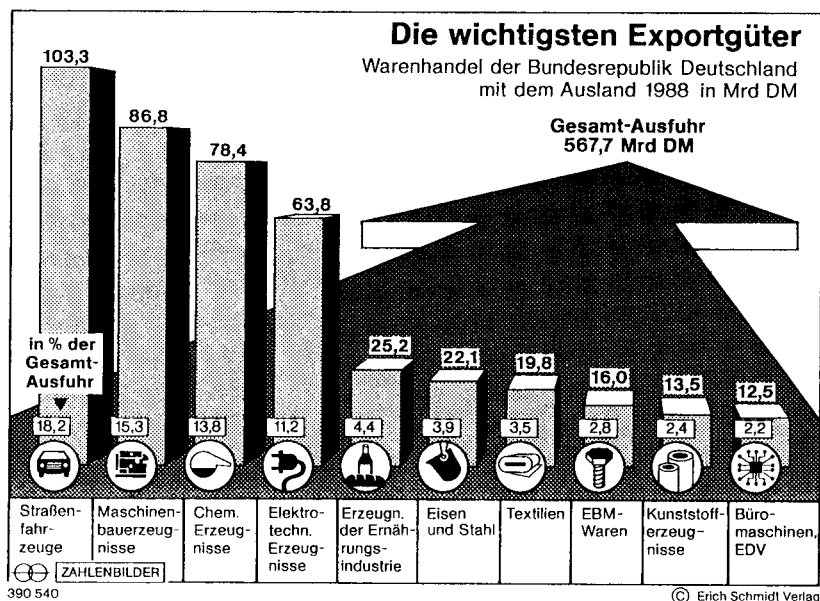


Wird ebensoviel exportiert wie importiert, können die gekauften Güter mit den Devisen bezahlt werden, die für die verkauften Güter eingegangen sind. Wird dagegen mehr einge- als ausgeführt, vermindern sich die Devisenreserven des jeweiligen Landes; auf lange Frist gesehen, schmelzen sie ganz zusammen und das entsprechende Land ist gezwungen, sich mehr und mehr gegenüber anderen Ländern zu verschulden (in dieser Position befinden sich heute beispielsweise viele Entwicklungsländer).

Außenhandelsdefizite einzelner Staaten sind Exportüberschüsse anderer Staaten. Aber nicht nur für Defizitländer, auch für Überschußländer entstehen Probleme. Ein Exportüberschuß bedeutet – am Beispiel der Bundesrepublik Deutschland erläutert – nichts anderes, als daß ein Teil der im Inland produzierten Güter ins Ausland fließt, ohne daß dafür andere Güter importiert werden. Die Personen aber, die diese Güter hergestellt und gehandelt haben, werden für ihre Leistung in DM bezahlt; sie können auf dem deutschen Markt Güter nachfragen, ohne daß sie zum inländischen Angebot beigetragen haben. Diese Nachfrage, der kein entsprechendes Güterangebot gegenübersteht, kann die Preise in die Höhe treiben.

Zunehmende Verschuldung auf der einen Seite, Preissteigerungen auf der anderen – dies sind nur zwei Auswirkungen anhaltender Außenhandelsungleichgewichte. Insofern wird verständlich, warum das „außenwirtschaftliche Gleichgewicht“ zu den Hauptzielen der Wirtschaftspolitik gehört.

Neben der Information über die Bestimmungsländer der Ausfuhr und die Ursprungsländer der Einfuhr ist die warenmäßige Aufschlüsselung der Exporte und Importe für die Durchleuchtung der Verflechtungen im Außenhandel von großer Bedeutung.



Tab. 12: Einfuhr und Ausfuhr nach Warengruppen  
in Prozent

Gegenstand der Nachweisung	Einfuhr <sup>1</sup>				Ausfuhr <sup>1</sup>			
	1960	1970	1980	1988	1960	1970	1980	1988
Ernährungswirtschaft	26,3	19,1	12,7	12,1	2,3	3,5	5,3	5,1
Gewerbliche Wirtschaft	72,7	79,6	86,0	86,1	97,4	95,9	94,0	94,6
davon:								
Rohstoffe	21,7	13,5	17,3	6,3	4,6	2,5	1,9	1,2
Halbwaren	18,9	16,1	17,6	12,0	10,4	7,6	8,7	5,7
Fertigwaren	32,2	50,0	51,2	67,8	82,4	85,8	83,4	87,7

1 Ohne Rückwaren und Ersatzlieferungen.

Aus Tab. 12 wird deutlich, daß Ein- und Ausfuhr unterschiedlich strukturiert sind und daß sich die Zusammensetzung der Warenströme im Verlauf der letzten zweieinhalb Jahrzehnte verändert hat.

Das Schwergewicht der Ausfuhr der Bundesrepublik Deutschland liegt eindeutig bei den Fertigwaren mit einem Anteil von mittlerweile rund 88 % an der Gesamtausfuhr. Der Anteil

dieser Waren an der Einfuhr ist von etwa einem Drittel im Jahr 1960 auf 68 % der 1988 insgesamt eingeführten Waren gestiegen. Die Güter der Ernährungswirtschaft (z. B. Nahrungsmittel tierischen und pflanzlichen Ursprungs, Genußmittel) machten 1960 rund ein Viertel der Einfuhr aus, 1988 nur noch etwa 12 %. Trotz dieses relativen Rückgangs ist die Einfuhr dieser Güter nach wie vor von größerem Gewicht als die Ausfuhr, die allerdings von 1960 bis 1988 leicht zugenommen hat. Aus *Tab. 12* wird auch die relativ geringe Bedeutung der Ausfuhr von Rohstoffen gegenüber ihrer Einfuhr deutlich. Dies gilt, obwohl der Anteil der Rohstoffeinfuhr an der Gesamteinfuhr zwischen 1980 und 1988 deutlich zurückgegangen ist.

**Tab. 13: Index der Ein- und Ausfuhrpreise**  
(1980 = 100)

Jahr	Index der Einfuhrpreise	Index der Ausfuhrpreise
1960	52,4	54,1
1965	53,1	56,7
1970	52,8	61,4
1975	75,1	83,7
1980	100	100
1981	113,6	105,8
1982	116,2	110,4
1983	115,8	112,3
1984	122,8	116,2
1985	124,6	119,4
1986	101,0	116,8
1987	94,4	115,5
1988	95,2	118,3

Ein wichtiger Aspekt zur Beurteilung des Außenhandelsumfangs und der Austauschverhältnisse ist die Entwicklung der Ein- und Ausfuhrpreise. Steigen beispielsweise die Ausfuhrpreise schneller als die Einfuhrpreise, bedeutet dies, daß man für eine bestimmte Menge ausgeführter Güter einen höheren Erlös erhält und dafür mehr Güter im Ausland einkaufen kann als zuvor.

Bei den Ausfuhrpreisen ist seit 1960 eine nahezu durchgehende Aufwärtsentwicklung festzustellen, während bei den Einfuhrpreisen Preisausschläge nach beiden Seiten zu verzeichnen waren, wobei jedoch die Preissteigerungen gegenüber den Preisrückgängen langfristig überwogen.

Ursache für diese Entwicklung ist im wesentlichen die unterschiedliche Warenstruktur der Ein- und Ausfuhr der Bundesrepublik Deutschland. Bei den Importen sind Rohstoffe und Güter der Ernährungswirtschaft, die besonders häufig stärkeren Preisschwankungen unterliegen, von größerer Bedeutung als bei den Exporten.

### 12.7.3 Zahlungsbilanz

Um das Bild der außenwirtschaftlichen Verflechtungen zu vervollständigen, muß der Handelsbilanz mit dem Nachweis der Warenein- und -ausfuhr die Dienstleistungs- und Übertragungsbilanz sowie die Kapitalbilanz gegenübergestellt werden. Dies geschieht in der Zahlungsbilanz, die die Salden (Überschüsse oder Defizite) dieser Teilbilanzen zusammenfaßt. In der folgenden Übersicht sind vereinfacht die Zusammenhänge zwischen den einzelnen Bilanzen dargestellt:

Tab. 14: Saldo der Leistungsbilanz  
in Mrd. DM

Jahr	Saldo der Leistungsbilanz			
	Insgesamt	Waren- verkehr (fob-Werte <sup>1</sup> )	Dienstleistungs- verkehr	Über- tragungen
1960	+ 5,6	+ 8,4	+ 0,7	– 3,5
1965	– 5,0	+ 5,2	– 3,9	– 6,4
1970	+ 4,8	+ 20,8	– 6,3	– 9,8
1975	+10,6	+ 43,5	– 15,6	– 17,3
1980	– 25,1	+ 18,4	– 20,1	– 23,5
1985	+ 48,3	+ 84,7	– 7,3	– 29,1
1987	+ 81,2	+ 126,1	– 15,9	– 29,1
1988	+ 85,2	+ 138,6	– 21,4	– 32,0

<sup>1</sup> Spezialhandel zuzüglich Ergänzungen zum Warenverkehr und Transithandel. Abweichend vom Vorgehen der Außenhandelsstatistik werden bei der Einfuhr Fracht- und Versicherungskosten herausgerechnet und dem Dienstleistungsverkehr zugeschlagen.

Quelle: Deutsche Bundesbank.

Um das Verständnis der Kapitalbilanz zu erleichtern, wurde eine Darstellung gewählt, die von der üblichen Form etwas abweicht. Dabei wurden die Vorzeichen in der Weise gesetzt, daß jede Bestandserhöhung mit einem Pluszeichen, jede Verminderung mit einem Minuszeichen erscheint.

Saldo der Handelsbilanz (= Warenexporte  $\times$  Warenimporte)

+ Saldo der Dienstleistungsbilanz (= Exporte  $\times$  Importe von Dienstleistungen)

+ Saldo der Übertragungsbilanz (= Übertragungen aus dem Ausland  $\times$  Übertragungen an das Ausland, z. B. Zahlungen an die EG, Überweisungen der Gastarbeiter in ihre Heimatländer u. ä.)

= Saldo der Leistungsbilanz

Saldo des kurz- und langfristigen Kapitalverkehrs (= Kapitalimporte  $\times$  Kapitalexporte)

+ Zu- bzw. Abnahme der Nettoauslandsaktiva der Deutschen Bundesbank (im wesentlichen Gold, Devisen)

+ Ausgleichsposten zur Auslandsposition der Deutschen Bundesbank (z. B. Neubewertung der Devisenbestände)

= *Saldo der Kapitalbilanz*

Saldo der Leistungsbilanz = Saldo der Kapitalbilanz ( $\pm$  ungeklärte Beträge)

Aus der Leistungsbilanz der Bundesrepublik Deutschland (*Tab. 14*) geht hervor, daß den Außenhandelsüberschüssen Defizite beim Dienstleistungsverkehr, hauptsächlich verursacht durch die Reisefreudigkeit der Deutschen, und bei den Übertragungen gegenüberstehen.

**Tab. 15: Saldo der Kapitalbilanz**  
in Mrd. DM

Jahr	Saldo der Kapitalbilanz					Ungeklärte Beträge
	Insgesamt	Kurzfristiger Kapitalverkehr	Langfristiger Kapitalverkehr	Veränderung der Nettoauslandsaktiva der Deutschen Bundesbank	Ausgleichsposten zur Auslandsposition der Deutschen Bundesbank	
1960	+ 5,7	- 2,4	+ 0,1	+ 8,0	-	- 0,1
1965	- 4,8	- 2,4	- 1,1	- 1,3	-	- 0,2
1970	+ 5,2	- 17,6	+ 0,9	+ 22,7	- 0,7	- 0,4
1975	+ 10,3	- 5,7	+ 18,2	+ 3,3	- 5,5	+ 0,3
1980	- 27,5	+ 6,2	- 5,8	- 25,7	- 2,2	+ 2,4
1985	+ 56,4	+ 41,7	+ 12,9	- 1,3	+ 3,1	- 8,1
1987	+ 82,6	+ 18,1	+ 23,3	+ 31,9	+ 9,3	- 1,4
1988	+ 86,2	+ 36,0	+ 84,9	- 32,5	- 2,2	- 1,0

Quelle: Deutsche Bundesbank.

Anders als in der Leistungsbilanz lassen sich in der Kapitalbilanz (*Tab. 15*) keine eindeutigen Tendenzen feststellen. Bei allen Einzelpositionen sind in den Jahren seit 1960 sowohl Überschüsse als auch Defizite (bzw. Zu- und Abnahmen) zu verzeichnen. Für 1987 wurde der bislang höchste Überschuß festgestellt.

Der Saldo der Kapitalbilanz – bereinigt um die „ungeklärten Beträge“ – entspricht dem Saldo der Leistungsbilanz. Hier wird offenbar, daß den Leistungstransaktionen in Form des Waren- und Dienstleistungsverkehrs und der Übertragungen entsprechende finanzielle Transaktionen gegenüberstehen müssen. Sofern die Überschüsse bzw. Defizite in der Leistungsbilanz nicht durch Gegenbewegungen im Kapitalverkehr ausgeglichen werden, verändern sich die Auslandsaktiva der Bundesbank (Gold, Devisen usw.) entsprechend.

# 13 Land- und Forstwirtschaft, Fischerei

## 13.1 Bedeutung des primären Sektors

Mit der Versorgung der Bevölkerung und der Sicherstellung der Ernährung erbringt die Agrarwirtschaft eine bedeutsame Leistung. Nahezu 80 % des Nahrungsbedarfs können in der Bundesrepublik Deutschland aus heimischer Produktion gedeckt werden. Dennoch ist der Anteil der Landwirtschaft an der volkswirtschaftlichen Gesamtleistung (Bruttowertschöpfung) mit 1,6 % außerordentlich gering. Auch für die Beschäftigung spielt die Landwirtschaft nur eine untergeordnete Rolle. Während um die Jahrhundertwende noch gut jeder dritte Erwerbstätige und 1950 immerhin rund jeder vierte in diesem Bereich tätig war, ist es gegenwärtig nur noch etwa jeder zwanzigste (nach Berechnungen der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen).

In diesen Zahlen kommt zum Ausdruck, daß sich in der Landwirtschaft seit Jahren ein tiefgreifender Wandel der Produktionsstrukturen vollzieht, der hinsichtlich seiner Ausmaße und Auswirkungen ohne Beispiel ist. Er war begleitet von der Integration dieses Wirtschaftsbereichs in den gemeinsamen Agrarmarkt der Europäischen Gemeinschaften.

Tab. 1: Wichtige Eckdaten über die Bedeutung der Land- und Forstwirtschaft 1988

Landwirtschaftlich genutzte Fläche	11,9 Mill. Hektar = 48 % der Fläche des Bundesgebietes
Erwerbstätige <sup>1</sup> in der Land- und Forstwirtschaft, Fischerei	1,3 Mill. = 4,9 % aller Erwerbstätigen
Bruttowertschöpfung in der Land- und Forstwirtschaft, Fischerei	32,0 Mrd. DM = 1,6 % der gesamten Bruttowertschöpfung
Selbstversorgungsgrad der Bundesrepublik Deutschland <sup>2</sup>	77 % <sup>3</sup>

1 Ergebnisse aus Berechnungen der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen.

2 Anteil der Inlandsproduktion am Verbrauch pflanzlicher und tierischer Erzeugnisse, ohne Erzeugung aus Auslandsfuttermitteln.

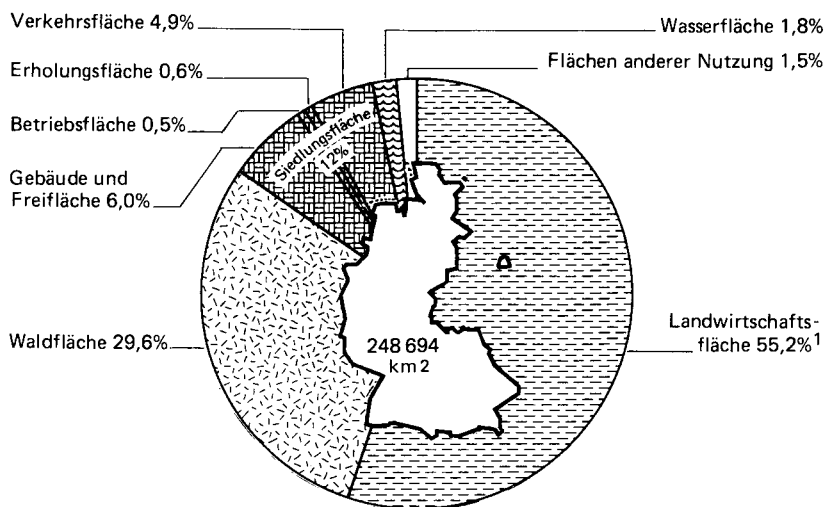
3 1987/88.

## 13.2 Bodennutzung

Der Boden bildet die Grundlage für die landwirtschaftliche Produktion. Betrachtet man die Veränderung der Flächennutzung in der Bundesrepublik Deutschland im Zeitablauf, so wird deutlich, daß Wohn-, Wirtschafts- und Verkehrszwecke immer mehr Boden beanspruchen. Diese Entwicklung vollzieht sich überwiegend zu Lasten der Landwirtschaft. Dennoch befindet sich immer noch rund die Hälfte der Gesamtfläche des Bundesgebietes von 249 000 km<sup>2</sup> in landwirtschaftlicher Nutzung. 60 % davon sind Ackerland, knapp 2 % als Sonderkultur angelegt (Obstanlagen, Rebland, Gartenland usw.), und der Rest wird als Grünland genutzt.

Die Waldfläche nimmt annähernd 30 % der Gesamtfläche ein. Sie hat in den letzten drei Jahrzehnten – besonders durch Aufforstungen außerhalb der Ballungsräume und in Regionen mit wenig ertragreichen Böden – sogar zugenommen. Unter den Bundesländern hat Hessen mit 39,6 % den höchsten Waldanteil.

Abb. 1: Aufteilung der Fläche des Bundesgebietes 1985 nach Nutzungsarten

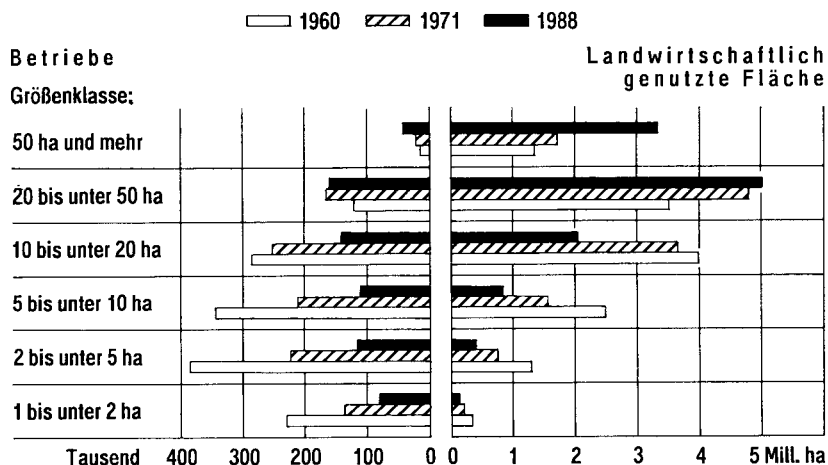


<sup>1</sup> 1985 13,7 Mill. Hektar, davon 12,0 Mill. landwirtschaftlich genutzt.

## 13.3 Landwirtschaftliche Betriebe

In keinem Wirtschaftsbereich sind seit Kriegsende die Strukturveränderungen so nachhaltig gewesen wie in der Landwirtschaft. Eine abnehmende Zahl von Betrieben war verbunden mit wachsenden Betriebsgrößen.

Abb. 2: Betriebe und Flächen in der Landwirtschaft



Von 1949 bis 1988 hat sich die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe von etwa 1,6 Mill. auf 0,7 Mill. verringert. Allerdings beschränkte sich dieser Rückgang ausschließlich auf die unteren und mittleren Größenklassen. So sank die Zahl der Betriebe mit einer landwirtschaftlich genutzten Fläche von 1 bis unter 20 Hektar von 1,52 Mill. auf 459 700, während sie bei Betrieben mit 20 Hektar und mehr von 130 000 auf 206 000 anstieg.

Die durchschnittliche Betriebsgröße hat sich zwischen 1949 und 1988 mehr als verdoppelt und betrug:

1949	8,06 Hektar
1960	9,34 Hektar
1970	11,67 Hektar
1980	15,27 Hektar
1988	17,74 Hektar

## 13.4 Beschäftigte in der Landwirtschaft

Der wirtschaftliche Aufschwung nach dem Krieg veranlaßte zahlreiche Inhaber landwirtschaftlicher Betriebe und deren mithelfende Familienangehörige, ihre bisherige Tätigkeit zugunsten von Beschäftigungen mit höheren Verdiensten vollständig oder teilweise aufzugeben. Dies führte unter anderem zu einer Umwandlung von Vollerwerbsbetrieben in Neben- und Zuerwerbsbetriebe. Erleichtert wurde diese Entwicklung auch durch den vermehrten Einsatz von Maschinen und die Anwendung rationeller Arbeitsverfahren. Beispielsweise stieg der Bestand an Schleppern im Alleinbesitz der Betriebe von 139 000

im Jahr 1950 auf 1,23 Mill. im Jahr 1987. Dies wirkte sich wiederum auf Ausrichtung und Kostensituation der Betriebe aus.

In den landwirtschaftlichen Betrieben einschließlich der Haushalte der Betriebsinhaber gab es 1988 annähernd 1,8 Mill. Familienarbeitskräfte. Darunter führten 1,5 Mill. betriebliche Arbeiten aus, und von diesen waren lediglich 409 900 im Betrieb vollbeschäftigt. 436 200 Personen gingen noch einer anderen Erwerbstätigkeit nach. 1987 war in jedem zweiten Betrieb das außerbetriebliche Einkommen des Betriebsinhabers und seines Ehegatten größer als das betriebliche Einkommen.

Familienfremde Arbeitskräfte werden in der Landwirtschaft nur noch in sehr geringem Umfang eingesetzt. 1988 beschäftigten lediglich rund 5 % der landwirtschaftlichen Betriebe ständig fremde Arbeitskräfte (rund 94 100 Personen).

Rechnet man die Leistung der in der Landwirtschaft mit betrieblichen Arbeiten beschäftigten rund 1,9 Mill. Arbeitskräfte (Familienarbeitskräfte und familienfremde Arbeitskräfte) auf sogenannte AK-Einheiten um, so ergeben sich für 1988 rund 815 200 AK-Einheiten. Dabei entspricht eine AK-Einheit der Arbeitsleistung einer mit betrieblichen Arbeiten vollbeschäftigten Arbeitskraft im Alter von 16 bis unter 65 Jahren. Der Zeitvergleich zeigt das Ausmaß der Abwanderung der Menschen aus der Landwirtschaft, zugleich aber auch die Zunahme der Flächenleistung je Arbeitskraft. Während für das Wirtschaftsjahr 1950/51 noch eine betriebliche Arbeitsleistung von 29 AK-Einheiten je 100 Hektar errechnet wurde, wurden für 1988 auch aufgrund der fortschreitenden Technisierung nur noch 6,9 AK-Einheiten je 100 Hektar ermittelt.

**Tab. 2: Entwicklung der Arbeitsleistung in der Landwirtschaft  
1950 bis 1988**

Wirtschaftsjahr	Betriebliche Arbeitsleistung in AK-Einheiten	
	1 000	je 100 ha landwirtschaftlich genutzter Fläche
1950/51	3 885	29,0
1960/61	2 415	18,5
1970/71	1 434	11,5
1980	980	8,2
1988	815	6,9

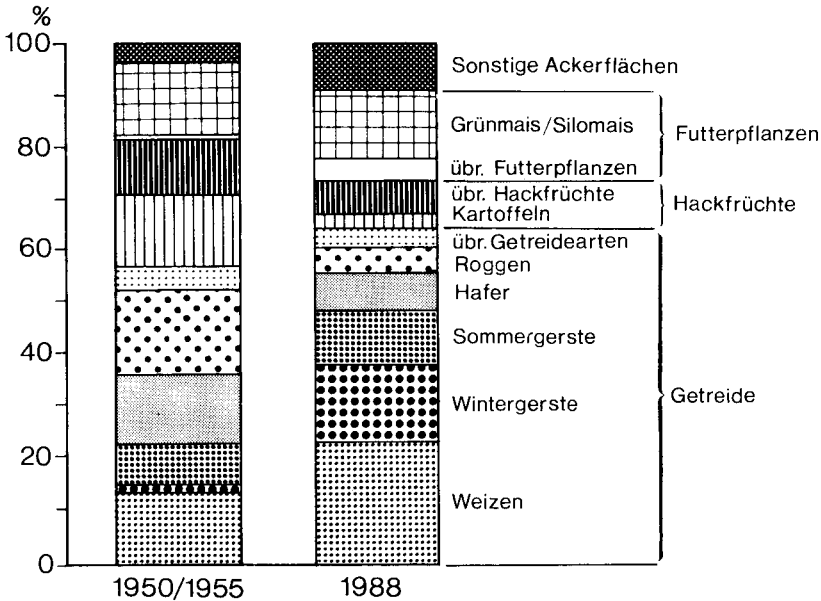
## 13.5 Pflanzliche Produktion

### 13.5.1 Anbauflächen

Bei im Zeitablauf nahezu gleichbleibender Verteilung der landwirtschaftlich genutzten Fläche auf die wichtigsten Kulturarten Ackerland und Dauergrünland haben sich die

Anteile der einzelnen Fruchtarten auf dem Ackerland in den vergangenen Jahrzehnten stark verändert. So wurden 1950 nur 55 % der Ackerfläche mit Getreide bestellt, 1988 dagegen bereits 65 %. Hackfrüchte wurden 1950 auf 25 % des Ackerlandes angebaut, 1988 nur noch auf 9 %. Hinter dieser Entwicklung verbirgt sich unter anderem eine Einschränkung des Kartoffelanbaus um 83 % bei gleichzeitiger Ausdehnung des Anbaus von Zuckerrüben um 96 %. Rationalisierungsgründe und starke Veränderungen der Ernährungsgewohnheiten waren hierfür ausschlaggebend (vgl. 4.6.1).

Abb. 3: Anbau auf dem Ackerland



### 13.5.2 Erntemengen

Neben der Größe der Anbauflächen sind die Hektarerträge für die Erntemengen ausschlaggebend. Sie erhöhten sich in den vergangenen drei Jahrzehnten um mehr als 100 % und haben zum Teil weiter steigende Tendenz. Am höchsten liegen die Ertragsverbesserungen bei Getreide. Etwas geringer fallen sie im Gemüseanbau aus, der sich seit jeher durch eine besonders hohe Bewirtschaftungsintensität auszeichnet. Die beachtlichen Leistungssteigerungen sind vor allem auf züchterische Verbesserungen, ertragssteigernde Mineraldüngung, verbesserte Anbau- und Erntetechnik sowie die Weiterentwicklung des Pflanzenschutzes zurückzuführen. (Zunehmende Mineraldüngung und Pflanzenschutz können aber auch zu Belastungen des Bodens, des Wassers und der Nahrung führen.)

Die Obst- und Weinmosterträge sind vom Witterungsverlauf stark abhängig, wenngleich auch hier durch intensivere Pflege und Übergang zu besonders ergiebigen Sorten Ertragssteigerungen erzielt werden konnten. Beim Weinmost ist nicht nur die Erntemenge, sondern auch die Qualität für die Absatzchancen von entscheidender Bedeutung.

Tab. 3: Durchschnittliche Hektarerträge und Gesamterntemengen

Frucht-, Gemüse-, Obst, Wein	Hektarertrag		Erntemengen	
	1950/55	1988	1950/55	1988
Feldfrüchte:	t je ha		1 000 t	
Winterweizen	2,8	6,9	2 759,5	11 515,1
Roggen	2,4	4,2	3 365,7	1 579,4
Wintergerste	3,0	5,8	408,4	6 470,7
Hafer	2,4	4,3	2 608,6	2 038,5
Körnermais	2,7	7,8	19,2	1 535,5
mittelfrühe und späte Kartoffeln	22,1	38,1	24 074,3	6 864,3
Zuckerrüben	34,5	49,1	7 916,7	18 590,0
Gemüse:				
Weißkohl	39,7	64,3	330,3	389,7
Kopfsalat	13,7	20,7	41,8	76,3
Möhren und Karotten	25,7	35,2	84,9	167,4
Frischerbsen	3,6	5,0	18,4	9,6
Obst (Marktoftbau):	kg je Baum		1 000 t	
Äpfel	x	32,6	x	766,5
Birnen	x	34,5	x	33,2
Süßkirschen	x	30,4	x	21,5
Pflaumen/Zwetschen	x	29,6	x	28,9
Wein:	hl je ha		1 000 hl	
Weißmost	53,3	98,8	2 246,5	7 973,0
Rotmost	46,9	105,1	593,7	1 341,6

Tab. 4: Qualität der Weinmosternte  
Mengenanteil der Qualitätsstufen in Prozent

Qualitätsstufe	1978	1980	1982	1984	1986	1988
Tafelwein	3,6	2,8	8,0	13,5	4,7	0,2
Qualitätswein	73,9	65,1	68,8	79,7	75,7	46,4
Qualitätswein mit Prädikat	22,5	32,1	23,2	6,8	19,6	53,4

## 13.6 Tierische Produktion

### 13.6.1 Viehbestände

Die Viehhaltung ist Grundlage der Versorgung mit tierischen Nahrungsmitteln und zugleich Haupteinkommensquelle der Landwirtschaft. Etwa 70 % der Verkaufserlöse im Agrarbereich stammen aus der tierischen Veredelungswirtschaft.

Im Dezember 1988 wurden im Bundesgebiet 22,6 Mill. Schweine, 14,6 Mill. Rinder und 1,5 Mill. Schafe gehalten. Seit 1950 hat sich der Schweinebestand nahezu verdoppelt und die Haltung von Rindern um fast ein Drittel erhöht. Stark rückläufig war bis 1970 die Zahl der Pferde. Damals wurde mit einem Bestand von nur noch rund 250 000 Pferden der Tiefpunkt der Entwicklung erreicht. Seither wächst die Zahl der Pferde – vor allem durch die zunehmende Attraktivität des Reitsports – wieder an.

Im Gegensatz zum gestiegenen Viehbestand ist die Zahl der Viehhalter seit 1950 zurückgegangen. Neben der Konzentration zu größeren Viehbeständen setzte sich die Spezialisierung, vor allem in der Schweine- und Hühnerhaltung, durch. Diese zeichnet sich durch geringeren Flächenbedarf, sehr hohen Viehbesatz und hochtechnisierte Wirtschaftsweise aus.

### 13.6.2 Schlachtungen, Milch- und Eiererzeugung

Die tierische Produktion hat seit 1950 noch stärker zugenommen als die pflanzliche Erzeugung. Als Ursachen hierfür sind neben der Ausweitung des Viehbestandes züchterische Maßnahmen, leistungssteigernde Fütterung und geänderte Tierhaltungstechnik zu nennen.

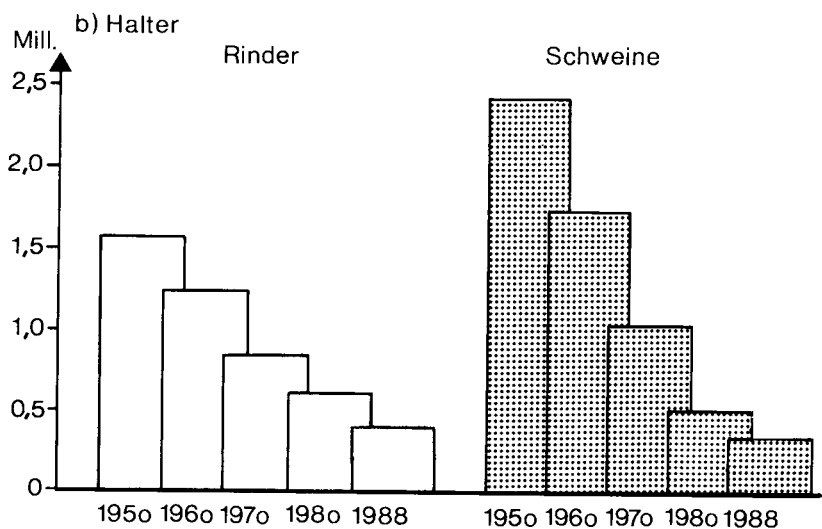
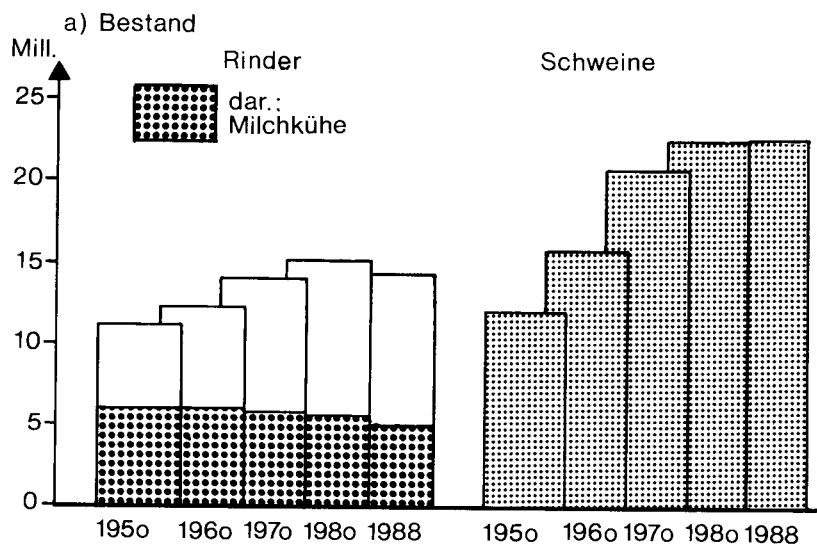
1988 wurden in der Bundesrepublik Deutschland 4,9 Mill. Rinder, 38,9 Mill. Schweine, 0,6 Mill. Kälber und 1,0 Mill. Schafe geschlachtet; das entsprach einer Fleischerzeugung von insgesamt 5,0 Mill. Tonnen. In weniger als vier Jahrzehnten ist die Fleischerzeugung sowohl bei Rindfleisch als auch bei Schweinefleisch auf mehr als das Dreifache

Tab. 5: Fleischerzeugung<sup>1</sup> von Rindern und Schweinen

Jahr	Rinder	Schweine
	1 000 t	
1950	507,6	1 020,1
1960	947,5	1 893,7
1970	1 274,6	2 614,2
1980	1 493,9	3 213,6
1988	1 528,2	3 342,3

<sup>1</sup> Einschließlich Abschnittsfette, ohne Innereien.

Abb. 4: Viehhaltung



Tab. 6: Erzeugung von Kuhmilch und Herstellung von Milcherzeugnissen

Jahr	Milchproduktion		Milcherzeugnisse (1000 t)				Trinkmilch- absatz (1000 t)
	insgesamt 1000 t	kg je Kuh	Butter	Käse	Speise- quark	Kondens- vollmilch	
1950	13 945	2 474	.	.	.	.	.
1960	19 264	3 396	406	164	125	370	2 805
1970	21 856	3 800	494	222	267	433	2 923
1980	24 779	4 552	576	408	368	469	3 281
1988	23 974	4 739	392	509	499	404	3 653

angestiegen. Die Erhöhung der Schlachtmenge spiegelt sich in einer Ausweitung des Pro-Kopf-Verbrauchs an Fleisch in nahezu gleichem Umfang wider (vgl. 4.6.1).

An Geflügelfleisch wurden 1988 im Bundesgebiet 377500 Tonnen, mehr als fünfmal soviel wie 1965, und an Eiern 12100 Mill. Stück produziert. Die durchschnittliche Legeleistung hat sich mit 261 Eiern je Huhn und Jahr seit 1950 verdoppelt. Die Milcherzeugung stieg zwischen 1950 und 1988 um 73 %, wobei die Zahl der Milchkühe leicht zurückging. Die Milchproduktion je Kuh stieg entsprechend in noch größerem Umfang (91 %).

## 13.7 Selbstversorgungsgrad

Der Selbstversorgungsgrad ist ein Indikator dafür, inwieweit der Bedarf an Nahrungsmitteln und Futtergetreide durch die Inlandsproduktion gedeckt werden kann. Im Bundesgebiet betrug er im Jahre 1987/88 für Nahrungsmittel insgesamt 77 %. Bezieht man die aus dem Ausland bezogenen Futtermittel ein, mit denen inländische Tiere gefüttert werden, erreicht der Selbstversorgungsgrad sogar 90 %.

Die Versorgungslage bei einzelnen Nahrungsmitteln ist allerdings unterschiedlich. Während bei Milch und Käse 1987/88 eine Vollversorgung erreicht war, lag die Erzeugung von Kondensmilch, Vollmilch- und Magermilchpulver im selben Jahr sogar erheblich über dem Inlandsverbrauch. Auch bei Zucker, Rindfleisch und Schlachtfetten überstieg die Erzeugung den Bedarf. Dagegen blieb die heimische Produktion von Butter, Schweine- und Geflügelfleisch, pflanzlichen Ölen und Fetten, Eiern, Gemüse, Obst und Futtergetreide erheblich hinter den Marktanforderungen zurück. Auch die Erträge der Fischerei konnten den Inlandsbedarf nicht decken (28 %).

Die Lücke zwischen inländischer Erzeugung und inländischem Bedarf muß im Warenverkehr mit dem Ausland gedeckt werden. Dabei ist zu beachten, daß der Austausch landwirtschaftlicher Güter in beiden Richtungen erfolgt. Für die Waren der Ernährungs-

Abb. 5: Selbstversorgungsgrad

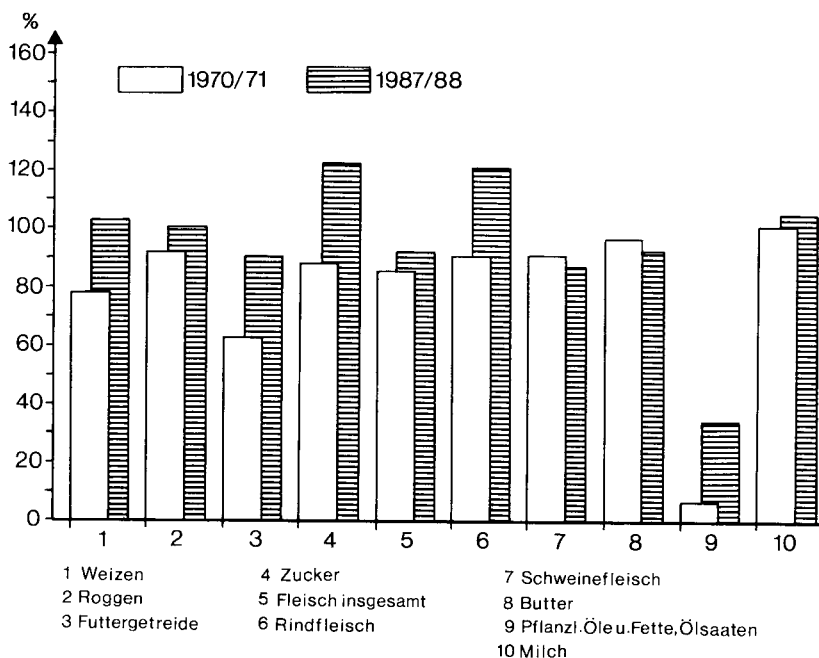
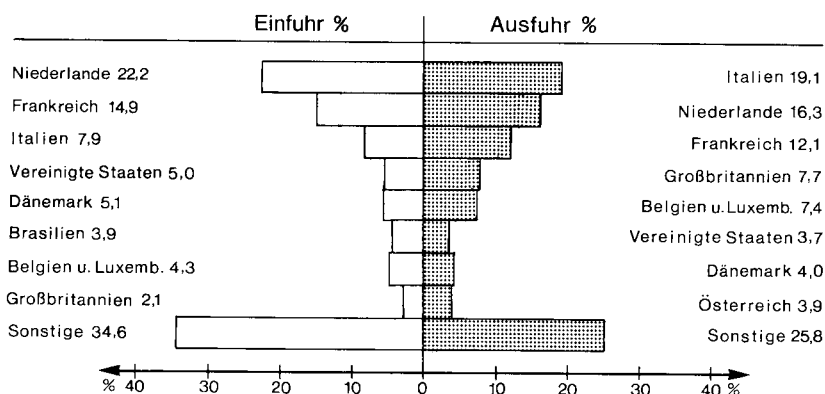


Abb. 6: Die wichtigsten Handelsländer für ernährungswirtschaftliche Güter 1988<sup>1</sup>



wirtschaft insgesamt betrug der Einfuhrüberschuß im Jahr 1988 24,3 Mrd. DM. Er ergab sich als Saldo aus einem Einfuhrwert von knapp 53,3 Mrd. DM und einem Ausfuhrwert von 29,0 Mrd. DM. Die wichtigsten Lieferländer für Nahrungsmittel sind seit langem die Niederlande und Frankreich mit wertmäßigen Anteilen an den Nahrungsmiteleinfuhren von rund 22 % bzw. 15 % im Jahr 1988.

## 13.8 Forstwirtschaft

In der Forstwirtschaft ist ein Strukturwandel, wie er sich in der Landwirtschaft vollzieht, nicht eingetreten. Die Waldfläche ist seit langem in etwa gleich geblieben; Steigerungen der Flächenproduktivität wie in der Landwirtschaft sind in dem Maße nicht möglich. Doch ist die Arbeitsproduktivität durch moderne Maschinen und Arbeitsverfahren gesteigert worden. Bei der Anzahl der Betriebe traten Verschiebungen ein, die aber zumindest zum Teil darauf zurückzuführen sind, daß landwirtschaftliche Betriebe mit Waldfläche ihre landwirtschaftlich genutzte Fläche abgaben und dadurch jetzt als Forstbetriebe erfaßt werden.

Derzeit gibt es 107 000 Forstbetriebe, die eine Waldfläche von insgesamt 5,3 Mill. Hektar bewirtschaften. Hinzu kommen rund 231 000 landwirtschaftliche Betriebe, die ebenfalls über – mindestens 1 Hektar – Waldfläche verfügen. Diese landwirtschaftlichen Betriebe bewirtschaften insgesamt 1,5 Mill. Hektar Waldfläche. Etwa weitere 0,5 Mill. Hektar Wald – überwiegend privater Waldbesitz unter jeweils 1 Hektar Größe – werden statistisch nicht einbezogen.

Von der gesamten deutschen Waldfläche (rund 7,4 Mill. Hektar) entfallen damit 30 % auf Staatswald, 24 % auf Körperschaftswald (Gemeinden und sonstige Körperschaften öffentlichen Rechts) und 46 % auf Privatwald.

Tab. 7: Betriebe mit Waldfläche 1988

Betriebsarten	Anzahl der Betriebe mit mindestens 1 ha Waldfläche	Waldfläche 1000 ha	Waldfläche je Betrieb ha
Forstbetriebe	107 232	5 302,8	49,5
Staatsforsten	882	2 246,4	2 546,9
Körperschaftsforsten	10 831	1 738,2	160,5
Privatforsten	95 519	1 318,2	13,8
Landwirtschaftliche Betriebe mit Waldfläche	231 226	1 514,1	6,5
Betriebe mit Waldfläche insgesamt	338 458	6 816,9	20,1

In der Forstwirtschaft wurden im Wirtschaftsjahr 1982/83 etwa 13200 Beamte und Angestellte (Betriebs- und Verwaltungspersonal) sowie etwa 22600 Arbeitskräfte ständig beschäftigt. Weitere 36500 Personen wurden nicht ständig oder nur vorübergehend in der Forstwirtschaft eingesetzt. Der Holzeinschlag belief sich im Durchschnitt der Jahre 1983 bis 1987 auf 28,9 Mill. Kubikmeter. Das entspricht einem Produktionswert von rund 3,5 Mrd. DM.

Die wirtschaftliche Bedeutung des Waldes ist mit der Darstellung der Forstwirtschaft aber noch nicht ausreichend beleuchtet. In der Holzverarbeitenden Industrie (z. B. Papierherstellung, Möbelindustrie usw.) und im Fremdenverkehr sind viele Menschen vom Wald abhängig (nach Schätzungen der Bundesregierung rund eine Million). Die Waldschäden, die sich 1988 nach Erhebungen des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten auf 52 % der Waldfläche erstreckten, haben nicht nur in ökologischer Hinsicht (vgl. 19.8.1), sondern auch in ökonomischer Hinsicht bedenkliche Auswirkungen.

## 13.9 Fischerei

Die Einführung der 200-Seemeilen-Fischereizonen, die Beschränkung von Fangmengen und andere restriktive Maßnahmen der internationalen Fischereipolitik haben die Fangergebnisse der deutschen Hochsee- und Küstenfischerei negativ beeinflusst. Zwischen 1960 und 1988 verringerten sich die Anlandungen von 644000 Tonnen auf 142000 Tonnen, also um 78 %. Hering, Kabeljau und Rotbarsch hatten 1960 noch einen Anteil an den Anlandungen von etwa 70 %. 1988 betrug er nur noch etwa 40 %. Die sonstigen Fischarten kommen heute auf 29 %, die Muscheln auf 22 % und Krabben und Krebse auf 9 %. Reduziert hat sich in den letzten Jahren auch die deutsche Hochseefangflotte. 1970 gab es 1080 Trawler, Logger und Hochseekutter. 1987 steuerten nur noch 645 Schiffe (ohne Küstenfischereifahrzeuge) die Fischgründe an. Die Erzeugung von Speisefisch in inländischen Teichwirtschaftsbetrieben (vor allem Forellen und Karpfen) hat sich jedoch in den letzten 20 Jahren verdoppelt. Man schätzt die Ergebnisse der Binnenfischerei heute insgesamt auf rund 24000 Tonnen.

Tab. 8: Anlandungen der Hochsee- und Küstenfischerei  
1000 t Fanggewicht

Jahr	Insgesamt	Darunter		
		Hering	Kabeljau	Rotbarsch
1960	644	191	111	153
1970	591	166	174	72
1980	287	10	59	53
1988	142	8	38	11

# 14 Produzierendes Gewerbe

## 14.1 Bedeutung des Produzierenden Gewerbes

Das Produzierende Gewerbe ist weiterhin ein Zentralbereich der Wirtschaft; allerdings hat sich seine Bedeutung in den vergangenen Jahren gegenüber dem Dienstleistungssektor verringert. Bis Anfang der siebziger Jahre wurde im sogenannten sekundären Sektor mehr als die Hälfte der gesamtwirtschaftlichen Leistung erbracht, und knapp die Hälfte der Erwerbstätigen fand (nach Ergebnissen der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen) in diesem Bereich einen Arbeitsplatz. Im vergangenen Jahrzehnt nahm der Anteil des Produzierenden Gewerbes an der Bruttowertschöpfung ab und lag 1988 bei rund 41 %. Der Anteil der Erwerbstätigen verminderte sich, und zwar auf rund 40 %.

Tab. 1: Anteil des Produzierenden Gewerbes  
an der Bruttowertschöpfung, den Erwerbstätigen und  
den Anlageinvestitionen der gesamten Wirtschaft  
in Prozent

Jahr	Bruttowertschöpfung	Erwerbstätige <sup>1</sup>	Anlageinvestitionen
1960	53	48	33
1965	53	49	30
1970	52	49	31
1975	46	45	27
1980	44	44	25
1985	42	41	26
1988	41	40	27 <sup>2</sup>

1 Ergebnisse aus Berechnungen der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen.

2 1987.

Das Produzierende Gewerbe umfaßt in der Abgrenzung der amtlichen Statistik die Industrie und das Produzierende Handwerk. Dabei werden seit der Reform der Industriestatistik in den Jahren 1975 bis 1977 im allgemeinen nur Unternehmen mit 20 Beschäftigten und mehr erfaßt. Im einzelnen setzt sich das Produzierende Gewerbe aus den Teilbereichen Energie- und Wasserversorgung, Bergbau und Verarbeitendes Gewerbe sowie Baugewerbe zusammen. Unter diesen spielt das Verarbeitende Gewerbe die bedeutendste Rolle. In den Unternehmen des Produzierenden Gewerbes mit 20 Beschäftigten und mehr arbeiteten 1987 83,1 % aller Beschäftigten im Verarbeitenden Gewerbe, 11,0 % waren im Baugewerbe, 3,4 % in der Energie- und Wasserversorgung und 2,5 % im Bergbau tätig.

## 14.2 Bergbau und Verarbeitendes Gewerbe

Nach der Art der hergestellten Güter läßt sich das Verarbeitende Gewerbe in die Bereiche Grundstoff- und Produktionsgütergewerbe (z. B. Chemische Industrie), Investitionsgüter produzierendes Gewerbe (z. B. Maschinenbau), Verbrauchsgüter produzierendes Gewerbe (z. B. Bekleidungsgewerbe) sowie Nahrungs- und Genußmittelgewerbe untergliedern. Von ihnen ist das Investitionsgüter produzierende Gewerbe sowohl hinsichtlich der Zahl der Unternehmen und der Beschäftigten als auch in bezug auf die Höhe des Gesamtumsatzes der bedeutendste Bereich.

### 14.2.1 Unternehmensgröße

Wie in vielen anderen Wirtschaftsbereichen (z. B. im Dienstleistungsbereich) ist auch im Bergbau und Verarbeitenden Gewerbe eine Tendenz zur Konzentration, d. h. zur Bildung größerer Unternehmenseinheiten, zu beobachten. Sie läßt sich sowohl aus der Beschäftigten- wie aus der Umsatzentwicklung ablesen. Eine Aussage über die Konzentrationsentwicklung für einen längeren Zeitraum kann nur sehr allgemein gehalten sein, da vergleichbare Daten – insbesondere wegen Berichtskreisänderungen – fehlen. Diese liegen erst nach Abschluß der Reform der Industriestatistik ab 1977 vor. Betrachtet man die Entwicklung von 1950 bis 1970, so belegen die Ergebnisse der Arbeitsstättenzählungen, daß die Zahl der Unternehmen stark abgenommen hat (– 46 %), bei gleichzeitig steigenden Beschäftigtenzahlen (+ 40 %). Verschiedene Anzeichen deuten darauf hin,

Tab. 2: Unternehmen mit 20 Beschäftigten und mehr  
im Bergbau und Verarbeitenden Gewerbe 1987

Bereich	Unternehmen		Beschäftigte		Umsatz	
	Anzahl	%	1 000	%	Mill. DM	%
Bergbau	80	0,2	207	2,9	32 261	2,2
Verarbeitendes Gewerbe	33 566	99,8	6 909	97,1	1 458 334	97,8
Grundstoff- und Produktionsgütergewerbe	4 519	13,4	1 379	19,4	403 914	27,1
Investitionsgüter produzierendes Gewerbe	14 852	44,1	3 793	53,3	687 256	46,1
Verbrauchsgüter produzierendes Gewerbe	10 719	31,9	1 266	17,8	197 204	13,2
Nahrungs- und Genußmittelgewerbe	3 476	10,3	471	6,6	169 960	11,4
Insgesamt	33 646	100	7 116	100	1 490 595	100

Tab. 3: Beschäftigte der größten Unternehmen<sup>1</sup>

Die jeweils ... größten Unternehmen	beschäftigten		
	... Personen in 1000	Anteil an allen Beschäftigten des Bergbaus u. Verarb. Gewerbes <sup>1</sup> in %	
	1987	1987	1977
6	775	10,9	9,0
10	1 002	14,1	12,1
25	1 439	20,2	18,3
50	1 761	24,7	23,6
100	2 136	30,0	29,2

1 Unternehmen mit 20 Beschäftigten und mehr; Unternehmensgröße gemessen an den Beschäftigten.

daß der Konzentrationsprozeß auch nach 1970 andauerte. Die Zahl der Unternehmen ging weiter (bis 1985) zurück, die der Beschäftigten erhöhte sich allerdings nicht mehr, sondern nahm tendenziell zwischen 1970 und 1984 ab. 1985 und 1986 zeigte die Anzahl der Beschäftigten eine leicht steigende Tendenz, nahm 1987 aber wieder geringfügig ab.

Ordnet man die Unternehmen des Bergbaus und Verarbeitenden Gewerbes nach der Beschäftigtenzahl, so waren 1987 in den zehn größten rund 1 002 000 Personen tätig. 847 Unternehmen (2,5 %) hatten 1987 1 000 und mehr Beschäftigte. In diesen Unternehmen waren rund 3,6 Mill. Personen beschäftigt. Dies entspricht einem Anteil von 51 % – gemessen an den Unternehmen mit 20 Beschäftigten und mehr.

#### 14.2.2 Beschäftigte, Arbeitsproduktivität<sup>1</sup>

Unter den 34 Wirtschaftsgruppen des Verarbeitenden Gewerbes sind – gemessen an den Beschäftigtenzahlen – der Maschinenbau, die Elektrotechnik, der Straßenfahrzeugbau, die Chemische Industrie und das Ernährungsgewerbe am wichtigsten. In diesen fünf Branchen waren 1988 rund 3,8 Mill. von insgesamt 6,8 Mill. Beschäftigten des Verarbeitenden Gewerbes tätig.

Von 1970 bis 1988 hat die Beschäftigtenzahl im Verarbeitenden Gewerbe um rund 21 % abgenommen. Die Zahl der geleisteten Arbeiterstunden verminderte sich ebenfalls, und zwar um 38 %. Dennoch konnte die Produktion um 38 % gesteigert werden. Die Arbeitsproduktivität – d. h. das Produktionsergebnis je Beschäftigten – lag damit 1988 um 67 % höher als 1970. Hierin zeigen sich die Auswirkungen umfangreicher Rationalisierungs- und Automatisierungsmaßnahmen, die vor allem zum Ersatz menschlicher Arbeitskraft durch Maschinen führten.

1 Es liegen Ergebnisse von Unternehmen mit im allgemeinen 20 Beschäftigten und mehr zugrunde.

### 14.2.3 Produktion

In der Produktionstätigkeit des Bergbaus und Verarbeitenden Gewerbes während der letzten drei Jahrzehnte spiegeln sich die Entwicklungsphasen der deutschen Wirtschaft deutlich wider. Zwischen 1950 und 1960 – dem Jahrzehnt, das durch den Wiederaufbau geprägt war – stieg die Produktion im Bergbau und Verarbeitenden Gewerbe um 150 %. Von 1960 bis 1970 erhöhte sie sich nochmals um zwei Drittel. Im letzten Jahrzehnt nahm sie um rund ein Fünftel zu. Zu Beginn der achtziger Jahre war die Produktion rückläufig, ab 1983 hatte sie wiederum positive Veränderungsrate zu verzeichnen. Beim Bergbau zeigen sich jedoch seit Mitte der sechziger Jahre deutliche Rückgänge.

Tab. 4: Entwicklung der Produktion im Bergbau und Verarbeitenden Gewerbe 1950 bis 1988 (1970 = 100)

Bereich	1950	1960	1970	1980	1988
Bergbau	80	106	100	82	65
Grundstoff- und Produktionsgütergewerbe	21	54	100	117	123
Investitionsgüter produzierendes Gewerbe	18	58	100	122	149
Verbrauchsgüter produzierendes Gewerbe	28	65	100	114	115
Nahrungs- und Genussmittelgewerbe	29	64	100	121	129
Insgesamt	25	61	100	118	130

Tab. 5: Produktion ausgewählter Erzeugnisse

Erzeugnis	Einheit	Jahr			
		1960 <sup>1</sup>	1970	1980	1988
Fernsehempfangsgeräte	1 000 St.	2 164	2 927	4 425	3 737
Personenkraftwagen	1 000 St.	1 674	3 132	3 250	3 980
Geräte und Einrichtungen für die automatische Datenverarbeitung	1 000 St.	–	22	45	935
Schuhe	1 000 Paar	151 906	158 336	103 765	69 121
Herrenanzüge	1 000 St.	6 650	8 537	5 381	3 915
Damenkleider	1 000 St.	17 980	39 318	36 313	18 780
Wurst- und Fleischwaren	1 000 t	257	405	862	1 034
Brot	1 000 t	659	827	1 272	1 276
Bier	1 000 hl	47 324	81 609	89 569	88 166

<sup>1</sup> Ohne Berlin (West).

Eine Vorstellung über die Entwicklung der mengenmäßigen Produktion seit 1960 vermittelt Tab. 5. Die einzelnen Erzeugnisse sind aus nahezu 6000 Positionen der Produktionsstatistik herausgegriffen. Wie die Ergebnisse zeigen, hat sich in der Vergangenheit die Erzeugung von Gütern, für die ein hohes technisches Spezialwissen erforderlich ist, ständig erhöht, während die Produktion in anderen Branchen, z. B. der Bekleidungsindustrie, rückläufig war. Als Folge der weltweiten Arbeitsteilung fand hier offensichtlich eine Verlagerung von Produktionstätigkeiten ins Ausland statt. Bei Nahrungsmitteln macht sich zum Teil eine Marktsättigung bemerkbar.

Der Bruttonutzenwert, d. h. der gesamte Wert aller im Bergbau und Verarbeitenden Gewerbe erzeugten Waren und Dienstleistungen, erreichte 1987 knapp 1,5 Billionen DM. Hiervon waren etwa die Hälfte Vorleistungen anderer Unternehmen (z. B. Handelsware, Vorprodukte, Rohstoffe usw., vgl. 14.2.7).

#### 14.2.4 Umsatz

Der Umsatz im Bergbau und Verarbeitenden Gewerbe hat sich weit stärker erhöht als die Produktion. Dabei wirkt sich aus, daß in die Umsatzausweitung neben dem gestiegenen Produktionsvolumen auch Erhöhungen des Preisniveaus eingehen. Dies wird deutlich, wenn man die Entwicklung des Umsatzes mit der Entwicklung von Produktion und Preisen vergleicht. Zwischen 1950 und 1988 ist der Umsatz auf etwa das Neunzehnfache gestiegen, die Produktion aber nur auf das Fünffache, und die Preise haben sich mehr als verdoppelt. (Auch hier sei darauf hingewiesen, daß ein Zeitvergleich durch Änderungen im Berichtsbereich beeinträchtigt ist.)

Tab. 6: Bergbau und Verarbeitendes Gewerbe

Entwicklung von Umsatz, Produktion und Preisen 1950 bis 1988  
(1950 = 100)

Jahr	Umsatz <sup>1</sup>	Produktionsindex	Preisindex
1950	100 <sup>2</sup>	100	100
1960	331	248	122
1970	731	409	139
1980	1 488	481	229
1983	1 633	462	266
1984	1 739	477	273
1985	1 859	500	279
1986	1 826	512	270
1987	1 837	514	265
1988	1 942	535	269

1 1950, 1960: Industriebetriebe mit im allgemeinen 10 Beschäftigten und mehr; ab 1970: Betriebe von Unternehmen mit 20 Beschäftigten und mehr.

2 Bundesgebiet ohne Saarland und Berlin (West).

Die umsatzstärksten Wirtschaftsgruppen innerhalb des Verarbeitenden Gewerbes waren im Jahr 1988 der Straßenfahrzeugbau, die Chemische Industrie, die Elektrotechnik, der Maschinenbau und das Ernährungsgewerbe. Von jeder dieser fünf Branchen wurden 1988 Erzeugnisse im Wert von über 156 Mrd. DM umgesetzt. Auf sie entfielen damit allein 59 % des gesamten Umsatzes im Verarbeitenden Gewerbe.

### 14.2.5 Exportquote<sup>1</sup>

Ein großer Teil der im Verarbeitenden Gewerbe hergestellten Güter geht in den Export. Aus der Exportquote – dem Anteil des Auslandsumsatzes am Gesamtumsatz – läßt sich die Abhängigkeit bestimmter Bereiche vom Auslandsgeschäft besonders deutlich ablesen. Zwischen 1950 und 1988 ist sie im Verarbeitenden Gewerbe von 7,3 % auf 30,8 % gestiegen. Dabei lag die Exportquote im Investitionsgüter produzierenden Gewerbe immer über dem Durchschnitt des gesamten Wirtschaftsbereichs (1988 beispielsweise bei 40 %).

Besonders hoch war sie in den Wirtschaftsgruppen „Luft- und Raumfahrzeugbau“ und „Herstellung von Büromaschinen, Automatischen Datenverarbeitungs-Geräten und -Einrichtungen“; dort wurde 1988 mit 58,6 % bzw. 53,0 % über die Hälfte des Gesamtumsatzes mit dem Ausland erzielt. Auch der Straßenfahrzeugbau (47,7 %), der Maschinenbau (44,5 %) und die Chemische Industrie (43,6 %) sind stark exportabhängig.

**Tab. 7: Verarbeitendes Gewerbe**

Exportquote in Prozent (Anteil des Auslandsumsatzes am Gesamtumsatz)

Bereich	1950	1960	1970	1980	1988
Grundstoff- und Produktionsgütergewerbe	10,3	15,2	17,8	22,8	30,5
Investitionsgüter produzierendes Gewerbe	13,7	25,0	27,1	34,7	39,6
Verbrauchsgüter produzierendes Gewerbe	3,2	7,4	10,3	14,5	20,3
Nahrungs- und Genußmittelgewerbe	0,2	1,6	2,1	7,2	9,0
Insgesamt	7,3	15,1	18,2	24,5	30,8

### 14.2.6 Investitionen

Von den Unternehmen des Bergbaus und Verarbeitenden Gewerbes mit 20 oder mehr Beschäftigten wurden 1987 rund 78 Mrd. DM – und damit 3,7 Mrd. DM mehr als 1986 –

<sup>1</sup> Den Berechnungen liegen unterschiedliche Berichtskreise zugrunde, so daß ein Zeitvergleich beeinträchtigt ist.

investiert. Der größte Teil wurde in Maschinen, maschinellen Anlagen sowie Betriebs- und Geschäftsausstattung (82 %), der Rest in Grundstücken und Bauten angelegt.

Unter den Wirtschaftsgruppen tätigten der Straßenfahrzeugbau, die Elektrotechnik, die Chemische Industrie, der Maschinenbau und das Ernährungsgewerbe die höchsten Investitionen. Diese fünf Branchen hatten zusammen einen Anteil von rund 58 % am gesamten Investitionsvolumen des Bergbaus und Verarbeitenden Gewerbes.

Gemessen an den Umsätzen erwiesen sich die Wirtschaftsgruppen „Bergbau“ und „Zellstoff-, Holzschliff-, Papier- und Pappeerzeugung“ als die investitionsfreudigsten. Mit einem Anteil der Investitionen am Umsatz von 9,2 % im „Bergbau“ und 8,1 % im Bereich „Zellstoff-, Holzschliff-, Papier- und Pappeerzeugung“ lagen sie weit über dem vergleichbaren Wert, den die Unternehmen des Bergbaus und Verarbeitenden Gewerbes 1987 im Durchschnitt (5,2 %) erzielten.

Tab. 8: Investitionen der Unternehmen<sup>1</sup> des Bergbaus und Verarbeitenden Gewerbes 1987

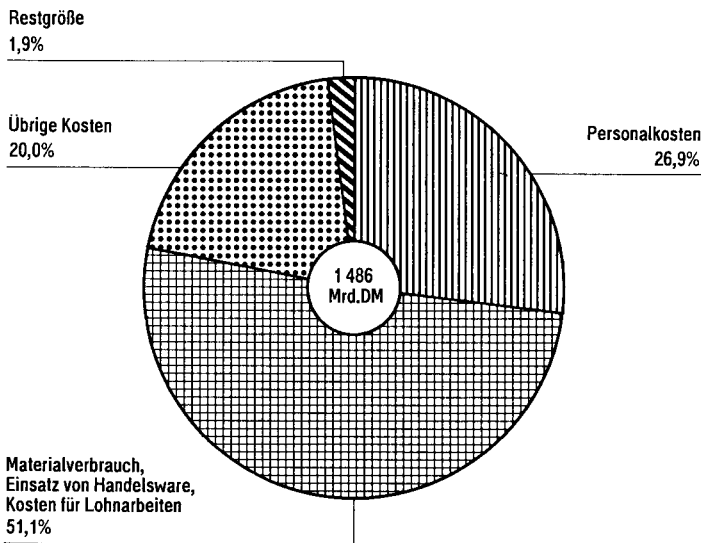
Bereich	Mill. DM	Anteil der Investitionen am Umsatz in %
Bergbau und Verarbeitendes Gewerbe	77 587	5,2
Bergbau	2 954	9,2
Grundstoff- und Produktionsgütergewerbe	20 584	5,1
darunter:		
Gewinnung und Verarbeitung von Steinen und Erden	1 913	6,7
Chemische Industrie	9 524	5,6
Investitionsgüter produzierendes Gewerbe	37 874	5,5
darunter:		
Maschinenbau	7 451	4,7
Straßenfahrzeugbau, Reparaturen von Kraftfahrzeugen usw.	12 408	6,0
Elektrotechnik, Reparaturen von Haushaltsgeräten	9 988	5,7
Herstellung von Büromaschinen, ADV-Geräten und -Einrichtungen	1 961	7,8
Verbrauchsgüter produzierendes Gewerbe	10 081	5,1
Nahrungs- und Genussmittelgewerbe	6 094	3,6
darunter:		
Ernährungsgewerbe	5 830	3,9

<sup>1</sup> Unternehmen mit 20 und mehr Beschäftigten.

### 14.2.7 Kostenstruktur

Einblick in die Kostensituation der Unternehmen im Bergbau und Verarbeitenden Gewerbe gewähren die Erhebungen zur Kostenstruktur. Den weitaus größten Block in der Kostenrechnung dieses Bereiches bilden die Kosten für Materialverbrauch, Einsatz an Handelsware und Lohnarbeiten (Aufträge an Subunternehmer). Sie hatten 1987 einen Anteil von 51,1 % am Bruttoproduktionswert, d. h. dem gesamten Wert aller in diesem Wirtschaftsbereich erzeugten Produkte. Den zweitgrößten Kostenfaktor bildeten die Personalkosten mit 26,9 %. Die übrigen Kosten (z. B. Mieten, Pachten, Kostensteuern, Abschreibungen) betrugen insgesamt 20,0 %. Die Restgröße von 1,9 % enthält neben kalkulatorischen Kosten insbesondere den Gewinn des Unternehmens.

Abb. 1: Kostenstruktur der Unternehmen des Bergbaus und Verarbeitenden Gewerbes mit 20 Beschäftigten und mehr 1987  
Bruttoproduktionswert



Zwischen den einzelnen Bereichen des Bergbaus und Verarbeitenden Gewerbes sind beträchtliche Unterschiede in der Kostenstruktur feststellbar. So haben beispielsweise der Materialverbrauch und der Einsatz an Handelsware im Nahrungs- und Genußmittel-sektor einen Anteil von 59,3 % am Bruttoproduktionswert. Der Personalkostenanteil liegt mit 13,1 % vergleichsweise niedrig. Dagegen wird die Produktionsleistung im Investitionsgüter produzierenden Gewerbe mit einem relativ hohen Personaleinsatz erbracht, was zu einem Personalkostenanteil von durchschnittlich 32,0 % am Bruttoproduktionswert führt.

## 14.3 Baugewerbe

Das Baugewerbe setzt sich in der Abgrenzung der amtlichen Statistik aus dem Bauhauptgewerbe und dem Ausbaugewerbe zusammen. Während das Bauhauptgewerbe überwiegend Hoch- und Tiefbauten bis zum Rohbau errichtet, erstreckt sich die Tätigkeit des Ausbaugewerbes auf die weitere Fertigstellung der Bauten bis zur Gebrauchsfähigkeit. Es umfaßt Klempnerei, Gas- und Wasserinstallation, Installation von Heizungs-, Lüftungs- und Klimaanlage, Elektroinstallation, Maler- und Lackiererarbeiten und ähnliche Tätigkeiten. Das Angebot des Baugewerbes ist somit sehr vielseitig und spiegelt in seinen Veränderungen langfristige Umstrukturierungsprozesse wider.

Tab. 9: Entwicklung der Insolvenzen

Jahr	Insolvenzen insgesamt (Unternehmen und übrige Gemeinschuldner)	darunter Baugewerbe
1960	2 958	307
1970	4 201	451
1980	9 140	1 328
1981	11 653	1 942
1982	15 876	2 726
1983	16 114	2 467
1984	16 760	2 765
1985	18 876	3 228
1986	18 842	3 008
1987	17 589	2 638
1988	15 936	2 290

Bis in die siebziger Jahre war die Bauwirtschaft eine Wachstumsbranche, die ihre Impulse aus dem Wiederaufbau, dem Wirtschaftsaufschwung und dem Wohnungsbedarf der wachsenden Bevölkerung bezog. Seither ist die Wohnungspolitik durch eine stärkere Hinwendung zu qualitativen Zielsetzungen geprägt. Die Aufmerksamkeit wandte sich mehr der Erhaltung und Erneuerung der Städte zu; die Modernisierung des Wohnungsbestandes ist ebenso bedeutsam geworden wie die Neubautätigkeit. Ab 1989 ist wieder eine Belebung der Bautätigkeit zu verzeichnen.

Zu Beginn der achtziger Jahre erlebte die Baubranche einen ausgeprägten Abschwung. Dies äußert sich u. a. in der hohen Zahl von Insolvenzen in diesem Bereich, die 1985 mit 3228 ihren Höhepunkt erreichte. 1988 meldeten noch 2290 Bauunternehmen Konkurs an. Damit entfielen auf diesen Sektor rund 22 % aller Unternehmensinsolvenzen.

### 14.3.1 Unternehmen, Beschäftigte, Umsätze

Im Jahr 1987 zählten zum Baugewerbe 14 275 Unternehmen mit 20 oder mehr Beschäftigten. Sie erzielten mit rund 900 000 Arbeitskräften einen Umsatz von etwa 106 Mrd. DM. Zwei Drittel der Bauunternehmen gehörten zum Bauhauptgewerbe, auf das auch der größte Teil des Umsatzes (79 %) entfiel. Das Baugewerbe ist überwiegend mittelständisch strukturiert. Von allen Bauunternehmen mit 20 Beschäftigten und mehr hatten 1987 über 70 % weniger als 50 tätige Personen. Nur rund 3 % der Unternehmen zählten mehr als 200 Beschäftigte, die meisten davon wiederum im Bauhauptgewerbe.

Tab. 10: Unternehmen<sup>1</sup>, Beschäftigte und Umsatz  
im Baugewerbe 1987

Bereich	Unternehmen Anzahl	Beschäftigte 1 000	Umsatz Mill. DM
Baugewerbe	14 275	909	105 784
Bauhauptgewerbe	9 398	692	83 117
Ausbaugewerbe	4 877	217	22 667

1 Unternehmen mit 20 Beschäftigten und mehr.

Von den Beschäftigten des Baugewerbes waren 1987 etwa 692 000 im Bauhauptgewerbe und rund 217 000 im Ausbaugewerbe tätig. Allerdings bleibt das Bild unvollständig, wenn man nicht die kleineren Unternehmen mit weniger als 20 Beschäftigten einbezieht, die insbesondere im Ausbaugewerbe tätig sind. Hier boten die Unternehmen in der Größenklasse von 10 bis 19 Beschäftigten weiteren 86 000 Personen einen Arbeitsplatz.

### 14.3.2 Kostenstruktur

Im Baugewerbe stellen die Personalkosten den größten Kostenfaktor dar. Gemessen am Bruttoproduktionswert dieses Bereichs – dem Gesamtwert aller erzeugten Produkte – ergab sich ein Anteil von 40,0 %. Je nachdem, ob die jeweiligen Tätigkeiten der einzelnen Branchen material- oder personalintensiv sind, differieren diese Anteile zum Teil erheblich. Den höchsten Personalkostenanteil wiesen 1987 mit 51,4 % die Unternehmen des Maler- und Lackierergewerbes auf. Wegen der weitgehend industriellen Fertigung waren die Personalkosten im Fertigteilebau mit 31,9 % von geringerer Bedeutung. Im allgemeinen steht einem niedrigen Personalkostenanteil ein hoher Materialkostenanteil gegenüber. Von den übrigen Kostenfaktoren im Baugewerbe spielen die Kosten für Fremd- und Nachunternehmerleistungen eine wichtige Rolle. Sie erreichten 1987 einen Anteil von 15,7 %. Insbesondere die großen Unternehmen machen von dieser Möglichkeit der Arbeitsteilung häufig Gebrauch (vgl. Abb. 2).

Abb. 2: Kostenstruktur der Unternehmen im Baugewerbe  
mit 20 Beschäftigten und mehr 1987  
Bruttoproduktionswert

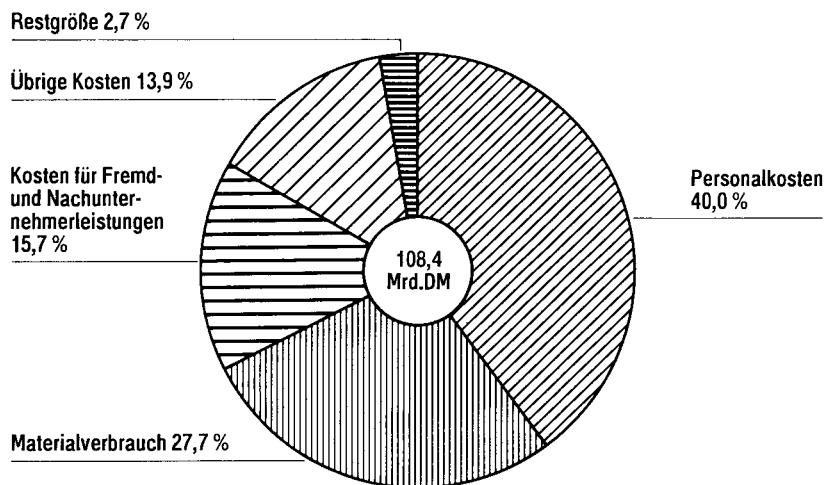
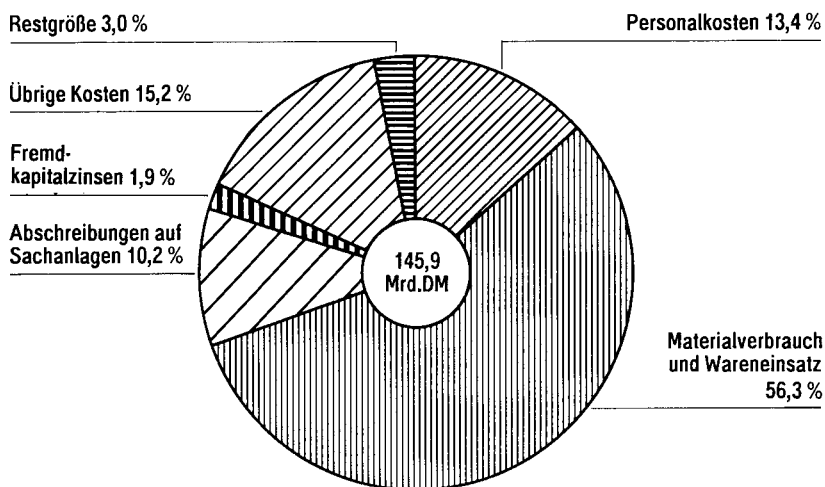


Abb. 3: Kostenstruktur der Unternehmen der Energie- und Wasserversorgung  
mit 20 Beschäftigten und mehr 1987  
Bruttoproduktionswert



## 14.4 Energie- und Wasserversorgung

### 14.4.1 Unternehmen, Beschäftigte, Umsätze

Im Bereich der Energie- und Wasserversorgung waren 1987 in 3291 Unternehmen insgesamt etwa 298 000 Personen beschäftigt. Sie erzielten einen Umsatz von 150,4 Mrd. DM. Die Energie- und Wasserversorgung ist durch eine Vielzahl von kleinen und eine geringe Zahl von großen und umsatzstarken Unternehmen geprägt. Etwa drei Viertel der Unternehmen hatten 1987 weniger als 20 Beschäftigte. Zum Gesamtumsatz dieses Bereichs trugen sie nur 4,0 % bei. Umgekehrt gab es 56 Unternehmen mit 1 000 und mehr Beschäftigten, auf die aber 61,6 % des Umsatzes entfielen.

Innerhalb der Energie- und Wasserversorgung gehörte 1987 nur ein knappes Drittel der Unternehmen zum Teilbereich „Elektrizitätsversorgung“. Ihr Anteil an den Beschäftigten betrug aber 81,1 % und am Umsatz 80 %. Das bedeutet, daß es in der Elektrizitätswirtschaft im Durchschnitt wesentlich größere Unternehmen gibt als in den übrigen Bereichen, d. h. der Gas-, Fernwärme- und Wasserversorgung. Hier ist auch die öffentliche Hand als Unternehmer stark engagiert. 37 % aller Elektrizitätsunternehmen sind wirtschaftliche Unternehmen der Gebietskörperschaften ohne eigene Rechtspersönlichkeit, sogenannte Regie- und Eigenbetriebe. Hinzu kommt, daß der Staat Beteiligungen an fast allen Kapitalgesellschaften der Elektrizitätsversorgung hält.

### 14.4.2 Kostenstruktur

Die Energie- und Wasserversorgung gehört zu den kapitalintensivsten Wirtschaftsbereichen. Gemessen am Bruttoproduktionswert waren im Jahr 1987 die Abschreibungen auf Sachanlagen mit 10,2 % und die Fremdkapitalzinsen mit 1,9 % deutlich höher als im Bergbau und Verarbeitenden Gewerbe oder im Baugewerbe. Der Personalkostenanteil betrug rund 13 %, während der entsprechende Wert im Bergbau und im Verarbeitenden Gewerbe etwa 27 % und im Baugewerbe sogar 40 % ausmachte.

Den größten Kostenblock im Bereich der Energie- und Wasserversorgung bilden mit rund 56 % der Materialverbrauch und Wareneinsatz. Das ist darauf zurückzuführen, daß in diesem Bereich außer produzierenden Unternehmen auch Einheiten tätig sind, die lediglich fremdbezogenes Wasser verteilen (vgl. Abb. 3).

## 14.5 Handwerk

Dem Handwerk – als besonders traditionsreichem Wirtschaftszweig – kommt auch heute noch eine große volkswirtschaftliche Bedeutung zu. Es konnte sich vor allem auf den Gebieten behaupten, wo Spezialleistungen und die Nähe zum Kunden maßgebend sind. Seine Tätigkeiten reichen von der Warenproduktion und der Reparatur bis zum Handel und den Dienstleistungen. Im Jahr 1986 erwirtschafteten die selbständigen Handwerksunternehmen gut 10 % der Bruttowertschöpfung aller Unternehmen.

Im Rahmen der Statistiken des Produzierenden Gewerbes wird das Handwerk nur teilweise erfaßt, da lediglich produzierende Handwerksunternehmen mit 20 und mehr Beschäftigten in den Berichtskreis einbezogen sind. Um einen Gesamtüberblick zu gewinnen, werden deshalb in mehrjährigen Abständen Handwerkszählungen durchgeführt.

Die letzte Erhebung dieser Art fand 1977 statt. Darüber hinaus gibt es vierteljährliche Stichprobenerhebungen zur Erfassung kurzfristiger Entwicklungen. Ferner werden als Stichproben in vierjährlichem Abstand Kostenstrukturuntersuchungen durchgeführt. Diese Statistiken geben u. a. Auskunft über Umsätze, Höhe und Zusammensetzung der Kosten sowie über tätige Personen.

### 14.5.1 Unternehmen

Bei der Handwerkszählung 1977 wurden etwa 472000 selbständige Handwerksunternehmen und rund 22500 handwerkliche Nebenbetriebe festgestellt. Der überwiegende Teil – nämlich 81 % der selbständigen Unternehmen – war im Verarbeitenden Gewerbe und Baugewerbe tätig, 6 % entfielen auf den Handel und 13 % auf den Dienstleistungsbe- reich. In den übrigen Wirtschaftsbereichen gibt es nur wenige Handwerksunternehmen (1977: 469 selbständige Unternehmen mit zusammen etwa 2300 Beschäftigten).

Tab. 11: Selbständige Handwerksunternehmen

Wirtschaftsgliederung	1968	1977
Insgesamt	596 757	471 716
darunter:		
Verarbeitendes Gewerbe	341 306	225 912
Baugewerbe	159 121	156 979
Handel	25 084	29 228
Dienstleistungen	70 386	59 128

Betrachtet man die Ergebnisse der seit 1949 durchgeführten Handwerkszählungen, so sind die rückläufigen Unternehmenszahlen besonders auffällig. Im Vergleich zu 1949 hat sich die Zahl der selbständigen Unternehmen fast halbiert, gegenüber der vorletzten Zählung 1968 ist sie um gut ein Fünftel zurückgegangen.

Nach wie vor sind im Handwerk die kleineren Betriebe vorherrschend. Die Unternehmen mit 1 bis 19 Beschäftigten machen über neun Zehntel des Handwerks aus und beschäftigen mehr als die Hälfte aller Arbeitskräfte. Nur 0,5 % der Handwerksunternehmen haben 100 Beschäftigte und mehr.

## 14.5.2 Beschäftigte

Die Anzahl der Beschäftigten in Unternehmen selbständiger Handwerker lag 1988 mit 3,7 Mill. um rund 7 % niedriger als 1980. Im längerfristigen Vergleich ergibt sich allerdings eine Zunahme – etwa gegenüber 1949 um mehr als 20 %. Berücksichtigt man den gleichzeitigen Rückgang der Unternehmenszahl, so bedeutet dies eine Tendenz zum größeren Unternehmen im Handwerk. Während 1949 im Durchschnitt noch nicht einmal vier Beschäftigte je Unternehmen ermittelt wurden, waren es 1968 bereits sechs bis sieben und bei der letzten Zählung 1977 acht.

Tab. 12: Beschäftigte in selbständigen Handwerksunternehmen<sup>1</sup>

Wirtschaftsgliederung	1967 <sup>2</sup>	1976 <sup>2</sup>	1980	1988
	1 000			
Insgesamt	3 898,7	3 691,2	3 992,9	3 705,2
darunter:				
Verarbeitendes Gewerbe	1 650,7	1 405,1	1 471,1	1 381,3
Baugewerbe	1 711,5	1 564,0	1 663,5	1 387,7
Handel	127,7	210,8	230,0	216,5
Dienstleistungen	406,1	508,9	625,8	717,3

<sup>1</sup> Stichtag 30. September.

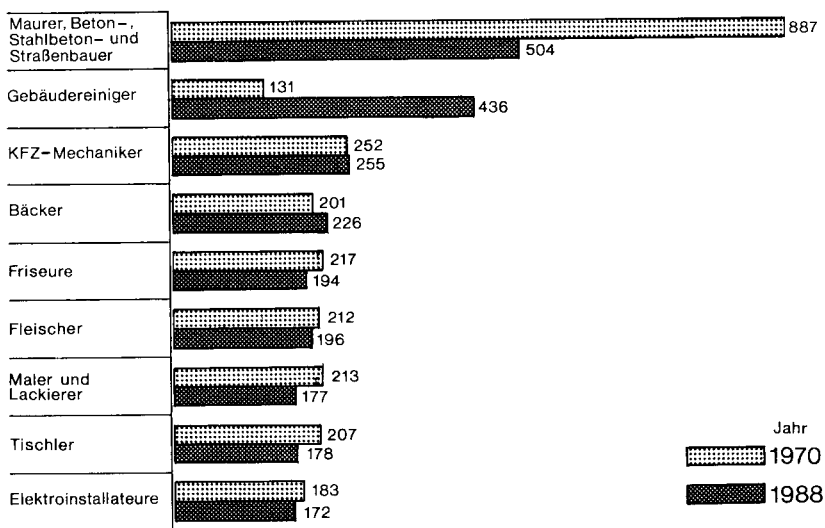
<sup>2</sup> Ergebnisse der Handwerkszählung.

Im Konkurrenzkampf mit der Industrie hat das Handwerk im Laufe der Zeit tiefgreifende Wandlungs- und Anpassungsprozesse durchlaufen. In manchen Bereichen, z. B. bei den Fleischern und Bäckern, konnte das Handwerk seine Position zwar bewahren; viele Handwerkszweige haben aber an Bedeutung verloren, da die Preisvorteile der maschinell erzeugten Massenwaren die Verbraucher stärker anzogen. Anderen Handwerkszweigen hat der Markt die Produktionsaufgaben sogar ganz oder fast vollständig entzogen; sie beschränken ihre Tätigkeit inzwischen allenfalls auf Reparaturarbeiten, z. B. Schuster und Uhrmacher. Daneben hat die industrielle Entwicklung aber auch neue handwerkliche Betätigungsbereiche hervorgebracht, z. B. das Handwerk des Kraftfahrzeugmechanikers, Gebäudereinigers und Elektroinstallateurs (vgl. Abb. 4).

Eine Aufgliederung der Beschäftigten im Handwerk nach ihrer Stellung im Unternehmen zeigt einen vergleichsweise hohen Anteil an Selbständigen. Nach den Ergebnissen der letzten Zählung waren 1976 fast 17 % der in selbständigen Handwerksunternehmen

Beschäftigten tätige Inhaber bzw. mithelfende Familienangehörige; 15 % waren Angestellte und 68 % Arbeiter. Von den Arbeitern waren über die Hälfte (55 %) Gesellen und sonstige Facharbeiter.

Abb. 4: Beschäftigte in ausgewählten Gewerbebranchen  
in Tausend



Tab. 13: Umsatz selbständiger Handwerksunternehmen

Wirtschaftsgliederung	1967 <sup>1</sup>	1976 <sup>1</sup>	1988	
	%	%	%	Mrd. DM
Insgesamt	100	100	100	371
darunter:				
Verarbeitendes Gewerbe	52	45	45	168
Baugewerbe	38	38	37	136
Handel	6	13	14	51
Dienstleistungen	4	4	4	16

<sup>1</sup> Ergebnisse der Handwerkszählung.

Besonders bedeutsam ist die Ausbildungstätigkeit des Handwerks, die über den eigenen Bedarf an Nachwuchskräften weit hinausgeht. Ende 1987 gab es im Handwerk ungefähr 618000 Auszubildende; das bedeutet, daß rund 36 % aller Lehrlinge des Jahres 1987 eine handwerkliche Ausbildung erfuhren. Im Vergleich dazu wurden in Industrie und Handel rund 866000 Lehrlinge ausgebildet.

### 14.5.3 Umsätze

Im Jahr 1988 wurde von den selbständigen Handwerksunternehmen ein Umsatz (ohne Mehrwertsteuer) von 371 Mrd. DM erwirtschaftet. Den größten Beitrag erbrachten mit 45 % nach wie vor die Unternehmen des Verarbeitenden Gewerbes, wenngleich ihr Anteil gegenüber 1967 erheblich zurückgegangen ist. Auf die Handwerksunternehmen des Baugewerbes entfielen 1988 37 % des Gesamtumsatzes, im Vergleich zu 38 % im Jahr 1967. Die Handelsunternehmen des Handwerks konnten ihren Umsatzanteil auf 14 % ausweiten; die Dienstleistungsunternehmen und Freien Berufe erreichten einen Anteil von 4 %.

# 15 Dienstleistungsbereich

## 15.1 Bedeutung des Dienstleistungsbereichs

Der Dienstleistungsbereich – oft auch als „tertiärer Sektor“ bezeichnet – produziert im Gegensatz zum primären und sekundären Bereich (Land- und Forstwirtschaft bzw. Produzierendes Gewerbe) keine materiellen Güter. Das Angebot dieses Bereiches ist überaus vielfältig und umfaßt Leistungen des Handels, Gastgewerbes, Bank- und Versicherungsgewerbes, der Freien Berufe und des Verkehrsgewerbes. Dienstleistungen erbringt auch der öffentliche Dienst (vgl. Kap. 11). Der Verkehrssektor wird wegen seiner übergreifenden Bedeutung ebenfalls gesondert behandelt (vgl. Kap. 17).

Innerhalb einer hochentwickelten und deshalb in hohem Maße arbeitsteiligen Wirtschaft wächst die Bedeutung des Dienstleistungsbereichs. Der französische Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler Fourastié schätzt den tertiären Sektor sogar als „die große Hoffnung des 20. Jahrhunderts“ ein und mißt ihm zentrale Bedeutung für Wirtschafts-, Struktur- und Beschäftigungsentwicklung bei. Tendenziell findet sich diese Auffassung u. a. in den wachsenden Beschäftigtenzahlen und dem steigenden Anteil dieses Bereichs an der wirtschaftlichen Gesamtleistung bestätigt.

Während um die Jahrhundertwende nur etwa jeder vierte Erwerbstätige (Ergebnisse der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen) im tertiären Sektor beschäftigt war, verdiente hier 1950 schon jeder dritte und 1988 mehr als jeder zweite Erwerbstätige sein Brot. Seinen Beitrag zur Bruttowertschöpfung konnte der Dienstleistungsbereich ebenfalls erhöhen (vgl. Kap. 12). 1960 hatten Handel, Verkehr und sonstige Dienstleistungsunternehmen (einschließlich Staat) einen Anteil an der gesamtwirtschaftlichen Leistung von 41 %, 1988 dagegen von rund 57 %. Der Beitrag von Handel und Verkehr war rückläufig (von 18,5 % auf 14,9 %), während die übrigen Dienstleistungsunternehmen ihren Anteil von 13,6 % auf 28,8 % mehr als verdoppeln konnten. Der Anteil von Staat und privaten Haushalten an der Bruttowertschöpfung erhöhte sich im gleichen Zeitraum von 8,8 % auf 13,5 %.

## 15.2 Handel

In der Abgrenzung der amtlichen Statistik gehören zum Handel alle Unternehmen, deren Hauptaufgabe im Vertrieb von Waren, also in der Mittlertätigkeit zwischen Produzenten und Verbrauchern, und damit in einer vielfältigen Dienstleistungsfunktion besteht.

### 15.2.1 Unternehmen und Beschäftigte

Einen umfassenden Überblick über die Entwicklung im Handel und seinen Teilbereichen Großhandel, Einzelhandel und Handelsvermittlung liefern die in mehrjährigen Abständen

stattfindenden Handels- und Gaststättenzählungen. Nach den Ergebnissen der Zählung 1985 gab es im Handelsbereich etwa eine halbe Mill. Unternehmen, die zusammen etwa 3,7 Mill. Personen beschäftigten. Damit arbeitete in der Bundesrepublik etwa jeder siebente Erwerbstätige in diesem Sektor.

Abb. 1: Unternehmen und Beschäftigte  
am 29. März 1985

	Unternehmen			Beschäftigte	
Großhandel	101 089	20,0%	31,0%		1 137 179
Einzelhandel	339 318	67,0%	64,4%		2 360 660
Handels- vermittlung	65 822	13,0%	4,6%		170 379

Der bedeutendste Bereich hinsichtlich der Zahl der Unternehmen und der Beschäftigten ist der Einzelhandel und hier wiederum der Handel mit Nahrungsmitteln, Getränken und Tabakwaren. Jedes vierte Einzelhandelsunternehmen führte 1985 dieses Sortiment, und jeder vierte Beschäftigte im Einzelhandel war dort tätig.

In den letzten Jahrzehnten vollzog sich im Handelsbereich ein tiefgreifender Wandel. Zwischen 1950 und 1960 führte das allgemeine wirtschaftliche Wachstum zur Gründung neuer Unternehmen und zur Beschäftigung zusätzlicher Arbeitskräfte. In der darauffolgenden Zeit mußten jedoch bei tendenziell weiter zunehmender Beschäftigtenzahl viele Handelsunternehmen schließen.

Tab. 1: Entwicklung von Unternehmen und Beschäftigten im Handel

Jahr	Unternehmen des Handels	Beschäftigte im Handel	Beschäftigte je Unternehmen
	1985 = 100		Anzahl
1950	136	63	3,4
1960	147	91	4,5
1968	123	100	5,9
1979	103	105	7,4
1985	100	100	7,3

Maßgeblich für diese Entwicklung waren vor allem Rationalisierungsmaßnahmen, die zu kostengünstigeren Angebotsformen führten (Verbrauchermärkte usw.). Sie sprachen mit ihren typischen Vorteilen, wie breiteres Warensortiment, preisgünstige Sonderangebote usw., einen wachsenden Kundenkreis an. Dadurch verschärfte sich die Konkurrenzsituation derart, daß zahlreiche Unternehmen aus dem Markt verdrängt wurden. Von dem Auslese- und Konzentrationsprozeß war vor allem der Einzelhandel betroffen. In diesem Bereich verminderte sich zwischen 1960 und 1979 die Zahl der Unternehmen um mehr als 100 000 auf etwa 346 000. Besonders stark reduzierte sich die Zahl der kleinen Lebensmittelgeschäfte, die als „Tante-Emma-Läden“ längst sprichwörtlich geworden sind. Von 1979 bis 1985 verringerte sich die Anzahl der Handelsunternehmen von rund 520 000 auf 506 000. In diesem Zeitraum war auch ein Rückgang bei den Beschäftigten zu verzeichnen.

Der Handel ist durch eine vorwiegend mittelständische Struktur gekennzeichnet. Mehr als die Hälfte aller Handelsunternehmen beschäftigte 1985 nicht mehr als zwei Personen; in neun von zehn Unternehmen waren weniger als zehn Beschäftigte tätig. Dazu gehören meistens die Inhaber der Unternehmen selbst und oft auch deren Angehörige.

Von erheblicher Bedeutung ist im Handelsbereich die Teilzeit- und Saisonbeschäftigung. Dies gilt vor allem für den Einzelhandel, wo fast jeder dritte (im Großhandel jeder sechste) Beschäftigte nur zeitweise tätig ist, und zwar immer dann, wenn besondere Belastungen vom Stammpersonal nicht bewältigt werden können. Eine große Rolle spielen in diesem Zusammenhang nicht nur die starken jahreszeitlichen Schwankungen (vgl. 15.2.3), sondern auch die unterschiedlichen Belastungen an den verschiedenen Wochentagen, z. B. infolge traditioneller Einkaufsgewohnheiten der Konsumenten.

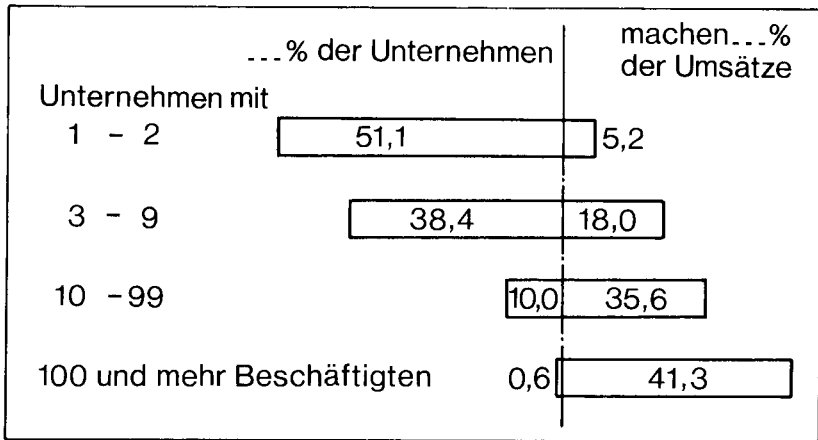
### 15.2.2 Umsätze

Auch aus der Gliederung des Umsatzes (Verkaufswert der Waren) nach Größenklassen werden die ausgeprägten Unterschiede zwischen der Vielzahl kleiner Handelsunternehmen und den wenigen großen Unternehmen in diesem Bereich deutlich. So konnten 1984 die Unternehmen mit 100 und mehr Beschäftigten, die nur einen Anteil von 0,6 % an der Gesamtzahl aller Handelsunternehmen hatten, mehr als 40 % des Gesamtumsatzes auf sich vereinigen (vgl. Abb. 2).

Etwa 66 % der Umsätze entfallen auf den Großhandel, 33 % auf den Einzelhandel und nur 1 % auf die Handelsvermittlung, deren Umsatz lediglich aus der Summe der Provisionen und Kostenvergütungen besteht. Rund 47 % der Großhandelsunternehmen und 18 % der Einzelhandelsunternehmen hatten 1984 einen Umsatz von mehr als 1 Mill. DM.

In den sechziger Jahren konnten die Handelsunternehmen nahezu ununterbrochen hohe Umsatzsteigerungen verbuchen. Seit Anfang der siebziger Jahre liegen die Zuwachsraten deutlich niedriger. Zu Beginn der achtziger Jahre spiegelt sich in der Umsatzentwicklung des Handels besonders deutlich die gesamtwirtschaftliche Situation wider. Diese war geprägt durch eine – bereits Mitte des Jahres 1980 beginnende – Schwächephase in

Abb. 2: Handelsunternehmen 1985 und ihre Umsätze 1984



den Jahren 1981 und 1982 sowie durch eine konjunkturelle Erholung in den Jahren 1983 bis 1988, in denen das Bruttosozialprodukt real wieder anstieg (vgl. Kap. 12). Entsprechend waren die Handelsumsätze real – also nach Abzug der Preissteigerungen – in den Jahren 1981 und 1982 rückläufig und stiegen in den darauffolgenden Jahren wieder an (vgl. Abb. 3 und 4).

Abb. 3: Umsatzentwicklung des Großhandels  
(1980 = 100)

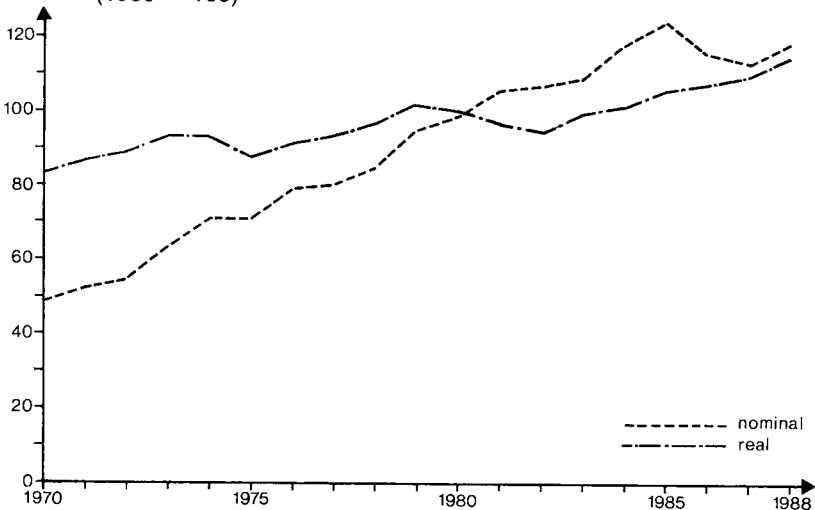
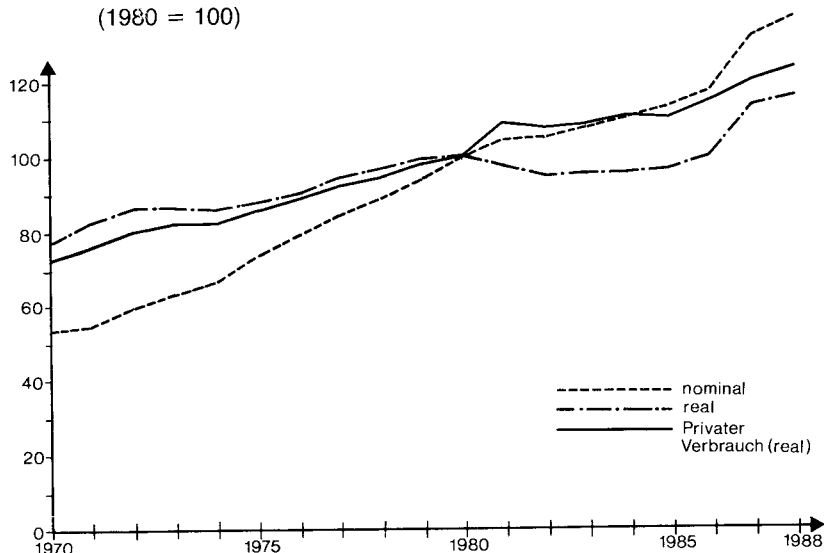


Abb. 4: Umsatzentwicklung des Einzelhandels und Entwicklung des Privaten Verbrauchs  
(1980 = 100)



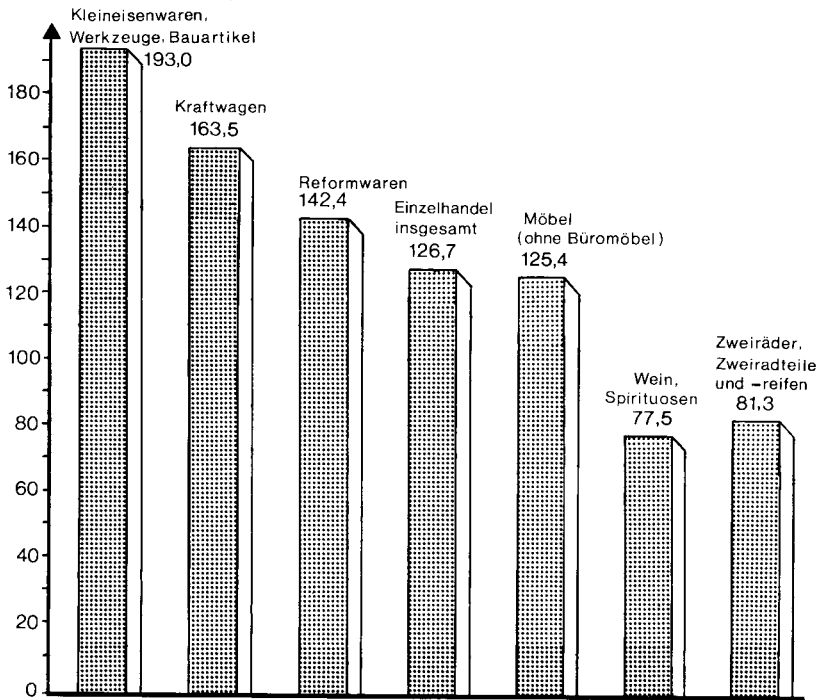
Die durchschnittliche Umsatzentwicklung im Handelsbereich konnte von einzelnen Wirtschaftszweigen übertroffen werden; andere verzeichneten dagegen erheblich geringere Umsatzsteigerungen oder sogar -rückgänge. So verbuchten beispielsweise die Facheinzelhändler, die Do-it-yourself-Waren verkaufen, seit 1980 ein höheres Umsatzplus als die meisten ihrer Kollegen (vgl. Abb. 5).

### 15.2.3 Saisonverläufe im Handel

Die Umsätze des Handels unterliegen im Jahresverlauf starken Schwankungen. Abgesehen von der konjunkturellen Entwicklung bestimmen – vor allem im Einzelhandel – Feiertage oder Urlaubszeiten die Betriebsergebnisse. So sind im allgemeinen besonders hohe Umsätze im Weihnachtsgeschäft zu beobachten. Ein weiteres – weniger ausgeprägtes – Umsatzhoch ist in der Osterzeit (März/April) zu verzeichnen. Ausgesprochen niedrige Umsätze werden dagegen in den Monaten Januar/Februar sowie während der Sommerferien im August erzielt.

Im Großhandel ist der Saisonverlauf im wesentlichen durch die gleichen Spitzen und Tiefen gekennzeichnet, die allerdings weniger stark ausgeprägt sind und gegenüber der Umsatzentwicklung im Einzelhandel einen zeitlichen Vorlauf aufweisen. Dies ist darauf

Abb. 5: Einzelhandelsumsätze 1988  
nach ausgewählten Branchen  
(1980 = 100)



zurückzuführen, daß die Einzelhändler ihren Warenbestand an der erwarteten Umsatzentwicklung ausrichten und versuchen, ihre Lager rechtzeitig aufzufüllen bzw. abzubauen.

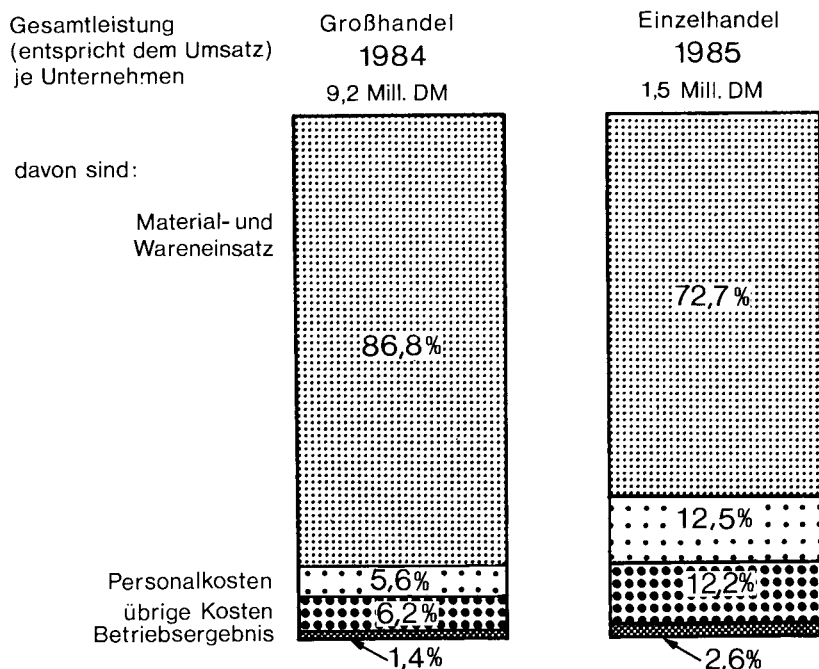
#### 15.2.4 Kosten und Gewinne

Im Großhandel mußten 1984 durchschnittlich ungefähr 87% des Umsatzes für die Begleichung der Lieferantenrechnungen aufgewendet werden. Die Personalkosten beliefen sich auf durchschnittlich rund 6%, weitere etwa 6% entfielen auf die übrigen Kosten (Mieten, Kosten für Energie, Instandhaltungskosten usw.). Die restlichen 1,4% verblieben dem Unternehmen als Betriebsergebnis.

Im Einzelhandel, der im allgemeinen niedrigere Umsätze als der Großhandel tätigt, mußten 1985 im Durchschnitt knapp 73% des Umsatzes für die Bezahlung der Lieferanten einkalkuliert werden. Die Personalkosten lagen bei rund 13%. Sie sind im

allgemeinen höher als im Großhandel, weil u. a. die Beratung und Betreuung der Kunden – insbesondere bei hochwertigen Gebrauchsgütern – einen entsprechenden Personaleinsatz verlangen. Auch die Mieten und Pachten, die speziell bei guten Geschäftslagen an den Einkaufsstraßen der Großstädte hoch sind, fallen in der Regel im Einzelhandel stärker ins Gewicht als im Großhandel (1985: 3 %). Die sonstigen Kosten schlugen beim Einzelhandel mit rund 9 % zu Buche. Als Betriebsergebnis verblieben 2,6 % des Umsatzes, d. h. um einen Gewinn (vor Abzug der Steuern) von 26000 DM zu erzielen, mußte im Durchschnitt ein Einzelhändler im Jahr Waren im Wert von 1 Mill. DM verkaufen.

Abb. 6: Aufteilung der Gesamtleistung im Handel



Gegenüber den Jahren 1980 und 1981 hat sich sowohl beim Großhandel als auch beim Einzelhandel der Anteil des Betriebsergebnisses an der Gesamtleistung verringert. Damals hatten die entsprechenden Werte bei 1,5 % (Großhandel) und bei 3,8 % (Einzelhandel) gelegen.

## 15.3 Gastgewerbe

### 15.3.1 Betriebsarten des Gastgewerbes

Das Gastgewerbe zeichnet sich – ähnlich wie der Handel – durch eine große Vielfalt an Erscheinungsformen aus. Es umfaßt als größte Gruppe das Gaststättengewerbe, das

**Tab. 2: Unternehmen des Gastgewerbes**  
zum Zeitpunkt der Handels- und Gaststättenzählungen 1979 und 1985

Betriebsart	Unternehmen			
	Anzahl <sup>1</sup>		Anteil in %	
	1979	1985	1979	1985
Speisewirtschaften	51 462	48 545	36,4	33,7
Schankwirtschaften	64 238	68 093	45,5	47,3
Imbißhallen	8 957	12 037	6,3	8,4
Trinkhallen	3 066	1 551	2,2	1,1
Bars, Tanzlokale	5 935	5 625	4,2	3,9
Cafés	4 035	4 355	2,8	3,0
Eisdielen	3 611	3 866	2,6	2,7
<b>Gaststättengewerbe insgesamt</b>	<b>141 304</b>	<b>144 072</b>	<b>100</b>	<b>100</b>
Hotels	9 225	9 951	21,6	26,1
Hotels garnis	12 216	9 593	28,6	25,2
Gasthöfe	10 418	8 499	24,4	22,3
Pensionen	3 319	4 109	7,8	10,8
Erholungs- und Ferienheime	760	585	1,8	1,5
Ferienzentren	25	9	0,1	0,0
Ferienhäuser, Ferienwohnungen	1 592	2 393	3,7	6,3
Hütten, Privatquartiere	4 342	2 027	10,2	5,3
Campingplätze	805	933	1,9	2,4
<b>Beherbergungsgewerbe insgesamt</b>	<b>42 702</b>	<b>38 099</b>	<b>100</b>	<b>100</b>
Kantinen	4 757	4 613		
<b>Gastgewerbe insgesamt</b>	<b>188 763</b>	<b>186 784</b>		

<sup>1</sup> Es werden nicht die einzelnen Hotels usw., sondern die Unternehmen gezählt, die mehrere Betriebe unterhalten können.

sich vorwiegend der Verpflegung und Bewirtung von Gästen widmet, und das Beherbergungsgewerbe, das zusätzlich oder ausschließlich Übernachtungsmöglichkeiten anbietet.

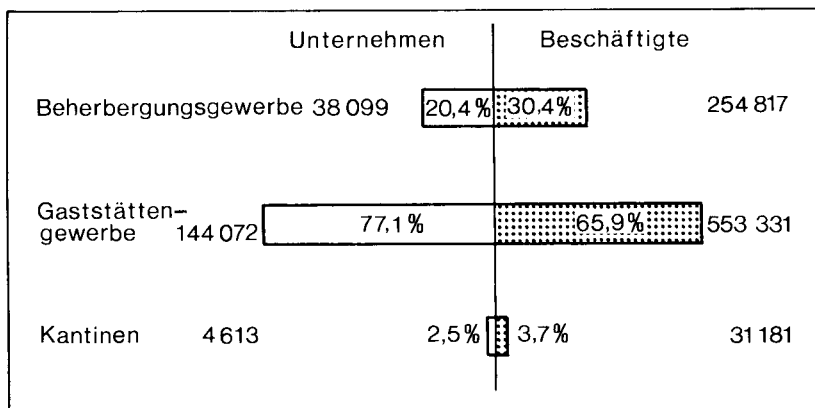
Unter den Gaststätten hatten 1985 die Speise- und Schankwirtschaften mit 81 % den größten Anteil. Auf Imbiß- und Trinkhallen entfielen zusammen rund 10 %, auf Bars und Tanzlokale 4 % und auf Cafés und Eisdielen je 3 %.

Im Bereich des Beherbergungsgewerbes sind durch die starke Zunahme des Reiseverkehrs (vgl. 6.5) neben das traditionelle Unterbringungsangebot neue Betriebsformen getreten. Wachsender Beliebtheit erfreuen sich vor allem Ferienhäuser und Ferienwohnungen, deren Zahl – verglichen mit Hotels und Gasthöfen – allerdings immer noch relativ gering ist.

### 15.3.2 Unternehmen und Beschäftigte

Bei der Handels- und Gaststättenzählung von 1985 wurden im gesamten Gastgewerbe rund 186800 Unternehmen ermittelt, die insgesamt rund 839000 Beschäftigten oder etwa 3 % aller Erwerbstätigen in der Bundesrepublik Arbeit boten. 66 % der Beschäftigten des Gastgewerbes waren in Gaststätten, 30 % im Beherbergungsgewerbe und 4 % in Kantinen tätig.

Abb. 7: Unternehmen und Beschäftigte des Gastgewerbes  
am 31. Mai 1985



Im Laufe der letzten Jahrzehnte hat sich sowohl die Zahl der Unternehmen als auch die Zahl der Beschäftigten im Gastgewerbe stark erhöht. Der Kapazitätsausbau fand insbesondere während der fünfziger und siebziger Jahre statt. Die Verbesserung der Einkommenssituation breiter Schichten der Bevölkerung führte zu einer Steigerung der Nachfrage nach Gastgewerbeleistungen und zu einer Auffächerung des Angebots.

Zwischen 1968 und 1979 erhöhte das Gaststättengewerbe seinen Beschäftigtenbestand um rund 20 %, das weniger arbeitsintensive Beherbergungsgewerbe nur um 2 %. Von 1979 bis 1985 hat die Zahl der im Gastgewerbe Beschäftigten weiterhin zugenommen (Gaststättengewerbe: + 6 %, Beherbergungsgewerbe: + 7 %), die Zahl der Unternehmen im Gastgewerbe ist von 1979 bis 1985 dagegen leicht zurückgegangen (Gaststättengewerbe: + 2 %, Beherbergungsgewerbe: – 11 %).

**Tab. 3: Entwicklung von Unternehmen und Beschäftigten im Gastgewerbe**

Jahr	Unternehmen	Beschäftigte	Beschäftigte je Unternehmen
	1985 = 100		
1950	73	50	3,1
1960	89	77	3,9
1968	90	82	4,1
1979	101	94	4,2
1985	100	100	4,6

Das Gastgewerbe ist in noch stärkerem Maße als der Handel durch eine kleinbetriebliche Struktur gekennzeichnet. In fast der Hälfte der Unternehmen sind nur ein bis zwei Personen tätig, lediglich 7 % beschäftigen zehn Personen oder mehr. Dabei spielt die Mitarbeit der Inhaber und deren Angehörigen eine entscheidende Rolle. Außerdem ist die Teilzeitbeschäftigung von großer Bedeutung, mit der versucht wird, die unterschiedliche Belastung zu einzelnen Tageszeiten, Wochentagen und im jahreszeitlichen Verlauf auszugleichen.

### 15.3.3 Umsätze

Die Unternehmen des Gastgewerbes erzielten 1984 einen durchschnittlichen Jahresumsatz von rund 265 000 DM. Umsätze unter 50 000 DM hatten 1984 immerhin etwa 12 % der Gastgewerbeunternehmen, dagegen verzeichneten 3,2 % einen Umsatz von 1 Mill. DM und mehr.

Insgesamt wurden 1984 rund 50 Mrd. DM im Gastgewerbe umgesetzt, damit wurde je Beschäftigten ein Umsatz von 60 000 DM erzielt.

Die Umsatzentwicklung spiegelt die saisonalen Schwankungen des Reiseverkehrs mit einem ausgeprägten „Hoch“ im Sommer und einem „Tief“ im Winter wider, das von einem leichten Aufschwung in der Weihnachtszeit unterbrochen wird.

### 15.3.4 Kostenstruktur

In der Kostenstruktur im Gastgewerbe macht sich der Dienstleistungscharakter dieser Branche besonders bemerkbar. Bei einer Gesamtleistung je Unternehmen von rund 272000 DM entfielen 1985 allein 23 % auf Personalkosten, etwa 10 % auf Mieten und Pachten und knapp 23 % auf übrige Kosten (Brennstoffe, Instandhaltungskosten u. ä.). Der Material- und Wareneinsatz betrug rund 34 % des Umsatzes (Gesamtleistung). Als Betriebsergebnis verblieben den Inhabern der Gastgewerbeunternehmen durchschnittlich 10 % des Umsatzes.

## 15.4 Kreditinstitute

Im Rahmen einer hochentwickelten Volkswirtschaft spielt die Geld- und Kreditwirtschaft, und damit das Bankensystem, eine zentrale Rolle. Als Kapitalsammelstellen und Finanzierungsinstitute erfüllen die Banken wichtige gesamtwirtschaftliche Aufgaben. Diese werden in der Bundesrepublik Deutschland unter der Aufsicht der Deutschen

Abb. 8: Kreditinstitute und ihr Geschäftsvolumen

Kreditinstitute insgesamt 4350

Geschäftsvolumen 3984 Mrd. DM

Kreditbanken 7,3 %

Girozentralen 0,3 %

Sparkassen 13,4 %

Genossenschaftliche  
Zentralbanken 0,1 %

Kreditgenossen-  
schaften 77,3 %

Hypothekenbanken 0,9 %

Sonstige 0,7 %

Kreditbanken 23,6 %

Girozentralen 15,6 %

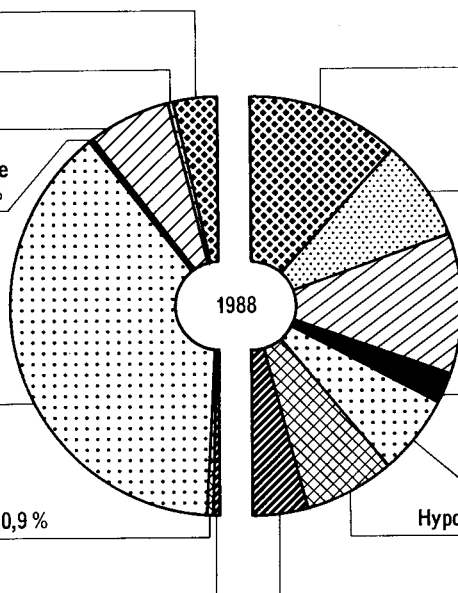
Sparkassen 21,7 %

Genossenschaft-  
liche Zentral-  
banken 4,6 %

Kreditgenossen-  
schaften 12,3 %

Hypothekenbanken 13,9 %

Sonstige 8,3 %



Bundesbank wahrgenommen, die als Notenbank Hüterin der Währung ist. Mit verschiedenen Mitteln – wie Zinspolitik, Offen-Markt-Politik usw. – kann sie innerhalb gewisser Grenzen die Geldversorgung der Volkswirtschaft steuern und damit zugleich Einfluß auf Konjunktur und Wachstum nehmen. Die Deutsche Bundesbank sorgt dabei auch für den nötigen Bargeldumlauf, der 1988 bei rund 155 Mrd. DM lag.

Aus der Zusammenarbeit von Bundesbank und den sogenannten Geschäftsbanken fallen Informationen an, die zu statistischen Ergebnissen zusammengestellt werden und wertvolle Aufschlüsse über Struktur und Entwicklung des Bankensystems liefern.

### 15.4.1 Unternehmen

Im deutschen Bankwesen ist seit Jahren ein Fusionsprozeß im Gange. Er hat zu einer abnehmenden Zahl von Kreditinstituten geführt. Während 1973 3784 berichtspflichtige Kreditinstitute (Kreditinstitute mit einer bestimmten Mindestbilanzsumme) gezählt wurden, gab es 1984 nur noch 3250. Ab 1985 wurden alle Kreditgenossenschaften in die statistische Berichtspflicht einbezogen, so daß Ende 1985 4659 und Ende 1988 4350 Kreditinstitute berichtspflichtig waren. Unter ihnen waren die Kreditgenossenschaften zahlenmäßig am stärksten vertreten. Gemessen am Geschäftsvolumen sind jedoch andere Institutsgruppen, z. B. Kreditbanken, Sparkassen und Girozentralen, von weitaus größerer Bedeutung.

### 15.4.2 Beschäftigte und Arbeitskosten

Nach den Ergebnissen des Mikrozensus 1988 waren 648000 Erwerbstätige (2,4 % aller Erwerbstätigen) in Kredit- oder sonstigen Finanzierungsinstituten tätig, gegenüber 455000 im Jahr 1971.

Den im Rahmen der Arbeitskostenerhebung 1984 befragten Kreditinstituten waren im Durchschnitt je Arbeitnehmer 61715 DM an Arbeitskosten entstanden. Fast die Hälfte (49,1 %) entfiel auf die sogenannten Personalnebenkosten, das sind im wesentlichen Sonderzahlungen, Vergütung arbeitsfreier Tage (Urlaub, Krankheit, gesetzliche Feiertage), Arbeitgeberbeiträge zur Sozialversicherung und Aufwendungen für die betriebliche Altersversorgung sowie für die berufliche Bildung.

### 15.4.3 Geschäftstätigkeit

Bei den Banken läßt die Bilanz – als Gegenüberstellung von Forderungen und Verbindlichkeiten zu einem bestimmten Stichtag – besonders deutlich Umfang und Schwerpunkte der geschäftlichen Tätigkeit erkennen. Die Annahme von Einlagen einerseits, Kreditvergabe andererseits sind die wesentlichen Aufgaben des Bankensystems, die entsprechend im Bild der zusammengefaßten Bilanz erscheinen (*Tab. 4 und Tab. 5*).

Die Kredite an Nichtbanken, der bedeutendste Aktivposten in der Gesamtbilanz der Kreditinstitute, wurden 1988 zu rund 73 % an inländische Unternehmen und Privatpersonen vergeben, 22 % gingen an öffentliche Haushalte im Inland, 5 % der Kredite flossen an Kreditnehmer im Ausland.

Auf der Passivseite der Bilanz waren die Einlagen und aufgenommenen Kredite von inländischen Unternehmen und Privatpersonen mit etwa 85 % aller Einlagen und aufgenommenen Kredite von Nichtbanken besonders bedeutsam. Darunter hatten die Spareinlagen und Sparbriefe mit rund 46 % den größten Anteil. Rund 12 % der Einlagen und aufgenommenen Kredite von Nichtbanken stammten von inländischen öffentlichen Haushalten, etwa 3 % von ausländischen Gläubigern.

Die Einlagen der Bausparkassen stellen wegen ihrer Zweckbindung (sie dürfen innerhalb bestimmter Fristen ausschließlich für Wohnungsbauzwecke verwendet werden) Spareinlagen besonderer Art dar. Ende 1988 bestanden 25 Mill. Bausparverträge mit den 29 Bausparkassen im Bundesgebiet. Sie hielten Einlagen in Höhe von 117 Mrd. DM und hatten Baudarlehen mit einer Gesamtsumme von 132 Mrd. DM vergeben. Gegenüber

**Tab. 4: Aktiva der Kreditinstitute**  
in Mill. DM

Forderungen (Aktiva)	1970	1980	1988
Barreserve	31 241	70 898	89 743
Schecks und Inkassopapiere	2 356	4 029	5 648
Kredite an Kreditinstitute	214 013	658 266	1 297 794
Kredite an Nichtbanken	543 733	1 542 852	2 457 951
Beteiligungen	4 990	19 061	39 931
Sonstige Aktiva	21 528	56 154	93 220
Geschäftsvolumen insgesamt	817 861	2 351 260	3 984 287

**Tab. 5: Passiva der Kreditinstitute**  
in Mill. DM

Verbindlichkeiten (Passiva)	1970	1980	1988
Einlagen und aufgenommene Kredite von Kreditinstituten	195 618	601 521	1 001 519
Einlagen und aufgenommene Kredite von Nichtbanken	447 058	1 185 331	1 982 803
Inhaberschuldverschreibungen im Umlauf	118 748	413 594	705 398
Kapital (einschließlich offener Rücklagen gem. § 10 KWG)	29 473	76 923	145 343
Sonstige Passiva	26 964	73 891	149 224
Geschäftsvolumen insgesamt	817 861	2 351 260	3 984 287

1970, als 9,6 Mill. Verträgen 40,6 Mrd. DM an Einlagen und 34,7 Mrd. DM an Baudarlehen gegenüberstanden, war damit eine deutliche Ausweitung des Bauspargeschäfts zu verzeichnen.

Die Ausgabe von Kapitalmarktpapieren (Aktien und festverzinsliche Wertpapiere) ist ein wesentlicher Bestandteil der Geschäftstätigkeit der Banken. Die Emission eigener festverzinslicher Wertpapiere (z. B. Pfandbriefe, Bankobligationen) dient der Beschaffung von Fremdkapital, die Ausgabe von Anleihen der öffentlichen Hand sowie von Anleihen und Aktien der Unternehmen übernehmen die Banken als Dienstleistungen für diese Stellen.

1988 setzten die Kreditinstitute festverzinsliche Papiere inländischer Emittenten – vorwiegend Bankschuldverschreibungen – im Wert von rund 209 Mrd. DM ab. Insgesamt waren Ende 1988 festverzinsliche Wertpapiere mit einem Nominalwert (Nennwert) von 1 151,6 Mrd. DM im Umlauf. Der Absatz von DM-Anleihen ausländischer Emittenten betrug 1988 40,3 Mrd. DM. Im Umlauf befanden sich entsprechende Papiere mit einem Nominalwert von 178,6 Mrd. DM.

Tab. 6: Absatz und Umlauf von Aktien und festverzinslichen Wertpapieren inländischer Emittenten

Jahr	Festverzinsliche Wertpapiere		Aktien	
	Absatz	Umlauf <sup>1</sup>	Absatz <sup>2</sup>	Umlauf <sup>1</sup>
	Mill. DM Nominalwert			
1970	20 816	158 005	2 374	55 604
1980	137 453	548 645	3 702	91 134
1986	257 125	1 017 723	4 560	114 680
1987	245 370	1 110 682	3 082	117 768
1988	208 952	1 151 640	2 712	121 906

1 Am Jahresende.

2 Durch Bareinzahlung und Umtausch von Wandelschuldverschreibungen.

Im Vergleich zu festverzinslichen Wertpapieren ist der Erwerb von Aktien mit größeren Risiken, aber auch mit höheren Gewinnmöglichkeiten verbunden. Entsprechend ist der Aktienmarkt in der Bundesrepublik von geringerer Bedeutung als der Rentenmarkt (Markt der festverzinslichen Wertpapiere). 1988 waren Aktien mit einem Nominalwert von 121,9 Mrd. DM im Umlauf. Der Wert der in diesem Jahr erstmals gegen Einzahlung von Finanzmitteln abgesetzten Aktien betrug 2,7 Mrd. DM (Nominalwert).

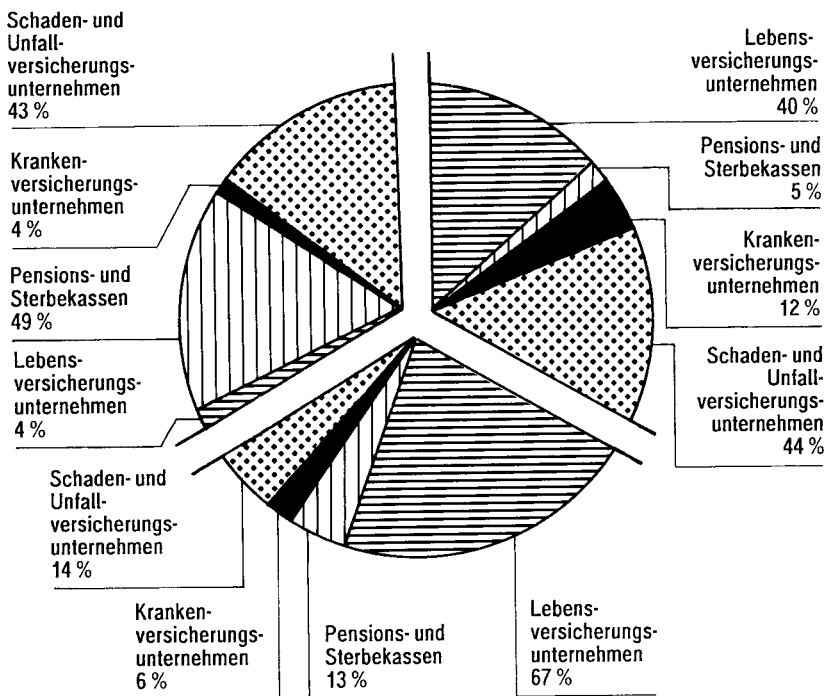
## 15.5 Versicherungen

Die Versicherungswirtschaft bietet mit einem breitgefächerten Dienstleistungsangebot materielle Absicherung gegen die verschiedenartigsten Risiken. Dadurch macht sie Verluste und Schadensfälle kalkulierbar. Dies wird für Wirtschaft und private Haushalte angesichts wachsender Gefahren und im Hinblick auf die Höhe möglicher Schäden immer wichtiger.

Abb. 9: Versicherungsunternehmen, Bruttobeiträge, Kapitalanlagen 1987  
Ohne Rückversicherungsunternehmen

Unternehmen insgesamt 2 498

Bruttobeiträge insgesamt 128 724 Mill.DM



Kapitalanlagen insgesamt 520 436 Mill.DM

### 15.5.1 Unternehmen und Beschäftigte

Diese Entwicklung stellt wachsende Ansprüche an die Leistungsfähigkeit der Versicherungswirtschaft. Hierin dürfte ein Grund für die Konzentration in diesem Bereich liegen. Die Zahl der unter staatlicher Aufsicht stehenden Versicherungsunternehmen ist allein zwischen 1975 und 1987 von ungefähr 5700 auf 2498 zurückgegangen.

Nach den Ergebnissen des Mikrozensus 1988 waren in Versicherungsunternehmen 317000 Personen tätig. 1971 waren im Versicherungsgewerbe 233000 Erwerbstätige gezählt worden.

Die Arbeitskosten beliefen sich im Bereich der Versicherungsunternehmen auf durchschnittlich 66847 DM je Arbeitnehmer (1984), von denen 48,5 % auf Personalnebenkosten (vgl. 15.4.2) entfielen. Die durchschnittlichen Arbeitskosten je Arbeitnehmer lagen damit um rund 5100 DM höher als bei Kreditinstituten.

### 15.5.2 Geschäftstätigkeit

Der Umfang der Geschäftstätigkeit läßt sich vor allem aus den abgeschlossenen Verträgen und den Versicherungssummen ablesen. Er findet seine Entsprechung im Vermögen der Versicherungswirtschaft, die zu den größten Anlegern auf dem Kapitalmarkt gehört.

Das Lebensversicherungsgeschäft betrieben 1987 in der Bundesrepublik Deutschland 107 Unternehmen. Gemessen an der Gesamtzahl aller Versicherungsunternehmen waren dies nur 4,3 %. Die Versicherungssumme aller abgeschlossenen Lebensversicherungsverträge erreichte Ende 1987 rund 1 296 Mrd. DM. Das Beitragsaufkommen von fast 52 Mrd. DM im Jahr 1987 entsprach einem Anteil von 40 % am gesamten Beitragsaufkommen aller Versicherungsunternehmen<sup>1</sup>. Die Kapitalanlagen dieser Sparte erreichten 1987 einen Anteil von 67 % am entsprechenden Wert der gesamten Versicherungswirtschaft (ohne Rückversicherungsunternehmen).

Tab. 7: Beiträge und Zahlungen für Versicherungsfälle

Jahr	Krankenversicherungs- unternehmen		Schaden- und Unfallver- sicherungsunternehmen	
	Brutto- beiträge	Bruttozahlungen für Versicherungsfälle	Brutto- beiträge	Bruttoaufwendungen für Versicherungsfälle
Mill. DM				
1970	4 098	2 624	12 791	9 924
1980	9 825	7 096	36 397	28 633
1985	13 616	9 378	50 693	38 772
1987	14 859	10 631	56 240	44 261

Im Unterschied zu den Lebensversicherungen wird bei den Schaden- und Unfallversicherungen (z. B. Feuer-, Hausrat-, Haftpflichtversicherungen) sowie bei den Krankenversicherungen lediglich das aktuelle Risiko abgedeckt und daher nicht im gleichen Maß Kapitalvermögen gebildet wie bei den Lebensversicherungsunternehmen.

Für die Kranken- sowie die Schaden- und Unfallversicherungsunternehmen gibt *Tab. 7* einen Überblick über Beiträge einerseits und Zahlungen für Versicherungsfälle andererseits.

Bei den Zahlungen der privaten Krankenkassen für Versicherungsfälle (1987: rund 10,6 Mrd. DM) hatten die Krankheitskosten einen Anteil von 67 %. Bei den Schaden- und Unfallversicherungen waren die Aufwendungen der Kraftfahrtversicherung mit 49 % von besonderem Gewicht.

## 15.6 Freie Berufe

Das Bild des Dienstleistungsbereichs wäre unvollständig, würde man die Freien Berufe außer acht lassen. Allerdings ist das statistische Material über diesen Bereich wegen der Vielfalt der Freien Berufe und der besonderen Probleme ihrer Erfassung lückenhaft und ermöglicht nur Teilaussagen.

Zum Bereich der Freien Berufe werden alle Personen gerechnet, die selbständig in einem wissenschaftlichen, künstlerischen, ärztlichen, beratenden und ähnlichen Beruf tätig sind (nicht jedoch selbständige Gewerbetreibende). Während über die freiberuflich im Gesundheitswesen Tätigen und über einige beratende Berufe, wie Rechtsanwälte, Wirtschaftsprüfer, Steuerberater, Architekten und Ingenieure, Material vorliegt, können über selbständige Dolmetscher, Designer usw. kaum Angaben gemacht werden.

### 15.6.1 Freiberuflich tätige Personen und ihre Einkünfte

Eine gewisse Vorstellung von der Anzahl der freiberuflich tätigen Personen vermitteln die Angaben über die Einkommensteuerpflichtigen mit einem gesonderten Nachweis ausgewählter Freier Berufe. Da diese Statistik alle drei Jahre erhoben wird und erst nach Abwicklung der Einkommensteuer-Veranlagung durchgeführt werden kann, liegen zur Zeit nur Ergebnisse für das Jahr 1983 vor; dabei sind die freiberuflich Tätigen erfaßt, deren Einkünfte aus freier Berufstätigkeit die übrigen Einkünfte übertreffen. Zusammenveranlagte Ehegatten, die beide Einkünfte aus freier Berufstätigkeit erzielt haben, sind gesondert nachgewiesen.

1983 belief sich die Anzahl der Freiberufler, die den in *Tab. 8* genannten Berufsgruppen angehörten, auf 285602 freiberuflich Tätige; ihre durchschnittlichen Einkünfte aus selbständiger Arbeit betrugen 106070 DM. Hinzu kamen noch 23536 freiberufliche Ehepaare, deren Durchschnittseinkünfte 131783 DM, bezogen auf den einzelnen freiberuflich tätigen Ehegatten 65892 DM, ausmachten.

**Tab. 8: Steuerpflichtige freiberuflich tätige Personen**  
mit Einkünften aus selbständiger Arbeit 1983

Berufsgruppen	Anzahl der Steuerpflichtigen <sup>1</sup>	Durchschnittseinkünfte aus selbständiger Arbeit (DM)	Davon		
			unter 25 000 DM	25 000 bis 75 000 DM	75 000 DM und mehr
			in %		
Rechtsanwälte und Notare	23 000	135 983	13,1	30,9	56,0
Wirtschaftsprüfer, Steuerberater, Steuerbevollmächtigte, sonstige Wirtschaftsberater	25 287	113 483	12,8	32,7	54,5
Ärzte	55 789	179 592	5,7	17,4	76,9
Zahnärzte, einschließlich Dentisten, aber ohne Zahntechniker	21 297	229 909	3,7	12,5	83,7
Tierärzte	3 242	87 044	12,2	37,9	49,9
Heilpraktiker und sonstige Heilberufe	13 585	44 051	37,9	48,5	13,6
Architekten, einschließlich Innenarchitekten, Vermessungsingenieure, Bauingenieure, sonstige Ingenieure und Techniker, Chemiker und Chemotechniker	41 185	88 833	20,4	40,7	38,9
Künstlerische Berufe	11 011	35 485	63,3	26,2	10,5
Sonstige Freie Berufe	91 206	48 801	53,9	28,2	17,9
Insgesamt	285 602	106 070	28,1	28,3	43,5
Zusammen veranlagte Ehepaare, die beide freiberuflich tätig sind	23 536	131 783	33,6	20,2	46,2

<sup>1</sup> Ohne Verlustfälle.

## 15.6.2 Beschäftigte

Nach der Statistik der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten waren im freiberuflichen Gesundheits- und Veterinärwesen (Ärzte, Zahnärzte, Tierärzte usw.) sowie in Rechtsanwaltspraxen, Unternehmensberatungen, Architektur- und Ingenieurbüros 1988 rund 878 800 Personen (sozialversicherungspflichtig) beschäftigt, allein 39,4 % beim freiberuflichen Gesundheits- und Veterinärwesen (vgl. Tab. 9).

Zu den sozialversicherungspflichtig Beschäftigten rechnen auch die Auszubildenden. 1988 wurden etwa 133 800 Jugendliche im Ausbildungsbereich „Freie Berufe“ ausgebildet. Nahezu 96 % waren Mädchen, die vor allem eine Ausbildung als Arzt- oder Zahnarzthelferin, als Fachgehilfin in steuer- und wirtschaftsberatenden Berufen sowie als

Tab. 9: Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte  
am 30. Juni 1988

Wirtschaftsklasse	Beschäftigte
Freiberufliches Gesundheitswesen	340 149
Freiberufliches Veterinärwesen sowie Anstalten und Einrichtungen	5 670
Rechtsanwaltspraxen, Notariate, sonstige Rechtsberatung	82 414
Unternehmensberatung, Wirtschaftsprüfung	210 742
Architekten-, Bauingenieur-, Vermessungs- und sonstige Büros	239 828

Rechtsanwalts- und Notargehilfin durchliefen. Insgesamt entfielen auf die Freien Berufe 1988 Anteile von 8,1 % aller Auszubildenden bzw. von 18,0 % der weiblichen Auszubildenden. Die Freien Berufe leisteten damit einen bedeutenden Beitrag zur beruflichen Ausbildung junger Menschen.

# 16 Preise und Löhne

## 16.1 Einführung

Die Entwicklung der Preise berührt jeden einzelnen, sei es bei seinen täglichen Einkäufen oder bei den Überlegungen, ob er sich eine Urlaubsreise, eine größere Anschaffung oder gar ein Eigenheim leisten kann. Preissteigerungen – etwa bei Grundstoffen, Investitionsgütern u. ä. – sind aber ebenso für die Unternehmen von Bedeutung, da sie ganz wesentlich ihre Kostensituation beeinflussen. Nicht zuletzt wirkt sich die allgemeine Preisentwicklung aus, wenn es gilt, zwischen den Tarifpartnern Lohn- und Gehaltserhöhungen auszuhandeln.

Auch die Entwicklung von Löhnen und Gehältern ist für Arbeitnehmer wie für Unternehmen gleichermaßen bedeutsam: Für die einen sind Lohn- und Gehaltszahlungen Hauptbestandteil des Einkommens, für die anderen einer der wesentlichen Kostenfaktoren.

Die engen Wechselwirkungen zwischen Preisen und Löhnen werden häufig zu dem Schlagwort Preis-Lohn- bzw. Lohn-Preis-Spirale verkürzt. Es besagt in starker Vereinfachung, daß Preissteigerungen in der Regel zu höheren Lohnforderungen führen und daß Steigerungen der Löhne und Gehälter über erhöhte Produktionskosten und erweiterte Nachfrage wiederum Preiserhöhungen verursachen. Unter welchen Voraussetzungen und Einschränkungen diese Annahmen zutreffen, kann hier nicht im einzelnen diskutiert werden. Für das Verständnis der Ausführungen zu den Löhnen und Preisen in den folgenden Abschnitten ist es aber wichtig, die engen Verknüpfungen dieser wirtschaftlichen Größen nicht aus dem Auge zu verlieren.

## 16.2 Preisindizes

Um die Preisentwicklungen auf den verschiedenen Märkten statistisch beobachten und darstellen zu können, gibt es in der Bundesrepublik Deutschland ein nahezu lückenloses System von Preisindizes. Für fast alle Stadien des Wirtschaftsablaufs, vom Einkauf der für die Produktion notwendigen Güter bis zum Absatz der Waren an den Endverbraucher, werden zu diesem Zweck von der amtlichen Statistik laufend Preise erhoben und zu Indizes weiterverarbeitet.

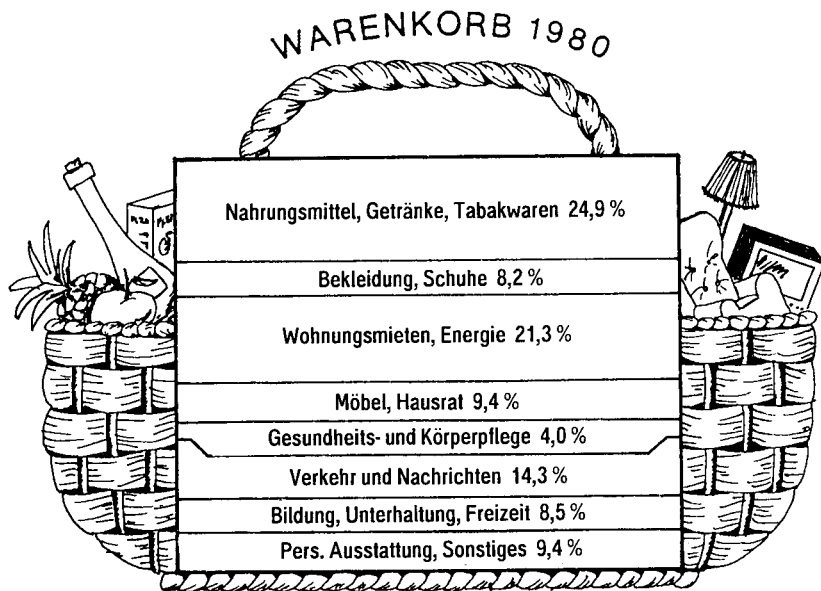
So gibt es Preisindizes für Grundstoffe und landwirtschaftliche Betriebsmittel, für Erzeugerpreise gewerblicher und landwirtschaftlicher sowie forstwirtschaftlicher Produkte, für Großhandelsverkaufspreise und schließlich für Verbraucherpreise. Darüber hinaus werden Indizes der Baupreise, der Preise für Verkehrsleistungen sowie Indizes der Ein- und Ausführpreise berechnet.

Alle Preisindizes haben das Ziel, die Preisentwicklung in einem bestimmten Bereich auf eine Kennziffer zu komprimieren und damit eine „Meßlatte“ zu liefern, an der durchschnittliche Veränderungen gegenüber einem Vergleichszeitraum quantifiziert werden können. Wie ein solcher Preisindex zustande kommt, wird im folgenden beispielhaft und stark vereinfacht am Preisindex für die Lebenshaltung – dem wohl bekanntesten Indikator des Statistischen Bundesamtes – erläutert.

## 16.3 Preisindex für die Lebenshaltung

Die amtlichen Preisindizes für die Lebenshaltung werden in der Öffentlichkeit häufig falsch interpretiert. Weit verbreitet ist das Mißverständnis, ein Index könne unbesehen auf die Situation des eigenen Haushalts übertragen werden. Dabei wird verkannt, daß für die Statistik die einzelne Person oder der einzelne Haushalt stets nur als Teil des Ganzen interessant sind. Für die Statistik tritt die Einzelbetrachtung gegenüber einer Gesamtbetrachtung zurück, die mit Durchschnittswerten arbeitet. Zu diesem Zweck werden anhand von Aufzeichnungen in Haushaltsbüchern bestimmte Haushaltstypen abgegrenzt, die sich nach Größe, Zusammensetzung, Einkommen und Verbrauchsstruktur unterscheiden. Es sind dies Vierpersonenhaushalte von Angestellten und Beamten mit höherem

Abb. 1: Preisindex für die Lebenshaltung aller privaten Haushalte im Bundesgebiet

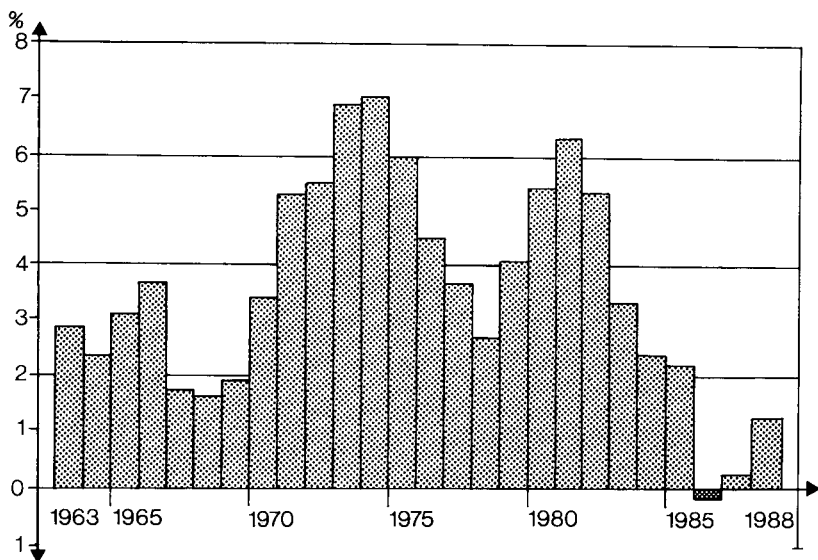


Einkommen, Vierpersonen-Arbeitnehmerhaushalte mit mittlerem Einkommen und Zweipersonenhaushalte von Renten- und Sozialhilfeempfängern. Für diese Haushaltstypen werden spezielle Preisindizes berechnet. Daneben gibt es den umfassenden Preisindex aller privaten Haushalte.

Die Berechnung der einzelnen Preisindizes basiert auf einer gezielten Auswahl von etwa 750 Waren und Dienstleistungen, die Fülle und Vielfalt des Marktangebotes möglichst gut repräsentieren sollen. Sie werden unter Auswertung der Anschreibungen in den Haushaltsbüchern in den „Warenkorb“ der Indexberechnung aufgenommen. Entsprechend ihrer Verbrauchsbedeutung, die sich aus dem jeweiligen Anteil am Haushaltsbudget ableitet, wird ihnen im Warenkorb ein entsprechendes „Gewicht“ zugeteilt. Dadurch ist gewährleistet, daß z. B. eine Preiserhöhung bei Brot in der Indexberechnung stärker durchschlägt als eine Verteuerung von Salz oder einem anderen Gut mit geringer Verbrauchsbedeutung.

Für alle in den Preisindizes für die Lebenshaltung berücksichtigten Positionen verfolgen Preisbeobachter in 118 über das ganze Land verteilten Gemeinden im Auftrag der amtlichen Statistik laufend in den verschiedenartigsten Berichtsstellen jede Preisveränderung. Die einzelnen Meldungen, die in die Gesamtberechnung des Index eingehen, summieren sich zu mehr als 300 000 Preisreihen. Schon aus dieser imposanten Zahl wird

Abb. 2: Jährliche Preissteigerungsraten<sup>1</sup> 1963 bis 1988



<sup>1</sup> Gemessen am Preisindex für die Lebenshaltung aller privaten Haushalte.

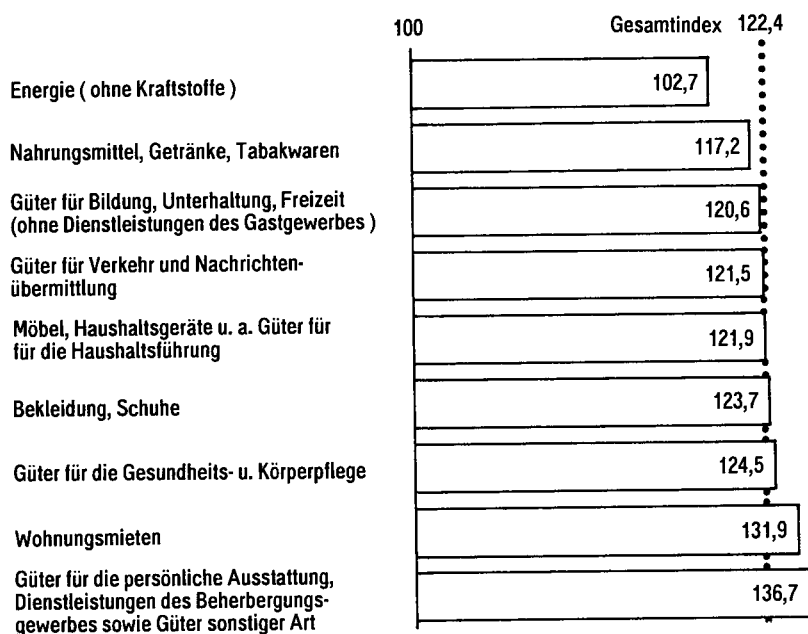
die umfassende Dokumentation der Preisentwicklung deutlich. In regelmäßigen Abständen werden die Indizes neu berechnet, um Änderungen der Verbrauchsgewohnheiten berücksichtigen zu können.

Der Preisindex für die Lebenshaltung von Vierpersonen-Arbeitnehmerhaushalten mit mittlerem Einkommen hat sich auf der Basis 1980 = 100 zwischen 1950 und 1988 von 39,8 auf 122,0 Punkte erhöht, also mehr als verdreifacht.

Welche Preissteigerungen sich von Jahr zu Jahr ergaben, zeigt Abb. 2. Ihr liegt der Preisindex für die Lebenshaltung aller privaten Haushalte zugrunde, der erst für die Jahre ab 1962 ermittelt wird.

Innerhalb dieses Zeitraums waren 1973 und 1974 mit 6,9 % bzw. 7,0 % die höchsten durchschnittlichen Preissteigerungsraten zu verzeichnen. Hauptursache hierfür waren die starken Ölpreiserhöhungen dieser Jahre. Umgekehrt wirkte sich der Ölpreisrückgang des Jahres 1986 ganz wesentlich auf den Preisindex für die Lebenshaltung aus, der sich erstmals im dargestellten Beobachtungszeitraum verringerte, und zwar um 0,2 % gegenüber dem Vorjahr.

Abb. 3: Preisindex für die Lebenshaltung aller privaten Haushalte 1988  
nach ausgewählten Gütergruppen  
(1980 = 100)



Wie Abb. 3 zeigt, verlief die Preisentwicklung bei den einzelnen Gütergruppen unterschiedlich. Bei einer allgemeinen Steigerung der Verbraucherpreise von gut 22 % im Zeitraum von 1980 bis 1988 sind für Güter für die persönliche Ausstattung, Dienstleistungen des Beherbergungsgewerbes sowie Güter sonstiger Art Preiserhöhungen von rund 37 % festgestellt worden; bei Energie (ohne Kraftstoffe) betrug die Preiserhöhung dagegen nur 2,7 %.

Die häufig geäußerte Vermutung, der Preisindex weise zu geringe Preissteigerungen nach, hängt vor allem damit zusammen, daß zum einen Preissteigerungen stärker empfunden werden als gleichbleibende oder gar sinkende Preise; zum anderen wird häufig vergessen, daß in den Preisindizes durchschnittliche Preiserhöhungen für die Verbrauchsausgaben eines fiktiven Haushalts erfaßt werden.

Um dies an einem Beispiel zu verdeutlichen: Ein Haushalt heizt beispielsweise mit Öl und profitiert von den Preissenkungen in diesem Bereich. Ein anderer Haushalt, der Gas verwendet, das sich weniger (bzw. erst mit zeitlicher Verzögerung) verbilligt hat, wird durch die Preisentwicklung in weit geringerem Umfang entlastet. Im Budget des fiktiven Indexhaushalts sind – entsprechend der anteiligen Verbrauchsbedeutung – alle Heizenergiearten (Gas, Kohle, Koks, Holz, Elektrizität und Öl) vertreten, so daß auch die unterschiedliche Preisentwicklung dieser Energieträger entsprechend in die Indexberechnung eingeht. Aus diesem Grund wirken sich extreme Preissteigerungen oder Preissenkungen in gemilderter Form auf die Entwicklung des Gesamtindex aus.

Ein längerfristiger Vergleich der verschiedenen Preisindizes zeigt, daß die einzelnen Haushaltstypen von Preissteigerungen nicht gleichmäßig betroffen sind. So ist beispiels-

Tab. 1: Preisindizes für die Lebenshaltung  
(1980 = 100)

Jahr	Vierpersonen- haushalte v. Angestellten u. Beamten mit höherem Einkommen	Vierpersonen- Arbeitnehmer- haushalte mit mittlerem Einkommen	Zweipersonen- haushalte v. Renten- u. Sozialhilfe- empfängern	Einfache Lebens- haltung eines Kindes	Alle privaten Haus- halte
1962	50,0	50,5	48,7	47,2	49,7
1970	60,8	61,7	61,3	58,7	61,0
1980	100	100	100	100	100
1982	112,2	112,0	112,1	111,0	111,9
1984	118,7	118,4	118,7	117,0	118,4
1985	121,5	120,9	121,1	118,5	121,0
1986	121,4	120,7	121,4	118,9	120,7
1987	121,9	120,8	120,9	119,5	121,0
1988	123,7	122,0	122,0	120,7	122,4

weise der Preisindex für die Lebenshaltung von Vierpersonen-Arbeitnehmerhaushalten mit mittlerem Einkommen von 1962 bis 1988 um 142 %, der von Zweipersonenhaushalten von Renten- und Sozialhilfeempfängern um 151 % gestiegen. Der Preisindex für die einfache Lebenshaltung eines Kindes hat sich sogar um 156 % erhöht.

## 16.4 Einzelhandels- und Großhandelsverkaufspreise

Im Unterschied zum Preisindex für die Lebenshaltung, der sich auf die Ausgaben privater Haushalte bezieht, mißt der Index der Einzelhandelspreise die Entwicklung der Verkaufspreise im Einzelhandel. Zwar sind die Einkaufspreise der privaten Haushalte für Waren des Einzelhandels zugleich dessen Verkaufspreise; Unterschiede ergeben sich aber einerseits daraus, daß in den Einzelhandelspreisindex auch die Preisentwicklung von Gütern einbezogen wird, die hauptsächlich von Nichthaushalten (z. B. Handwerksbetriebe, Behörden, Angehörige Freier Berufe) nachgefragt werden, und andererseits dadurch, daß in den Preisindex für die Lebenshaltung auch die Preise von Waren und Dienstleistungen anderer Bereiche eingehen.

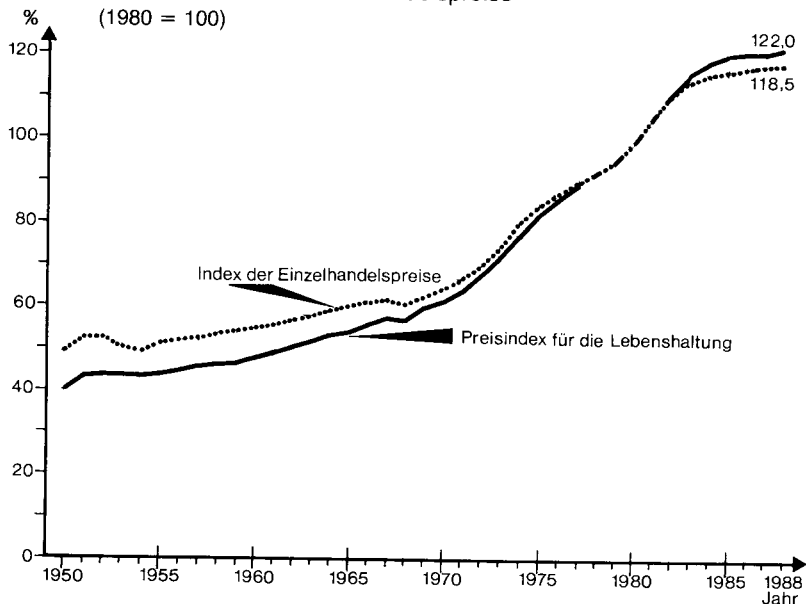
Tab. 2: Indizes der Einzelhandels- und der Großhandelsverkaufspreise

Jahr	Index der Einzelhandelspreise 1980 = 100	Index der Großhandelsverkaufspreise 1980 = 100
1950	48,1	—
1960	54,2	55,2
1970	63,4	59,7
1980	100	100
1985	117,5	117,5
1986	117,3	108,8
1987	117,8	104,7
1988	118,5	105,8

Seit 1980 sind die Einzelhandelspreise nicht ganz so stark gestiegen wie die Lebenshaltungspreise, nämlich um 19 % (1988). Von 1950 bis 1988 haben sich die Einzelhandelspreise um rund 146 % erhöht, während sich die Preise für die Lebenshaltung (Vierpersonen-Arbeitnehmerhaushalte mit mittlerem Einkommen) mehr als verdreifacht haben (vgl. 16.3 sowie Abb. 4).

Abb. 4 zeigt die deutliche Beschleunigung des Preisanstiegs in den Jahren von 1970 bis 1982 gegenüber dem Zeitraum 1950 bis 1970. Seit 1983 haben sich die Preissteigerungen in allen Bereichen hingegen wieder deutlich verlangsamt.

Abb. 4: Entwicklung des Preisindex für die Lebenshaltung von Vierpersonen-Arbeitnehmerhaushalten mit mittlerem Einkommen und des Index der Einzelhandelspreise (1980 = 100)



Die Großhandelsverkaufspreise, für die ein Index erst ab 1960 zur Verfügung steht, sind von 1960 bis 1988 weniger stark gestiegen als die Einzelhandelspreise (+ 92 % bzw. + 119 %); auch in einzelnen Zeitabschnitten war der Verlauf der beiden Indizes unterschiedlich, was zum Teil darauf zurückzuführen ist, daß der Index der Einzelhandelspreise die Umsatz- bzw. Mehrwertsteuer enthält, während der Index der Großhandelsverkaufspreise ab 1968 ohne diese Steuer berechnet wird.

## 16.5 Preisindex für Wohngebäude

Weitaus stärker als die Preise für die Lebenshaltung und die Einzelhandelspreise haben sich seit 1950 die Baupreise erhöht.

Für die Errichtung von Wohngebäuden mußte man 1988 etwa sechsmal soviel bezahlen wie 1950. Dabei sind die enormen Steigerungen der Kaufwerte für Bauland noch nicht berücksichtigt. Nach der Statistik der Kaufwerte für Bauland, die sich auf die Auswertung der Unterlagen über tatsächlich getätigte Käufe bzw. Verkäufe stützt, wurde allein während des Bestehens dieser Statistik, d. h. in den Jahren 1962 bis 1987, nahezu eine Verneunfachung der durchschnittlich gezahlten Quadratmeterpreise für baureifes Land festgestellt.

**Tab. 3: Preisindex für Wohngebäude**  
(Neubau; Bauleistungen am Bauwerk)  
(1980 = 100)

Jahr	Preisindex für Wohngebäude <sup>1</sup>
1950	19,1
1960	30,0
1970	52,0
1980	100
1985	114,5
1986	116,2
1987	118,6
1988	121,2

<sup>1</sup> Einschließlich Umsatz-(Mehrwert-)steuer.

Die erfaßten Kaufwerte für Bauland variieren sehr stark nach Regionen, Gemeindegrößen, örtlicher Lage, Art und Größe des Grundstücks usw. Dies zeigen beispielsweise die Ergebnisse der Kaufwertestatistik für das Jahr 1987, als ein Quadratmeter Bauland (baureifes Land, Rohbauland und sonstiges Bauland) im Bundesgebiet im Durchschnitt für 85,40 DM verkauft wurde, wobei der niedrigste tatsächlich bezahlte Quadratmeterpreis bei 0,39 DM und der höchste bei 8 108,11 DM lag. Im zweiten Vierteljahr 1988 betrug der entsprechende Durchschnittswert 90,64 DM, der Höchstwert 7 597,60 DM und der niedrigste 0,50 DM.

## 16.6 Erzeugerpreise gewerblicher und landwirtschaftlicher Produkte

Erzeugerpreise sind die Preise, zu denen die von landwirtschaftlichen Betrieben und gewerblichen Unternehmen produzierten Güter (im Inland) abgesetzt werden. Diese Produkte gelangen in der Regel nicht unmittelbar an die Verbraucher, sondern werden bei anderen Unternehmen in der Produktion eingesetzt oder gehen an den Handel, der sie – zum Teil über verschiedene Stufen – an Verbraucher oder Unternehmen absetzt.

Die größten Preissteigerungen sind im Bereich der gewerblichen Produktion bei den bergbaulichen Erzeugnissen festzustellen, deren Preise sich seit 1950 nahezu verachtfacht haben und seit 1980 um 30 % gestiegen sind. Die Preise für Erzeugnisse des Nahrungs- und Genußmittelgewerbes haben sich dagegen seit 1950 nur um 87 % und seit 1980 um 12 % erhöht. Der Gesamtindex lag 1988 bei 96 gegenüber knapp 36 im Jahr

Tab. 4: Index der Erzeugerpreise gewerblicher Produkte  
(1985 = 100)

Erzeugnisse	1950	1960	1970	1980	1985	1987	1988
Gewerbliche Erzeugnisse insg.	35,7	43,8	49,8	81,9	100	95,1	96,3
Bergbauliche Erzeugnisse <sup>1</sup>	12,7	22,2	27,3	74,5	100	96,9	97,0
Elektrizität, Erdgas, Fernwärme, Wasser	.	.	.	68,5	100	83,3	82,8
Erzeugnisse des Grundstoff- und Produktionsgütergewerbes	33,6	45,9	48,0	82,4	100	86,3	87,9
Erzeugnisse des Investitionsgüter produzierenden Gewerbes	33,2	43,1	53,6	84,5	100	103,8	105,5
Erzeugnisse des Verbrauchsgüter produzierenden Gewerbes	45,0	45,1	53,1	85,2	100	101,9	103,8
Erzeugnisse des Nahrungs- und Genußmittelgewerbes	52,3	54,1	60,6	87,8	100	96,8	98,0

1 Ohne Erdgas.

1950 (Basis 1985 = 100), hatte also eine Steigerung um 170 % zu verzeichnen. In den Jahren 1986 und 1987 aber sank er um je 2,5 %, vor allem bedingt durch den Preisverfall bei Mineralölprodukten um 33 % von 1985 auf 1986 und den Preisrückgang bei Erdgas um 41 % von 1986 auf 1987.

In längerfristiger Betrachtung weisen die landwirtschaftlichen Erzeugerpreise oft kräftige Preisausschläge nach beiden Seiten auf. Dies ist zum nicht geringen Teil auf die unterschiedlichen Ernteverhältnisse in den einzelnen Jahren zurückzuführen. 1982 hatte der Index der Erzeugerpreise landwirtschaftlicher Produkte seinen bisherigen Höchststand erreicht, seither ist er rückläufig.

Tab. 5: Index der Erzeugerpreise landwirtschaftlicher Produkte<sup>1</sup>  
(1980 = 100)

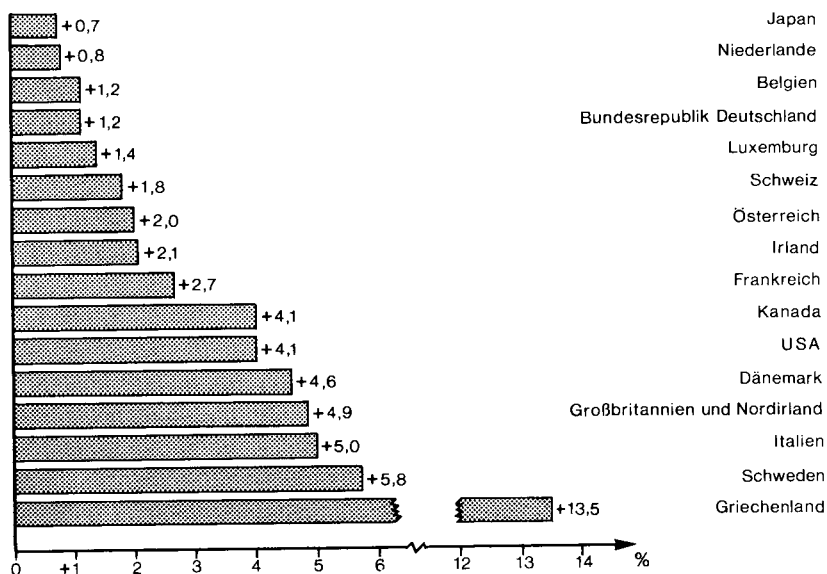
Erzeugnisse	1961	1970	1980	1985	1987	1988
Landwirtschaftliche Produkte insgesamt	68,6	68,4	100	103,1	93,9	94,0
Pflanzliche Produkte	70,4	56,6	100	101,1	98,5	96,2
Tierische Produkte	69,1	73,6	100	103,9	92,1	93,1

1 Ohne Umsatz-(Mehrwert-)steuer und Aufwertungs- bzw. Einkommensausgleich.

## 16.7 Internationaler Vergleich der Preisentwicklung

Ein Blick über die Grenzen läßt erkennen, daß die Verbraucherpreise in den meisten Ländern der Europäischen Gemeinschaften sowie einer Reihe anderer großer Industriestaaten 1988 gegenüber 1987 stärker gestiegen sind als in der Bundesrepublik Deutschland. Der Preisauftrieb (gemessen am Preisindex für die Lebenshaltung) lag nur in Japan (+ 0,7%) und den Niederlanden (+ 0,8%) unter 1% und damit unter der Veränderung von + 1,2% in der Bundesrepublik. Die größte Indexsteigerung wies Griechenland mit + 13,5% auf und befand sich damit weit über den Erhöhungen in allen hier aufgeführten Ländern (vgl. Abb. 5).

Abb. 5: Preisveränderungen 1988 gegenüber 1987  
im internationalen Vergleich in Prozent  
Preisindex für die Lebenshaltung



Zieht man die Entwicklung der letzten drei Jahre für den Vergleich heran, ergibt sich ein ähnliches Bild. In Japan, Luxemburg, der Bundesrepublik Deutschland, der Schweiz und den Niederlanden lagen die Preissteigerungen von 1985 bis 1988 unter 5%, während sich die Lebenshaltung in Italien um mehr als 16% und in Griechenland um über 62% verteuerte. In den Vereinigten Staaten lag der Anstieg bei fast 10% und in Frankreich bei rund 9%.

## 16.8 Verdienste von Arbeitern und Angestellten

### 16.8.1 Jahresverdienste

Jeder Arbeitnehmer weiß sicherlich, was er am Monatsende – bildlich gesprochen – in der Lohntüte hat. Nicht jedem ist jedoch bekannt, was er brutto, also vor Abzug von Steuern, Sozialabgaben u. ä., verdient. Erst recht gilt dies, wenn man auch einmalige Sonderzahlungen, Gratifikationen, Urlaubsgeld, 13. Monatsgehalt usw. berücksichtigt, wie es in *Tab. 6* geschieht.

**Tab. 6: Bruttojahresverdienste**

von (vollbeschäftigten) Arbeitern in der Industrie und Angestellten in Industrie, Handel, Kreditinstituten und im Versicherungsgewerbe in DM

Berufliche Stellung	Geschlecht	1971	1981	1987
Arbeiter	insgesamt	15 987	33 454	40 784
	Männer	17 298	35 515	43 126
	Frauen	11 068	24 402	30 000
Angestellte	insgesamt	18 529	42 707	52 866
	Männer	22 151	49 035	60 941
	Frauen	13 396	31 392	38 707

Vergleicht man die Verdienste von Arbeitern und Angestellten, so lassen sich eine Reihe von interessanten Entwicklungen erkennen. Die Jahresverdienste der Arbeiter haben sich von 1971 bis 1987 um 155 %, die der Angestellten sogar um 185 % erhöht. Dadurch hat sich auch der Abstand zwischen den Verdiensten von Arbeitern und Angestellten vergrößert. 1971 verdiente ein Arbeiter im Durchschnitt rund 86 % von dem, was ein Angestellter bezog. 1987 lag dieser Anteil bei etwa 77 %. Hinsichtlich des Verdienstabstandes ist die unterschiedliche Bereichsabgrenzung (Arbeiterverdienste werden nur für die Industrie erfaßt), Betriebsgröße sowie vor allem die höherwertige Tätigkeit der Angestellten zu berücksichtigen. Die Entwicklung ist auch davon beeinflusst, daß besonders qualifizierte Arbeiter in das Angestelltenverhältnis übernommen werden.

Obwohl Frauen nach wie vor wesentlich weniger verdienen als Männer, konnten sie doch innerhalb der letzten Jahre etwas an Boden gutmachen. Die Verdienste der Arbeiterinnen lagen 1987 im Durchschnitt um 30 % unter denen ihrer männlichen Kollegen. 1971 hatte der Abstand dagegen noch rund 36 % betragen. Die entsprechende Spanne verringerte sich bei den Angestellten zwischen 1971 und 1987 von 40 % auf 36 %.

Die deutlichen Einkommensunterschiede zwischen Frauen und Männern haben verschiedene Ursachen. Zum einen sind Frauen im Durchschnitt weniger gut ausgebildet (siehe dazu Kap. 2) und damit häufig in weniger qualifizierten Berufen tätig. Zum zweiten bleiben ihnen Tätigkeiten, die durch besondere Erschwernisse (Lärm, Hitze, Gefahr) gekennzeichnet sind, aber auch durch entsprechende Zuschläge abgegolten werden, völlig verschlossen (z. B. Tätigkeiten im Bergbau, am Hochofen o. ä.). Umgekehrt sind in Wirtschaftsbereichen, in denen die Verdienste niedrig liegen, besonders viele Frauen beschäftigt, z. B. in der Textil- und der Schuhindustrie (siehe 16.8.2).

Außerdem wirkt sich aus, daß Männer mehr Überstunden leisten als Frauen (*vgl. Tab. 7*) und daß Frauen – auch wenn man die Ausbildungsunterschiede berücksichtigt – sowohl in den mittleren als auch gehobenen Führungspositionen unterrepräsentiert sind.

Bei den Angestellten muß noch berücksichtigt werden, daß die Verdienste der technischen Angestellten erheblich über denen der kaufmännischen Angestellten liegen (*vgl. Tab. 9*), daß aber nur 8 % der weiblichen Angestellten in technischen Berufen tätig sind gegenüber 45 % der männlichen Angestellten.

**Tab. 7: Durchschnittlich bezahlte Wochenstunden der (vollbeschäftigten) Arbeiter in der Industrie**

Jahr	Frauen	Männer
1960	43,2	46,3
1965	41,4	45,1
1970	40,7	44,8
1975	38,3	41,2
1980	40,0	42,1
1985	39,5	40,9
1986	39,2	40,8
1987	39,0	40,5
1988	38,9	40,5

### 16.8.2 Stundenlöhne der Industriearbeiter

Bei den Bruttostundenverdiensten der Industriearbeiter bestehen nicht nur erhebliche Unterschiede zwischen Männern und Frauen, sondern auch zwischen den einzelnen Wirtschaftszweigen und den verschiedenen Leistungsgruppen.

Der Stundenlohn aller Industriearbeiter hat sich von 1960 bis 1988 fast versiebenfacht, wobei die Stundenlöhne der Arbeiterinnen etwas stärker anstiegen als die ihrer männlichen Kollegen. Auch anhand der Stundenlöhne zeigt sich also, daß der Abstand zwischen der Bezahlung von Männern und von Frauen geringer geworden ist.

Bei einem DurchschnittsStundenlohn von 19,32 DM im Jahr 1988 für männliche Industriearbeiter wurden die höchsten Stundenlöhne mit durchschnittlich 24,46 DM in der Mineralölverarbeitung gezahlt, die niedrigsten in der Lederverarbeitenden Industrie mit 15,05 DM. Unterscheidet man nach sogenannten Leistungsgruppen zwischen Facharbeitern (Leistungsgruppe 1), angelernten Arbeitern (Leistungsgruppe 2) und Hilfsarbeitern (Leistungsgruppe 3), ergeben sich 1988 für die gesamte Industrie folgende Durchschnittswerte:

Leistungsgruppe 1: 20,29 DM

Leistungsgruppe 2: 18,38 DM

Leistungsgruppe 3: 16,42 DM

In der Leistungsgruppe 1 variierten die Stundenlöhne für männliche Industriearbeiter zwischen 25,27 DM in der Mineralölverarbeitung und 16,04 DM in der Lederverarbeitenden Industrie. In der Leistungsgruppe 3 lag die Bandbreite 1988 zwischen 19,13 DM (Herstellung von Chemiefasern) und 12,82 DM (Schuhindustrie).

Tab. 8: Bruttostundenverdienste der Arbeiter in der Industrie  
in DM

Jahr	Insgesamt	Männer	Frauen
1960	2,69	2,89	1,89
1965	4,26	4,54	3,09
1970	6,09	6,49	4,49
1975	9,85	10,40	7,52
1980	13,41	14,16	10,25
1985	16,39	17,23	12,54
1986	16,99	17,85	13,04
1987	17,68	18,55	13,61
1988	18,43	19,32	14,21

### 16.8.3 Monatsverdienste der Angestellten

Auch bei den Angestellten ist eine breite Fächerung der Verdienste festzustellen (vgl. Tab. 9). Je nachdem, welche Anforderungen und Fähigkeiten an eine Tätigkeit geknüpft sind, erfolgt eine Einordnung in die Leistungsgruppen II bis V.

Durchweg am wenigsten verdienen die Angestellten im Einzelhandel. Besonders hoch lagen die Durchschnittsgehälter in der Mineralölverarbeitung, im Bereich der Herstellung von Büromaschinen, Datenverarbeitungsgeräten und -einrichtungen und (für technische Angestellte) im Steinkohlenbergbau.

**Tab. 9: Durchschnittliche Bruttomonatsverdienste der Angestellten  
in Industrie, Handel, Kreditinstituten und im Versicherungsgewerbe 1988**

Gegenstand der Nachweisung		Kaufmännische Angestellte	Technische Angestellte
		DM	
Durchschnittswert	Männer	4 357	5 005
	Frauen	2 958	3 415
Höchster Wert in Leistungsgruppe II <sup>1</sup>	Männer	5 649	5 888
	Frauen	4 571	5 215
Niedrigster Wert in Leistungsgruppe V <sup>2</sup>	Männer	2 474	2 751
	Frauen	2 128	2 380

1 Angestellte mit besonderen Erfahrungen und selbständigen Leistungen in verantwortlicher Tätigkeit.

2 Angestellte in einfacher Tätigkeit, die keine Berufsausbildung erfordert.

## 16.9 Nominal- und Reallöhne

Bisher beschränkten sich die Nachweisungen auf die tatsächlichen (nominalen) Verdienste. Preisänderungen, die die Kaufkraft der Einkommen beeinflussen, blieben unberücksichtigt. Bezieht man nun den Preisverlauf in die Betrachtung ein, so kommt man zu den Reallöhnen als einer Maßgröße für die Entwicklung der Kaufkraft (vgl. Tab. 10).

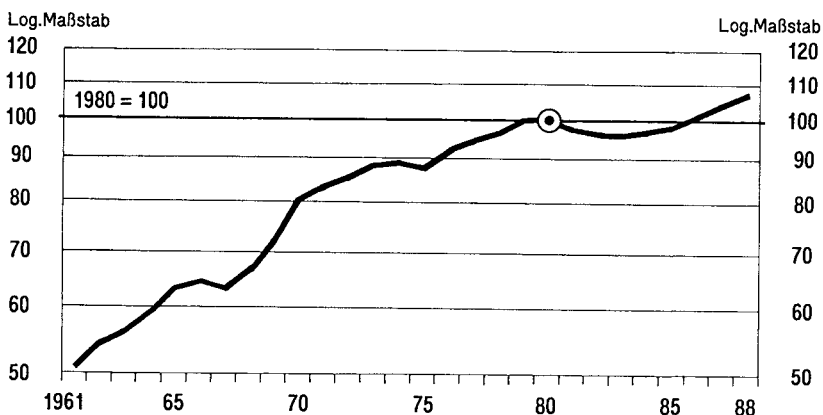
**Tab. 10: Entwicklung der Nominal- und Reallöhne**  
Index der durchschnittlichen Brutto Wochenverdienste der Industriearbeiter  
(1980 = 100)

Jahr	Nominal	Real
1950	11,4	28,6
1960	22,5	46,9
1965	34,7	63,0
1970	49,6	80,4
1975	72,6	87,9
1980	100	100
1981	104,4	98,2
1982	108,1	96,5
1983	111,0	96,0
1984	114,7	96,9
1985	118,5	98,0
1986	122,2	101,2
1987	126,2	104,5
1988	131,3	107,6

Ein Vergleich zeigt, daß die Reallohne zwar deutlich hinter den Nominallohnen zurückgeblieben sind, gleichwohl aber bis 1980 zum Teil kräftige Steigerungsraten zu verzeichnen waren. Während die Nominallohne 1980 rund neunmal so hoch lagen wie 1950, war der Reallohn oder die Kaufkraft der durchschnittlichen Bruttowochenverdienste von Industriearbeitern 1980 etwa dreieinhalb mal so hoch. In den Jahren 1981 bis 1983 ist der Reallohn gegenüber den Vorjahren jeweils gesunken, während der Nominallohn weiter anstieg. Die Preissteigerungen waren also in diesen Jahren über die Lohnsteigerungen hinausgegangen, was zuvor nur in den Jahren 1967 und 1975 der Fall gewesen war. Seit 1984 stieg auch der Reallohn wieder an, lag 1986 etwas über dem Niveau von 1980 und erhöhte sich danach weiter (vgl. Abb. 6).

Einschränkend ist anzumerken, daß hier von Bruttoverdiensten ausgegangen wird. Der für Verbrauchsausgaben maßgebliche Nettoverdienst ist von der jeweiligen Steuer- und Abgabenbelastung abhängig.

Abb. 6: Reallohnindex



## 16.10 Abgabenbelastung

Von besonderem Interesse ist neben der Entwicklung der Bruttolöhne und -gehälter auch die Entwicklung der Abgabenlast auf Löhne bzw. Gehälter. Erst wenn Steuern und Sozialbeiträge gezahlt sind, ergibt sich das Nettoeinkommen.

Zur Quantifizierung der Abgabenlast können hilfsweise Ergebnisse der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen herangezogen werden. Aus diesen Ergebnissen läßt sich eine Abgabenquote (das Verhältnis von Lohnsteuern und tatsächlich gezahlten Sozialbeiträgen der Arbeitnehmer zur gesamtwirtschaftlichen Bruttolohn- und -gehaltssumme) ermit-

teln von knapp 16 % im Jahr 1960, die auf rund 23 % im Jahr 1970 und auf etwas über 33 % im Jahr 1988 stieg. Diese Relation vermittelt lediglich eine globale Größenordnung; je nach Einkommenshöhe, Familiengröße usw. ergeben sich im einzelnen starke Abweichungen und Unterschiede. Auch mußten – streng genommen – die Steuererstattungen im Rahmen der Einkommensteuerveranlagungen von der Abgabenbelastung abgezogen werden (vgl. 12.6).

## 16.11 Arbeitskosten

Wie bereits angedeutet, sind Löhne und Gehälter für die Wirtschaft ein entscheidender Kostenfaktor. Nachdem in den vorhergehenden Abschnitten der Einkommensaspekt bei den Arbeitnehmern im Vordergrund stand, soll im folgenden der Kostengesichtspunkt bei den Arbeitgebern näher beleuchtet werden.

Die Arbeitskosten umfassen die Bruttolöhne und -gehälter sowie weitere Kosten, die auf gesetzlichen Regelungen, tarifvertraglichen Vereinbarungen und freiwilligen Leistungen beruhen und unmittelbar mit der Beschäftigung von Arbeitnehmern zusammenhängen. Sie werden in der amtlichen Statistik durch die beiden Hauptbestandteile „Entgelt für geleistete Arbeit“ und „Personalnebenkosten“ dargestellt. Hiervon ist das Entgelt für geleistete Arbeit als die „direkte“ Vergütung der Arbeitszeit definiert; alle anderen Kosten – wie die Vergütung arbeitsfreier Tage (Urlaubs-, Krankheits-, gesetzliche Feiertage), die Sonderzahlungen (vermögenswirksame Leistungen, zusätzliches Urlaubsgeld, Gratifikationen, 13. Monatsgehalt), Arbeitgeberbeiträge zur Sozialversicherung sowie die Aufwendungen für die betriebliche Altersversorgung und berufliche Bildung – zählen zu den Personalnebenkosten.

Von 1972 bis 1984 sind die Personalnebenkosten im Produzierenden Gewerbe weit stärker gewachsen (+ 191 %) als die Entgelte für geleistete Arbeit (+ 104 %). Entsprechend hat sich in diesem Zeitraum der Anteil der Personalnebenkosten von 35,7 auf 44,2 % der Arbeitskosten erhöht. Der Teil der Personalnebenkosten, der auf gesetzlichen Regelungen beruht (z. B. Pflichtbeiträge der Arbeitgeber zur Sozialversicherung, Lohnfortzahlung im Krankheitsfall), stieg von 17,4 auf 19,3 % der gesamten Arbeitskosten.

Tab. 11: Arbeitskosten je Arbeitnehmer  
im Produzierenden Gewerbe

Kostenart	1972	1984	1972	1984
	DM		%	
Arbeitskosten	22 929	53 987	100	100
Entgelt für geleistete Arbeit	14 737	30 131	64,3	55,8
Personalnebenkosten	8 191	23 857	35,7	44,2

Die Personalnebenkosten sind prozentual um so höher, je mehr Beschäftigte das Unternehmen hat. Beispielsweise betrug 1984 das Verhältnis von Personalnebenkosten zum Entgelt für geleistete Arbeit bei Unternehmen mit 10 bis 49 Beschäftigten 39:61, bei Unternehmen mit 1000 und mehr Beschäftigten dagegen 48:52.

Innerhalb des Produzierenden Gewerbes variierten die Arbeitskosten 1984 zwischen 89842 DM je Arbeitnehmer in der Mineralölverarbeitung und 33300 DM je Arbeitnehmer im Bekleidungsgewerbe (ohne Pelzwaren). Den mit 52,1 % höchsten Anteil an Personalnebenkosten hatte der Wirtschaftszweig „Erzeugung und Verteilung von Elektrizität, Gas, Dampf und Warmwasser“ zu verzeichnen (bei Arbeitskosten von 73369 DM je Arbeitnehmer); der mit 38,2 % niedrigste Anteil an Personalnebenkosten wurde im Bekleidungsgewerbe (ohne Pelzwaren) ermittelt.

Tab. 12: Arbeitskosten im Groß- und Einzelhandel, in Kreditinstituten und im Versicherungsgewerbe 1984

Wirtschaftszweig	Arbeitskosten je Arbeitnehmer		
	Insgesamt	Entgelt für geleistete Arbeit	Personalnebenkosten
	DM	%	
Großhandel	49 294	61,0	39,0
Einzelhandel	39 422	59,6	40,4
Kreditinstitute	61 715	50,9	49,1
Versicherungsgewerbe	66 847	51,5	48,5

Eine verhältnismäßig breite Streuung der Arbeitskosten ist auch im Bereich von Handel, Banken und Versicherungen festzustellen. Während die Arbeitskosten je Arbeitnehmer 1984 im Einzelhandel bei 39400 DM lagen, betrugen sie im Versicherungsgewerbe über 66800 DM. Der Anteil der Personalnebenkosten schwankte zwischen 39,0 % und 49,1 %, also etwa in gleichem Maße wie im Produzierenden Gewerbe.

Die Ursachen für die relativ großen Unterschiede der Arbeitskosten zwischen den Wirtschaftszweigen sind in erster Linie in der unterschiedlichen Qualifikationsstruktur der Arbeitnehmer zu vermuten. Bei den Personalnebenkosten wirken sich u. a. die Größenunterschiede zwischen den Unternehmen aus (große Unternehmen leisten mehr Sonderzahlungen, mehr Aufwendungen für die betriebliche Altersversorgung sowie für Wohnungsfürsorge, Belegschaftseinrichtungen, Entlassungsentschädigungen u. ä.). Nicht zuletzt ist die unterschiedliche wirtschaftliche Lage der Unternehmen von Bedeutung, die einerseits den Umfang der freiwilligen Leistungen beeinflusst und andererseits auch bei Tarifverhandlungen Berücksichtigung findet.

# 17 Verkehr

## 17.1 Einführung

Das Verkehrswesen hat in einer modernen Industriegesellschaft grundlegende Bedeutung. Im Wirtschaftsleben ermöglicht erst die Vermittlerrolle des Verkehrs die Arbeitsteilung, auf der die industrielle Produktion sowie die Verteilung der produzierten Güter beruhen. Der Verkehr knüpft nicht nur die Verbindungen zwischen den Produzenten und zu den Märkten, sondern auch zwischen den Beschäftigten und ihren Arbeitsstellen. Weit über den wirtschaftlichen Bereich hinaus hat er zu einem Gewinn an Mobilität geführt und neue Ziele erreichbar gemacht. Im Nachrichtenwesen (Telefon, Postdienste, Rundfunk, Fernsehen usw.) mit seinen vielfältigen technischen Möglichkeiten trägt der ungehinderte Austausch von Informationen und Meinungen gleichfalls zu einer schnellen Überwindung räumlicher Entfernungen und damit zu einer verbesserten Kommunikation bei.

## 17.2 Verkehrsinfrastruktur

Wirtschaftswachstum, zunehmende Arbeitsteilung, internationale Verflechtungen, die wachsende Reiselust und eine Reihe weiterer Faktoren haben in den letzten Jahrzehnten zu einer erheblichen Steigerung des Verkehrsaufkommens geführt. Voraussetzung hierfür war der Ausbau der Infrastruktur im Verkehrswesen. Besondere Anstrengungen wurden im Straßenbau unternommen. Sie zeigen sich u. a. darin, daß das Straßennetz des überörtlichen Verkehrs (Bundes-, Landes- und Kreisstraßen) von 1950 bis 1988 um

Tab. 1: Verkehrsinfrastruktur

Gegenstand der Nachweisung	1960	1970	1980	1988
	km			
Straßennetz				
(Bundes-, Landes-, Kreisstraßen)	135 300	162 300	171 521	173 590
darunter Autobahnen	2 551	4 110	7 292	8 618
Gemeindestraßen	233 000	270 000	308 000	320 000
Streckenlänge des				
Schienennetzes	36 019	33 010	31 497	30 335
Rohrfernleitungen	455	1 579	1 579	1 715
Benutzte Wasserstraßen	.	4 383	4 395	4 365

Tab. 2: Infrastruktur im Nachrichtenwesen

Gegenstand der Nachweisung	1960	1970	1980	1987
	1 000			
Telefonanschlüsse				
Hauptanschlüsse	3 221	8 800	20 850	27 552
Nebenanschlüsse	2 716	5 040	7 703	12 736
Öffentliche Sprechstellen	57	94	156	163
Telexanschlüsse	35	80	139	168
Postbriefkästen	100	109	110	111 <sup>1</sup>
Benutzte Postfächer	272	393	513	608
Hörfunkgenehmigungen <sup>2</sup>	15 892	19 622	23 323	26 391
Fernsehgenehmigungen <sup>2</sup>	4 637	16 675	21 190	23 378

1 1986.

2 Angemeldete Hörfunk- und Fernsehgeräte (ohne Zweitgeräte).

etwa 46 000 km auf rund 174 000 km erweitert wurde. An Schienenwegen stehen zwar wegen Streckenstillegungen nur noch 30 300 km statt 38 600 km zu Beginn der fünfziger Jahre zur Verfügung, dafür ist der Verkehr auf wichtigen Strecken elektrifiziert und damit erheblich beschleunigt worden. Auch Häfen und Flugplätze wurden ausgebaut bzw. neu angelegt, Kanäle gezogen, Flüsse schiffbar gemacht und Rohrfernleitungen gebaut.

Im Bereich des Nachrichtenverkehrs hat sich die Zahl der Telefonanschlüsse seit 1960 fast versiebenacht. 1987 war in neun von zehn Haushalten ein Telefon vorhanden. Die Bundespost beförderte 1987 13,3 Mrd. Briefsendungen gegenüber 8,5 Mrd. im Jahr 1960. Telexanschlüsse waren 1987 168 000 installiert, das sind nahezu fünfmal soviel wie 1960. Zusätzlich stellte die Post im letzten Jahrzehnt neue Übermittlungsmedien zur Verfügung; so gab es 1987 ca. 85 000 Telefax- und rund 18 000 Teletexanschlüsse. Die Zahl der Hörfunkgenehmigungen stieg in diesem Zeitraum von rund 16 Mill. auf über 26 Mill., die Zahl der Fernsehgenehmigungen von knapp 5 Mill. auf rund 23 Mill.

## 17.3 Fahrzeugbestände

Der Bestand an Kraftfahrzeugen (Krafträder, Personen-, Kombinations-, Lastkraftwagen und Zugmaschinen) stieg von 8 Mill. 1960 auf knapp 34 Mill. im Jahr 1988. Dabei erhöhte sich allein die Zahl der Personenkraftwagen von annähernd 4,5 Mill. auf 28,9 Mill. Das sind gut sechsmal soviel wie vor 28 Jahren.

Zwischen 1960 und 1988 wurden insgesamt 58,6 Mill. Personenkraftwagen neu zugelassen, das sind rechnerisch 2 Mill. Fahrzeuge pro Jahr. Dieser Durchschnittswert entspricht etwa dem Wert des Jahres 1973, der seither lediglich 1974 unterschritten wurde. Seit

Tab. 3: Bestand an Straßen- und Schienenfahrzeugen

Jahr	Straße			Schiene		
	Kraftfahrzeuge			Trieb- fahrzeuge	Personen- wagen	Güter- wagen <sup>1</sup>
	Insgesamt	darunter				
		Pkw	Lkw			
	1 000				Anzahl	
1960	8 004	4 489	681	10 083	21 951	315 125
1970	16 783	13 941	1 028	10 489	18 218	325 229
1980	27 116	23 192	1 277	10 160	14 471	337 519
1985	30 618	25 845	1 281	9 575	13 296	310 477
1988	33 764	28 898	1 322	9 110 <sup>2</sup>	12 280 <sup>2</sup>	273 750 <sup>2</sup>

1 Einschließlich Privatgüterwagen.

2 Vorläufige Ergebnisse.

1976 liegen die jährlichen Zulassungszahlen zwischen 2,1 und 2,9 Mill. Personenkraftwagen. Sie machen die große wirtschaftliche Bedeutung der Automobilindustrie deutlich.

Der größte Teil der Personenkraftwagen wird privat genutzt. Daraus resultiert die Zunahme des Individualverkehrs mit ihren vielfältigen Auswirkungen auf die Verkehrssituation in den Städten und auf den öffentlichen Nahverkehr.

Tab. 4: Zulassungen fabrikneuer Personenkraftwagen  
einschließlich Kombinationskraftwagen

Größenklasse Antriebsart	Maß- einheit	1960	1970	1980	1988
Zugelassene Personen- kraftwagen insgesamt	1 000	969,7	2 107,1	2 426,2	2 807,9
davon: (Hubraum)					
bis 1 199 cm <sup>3</sup>	%	82,7	28,8	18,9	12,1
1 200 bis 1 499 cm <sup>3</sup>	%		24,9	27,5	17,1
1 500 bis 1 999 cm <sup>3</sup>	%	17,3	37,9	38,1	54,6
2 000 und mehr cm <sup>3</sup>	%		8,5	15,5	16,2
darunter: (Antriebsart)					
Benzinmotor	%	97,1	27,0	91,9	86,4
Dieselmotor	%	2,9	2,8	8,1	13,6

Bei den Neuzulassungen geht die Tendenz eindeutig zum Kauf von Personenkraftwagen mit größerem Hubraum. Von den neu zugelassenen Personenkraftwagen hatten 1960 rund 17 % einen Hubraum mit 1500 und mehr cm<sup>3</sup>, 1988 mehr als 70 %. Auch werden heute mehr Personenkraftwagen mit Dieselmotor gefahren als 1960. Der Anteil der Dieselfahrzeuge an den neu zugelassenen Personenkraftwagen betrug im Jahr 1988 knapp 14 % gegenüber rund 3 % im Jahr 1960. Allerdings wurde damit nicht mehr der hohe Anteil der Jahre 1985 (22 %) und 1986 (27 %) erreicht.

Die Ausstattung der Eisenbahnen hat sich seit 1960 qualitativ und quantitativ verändert. Bei den Triebfahrzeugen vollzog sich in dieser Zeitspanne der Übergang von der Dampflokomotive auf die elektrische Zugbeförderung. Die 7700 Dampflokomotiven, die 1960 noch zum Einsatz kamen, sind aus dem normalen Zugbetrieb ganz verschwunden, während die Zahl der elektrischen Lokomotiven sich von 1020 auf 2580 erhöhte und die der Dieselloks von 980 auf 4022 anstieg.

Der Bestand an Güterwagen war 1988 mit 274000 um 13 % niedriger als zu Beginn der sechziger Jahre. Bei den Personenwagen ist sogar ein Rückgang um rund 44 % auf 12300 zu verzeichnen.

Tab. 5: Bestand an Luft- und Wasserfahrzeugen

Jahr	Luftfahrzeuge (Flugzeuge und Hubschrauber)	Binnenschiffe (nur Güterschiffe)	Seeschiffe (Handelsschiffe)		
			1 000 t Tragfähigkeit	Anzahl	1 000 BRT
1960	1 111	7 491	4 840	2 706	4 762
1970	3 792	6 336	4 524	2 690	8 441
1980	7 769	3 812	3 672	1 679	7 619
1985	7 958	3 143	3 277	1 555	5 299
1987	8 314	3 063	3 250	1 162	3 777

Die Anzahl der Binnen- und Seeschiffe hat seit 1960 deutlich abgenommen. Während in der Binnenschifffahrt damit – bei einer gleichzeitigen Tendenz zum Einsatz größerer Einheiten – ein Rückgang des zur Verfügung stehenden Laderaums verbunden war, wurden in der Seeschifffahrt die Kapazitäten bis 1970 erheblich ausgeweitet. Hierfür war insbesondere die Expansion der Tankschifffahrt maßgebend.

Seit 1970 macht sich in der Seeschifffahrt der Konkurrenzdruck der sogenannten „Billigflaggen“ bemerkbar. Dieser führte zu einem Kapazitätsrückgang bei der deutschen Handelsflotte von 55 % (von 8,4 Mill. BRT 1970 auf 3,8 Mill. BRT 1987). Die Anzahl der

unter der Flagge der Bundesrepublik Deutschland fahrenden Handelsschiffe reduzierte sich von 2690 auf 1 162 Einheiten (– 57 %) im Zeitraum von 1970 bis 1987.

Eine deutliche Zunahme war auch bei den Luftfahrzeugen zu verzeichnen, deren Bestand sich von rund 1 100 im Jahre 1960 auf rund 8300 im Jahre 1987 erhöhte. In diesen Angaben sind neben den gewerblich eingesetzten Luftfahrzeugen auch die Privat- und Sportflugzeuge enthalten.

## 17.4 Verkehrsleistungen

### 17.4.1 Beförderungen im Personenverkehr

1987 wurden im Bundesgebiet 38,0 Mrd. Personen mit Eisenbahnen, im öffentlichen Straßenverkehr, im Luftverkehr, mit Taxis oder Mietwagen und im Individualverkehr befördert. 1960 lag die entsprechende Zahl bei 23,0 Mrd. Personen. Der Vergleich wird dadurch etwas beeinträchtigt, daß die Kleinunternehmen (mit weniger als sieben Bussen) des öffentlichen Straßenpersonenverkehrs seit Oktober 1984 nicht mehr in die Erhebung einbezogen sind. Die Verkehrsleistungen beliefen sich 1987 auf rund 650 Mrd. Personenkilometer gegenüber rund 250 Mrd. Personenkilometer im Jahr 1960 (Personenkilometer sind die von den beförderten Personen insgesamt zurückgelegten Kilometer).

Von den Verkehrsleistungen (gemessen in Personenkilometern) entfielen 1987 rund 82 % auf den Individualverkehr (mit Personen- und Kombinationskraftwagen, Krafträdern

Tab. 6: Personenverkehr

Verkehrszweig	1960		1970		1987	
	Beförderte Personen	Personen-kilometer	Beförderte Personen	Personen-kilometer	Beförderte Personen	Personen-kilometer
	Mill.	Mrd. km	Mill.	Mrd. km	Mill.	Mrd. km
Verkehr insgesamt	22 983	252,2	30 655	455,4	37 965	649,2
Öffentlicher Verkehr	7 560	89,7	7 245	103,1	6 785	115,8
Eisenbahnen	1 399	39,6	1 054	38,1	1 088	40,0
Öffentl. Straßenpersonenverkehr <sup>1</sup>	6 156	48,5	6 170	58,4	5 648 <sup>4</sup>	61,1 <sup>4</sup>
Luftverkehr <sup>2</sup>	5	1,6	21	6,6	49	14,7
Taxi- und Mietwagenverkehr	123	0,8	290	1,7	345	2,1
Individualverkehr <sup>3</sup>	15 300	161,7	23 120	350,6	30 835	531,3

1 Stadtschnellbahn-, U-Bahn-, Straßenbahn-, Obus- und Kraftomnibusverkehr.

2 Verkehrsleistungen (Personenkilometer) nur über dem Bundesgebiet.

3 Verkehr mit Personen- und Kombinationskraftwagen, Krafträdern und Mopeds.

4 Ohne Verkehr der Kleinunternehmen.

Tab. 7: Öffentlicher Personennahverkehr

Jahr	Beförderte Personen Mill.	Personenkilometer Mrd. km
1960	7 362	57,4
1970	7 015	60,7
1980	7 652	65,5
1985 <sup>1</sup>	6 725	57,8
1987 <sup>1</sup>	6 528	55,0

<sup>1</sup> Ohne Verkehr der Kleinunternehmen des öffentlichen Straßenpersonenverkehrs.

und Mopeds) und 18 % auf den öffentlichen Verkehr der Eisenbahnen, Busse und Straßenbahnen sowie der Flugzeuge; 1960 setzten sich die Verkehrsleistungen zu 64 % aus Individualverkehr und zu knapp 36 % aus öffentlichem Verkehr zusammen.

Während sich die Personenbeförderung seit 1960 im Individualverkehr verdoppelte und im Luftverkehr sogar verzehnfachte, stagnierte der Personenverkehr auf Eisenbahnen. Im öffentlichen Personennahverkehr zeigt sich seit 1980 sogar ein deutlicher Rückgang (vgl. Tab. 7). Diese Ergebnisse verdeutlichen die enorme Expansion des Luftverkehrs, der jedoch an den gesamten Verkehrsleistungen nur einen geringen Anteil hat (1987: 2,3 %). Sie bestätigen aber auch erneut die überragende Bedeutung des Individualverkehrs mit Kraftfahrzeugen. Dies wird zusätzlich dadurch unterstrichen, daß zwischen 1960 und 1987 im Durchschnitt jährlich 1,2 Mill. Führerscheine der Klasse 3 (Pkw) erteilt wurden und daß sich z. B. 1987 die Gesamtfahrleistung aller zugelassenen Personenkraftwagen auf 356,9 Mrd. Kilometer (88 % aller mit Kraftfahrzeugen gefahrenen Kilometer) belief.

#### 17.4.2 Transporte im Güterverkehr

Im Güterverkehr erwies sich in den vergangenen Jahren – ebenso wie im Personenverkehr – die Straße als der bevorzugtere Verkehrsweg. Der Straßengüterverkehr konnte seinen Anteil an der gesamten binnenländischen Verkehrsleistung (gemessen in Tonnenkilometern = Gewicht der beförderten Güter in Tonnen mal Entfernung in Kilometern) auf Kosten der Eisenbahnen (1987: 23,0 %) und der Binnenschifffahrt (1987: 19,0 %) auf über die Hälfte ausdehnen (1987: 54,5 %). 1960 waren im Straßengüterverkehr 31,2 % der Verkehrsleistungen erbracht worden, gegenüber 39,0 % auf Eisenbahnen und 27,7 % auf Binnenschiffen.

Mißt man statt der Verkehrsleistung das sogenannte Verkehrsaufkommen, d. h. die Menge der beförderten Güter (in Tonnen), hat der Straßenverkehr mit einem Anteil von

80,5% (1987) am gesamten Güterverkehr eine noch größere Bedeutung. Auf die Eisenbahnen entfielen in dieser Abgrenzung 10,2% und auf die Binnenschifffahrt 7,3%.

Hier wirkt sich vor allem die große Bedeutung des Straßengüterverkehrs aus, bei dem große Gütermengen (1987: 2 060 Mill. Tonnen und damit 68,4 % der insgesamt beförderten Güter) über relativ kurze Strecken transportiert wurden. Im Güterverkehr können Lastkraftwagen auf einem dichten Straßennetz flexibler eingesetzt werden als andere Transportmittel. Sie entsprechen damit in besonderem Maß den Transporterfordernissen im Nahbereich.

Tab. 8: Güterverkehr

Verkehrszweig	1960		1987	
	Beförderte Güter	Tonnen- kilometer	Beförderte Güter	Tonnen- kilometer
	Mill. t	Mrd. tkm	Mill. t	Mrd. tkm
Binnenländischer Verkehr				
Eisenbahnen	343,5	56,9	306,9	60,2
Binnenschifffahrt	171,4	40,4	221,0	49,7
Straßenverkehr				
Straßengüter- verkehr	1 090,0	21,8	2 060,0	42,8
Straßengüter- fernverkehr	99,2	23,7	365,0	99,9
Rohrfernleitungen	13,3	3,0	57,1	8,7
Luftverkehr <sup>1</sup>	0,08	0,03	0,8	0,3
Seeschifffahrt <sup>2</sup>	78,1	532,5	134,1 <sup>3</sup>	743,3 <sup>3</sup>

1 Verkehrsleistungen über dem Bundesgebiet sowie von und nach Berlin (West).

2 Seeverkehr der Häfen des Bundesgebietes.

3 Geschätzter Wert.

Bei den bisherigen Betrachtungen wurde jeweils nur der sogenannte binnenländische Verkehr einbezogen, d. h. der Seeschiffsverkehr wurde nicht berücksichtigt. Die Besonderheit des Güterverkehrs über See liegt darin, daß verhältnismäßig kleine Mengen von Gütern über in der Regel große Entfernungen transportiert werden. Dadurch ergibt sich in diesem Verkehrszweig ein geringeres Verkehrsaufkommen als bei Eisenbahnen, in der Binnenschifffahrt und im Straßenverkehr, aber eine weitaus höhere Verkehrsleistung als in jedem anderen Verkehrszweig (vgl. Tab. 8).

Langfristig war die Ausweitung von Verkehrsaufkommen und Verkehrsleistung in den Bereichen Straßenverkehr, Luftverkehr und Rohrfernleitungstransporte, also den „modernen“, in diesem Jahrhundert entwickelten Verkehrsbereichen, weit ausgeprägter als in den traditionellen Verkehrszweigen Bahn, Binnen- und Seeschifffahrt. So stieg beispielsweise beim Güterverkehr das Verkehrsaufkommen von 1960 bis 1987 im Luftverkehr um 842 %, bei den Rohrfernleitungen um 329 % und im Straßengüterfernverkehr um 268 %. In der Seeschifffahrt erhöhte sich die Menge der beförderten Güter dagegen lediglich um 72 %, in der Binnenschifffahrt um 29 %. Im Eisenbahnverkehr war ein Rückgang um 11 % zu verzeichnen.

Differenziert man nach dem Anteil bestimmter Gütergruppen am Verkehrsaufkommen, so entfielen 1985 beispielsweise 14 % der transportierten Güter auf land- und forstwirtschaftliche Erzeugnisse sowie Nahrungs- und Futtermittel, 18 % auf Kohle und rohes Erdöl, 14 % auf Steine und Erden und 10 % auf Mineralölserzeugnisse.

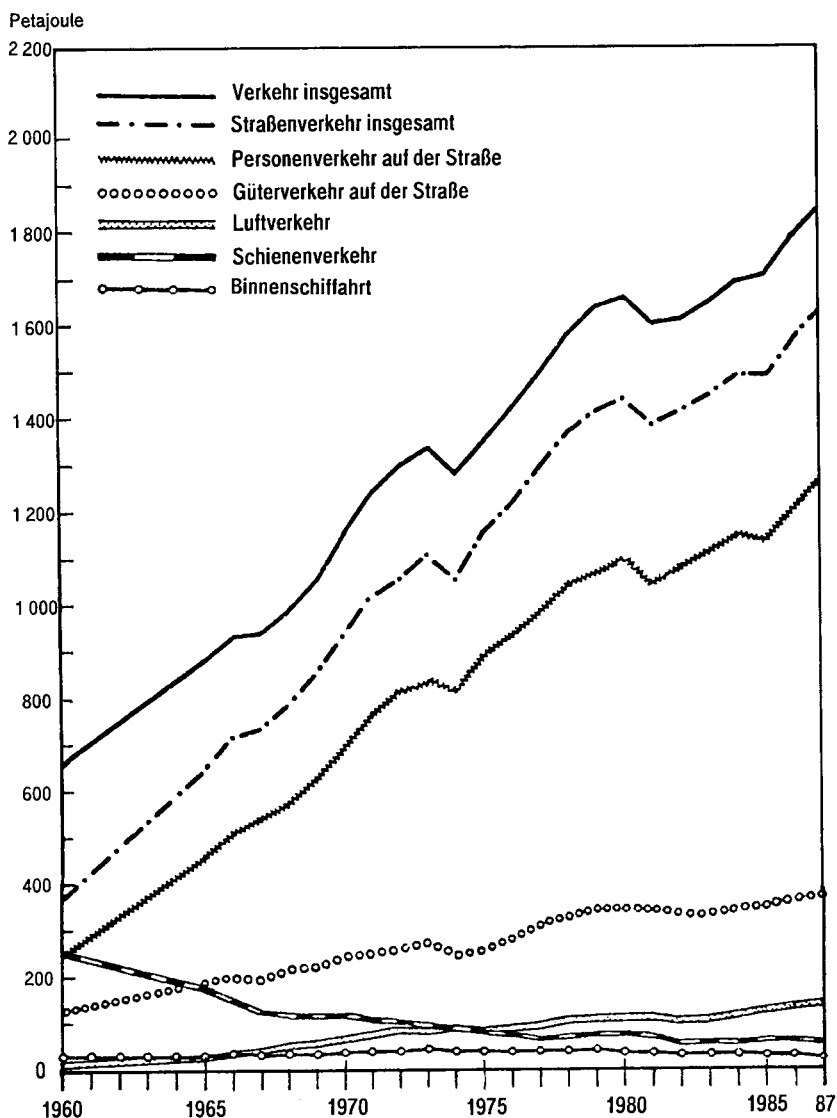
## 17.5 Energieverbrauch

1987 floß fast ein Viertel der in der Bundesrepublik Deutschland verbrauchten Endenergie in den Verkehrsbereich (ohne Seeschifffahrt, vgl. 18.7). Von dieser Energiemenge, rund 1 869 Petajoule (= 63,8 Mill. Tonnen Steinkohleeinheiten), wurden 88,0 % im Straßenverkehr, 7,4 % im Luftverkehr, 3,2 % im Schienenverkehr und 1,4 % in der Binnenschifffahrt verbraucht (vgl. Abb. 1).

Im Vergleich zur Verteilung der Beförderungsleistungen auf die einzelnen Verkehrszweige (vgl. 17.4) liegt damit der Energieverbrauch der Eisenbahnen und Binnenschiffe sehr viel niedriger als der von Kraftfahrzeugen und Flugzeugen. Den Bemühungen, u. a. aus diesem Grund vor allem den Güterverkehr von der Straße auf die Schienen- und Wasserwege zu verlagern, sind aber Grenzen gesetzt. Neben den bereits erwähnten Vorteilen der größeren Flexibilität und Unabhängigkeit im Straßenverkehr erscheinen Lastkraftwagen auch besser für den zunehmend anfallenden Transport hochwertiger Güter geeignet als die vorwiegend auf Massenguttransporte ausgerichteten Verkehrsmittel Eisenbahn und Binnenschiff.

Im Verlauf der vergangenen zweieinhalb Jahrzehnte hat sich der Energieverbrauch im Verkehrsbereich insgesamt mehr als verdoppelt (vgl. Abb. 1). Die nahezu kontinuierlichen Steigerungen wurden nur durch leichte Rückgänge 1974 und 1981 (zwei Jahre mit überdurchschnittlichen Benzinpreissteigerungen) unterbrochen.

Abb. 1: Endenergieverbrauch des Verkehrs  
nach Verkehrsbereichen



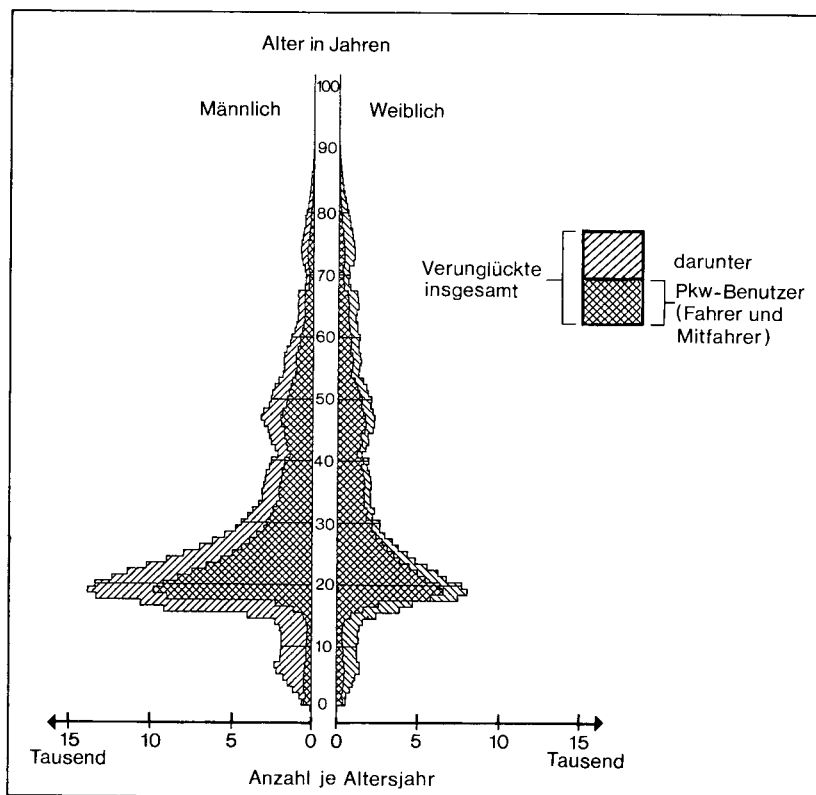
Quelle: Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung, Berlin.

## 17.6 Verkehrsunfälle

Aus dem ständig steigenden Verkehrsaufkommen – vor allem im Straßenverkehr – hat sich eine Reihe von Problemen ergeben: Immer mehr Flächen werden für Verkehrswege benötigt, Auspuffgase bedrohen die Gesundheit der Natur, Lärm und Abgase beeinträchtigen die Wohnlichkeit der Städte und ganz allgemein das Wohlbefinden vieler Menschen (vgl. Kap. 19), und nicht zuletzt wird jährlich eine große Anzahl von Personen in Unfälle verwickelt und dabei erheblich verletzt oder gar getötet. Dabei ist die Unfallgefahr im Straßenverkehr mit weitem Abstand am größten.

Im Jahr 1988 wurden bei rund 342000 Straßenverkehrsunfällen mit Personenschaden 8213 Personen getötet und rund 448000 verletzt. In den übrigen Verkehrszweigen

Abb. 2: Bei Straßenverkehrsunfällen Verunglückte 1987  
nach Altersjahren



Tab. 9: Straßenverkehrsunfälle

Gegenstand der Nachweisung	1960	1970	1980	1985	1988
Polizeilich erfaßte Unfälle	990 127	1 392 610	1 684 261	1 840 295	2 022 455
darunter:					
Unfälle mit Personen-	349 315	377 610	379 235	327 745	342 299
schaden					
Verunglückte					
getötete Personen	14 406	19 193	13 041	8 400	8 213
Schwerverletzte	141 064	164 437	148 952	115 533	110 961
Leichtverletzte	313 896	367 358	351 511	306 562	337 262

starben 1988 bei insgesamt 1603 Unfällen 255 Personen und 1830 wurden verletzt. Besonders unfallgefährdet sind junge Verkehrsteilnehmer und unter ihnen vor allem die Führerscheinneulinge. 1988 gehörte mehr als ein Viertel der Unfalltoten im Straßenverkehr zur Altersgruppe der 18- bis 24jährigen. Bei den Schwerverletzten betrug der entsprechende Anteil sogar nahezu ein Drittel. Die Einführung des „Führerscheins auf Probe“ im Jahr 1986 wurde nicht zuletzt mit dieser Tatsache begründet.

Bei nahezu kontinuierlich zunehmenden Fahrleistungen im Straßenverkehr auf fast das Vierfache (von 110 Mrd. km 1960 auf 435,9 Mrd. km 1988) stieg seit 1960 die Zahl der Unfälle mit Sachschaden (von 641000 auf fast 1,7 Mill.). Die Anzahl der Unfälle mit Personenschaden verringerte sich dagegen in diesem Zeitraum um rund 2 %. Die Zahl der Getöteten erreichte 1970 ihren Höchststand und ging seitdem von 19193 auf 7967 im Jahr 1987 zurück; 1988 lag sie allerdings mit 8213 wiederum höher. Im Vergleich zu 1970 sank auch die Zahl der Schwer- und Leichtverletzten.

Bei den Schwerverletzten wurde 1987 mit 108629 das niedrigste Ergebnis in den letzten 30 Jahren erreicht. Ursachen hierfür dürften im wesentlichen zusätzliche Sicherheitsmaßnahmen (z. B. Gurtpflicht) sein; außerdem haben sich u. a. wohl entsprechende Kampagnen im Rahmen der Verkehrssicherheitsarbeit ausgewirkt.

Diese Ursachen dürften auch zum Rückgang der Kinderunfälle im Straßenverkehr beigetragen haben. 1970 wurden 2167 Kinder unter 15 Jahren im Straßenverkehr getötet, weitere 26436 wurden schwer verletzt. Im Jahr 1988 ist die Zahl der getöteten Kinder auf 359 zurückgegangen, 11731 wurden schwer verletzt. Bei der Interpretation dieser Zahlen muß allerdings berücksichtigt werden, daß die Gesamtzahl der Kinder unter 15 Jahren seit 1970 um über ein Drittel von 14,1 Mill. (Mitte 1970) auf 8,9 Mill. (Ende 1987) zurückgegangen ist.

Knapp 70 % aller Unfälle mit Personenschaden ereignen sich innerhalb von Ortschaften, etwas mehr als 30 % auf freier Strecke (langjähriger Durchschnitt). Aber nicht nur absolut,

sondern auch bezogen auf die Fahrleistung sind Straßen in Ortschaften unfallträchtiger: Je 1 Mrd. Fahrzeugkilometer wurden 1988 innerorts 20 und außerorts 19 Personen getötet, verletzt wurden innerorts 2051 und außerorts 574 Personen.

Für die große Gefährdung auf innerörtlichen Straßen spielt die Verkehrsdichte zusammen mit einem hohen Anteil an Fußgängern und Zweiradfahrern eine entscheidende Rolle. Bei diesen Verkehrsteilnehmern sind die Unfallfolgen häufig besonders schwerwiegend. 1988 sind z. B. 64 % der in Ortschaften Getöteten Fußgänger oder Radfahrer gewesen, außerhalb von Ortschaften waren es knapp 15 % der tödlich Verunglückten. Motorisierte Zweiradfahrer, also Fahrer und Mitfahrer von Mofas, Mopeds und Krafträdern, sind sowohl innerhalb als auch außerhalb von Ortschaften besonders stark gefährdet. Wenn man bedenkt, daß die Fahrleistung der Pkw die der Mopeds und Krafträder um ein Vielfaches übertrifft – 1987 war sie 51mal höher – liegt der Anteil der Unfallopfer bei den motorisierten Zweirädern 1988 außerordentlich hoch (11 % der innerhalb von Ortschaften Getöteten und 13 % der außerhalb von Ortschaften Getöteten).

Tab. 10: Bei Straßenverkehrsunfällen Getötete 1988

Ort des Unfalls	Getötete				
	Insgesamt	darunter			
		Fahrer und Mitfahrer von			Fußgänger
		Fahrrädern	motorisierten Zweirädern	Personen- kraftwagen	
		Anzahl	%		
Innerhalb von Ortschaften	2 571	15	11	23	48
darunter:					
Kinder unter 15 Jahren	176	31	0	6	59
Außerhalb von Ortschaften	5 642	6	13	70	9
darunter:					
Kinder unter 15 Jahren	183	17	2	51	26

Hauptunfallursachen sind seit Jahren nicht angepaßte Geschwindigkeit und Mißachtung der Vorfahrt. Eine nicht geringe Rolle spielt der Alkoholeinfluß. Von rund 632300 Fahrzeugführern (Kraftfahrzeugfahrer einschließlich Motorrad- und Fahrradfahrer), die 1988 an einem Unfall mit Personenschaden beteiligt waren, war bei 31000 Alkohol im Spiel.

# 18 Energie und Rohstoffe

## 18.1 Energieverbrauch im Meinungsstreit

Vermehrter Energieeinsatz ist eine der wichtigsten Begleiterscheinungen des technischen Fortschritts und hat entscheidend zur Arbeitserleichterung, zur Steigerung der Produktivität und zu erhöhtem materiellen Wohlstand beigetragen. Erkauft werden diese Annehmlichkeiten u. a. durch raschen Abbau der Ressourcen und erhebliche Umweltbelastungen. Zielkonflikte zwischen dem Ausbau der Energieversorgung und der Sicherung der zukünftigen Verfügbarkeit von Energie sowie den Bemühungen zum Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen sind unausweichlich und bestimmen immer mehr die öffentliche Diskussion. Vor diesem Hintergrund erscheint es angebracht, die Bedeutung der Energie- und Rohstoffwirtschaft und des Umweltschutzes (vgl. Kap. 19) statistisch zu quantifizieren und damit zu einer objektiveren Abwägung der Argumente beizutragen.

## 18.2 Entwicklung des Energieverbrauchs

Zur Messung des Energieverbrauchs lassen sich zwei verschiedene Größen heranziehen: zum einen der Primärenergieverbrauch, der die aus der Natur gewonnenen Energiemengen angibt; zum anderen der Endenergieverbrauch, der es ermöglicht, den Verbrauch bei den Endabnehmern (im wesentlichen Industrie, Verkehr, Haushalte) nachzuvollziehen. Eine Unterscheidung beider Größen ist vor allem deshalb notwendig, weil die Primärenergieträger im Rohzustand meist nicht unmittelbar für Verbrauchszwecke nutzbar sind (z. B. kann man ein Auto nicht mit Rohöl, sondern nur mit Benzin oder Dieselmotorkraftstoff betreiben) und daher eine Umwandlung durchgeführt werden muß, bei der Energieverluste entstehen.

Das vereinfachte Schema der Energiebilanz verdeutlicht die Zusammenhänge:

### *Primärenergieverbrauch*

- Nichtenergetischer Verbrauch (z. B. Verwendung als Rohstoff für die Kunststoffherzeugung)
- Verbrauch im Energiesektor
- Umwandlungsverluste
- = *Endenergieverbrauch*.

Seit 1950 hat sich in der Bundesrepublik Deutschland sowohl der Primär- als auch der Endenergieverbrauch etwa verdreifacht. Die Differenz zwischen beiden Größen lag 1987 bei rund 34 %.

Tab. 1: Entwicklung des Energieverbrauchs  
in Petajoule<sup>1</sup>

Jahr	Primärenergieverbrauch	Endenergieverbrauch
1950	3 971	2 541
1960	6 199	4 270
1970	9 870	6 751
1971	9 948	6 761
1972	10 383	7 034
1973	11 092	7 442
1974	10 723	7 139
1975	10 191	6 859
1976	10 853	7 293
1977	10 912	7 305
1978	11 401	7 605
1979	11 964	7 892
1980	11 436	7 529
1981	10 964	7 221
1982	10 596	6 888
1983	10 689	6 916
1984	11 022	7 194
1985	11 284	7 389
1986	11 338	7 535
1987	11 373	7 524

<sup>1</sup> 1 Petajoule =  $10^{15}$  Joule.

Quelle: Arbeitsgemeinschaft Energiebilanzen, Energiebilanzen der Bundesrepublik Deutschland.

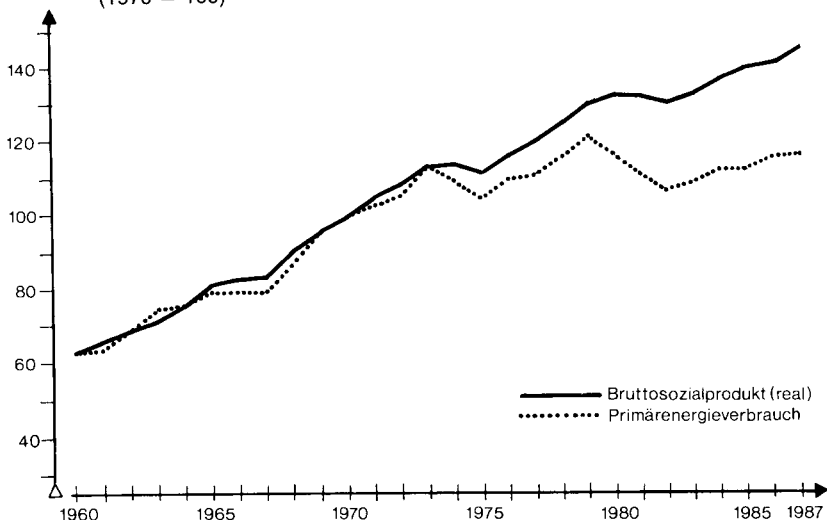
Zwischen 1950 und 1973, dem Jahr der ersten Ölpreiskrise, stieg der Energieverbrauch kontinuierlich an. Die jährlichen Zuwachsraten (bezogen auf den Primärenergieverbrauch) lagen im Durchschnitt bei 4,5 %. Seither ist die Aufwärtsentwicklung mehrmals unterbrochen worden. Nach einem Rückgang bis 1975 erhöhte sich der Energieverbrauch wieder und erreichte 1979 seinen bisherigen Höchststand. Die enormen Preisschübe beim Rohöl zu Beginn der achtziger Jahre (vgl. 18.8) gingen mit einem nachlassenden Energieverbrauch einher. Von 1983 bis 1987 stieg er wieder kontinuierlich an, erreichte allerdings nicht ganz das Niveau der Jahre 1978 bis 1980.

### 18.3 Energieverbrauch und Wirtschaftsentwicklung

Beim Meinungsstreit um den Ausbau der Energieversorgung geht es u. a. um die Frage, ob ein weiteres Anwachsen des Energieverbrauchs eine notwendige Bedingung künftigen Wirtschaftswachstums ist. Befürworter dieser These verweisen auf den Gleichschritt

zwischen der Entwicklung des Primärenergieverbrauchs und des realen Bruttosozialprodukts, der bis 1973 zu beobachten war.

Abb. 1: Wirtschaftswachstum und Steigerung des Primärenergieverbrauchs (1970 = 100)



Die Auswirkungen der ersten Ölpreiskrise haben diese Entwicklung abrupt unterbrochen. Der Primärenergieverbrauch ging seinerzeit wesentlich stärker zurück als das Bruttosozialprodukt. In diesem Zusammenhang wurde bereits von einer Lockerung der Abhängigkeit („Entkoppelung“) zwischen Wirtschaftswachstum und Energieverbrauch gesprochen. In den nachfolgenden Jahren kehrte die Entwicklung von Bruttosozialprodukt und Primärenergieverbrauch teilweise zum Gleichschritt zurück, lief aber in einigen Jahren auch wieder auseinander. Es bleibt abzuwarten, ob auf längere Sicht jene Stimmen recht behalten werden, die es durchaus für möglich halten, daß der Einsatz energiesparender Technologien dazu führt, Wirtschaftswachstum bei stagnierendem oder gar rückläufigem Energieverbrauch zu erreichen.

## 18.4 Primärenergieverbrauch im Ländervergleich

Die Unterschiede im Niveau des Primärenergieverbrauchs der einzelnen Länder sind beträchtlich. Auch wenn man sich auf die Gruppe der Industrieländer beschränkt und den Energieverbrauch pro Kopf betrachtet, sind die Werte recht unterschiedlich. Ursache dafür sind in erster Linie Unterschiede im Klima, in den räumlichen Entfernungen

innerhalb des Landes und in der Industriestruktur (Anteil der Schwerindustrie), aber auch Unterschiede in der Verfügbarkeit der Energieträger und in deren Preisniveau. So lag beispielsweise der Primärenergieverbrauch pro Kopf 1986 in der Bundesrepublik Deutschland nur halb so hoch wie in Kanada. Verfügbarkeit und Preisniveau der Energieträger prägen auch deren Bedeutung, d. h. ihren Beitrag zum gesamten Energieverbrauch. Dies wird beispielsweise deutlich an den hohen Anteilen der Energie aus Wasserkraft in Norwegen, Schweden, Kanada und Österreich, an dem hohen Anteil des Gases in den Niederlanden oder an der großen Bedeutung der festen Brennstoffe in Australien, in Großbritannien und in der Bundesrepublik Deutschland. In fast allen Ländern ist aber nach wie vor das Mineralöl der wichtigste Energieträger.

Tab. 2: Primärenergieverbrauch im internationalen Vergleich 1986

Land	Primär- energie- verbrauch je Ein- wohner in Giga- joule <sup>1</sup>	Anteile der Energieträger am Primärenergieverbrauch <sup>2</sup>				
		feste Brenn- stoffe	Mineralöl	Gas	Kern- energie	Wasser- kraft
Italien	105	11,0	58,9	20,5	1,4	7,4
Japan	130	18,8	55,2	9,7	10,0	5,7
Großbritannien und Nordirland	151	32,6	37,4	23,8	6,4	0,8
Frankreich	151	11,1	42,8	12,7	28,3	7,3
Österreich	155	22,3	38,1	12,9	0,0	25,5
Niederlande	184	10,2	36,3	51,4	1,4	0,0
Bundesrepublik Deutschland	184	30,1	43,6	15,4	9,9	1,5
Australien	205	45,1	35,8	16,0	0,0	4,5
Norwegen	272	6,6	34,3	4,8	0,0	53,5
Schweden	276	15,3	32,3	0,4	28,3	24,7
USA	314	26,9	41,7	22,4	5,4	3,8
Kanada	381	13,9	30,1	20,8	6,8	29,8

1 1 Gigajoule = 10<sup>9</sup> Joule.

2 Ohne den Saldo des Außenhandels mit Elektrizität.

Quelle: Internationale Energieagentur.

## 18.5 Rohstoffgewinnung

Die Bundesrepublik Deutschland verfügt nur über sehr geringe Rohstoffvorkommen. Ausnahmen bilden lediglich die ergiebigen Lagerstätten von Salz, Steinkohle und Braunkohle. Bei der Versorgung mit allen übrigen Rohstoffen und Energieträgern ist die Bundesrepublik weitgehend auf Einfuhren angewiesen.

1987 wurden im Bundesgebiet 76,3 Mill. Tonnen Steinkohle und 108,8 Mill. Tonnen Braunkohle gefördert. Steinkohle ist der einzige Energieträger, den die Bundesrepublik Deutschland in erwähnenswertem Umfang exportiert. Die Ausfuhr belief sich 1987 auf 6,3 Mill. Tonnen.

In geringen Mengen verfügt die Bundesrepublik Deutschland auch über eigene Erdöl- und Erdgasvorkommen. Sie befinden sich hauptsächlich im Norddeutschen Tiefland. Insgesamt belief sich die Erdölförderung 1987 auf 3,8 Mill. Tonnen. Der Anteil an der gesamten verfügbaren Rohölmenge betrug rund 6%. Einen größeren Beitrag zur Energieversorgung der Bundesrepublik als die inländische Erdölförderung leistet die heimische Erdgasgewinnung. Sie erreichte 1987 ein Volumen von etwa 16 Mrd. Kubikmeter.

Tab. 3: Gewinnung wichtiger Rohstoffe im Bundesgebiet 1987

Rohstoff	Förderung	
	Mill. t	Petajoule <sup>1</sup>
Braunkohle	108,8	910
Steinkohle	76,3	2 261
Erdöl	3,8	162
Erdgas	16,1 <sup>2</sup>	566

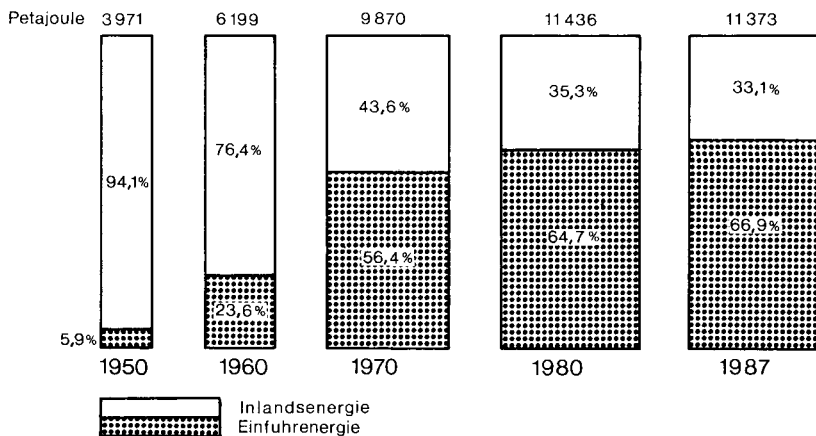
<sup>1</sup> 1 Petajoule =  $10^{15}$  Joule.

<sup>2</sup> Mrd. m<sup>3</sup>, Heizwert = 35 169 kJ/m<sup>3</sup>.

## 18.6 Energieträger

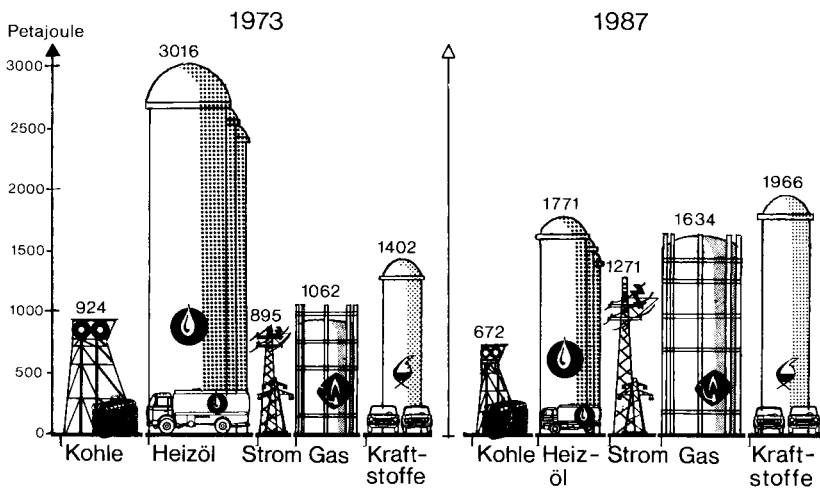
Der in den fünfziger und sechziger Jahren stark gewachsene Energiebedarf wurde überwiegend durch den Import von Mineralöl gedeckt, das sich seinerzeit gegenüber den heimischen Energieträgern Braun- und Steinkohle als kostengünstiger erwies. Bei mengenmäßig etwa gleichbleibendem Einsatz von Kohle stieg der Mineralölverbrauch von 1950 bis 1980 fast auf das Dreißigfache. Hierdurch hat sich die Bedeutung der einzelnen Energieträger für die Energieversorgung der Bundesrepublik Deutschland erheblich verändert. 1950 hatte die Kohle noch einen Anteil von 88 %, 1980 nur noch von knapp 30 % an der gesamten Energieerzeugung, während auf Mineralöl fast die Hälfte entfiel.

Abb. 2: Primärenergieverbrauch nach Inlands- und Einfuhrenergie



Quelle: Arbeitsgemeinschaft Energiebilanzen, Energiebilanzen der Bundesrepublik Deutschland.

Abb. 3: Bedeutung der Energieträger beim Endenergieverbrauch

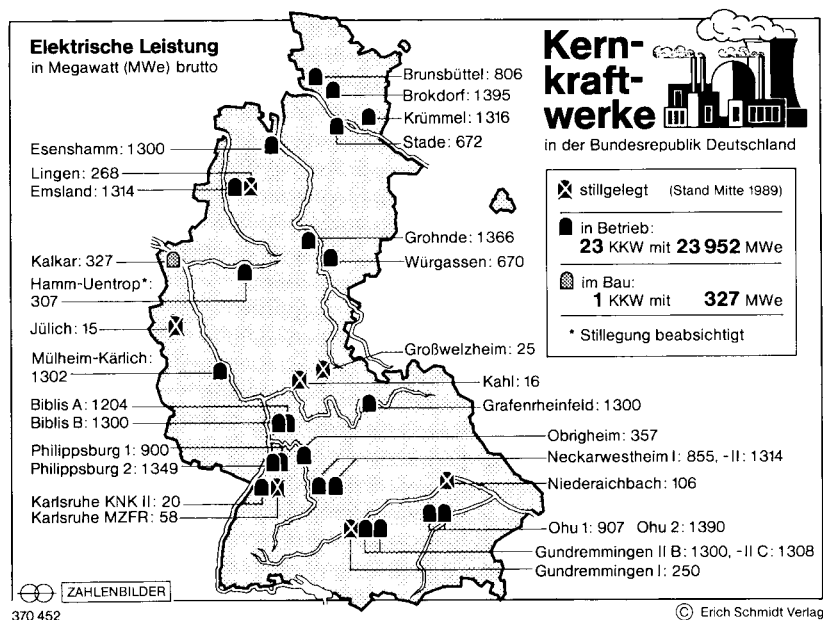


Quelle: Arbeitsgemeinschaft Energiebilanzen, Energiebilanzen der Bundesrepublik Deutschland.

Tab. 4: Primärenergieverbrauch nach Energieträgern

Jahr	Steinkohle		Braunkohle		Mineralöl		Naturgase		Kernenergie		Sonstige	
	Peta- joule	%	Peta- joule	%	Peta- joule	%	Peta- joule	%	Peta- joule	%	Peta- joule	%
1950	2893	72,8	607	15,2	185	4,7	3	0,1	—	—	284	7,2
1960	3760	60,7	856	13,8	1301	21,0	32	0,5	—	—	249	4,0
1970	2839	28,8	896	9,1	5242	53,1	543	5,5	61	0,6	289	2,9
1980	2259	19,8	1149	10,0	5443	47,6	1887	16,5	420	3,7	278	2,4
1985	2327	20,6	1057	9,4	4671	41,4	1747	15,5	1206	10,7	276	2,4
1986	2278	20,1	970	8,6	4911	43,3	1736	15,3	1134	10,0	309	2,7
1987	2215	19,5	914	8,0	4785	42,1	1913	16,8	1233	10,8	313	2,8

Quelle: Arbeitsgemeinschaft Energiebilanzen, Energiebilanzen der Bundesrepublik Deutschland.



Allerdings haben die starken Ölpreiserhöhungen und die Furcht vor wachsender Abhängigkeit von den Öllieferanten Ende der siebziger und zu Beginn der achtziger Jahre eine Rückbesinnung auf die heimischen Energiequellen bewirkt. Der Anteil von Mineralöl am gesamten Energieverbrauch belief sich 1987 auf rund 42 %.

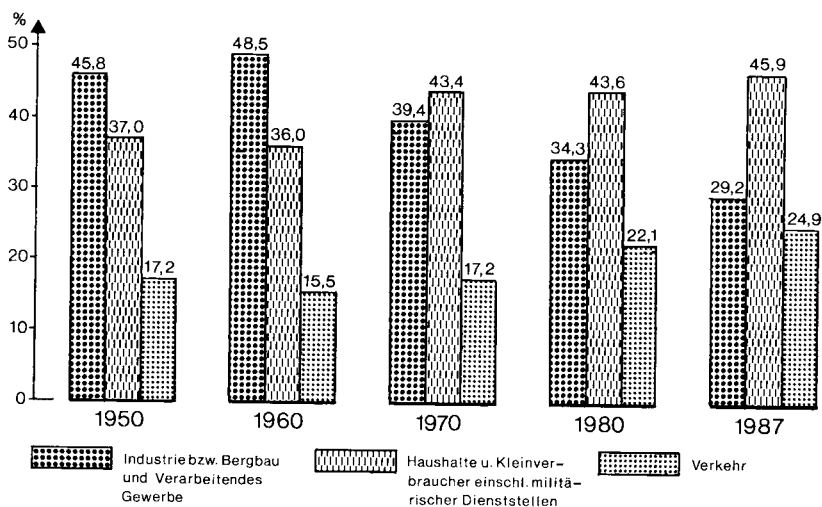
Nennenswerte Steigerungen verzeichnet die Kernenergie, die aus 23 in Betrieb befindlichen Kernkraftwerken mittlerweile rund 11 % des Energiebedarfs deckt. An der Elektrizitätserzeugung der Bundesrepublik Deutschland hatte die Kernenergie im Jahr 1987 einen Anteil von rund 31 %.

Bei den Endabnehmern wirkt sich die geänderte Bedeutung der Energieträger insbesondere in nachlassendem Heizölverbrauch, aber wachsender Nachfrage nach Gas, Strom und Kraftstoff aus (vgl. Abb. 3).

## 18.7 Energieverbraucher

Der Energiebedarf der drei Verbrauchergruppen Industrie, Verkehr, Haushalte (einschließlich Kleinverbraucher) hat sich in der Vergangenheit unterschiedlich entwickelt. Während 1950 noch die Industrie mit einem Anteil von rund 46 % Hauptabnehmer von Endenergie war und Haushalte und Kleinverbraucher nur mit 37 % am Endverbrauch partizipierten, hat sich das Verhältnis mittlerweile umgekehrt.

Abb. 4: Verbraucher von Endenergie



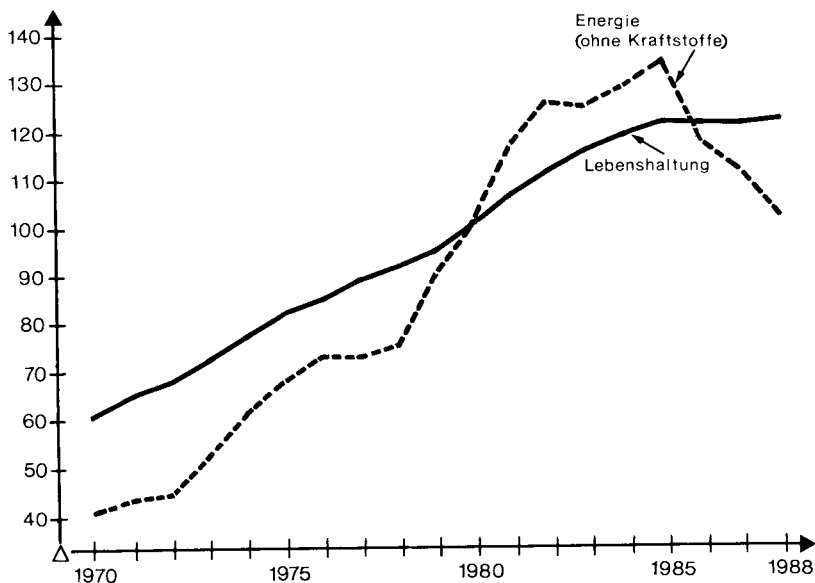
Quelle: Arbeitsgemeinschaft Energiebilanzen, Energiebilanzen der Bundesrepublik Deutschland.

Bei einer Zunahme des gesamten Endenergieverbrauchs zwischen 1950 und 1987 um 196 % betrug die entsprechende Wachstumsrate bei der Industrie 89 %, bei Haushalten und Kleinverbrauchern 281 % und beim Verkehr 328 %. Die Ursachen für diese unterschiedliche Entwicklung liegen insbesondere in der zunehmenden Ausstattung der privaten Haushalte mit elektrischen Haushaltsgeräten (vgl. 4.7), gewachsenen Verkehrsleistungen (vgl. Kap. 17) und relativ sparsamerem Energieeinsatz im Rahmen der Industrieproduktion.

## 18.8 Energiepreise

Kein anderer Teilbereich im Preisindex für die Lebenshaltung hatte in den siebziger Jahren bis Mitte der achtziger Jahre ähnlich starke Preissteigerungen aufzuweisen wie die Warengruppe „Energie“. In dieser Entwicklung kommen die Preisschübe auf den internationalen Rohölmärkten und ihre Folgewirkungen zum Ausdruck. Der Preis je eingeführte Tonne Rohöl ist von 60 DM im Jahre 1970 auf 622 DM im Jahre 1985 gestiegen, also auf mehr als das Zehnfache. 1988 sank der Rohölpreis auf 206 DM je Tonne und fiel damit deutlich unter das Niveau vor der zweiten Ölpreiskrise (vgl. Tab. 6).

Abb. 5: Energiepreisentwicklung (ohne Kraftstoffe)  
(1980 = 100)



Tab. 5: Endenergieverbrauch nach Energieträgern

Jahr	Feste Brennstoffe		Kraftstoffe		Heizöl		Gase		Strom		Fernwärme	
	Peta-joule	%	Peta-joule	%	Peta-joule	%	Peta-joule	%	Peta-joule	%	Peta-joule	%
1950	2 041	80,3	112	4,4	16	0,6	235	9,3	122	4,8	12	0,5
1960	2 398	56,2	475	11,1	547	12,8	471	11,0	340	8,0	34	0,8
1970	1 356	20,1	1 197	17,8	2 586	38,4	759	11,3	718	10,6	127	1,9
1980	796	10,6	1 736	23,1	2 283	30,3	1 432	19,0	1 115	14,8	163	2,2
1985	822	11,1	1 806	24,4	1 797	24,3	1 533	20,7	1 230	16,7	191	2,6
1986	721	9,6	1 904	25,3	1 959	26,0	1 509	20,0	1 242	16,5	188	2,5
1987	672	9,0	1 966	26,1	1 771	23,5	1 634	21,7	1 271	16,9	201	2,7

Quelle: Arbeitsgemeinschaft Energiebilanzen, Energiebilanzen der Bundesrepublik Deutschland.

Tab. 6: Einfuhr von rohem Erdöl nach Preis und Menge

Jahr	Mill. DM	1 000 t	DM je t
1970	5 938	98 786	60
1971	7 679	100 230	77
1972	7 411	102 600	72
1973	9 083	110 493	82
1974	22 956	102 543	224
1975	19 718	88 414	223
1976	23 825	97 669	244
1977	23 537	96 290	244
1978	19 970	94 375	212
1979	29 895	107 355	279
1980	44 168	96 876	456
1981	49 107	79 247	620
1982	44 712	72 542	616
1983	37 771	65 213	579
1984	41 663	66 934	622
1985	39 918	64 193	622
1986	16 951	66 569	255
1987	16 017	63 840	251
1988	14 830	72 037	206

Preisunterschiede bei den einzelnen Förderländern haben neben anderen Ursachen (z. B. neue Funde) zu einer Änderung der Rangfolge der Lieferanten geführt (vgl. Tab. 7). 1976 stammten noch über 90 % der bundesdeutschen Ölimporte aus OPEC-Staaten, 1988 nur noch 49 %. Demgegenüber erhöhte sich im gleichen Zeitraum der entsprechende Anteil des Nordseeöls von rund 1 % auf 34 %. Die wichtigsten Länder, aus denen die Bundesrepublik Deutschland Mineralöl bezog, waren 1988 Großbritannien und Nordirland, Libyen und die Sowjetunion.

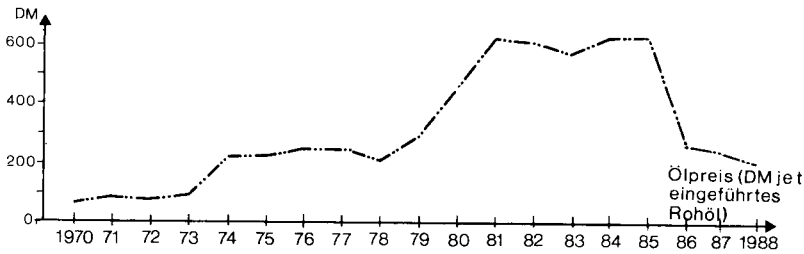
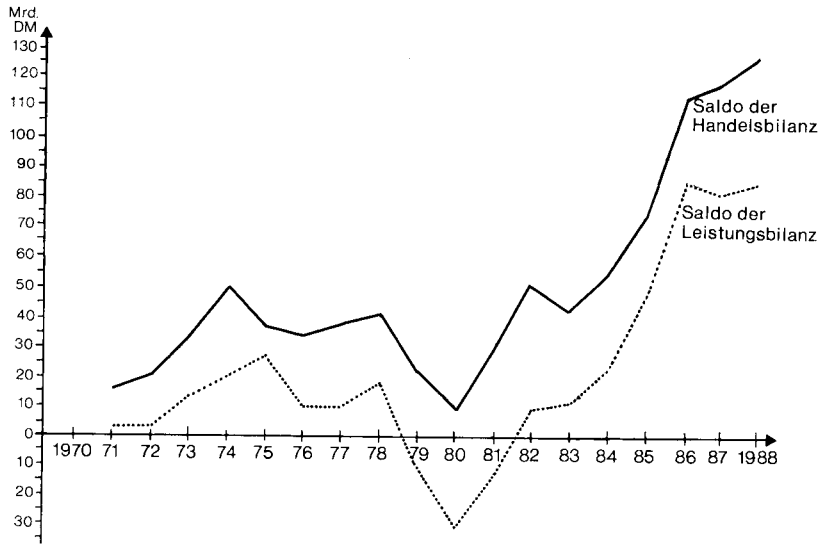
Tab. 7: Einfuhr von rohem Erdöl  
aus den wichtigsten Förderländern

Land	1976	1988 <sup>1</sup>	
	1 000 t	1 000 t	DM je t
Großbritannien u. Nordirland	690	19 190	205
Libyen	21 118	11 190	225
Sowjetunion	3 324	5 954	187
Norwegen	1 130	5 532	208
Algerien	10 506	5 459	223
Venezuela	1 400	5 021	183
Saudi-Arabien	18 773	4 742	201
Nigeria	9 085	4 553	225
Iran	18 018	2 631	184
Angola	21	2 109	208

1 Vorläufige Ergebnisse.

Die Schwankungen des Ölpreises haben nicht nur gravierende Auswirkungen auf die Kostenrechnung der Unternehmen und das Portemonnaie der privaten Haushalte, sondern auch auf die Leistungsbilanz der Bundesrepublik Deutschland. Der drastische Preisanstieg für eingeführte Energie war eine der wesentlichen Ursachen dafür, daß die deutsche Leistungsbilanz in den Jahren 1979 bis 1981 in ein zeitweilig hohes Defizit geraten war. Mit dem Ölpreisrückgang in den letzten Jahren hat sie sich umgekehrt erheblich aktiviert (vgl. Abb. 6).

Abb. 6: Entwicklung der Leistungsbilanz und des Ölpristdurchschnittswertes



# 19 Umweltbelastung und Umweltschutz

## 19.1 Umweltgefährdung als Herausforderung

Zunehmende Umweltbelastungen als Folge der industriellen und technischen Entwicklung haben Natur- und Umweltschutz in den vergangenen Jahren mehr an öffentlicher Aufmerksamkeit gewinnen lassen als andere Politikbereiche. Persönlich erfahrene Umweltschädigungen, wie Lärmbelästigung, Luft- und Wasserverschmutzung, aber auch die Aufklärungsarbeit der Umweltschutzverbände und der Medien, insbesondere über das Waldsterben, die Veränderung der Erdatmosphäre und die Umwelt belastende Unfälle, führten in weiten Bevölkerungskreisen zu einem geschärften Bewußtsein für die Gefährdung der natürlichen Lebensgrundlagen. Zugleich ist das Engagement für die Ziele des Umweltschutzes gewachsen. Die Bundesregierung trug dieser Entwicklung bereits 1971 mit dem Umweltprogramm Rechnung, in dem sie der Umweltpolitik den gleichen Rang einräumte wie anderen großen öffentlichen Aufgaben. Die Einrichtung des Umweltbundesamtes und des Sachverständigenrats für Umweltfragen haben in den siebziger Jahren weitere Voraussetzungen für eine aktive Umweltpolitik geschaffen. Daneben wurde eine Reihe wichtiger Rechtsvorschriften zum Schutz der Umwelt erlassen, wie z. B. das Bundes-Immissionsschutzgesetz, das Abwasserabgabengesetz und das Abfallgesetz. Das Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit wurde 1987 eingerichtet. Neuerdings wird diskutiert, ob der Umweltschutz als Staatsziel in das Grundgesetz aufgenommen werden soll.

Eine erfolgreiche Umweltpolitik benötigt als Basismaterial umfassende und gesicherte Daten zur Beurteilung der Umweltverhältnisse. Die Ursachenforschung und die Datensammlung nehmen bereits beträchtliche Ausmaße an, obgleich noch immer Lücken vorhanden sind. Das Statistische Bundesamt führt seit 1975 in mehrjährigen Abständen Statistiken über Wasserversorgung, Abwasser- und Abfallbeseitigung durch. Seit 1982 gab der Bundesminister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten jährlich eine Waldschadenserhebung in Auftrag. Über andere umweltrelevante Teilbereiche, wie Lärmbelästigung und Luftverschmutzung, liegen im wesentlichen einige Daten aus dem naturwissenschaftlich-technischen Bereich vor, so etwa Meßergebnisse, Beobachtungsreihen u. ä., sowie die Ergebnisse aus Meinungsumfragen, die das subjektive Empfinden zur Umweltbelastung widerspiegeln.

## 19.2 Abfälle

Abfälle, die sichtbaren Zeichen der „Wegwerfgesellschaft“, stellen trotz aller Bemühungen und Erfolge um Wiederverwendung ein beachtliches Umweltproblem dar. Dabei ergibt sich die Gefährdung der Umwelt und der menschlichen Gesundheit weniger aus den gewaltigen Müllbergen als aus der Zusammensetzung der Abfälle.

In der Bundesrepublik Deutschland sind 1984 insgesamt 256 Mill. Tonnen Abfälle angefallen. Etwa 91 % der Abfälle entstehen im Produzierenden Gewerbe. Läßt man Bauschutt und Bodenaushub (116 Mill. Tonnen), den im Bergbau entstehenden Abraum (76 Mill. Tonnen), die Schlämme aus der Abwasserreinigung (1,5 Mill. Tonnen Trockensubstanz) sowie die hausmüllähnlichen Abfälle der Industriebetriebe, wie z. B. Kantinenabfälle (5 Mill. Tonnen), außer acht, kommt man auf eine im Produktionsprozeß anfallende Abfallmenge von rund 34 Mill. Tonnen. Die mit Abstand größten Abfallproduzenten waren 1984 die Chemische Industrie mit 7,7 Mill. Tonnen und die Eisenschaffende Industrie mit 6,0 Mill. Tonnen produktionspezifischen Abfällen.

Mit 20 Mill. Tonnen oder 7,6 % der gesamten Abfallmenge von 1984 trugen die privaten Haushalte, das Kleingewerbe und der Dienstleistungsbereich zur Abfallentstehung bei. Pro Kopf der Bevölkerung fiel eine Müllmenge von etwa 362 Kilogramm im Jahr an.

Wegen ihres spezifischen Charakters werden die Abfälle der Krankenhäuser in der Statistik gesondert ausgewiesen. 1984 kam aus diesem Bereich eine Abfallmenge von 889 000 Tonnen. Ein Fünftel (193 000 Tonnen) entstand unmittelbar im Zusammenhang mit der medizinischen Betreuung.

Die im Bereich der öffentlichen Hand anfallenden Abfallmengen (z. B. bei der Straßenreinigung oder in Kläranlagen) summierten sich 1984 auf 2,6 Mill. Tonnen.

Einer besonderen Überwachung unterliegen die sogenannten Sonderabfälle, die nach Art, Beschaffenheit oder Menge in besonderem Maße gesundheits-, luft- oder wassergefährdend, explosibel bzw. brennbar sind. Ihre Gesamtmenge betrug 1984 2,4 Mill. Tonnen. Diese Menge wird jedoch erheblich höher liegen, wenn der Begriff „Sonderabfälle“ – wie vorgesehen – abfallrechtlich neu definiert wird.

Durch die verstärkte Installation von Abgasreinigungsanlagen hat sich der Anfall von Filterstäuben und -schlämmen in den letzten Jahren erhöht. Nur ein Teil der giftigen Rückstände kann nach einer Aufbereitung wieder verwendet werden. Insgesamt erreichten die Abfälle aus der Abluftreinigung 1984 etwa 7,6 Mill. Tonnen. Der Klärschlamm aus öffentlichen und industriellen Abwasserreinigungsanlagen enthielt rund 3,1 Mill. Tonnen Trockensubstanz.

Hausmüll und ähnliche Gewerbeabfälle sowie Bauschutt und Bodenaushub werden größtenteils von den Abfallbeseitigungsanlagen der öffentlichen Hand aufgenommen, während die produktionspezifischen Abfälle überwiegend von eigenen Einrichtungen der Industrie entsorgt werden. An die im Jahre 1984 von der öffentlichen Hand betriebenen 3 118 Deponien, 46 Abfallverbrennungsanlagen, 28 Kompostierungsanlagen sowie 19 sonstigen Anlagen (z. B. chemische und physikalische Behandlungsanlagen) wurden insgesamt 82,3 Mill. Tonnen Abfälle geliefert.

Die Industrie verfügte 1984 u. a. über rund 1 300 betriebseigene Deponien und etwa 130 betriebseigene Abfallverbrennungsanlagen. Insgesamt wurden in den betriebseigenen Anlagen 105 Mill. Tonnen Abfälle entsorgt. Auch die industriellen Sonderabfälle werden zum beträchtlichen Teil in eigenen Anlagen behandelt und deponiert. Daneben gibt es

208 gewerbliche Beseitigungsanlagen, die sich vorwiegend mit Sonderabfällen befassen. Sie haben 1984 rund 4 Mill. Tonnen aufgenommen, darunter auch weniger problematische Abfälle, z. B. Bauschutt. Ein Teil des Bauschutts wird nicht auf Deponien gelagert, sondern zur Landschaftsgestaltung wiederverwendet.

Tab. 1: Abfallentsorgung durch die öffentliche Hand

Abfallart	1980	1982	1984
	Mill. t		
Insgesamt	80,6	77,6	82,3
darunter:			
Hausmüll, hausmüllähnliche Gewerbeabfälle, einschließlich Sperrmüll, Straßenkehrschutt, Marktabfälle	31,7	28,8	29,6
Bauschutt, Bodenaushub	44,2	42,8	46,5
Abfälle aus der Produktion ohne Bauschutt und Bodenaushub	4,0	5,3	5,3

## 19.3 Wassergewinnung und Abwasserbeseitigung

Häusliche und industrielle Abwässer belasten in hohem Maße die Flüsse und Seen des Bundesgebietes. Auf die Selbstreinigungskräfte der Gewässer bauend, wird immer noch ein großer Teil des Abwassers unbehandelt abgeleitet. Gefährdet wird hierdurch nicht nur das Oberflächenwasser, sondern auch das Grundwasser, das insbesondere der Trinkwasserversorgung dient.

Zwischen 1977 und 1983 wurden in der Bundesrepublik der Natur jährlich rund 40 Mrd. Kubikmeter Wasser entnommen; entsprechend hoch war die Abwassermenge. Den größten Teil des Wassers brauchen die Wärmekraftwerke für die öffentliche Versorgung, die es überwiegend als Kühlwasser wieder ableiten. Am gesamten Abwasser machte der Kühlwasseranteil 1983 76 % aus, produktionsspezifische Abwässer trugen mit 5 % bei und 19 % bestanden aus sonstigem Abwasser. Fast ein Viertel der Abwassermenge (10 Mrd. Kubikmeter) wurde mechanisch oder biologisch gereinigt. Von der unbehandelt abgeleiteten Menge (32 Mrd. Kubikmeter) stammten 97 % aus Kühlprozessen, die – zwar nicht verschmutzt, aber erwärmt – direkt in ein Oberflächengewässer oder in den Untergrund führen.

Das Abwasser der privaten Haushalte wurde 1983 zu 91 % durch öffentliche Anlagen gesammelt und abgeleitet. Das bedeutet, daß rund 91 % der Bevölkerung an ein mittlerweile ca. 270 000 km langes Kanalnetz angeschlossen sind. Rund 90 % des in öffentlichen Kanalisationen gesammelten Abwassers wird in Kläranlagen biologisch behandelt.

Tab. 2: Wassergewinnung 1983

Wirtschaftszweig	Wasser- gewinnung insge- samt	Grund- und Quell- wasser	Ober- flächen- wasser	Ufer- filtrat
Mill. m <sup>3</sup>				
Öffentliche Wasserversorgung	5 041	3 775	1 010	256
Wasserversorgung im Bergbau und Verarbeitenden Gewerbe	10 195	2 872	6 788	535
Wasserversorgung bei Wärmekraft- werken für die öffentliche Versorgung	25 556	45	25 504	7
Sonstige Wasserversorgung <sup>1</sup>	424	299	111	14
Insgesamt	41 216	6 991	33 413	812

<sup>1</sup> Z. B. Landwirtschaft (Bewässerung).

Etwa die Hälfte des industriellen Schmutzwassers wurde 1983 in knapp 7000 betriebs-eigene Behandlungsanlagen eingeleitet, 20 % gelangten unbehandelt in die öffentliche Kanalisation, rund 30 % unbehandelt in die Gewässer.

Tab. 3: Abwasserbeseitigung 1983

Wirtschaftszweig	Direkt eingeleitetes Abwasser insgesamt <sup>1</sup>	Behan- deltes Abwasser	darunter biologisch	Unbehan- deltes Abwasser	darunter Kühl- wasser
Mill. m <sup>3</sup>					
Öffentliche Abwasserbeseitigung	8 209 <sup>2</sup>	8 041	7 136	168	x
Abwasserbeseitigung im Bergbau und Verarbeitenden Gewerbe	8 139	1 751	911	6 388	5 719
Abwasserbeseitigung bei Wärme- kraftwerken für die öffentliche Versorgung	25 138	20	17	25 118	25 086
Sonstige Abwasserbeseitigung	280	191	143	89	55
Insgesamt	41 766	10 003	8 207	31 763	30 860

<sup>1</sup> In ein Gewässer bzw. in den Untergrund.

<sup>2</sup> Einschließlich Regenwasser.

## 19.4 Unfälle mit wassergefährdenden Stoffen

Die Lagerung und insbesondere der Transport wassergefährdender Stoffe stellen eine akute Gefahrenquelle dar, wie z. B. die durch Tankerunfälle verursachten Schäden besonders drastisch gezeigt haben. In der Bundesrepublik Deutschland wurden 1987 insgesamt 2059 Unfälle bei der Lagerung und beim Transport wassergefährdender Stoffe registriert. Bei 1764 Unfällen liefen 3742 Kubikmeter wassergefährdende Stoffe aus, davon konnten insgesamt 2163 Kubikmeter aufgefangen werden. Bei 85 % der Unfälle wurden Unfallfolgen, wie z. B. Verunreinigung des Bodens, eines Gewässers oder einer Wasserversorgung, festgestellt. Zwei Drittel aller Unfälle ereigneten sich mit leichtem Heizöl und Dieseldieselkraftstoff.

## 19.5 Luftverschmutzung

Hauptverursacher der Luftverunreinigung sind die gewerbliche Produktion, die industriellen Feuerungsanlagen, die privaten Heizungen und der Kraftfahrzeugverkehr. Die Luftbelastungen konzentrieren sich demzufolge in den Ballungsgebieten. Nach dem Bundes-Immissionsschutzgesetz überwachen die Bundesländer in den Belastungsgebieten die luftverunreinigenden Immissionen. Die Überschreitung bestimmter Werte hat zu Beginn des Jahres 1987 unter dem Einfluß ungünstiger Witterungsbedingungen – wie auch schon in den Vorjahren – dazu geführt, daß in einzelnen Regionen mehrmals Smog-Alarm ausgelöst wurde.

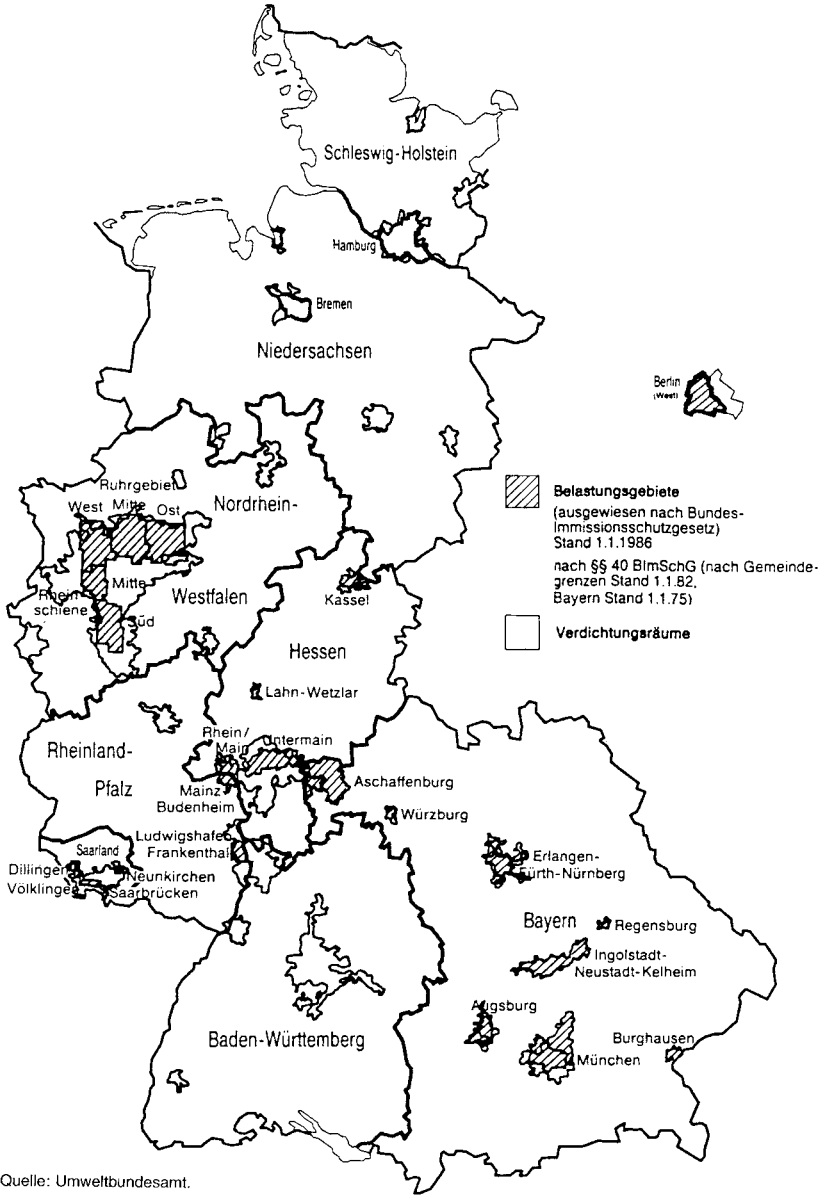
Zu den Schadstoffen mit überregionaler Bedeutung gehören:

- Schwefeldioxid
- Stickoxide
- Kohlenmonoxid
- Stäube
- organische Verbindungen.

### *Schwefeldioxid*

Schwefeldioxid ( $\text{SO}_2$ ) gelangt überwiegend aus Verbrennungsprozessen in Kraftwerken und der Industrie sowie dem Hausbrand in die Atmosphäre. Große Bedeutung kommt über den eigenen Emissionsanteil hinaus dem Ferntransport von  $\text{SO}_2$  aus anderen Ländern zu. Bei nahezu gleichbleibendem Energieverbrauch (vgl. Kap. 18) nahmen die Emissionen an  $\text{SO}_2$  besonders seit 1982 deutlich ab. Dies ist u. a. auf die Begrenzung des Schwefelgehalts in Brennstoffen zurückzuführen. Im Kraftwerkbereich hat sich bereits der verstärkte Einsatz der Rauchgasentschwefelung im Rahmen der Großfeuerungsanlagen-Verordnung (13. Bundes-Immissionsschutz-Verordnung) ausgewirkt. Durch die weitere Wirkung der Großfeuerungsanlagen-Verordnung wird im Kraftwerksektor bis in die neunziger Jahre eine weitere Abnahme der Emissionen erwartet.

Abb. 1: Ausgewiesene Belastungsgebiete der Bundesrepublik



Quelle: Umweltbundesamt.

Tab. 4: Gesamtemission ausgewählter Schadstoffe

Jahr	Gesamt- emission	Prozesse <sup>1</sup>	Energie- verbrauch	Davon entfielen auf . . . als Verursachergruppe				Verkehr
				Kraft- und Fernheiz- werke <sup>2</sup>	Bergbau und Industrie <sup>3</sup>	Klein- verbrau- cher <sup>4</sup>	Haus- halte	
	Mill. t				%			
Schwefeldioxid (SO <sub>2</sub> )								
1966	3,4	2,6	97,4	40,6	31,6	6,4	13,9	4,9
1974	3,6	3,1	96,9	52,8	25,5	5,7	9,2	3,7
1978	3,4	3,4	96,6	56,5	23,4	5,0	8,0	3,7
1982	2,9	3,7	96,3	61,9	21,8	3,9	5,2	3,5
1986	2,2	4,6	95,4	60,8	19,1	4,6	6,1	4,8
Stickoxid (berechnet als NO <sub>2</sub> )								
1966	1,9	2,0	98,0	24,5	25,2	2,4	3,7	42,2
1974	2,6	1,0	99,0	28,5	18,2	2,1	3,3	46,9
1978	2,8	0,7	99,3	27,0	14,0	1,9	3,2	53,2
1982	2,8	0,6	99,4	28,0	11,1	1,6	2,7	56,0
1986	3,0	0,7	99,3	24,6	9,1	1,7	3,1	60,8
Kohlenmonoxid (CO)								
1966	12,3	10,2	89,8	0,2	4,9	2,4	27,6	54,7
1974	13,7	12,6	87,4	0,3	4,1	1,7	11,5	69,8
1978	12,9	12,9	87,1	0,3	3,1	1,3	6,9	75,5
1982	10,1	14,3	85,7	0,4	3,0	1,4	8,3	72,6
1986	8,9	12,0	88,0	0,5	3,2	1,5	9,1	73,7
Staub								
1966	1,8	39,5	60,5	26,6	14,8	1,5	11,9	5,7
1974	0,95	53,3	46,7	20,5	6,4	1,9	11,0	6,9
1978	0,7	55,5	44,5	20,5	7,0	2,0	6,5	8,5
1982	0,6	56,4	43,6	17,6	6,4	2,0	6,8	10,8
1986	0,55	58,1	41,9	15,3	5,5	1,6	6,5	13,0
Organische Verbindungen <sup>5</sup>								
1966	2,2	14,4	47,9	0,4	1,4	0,9	10,7	34,5
1974	2,6	13,4	49,7	0,6	1,0	0,7	4,6	42,8
1978	2,5	9,0	54,2	0,7	0,9	0,6	2,8	49,2
1982	2,4	5,6	55,3	0,7	0,9	0,5	3,0	50,2
1986	2,4	5,2	56,5	0,6	0,8	0,5	3,0	51,6

1 Ohne energiebedingte Emissionen. – 2 Einschl. Stromproduktion der Industriekraftwerke. – 3 Einschl. Umwandlungsbereiche wie Raffinerien, Kokereien, Brikettfabriken. – 4 Einschl. Militärische Dienststellen. – 5 Bei der Aufgliederung nach Verursachergruppen wurde der – gemessen an der Produktion lösemittelhaltiger Stoffe – vermutlich zu niedrig veranschlagte Lösemittelverbrauch der Industrie, Kleinverbraucher und Haushalte nicht nachgewiesen; die Zahlen addieren sich deshalb nicht zu 100 %.

Quelle: Umweltbundesamt, Berlin.

### *Stickoxide*

Die Stickoxide ( $\text{NO}_x$  als  $\text{NO}_2$ ) entstehen fast ausschließlich als Begleiterscheinung der Verbrennungsvorgänge in den Kraftfahrzeugmotoren und Feuerungsanlagen der Kraftwerke, Industriebetriebe und Hausheizungen. Die Emissionen nahmen bis 1986 deutlich zu. Während der Anteil der Industrie zurückging, gewannen die Emissionen des Straßenverkehrs zunehmend an Gewicht und machen inzwischen mehr als 60 % der Gesamtemissionen aus. Eine deutliche Verringerung des Stickoxidausstoßes könnte durch den verstärkten Umstieg auf Katalysatorfahrzeuge erreicht werden.

### *Kohlenmonoxid*

Der Verkehr trägt überwiegend zur Kohlenmonoxidbelastung ( $\text{CO}$ ) in der Bundesrepublik bei. Die Konzentration dieses Schadstoffes ist um so stärker, je weniger vollständig der Verbrennungsvorgang in Kraftfahrzeugmotoren und Feuerungsanlagen abläuft. Die Gesamtemissionen sind infolge der Optimierung der Verbrennungsvorgänge gegenüber den siebziger Jahren deutlich zurückgegangen.

### *Stäube*

Stäube entstehen hauptsächlich bei Verbrennungsprozessen (als Flugasche und Ruß) sowie bei Produktionsvorgängen und dem Umschlag von Schüttgütern. Durch die Verbesserung der Entstaubungstechniken und die Umstellung auf flüssige und gasförmige Brennstoffe konnten die Emissionen verglichen mit 1966 auf weniger als ein Drittel gesenkt werden.

### *Organische Verbindungen*

Die organischen Emissionen stammen zum Teil aus dem Gebrauch von Lösemitteln sowie aus Verbrennungs- und Produktionsprozessen. Zwischen 1966 und 1986 haben sich die organischen Emissionen kaum verändert. Da hochtoxische Verbindungen nur in relativ geringen Mengen auftreten, erlauben die Gesamtemissionen an organischen Verbindungen keine direkte Aussage hinsichtlich der Auswirkungen auf die Umwelt.

## 19.6 Lärm

Lärm gilt in weiten Kreisen der Bevölkerung als große Belastung. Die letzte amtliche Befragung zu diesem Thema fand im Rahmen der Wohnungsstichprobe 1978 statt, in der auch Fragen zur Beurteilung der Wohngegend im Hinblick auf Lärmbelästigungen gestellt wurden. Danach gilt als häufigste Störquelle der Straßenverkehrslärm; an zweiter Stelle liegt der Fluglärm. Eine Untersuchung des Instituts für praxisorientierte Sozialforschung bestätigt die Aussagen. Danach fühlte sich 1984 mehr als die Hälfte der Bundesbürger

durch Straßenverkehrslärm belästigt. Als weitere Störquellen wurden neben Fluglärm laute Nachbarn, die Industrie, der Schienenverkehr und nahegelegene Sportplätze genannt.

## 19.7 Dünger, Pflanzenschutzmittel und Streusalz

Zur Verbesserung der Erträge sind die Lieferungen von Düngemitteln an die Landwirtschaft in den vergangenen Jahren kräftig angewachsen. Bei Düngemitteln auf der Grundlage von Phosphat, Kali und Kalk war zwischen 1950 und 1980 etwa eine Verdoppelung der Lieferungen zu verzeichnen. Der Absatz von Stickstoffdünger an die Landwirtschaft erhöhte sich sogar auf fast das Fünffache.

**Tab. 5: Düngemittellieferungen an die Landwirtschaft**  
je Hektar landwirtschaftlich genutzter Fläche

Düngerart	1950/51	1960/61	1970/71	1980/81	1987/88
kg Nährstoff					
Stickstoff	25,6	43,4	83,3	126,6	133,9
Phosphat	29,6	46,4	67,2	68,4	56,8
Kali	46,7	70,6	87,2	93,4	72,3
Kalk	47,5	37,5	49,5	92,9	105,3

Der Absatz von Pflanzenschutzmitteln blieb im Jahr 1987 mit rund 30000 Tonnen Wirkstoffmenge (vorläufige Zahlen) gegenüber den Vorjahren nahezu unverändert.

Während der Absatz von Insektiziden und Herbiziden witterungsbedingt und durch den zunehmenden Absatz von Pflanzenschutzmitteln mit geringeren Aufwandsmengen zurückging, wurden infolge stärkeren Pilzbefalls bei Getreide und Sonderkulturen mehr Fungizide ausgebracht<sup>1</sup>.

Streusalz wird auf bundesdeutschen Straßen und Autobahnen seit mehr als 20 Jahren gegen Schnee und Glatteis eingesetzt. Witterungsbedingt ist der Verbrauch starken Schwankungen unterworfen. Insgesamt hat sich aber der Streusalzabsatz der deutschen Salzindustrie vom Durchschnitt der Jahre 1978–1981 bis 1983 etwa halbiert. Die Abkehr von Auftaumitteln, auch bei privaten Haushalten, ist auf die erheblichen Schäden zurückzuführen, die infolge des Streusalzgebrauchs vor allem an den Straßenbäumen sichtbar wurden.

<sup>1</sup> Nach Angaben des Industrieverbandes Pflanzenschutz e. V., Frankfurt, ab Juli 1988 Industrieverband Agrar e. V.

## 19.8 Auswirkungen der Umweltverschmutzung

Die Erforschung der möglichen, aber auch der bereits erkennbaren Auswirkungen der Umweltverschmutzung steht noch in den Anfängen. Zwar sind die negativen Folgen überdüngter Böden, verunreinigter Gewässer und luftverschmutzender Faktoren – etwa an Gebäuden, an Pflanzen, Tieren oder auch an der menschlichen Gesundheit – prinzipiell bekannt, lassen sich jedoch bislang noch nicht hinreichend quantifizieren. Deshalb wird gegenwärtig verstärkt versucht, die Zusammenhänge zwischen Ursache und Wirkung zu analysieren und den Einfluß einzelner Faktoren zu bestimmen.

Über Waldschäden und gefährdete Tiere und Pflanzen liegen bereits eine Reihe statistischer Informationen vor. Dagegen sind beispielsweise zur Veränderung von Klein- und Großklima oder zur Gefährdung der Böden und des Grundwassers aus statistischer Sicht bislang noch kaum gesicherte Aussagen möglich. Dabei zeigt insbesondere der Boden eine große Anfälligkeit gegenüber Umweltverschmutzungen, da er am Ende jedes Kreislaufs die Abfälle aufnimmt, die nicht im Meer versinken. Auf ihm lagert sich die Luftverschmutzung ab, und er trägt einen großen Teil der Gewässerbelastungen. Nicht zuletzt bringen Agrarproduktion und Landverbrauch Bodenprobleme mit sich.

## 19.9 Waldschäden

Seit Ende der siebziger Jahre werden in der Bundesrepublik Deutschland großflächige Waldschäden beobachtet, die sich nicht mehr ausschließlich auf natürliche Ursachen wie Schädlingsbefall, Trockenheit, Windwurf, Schneebruch oder Wildverbiß zurückführen lassen. In einem zusammenfassenden Bericht des Bundesministers für Forschung und Technologie wird es als wissenschaftlich erhärtet angesehen, daß Luftschadstoffe und ihre Umwandlungsprodukte ausschlaggebend für das Waldsterben sind. Während die

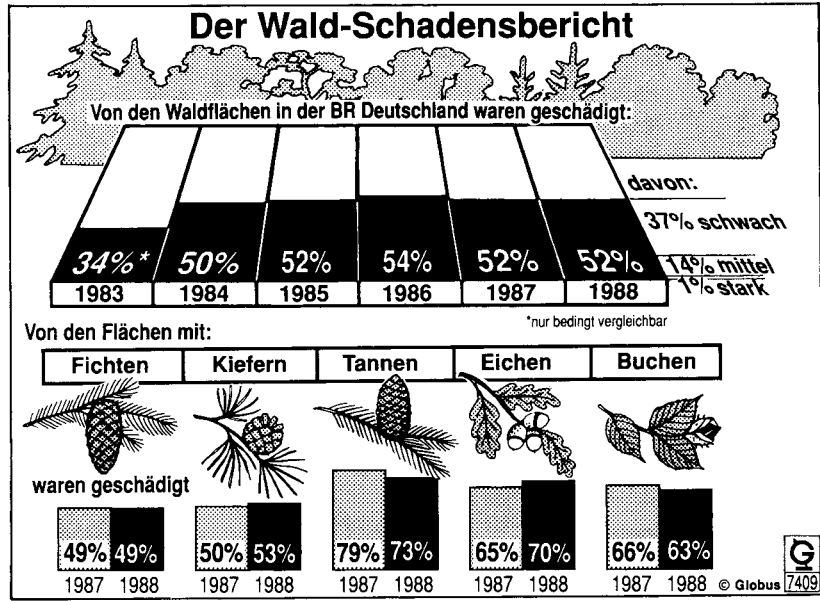
Tab. 6: Waldschäden

Waldfläche	Einheit	1984	1986	1988
Insgesamt	1 000 ha	7 370	7 389	7 388
Geschädigte Waldfläche	1 000 ha	3 698	3 967	3 873
davon Schadstufe 1				
(kränkelnd)	%	65,5	64,7	71,1
Schadstufe 2				
(krank)	%	31,4	32,2	26,4
Schadstufe 3 + 4				
(sehr krank u. abgestorben)	%	3,0	3,1	2,5

Quelle: Bundesminister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten.

Einwirkungen durch Schwefeldioxid und Bodenversauerung schon seit geraumer Zeit für die Schäden verantwortlich gemacht wurden, sind in der Studie auch die Wirkungen der Stickoxide näher analysiert worden. Sie schädigen Blätter und Nadeln der Bäume direkt durch verstärkte Bildung von Ozon und sogenannten Photooxidantien. Ferner führt ein übermäßiger Stickstoff-Eintrag in den Waldboden zur Überdüngung und damit zur Schädigung. Der quantitative Beitrag der einzelnen Schadstoffe ist noch ungeklärt. Viren, Bakterien und Pilze können bei den bereits erkrankten Bäumen eine verstärkende Wirkung haben.

Wie die Waldschadenserhebungen zeigen, ist der Wald ab Mitte der achtziger Jahre – vermutlich auch schon davor – chronisch krank. Obwohl das Wetter 1988 für die Gesundheit des Waldes günstig war – nicht zu trocken und heiß –, hat sich das Krankheitsbild nur wenig verbessert. Die Waldflächen mit starken und mittleren Schäden sind von 17 % Anteil auf 15 % zurückgegangen; dafür haben sich die Flächen mit schwachen Schäden von 35 % auf 37 % Anteil an den gesamten Waldflächen erhöht. Wie schon in den Vorjahren ist über die Hälfte der Waldflächen geschädigt. Dabei haben sich im Vergleich zum Vorjahr die Tannen und Buchen etwas erholt – mit einem Schadanteil von 73 % bleiben die Tannen jedoch die am meisten geschädigte Baumart. Den Kiefern und vor allem den Eichen geht es dagegen schlechter. In vielen Mittelgebirgen, besonders im Harz und im Fichtelgebirge, sind einige tausend Hektar von Entwaldung bedroht.



Tab. 7: Waldschäden nach Baumarten 1984 bis 1988  
in Prozent der Baumartenfläche

Baumart	1984	1985	1987	1988
Fichte	51	52	49	49
Kiefer	59	58	50	53
Tanne	87	87	79	73
Buche	50	55	66	63
Eiche	43	55	65	70
Sonstige	31	31	37	33

Quelle: Bundesminister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten.

Tab. 8: Waldschäden nach Bundesländern 1988

Bundesland	Waldfläche 1 000 ha	darunter geschädigt in %	
		Schadstufe 1–4	Schadstufe 2–4
Schleswig-Holstein	140	48	18
Niedersachsen	962	43	11
Nordrhein-Westfalen	854	39	10
Hessen	828	55	17
Rheinland-Pfalz	770	50	11
Baden-Württemberg	1 303	59	18
Bayern	2 446	57	18
Saarland	74	52	19

Quelle: Bundesminister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten.

## 19.10 Gefährdete Tiere und Pflanzen

Artengefährdung und -vernichtung resultieren meist aus der Veränderung oder Zerstörung der natürlichen Lebensräume. Besonders bedroht sind Gebiete, die aufgrund ihrer selten anzutreffenden ökologischen Bedingungen ohnehin bereits einen geringen Raum einnehmen (z. B. Feuchtgebiete). Während die Landwirtschaft in früheren Jahrhunderten wesentlich zur Pflege der hohen Artenvielfalt beigetragen hat, ist sie in den letzten 30 Jahren ein Hauptverursacher der Artenverarmung. Die Gründe liegen in der Nivellierung nährstoffarmer, trockener oder nasser Standorte zugunsten landwirtschaftlich besser geeigneter Produktionsbedingungen, in Flurbereinigungen sowie in vermehrtem Einsatz von Pflanzenschutzmitteln und Düngern. Zu den weiteren Verursachern der Artengefährdung zählen u. a. der Tourismus und Landschaftseingriffe durch Rohstoffgewinnung.

Tab. 9: Rote Liste der gefährdeten Tiere und Pflanzen 1984<sup>1</sup>

Gegenstand der Nachweisung	Artenzahlen in der Bundesrepublik Deutschland	darunter ausgestorben oder aktuell gefährdet
<b>Tiere</b>		
Säugetiere	94	44
Vögel	305	98
Kriechtiere	12	9
Lurche	19	11
Fische und Rundmäuler <sup>2</sup>	70	49
Schnecken	270	58
Großschmetterlinge	1 300	494
Libellen	80	43
<b>Pflanzen</b>		
Farn- und Blütenpflanzen	2 476	697
Moose	ca. 1 000	99
Flechten	ca. 1 850	380
Röhren- und Blätterpilze, Sprödbblätter- und Bauchpilze	2 337	713

<sup>1</sup> Auszug aus „Rote Liste der gefährdeten Tiere und Pflanzen in der Bundesrepublik Deutschland“, 1984 (Hrsg. v. J. Blab u. a.). Von dieser Liste gibt es keine Fortschreibung.

<sup>2</sup> Die etwa 90 einheimischen marinen Fischarten sind hier nicht berücksichtigt.

## 19.11 Gesundheitsbeeinträchtigung der Bevölkerung

Neben Luft- und Wasserverschmutzung, Lärm und Radioaktivität sind Umweltchemikalien und Schadstoffrückstände in Nahrungsmitteln eine potentielle Gefahr für die menschliche Gesundheit. Dies gilt vor allem für die Schwermetalle Blei, Cadmium und Quecksilber, die sich in Pilzen und Wassertieren und beim Menschen in Leber und Nieren anreichern können. Vielfältige Schäden bei Menschen, Tieren, Pflanzen und Mikroorganismen können ferner durch chlorierte Kohlenwasserstoffe – z. B. in Pestiziden, Lösemiteln oder Ausgangsprodukten für Kunststoffe – hervorgerufen werden.

Die Forschungen über den Zusammenhang zwischen Schadstoffen in der Luft und Atemwegserkrankungen sind noch nicht abgeschlossen. Kaum mehr bestreitbar ist aber, daß die Luftverunreinigung solche Krankheiten begünstigt. Besonderer Beachtung bedarf hier auch die Belastung von Innenräumen mit Schadstoffen.

Zu den nachweisbaren umweltbedingten Erkrankungen gehört u. a. die Lärmschwerhörigkeit. Sie nimmt auch unter den Berufskrankheiten eine führende Position ein (vgl.

8.1.2). Einzelne Berufsgruppen sind in ihrer Arbeitsumgebung häufig wesentlich höheren Schadstoffkonzentrationen ausgesetzt als die übrige Bevölkerung. Beispielsweise leiden viele Bergbauarbeiter unter Erkrankungen durch Stäube (Silikose), die in manchen Fällen sogar einen tödlichen Ausgang nehmen.

## 19.12 Internationales Umweltrecht

Die Bedrohung der natürlichen Lebensgrundlagen durch Umweltverschmutzung macht vor Ländergrenzen nicht halt, sondern ist ein internationales Problem. Deshalb bleibt auch der Erfolg räumlich begrenzter Umweltschutzmaßnahmen beschränkt. Die Europäischen Gemeinschaften trugen diesem Tatbestand Rechnung, indem sie auf der Grundlage ihres Umweltaktionsprogramms von 1973 eine Vielzahl bedeutsamer Umweltschutzrichtlinien erließen. Alle Mitgliedstaaten sind verpflichtet, diese Richtlinien, die Mindestanforderungen festlegen, in nationales Recht umzusetzen. Die im Juni 1985 getroffene Entscheidung über die sukzessive Einführung des schadstoffarmen Autos zeigt allerdings die Schwierigkeiten, zu einer für alle Länder befriedigenden Lösung zu kommen. Neben die Regelungen auf EG-Ebene treten eine Reihe weiterer internationaler Abkommen, die sich vornehmlich auf Fragen des Gewässerschutzes, der Luftreinhaltung und der Abfallwirtschaft beziehen.

## 19.13 Umweltschutzeinrichtungen

Ein erster Ansatzpunkt für die statistische Erfassung von Umweltschutzmaßnahmen ist der Nachweis monetärer Größen, wie z. B. der Ausgaben für Umweltschutz und des Wertes von Umweltschutzeinrichtungen – gemessen am Bruttoanlagevermögen für die Beseitigung, Verringerung oder Vermeidung von Umweltbelastungen in den Bereichen Abfallbeseitigung, Gewässerschutz, Lärmbekämpfung und Luftreinhaltung. Das Bruttoanlagevermögen für Umweltschutz stieg, in Preisen von 1980 gerechnet, im Produzierenden Gewerbe von 29 Mrd. DM Anfang 1975 auf 57 Mrd. DM Anfang 1988, beim Staat im gleichen Zeitraum von 101 Mrd. DM auf 175 Mrd. DM. Hinsichtlich ihres Zwecks unterschieden sich die Umweltschutzeinrichtungen von Staat und Produzierendem Gewerbe beträchtlich. Während Anfang 1987 das Anlagevermögen für Umweltschutz im Produzierenden Gewerbe zu 53 % im Bereich der Luftreinhaltung, zu 33 % für den Gewässerschutz und jeweils zu 7 % für Abfallbeseitigung und Lärmbekämpfung eingesetzt wurde, dominierte beim Staat deutlich der Gewässerschutz mit knapp 95 % des Anlagenbestandes. Dies ist auf die große Zahl an Kanalisations- und Kläranlagen zurückzuführen. Knapp 5 % der Einrichtungen des Staates dienen der Abfallbeseitigung.

## 19.14 Ausgaben für Umweltschutz

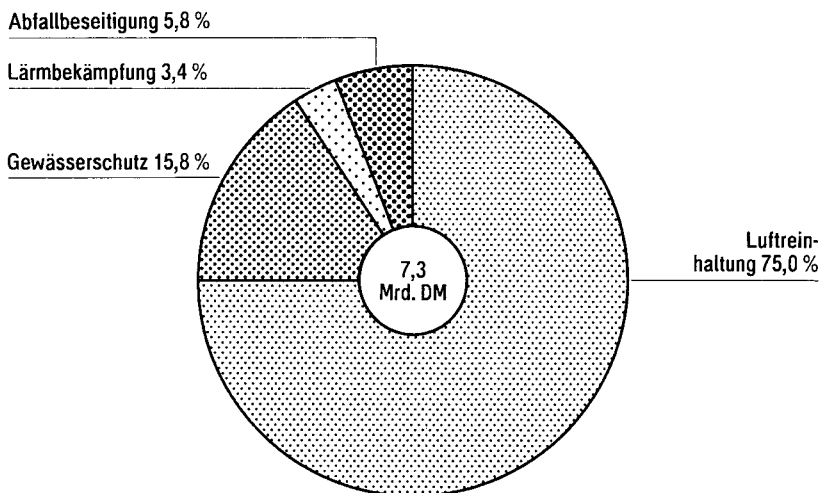
Die folgenden Daten über Ausgaben für Umweltschutz beschränken sich ebenso wie die Angaben über Umweltschutzeinrichtungen auf die Bereiche Abfallbeseitigung, Gewäs-

erschutz, Lärmbekämpfung sowie Luftreinhaltung und umfassen lediglich das Produzierende Gewerbe und den Staat, die aber nach Schätzungen für 1980 zusammen mehr als 90 % aller Umweltschutzausgaben tätigten.

Die Ausgaben für Umweltschutz des Produzierenden Gewerbes und des Staates betrugen im Jahr 1987 knapp 32,3 Mrd. DM. Im Vergleich zu 1975 (13,4 Mrd. DM) sind sie um 140 % gestiegen. Dieser Anstieg ist allerdings zu einem großen Teil auf Preissteigerungen zurückzuführen. Real, d. h. nach Ausschaltung von Preiseinflüssen, betrug die Zunahme der Ausgaben von 1975 bis 1987 insgesamt nur 58 %.

Von den Ausgaben für Umweltschutz entfielen 1987 16,9 Mrd. DM (53 %) auf das Produzierende Gewerbe sowie 15,3 Mrd. DM (47 %) auf den Staatssektor. Während der Staat rund die Hälfte der Ausgaben für Investitionen verwendete, hatten im Produzierenden Gewerbe die laufenden Ausgaben zum Betrieb der Einrichtungen für Umweltschutzzwecke mit etwa 53 % ein etwas stärkeres Gewicht als die Investitionen (47 %).

Abb. 2: Investitionen für Umweltschutz im Produzierenden Gewerbe 1986



Gemessen am gesamten Investitionsvolumen des Produzierenden Gewerbes, beliefen sich die Umweltschutzinvestitionen 1986 mit 7,3 Mrd. DM auf gut 7 %. Der Anteil der Unternehmen, die in Umweltschutzmaßnahmen investierten, verminderte sich von 13,8 % (1975) auf 8,4 % (1986).

Von den Wirtschaftszweigen des Produzierenden Gewerbes gibt die Elektrizitätsversorgung die höchsten Summen für Umweltschutzinvestitionen aus. Der 1986 erreichte Betrag von 3,9 Mrd. DM entsprach gut der Hälfte aller Investitionen dieser Art. Drei Viertel der Umweltschutzinvestitionen im Produzierenden Gewerbe entfielen 1986 auf Maßnahmen zur Luftreinhaltung, rund 16 % auf den Gewässerschutz und der Rest auf Abfallbeseitigung und Lärmbekämpfung.

## 19.15 Schadstoffreduzierte Personenkraftwagen und unverbleiter Vergaserkraftstoff

Durch finanzielle Anreize hinsichtlich der Kraftfahrzeugsteuer ist versucht worden, beim Neukauf eines Personenkraftwagens die Wahl zugunsten eines schadstoffreduzierten Fahrzeugs zu beeinflussen. 1988 wurden rund 68 % aller neu zugelassenen Personen-

Tab. 10: Neuzulassungen und Bestand schadstoffreduzierter Personenkraftwagen  
in Tausend

Jahr	Personen- kraftwagen insgesamt	Darunter schadstoffreduziert gemäß § 47 Straßenverkehrs- zulassungsordnung, Anlage		
		XXIII US-Norm	XXV Europa-Norm	XXIV Stufe A, B, C zusammen
Neuzulassungen				
1985	2 379	131	119	19
1986	2 829	503	665	414
1987	2 916	755	941	705
1988	2 808	1 025	878	728
darunter:				
mit Ottomotor	2 425	912	642	716
mit Dieselmotor	382	113	237	13
Bestand am Jahresanfang				
1989	29 190	2 556	3 041	3 886
darunter:				
mit Ottomotor	25 249	1 912	1 555	2 465
mit Dieselmotor	3 932	643	1 486	1 415

kraftwagen als schadstoffreduziert entsprechend der strengen US-Norm oder der Europa-Norm eingestuft. Weitere rund 26 % der neu zugelassenen Personenkraftwagen erfüllten die weniger strengen Anforderungen der Anlage XXIV zu § 47 der Straßenverkehrszulassungsordnung (frühere Bezeichnung: „bedingt schadstoffarm“).

Bezogen auf den Bestand an Personenkraftwagen zu Beginn des Jahres 1989 waren insgesamt 32,5 % schadstoffreduziert. 8,8 % hielten die US-Norm ein, weitere 10,4 % die Europa-Norm und 13,3 % die weniger restriktiven Anforderungen der Anlage XXIV.

Für die Einhaltung der US-Norm ist nach derzeitigem Stand der Technik bei Personenkraftwagen mit Ottomotor ein geregelter Dreiwegekatalysator erforderlich. Die Entscheidung für den Kauf eines solchen Fahrzeugs ist inzwischen nicht mehr vom Angebot an unverbleitem Benzin abhängig, da Ende 1988 alle bundesdeutschen Tankstellen unverbleites Normalbenzin und rund 89 % unverbleites Superbenzin anboten. Seit 1. Februar 1989 darf verbleites Normalbenzin nicht mehr verkauft werden.

Trotz der flächendeckenden Versorgung war 1988 von der tatsächlich abgesetzten Menge der Vergaserkraftstoffe noch immer mehr als die Hälfte verbleit (rund 56 %). 1987 hatte der entsprechende Anteil bei 74 % gelegen.

Tab. 11: Inlandsabsatz von Vergaserkraftstoffen<sup>1</sup>  
in 1000 t

Benzinsorte	Jahr	Insgesamt	Davon	
			unverbleit	verbleit
Normalbenzin	1987	10 138	4 220	5 198
	1988	7 364	7 350	13
Superbenzin	1987	14 898	2 215	12 683
	1988	18 656	4 221	14 435
Insgesamt	1987	25 036	6 435	18 601
	1988	26 019	11 571	14 448

<sup>1</sup> Ablieferungen der Mineralölindustrie an Tankstellen.

## 19.16 Natur- und Landschaftsschutz

Für Zwecke des Naturschutzes wurden im Bundesgebiet etwa 2800 Naturschutzgebiete rechtsverbindlich festgesetzt, die der Erhaltung seltener wildlebender Tierarten und wildwachsender Pflanzenarten dienen sollen. Die Naturschutzgebietsfläche betrug 1988 in der Bundesrepublik Deutschland rund 3200 Quadratkilometer. Mit ähnlicher Zielsetzung wurden Nationalparke geschaffen, bei denen es sich um großräumige Gebiete von

Tab. 12: Naturparke, Naturschutzgebiete und Nationalparke  
in der Bundesrepublik Deutschland

Art des Gebietes	Anzahl		Fläche km <sup>2</sup>		Anteil an der Landfläche %	
	1980	1988	1980	1988	1980	1988
Naturparke	62	64	48 190	55 128	19,4	22,2
Naturschutzgebiete <sup>1</sup>	1 302	2 773	4 229	3 231	1,7	1,3
Nationalparke	2	4	340	5 588	0,1	2,2 <sup>2</sup>

1 Einschl. Watt- und Meeresflächen.

2 Auf Landfläche und Hoheitsgewässer der Bundesrepublik Deutschland bezogen.

Quelle: Bundesforschungsanstalt für Naturschutz und Landschaftsökologie.

besonderer Eigenart handelt, z. B. Teile des Wattenmeeres. Die Fläche der vier bestehenden Nationalparke (Bayerischer Wald, Berchtesgaden, Niedersächsisches Wattenmeer und Schleswig-Holsteinisches Wattenmeer) belief sich 1988 auf rund 5600 Quadratkilometer.

Ein wirksamer Pflanzen- und Tierschutz setzt voraus, daß die Nutzung der Schutzgebiete durch den Menschen ausgeschlossen oder zumindest eingeschränkt wird. In den Nationalparks gibt es deshalb Zonen, in denen keine menschliche Einflußnahme gestattet ist. Im Nationalpark Bayerischer Wald z. B. treffen diese strengen Schutzbestimmungen auf etwa die Hälfte seiner Fläche zu.

Zur Raumordnung und Landschaftspflege sind in landschaftlich reizvollen Gebieten der Bundesrepublik Deutschland über 60 Naturparke auf etwa einem Fünftel der gesamten Landfläche eingerichtet worden. Sie dienen vorrangig der Erholung der Bevölkerung benachbarter Großstädte und dem Fremdenverkehr.

## 20 Internationale Übersichten

Ausgehend von dem in der Präambel des Grundgesetzes ausgesprochenen Auftrag, „als gleichberechtigtes Glied in einem vereinten Europa dem Frieden der Welt zu dienen“, ist die Bundesrepublik Deutschland in einer Vielzahl internationaler Organisationen vertreten.

Von besonderer Bedeutung für ihre Außenpolitik ist die Einordnung in das Lager der westlichen Demokratien, vor allem aber ihre Mitgliedschaft in der Europäischen Gemeinschaft und im Atlantischen Bündnis (NATO). Seit 1973 ist sie offiziell Mitglied der Vereinten Nationen, in deren zahlreichen Unterorganisationen sie bereits vor ihrem Beitritt mitgearbeitet hat.

Die Bundesrepublik Deutschland unterhält zu fast allen Staaten der Welt diplomatische Beziehungen. Im September 1989 war sie in 166 Ländern vertreten.

Vor diesem Hintergrund wurden zu einigen wichtigen Themenbereichen (Bevölkerung, Bildung, Erwerbstätigkeit, Gesundheit, Wirtschaft) internationale Vergleichszahlen zusammengestellt. Sie stammen aus einer Vielzahl internationaler Quellen, die vom Statistischen Bundesamt ausgewertet werden.

Diese Zahlen können nur Größenordnungen vermitteln, da Unterschiede der statistischen Begriffe, der Erhebungsverfahren und der Bearbeitungsmethoden die Vergleichbarkeit der Angaben von Land zu Land erheblich beeinträchtigen. Auch hinsichtlich der Aktualität der Ergebnisse müssen Einschränkungen in Kauf genommen werden.

## 20.1 Bevölkerung 1987<sup>1</sup>

Land	Fläche	Bevölkerung		Lebend- geborene	Gestor- bene	Überschuß der Ge- borenen (+) bzw. Gestor- benen (–)
		ins- gesamt	Einwohner je km <sup>2</sup>			
		1000 km <sup>2</sup>	1000			
<i>Europa</i> <sup>2</sup>	10 532	705 000	67	·	·	·
Bundesrepublik Deutschland	249	61 077	246	10,5	11,2	– 0,7
Deutsche Demokratische Republik und Berlin (Ost)	108	16 641	154	13,6	12,9	+ 0,7
Belgien	31	9 918	325	11,8	10,6	+ 1,2
Bulgarien	111	8 970	81	12,9	12,0	+ 0,9
Dänemark <sup>3</sup>	43	5 124	119	11,0	11,3	– 0,3
Finnland	338	4 929	15	12,0	9,7	+ 2,3
Frankreich	552	55 627	101	13,8	9,5	+ 4,3
Griechenland	132	9 992	76	10,6	9,5	+ 1,1
Großbritannien und Nordirland	244	56 930	233	13,6	11,2	+ 2,4
Irland	70	3 543	50	16,6	8,8	+ 7,8
Island	103	246	2	16,9	6,9	+10,0
Italien	301	57 331	190	9,6	9,3	+ 0,3
Jugoslawien	256	23 411	92	15,3	9,2	+ 6,1
Luxemburg	3	367	143	11,5	10,9	+ 0,6
Niederlande	41	14 661	357	12,7	8,3	+ 4,4
Norwegen	324	4 187	13	13,0	10,7	+ 2,3
Österreich	84	7 573	90	11,3	11,2	+ 0,1
Polen	313	37 664	120	16,1	10,0	+ 6,1
Portugal	92	10 350	112	11,4	9,4	+ 2,0
Rumänien	238	22 936	97	15,8	10,9	+ 4,9
Schweden	450	8 369	19	12,5	11,1	+ 1,4
Schweiz	41	6 538	158	11,6	9,0	+ 2,6
Sowjetunion	22 402 <sup>4</sup>	284 000	13	19,8	9,9	+ 9,9
Spanien	505	38 853	77	11,7	8,0	+ 3,7
Tschechoslowakei	128	15 573	122	13,8	11,5	+ 2,3
Türkei	779 <sup>5</sup>	51 350	66	28,4	8,4	+20,0
Ungarn	93	10 671	114	11,8	13,4	– 1,6
<i>Afrika</i>	30 307	610 000	20	·	·	·
Ägypten	1 001	50 740	51	37,5	9,1	+28,4
Algerien	2 382	22 971	10	35,0	8,0	+27,0
<i>Amerika</i>	42 060	702 000	17	·	·	·
Brasilien	8 512	141 452	17	20,1	6,0	+14,1
Kanada	9 976	25 652	3	14,5	7,2	+ 7,3
Mexiko	1 964	81 163	41	32,3	5,3	+27,0
Vereinigte Staaten	9 373	243 773	26	15,5	8,7	+ 6,8
<i>Asien</i> <sup>6</sup>	44 385	3 069 000	69	·	·	·
China, Volksrepublik	9 561	1 069 028	112	20,5	6,7	+13,8
Japan	378	122 092	323	11,1	6,2	+ 4,9
<i>Australien und Ozeanien</i>	8 509	26 000	3	·	·	·
Australien	7 687	16 532	2	15,0	7,3	+ 7,7
<i>Erde</i>	135 793	5 112 000	38	·	·	·

1 Wenn Daten für 1987 noch nicht vorlagen, Ergebnisse für den zuletzt verfügbaren Zeitpunkt bzw. Zeitraum.

Außerdem bei Europa, Afrika, Amerika, Asien, Australien und Ozeanien sowie Erde 1988.

2 Einschl. des europäischen Teils der Sowjetunion und der Türkei, ohne Grönland.

3 Ohne Faröer und Grönland. – 4 Darunter in Europa: 5 571 000 km<sup>2</sup>. – 5 Darunter in Europa: 23 623 km<sup>2</sup>.

6 Einschl. Irian Jaya (Westiran) und Gaza-Streifen sowie des asiatischen Teils der Sowjetunion und der Türkei.

## 20.2 Bildung<sup>1</sup>

Land	Jahr	Schüler und Studenten nach Bildungsbereichen		
		Primar-	Sekundar- bereich	Tertiär-
		1 000		
<i>Europa</i>				
Bundesrepublik Deutschland	1986	2 288	6 778	1 579
Deutsche Demokratische Republik und Berlin (Ost)	1986	909	1 461	437
Dänemark	1985	403	488	116
Finnland	1986	388	403	134
Frankreich	1986	4 118	5 491	1 290
Griechenland	1984	890	803	168
Großbritannien und Nordirland	1985	4 296	4 877	1 007 <sup>2</sup>
Italien	1986	3 531	5 373	1 141
Jugoslawien	1986	1 442	2 353	351
Niederlande	1985	1 469	1 439	405
Norwegen	1986	326	388 <sup>3</sup>	88 <sup>3</sup>
Österreich	1986	343	648	180
Polen	1986	4 920	1 634	450
Portugal	1985	1 179	552	113 <sup>2</sup>
Rumänien	1986	3 017	1 477	160 <sup>3</sup>
Schweden	1986	600	616	220
Schweiz	1986	373	402	117
Sowjetunion	1986	23 930	20 689	5 088
Spanien	1986	3 376	4 510 <sup>3</sup>	935 <sup>3</sup>
Tschechoslowakei	1986	2 089	343	170
Türkei	1986	6 704	3 088	505
Ungarn	1986	1 299	422	99
<i>Afrika</i>				
Ägypten	1985	6 214	3 827	900
Algerien	1986	3 635	1 999	155
Kenia	1985	4 702	458	22
<i>Amerika</i>				
Brasilien	1986	26 226	3 016 <sup>3</sup>	1 479 <sup>4</sup>
Kanada	1986	2 270	2 238	1 245
Mexiko	1986	14 995	6 703	1 222
Vereinigte Staaten	1986	27 117	13 913	12 398
<i>Asien</i>				
China	1986	131 825	53 217	1 977
Indien	1984	83 933	39 973	5 346 <sup>5</sup>
Indonesien	1986	29 883	9 680	980 <sup>2</sup>
Japan	1986	10 665	11 250	2 410
Pakistan	1986	7 368	3 068	99
<i>Australien und Ozeanien</i>				
Australien	1986	1 509	1 283	390

1 Dem Primarbereich sind die Schulen zugeordnet, die – normalerweise beginnend mit dem sechsten Lebensjahr – im Rahmen der allgemeinen Schulpflicht eine Grundausbildung von mindestens vier, im Durchschnitt aber von etwa sechs Jahren Dauer vermitteln. – Der Sekundarbereich umfaßt in der Regel zwei Bildungsabschnitte (Sekundarbereich I und II). Der längere Abschnitt (Sekundarbereich I) endet in den meisten Ländern mit der Erfüllung der allgemeinen Schulpflicht. Der sich anschließende kürzere Abschnitt (Sekundarbereich II) vermittelt einen weiterführenden Abschluß. – Der Tertiärbereich umfaßt die Ausbildungsgänge nach Erfüllung der allgemeinen Schulpflichtzeit, die an den jeweils letzten Abschluß einer Ausbildung im Sekundarbereich II anschließen.

2 1984. – 3 1985. – 4 1983. – 5 1979.

## 20.3 Erwerbstätigkeit 1987<sup>1</sup>

Land	Anteil der Er- werbsper- sonen an der Be- völkerung	Erwerbstätige in (im)		
		Land- und Forstwirt- schaft, Fischerei	Produ- zierenden Gewerbe	sonstigen Wirt- schafts- bereichen
	%	% der Erwerbstätigen		
<i>Europa</i>				
Bundesrepublik Deutschland	45	5,1	40,6	54,3
Deutsche Demokratische Republik und Berlin (Ost)	54	10,8	47,7	41,5
Belgien	43	2,5	25,1	72,4
Bulgarien	52	16,5	46,6	36,9
Dänemark	55	5,7	27,7	66,6
Finnland	52	10,2	31,0	58,8
Frankreich	44	6,7	27,2	66,1
Griechenland	39	26,5	27,3	46,2
Großbritannien und Nordirland	48	2,1	26,7	71,2
Irland	37	12,7	27,1	60,2
Island	43	12,1	35,3	52,6
Italien	42	9,1	28,2	62,7
Jugoslawien	43	28,7	30,9	40,4
Luxemburg	43	3,2	28,2	68,6
Niederlande	45	4,5	23,6	71,9
Norwegen	52	6,5	26,4	67,1
Österreich	45	8,4	37,9	53,7
Polen	52	.	.	.
Portugal	46	20,6	32,1	47,3
Rumänien	59	.	.	.
Schweden	53	3,9	29,1	67,0
Schweiz	49	6,4	37,4	56,2
Sowjetunion	50	20,0	39,0	41,0
Spanien	38	13,8	29,8	56,4
Tschechoslowakei	50	13,1	48,8	38,1
Türkei	36	39,5	17,5	43,0
Ungarn	46	20,9	38,3	40,8
<i>Amerika</i>				
Kanada	51	4,9	25,6	69,5
Vereinigte Staaten	50	3,0	27,1	69,9
<i>Asien</i>				
China, Volksrepublik	51	68,4	17,2	14,4
Indien	37	62,6	12,6	24,8
Israel	34	4,9	28,6	66,5
Japan	50	8,0	32,9	59,1
Korea, Republik	40	21,2	33,0	45,8
Pakistan	30	48,7	19,4	31,9
Singapur	48	0,8	33,4	65,8
<i>Australien und Ozeanien</i>				
Australien	47	5,5	25,6	68,9
Neuseeland	49	10,0	27,4	62,6

<sup>1</sup> Wenn Daten für 1987 noch nicht vorlagen, Ergebnisse für den zuletzt verfügbaren Zeitpunkt bzw. Zeitraum.

## 20.4 Gesundheitswesen

Land	Gesundheitswesen		
	Einwohner je Arzt	Einwohner je Kranken- hausbett	im 1. Lebens- jahr Gestor- bene (ohne Totgeborene)
	Anzahl		je 1000 Lebend- geborene
	1982 <sup>1</sup>	1982 <sup>1</sup>	1987 <sup>2</sup>
<i>Europa</i>			
Bundesrepublik Deutschland	357	91	8,3
Deutsche Demokratische Republik und Berlin (Ost)	472	97	8,5
Belgien	371	106	9,7
Dänemark	482	130	8,3
Finnland	480	65	5,8
Frankreich	480	170	7,8
Griechenland	393	162	11,7
Großbritannien und Nordirland	692	122	9,1
Irland	774	103	7,4
Italien	345	103	9,6
Jugoslawien	644	166	25,4
Luxemburg	735	84	9,4
Niederlande	510	82	7,6
Norwegen	477	68	7,8
Österreich	436	91	9,8
Polen	541	134	17,4
Portugal	456	196	14,2
Rumänien	614	107	25,6
Schweden	478	69	6,1
Schweiz	376	96	6,2
Sowjetunion	267	80	23,8
Spanien	362	198	8,8
Türkei	1 527	471	·
Tschechoslowakei	345	80	13,1
Ungarn	390	107	17,4
<i>Afrika</i>			
Ägypten	760	509	76,0
Algerien	2 780	406	70,1
<i>Amerika</i>			
Chile	1 926	292	19,1
Kanada	548	129	7,9
Kuba	722	246	13,3
Vereinigte Staaten	549	171	10,3
<i>Asien</i>			
China, Volksrepublik	1 769	493	·
Indien	2 545	634	·
Japan	735	84	5,2
<i>Australien und Ozeanien</i>			
Australien	524	157	8,8

1 Bundesrepublik 1987, China 1983. Für die übrigen Länder liegen zur Zeit keine aktuellen Ergebnisse vor, zum Teil auch Ergebnisse vor 1982.

2 Wenn Daten für 1987 noch nicht vorlagen, Ergebnisse für den zuletzt verfügbaren Zeitraum.

## 20.5 Bruttoinlandsprodukt 1987

Land	Wäh- rungs- einheit	Bruttoinlandsprodukt zu Marktpreisen				
		in jewe- ligen Preisen	Anteile			
			Privater Ver- brauch	Staats- verbrauch	Investi- tionen	Außen- beitrag
<i>Europa</i>						
Bundesrepublik Deutschland	Mrd. DM	2 009	55,4	19,8	19,8	+ 5,0
Deutsche Demokratische Republik und Berlin (Ost) <sup>1</sup>	Mrd. M	261	62,2	16,3	21,5	-
Belgien	Mrd. bfrs	5 184	64,3	16,3	16,4	+ 3,0
Dänemark	Mrd. dkr	693	54,3	25,4	18,5	+ 1,9
Finnland	Mrd. Fmk	394	54,3	20,6	23,5	+ 0,4
Frankreich	Mrd. FF	5 289	60,9	19,1	19,9	+ 0,1
Griechenland	Mrd. Dr.	6 390	67,1	19,5	17,1	- 6,6
Großbritannien und Nordirland	Mrd. £	410	62,6	20,9	17,4	- 1,0
Irland	Mill. Ir£	19 775	58,1	18,0	17,2	+ 6,7
Island	Mill. ikr	206 696	64,0	17,7	18,7	- 0,5
Italien	Mrd. Lit	985 595	61,6	16,7	21,0	+ 0,8
Jugoslawien	Mrd. Din	46 076	46,7	13,6	38,6	+ 1,1
Luxemburg	Mrd. lfrs	224	59,1	16,7	23,6	+ 0,6
Niederlande	Mrd. hfl	432	60,9	16,1	20,2	+ 2,8
Norwegen	Mrd. nkr	557	52,9	20,9	28,3	- 2,2
Österreich	Mrd. S	1 482	56,0	19,0	24,2	+ 0,8
Polen	Mrd. Zl	16 940	60,0	8,9	28,8	+ 3,6
Portugal	Mrd. Esc	5 169	66,2	14,4	25,8	- 6,4
Schweden	Mrd. skr	1 005	52,8	26,7	18,4	+ 2,1
Schweiz	Mrd. sfr	255	59,0	12,8	27,4	+ 0,7
Spanien	Mrd. Ptas	35 715	63,6	14,4	21,8	+ 0,2
Tschechoslowakei <sup>2</sup>	Mrd. Kčs	562	68,6	8,7	20,0	+ 2,8
Türkei	Mrd. TL.	57 766	67,0	9,1	25,5	- 1,6
Ungarn	Mrd. Ft	1 226	63,5	10,3	26,7	- 0,5
<i>Amerika</i>						
Brasilien	Mill. NCz\$	12 789	65,1	12,2	19,7	+ 3,0
Kanada	Mrd. kan\$	545	58,4	19,5	21,4	+ 0,7
Mexiko	Mrd. mex\$	195 615	72,7	9,8	15,5	+ 2,0
Vereinigte Staaten	Mrd. US-\$	4 473	66,7	18,6	18,1	- 3,4
<i>Asien</i>						
China, Volksrepublik	Mrd. RMB. ¥	1 092	49,1	13,2	37,6	+ 0,1
Indien	Mrd. iR	3 227	65,0	12,7	24,2	- 2,0
Japan	Mrd. Yen	343 730	57,8	9,6	29,1	+ 3,4
<i>Australien und Ozeanien</i>						
Australien <sup>3</sup>	Mill. \$A	291 887	58,2	18,0	23,7	- 1,0
Neuseeland <sup>4</sup>	Mill. NZ\$	59 550	58,4	17,6	22,8	+ 1,1

1 Produziertes Nationaleinkommen in Preisen von 1985.

2 Produziertes Nationaleinkommen; 1986.

3 Angaben für Rechnungsjahr, das am 1. Juli 1987 beginnt.

4 Angaben für Rechnungsjahr, das am 1. April 1987 beginnt.

## 20.6 Außenhandel 1987

Land	Einfuhr		Ausfuhr		Ein- (-) bzw. Ausfuhr- (+) überschuß	
	insges.	je Ein- wohner	insges.	je Ein- wohner	insges.	je Einwohner
	Mill. DM	DM	Mill. DM	DM	Mill. DM	DM
<i>Europa</i>						
Bundesrepublik Deutschland	409 641	6 694	527 377	8 617	+117 735	+1 923
Deutsche Demokratische Republik und Berlin (Ost)	44 409	2 669	47 116	2 831	+ 2 707	+ 162
Belgien und Luxemburg	148 677	14 449	149 312	14 510	+ 635	+ 61
Dänemark	45 627	8 894	44 475	8 670	- 1 152	- 224
Finnland	35 748	7 251	36 071	7 317	+ 323	+ 66
Frankreich	283 556	5 094	257 491	4 626	- 26 065	- 468
Griechenland	23 269	2 329	11 744	1 176	- 11 525	-1 153
Großbritannien und Nordirland	277 898	4 868	236 030	4 134	- 41 868	- 734
Irland	24 504	6 922	28 747	8 121	+ 4 243	+1 199
Italien	219 979	3 834	209 848	3 658	- 10 131	- 176
Jugoslawien	22 685	969	20 566	879	- 2 119	- 90
Niederlande	164 254	11 204	167 090	11 398	+ 2 836	+ 194
Norwegen	40 640	9 699	38 609	9 215	- 2 031	- 484
Österreich	58 748	7 761	48 890	6 458	- 9 858	-1 303
Polen	17 960	477	20 216	537	+ 2 256	+ 60
Portugal	24 194	2 338	16 501	1 594	- 7 693	- 744
Rumänien <sup>1</sup>	22 980	1 007	27 218	1 192	+ 4 238	+ 185
Schweden	73 117	8 704	79 763	9 496	+ 6 646	+ 792
Schweiz	91 003	13 851	81 650	12 428	- 9 353	-1 423
Sowjetunion	173 546	613	194 692	688	+ 21 146	+ 75
Spanien	88 055	2 268	61 606	1 587	- 26 449	- 681
Tschechoslowakei	41 921	2 692	41 423	2 660	- 498	- 32
Türkei	25 493	496	18 341	357	- 7 152	- 139
Ungarn	17 797	1 674	17 283	1 626	- 514	- 48
<i>Afrika</i>						
Nigeria	7 051	69	13 289	130	+ 6 238	+ 61
Südafrika	25 380	888	22 892	693	- 2 488	- 195
<i>Amerika</i>						
Brasilien	29 338	207	47 205	334	+ 17 867	+ 127
Kanada	156 258	6 092	167 194	6 518	+ 10 936	+ 426
Vereinigte Staaten	763 348	3 090	455 158	1 842	-308 190	-1 248
<i>Asien</i>						
China, Volksrepublik	78 109	72	71 176	65	- 6 843	- 7
Hongkong	87 229	15 549	87 249	15 552	+ 20	+ 3
Japan	262 886	2 153	412 298	3 377	+149 412	+1 224
Korea, Republik	73 836	1 755	85 106	2 022	+ 11 267	+ 267
Saudi-Arabien <sup>1</sup>	41 475	3 436	43 584	3 611	+ 2 109	+ 175
<i>Australien und Ozeanien</i>						
Australien	49 829	3 066	44 234	2 722	- 5 595	- 344

<sup>1</sup> 1986.

## 20.7 Wirtschaftsdaten 1987<sup>1</sup>

Land	Produktion				Fertig- gestellte Wohn- nungen je 100 000 Einw.
	Steinkohle	Rohstahl	Elektrizität Mill. kWh je 100 000 Einw.	Pkw	
	1 000 t			1000 St.	
<i>Europa</i>					
Bundesrepublik Deutschland	76 300	36 248	677	4 348	359
Deutsche Demokratische Republik und Berlin (Ost)	0	8 200	693	218	1 287
Belgien	4 346	9 783	579	279	310
Bulgarien	192	3 045	503	·	709
Dänemark	—	605	602	—	525
Finnland	—	2 669	1 071	—	874
Frankreich	13 743	17 693	580	3 053	530
Griechenland	—	908	298	—	1 098
Großbritannien und Nordirland	101 645	17 414	537	1 148	381
Irland	45	220	337	—	522
Italien	0	22 873	368	1 712	269
Jugoslawien	379	4 367	334	237	555
Luxemburg	—	3 302	1 117	—	381
Niederlande	0	5 082	477	125	789
Norwegen	448	837	2 371	—	674
Österreich	0	4 301	569	7	510
Polen	193 011	17 145	374	294	508
Portugal	254	732	215	·	371
Rumänien	9 099	15 000	322	·	471
Schweden	12	4 595	1 598	432	369
Schweiz	—	870	722	—	667
Sowjetunion	594 996	161 400	558	1 329	·
Spanien	19 335	11 691	326	1 432	509
Tschechoslowakei	25 737	15 416	552	172	546
Türkei	3 528	7 048	80	—	328
Ungarn	2 360	3 622	361	—	536
<i>Afrika</i>					
Südafrika	174 876	6 317	320	·	·
<i>Amerika</i>					
Brasilien	6 888	22 241	153	661	·
Kanada	32 652	14 737	1 691	810	744
Vereinigte Staaten	760 140	81 691	1 091	7 085	991
<i>Asien</i>					
China, Volksrepublik	898 920	56 020	42	·	·
Indien	176 868	13 098	26	·	·
Japan	13 056	98 513	553	7 891	·
<i>Australien und Ozeanien</i>					
Australien	174 273	6 122	803	302	·
<i>Erde</i>	3 194 528	738 687	203	·	·

<sup>1</sup> Wenn Daten für 1987 noch nicht vorlagen, Ergebnisse für den zuletzt verfügbaren Zeitpunkt bzw. Zeitraum.

# Teil II:

## Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden

### *Redaktion:*

Roland Habich  
Wolfgang Glatzer  
Wolfgang Zapf

### *Bearbeiter:*

Regina Berger-Schmitt  
Martin Diewald  
Wolfgang Glatzer  
Roland Habich  
Jürgen Hampel  
Richard Hauser  
Peter Krause  
Detlef Landua  
Heinz-Herbert Noll  
Thomas Riede  
Karin Seibel  
Ursula Weber  
Stefan Weick  
Erich Wiegand  
Wolfgang Zapf

Die Redaktion dankt für die Mithilfe bei redaktionellen Arbeiten und für die vielfältige Unterstützung bei der Erstellung des vorliegenden Teils vor allem Wolfgang Seifert und Norbert Vry. Die Redaktionsarbeiten wurden vorwiegend im Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) durchgeführt. Die graphischen Darstellungen haben Roland Habich und Wolfgang Seifert erstellt.

Der vorliegende Teil II des *Datenreports 1989* ist eine aktualisierte und in wesentlichen Teilen überarbeitete Fassung des *Datenreports 1985*, Teil II, bei dessen Erstellung neben den jetzigen Autoren auch Sigrid Breuer (Kapitel: Problemgruppen; Öffentliche und private Aufgaben), Ute Kerber (Ehe und Familie) sowie Hans-Michael Mohr (Einleitung, Gesundheit, Gesellschaftliche Beteiligung) mitgearbeitet haben.

# A. Einleitung

## 1 Lebensqualität: Meßmethoden und Datenquellen

Das Wissen um die Lebensbedingungen in Deutschland verdanken wir ganz überwiegend der amtlichen Statistik. In der Bundesrepublik sind es Volkszählungen, Mikrozensen, Wirtschaftsrechnungen und viele Spezialerhebungen, in denen soziodemographische und sozioökonomische Daten erhoben werden, die eine repräsentative Bestandsaufnahme gesellschaftlicher Problemlagen und Entwicklungen ermöglichen. Sozialwissenschaftler haben dieses Datenmaterial oft für Sekundäranalysen herangezogen. Die Erhebungen der amtlichen Statistik beschränken sich aber fast ausschließlich auf direkt beobachtbare und meßbare (in unserer Terminologie „objektive“) Tatbestände. „Subjektive“ Tatbestände, also Meinungen, Bewertungen und Wertvorstellungen blieben außerhalb des Erhebungsprogramms amtlicher Umfragen. Dafür mag es stichhaltige Gründe geben, aber nicht zu übersehen ist das Informationsdefizit, das dadurch entsteht.

In zwei Diskussionszusammenhängen wird der Erhebung subjektiver Indikatoren ein hoher Stellenwert beigemessen. Erstens sollte man sich im demokratisch verfaßten Wohlfahrtsstaat nicht darauf beschränken, die Lebensbedingungen gesellschaftspolitisch zu gestalten, sondern dabei auch beachten, wie sie von der Bevölkerung bewertet werden. Ob die Bürger mit ihren Lebensbedingungen zufrieden oder unzufrieden sind, sollte unmittelbar und repräsentativ erhoben werden und nicht irgendwelchen Expertenurteilen überlassen bleiben. Die repräsentative Umfrage hat dabei vor allem den Vorzug, daß alle Bevölkerungsgruppen von einer bestimmten Größe an vertreten sind und jeder ausgewählte Bürger mit einer Stimme zu Wort kommt.

Das zweite Argument schließt an die Diskussion um die Messung von Lebensqualität und Wohlfahrt an. Hier hat sich die Einsicht durchgesetzt, daß sich eine Beurteilung der Lebensqualität einer Bevölkerung nicht auf die objektiven Lebensbedingungen beschränken darf, sondern gleichzeitig das subjektive Wohlbefinden einzubeziehen ist. Was soll eine Verbesserung objektiver Lebensbedingungen nützen, wenn sich das subjektive Wohlbefinden der Bevölkerung verschlechtert? Selbstverständlich kann auch das subjektive Wohlbefinden kein alleiniges Kriterium für die Beurteilung der Wohlfahrt einer modernen Gesellschaft sein. Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden im Zusammenhang sowie die verschiedenen Konstellationen, die sich dabei ergeben können, sind das Untersuchungsthema der modernen Wohlfahrtsforschung.

## 1.1 Lebensbedingungen und ihre Bewertung

Die Hypothese, daß die Menschen unter besseren Lebensbedingungen auch zufriedener sind, klingt selbstverständlich. Um so überraschender waren die Ergebnisse früherer Untersuchungen, die ergaben, daß der Zusammenhang zwischen Lebensbedingungen und subjektivem Wohlbefinden recht schwach ausgeprägt ist. Es wurden die verschiedensten Erklärungen entwickelt: z.B. daß die Bürger nur individuelle Verbesserungen gegenüber relevanten Vergleichsgruppen mit höherer Zufriedenheit honorieren, nicht aber, wenn es allen gleichmäßig besser geht; daß Individuen unter sozialem Druck stehen, Unzufriedenheit zu verleugnen; daß sich ihre Ansprüche resignativ an die Umstände anpassen; daß Unzufriedenheitsäußerungen kulturell gelernt und damit in gewisser Weise von den eigenen Erfahrungen unabhängig sind; daß gerade die Gutsituierten für neue Wertmaßstäbe offen sind und deshalb eher Kritik und Unzufriedenheit äußern und daß unterschiedliche individuelle Vergleichsmaßstäbe gleiche Ausgangslagen in ganz unterschiedlichem Maß als befriedigend erscheinen lassen. Alle diese Effekte sind mehr oder weniger Teil der gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit und mindern die Zusammenhänge zwischen Lebensbedingungen und ihrer Bewertung. Darüber hinaus sind methodische Argumente zu beachten: Objektive und subjektive Tatbestände sind mit Meßfehlern belastet; Befragte geben Antworten zu Problemen, über die sie vorher nicht nachgedacht haben. Zugespißt bedeutet dies, daß gute Lebensbedingungen durchaus mit einer als schlecht wahrgenommenen Lebensqualität einhergehen können und schlechte Lebensbedingungen mit positiven Bewertungen.

Wenn wir die Dimensionen der Lebensbedingungen und des subjektiven Wohlbefindens kombinieren und lediglich nach „gut“ und „schlecht“ unterscheiden, dann erhalten wir eine Vier-Felder-Tafel und können vier „Wohlfahrtspositionen“ bzw. Typen der Lebensqualität registrieren.

Die Kombination von gut/gut nennen wir in Anlehnung an die OECD-Terminologie „Well-Being“, die Kombination schlecht/schlecht „Deprivation“ und die beiden Mischtypen „Dissonanz“ bzw. „Adaption“. Die Lebensqualität ist in einem Lebensbereich um so höher, je mehr Bürger sich in der Wohlfahrtsposition „Well-Being“ befinden. Die „Deprivierten“ bilden die klassische Zielgruppe der Sozialpolitik. Die „Dissonanten“ sind

Abb. 1: Wohlfahrtspositionen

Objektive Lebensbedingungen	Subjektives Wohlbefinden	
	gut	schlecht
gut	WELL-BEING	DISSONANZ
schlecht	ADAPTION	DEPRIVATION

das Potential für Protest und Veränderung. Diese Konstellation wird auch als Unzufriedenheitsdilemma bezeichnet. Die „Adaptierten“ repräsentieren häufig die Realität von Ohnmacht und gesellschaftlichem Rückzug. Hier spricht man auch von einem Zufriedenheitsparadox.

## 1.2 Subjektives Wohlbefinden

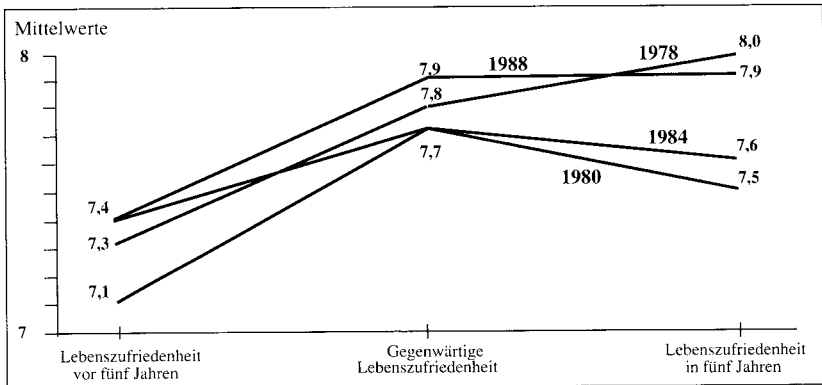
Subjektives Wohlbefinden wird durch viele verschiedene Maße erfaßt (vgl. Teil II, Kap. 2 und 3). Ein Beispiel für solche Meßverfahren ist die allgemeine Lebenszufriedenheit, die als Gesamtbewertung der gegenwärtigen Lebensumstände eines Individuums aufgefaßt wird. Die Individuen werden dabei gefragt: „Wie zufrieden sind Sie gegenwärtig alles in allem mit Ihrem Leben?“ Bei einer vorgegebenen Antwortskala von „Null“ (ganz und gar unzufrieden) bis „Zehn“ (ganz und gar zufrieden) erhielten wir 1988 im Durchschnitt den Wert 7,9. Wie Kapitel 18 (Teil II) zu entnehmen ist, haben demgegenüber gesellschaftliche „Problemgruppen“ eine sehr niedrige Lebenszufriedenheit.

Im Zeitverlauf von 1978 bis 1988 finden wir eine erstaunliche Stabilität im Niveau der Lebenszufriedenheit der Bundesbürger. Wiederum sind dabei natürlich Abweichungen spezifischer Gruppen von diesen Durchschnittswerten zu berücksichtigen. Zusätzlich haben wir gefragt, was die Bundesbürger glauben, wie ihre Lebenszufriedenheit fünf Jahre zuvor ausgesehen habe und welche Lebenszufriedenheit sie vermutlich in fünf Jahren haben werden. Dies sind projektive Fragen nach der Einschätzung der Vergangenheit und der Zukunft.

Im Jahr 1978 zeigte sich eine klare Aufwärtstendenz. Die Lebenszufriedenheit vor fünf Jahren lag unter und die zukünftige Lebenszufriedenheit über der gegenwärtigen Lebenszufriedenheit. Dies änderte sich 1980 grundsätzlich. Sowohl die vergangene Lebenszufriedenheit als auch die erwartete zukünftige Lebenszufriedenheit lagen unter der gegenwärtigen. Das Jahr 1980 war bereits ein „Krisenjahr“, in dem die Arbeitslosenzahlen stark stiegen, während 1978 noch als Ausklang der im internationalen Vergleich günstigen Entwicklung in den siebziger Jahren anzusehen ist. 1984 ließ sich feststellen, daß die Bürger an die Krise angepaßt waren. Die Lebenszufriedenheit der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft befanden sich nahezu auf einer Linie. Die Stagnationsphase am Beginn der achtziger Jahre spiegelte sich insofern auch im subjektiven Wohlbefinden wider. Geändert haben sich freilich die retrospektiv erfragte und die zukünftig erwartete, nicht aber die gegenwärtige Lebenszufriedenheit. Schließlich scheint 1988 wieder etwas vom Optimismus des Jahres 1978 zurückgekehrt zu sein: Der hohe Durchschnittswert für die gegenwärtige Lebenszufriedenheit wird auch in die Zukunft projiziert.

Insgesamt sehen wir, daß die Lebenszufriedenheit im Aggregat und im Zeitverlauf ein recht stabiles Phänomen ist. In der Kombination: vor fünf Jahren/gegenwärtig/in fünf Jahren erschließen sich jedoch deutlich Stimmungsschwankungen trotz des generell hohen Zufriedenheitsniveaus der Bevölkerung (vgl. Abb. 2).

Abb. 2: Die Zufriedenheit und ihre Einordnung im Vergleich zur Lebenszufriedenheit in der Vergangenheit und zur erwartenden Lebenszufriedenheit in der Zukunft



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1980, 1984, 1988.

### 1.3 Was ist wichtig für das subjektive Wohlbefinden?

Die Bewertung der Lebensbedingungen und die Beurteilung des subjektiven Wohlbefindens setzen im einzelnen Bewertungskriterien voraus, die bei jedem Individuum anders ausfallen können. Doch besteht ein relativ breiter Konsens bei den Bundesbürgern darüber, welche Lebensbereiche für das eigene Wohlbefinden wichtig sind. Es mag nicht verwundern, daß Gesundheit dabei an erster Stelle steht. Die starke Betonung der Gesundheit macht aber deutlich, daß sich das Verhalten nicht unbedingt daran orientiert, denn sonst dürften der Gesundheit abträgliche Verhaltensweisen kaum vorkommen.

In der modernen Wohlstandsgesellschaft wird oft auf die zugrunde liegenden materialistischen Einstellungen der Individuen verwiesen. Aber unter den Bundesbürgern werden Liebe/Zuneigung und Familie für wichtiger gehalten als z.B. das Einkommen. Die hohe Priorität, die diesen beiden Lebensbereichen gegeben wird, weist darauf hin, daß der Wunsch nach der Befriedigung immaterieller Bedürfnisse im Vordergrund steht. Aber nur wenige Bundesbürger stufen Einkommen als weniger wichtig oder unwichtig ein, und man kann daraus folgern, daß die Bundesbürger im Grunde beides möchten: materiellen Wohlstand und immaterielle Bedürfnisbefriedigung.

Ähnlich wichtig wie das Einkommen sind Arbeit und Freizeit. Auch diese Lebensbereiche und Lebensziele werden allerdings seltener als „sehr wichtig“ bezeichnet als Familie und Liebe/Zuneigung. Das Bild des arbeitsorientierten Deutschen muß also mit einigen Fragezeichen versehen werden. Weil die Bundesbürger Arbeit und Freizeit als ähnlich wichtig für ihr Wohlbefinden beurteilen, läßt sich nicht einmal behaupten, daß sie stärker arbeits- als freizeitorientiert wären.

Tab. 1: Die Wichtigkeit von Lebensbereichen

		Sehr wichtig	Wichtig	Weniger wichtig	Un- wichtig
		in %			
Gesundheit	1988	80	19	1	0
	1984	87	17	1	0
Familie	1988	73	23	3	1
	1984	73	24	2	1
	1980	68	28	3	1
Liebe und Zuneigung	1988	68	30	2	0
	1984	69	29	2	0
	1980	59	37	3	1
Arbeit	1988	36	52	9	4
	1984	36	50	9	5
	1980	31	53	12	4
Einkommen	1988	34	60	6	0
	1984	34	55	10	1
	1980	34	55	9	1
Freizeit	1988	31	60	9	1
	1984	27	59	11	2
	1980	30	53	13	4
Erfolg	1988	18	61	18	3
	1984	18	55	22	5
	1980	15	54	22	9
Glaube	1988	16	41	31	12
	1984	15	37	34	14
	1980	13	37	33	17
Politischer Einfluß	1988	9	37	42	12
	1984	7	29	46	18
	1980	5	22	47	26

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1980, 1984, 1988.

Man darf jedoch nicht davon ausgehen, daß dem Bürger undifferenziert alles wichtig ist, denn es gibt Lebensbereiche, die von einem bedeutsamen Teil der Befragten als relativ unwichtig für das eigene Wohlbefinden angesehen werden. Wenn man behauptet, daß die Bundesbürger erfolgsorientiert seien, so trifft dies viel weniger zu als die Bezeichnung

„arbeitsorientiert“ und „freizeitorientiert“, aber häufiger als „gläubig“ und „politisch engagiert“. Für eine „säkularisierte“ Gesellschaft erscheint es als hoch, daß 57 % der Bundesbürger den Glauben als wichtig für ihr eigenes Wohlbefinden einschätzen. In einer „politisierten“ Gesellschaft würde man erwarten, daß noch mehr als 46 % der Bundesbürger die politische Beteiligung als wichtig für ihr eigenes Wohlbefinden bezeichnen. Aber von 1980 bis 1988 hat kein Bereich stärker an Bedeutung zugenommen (sehr wichtig/wichtig, von 27 % auf 46 %) als der politische Bereich.

## 1.4 Die Wohlfahrtssurveys 1978, 1980, 1984 und 1988<sup>1</sup>

Mit der Zielsetzung, die Lebensqualität und Wohlfahrt der Bevölkerung zu messen, sind in vielen Ländern „Welfare-Surveys“, „Quality-of-Life-Surveys“ oder „Level-of-Living-Surveys“ entwickelt und durchgeführt worden. Internationale Organisationen wie die Vereinten Nationen, die OECD und die Europäische Gemeinschaft haben diese Entwicklung gefördert. Vor diesem Hintergrund entstand auch der Plan für einen „Wohlfahrtssurvey“ in der Bundesrepublik. Er konnte dank der finanziellen Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft erstmals 1978 durchgeführt werden und ist dann 1980, 1984 und 1988 wiederholt worden. Der Schwerpunkt dieser Wohlfahrtssurveys liegt auf der Erhebung subjektiver Indikatoren; es wurden aber ebenso objektive Tatbestände erfragt, um den Zusammenhang objektiver und subjektiver Wohlfahrtskomponenten untersuchen zu können. Die vier Wohlfahrtssurveys enthalten zu einem großen Teil gleichlautende Fragen (Replikationsprinzip), zum anderen Teil neue, aktuelle Fragestellungen. Sie bilden die Datengrundlage von Teil II. Darüber hinaus wurden, wenn es für bestimmte Fragestellungen als notwendig erschien, auch zusätzliche Datenquellen für weitergehende Analysen herangezogen.

1. *Das Sozio-ökonomische Panel*: Das Sozio-ökonomische Panel ist eine bevölkerungsrepräsentative Längsschnittuntersuchung, die 1984 für die Bundesrepublik Deutschland und West-Berlin begonnen wurde. Diese Studie ist eine Wiederholungsbefragung, d. h. die 1984 erstmals befragte Stichprobe (rund 12000 Personen aus etwa 6000 repräsentativ ausgewählten Haushalten) wird jedes Jahr erneut in die Untersuchung einbezogen. Sie umfaßt neben deutschen auch ausländische Privathaushalte. Das Sozio-ökonomische Panel ist ein Projekt des Sonderforschungsbereichs 3 „Mikroanalytische Grundlagen der Gesellschaftspolitik“ der Universitäten Frankfurt und Mannheim, das in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) in Berlin durchgeführt wird. Das Projekt wird von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert. Im vorliegenden *Datenreport 1989*, Teil II, sind in den Kapiteln 4, 17 und 19 Daten des Panels verwendet worden.

<sup>1</sup> Die Umfragen wurden im Sonderforschungsbereich 3 (Sfb 3) der Universitäten Frankfurt und Mannheim unter der Leitung von Wolfgang Zapf, Wolfgang Glatzer und Heinz-Herbert Noll entwickelt. Das Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen (ZUMA) hatte die methodische Beratung übernommen und INFRATEST die Feldarbeit durchgeführt.

Tab. 2: Vergleich des Mikrozensus 1987 mit dem Wohlfahrtssurvey 1988 nach ausgewählten Sozialmerkmalen

	Mikrozensus 1987	Wohlfahrtssurvey	
		gewichtet 1988	ungewichtet 1988
	in %		
Alter			
18–29 Jahre	24,3	24,3	20,0
30–39 Jahre	16,0	16,3	20,2
40–49 Jahre	16,7	17,1	17,0
50–59 Jahre	16,0	15,5	14,4
60 Jahre und älter	27,0	26,7	28,4
Geschlecht			
Männer	46,9	46,5	44,4
Frauen	53,1	53,5	55,6
Familienstand			
ledig	24,6	22,2	19,9
verheiratet	59,9	63,0	62,1
verwitwet	11,1	11,8	13,4
geschieden	4,3	2,9	4,6
Haushaltsgröße			
1 Person	18,7	15,4	23,8
2 Personen	31,7	29,5	30,2
3 Personen	22,1	23,0	20,4
4 Personen	17,9	22,0	18,7
5 und mehr Personen	9,5	10,1	6,9
Insgesamt	47,0 Mill.	2144	2144
Stellung im Beruf			
Selbständige/Mithelfende	12,3	11,4	11,5
Beamte	7,7	10,7	10,4
Angestellte	43,7	46,1	47,1
Arbeiter	36,3	31,7	30,9
Insgesamt	24,3 Mill.	956	933

Quelle: Mikrozensus 1987; Sonderauswertung durch ZUMA, Abt. Mikrodaten (aus Datenschutzgründen sind die den Verteilungen zugrundeliegenden Fallzahlen durch Zufallszahlen überlagert).

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988.

2. *Technikfolgen-Survey 1988*: Der Technikfolgen-Survey 1988 ist eine in Zusammenarbeit mit ZUMA (Mannheim) und der Hamburger Gesellschaft für Marktforschung, Kommunikations- und Sozialforschung (GFM-Getas) vom Projekt „Technikfolgen für Haushaltsorganisation und Familienbeziehungen“ durchgeführte bundesweite Repräsentativbefragung. In 824 Mehrpersonenhaushalten mit mindestens zwei Erwachsenen wurde entweder der Haushaltsvorstand oder die haushaltsführende Person befragt. Der Befragungszeitraum lag im Juni/Juli 1988. In den Kapiteln 10 und 13 werden Ergebnisse dieser Befragung dargestellt.

Die Zielgruppe der Wohlfahrtssurveys bildeten alle Personen mit deutscher Staatsbürgerschaft, die in der Bundesrepublik und West-Berlin in Privathaushalten leben und das 18. Lebensjahr vollendet haben. 1978 waren das 43,4 Mill. Bürger, 1980 44,0 Mill. und 1984 44,8 Mill. Aus dieser Grundgesamtheit wurde jeweils eine mehrstufige Zufallsstichprobe nach den Standards des Arbeitskreises Deutscher Marktforschungsinstitute („ADM-Sample“) gezogen. Auswahlseinheiten waren auf der ersten Stufe Stimm- und Wahlbezirke, auf der zweiten Stufe Haushalte und auf der dritten Stufe die Befragungspersonen. Auswertbare Interviews liegen von 2012 Befragten (1978), 2427 Befragten (1980), 2067 Befragten (1984) bzw. 2144 Befragten (1988) vor. In *Tab. 2* sind beispielhaft für den jüngsten Wohlfahrtssurvey die Grundgesamtheit und die realisierte Stichprobe gegenübergestellt, aufgegliedert nach den Merkmalen Alter, Geschlecht, Familienstand, Haushaltsgröße und Stellung im Beruf.

Die Verteilung aller drei Stichproben zeigt im Vergleich zu den amtlichen Daten im ganzen eine zufriedenstellende Repräsentativität mit einigen für Umfragen typischen Abweichungen: Junge, ledige und männliche Personen werden von den Interviewern nicht so leicht erreicht wie andere Gruppen; sie sind deshalb leicht unterrepräsentiert. Es ist üblich, dies

**Tab. 3.: Fehlerspielräume bei Hochrechnung auf die Gesamtbevölkerung**

Anteil des interessierenden Merkmals in %		5	20	15	20	25	30	35	40	45	50
<hr/>											
Stichprobe											
n=2000											
Fehlerspanne in %	±	1,4	1,9	2,3	2,5	2,7	2,9	3,0	3,1	3,1	3,2
n=2400											
Fehlerspanne in %	±	1,3	1,7	2,1	2,3	2,5	2,6	2,8	2,8	2,9	2,9

Beispiel: Es bezeichnen sich in der Stichprobe 50 % als Protestanten. Der „wahre“ Wert für die Bevölkerung liegt dann zwischen 47 % und 53 % ( $50 \pm 3,2$  bzw.  $2,9$ ) je nach Stichprobengröße.

Tabelle errechnet nach: Böltken, F.: Auswahlverfahren. Eine Einführung für Sozialwissenschaftler, Stuttgart 1976, S. 370.

durch Anwendung eines „Personengewichts“ und „Haushaltsgewichts“ zu korrigieren, d. h. es werden Anteile von Personengruppen bzw. Haushalten an der Gesamtstichprobe verringert bzw. vergrößert. Die genauen Gewichtungsfaktoren ergeben sich aus dem Vergleich der Merkmalsverteilungen in der Stichprobe mit den Daten der amtlichen Statistik. In den vier Wohlfahrtssurveys wurden die Personen nach Alter, Geschlecht und Bundesland, die Haushalte nach Bundesländern und Gemeindegrößenklassen gewichtet.

Um von den Stichprobenergebnissen auf die Gesamtbevölkerung hochrechnen und den wahrscheinlichen Fehlerspielraum abschätzen zu können, ist die Stichprobenrepräsentativität von großer Bedeutung. Bei mehrstufigen Auswahlverfahren werden konventionellerweise die in *Tab. 3* dargestellten Fehlerspielräume angegeben.

Mit den Daten der Wohlfahrtssurveys können Resultate der amtlichen Statistik, die in Teil I dokumentiert sind, in dreierlei Hinsicht sinnvoll ergänzt werden: *Erstens* sind auf der Individualebene Aussagen möglich über den Zusammenhang von Lebensbedingungen in unterschiedlichen Lebensbereichen; *zweitens* läßt sich die Bewertung von Lebensbedingungen aus der Sicht der Bürger darstellen, und zwar sowohl bezüglich einzelner Lebensbereiche als auch des Lebens insgesamt; *drittens* können Aussagen gemacht werden über den Zusammenhang der objektiven Lebensbedingungen und ihrer subjektiven Bewertung auf der Individualebene über mehrere Lebensbereiche hinweg.

(Wolfgang Glatzer/Wolfgang Zapf)

# B. Subjektives Wohlbefinden

## 2 Komponenten des Wohlbefindens

### 2.1 Positive Komponenten subjektiven Wohlbefindens

Von den vielen Möglichkeiten, subjektives Wohlbefinden zu beschreiben, werden die Begriffe „Zufriedenheit“ und „Glück“ sowohl umgangssprachlich als auch in sozialwissenschaftlichen Studien vorrangig verwendet. Zufriedenheitsangaben können sich auf zahlreiche Sachverhalte beziehen: auf spezifische Merkmale individueller Lebensbedingungen, wie die Zufriedenheit mit der Wohnungsgröße, auf ganze Lebensbereiche, wie die Zufriedenheit mit der Wohnung, und auf das subjektive Wohlbefinden insgesamt, wie die Zufriedenheit mit dem Leben. „Zufriedensein“ ist im Vergleich zum „Glücklichsein“ eine eher verstandesmäßige Bewertung und hängt insbesondere von sozialen Vergleichen mit wichtigen Bezugsgruppen ab und davon, was jemand wünscht, erwartet, erhofft und anstrebt. „Glück“ ist ein eher affektiver Zustand und scheint sich aus dem Verhältnis positiver und negativer Erfahrungen und Erlebnisse eines Individuums zu ergeben.

Man kann davon ausgehen, daß die meisten Menschen nach Zufriedenheit und Glück streben und daß dauerhafte Unzufriedenheit und Unglücklichsein eine extreme psychische Belastung darstellen. Individuen haben, um ihre Unzufriedenheit zu verringern, entweder die Möglichkeit, ihre Lebensumstände zu verändern, oder die Möglichkeit, ihre Anspruchshaltung anzupassen. Insofern sind die Ergebnisse der „Wohlfahrtssurveys“ vieler Länder nicht überraschend, nach denen eine Mehrheit der befragten Menschen mit ihrem Leben – alles in allem – eher zufrieden ist. Ebenso verhält es sich in der Bundesrepublik.

Die Einschätzung der eigenen Lebenszufriedenheit nehmen die Befragten in unseren Umfragen auf einer zehnstufigen Skala vor; sie reicht von „Null“ (ganz und gar unzufrieden) bis „Zehn“ (ganz und gar zufrieden). Die große Mehrheit der Bundesbürger ordnet sich im oberen Skalenbereich ein. In den vier Jahren 1978, 1980, 1984 und 1988 stufen bis zu 6 % der Befragten ihre Lebenszufriedenheit unterhalb der Skalenmitte ein, aber 17 % bis 18 % sind ganz und gar zufrieden. Im Durchschnitt liegt die Lebenszufriedenheit zwischen 7,7 und 7,9 auf der beschriebenen Skala von „Null“ bis „Zehn“ (vgl. Tab. 1). Damit ist das gesellschaftliche Niveau der Lebenszufriedenheit erstaunlich stabil.

Für die Angaben der Bürger zum Glück gilt die gleiche Tendenz: Ein Fünftel bis ein Viertel bezeichnet sich als „sehr glücklich“; die große Mehrheit der Bundesbürger fühlt sich „ziemlich glücklich“. In die Kategorie „sehr unglücklich“ stuft sich ein kleiner Anteil von meist weniger als 1 % der befragten Bundesbürger ein (vgl. Tab. 2).

Tab. 1: Die Zufriedenheit<sup>1</sup> mit dem Leben

Frage: „Was meinen Sie, wie zufrieden sind Sie gegenwärtig – alles in allem – heute mit Ihrem Leben?“

	Unzufrieden					Ganz und gar zufrieden		Insgesamt	Durchschnitt
	0–4	5	6	7	8	9	10		
1978 %	4,2	5,6	7,3	15,4	31,5	18,0	17,9	100	7,8
1980 %	4,2	8,4	8,3	17,7	29,8	13,0	18,4	100	7,7
1984 %	6,0	6,6	6,2	14,4	32,0	17,3	17,4	100	7,7
1988 %	3,4	4,6	7,3	15,2	33,8	18,8	16,8	100	7,9

1 Zufriedenheitsskala von 0 bis 10.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1980, 1984, 1988.

Man könnte diesen Ergebnissen zufolge die Bevölkerung in der Bundesrepublik als weitgehend zufrieden und glücklich bezeichnen, weil sie sich mehrheitlich selbst so sieht. Dies erscheint aus einer manchmal anzutreffenden philosophischen und psychologischen Perspektive, die den Begriff des Glücks so hoch ansetzt, daß „alles menschliche Verlangen endgültig gestillt ist und keinerlei Unzulänglichkeit mehr besteht“, nicht gerade stichhaltig. Aber der Glücksbegriff wird in solchen Ansätzen offensichtlich weit entfernt von den Glücksvorstellungen im Alltag der Menschen gebraucht. Zweifellos ist festzustellen, daß sich verschiedene Individuen im Vergleich und dasselbe Individuum im Zeitablauf unterschiedlich glücklich fühlen. Dieses Glück ist eine Frage persönlicher Erlebnisse und Gefühle und kann sich auch in schwierigen Lebenssituationen einstellen.

Tab. 2: Emotionales Wohlbefinden

Frage: Ist Ihr Leben im Augenblick . . . ?

	sehr unglücklich	ziemlich unglücklich	ziemlich glücklich	sehr glücklich	Insgesamt
	in %				
1978	0,7	3,8	74,0	21,5	100
1980	0,6	5,1	68,7	25,6	100
1984	1,1	7,9	71,2	19,8	100
1988	0,6	4,0	72,4	23,0	100

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1980, 1984, 1988.

## 2.2 Negative Komponenten subjektiven Wohlbefindens

Unter den Gesichtspunkten von „Lebenszufriedenheit“ und „Glück“ vermittelt die west-deutsche Bevölkerung den Eindruck eines eher hohen Wohlbefindens. Dieses Bild ändert sich, wenn die Fragestellung auf negative Aspekte des subjektiven Befindens, wie z. B. „Besorgnisse“, gerichtet wird. Unter „Besorgnis“ verstehen wir negative mentale Erfahrungen der Individuen (vgl. Tab. 3), z. B. sich öfter erschöpft oder zerschlagen zu fühlen bis zu sich gewöhnlich unglücklich und niedergeschlagen zu fühlen.

Es zeigt sich, daß 1988, ähnlich wie in den anderen Jahren, ein großer Teil der Befragten von solchen Beeinträchtigungen des Wohlbefindens berichtet; von hoher Beanspruchung: 44 % geben an, sich öfter erschöpft oder zerschlagen zu fühlen; von Angst: 19 % werden immer wieder von Ängsten und Sorgen geplagt; von Nervosität: 12 % sind ständig aufgeregt oder nervös; von depressiver Verstimmung: 10 % fühlen sich gewöhnlich unglücklich oder niedergeschlagen. 1978 und 1984 waren die Größenordnungen ähnlich (vgl. Tab. 3). Dies scheint schwer damit vereinbar, daß sich 90 % der Befragten als mit

Tab. 3: Besorgnissymptome nach Lebenszufriedenheit

Besorgnissymptome	Anteil unter allen Befragten			Anteil unter den Unzufriedenen <sup>1</sup>			Anteil unter Hochzufriedenen <sup>2</sup>		
	1978	1984	1988	1978	1984	1988	1978	1984	1988
	in %								
Öfter erschöpft oder zerschlagen	54	47	44	82	69	75	46	37	37
Immer wieder Ängste und Sorgen	19	21	19	69	55	56	11	9	14
Ständig aufgeregt oder nervös	16	16	12	51	33	22	9	10	9
Gewöhnlich unglücklich oder niedergeschlagen	14	15	10	64	55	55	7	6	5
Öfter Zittern oder Schütteln	9	8	6	31	23	23	7	6	4
Keines der angegebenen Symptome	41	43	47	8	19	15	51	58	56

1 Einstufung 0 bis 4 auf der Zufriedenheitsskala von 0 bis 10.

2 Einstufung 10 auf der Zufriedenheitsskala von 0 bis 10.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1984, 1988.

Tab. 4: Anomiesymptome

		Stimmt ganz und gar	Stimmt eher	Stimmt eher nicht	Stimmt ganz und gar nicht	Insgesamt
		in %				
Ich fühle mich oft einsam	1978	7,6	9,9	21,9	60,7	100
	1980	7,1	11,1	23,7	58,1	100
	1984	7,1	10,1	27,4	55,5	100
	1988	4,6	9,3	29,7	56,4	100
Das Leben ist heute so kompliziert geworden, daß ich mich fast nicht mehr zurecht finde	1980	4,1	11,1	28,5	56,2	100
	1984	4,0	9,7	27,5	58,8	100
	1988	3,0	8,0	28,6	60,3	100
Meine Arbeit macht mir eigentlich keine Freude	1980	5,1	10,1	28,5	56,3	100
	1984	6,2	8,5	29,3	56,0	100
	1988	4,2	9,3	29,7	56,4	100

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1980, 1984, 1988.

dem Leben weitgehend zufrieden bezeichnen. Die Schlußfolgerung ist, daß Zufriedenheit nicht mit der Abwesenheit negativer individueller Erfahrungen und Empfindungen gleichgesetzt werden darf. Zufriedenheit mit dem Leben tritt also auch auf, wenn ein im Einzelfall unterschiedliches Maß an subjektiven Belastungen wahrgenommen wird. Auch bei den Hochzufriedenen nennt ein nicht unerheblicher Anteil der Befragten Besorgnissymptome. Zwischen den einzelnen Besorgnissymptomen und der Lebenszufriedenheit besteht insgesamt jedoch eine klare negative Beziehung.

Ein anderes Maß für Defizite im Wohlbefinden sind die Anomiesymptome Einsamkeit, Orientierungslosigkeit und Entfremdung von der Arbeit. Sie kennzeichnen eine mangelnde soziale Integration. Zwischen 3 % und 8 % der Bundesbürger stimmen „ganz und gar“ bzw. „eher“ (zwischen 8 % und 11 %) den Aussagen zu „Ich fühle mich oft einsam“, „Das Leben ist heute so kompliziert geworden, daß ich mich fast nicht mehr zurechtfinde“ und „Meine Arbeit macht mir eigentlich keine Freude“. Die Antworten der Befragten weisen – wie bei den Besorgnissymptomen – eine erstaunliche Stabilität im Zeitvergleich (Tab. 4) auf. Obwohl, wie wir wissen, sehr viele individuelle Veränderungen stattfinden, bleiben die Randverteilungen über Jahre hinweg weitgehend ähnlich.

## 2.3 Subjektives Wohlbefinden bei verschiedenen Bevölkerungsgruppen

Man könnte annehmen, daß das globale subjektive Wohlbefinden bei allen großen Bevölkerungsgruppen ähnlich ist. Dies gilt jedoch nur mit Einschränkungen (*vgl. Tab. 5*). Frauen unterscheiden sich beispielsweise dadurch von Männern, daß sie viel häufiger einsam sind. Dasselbe gilt, wenn man die alten Menschen mit jungen Erwachsenen vergleicht. Allerdings bestehen bei der globalen Lebenszufriedenheit keine Diskrepanzen zwischen diesen Bevölkerungsgruppen. Geringer Wohlstand, gemessen am gewichteten Haushaltseinkommen je Haushaltsmitglied, ist mit einem schlechteren Wohlbefinden verbunden; dies kommt sowohl bei der Lebenszufriedenheit als auch beim Glück zum Ausdruck. Analoges gilt für den Vergleich der Arbeiterschicht mit der Mittelschicht, der oberen Mittelschicht und der Oberschicht: Angehörige der Arbeiterschicht haben das geringste subjektive Wohlbefinden. Dagegen gibt es zwischen Stadt- und Landbewoh-

Tab. 5: Subjektives Wohlbefinden nach sozial relevanten Merkmalen 1988

	Lebenszufriedenheit <sup>1</sup>	in %	
	Ø	Unglücklich	Einsam
Insgesamt	7,9	5	14
Männer	7,9	4	8
Frauen	8,0	5	19
18–34jährige	7,9	4	10
35–59jährige	7,9	4	9
über 60jährige	7,9	7	26
Einkommen im untersten Quintil	7,5	8	14
Einkommen im obersten Quintil	8,3	5	14
Arbeiterschicht	7,6	7	18
Mittelschicht	7,9	4	13
Oberschicht <sup>2</sup>	8,1	3	10
Einpersonenhaushalte	7,4	13	36
Mehrpersonenhaushalte	8,0	3	10

1 Durchschnittswerte auf der Zufriedenheitsskala von 0 bis 10.

2 Einschl. obere Mittelschicht.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988.

ner keinerlei bemerkenswerte Unterschiede. Große Differenzen bestehen wiederum zwischen den Haushaltsformen. Einsamkeit ist vor allem ein Problem der Alleinstehenden, und auch Lebenszufriedenheit und Glück finden sich in dieser Haushaltsform seltener. Dabei muß man berücksichtigen, daß es sich bei den Alleinstehenden zum großen Teil um ältere Frauen handelt, die ihren Ehepartner verloren haben und oft mit einer geringen Rente auskommen müssen.

## 2.4 Vergangene und zukünftig erwartete Lebenszufriedenheit

Die späten siebziger Jahre sind durch die Zunahme gesellschaftlicher Probleme gekennzeichnet. Das „Reformklima“ zu Beginn der siebziger Jahre unterscheidet sich erheblich vom „Problemklima“ beim Übergang in die achtziger Jahre. Mit „Problemklima“ ist die Zunahme von Problemen wie struktureller Arbeitslosigkeit, Wachstumsschwäche der Wirtschaft, ökologischer Belastung, Überbeanspruchung der öffentlichen Haushalte

Tab. 6: Beurteilungen der Lebenszufriedenheit für die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft

	1978	1980	1984	1988
	in %			
<hr/>				
Gegenwärtige Lebenszufriedenheit im Vergleich zur Lebenszufriedenheit vor fünf Jahren				
Anstieg wahrgenommen	41	34	31	35
Konstanz wahrgenommen	44	48	46	47
Rückgang wahrgenommen	14	18	23	18
Insgesamt	100	100	100	100
<hr/>				
Gegenwärtige Lebenszufriedenheit im Vergleich zur erwarteten Lebenszufriedenheit in fünf Jahren				
Anstieg erwartet	24	21	19	22
Konstanz erwartet	64	54	56	60
Rückgang erwartet	12	25	25	18
Insgesamt	100	100	100	100

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1980, 1984, 1988.

gemeint. Die Frage ist, ob die Zunahme dieser Probleme, die doch in den Massenmedien ständig thematisiert werden, eine Entsprechung auf der Ebene individuellen Wohlbefindens hat. Die Lebenszufriedenheit hat sich, wie wir gesehen haben, im Durchschnitt nicht viel verändert (vgl. Teil II, Kap. 1). Etwas anders verhält es sich mit der Einschätzung der vergangenen Lebenszufriedenheit und der erwarteten zukünftigen Lebenszufriedenheit (vgl. Tab. 6).

Der Anteil der Befragten mit einer negativen Sicht der Vergangenheit nahm zunächst zu; eine Verringerung ihrer Lebenszufriedenheit in den vergangenen fünf Jahren konstatierten zunächst 14 % (1978), dann 18 % (1980) und schließlich 23 % (1984); 1988 sind es mit 18 % wieder weniger.

Noch auffälliger ist der Rückgang der erwarteten Zufriedenheit; der Anteil der pessimistischen Befragten, die in Zukunft eine niedrigere Lebenszufriedenheit erwarten, als sie heute haben, hat sich zunächst verdoppelt; 1978 sind es 12 % und 1980 bzw. 1984 um 25 %, 1988 mit 18 % wieder weniger. Beim Übergang in die achtziger Jahre verschlechtert sich zwar nicht die Lebenszufriedenheit, es verstärkt sich aber ein pessimistisches Erwartungsklima im Bereich der subjektiven Wohlfahrt. Dies hat sich 1980 bereits abgezeichnet, hält 1984 weiter an und hat sich 1988 abgeschwächt, ohne den Optimismus von 1978 wieder zu erreichen.

*(Wolfgang Glatzer)*

## 3 Zufriedenheit nach Lebensbereichen

### 3.1 Zufriedenheitsunterschiede nach Lebensbereichen

Die Lebensverhältnisse von Individuen und Haushalten sind durch vertikale und horizontale Ungleichheit gekennzeichnet. Vertikale Ungleichheit bezeichnet sozioökonomische Unterschiede zwischen Individuen, von denen ein Teil „oben“, ein anderer Teil „unten“ steht. Horizontale Ungleichheit existiert bei ein und demselben Individuum, wenn in einem Lebensbereich eine hohe Wohlfahrt, im anderen eine niedrige Wohlfahrt vorhanden ist. Im Vergleich zur Messung vertikaler Ungleichheit, etwa der Unterschiedlichkeit der Haushaltseinkommen, ist es viel schwieriger, die horizontale Ungleichheit von Lebensbereichen zu messen. Wie etwa sollen das Einkommen mit der Gesundheit oder die Wohnverhältnisse mit der öffentlichen Sicherheit verglichen werden? Eine Lösung für dieses Problem besteht in der Verwendung von Zufriedenheitsskalen, mit denen zumindest die subjektiven Bewertungen der Lebensbereiche verglichen werden können.

In den Wohlfahrtssurveys sind zahlreiche Zufriedenheitsfragen gestellt worden, die zum größten Teil alle Befragten betreffen, wie etwa die Frage nach der Zufriedenheit mit der Gesundheit; zum kleineren Teil sind die Fragen nur für Teilgruppen der Bevölkerung sinnvoll zu stellen, wie die Frage nach der Zufriedenheit mit dem Beruf. Die Zufriedenheitsskalen enthalten einheitlich die Werte von „Null“ (ganz und gar unzufrieden) bis „Zehn“ (ganz und gar zufrieden). Für eine vereinfachende Darstellung wird das Zufriedenheitsniveau in einem Lebensbereich gekennzeichnet durch den Anteil der „eher Zufriedenen“ (Skalenwerte 6 bis 10), den Anteil der „Hochzufriedenen“ (Skalenwert 10), den Anteil der „eher Unzufriedenen“ (Skalenwerte 0 bis 4) und durch den Durchschnittswert auf der Zufriedenheitsskala (*vgl. Tab. 1*).

Die Unterschiedlichkeit der Zufriedenheitsniveaus in den vielfältigen Lebensbereichen rückt die Behauptung zurecht, daß Zufriedenheitsmessungen stets ein hohes Zufriedenheitsniveau ergeben. Es stellt sich zwar heraus, daß es kaum Bereiche gibt, in denen der Anteil „eher Unzufriedener“ erheblich größer ist als der Anteil „eher Zufriedener“. Aber letzterer variiert, wie der Vergleich der Lebensbereiche 1988 zeigt, beträchtlich: von 30 % bis 96 %. Die Spannweite der Durchschnittswerte reicht 1978 von 5,0 bis 9,0; 1984 von 3,8 bis 8,8; 1988 von 4,5 bis 8,9.

Die höchsten Zufriedenheitsniveaus finden sich bei den Lebensbereichen Ehe bzw. Partnerschaft und dem Familienleben, die niedrigsten Zufriedenheitsquoten ergeben sich bei der Zufriedenheit mit der „öffentlichen Sicherheit und der Bekämpfung der Kriminalität“ sowie bei der Zufriedenheit „mit dem Umweltschutz in unserem Land“.

In dieser Polarisierung vermitteln die Ergebnisse den Eindruck, daß in Lebensbereichen, die der öffentlichen Sphäre zuzurechnen sind, der Tendenz nach ein niedrigeres Zufriedenheitsniveau besteht als in Lebensbereichen, die der privaten Sphäre zugeordnet werden.

Tab. 1: Zufriedenheit<sup>1</sup> mit Lebensbereichen

		Eher zufrieden	Hoch- zufrieden	Eher unzufrieden	Mittel- wert
		in %			
Ehe/Partnerschaft <sup>2</sup>	1978	97,4	48,4	0,8	9,0
	1984	95,1	43,7	2,4	8,8
	1988	96,1	47,2	1,5	8,9
Familienleben <sup>3</sup>	1978	95,7	38,6	2,0	8,7
	1984	93,4	29,6	1,8	8,4
	1988	96,6	37,9	1,9	8,7
Wohngegend	1978	83,0	32,5	8,9	7,9
	1988	86,3	39,2	7,8	8,1
Hausfrauendasein <sup>4</sup>	1978	86,9	24,9	5,1	7,9
	1984	85,1	27,0	7,6	7,8
	1988	86,3	29,1	5,6	7,9
Arbeitsteilung <sup>2</sup>	1980	85,6	28,4	6,9	7,9
	1984	85,4	29,6	8,4	7,9
	1988	88,4	40,9	6,5	8,2
Arbeitsplatz <sup>5</sup>	1980	89,0	11,5	5,2	7,6
	1984	90,3	21,2	5,7	7,9
	1988	92,3	15,3	3,7	7,8
Lebensstandard	1978	84,6	14,5	6,6	7,4
	1984	80,8	16,2	9,5	7,4
	1988	83,1	16,3	7,3	7,5
Wohnung	1978	83,2	29,2	6,8	7,8
	1984	85,4	35,8	5,6	8,0
	1988	88,8	37,4	4,7	8,2
Freizeit	1978	82,7	25,8	10,4	7,6
	1984	81,5	26,9	9,6	7,7
	1988	85,2	28,6	8,1	7,8

1 Zufriedenheitsskala von 0 bis 10: „eher zufrieden“ = 6–10; „hochzufrieden“ = 10; „eher unzufrieden“ = 0–4.

2 Nur Befragte mit (Ehe-)Partner.

3 Nur Befragte mit Ehepartner.

4 Nur nichterwerbstätige Hausfrauen.

5 Nur abhängig Beschäftigte (ganz- und halbtags).

Tab. 1: Zufriedenheit<sup>1</sup> mit Lebensbereichen

		Eher zufrieden	Hoch- zufrieden	Eher unzufrieden	Mittel- wert
		in %			
Haushaltseinkommen	1978	82,2	13,3	10,0	7,2
	1980	77,3	14,7	11,0	7,1
	1984	74,1	14,0	14,5	6,9
	1988	77,7	14,3	10,8	7,1
Gesundheit	1978	79,0	16,3	11,6	7,3
	1984	74,1	18,5	14,9	7,1
	1988	78,1	19,7	12,6	7,3
Soziale Sicherung	1978	76,6	9,7	13,6	6,9
	1984	74,2	11,2	13,7	6,8
	1988	77,1	11,2	10,1	7,0
Ausbildung <sup>6</sup>	1978	70,9	14,7	17,1	6,7
	1984	72,2	19,0	15,5	7,0
	1988	76,7	22,6	13,1	7,2
Demokratie	1978	73,5	7,1	10,2	6,0
	1988	68,5	7,2	13,2	6,5
Kirche <sup>7</sup>	1978	56,8	8,6	24,6	5,9
	1984	54,8	9,2	25,1	5,8
	1988	49,5	7,1	30,3	5,5
Politische Beteiligung	1978	49,7	8,7	27,3	5,6
	1988	57,3	8,8	21,5	6,0
Öffentliche Sicherheit	1978	43,7	1,9	40,0	5,0
	1984	46,5	2,3	31,4	5,2
	1988	58,2	4,4	23,4	5,8
Umweltschutz	1978	40,4	1,6	38,7	5,0
	1984	22,2	0,9	58,3	3,8
	1988	30,3	1,8	46,1	4,5

6 Nur Befragte, die gegenwärtig Schüler/Studenten sind.

7 Nur Protestanten und Katholiken.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1980, 1984, 1988.

Dafür sind freilich zwei Erklärungen denkbar. Einerseits besteht die Möglichkeit, daß die Befriedigung von Bedürfnissen und Ansprüchen im privaten Bereich tatsächlich höher ist als im öffentlichen Bereich. Dies stünde in Übereinstimmung mit der alten These von einem Ungleichgewicht zwischen privater und öffentlicher Versorgung, pointiert gesagt, zwischen privatem Reichtum und öffentlicher Armut. Es ist andererseits aber auch nicht auszuschließen, daß die Bereitschaft und Neigung, im Hinblick auf öffentliche Angelegenheiten Unzufriedenheit zu zeigen, höher ist als in bezug auf private Angelegenheiten. Psychologisch könnte dies darauf beruhen, daß Lebensbereiche in der eigenen Zuständigkeit und Verantwortlichkeit weniger kritisch beurteilt werden. Für die öffentlichen Belange sind in der Regel andere Personen als man selbst zuständig und verantwortlich, und diese werden vielleicht deshalb kritischer bewertet.

Innerhalb verschiedener privater bzw. öffentlicher Bereiche besteht jedoch eine beträchtliche Streuung der Zufriedenheit. Auch im öffentlichen Bereich finden sich relativ hohe Zufriedenheitsniveaus, wie die „Zufriedenheit mit dem Netz der sozialen Sicherung“, und ganz niedrige Zufriedenheitsniveaus, wie die Zufriedenheit mit „dem Umweltschutz in unserem Land“.

## 3.2 Zeitvergleich der Jahre 1978, 1984 und 1988

Zwar ist die allgemeine Lebenszufriedenheit im Lauf der Jahre im Durchschnitt stabil geblieben (vgl. Teil II, Kap. 2), aber die Zufriedenheit in einzelnen Lebensbereichen ist teilweise sehr starken Schwankungen unterworfen (vgl. Tab. 1).

Die größten Verschiebungen weist die Zufriedenheit mit dem Umweltschutz auf; sie war bereits 1978 am niedrigsten von allen Lebensbereichen, sank 1984 noch weiter ab und stieg bis 1988 wieder etwas an, ohne den Wert von 1978 zu erreichen. Es handelt sich bei der Zufriedenheit mit dem Umweltschutz um den einzigen von allen abgefragten Lebensbereichen, in dem 1984 und 1988 eine Mehrheit von „eher Unzufriedenen“ einer Minderheit von „eher Zufriedenen“ gegenübersteht. Die zunehmenden Umweltprobleme und ihre Thematisierung in den Massenmedien sind der Hintergrund, vor dem sich diese Unzufriedenheit entwickelt hat. Die Abschwächung der Unzufriedenheit von 1984 nach 1988 kann damit zusammenhängen, daß die Umweltberichterstattung Teilerfolge bei der Bekämpfung von Umweltschäden meldet und daß allgemein ökologische Anliegen im politischen Prozeß stärker artikuliert und berücksichtigt werden.

Der Zufriedenheitsverlauf in Form einer U-Kurve – 1978 hoch, 1984 niedrig, 1988 wieder höher – zeichnet sich für weitere Lebensbereiche ab. Bei der Zufriedenheit mit dem Haushaltseinkommen ist sie wohl dadurch begründet, daß vor allem in der ersten Hälfte der achtziger Jahre die Einkommen gesamtwirtschaftlich stagnierten. Mehrere andere Bereiche weisen im Vergleich zu 1978 und 1988 Tiefpunkte der Zufriedenheit im Jahr 1984 auf.

Über das ganze Jahrzehnt gesehen, gibt es auch Bereiche mit einer kontinuierlich wachsenden Zufriedenheit. Dazu gehören die Ausbildung, die öffentliche Sicherheit und die Bekämpfung der Kriminalität sowie die Wohnung. Bei der Ausbildung schlägt sich die

stetige Anhebung des Bildungs- und Ausbildungsniveaus in höherer Zufriedenheit nieder, auch wenn es inzwischen schwieriger geworden ist, die Ausbildungsqualifikationen in gute Berufspositionen umzusetzen. Bei der öffentlichen Sicherheit und der Bekämpfung der Kriminalität handelt es sich um einen Bereich, in dem die öffentliche Thematisierung von Gewaltkriminalität bei der Auslösung von Unzufriedenheit eine große Rolle spielt. Hier können am schnellsten Umschwünge auftreten. Die steigende Zufriedenheit, die die Bundesbürger bezüglich ihrer Wohnung äußern, erscheint vor dem Hintergrund einer öffentlichen Diskussion um eine „neue Wohnungsnot“ fast paradox. Aber die große Mehrheit der Haushalte in der Bundesrepublik ist hinsichtlich der Wohnung gut versorgt, und sie dominiert das statistische Bild (vgl. dazu auch Teil I, Kap. 5). Es sind aber immerhin 5 % der Bundesbürger, die mit ihrer Wohnung subjektiv unzufrieden sind. Vor dem Hintergrund einer gut versorgten Mehrheit wird die schlechte Versorgung bei der Minderheit als besonders prekär empfunden.

Der einzige Bereich mit kontinuierlich sinkender Zufriedenheit ist die Zufriedenheit mit der Kirche. Die Ergebnisse gelten für Protestanten und Katholiken; würde die übrige Bevölkerung mit einbezogen, so sähe die Beurteilung noch schlechter aus. Es zeichnet sich hier mit großer Deutlichkeit ein Dilemma der Volkskirchen ab, das durchaus als Krise betrachtet werden kann.

Die Zufriedenheitsentwicklung in der Bundesrepublik läßt sich insgesamt so zusammenfassen, daß Anfang und Ende der von uns betrachteten Dekade ein höheres Zufriedenheitsniveau haben als das Zwischenjahr 1984. 1984 ist ein Jahr mit relativ hoher Unzufriedenheit der Bundesbürger. Danach erhöht sich die Zufriedenheit in einzelnen Lebensbereichen wieder und erreicht 1988 Werte, die denen von 1978 weitgehend entsprechen.

Es wäre allerdings ein Irrtum, daraus zu folgern, daß nun eine ungebrochene Zufriedenheitsstimmung bestünde. Addiert man beispielsweise den Prozentsatz der Unzufriedenen in den von uns berücksichtigten Lebensbereichen, so ergibt sich im Jahr 1988 ein Index von 228; jeder Bundesbürger gehört trotz der bestehenden relativ hohen Zufriedenheit im Durchschnitt in etwa zwei Lebensbereichen zu den Unzufriedenen. Dies macht deutlich, daß trotz weit verbreiteter Zufriedenheit in den meisten Lebensbereichen dennoch eine Bevölkerungsmehrheit kumulativ von Unzufriedenheit betroffen sein kann.

### 3.3 Die Zufriedenheitsunterschiede zwischen Bevölkerungsgruppen

Verschiedene Bevölkerungsgruppen können aus mehreren Gründen eine unterschiedliche Zufriedenheit entwickeln, z. B. weil sie unterschiedliche Lebensbedingungen haben oder ihre Anspruchsniveaus differieren oder ihre sozialen Vergleiche nicht mit denselben Bezugsgruppen vornehmen. Aufgrund der Wirksamkeit solcher Faktoren kann vermutet werden, daß jede Bevölkerungsgruppe ein spezifisches Zufriedenheitsprofil ausbildet, d. h. je nach Lebensbereich bestehen typische Zufriedenheitsniveaus (vgl. Tab. 2).

Tab. 2: Zufriedenheit in ausgewählten Lebensbereichen

	Lebens- stan- dard	Haus halts- ein- kommen	Zufriedenheit <sup>1</sup> mit Woh- nung	Ehe/ Partner- schaft	Fami- lien- leben	Arbeits- teilung
Insgesamt	7,9	7,1	8,2	8,9	8,5	8,2
Geschlecht						
Männer	7,4	7,1	8,1	9,0	8,5	8,5
Frauen	7,5	7,0	8,3	8,9	8,5	7,9
Alter in Jahren						
18–34 Jahre	7,2	6,8	7,8	9,0	8,3	8,1
35–59 Jahre	7,5	7,2	8,0	8,8	8,6	8,0
60 Jahre und älter	7,6	7,1	8,6	9,2	8,5	9,0
Bildungsabschluß						
Hauptschulabschluß <sup>2</sup>	7,3	6,9	8,2	9,0	8,5	8,4
mittlere Reife	7,6	7,2	8,0	9,0	8,6	8,1
Abitur	7,8	7,4	8,0	8,7	8,2	8,1
Haushaltsform <sup>3</sup>						
Alleinlebende	6,8	6,3	8,0	—	7,1	—
Ehepaare ohne Kinder	7,8	7,5	8,1	9,1	9,0	8,8
Familien mit Kindern	7,6	7,3	8,1	8,9	8,8	7,8
Stadt-Land-Kontinuum						
Dorf	7,5	7,1	8,5	8,9	8,6	8,2
Klein- und Mittel- städte <sup>4</sup>	7,5	7,1	8,1	8,9	8,4	8,2
Großstadt	7,3	6,9	7,6	8,9	8,3	8,4
Schichtzugehörigkeit						
Arbeiterschicht	6,8	6,3	8,0	8,9	8,3	8,3
Mittelschicht	7,6	7,2	8,2	8,9	8,5	8,2
Oberschicht <sup>5</sup>	8,2	8,0	8,2	9,0	8,6	8,3
Wertorientierung						
Materialist	7,3	7,0	8,5	9,2	8,5	8,5
Mischtyp	7,5	7,1	8,1	8,9	8,5	8,3
Postmaterialist	7,4	6,9	7,8	8,7	8,3	7,6

1 Zufriedenheitsskala von 0 bis 10. Abgrenzung wie in Tab. 1. Ausnahme ist „Zufriedenheit mit dem Familienleben“, die hier für alle Befragten – unabhängig vom Familienstand – ausgewiesen wird.

2 Einschl. Personen ohne Schulabschluß.

3 Ein-Eltern-Familien und unverheiratet Zusammenlebende sind nicht einbezogen.

# nach sozial relevanten Merkmalen 1988

Haus- frauen- dasein	Gesund- heit	Arbeits- platz	Zufriedenheit <sup>1</sup> mit			öffent- licher Sicher- heit	sozialer Siche- rung	Kirche
			Frei- zeit	Aus- bildung	Umwelt- schutz			
7,9	7,3	7,8	7,8	7,2	4,5	5,8	7,0	5,5
—	7,6	7,8	7,8	7,4	4,4	6,0	7,0	5,0
7,9	7,1	7,7	7,8	6,9	4,5	5,8	6,9	5,9
7,3	8,2	7,8	7,2	7,2	3,8	6,1	6,5	4,3
7,9	7,4	7,8	7,6	7,1	4,5	5,8	6,9	5,5
8,4	6,0	8,9	8,7	7,3	5,2	5,5	7,5	6,8
8,2	7,0	7,8	7,9	6,8	4,7	5,6	6,9	5,9
7,6	7,6	7,8	7,8	7,5	4,3	6,0	7,0	5,3
6,8	7,9	7,6	7,7	7,8	4,1	6,5	7,0	4,7
8,0	6,6	7,4	8,1	7,0	4,5	5,8	7,1	5,7
8,4	7,0	8,1	8,2	7,3	4,9	5,6	7,9	5,9
7,6	7,8	7,8	7,5	7,3	4,4	5,9	6,8	5,3
8,1	7,6	7,6	7,6	7,2	4,6	6,0	7,0	5,7
7,9	7,2	7,7	7,9	7,1	4,5	5,6	7,0	5,5
7,5	7,2	8,0	7,8	7,3	4,2	6,0	6,9	5,1
8,0	6,8	7,6	7,7	6,3	4,5	5,7	6,7	5,6
7,8	7,4	7,7	7,8	7,3	4,4	5,8	7,0	5,5
7,7	7,9	8,0	7,8	7,9	4,5	6,1	7,2	5,4
8,4	6,7	8,1	8,0	6,9	5,3	5,8	7,0	6,7
7,9	7,3	7,9	7,8	7,3	4,6	5,7	7,1	5,4
7,1	7,9	7,4	7,5	7,1	3,3	6,2	6,5	4,3

4 Einschl. Vororte der Großstädte.

5 Einschl. obere Mittelschicht.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988.

Es gibt beispielsweise ein geschlechtsspezifisches Zufriedenheitsprofil: Frauen sind in einigen Lebensbereichen weniger zufrieden als Männer, vor allem mit der Arbeitsteilung im Haushalt, der Gesundheit, der Ausbildung und der öffentlichen Sicherheit. Sie sind nur mit einem Bereich, nämlich der Kirche, wesentlich zufriedener als die Männer.

Im Hinblick auf alte Menschen findet sich oft die Behauptung, daß sie ein besonders hohes Maß an Zufriedenheit haben. Dies trifft bei einer ganzen Reihe von Lebensbereichen zu: Die größten positiven Differenzen zu den jungen Menschen bestehen bei der Zufriedenheit mit der Kirche, dem Umweltschutz, der Freizeit und der sozialen Sicherung. Einige Lebensbereiche werden von den alten Menschen aber negativer als von den jungen Menschen beurteilt. Dazu gehört selbstverständlich die Gesundheit, darüber hinaus die öffentliche Sicherheit und die Bekämpfung der Kriminalität.

Bei höherer Bildung werden oft höhere Ansprüche vertreten, und die Bewertungen fallen häufig kritischer aus. Aber dies ist durchaus nicht immer so: Während die Unzufriedenheit mit dem Umweltschutz und der Kirche mit steigender Bildung wächst, geht die Unzufriedenheit mit der öffentlichen Sicherheit zurück.

Mit der Zugehörigkeit zu bestimmten Haushaltsformen sind häufig bestimmte Lebensstile verbunden (vgl. Teil II, Kap. 10). Bei den Ehepaaren ohne Kinder ist beispielsweise die Zufriedenheit mit dem Lebensstandard markant höher als in den Einpersonenhaushalten und in den Familienhaushalten mit Kindern. In den Ehepaarhaushalten besteht zugleich die höchste Zufriedenheit mit der Haushaltsführung, mit der Arbeitsteilung im Haushalt, und auch die Hausfrauen sind hier am zufriedensten. Die Alleinlebenden sind oft am wenigsten zufrieden, bei einigen Ausnahmen wie der Freizeit und der sozialen Sicherung.

Zwischen Stadt und Land bestehen keine großen Zufriedenheitsunterschiede. Festzustellen ist eine geringere Wohnzufriedenheit in der Großstadt; dies ist der Ausdruck der regional ungleichgewichtigen Wohnungsverorgung (vgl. Teil II, Kap. 9). Die Großstädter sind auch weniger mit dem Umweltschutz zufrieden. Auch die Unzufriedenheit mit der Kirche ist in den Großstädten besonders stark.

Zwischen den sozialen Schichten bestehen recht deutliche Zufriedenheitsunterschiede. Sie sind vor allem bei der Zufriedenheit mit dem Lebensstandard, mit dem Haushaltseinkommen, mit der Gesundheit und mit der Ausbildung zu beobachten. Im Familien- und Haushaltsbereich bestehen zwischen den Schichten kaum Zufriedenheitsunterschiede. Die schichtspezifischen Zufriedenheitsprofile können als Beleg dafür angesehen werden, daß sich unterschiedliche Wohlstandsniveaus der sozialen Schichten im subjektiven Bewußtsein widerspiegeln.

Die Verbreitung neuer Werte steht in engem Zusammenhang mit Unzufriedenheitspotentialen. Personen, die postmaterialistische Werte vertreten, sind mit vielen Lebensbereichen unzufriedener als Personen mit materialistischen Werten und Mischtypen<sup>1</sup>: mit ihrer Wohnung, ihrem Arbeitsplatz, ihrer Freizeit, ihrer Ehe, ihrer Arbeitsteilung im Haushalt, der sozialen Sicherung und besonders mit der Kirche und dem Umweltschutz.

Lediglich mit der öffentlichen Sicherheit und der eigenen Gesundheit sind sie zufriedener als die Materialisten und die Mischtypen. Die neuen Wertorientierungen stehen also mit einer breit gefächerten Unzufriedenheit in Zusammenhang, die als Grundlage gesellschaftspolitischer Mobilisierung wirksam ist.

*(Wolfgang Glatzer)*

---

<sup>1</sup> Die Zuordnung zu materialistischen bzw. postmaterialistischen Wertorientierungen erfolgt aufgrund der Prioritäten, die die Befragten bei vier gesellschaftspolitischen Zielen gesetzt haben. Eine materialistische Orientierung wird denjenigen zugeschrieben, die „Kampf gegen steigende Preise“ und „Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung in diesem Land“ als die wichtigsten Ziele bezeichnen. Als Postmaterialisten werden die Personen eingestuft, die „mehr Einfluß der Bürger auf Entscheidungen der Regierung“ und „Schutz des Rechtes auf freie Meinungsäußerung“ Priorität einräumen. Befragte, die eine Kombination aus Zielen beider Werttypen nennen, bilden den Mischtyp.

# C. Lebensbedingungen und ihre Bewertung

## 4 Einkommensverteilung und Einkommenszufriedenheit

### 4.1 Einkommensverteilung: Fragestellungen und Meßverfahren

Das jahrzehntelange Wachstum des Volkseinkommens in der Bundesrepublik Deutschland ist zu Beginn der achtziger Jahre in eine Phase gemündet, die zunächst durch Stagnation gekennzeichnet war und heute als moderates Einkommenswachstum bei Unterbeschäftigung bezeichnet werden kann. Eine Entwicklung zu einem Einkommenswachstum bei (annähernder) Vollbeschäftigung ist noch nicht absehbar. Im ersten Teil dieses Beitrags wird dargestellt, wie sich das verfügbare Einkommen auf die Haushalte und Personen in der Bundesrepublik Deutschland Mitte der achtziger Jahre verteilt hat; außerdem wird der Frage nachgegangen, welche Unterschiede in der Einkommensverteilung zwischen Deutschen und den hier lebenden Ausländern sowie bei Haushalten und Personen unterschiedlicher Altersgruppen bestehen. Der zweite Teil des Beitrags beschäftigt sich mit der Frage, ob die Bevölkerung auf die geringeren bzw. fehlenden Wachstumsraten des Einkommens mit Unzufriedenheit reagiert.

Als Voraussetzung für solche Analysen ist zu klären, nach welchem Einkommenskonzept die Haushalte geschichtet werden sollen. Es ist leicht einzusehen, daß das gesamte Haushaltsnettoeinkommen kein guter Maßstab für das „Einkommensniveau“ bzw. die „Bedarfsdeckungsmöglichkeiten“ eines Haushalts ist. Denn sonst wären z. B. ein Einpersonenhaushalt und ein Fünfpersonenhaushalt bei gleichem Einkommen als gleich wohlhabend einzustufen. Der Fünfpersonenhaushalt benötigt aber ein sehr viel höheres Einkommen, um seinen größeren Ausgabenbedarf zu decken. Betrachtet man das Haushaltseinkommen je Haushaltsmitglied, dann tritt das entgegengesetzte Problem auf. Der Fünfpersonenhaushalt benötigt nicht das Fünffache an Einkommen, um die gleichen Bedarfsdeckungsmöglichkeiten zu erreichen wie der Einpersonenhaushalt. Dies beruht darauf, daß mehrere Personen gemeinsam relativ billiger wirtschaften können als bei getrennter Haushaltsführung.

Zur Lösung dieses Problems wird eine Äquivalenzskala benutzt, d. h. den Personen eines Haushaltes werden Gewichte zugewiesen, die einen angenommenen Einkommensbedarf repräsentieren. Aus der Vielzahl der möglichen Äquivalenzskalen wird hier eine Skala gewählt, der die Sozialhilferegelsätze für die Bundesrepublik Deutschland zugrunde liegen. Diese Äquivalenzskala ordnet dem ersten Erwachsenen im Haushalt ein Gewicht von 1 und allen anderen Erwachsenen ein Gewicht von 0,8 zu. Kinder erhalten je nach Alter Gewichte von 0,45 bis 0,9. So beträgt beispielsweise die Summe der Personengewichte für ein Ehepaar mit zwei Kindern im Alter von zwölf und fünf Jahren 3,0 ( $1 + 0,8 + 0,75 + 0,45 = 3,0$ ). Ein solcher Haushalt würde also das dreifache Einkommen eines Einpersonenhaushalts benötigen, um das gleiche Einkommensniveau zu erreichen. Das Wohlstandsniveau oder die Wohlstandsposition jedes Haushaltsmitglieds ergibt sich aus der Division des Haushaltsnettoeinkommens durch die Summe der Personengewichte des Haushalts; diese Größe wird auch als bedarfsgewichtetes Haushaltsnettoeinkommen pro Kopf bezeichnet.

Als Meßgrößen zur Beschreibung von Einkommensverteilungen dienen neben dem arithmetischen Mittel der Zentralwert, der Ginikoeffizient und die Verteilung auf Quintile. Der Zentralwert ist das Einkommen, das 50 % der Haushalte bzw. Personen unter- bzw. überschreiten, und der Ginikoeffizient ist ein Maß zur Beschreibung der Einkommenskonzentration. Hat der Ginikoeffizient einen Wert nahe Null, ist das Einkommen gleichverteilt; liegt er hingegen bei 1, ist das Einkommen auf nur sehr wenige Haushalte bzw. Personen konzentriert. Werden Haushalte bzw. Personen nach der Höhe ihrer Einkommen geordnet, lassen sie sich anschaulich in Gruppen von jeweils 20 % („Quintile“) zusammenfassen. Somit läßt sich zeigen, wieviel Prozent des gesamten Einkommens aller Haushalte bzw. Personen den jeweils 20 % „Ärmsten“ usw. bis hin zu den 20 % „Reichsten“ zur Verfügung stehen.

## 4.2 Haushaltsnettoeinkommen und Einkommensniveau

Wie Tab. 1 zeigt, betrug 1984 das durchschnittliche Nettomonatseinkommen aller Haushalte in der Bundesrepublik Deutschland 2820 DM, jedoch hatten 50 % der Haushalte ein Einkommen von weniger als 2452 DM. Mit Hilfe der oben beschriebenen Äquivalenzskala errechnet sich ein bedarfsgewichtetes Haushaltsnettoeinkommen von 1395 DM. Unterscheidet man nach der Nationalität des Haushaltsvorstands, läßt sich feststellen, daß die ausländischen Haushalte 1984 ein um mehr als 500 DM niedrigeres Haushaltsnettoeinkommen hatten als die Haushalte mit deutschem Haushaltsvorstand. Der Vergleich der Ginikoeffizienten zeigt bei den ausländischen Haushalten eine geringere Konzentration des Haushaltseinkommens, auf Personenebene aber eine deutlich höhere Konzentration als bei den Personen in deutschen Haushalten. Der Grund für dieses gegenläufige Ergebnis liegt in der Haushaltsgröße. Haben ausländische Haushalte eine hohe Personenzahl, sind sie häufig im unteren Bereich der Verteilung zu finden.

Tab. 1: Verteilung der Haushaltsnettoeinkommen  
und der bedarfsgewichteten Haushaltsnettoeinkommen  
nach Nationalität des Haushaltsvorstands 1984

Verteilungsmaß		Alle Haushalte		Deutsche Haushalte		Ausländische Haushalte	
		HNEK <sup>1</sup>	BHEK <sup>2</sup>	HNEK <sup>1</sup>	BHEK <sup>2</sup>	HNEK <sup>1</sup>	BHEK <sup>2</sup>
Arith. Mittel	DM	2820	1395	2854	1420	2318	1046
Zentralwert	DM	2452	1222	2493	1244	2003	851
Ginikoeffizient		0,32	0,28	0,32	0,28	0,28	0,33

Verteilung des Gesamteinkommens über die Quintile der Haushalte

1. Quintil	%	7	9	7	9	9	8
2. Quintil	%	13	14	13	14	14	12
3. Quintil	%	17	18	18	18	18	16
4. Quintil	%	24	23	24	22	23	23
5. Quintil	%	39	37	39	37	37	41

1 Haushaltsnettoeinkommen.

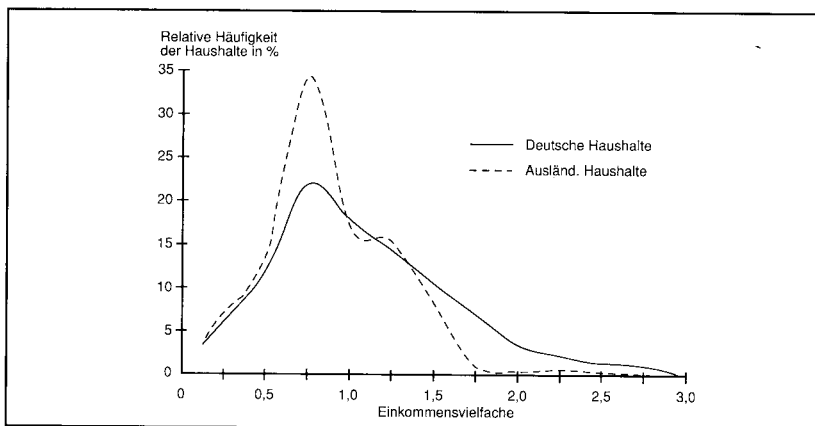
2 Bedarfsgewichtetes Haushaltsnettoeinkommen.

Datenbasis: Das Sozio-ökonomische Panel, Welle 1, 1984.

Die Abb. 1 und 2 veranschaulichen die Unterschiede in der Einkommensverteilung zwischen deutschen und ausländischen Haushalten. Hier sind die Haushalte und Personen nach Klassen gruppiert, die als Vielfache des durchschnittlichen Nettoeinkommens bzw. des bedarfsgewichteten Haushaltsnettoeinkommens gebildet sind. Abb. 1 zeigt deutlich, daß ausländische Haushalte weit häufiger ein Einkommen haben, das unter dem Gesamtdurchschnittseinkommen (Wert 1 auf der Abszisse) liegt als deutsche Haushalte; umgekehrt sind sie in den höheren Einkommensbereichen (Einkommen über dem 1,5fachen des Gesamtdurchschnittseinkommens) sehr selten vertreten. In Abb. 2 wird wiederum die Personenzahl in den Haushalten berücksichtigt. Unter dem 0,5fachen des bedarfsgewichteten Haushaltsnettoeinkommens liegen nur etwa 10 % der Personen in deutschen Haushalten, aber fast 40 % der Personen in ausländischen Haushalten. Wie bereits erwähnt, liegt dies an der Konzentration der ausländischen Vierpersonen- und größeren Haushalte im unteren Einkommensbereich.

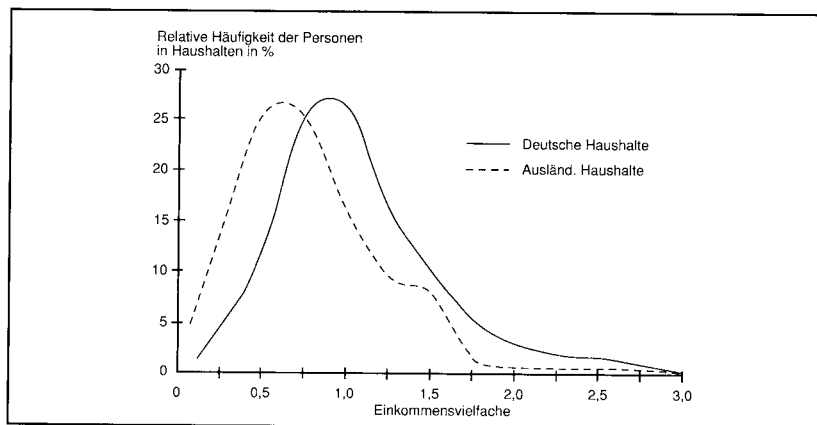
Betrachtet man Verteilungen des Haushaltsnettoeinkommens nach dem Alter des Haushaltsvorstands, wird aus Tab. 2 (oberer Teil) ersichtlich, daß vor allem Haushalte mit einem Haushaltsvorstand über 60 Jahren ein unterdurchschnittliches Einkommen haben; sie weisen eine linkssteile Verteilung auf. Diese linkssteile Verteilung findet sich auch bei Haushalten, deren Haushaltsvorstand jünger als 45 ist. Im Gegensatz hierzu sind die

**Abb. 1: Die Verteilung der Haushalte nach Nationalität des Haushaltsvorstands auf Vielfache des Haushaltsnettoeinkommens 1984**



Datenbasis: Das Sozio-ökonomische Panel, Welle 1, 1984.

**Abb. 2: Die Verteilung der Personen nach Nationalität des Haushaltsvorstands auf Vielfache des durchschnittlichen Haushaltsnettoeinkommens 1984**



Datenbasis: Das Sozio-ökonomische Panel, Welle 1, 1984.

Einkommen bei den Haushalten mit einem Haushaltsvorstand von 45 bis 60 Jahren rechtssteil verteilt, d.h. ihr Einkommen liegt häufiger über als unter dem Durchschnittseinkommen aller Haushalte. Hieraus könnte nun leicht geschlossen werden, daß die Einkommensabsicherung der älteren Personen in der Bundesrepublik Deutschland ungenügend ist. Dieser Eindruck relativiert sich aber, wenn von der Betrachtung der Haushaltsnettoeinkommen auf eine Betrachtung der bedarfsgewichteten Haushaltsnettoeinkommen übergegangen wird (unterer Teil von *Tab. 2*). Die im Durchschnitt weit geringere Personenzahl in Haushalten mit älteren Haushaltsvorständen bedeutet ja auch einen niedrigeren durchschnittlichen Einkommensbedarf. Die Anteile der unter dem durchschnittlichen bedarfsgewichteten Haushaltseinkommen liegenden Personen in den verschiedenen Altersklassen gleichen sich bei dieser Betrachtungsweise an.

**Tab. 2: Verteilung auf Vielfache des Haushaltsnettoeinkommens nach Alter des Haushaltsvorstands 1984**

HNEK oder BHEK von . . . bis unter . . . des Durchschnitts	bis	0,50	1,00	1,50	2,00	Insgesamt
	0,50	1,00	1,50	2,00	u. m.	
in %						
<b>Haushaltsnettoeinkommen (HNEK)</b>						
Haushaltsvorstand unter 45 Jahre	5	15	11	5	2	38
Haushaltsvorstand 45–60 Jahre	2	9	10	5	3	29
Haushaltsvorstand über 60 Jahre	10	16	4	1	1	33
<b>Bedarfsgewichtetes Haushaltsnettoeinkommen (BHEK)</b>						
Haushaltsvorstand unter 45 Jahre	5	22	11	3	2	43
Haushaltsvorstand 45–60 Jahre	3	17	9	3	2	34
Haushaltsvorstand über 60 Jahre	2	13	6	2	1	23

Datenbasis: Das Sozio-ökonomische Panel, Welle 1, 1984.

### 4.3 Einkommensungleichheit und Ungleichheit der Lebensqualität

Das Haushaltseinkommen stellt neben den Beträgen aus der eigenen Haushaltsproduktion und dem Angebot öffentlicher Güter die zentrale Ressource dar, um den Bedarf an Gütern und Diensten zu decken und insbesondere die materiellen Bedürfnisse der Individuen zu befriedigen. Vom Haushaltseinkommen hängt weitgehend der erreichbare Lebensstandard ab, welcher als Voraussetzung einer guten Lebensqualität betrachtet wird.

Ein unterschiedliches Einkommensniveau wirkt sich bei der Haushaltsausstattung am stärksten bei jenen Gütern aus, die noch nicht sehr verbreitet sind. Beispiele sind die Geschirrspülmaschine und – weniger prägnant – der Videorecorder. Bei Gütern wie Auto und Telefon ist der relative Abstand zwischen den Einkommensschichten geringer (vgl. Teil I, Kap. 4.7). Aber auch bei einem existenznotwendigen Gut wie der Wohnung gibt es starke Variationen mit dem Einkommensniveau. Eine Wohndichte von mehr als einem Raum je Person (ohne Küche) ist 1988 nur bei jedem fünften Haushalt im niedrigsten Einkommensbereich vorhanden, während beinahe alle Haushalte im obersten Einkommensbereich diesen Wohnstandard erreichen.

Was jedoch das Haus- und Wohneigentum betrifft, so streut es über alle Einkommensbereiche ziemlich gleichmäßig. Vererbung und Selbsthilfe beim Hausbau tragen offensichtlich dazu bei, daß so teure Güter wie Häuser und Wohnungen relativ gleichmäßig auf allen Einkommensniveaus vorhanden sind. Die eigentliche Differenzierung zwischen den Einkommensschichten wird bei der Größe und der Ausstattung der Wohnungen und Häuser festzustellen sein. Die alles in allem bessere Ausstattung der höheren Einkommensschichten drückt sich in einer höheren Zufriedenheit mit dem Lebensstandard aus: Die Werte reichen von 6,1 bis 8,2 (vgl. Tab. 3).

Nur geringe Unterschiede gibt es hingegen bei der Unzufriedenheit mit dem Umweltschutz: Sie ist in allen Einkommensschichten nahezu gleichmäßig hoch. Ein hohes Einkommen stellt kein allgemein brauchbares Mittel dar, um sich den Auswirkungen der Umweltprobleme individuell zu entziehen.

Auch außerhalb käuflicher Marktprodukte kann ein hohes Einkommen von Vorteil sein und mehr Lebenschancen eröffnen. Dabei können zusätzliche Faktoren, die mit dem Einkommen verbunden sind, z.B. unterschiedliche Bildung, verstärkend wirken. So lassen sich große Unterschiede bei der Mitgliedschaft in Vereinen und im Vorhandensein von Freunden zwischen den Einkommensniveaus feststellen. Ein Zusammenhang zwischen dem Einkommensniveau und den Indikatoren subjektiven Wohlbefindens ist in vielen Fällen gegeben. Insbesondere zwischen dem obersten und dem untersten Einkommensquintil gibt es markante Unterschiede bei der Lebenszufriedenheit und vor allem bei den Ängsten und Sorgen. Ein hohes Haushaltseinkommen führt nicht unbedingt zu einem hohen positiven Wohlbefinden, es reduziert aber Ängste und Sorgen nachdrücklich.

Tab. 3: Objektive und subjektive Wohlfahrtsmaße nach dem Einkommensniveau der Haushalte 1988

		Einkommensniveau (Quintile)					Insgesamt <sup>1</sup>
		1 unten	2	3	4	5 oben	
Weniger als 1 Raum je Person	%	21	8	9	2	1	8
Wohnungs-Hauseigentum	%	42	48	50	48	48	47
Zufriedenheit mit Lebensstandard <sup>2</sup>	Ø	6,1	7,2	7,4	7,7	8,2	7,3
Zufriedenheit mit Umweltschutz <sup>2</sup>	Ø	4,6	4,4	4,5	4,6	4,1	4,4
Kein Mitglied in einem Verein	%	45	36	41	34	40	40
Keine engen Freunde	%	20	20	22	19	14	19
Einsam	%	14	15	16	13	19	14
Ängste und Sorgen	%	25	23	23	20	15	21
Zufriedenheit mit dem Leben <sup>2</sup>	Ø	7,5	7,9	7,9	7,9	8,1	7,9

1 Alle Befragte, die Einkommensangaben gemacht haben. Das Einkommen ist ein Gegenstand, zu dem die Bundesbürger nur sehr zurückhaltend Auskunft geben. 27 % der Befragten des Wohlfahrtssurveys 1988 haben keine Einkommensangaben gemacht. Das Risiko einer unvollkommenen Repräsentativität der Daten ist im Einkommensbereich besonders hoch.

2 Zufriedenheitsskala von 0 bis 10.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988.

## 4.4 Die Einkommenszufriedenheit nach Einkommensniveau

Die Zufriedenheit mit dem Haushaltseinkommen stellt eine direkte Bewertung des Haushaltseinkommens dar. Aufgrund unterschiedlicher Bewertungsmaßstäbe, unterschiedlicher Bezugsgruppen und anderer vermittelnder Faktoren ist theoretisch nicht zu erwarten, daß es einen sehr engen Zusammenhang zwischen dem Einkommensniveau und der Einkommenszufriedenheit gibt. Wie Tab. 4 zeigt, ist die Richtung des statistischen Zusammenhangs aber eindeutig: Der Anteil der Unzufriedenen steigt mit sinkendem Haushaltseinkommen, der Anteil der sehr Zufriedenen steigt mit zunehmendem Haushaltseinkommen. Eine Mehrheit der Bevölkerung tendiert zu einer eher mittleren Zufriedenheit. Widersprüchliche Einkommenspositionen sind ebenfalls zu beobachten: Der Anteil „dissonanter“ Befragter, die sich im obersten Einkommensquintil als unzufrieden einstufen, liegt bei 3 %, der Anteil „resignierter“ Befragter im untersten Einkommensquintil, die ihr Haushaltseinkommen als sehr gut einstufen, liegt bei 6 %. Beides sind Randerscheinungen.

Tab. 4: Zufriedenheit mit dem Haushaltsnettoeinkommen nach dem Einkommensniveau 1988

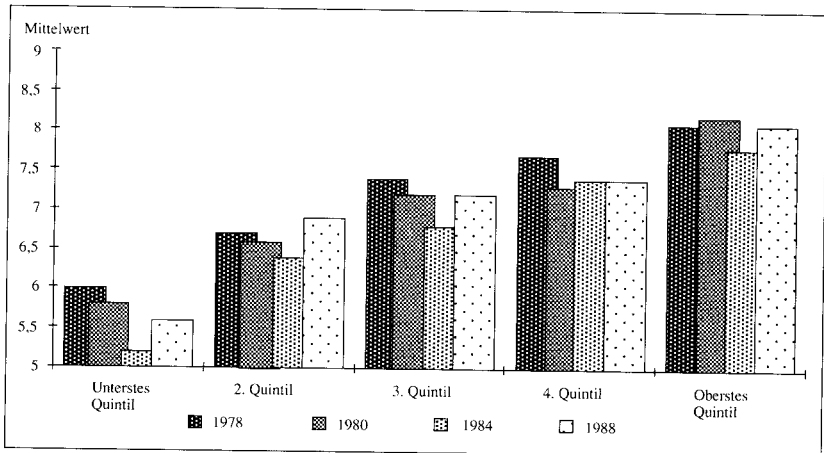
Zufriedenheit mit dem Haushalts- nettoeinkommen <sup>1</sup>	Einkommensniveau (Quintile)					Insge- samt
	1 unten	2	3	4	5 oben	
	in %					
Sehr hoch (10)	6	10	13	15	27	14
Mittel (5–9)	66	74	77	77	70	74
Sehr niedrig (0–4)	28	12	10	8	3	12

<sup>1</sup> Zufriedenheitsskala von 0 bis 10.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988.

Aus den Durchschnittszahlen für die Einkommenszufriedenheit nach Quintilen geht die Stärke der Zufriedenheitsunterschiede zwischen den Einkommensniveaus hervor. 1988 hat die unterste Einkommensschicht eine Einkommenszufriedenheit von 5,6 auf der zehnstufigen Skala, die oberste Einkommensschicht von 8,1 (Abb. 3). Die Einkommenszufriedenheit schwankt im Zeitverlauf; sie liegt 1984 auf allen Einkommensniveaus

Abb. 3: Einkommenszufriedenheit nach Quintilen des bedarfsgewichteten Haushaltseinkommens



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1980, 1984, 1988.

niedriger als 1978. Im Vergleich von 1984 mit 1980 und 1978 hat vor allem die unterste Einkommensschicht einen Zufriedenheitsverlust erfahren. Insbesondere dies hat dazu beigetragen, daß die Einkommenszufriedenheit insgesamt geringer geworden ist. Auch bei der höchsten Einkommensschicht ist die Einkommenszufriedenheit von 1980 nach 1984 zurückgegangen. 1988 liegt bei fast allen Einkommensniveaus wieder eine höhere Einkommenszufriedenheit als 1984 vor. Die Zufriedenheit von 1978 wird insbesondere im unteren Einkommensniveau nicht erreicht. Die Stagnation der Einkommen zu Beginn der achtziger Jahre äußert sich also in einem Rückgang der Einkommenszufriedenheit, der nur teilweise von 1984 bis 1988 wieder ausgeglichen wird.

## 4.5 Die Wahrnehmung der eigenen Einkommensposition

Soziale Vergleiche sind wichtige Bestimmungsfaktoren der Einkommenszufriedenheit. Vor allem die Wahrnehmung des eigenen Haushaltseinkommens im Vergleich zum Haushaltseinkommen eines durchschnittlichen Bundesbürgers ist ein starker Einflußfaktor. Je tiefer das eigene Haushaltseinkommen unter dem Haushaltseinkommen eines durchschnittlichen Bundesbürgers eingestuft wird, desto höher ist die Einkommenszufriedenheit. Umgekehrt steigt die Einkommenszufriedenheit, je höher das eigene Haushaltseinkommen über dem eines durchschnittlichen Bundesbürgers eingestuft wird. Verglichen mit den Zufriedenheitsunterschieden zwischen hohen und niedrigen Einkom-

Tab. 5: Einstufung des eigenen Haushaltsnettoeinkommens im Vergleich zum Haushaltseinkommen eines durchschnittlichen Bundesbürgers 1988

Eigenes Einkommen im Vergleich zum Bundesbürger <sup>1</sup>	Einkommensniveau (Quintile)					Insgesamt
	1 unten	2	3	4	5 oben	
	in %					
Weit höher	3	6	12	15	32	14
Etwas höher	16	30	36	42	42	33
Gleich	23	25	21	18	15	20
Etwas niedriger	27	28	24	19	9	21
Weit niedriger	31	11	6	5	2	11

<sup>1</sup> Weit höher: drei und mehr Einheiten höher auf zehnstufiger Leiter; etwas höher: eine und zwei Einheiten höher; gleich: identische Einstufung; etwas niedriger: eine oder zwei Einheiten niedriger; weit niedriger: drei und mehr Einheiten niedriger.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988.

mensschichten, sind die Zufriedenheitsunterschiede zwischen verschiedenen wahrgenommenen Einkommensdispositionen weit stärker. Über die Haushaltseinkommen anderer Haushalte bestehen bei den Bundesbürgern normalerweise nur Vermutungen und Annahmen. Tab. 5 zeigt, wie die Befragten ihr Haushaltseinkommen im Vergleich zum Haushaltseinkommen eines durchschnittlichen Bundesbürgers einordnen.

Zwei Drittel der Bundesbürger stufen 1988 ihr eigenes Haushaltseinkommen ebenso hoch wie und höher als das Haushaltseinkommen eines durchschnittlichen Bundesbürgers ein. Dies muß keine Übertreibung der eigenen Einkommensposition darstellen, weil auch statistisch gesehen nur 30 % der Haushalte ein Einkommen unterhalb des häufigsten Wertes der Haushaltseinkommen haben. Der häufigste Wert liegt bei einer Einkommensverteilung immer viel tiefer als der arithmetische Mittelwert. Daß die Wahrnehmung der eigenen Einkommensposition der Tendenz nach realistisch ist, zeigt sich vor allem im untersten und obersten Einkommensquintil: Unten stufen sich 58 % der Individuen unterhalb des durchschnittlichen Bundesbürgers ein, oben sind es 74 %, die sich oberhalb einstufen. Daneben ist freilich sowohl das Phänomen einer Überhöhung der eigenen Einkommensposition wie auch das Problem ihrer Unterschätzung zu beobachten.

Die Wahrnehmung der relativen Einkommensposition ist einer der wichtigsten Einflußfaktoren der Einkommenszufriedenheit. Daneben sind weitere Faktoren wirksam, wie überproportionale Einkommensverbesserungen bzw. -verschlechterungen oder Änderungen der Erwartungsspanne, die zwischen dem Einkommen, das man für die Zukunft erwartet, und dem Einkommen, über das man gegenwärtig verfügt, besteht. Es wirkt also ein Komplex von Einflußfaktoren zusammen, so daß sich kein eindeutiges Ergebnis für die mittelfristige Entwicklung der Einkommenszufriedenheit vorhersagen läßt. Keinesfalls ist es so, daß das Ausbleiben hoher Wachstumsraten unmittelbar in Unzufriedenheit mit der eigenen Einkommenssituation umschlägt.

*(Richard Hauser/Wolfgang Glatzer)*

# 5 Gesundheit

Gesundheit nimmt im Leben fast aller Menschen einen hohen Stellenwert ein. Gut vier Fünftel der Bundesbürger erachten sie als „sehr wichtig“ für das eigene Wohlbefinden, „wichtig“ ist sie für weitere 19 %, und nur für 1 % aller Befragten ist sie „weniger wichtig“. Sie steht somit an erster Stelle bei der Bewertung der verschiedenen Lebensbereiche (vgl. Teil II, Kap. 1).

Der Gesundheitszustand einer Bevölkerung ist sehr vielschichtig und läßt sich nur schwer allgemein beschreiben. Aussagen über die Gesundheit werden oft indirekt auf der Basis „objektiver“ Indikatoren getroffen. Beispiele für solche Indikatoren sind die durchschnittliche Lebenserwartung, die Häufigkeit einzelner Todesursachen, die Anzahl von Krankheitstagen bei Arbeitnehmern oder die Häufigkeit und Dauer von Krankenhausaufenthalten.

Die Vielschichtigkeit des Gesundheitsbegriffes, wie er in der Definition der Weltgesundheitsorganisation (WHO) dargestellt wird, kann damit allerdings nicht vollständig erfaßt werden. Dort heißt es: „Gesundheit ist ein Zustand vollständigen physischen, psychischen und sozialen Wohlbefindens und nicht nur die Abwesenheit von Krankheit und Gebrechen.“ In Anlehnung an diese Definition besteht eine weitere Möglichkeit zur Beschreibung des Gesundheitszustands darin, den gesundheitlichen Aspekt des allgemeinen Wohlbefindens bzw. der Beeinträchtigung der Lebensqualität zu erfassen. Dies kann unter Verwendung „subjektiver“ Gesundheitsindikatoren wie der Selbsteinschätzung des eigenen Gesundheitszustandes durch die Befragten erfolgen. Viele individuell unterschiedliche Situationen werden somit in die Betrachtung eingeschlossen, was eine wichtige Ergänzung zur Beschreibung des Gesundheitszustandes anhand „objektiver“ Indikatoren bedeutet.

## 5.1 Gesundheitliche Beeinträchtigung

Eine starke gesundheitliche Beeinträchtigung bedeutet, die Haupttätigkeiten des täglichen Lebens nur noch eingeschränkt oder gar nicht mehr wahrnehmen zu können. 1988 haben 13 % der Befragten eine andauernde Krankheit oder Behinderung, die sie gezwungen hat, ihr Leben ganz umzustellen. Dabei lassen sich keine geschlechtsspezifischen Unterschiede feststellen: Frauen sind in dem gleichen Ausmaß betroffen wie Männer. Der Zusammenhang zwischen Lebensalter und Gesundheitszustand ist bekannt und zeigt sich auch in dieser Verteilung: Während lediglich 5 % der 18- bis 39jährigen eine andauernde Krankheit oder Behinderung haben, sind es bei den 60jährigen und älteren 25 %. Die Vermutung, daß das Risiko einer andauernden Krankheit oder Behinderung in verschiedenen Berufsgruppen ungleich hoch ist, kann bestätigt werden: Ehemalige un- und angelernte Arbeiter sind die am häufigsten Betroffenen.

Wegen gesundheitlicher Beschwerden waren 59% der erwachsenen Bundesbürger beim Arzt, darunter 42 % mehrmals. Frauen nehmen generell ärztliche Leistungen eher in Anspruch als Männer (vgl. Tab. 1), und bei ihnen sind auch die altersspezifischen Unterschiede deutlicher ausgeprägt.

Tab. 1: Objektive Indikatoren gesundheitlicher Beeinträchtigung 1988

	Befragte insgesamt	18–39 Jahre	Männer 40–59 Jahre	60 Jahre und älter	18–39 Jahre	Frauen 40–59 Jahre	60 Jahre und älter
	in %						
Andauernde Krankheit oder Behinderung	13	4	14	28	7	13	23
Regelmäßige Medika- menteneinnahme	34	9	26	64	18	37	71
Arztbesuch wegen gesundheitlicher Beschwerden							
nein	41	53	49	30	48	38	21
einmal	16	18	19	15	18	18	9
mehrmals	42	28	32	55	34	44	69

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988.

Tab. 2: Arztbesuch und Einnahme von Medikamenten 1988

Von den Befragten, die regelmäßig Medikamente ein- nehmen, waren	Befragte insgesamt	Männer			Frauen		
		18–39 Jahre	40–59 Jahre	60 Jahre und älter	18–39 Jahre	40–59 Jahre	60 Jahre und älter
beim Arzt							
in %							
keinmal	11	(..)	16	14	13	13	7
einmal	12	(..)	11	13	20	13	9
mehrmals	77	(..)	73	73	68	74	83

(..) = Wegen zu geringer Fallzahl keine gesicherte Aussage möglich.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988.

34 % stufen ihre gesundheitlichen Beschwerden als so behandlungsbedürftig ein, daß sie regelmäßig Medikamente einnehmen (vgl. Tab. 1). Es handelt sich dabei ausschließlich um sogenannte richtige Arzneimittel, nicht etwa um Vitamintabletten oder Stärkungsmittel. Auch hier erhalten wir wieder alters- und geschlechtstypische Unterschiede, die denen des Arztbesuchs entsprechen. Inwieweit es sich bei der Arzneimittelaufnahme um Selbstmedikation oder Verordnungen handelt, läßt sich näherungsweise über die Kombination der Angaben zum Arztbesuch feststellen (vgl. Tab. 2). Die überwiegende Mehrheit der Personen, die regelmäßig Medikamente einnehmen, tut dies in Verbindung mit Besuchen beim Arzt.

## 5.2 Gesundheit aus subjektiver Sicht

Neben Fakten wie Arztbesuch und Arzneimittelverbrauch geben auch die persönlichen Einschätzungen des eigenen Gesundheitszustands Aufschlüsse über die Verteilung von Gesundheit und Krankheit in der Bevölkerung (vgl. Tab. 3).

78 % der Befragten sind mit ihrer Gesundheit zufrieden, 13 % unzufrieden, die übrigen geben ein ambivalentes Urteil ab. Dieses an sich positive Ergebnis wird beim Vergleich

Tab. 3: Subjektive Gesundheitsindikatoren 1988

	Befragte insgesamt		Männer		Frauen		
	18–39 Jahre	40–59 Jahre	60 Jahre und älter	18–39 Jahre	40–59 Jahre	60 Jahre und älter	
	in %						
Es machen sich große Sorgen um ihre Gesundheit	23	13	22	31	13	22	42
Eher unzufrieden mit ihrer Gesundheit sind <sup>1</sup>	13	5	11	19	6	13	28
Eher zufrieden mit ihrer Gesundheit sind <sup>1</sup>	78	91	80	66	90	77	55

<sup>1</sup> Zufriedenheitsskala von 0 bis 10: „eher Unzufriedene“ = 0–4; „eher Zufriedene“ = 6–10.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988.

mit den Zufriedenheiten in anderen Bereichen der Privatsphäre etwas relativiert. Lediglich die Zufriedenheit mit dem Haushaltsnettoeinkommen und der Ausbildung sind niedriger (vgl. Teil II, Kap. 3). Bezüglich der Gesundheitszufriedenheit zeigen sich deutliche Alters- und Geschlechtsunterschiede. Der größte Anteil Unzufriedener ist in der Altersgruppe der Frauen ab 60 Jahren zu finden. Die belastete Situation dieses Personenkreises wird noch deutlicher, wenn man betrachtet, wie viele sich große Sorgen um ihre Gesundheit machen: Mit 42 % liegt der Anteil deutlich über dem anderer gesellschaftlicher Gruppen.

### 5.3 Gesundheit und Gesundheitszufriedenheit

Der Gesundheitszustand und seine Bewertung sind natürlich eng miteinander verknüpft (vgl. Tab. 4). Gesundheitliche Schwierigkeiten äußern sich auf der subjektiven Ebene in einer relativ niedrigen Gesundheitszufriedenheit und in großen Sorgen, insbesondere dann, wenn es sich nicht nur um eine vorübergehende Erkrankung, sondern um eine andauernde Krankheit oder Behinderung handelt.

Tab. 4: Subjektive und objektive Gesundheitsindikatoren 1988

	Insgesamt	mit einer andauernden Krankheit oder Behinderung	Befragte ohne eine andauernde Krankheit oder Behinderung	die wegen gesund- heitlicher Beschwer- den mehrmals den Arzt aufgesucht ha- ben und regelmäßig Medikamente ein- nehmen	die keinen Arzt auf- gesucht haben und keine Medikamente einnehmen
	in %				
Es machen sich große Sorgen um ihre Gesundheit	23	58	17	51	8
Eher unzufrieden mit ihrer Gesundheit sind <sup>1</sup>	13	46	8	34	2
Eher zufrieden mit ihrer Gesundheit sind <sup>1</sup>	78	32	85	48	95

<sup>1</sup> Zufriedenheitsskala von 0 bis 10: „eher Unzufriedene“ = 0–4; „eher Zufriedene“ = 6–10.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988.

## 5.4 Sportliche Betätigung und Gesundheit

Neben anderem gesundheitsschädlichen Verhalten wie Rauchen, Alkoholgenuß und ungesunden Eßgewohnheiten ist Bewegungsmangel eine wichtige Ursache für viele Zivilisationskrankheiten in den Industrieländern. Eine Abkehr von diesen Verhaltensweisen ließe eine nachhaltige Verbesserung des Gesundheitszustandes der Bevölkerung erwarten. Bewegungsmangel, der aus sitzender oder einseitiger Bewegung in Beruf und Hausarbeit resultiert, kann in erster Linie durch aktive Bewegung in der Freizeit ausgeglichen werden. So weisen Befragte, die häufiger aktiv Sport treiben oder auch nur spazierengehen, seltener gesundheitliche Beeinträchtigungen auf als die körperlich weniger Aktiven (vgl. Tab. 5).

Obwohl der Gesundheitszustand sowie aktive Bewegung jeweils für sich genommen natürlich stark altersabhängig sind, findet sich der positive Zusammenhang zwischen körperlicher Betätigung und Gesundheitszustand in allen Altersgruppen. Bei den 18- bis 39jährigen sind von denen, die oft spazierengehen, 7 % dauerhaft krank oder behindert im Vergleich zu 17 % bei jenen, die nie spazierengehen. Bei den 60jährigen und älteren betragen die entsprechenden Anteile 23 % bzw. 51 %.

Tab. 5: Objektiver Gesundheitszustand und Häufigkeit von aktivem Sport oder Spazierengehen 1988

	Insgesamt	mit einer andauernden Krankheit oder Behinderung	Befragte ohne eine andauernde Krankheit oder Behinderung	die wegen gesundheitlicher Beschwerden mehrmals den Arzt aufgesucht haben und regelmäßig Medikamente einnehmen	die keinen Arzt aufgesucht haben und keine Medikamente einnehmen
	in %				
Aktiv Sport treiben					
oft/manchmal	33	21	35	22	38
selten	19	12	20	11	22
nie	48	67	45	67	40
Spazierengehen					
oft/manchmal	77	69	78	77	77
selten	18	20	18	16	19
nie	5	11	4	7	4

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988.

## 5.5 Gesundheit und allgemeines Wohlbefinden

Gesundheit ist eine wesentliche Voraussetzung für eine Gestaltung des täglichen Lebensablaufs nach eigenen Vorstellungen und Wünschen. Fehlende oder eingeschränkte Gesundheit engt den Bewegungsspielraum erheblich ein. Von daher wird verständlich, daß gesundheitliche Beeinträchtigungen sehr häufig auch mit Beeinträchtigungen des allgemeinen Wohlbefindens einhergehen. So sind Personen, die unter einer andauernden Krankheit oder Behinderung leiden, häufiger mit ihrem Leben unzufriedener als Personen ohne eine solche gesundheitliche Beeinträchtigung.

Tab. 6: Gesundheitliche Beeinträchtigung und allgemeines Wohlbefinden 1988

	Insgesamt	mit einer andauernden Krankheit oder Behinderung	Befragte ohne eine andauernde Krankheit oder Behinderung	die wegen gesundheitlicher Beschwerden mehrmals den Arzt aufgesucht haben und regelmäßig Medikamente einnehmen	die keinen Arzt aufgesucht haben und keine Medikamente einnehmen
	in %				
Mit ihrem Leben eher unzufrieden sind <sup>1</sup>	3	9	3	6	2
Gewöhnlich unglücklich oder niedergeschlagen fühlen sich	10	29	8	20	3
Ihren Problemen ausgeliefert fühlen sich	16	34	13	28	10
Immer wieder Ängste und Sorgen haben	19	43	16	35	11

1 Zufriedenheitsskala von 0 bis 10: „eher Unzufriedene“ = 0–4; „eher Zufriedene“ = 6–10.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988.

Zum Teil noch gravierender fallen die Unterschiede bei anderen Dimensionen des allgemeinen Wohlbefindens aus: Personen mit einem offensichtlich schlechten Gesundheitszustand fühlen sich überdurchschnittlich häufig niedergeschlagen und unglücklich, ihren Problemen ausgeliefert, und sie haben immer wieder Ängste und Sorgen.

(Stefan Weick/Thomas Riede)

## 6 Bildung

### 6.1 Bildungschancen und Stellenwert der Bildung

In der Schule und in der Berufsausbildung fallen bereits wesentliche Entscheidungen darüber, was jemand im späteren Berufsleben erreichen kann. Die Verringerung der Chancenungleichheiten war das erklärte Ziel der Bildungsreform in den sechziger Jahren. Mit dem Ausbau des Bildungssystems sollte die soziale Herkunft als Bedingung dafür, was einer werden kann, an Bedeutung verlieren. Nicht, aus welcher Familie jemand kommt, sondern welche schulische und berufliche Ausbildung man absolviert hat, sollte zum Kriterium des beruflichen Erfolges werden. Niemand sollte vorab von Bildungsangeboten und -chancen bewußt ausgeschlossen werden. Trotz kritischer Einwände gegen einige Folgen der Bildungsexpansion ist ein Erfolg unbestreitbar: Immer mehr Personen haben eine bessere Ausbildung absolviert; die Chancen, an einer beruflichen Ausbildung teilzuhaben, sind stark gestiegen.

Dies ist jedoch nur als ein Anfangserfolg zu betrachten, denn lediglich die jüngeren Altersgruppen hatten und haben die Möglichkeit, davon zu profitieren. Für die gesamte Bevölkerung besteht immer noch ein enger Zusammenhang zwischen der Bildung der Eltern und ihrer Kinder. Die „Vererbung“ von Schulabschlüssen von der einen Generation auf die nächste ist weiterhin von Bedeutung (vgl. Teil I, Kap. 2.9).

### 6.2 Verteilung von Bildungsabschlüssen

Ein Blick auf den Zusammenhang zwischen sozialem Status und Bildungsniveau verdeutlicht die Wichtigkeit von Bildung für das Erreichen höherer Positionen. Je höher der soziale Status, um so höher ist das dafür erforderliche Ausbildungsniveau. Während für Arbeiterpositionen überwiegend der Besuch der Hauptschule und eine gewerbliche Lehre notwendig sind, ist bereits für einfache und mittlere Angestelltenpositionen mehr als der Hauptschulabschluß erforderlich. Die soziale Zuordnung erfolgt sicherlich nicht ausschließlich über die erworbenen Qualifikationen in der Schule und der beruflichen Erstausbildung. Dennoch gilt, daß Bildung immer mehr zu einer notwendigen Voraussetzung für eine gute Position wird – gleichwohl reicht die Ausbildung allein dafür nicht mehr aus (vgl. Tab. 1).

### 6.3 Der Ertrag von Bildung

Der individuelle Nutzen einer Ausbildung liegt vor allem in der Verwertbarkeit auf dem Arbeitsmarkt. Eine fehlende oder ungenügende Ausbildung kann deshalb zur entscheidenden Barriere werden, im Berufsleben erfolgreich zu sein: beispielsweise indem die Arbeitsmarktchancen generell beeinträchtigt werden, der Zugang zu höheren beruflichen Positionen auf Dauer ausgeschlossen und somit sowohl intergenerationaler als auch intragenerationaler Aufstieg behindert wird (vgl. Tab. 2).

Tab. 1: Bildungsabschlüsse in einzelnen Statusgruppen 1988

	Erwerbstätige										
	Selbst- ständige	Beamte	Angestellte		Arbeiter		Rentner		Hausfrauen		Arbeits- lose
			quali- fiziert	einfach/ mittel	quali- fiziert	un-, an- gelernt	Ar- beiter	Son- stige	bis 59 Jahre	60 Jahre und älter	
in %											
Volks-, Hauptschul- abschluß											
ohne Lehre	3	1	2	5	2	55	44	19	24	53	24
mit gewerbl. Lehre	10	7	5	12	55	20	39	7	12	7	15
mit kaufm. Lehre	11	6	15	22	11	14	5	22	28	15	24
Berufsfachschulabschluß, Praktikum	6	4	10	10	6	5	3	12	9	7	10
Mittlere Reife											
ohne Lehre	0	0	0	2	2	1	0	3	3	7	0
mit gewerbl. Lehre	3	4	3	2	11	2	5	1	1	0	4
mit kaufm. Lehre	11	9	15	27	5	1	0	15	13	4	6
Meister-, Technikerschule	20	3	17	7	7	0	3	6	2	2	1
Fachhochschulreife, Abitur											
ohne Ausbildung	2	1	0	0	0	0	0	0	1	3	0
mit Lehre	3	1	4	2	2	1	0	1	2	0	6
Fachhoch-, Hoch- schulabschluß	32	65	29	10	0	1	0	13	6	2	9

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988.

Die subjektiven Arbeitsmarktchancen (vgl. auch Teil II, Kap. 7), d.h. bei Verlust des Arbeitsplatzes leicht wieder eine gleichwertige Stelle zu finden, werden in hohem Maße durch die Situation auf dem Arbeitsmarkt determiniert. Diese Chancen waren 1980 noch relativ hoch und variierten kaum bei den verschiedenen Bildungsgruppen. Erst die Arbeitsmarktprobleme Mitte der achtziger Jahre wirkten sich auf die individuellen Einschätzungen der eigenen Arbeitsmarktchancen deutlich aus. Im Zeitverlauf von 1980 bis 1984 scheint sich dabei vor allem die Situation für Arbeitnehmer, die keine oder eine kaufmännische Ausbildung haben, verschlechtert zu haben. Im Jahr 1988 hat sich diese Situation wieder etwas entschärft, ohne daß allerdings das Niveau von 1980 erreicht wird.

Tab.2: Subjektive Schichtzugehörigkeit, subjektive Arbeitsmarktchancen und Einschätzung der Bildung

	Volks-, ohne Lehre	Hauptschule mit gewerbl. Lehre	mit kaufm. Lehre	Berufs- fach- schul- abschluß	Mittlere Reife ohne Lehre	mit gewerbl. Lehre	mit kaufm. Lehre	Meister-, Techniker- schule	Fachhoch-, Hochschul- abschluß
	in %								
Schichtzugehörigkeit									
Arbeiterschicht	55	49	25	17	12	20	4	9	1
Mittelschicht	36	44	65	68	59	74	73	69	50
Subjektive Arbeitsmarktchancen <sup>1</sup>									
Stelle finden wäre leicht									
1980	34	45	32	41	(..)	(..)	46	44	32
1984	10	25	20	35	(..)	(..)	21	25	24
1988	20	28	33	31	28	18	40	33	27
Einschätzung der Bildung									
„Würde heute bei Ausbildung etwas anderes machen“									
1980	61	56	64	57	64	70	54	63	39
1988	65	55	51	61	31	56	48	49	38
Möglichkeiten der Verbesserung durch Weiterbildung									
gute	12	25	26	40	55	46	46	33	60
geringe	13	29	29	46	16	24	28	41	26
keine	47	28	27	20	24	23	10	18	6

<sup>1</sup> Nur Erwerbstätige.

(..) Wegen zu geringer Fallzahlen nicht ausgewiesen.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1980, 1984, 1988.

Die wahrgenommene Zugehörigkeit zur Arbeiterschicht wird, auch vermittelt über die Berufstätigkeit, im wesentlichen bereits durch das Ausbildungsniveau bestimmt. Personen, die höchstens den Hauptschulabschluß und anschließend keine oder eine gewerbliche Lehre absolviert haben, ordnen sich mehrheitlich der Arbeiterschicht zu, während bereits eine kaufmännische Ausbildung die Zugehörigkeit zur Mittelschicht bestimmt.

Im Verlauf der Schul- und Berufsausbildung werden zugleich immer Statusansprüche erworben. Wer viel in seine Ausbildung investiert, erwartet im Arbeitsleben eine entsprechende Belohnung. Der überragende Stellenwert der Bildung zeigt sich deshalb auch darin, daß die meisten Personen bezüglich ihrer Bildung aus heutiger Sicht „etwas anderes“ machen würden. Dies deutet darauf hin, daß die Phase der Ausbildung eigentlich selten als abgeschlossen bezeichnet werden kann. „Lebenslanges Lernen“ (vgl. Teil I, Kap. 2.7) wird immer notwendiger, bedenklich ist aber, daß gerade Personen mit einem niedrigen Bildungsniveau im Hinblick auf Weiterbildung kaum Möglichkeiten sehen, sich zu verbessern. Vor allem bei Personen, die angeben, sie würden aus heutiger Sicht etwas anderes machen, kommt es auf solche Möglichkeiten der Weiterbildung an – auch hier wird die privilegierte Lage der besser Gebildeten deutlich. Während insgesamt immerhin jeder dritte der Gruppe, die etwas anderes machen würde, gute Möglichkeiten der Verbesserung in Bezug auf Weiterbildung sieht, liegt der entsprechende Anteil bei den unteren Gruppen zwischen 11 % und 30 % und steigt dann für die oberen Bildungsgruppen auf nahezu 60 % an.

## 6.4 Die Zufriedenheit mit der Ausbildung

Die Ausbildung gehört zu den wenigen Lebensbereichen, in denen von der Bevölkerung auch deutliche Unzufriedenheit geäußert wird. Die Bewertung des erreichten Bildungsniveaus belegt im Vergleich mit anderen Zufriedenheitsdimensionen einen der unteren Rangplätze. Zwischen 1978, 1984 und 1988 finden wir, bedingt durch eine partielle Erhöhung des Bildungsniveaus der Bevölkerung, folgerichtig eine deutliche Verbesserung der Ausbildungszufriedenheit – im Bevölkerungsdurchschnitt steigt die Zufriedenheit von 6,6 über 6,9 auf 7,2 der verwendeten Skala von 0 bis 10 bzw. von 6,7 auf 7,1, wenn die Schüler und Studenten unberücksichtigt bleiben. Die Grundstruktur der Bildungszufriedenheit ändert sich dagegen kaum:

- Je besser die allgemeine und berufliche Ausbildung ist, um so höher ist in aller Regel auch die Ausbildungszufriedenheit.
- Männer äußern sowohl 1978 als auch 1988 eine höhere Zufriedenheit als Frauen.
- Die Zufriedenheit mit der Ausbildung wird praktisch nicht durch das Alter der Befragten beeinflusst.

Im Detail finden sich allerdings bemerkenswerte Verschiebungen. Der deutliche Zufriedenheitsanstieg zwischen 1978 und 1984 wird z. B. durch eine höhere Zufriedenheit der weiblichen Befragten bestimmt. Frauen lagen 1978 in den meisten Bildungsgruppen deutlich hinter der jeweiligen Zufriedenheit der Männer; sechs Jahre später haben sie mit den Männern fast gleichgezogen und diese in der höchsten Bildungsgruppe sogar überholt. Dabei sind vor allem erwerbstätige Frauen mit ihrer Ausbildung zufriedener geworden, die beachtlichen Unterschiede von 1978 (7,1 bei den Männern gegenüber 6,3 bei den Frauen) gleichen sich in den späteren Jahren an. Erwerbstätige Frauen liegen 1988 mit einer durchschnittlichen Zufriedenheit von 7,2 wieder unter dem entsprechen-

den Wert von 7,5 bei den erwerbstätigen Männern; diese Verschiebung wird vor allem durch die jüngste Altersgruppe verursacht.

Der Anstieg der Ausbildungszufriedenheit ist nicht bei allen Bildungsgruppen zu finden (vgl. Tab. 3). Auffällig ist vor allem der starke Anstieg bei den unteren Bildungsgruppen, während Personen mit dem Abschluß der mittleren Reife unabhängig von ihrer beruflichen Ausbildung zu beiden Zeitpunkten im Durchschnitt die gleiche Ausbildungszufriedenheit aufweisen. Sie können dieses Niveau halten, obwohl der Anteil der Unzufriedenen zum Teil stark angewachsen ist.

Tab. 3: Zufriedenheit mit der Ausbildung nach Bildungsgruppen

	Zufriedenheit mit der Ausbildung <sup>1</sup>					
	eher unzu- frieden		hoch- zufrieden		Durch- schnittliche Zufriedenheit	
	1978	1988	1978	1988	1987	1988
	in %					
<b>Volks-, Hauptschul- abschluß</b>						
ohne Lehre	39	33	5	16	4,8	5,5
mit gewerbl. Lehre	10	10	17	22	7,1	7,3
mit kaufm. Lehre	12	9	14	22	6,8	7,4
<b>Berufsfachschulabschluß, Praktikum</b>	12	4	14	28	7,0	7,8
<b>Mittlere Reife</b>						
ohne Lehre	12	19	12	20	6,8	6,7
mit gewerbl. Lehre	3	12	16	12	7,6	7,1
mit kaufm. Lehre	7	9	16	26	7,5	7,7
<b>Meister-, Technikerschule</b>	2	4	22	33	7,9	8,0
<b>Fachhochschulreife, Abitur</b>	13	10	13	23	7,2	7,5
<b>Fachhochschul-, Hochschulabschluß</b>	4	4	38	27	8,3	8,0
<b>Schüler, Student</b>	18	10	6	18	6,5	7,6

1 Zufriedenheitsskala von 0 bis 10: „eher unzufrieden“ = 0–4; „hochzufrieden“ = 10.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1988.

Zwischen 1978 und 1988 ist vor allem eine Gruppe unzufriedener geworden: Personen, die einen (Fach-) Hochschulabschluß erworben haben. Angesichts des hohen Ausgangsniveaus dieser Gruppe ist die graduelle Verschlechterung aufgrund der ungünstigen Arbeitsmarktlage auch für diese Gruppen plausibel. Sie zählt aber trotz der rückläufigen Tendenz zu den zufriedensten Gruppen.

Eine Erklärung für den Rückgang der Ausbildungszufriedenheit in den höheren Bildungsgruppen liegt in einer relativen Entwertung von Bildungsabschlüssen. Wenn immer mehr Personen hohe Bildungsabschlüsse erwerben, dann erhöht sich zwangsläufig die Konkurrenz der besser Gebildeten um Arbeitsplätze und berufliche Positionen. Der individuelle Nutzen der Bildung sinkt, eine steigende Unzufriedenheit könnte die Folge sein.

Prinzipiell gilt diese These auch für Personen am unteren Ende der Bildungshierarchie. Sie bleiben vom Qualifikationsanstieg ausgeschlossen und haben es noch schwerer, ihre Bildung auf dem Arbeitsmarkt zu verwerten. Sie müssen nun mit mehr Personen, die bessere Abschlüsse besitzen, konkurrieren oder auf Arbeitsplätze geringerer Qualität ausweichen. Bei dieser Gruppe finden wir allerdings gerade die gegenteilige Entwicklung: Der Anteil der Unzufriedenen nimmt ab, die durchschnittliche Zufriedenheit steigt.

Zwei Entwicklungen wurden als Ursache für die steigende Zufriedenheit genannt. Erstens der Zufriedenheitsanstieg bei der weiblichen Bevölkerung und zweitens der Rückgang der Unzufriedenheit in den niedrigen Bildungsgruppen.

Tab. 4: Die Zufriedenheit mit der Ausbildung nach Altersgruppen

	Zufriedenheit mit der Ausbildung					
	Männer			Frauen		
	1978	1984	1988	1978	1984	1988
	Ø					
Insgesamt	7,2	7,3	7,4	6,1	6,6	6,9
Bei den Geburtsjahrgängen						
1967–1970	–	–	7,0	–	–	6,5
1961–1966	–	7,2	7,3	–	7,1	7,0
1955–1960	6,8	6,7	7,3	6,5	7,1	7,6
1949–1954	7,1	7,2	7,6	6,6	6,7	7,1
1943–1948	7,2	7,0	7,3	6,5	6,9	7,3
1937–1942	6,9	7,2	7,6	6,4	7,1	6,4
vor 1937	7,4	7,6	7,6	5,9	6,3	6,8

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1984, 1988.

Zu diesen beiden Entwicklungen kommt ein dritter Faktor hinzu, dessen Einfluß allerdings zwischen 1978 und 1984 sowie zwischen 1978 und 1988 zu jeweils anderen Ergebnissen führt. Anders als 1978 gab beispielsweise 1984 die jüngste Altersgruppe eine hohe Ausbildungszufriedenheit an. 1978 wiesen die 18- bis 23jährigen eine durchschnittliche Zufriedenheit von 6,8 bei den Männern und von 6,5 bei den Frauen auf. Dies war bei den Männern zugleich der niedrigste Wert, der sich bei der gleichen Altersgruppe sechs Jahre später sogar noch etwas verringerte. Völlig anders stellte sich dagegen die Situation 1984 bei den 18- bis 23jährigen dar: Die jungen Männer hatten eine durchschnittliche Zufriedenheit von 7,2; die jungen Frauen lagen mit 7,1 sogar mit an der Spitze der weiblichen Befragten (*vgl. Tab. 4*). Es scheint so, als ob die „Kinder“ der Bildungsexpansion die Anstrengungen um den Ausbau des Bildungssystems und um den Abbau bestehender Benachteiligungen, die ihnen eine vergleichsweise bessere Bildung ermöglicht haben, mit einer höheren Ausbildungszufriedenheit „honorieren“. Weitere vier Jahre später scheint sich nun allerdings der relative Vorsprung einer besseren Ausbildung nicht mehr zu lohnen: Gerade die jüngste Altersgruppe weist mit einer durchschnittlichen Ausbildungszufriedenheit von 7,0 bei den Männern und 6,5 bei den Frauen auf eine hohe Unzufriedenheit hin, die mit der Situation zehn Jahre zuvor durchaus zu vergleichen ist. Zusammen mit der angespannten Arbeitsmarktlage für die jüngere Generation und der zunehmenden Konkurrenz der besser Gebildeten um adäquate Arbeitsplätze kann man in dieser Unzufriedenheit eine der unbeabsichtigten Konsequenzen der Bildungsexpansion sehen.

*(Roland Habich)*

## 7 Arbeitsmarkt und Erwerbstätigkeit

Obwohl die Ausübung einer Erwerbstätigkeit die Lebenschancen einzelner Personen sowie die ihrer Familien und Haushalte maßgeblich bestimmt, z.B. Einkommen und sozialen Status determiniert, sind die Möglichkeiten, am Erwerbsleben teilzunehmen, keineswegs selbstverständlich und für jeden gleichermaßen gegeben. Ob Personen eine Erwerbstätigkeit ausüben, hängt sowohl von ihren individuellen Wünschen und Lebensumständen als auch von der Lage auf dem Arbeitsmarkt und den sich dort bietenden Gelegenheiten ab. Bei einer durch hohe und anhaltende Beschäftigungsdefizite gekennzeichneten Arbeitsmarktsituation treten Wohlfahrtsbeeinträchtigungen nicht nur in Form von manifester Arbeitslosigkeit auf. Auch für das Erwerbsverhalten und das subjektive Wohlbefinden von Erwerbstätigen und Nichterwerbstätigen sind infolge tatsächlicher oder in der subjektiven Wahrnehmung erhöhter Risiken und verminderter Chancen negative Auswirkungen zu vermuten.

### 7.1 Nichterwerbstätige: Erwerbspotential und -barrieren

Unter den Erwachsenen im erwerbsfähigen Alter (18 bis 65 Jahre), die keiner Erwerbstätigkeit nachgehen, stellen die Hausfrauen mit fast 60 % die mit Abstand größte Gruppe dar. Der verbleibende Anteil umfaßt Rentner, Erwerbsunfähige, Schüler, Studenten und Arbeitslose. Unter den nichterwerbstätigen Frauen im erwerbsfähigen Alter sind sogar drei von vier Personen Hausfrauen. Nichterwerbstätige Männer im erwerbsfähigen Alter haben überwiegend ihre Ausbildung noch nicht abgeschlossen oder sind arbeitslos bzw. schon endgültig aus Alters- oder gesundheitlichen Gründen aus dem Erwerbsleben ausgeschieden.

Aus arbeitsmarktpolitischer Perspektive ist das Verhalten der Nichterwerbstätigen als Nachfrager nach Arbeitsplätzen bzw. ihre „Nähe“ zum Arbeitsmarkt von besonderem Interesse. Wenn es ein zentrales gesellschaftliches Ziel bleibt, daß jedem, der erwerbstätig sein möchte, dazu Gelegenheit geboten werden soll, stellt sich zudem die Frage, inwieweit der Arbeitsmarkt Möglichkeiten zum Eintritt in eine Beschäftigung bietet und wie diese Möglichkeiten von den Betroffenen subjektiv wahrgenommen werden.

Die Beziehung und Nähe der Nichterwerbstätigen zum Arbeitsmarkt werden hier an drei Indikatoren gemessen: (1) dem Wunsch, berufstätig zu sein; (2) der konkreten Handlungsabsicht, innerhalb der nächsten drei Jahre eine Erwerbstätigkeit aufzunehmen, und (3) daran, ob bereits faktisch nach einer Stelle gesucht wurde oder wird.

Innerhalb der Population der Nichterwerbstätigen, die sich im erwerbsfähigen Alter befinden, stellen Hausfrauen das größte Erwerbspotential für den Arbeitsmarkt dar: 1988 äußert fast jede zweite Hausfrau (44 %) im Alter von 18 bis 63 Jahren den Wunsch, berufstätig zu sein, jede vierte hat die konkrete Absicht, innerhalb der nächsten drei Jahre

Tab. 1: Stellung der Hausfrauen zum Arbeitsmarkt

	Insgesamt						Altersgruppen						
				18–34 Jahre			35–49 Jahre			50–63 Jahre			
	1977	1984	1988	1977	1984	1988	1977	1984	1988	1977	1984	1988	
	in %												
Wunsch, berufstätig zu sein	47	35	44	65	46	61	59	48	53	21	14	21	
Absicht, innerhalb von drei Jahren Erwerbstätigkeit aufzunehmen <sup>1</sup>			16	24		32	49		16	26		4	6
Stellensuche im vergangenen Jahr <sup>1</sup>			9	5		19	15		6	3		4	1
Stelle finden wäre leicht	27	20	29	41	32	41	28	17	32	18	16	19	

1 1977 nicht erhoben.

Datenbasis: ZUMABUS 1977; Wohlfahrtssurvey 1984, 1988.

eine Erwerbstätigkeit aufzunehmen, und 5 % geben an, innerhalb der letzten zwölf Monate eine Stelle gesucht zu haben. Hausfrauen, die eine Wiederaufnahme ihrer Erwerbstätigkeit beabsichtigen, suchen fast ausnahmslos (90 %) eine Teilzeitbeschäftigung.

Die Bindung an den Arbeitsmarkt ist unter den jüngeren Hausfrauen erwartungsgemäß am stärksten: In der Gruppe der 18- bis 34jährigen steigt der Anteil derjenigen, die den Wunsch haben, berufstätig zu sein, auf über 60 %, jede zweite hat konkrete Berufspläne und jede sechste hat sich bereits um einen Arbeitsplatz bemüht, ohne dabei bisher erfolgreich gewesen zu sein.

Im Vergleich zu 1984 zeigen die verwendeten Indikatoren eine zunehmende Präsenz der nichterwerbstätigen Hausfrauen auf dem Arbeitsmarkt an. Die Häufigkeit von Erwerbswünschen und der Absicht, eine Erwerbstätigkeit aufzunehmen, hat gleichermaßen zugenommen. Lediglich der Anteil derjenigen, die innerhalb der zurückliegenden zwölf Monate eine Stelle gesucht haben, bleibt geringfügig unter dem Wert von 1984. Allerdings können sich günstige Chancen auf dem Arbeitsmarkt und eine damit einhergehende kurze Suchdauer ebenso in niedrigen Werten dieses Indikators auswirken wie eine geringe Anzahl von Stellensuchenden.

Die größere Erwerbsneigung der nichterwerbstätigen Frauen ist aller Wahrscheinlichkeit nach auf die im Vergleich zu 1984, dem Höhepunkt der Arbeitsmarktkrise, festzustellende optimistischere Beurteilung der Beschäftigungsmöglichkeiten und die daraus resultieren-

den „Ermutigungseffekte“ zurückzuführen. Dafür spricht nicht zuletzt auch die Tatsache, daß die individuellen Chancen, auf dem Arbeitsmarkt eine geeignete Stelle finden zu können, 1988 günstiger beurteilt werden als 1984. 1988 glauben 29 % der Hausfrauen, es sei leicht, eine geeignete Stelle zu finden, gegenüber 20 % 1984. Wie zu erwarten, werden die Arbeitsmarktchancen mit steigendem Alter zunehmend pessimistischer beurteilt. Eine im Vergleich zu 1984 optimistischere Einschätzung der individuellen Arbeitsmarktchancen ist nur bei den unter 50jährigen festzustellen. Ältere Hausfrauen sehen weiterhin nur geringere Chancen, auf dem Arbeitsmarkt eine für sie geeignete Stelle finden zu können.

Als Begründungen für die Nichterwerbstätigkeit nennen Hausfrauen überwiegend die normative Vorgabe, daß Mütter nicht berufstätig sein sollten, und die Beanspruchung durch die Hausarbeit. Bei jüngeren Frauen gehört darüber hinaus die Kinderbetreuung zu den am häufigsten genannten Gründen, und bei älteren Frauen spielt auch das Fehlen einer Berufsausbildung noch eine wesentliche Rolle.

Wie groß der Anteil der Hausfrauen ist, die der „stillen Reserve“ zuzurechnen sind, läßt sich unter Verwendung der oben genannten Indikatoren wenigstens annäherungsweise bestimmen. Als „stille Reserve“ gilt im allgemeinen „der Teil des Erwerbspotentials, der weder erwerbstätig noch bei den Arbeitsämtern arbeitslos gemeldet ist und aller Erfahrung nach bei besserer Arbeitsmarktsituation um eine Arbeit nachsuchen würde“. Rechnet man Hausfrauen dann der „stillen Reserve“ zu, wenn sie ein mehr oder weniger verbindliches Interesse an der Aufnahme einer Erwerbstätigkeit zum Ausdruck bringen,

Tab. 2: Zugehörigkeit von Hausfrauen zur „stillen Reserve“

	Grund, nicht erwerbstätig zu sein: „Keine Arbeitsstelle“					
	Wunsch, berufstätig zu sein		Absicht, innerhalb von drei Jahren berufstätig zu werden		Stellensuche im vergangenen Jahr	
	1984	1988	1984	1988	1984	1988
	in %					
Anteil an allen Hausfrauen	16	13	9	7	6	2
Anteil bei Hausfrauen 18–44 Jahre	19	18	14	11	11	3
Anteil bei Hausfrauen 45–63 Jahre	12	9	4	4	1	1

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1984, 1988.

indem sie (1) den Wunsch äußern, berufstätig zu sein, (2) die konkrete Absicht haben oder (3) bereits nach einer Stelle suchen, und gleichzeitig als Grund für ihre Nichterwerbstätigkeit angeben, keine geeignete Stelle zu finden, so ergibt sich für 1988 je nach Definition ein Anteil von 2 % bis 13 % aller Hausfrauen im erwerbsfähigen Alter. In der Altersgruppe von 18 bis 44 Jahren liegt die Quote zwischen 3 % und 18 %. Die untere Grenze ergibt sich unter Anlegung des strengsten Kriteriums, daß jemand bereits nach einer Arbeitsstelle gesucht haben muß, die obere Grenze, wenn lediglich die Artikulation des Wunsches, berufstätig zu sein, als Kriterium zugrunde gelegt wird.

## 7.2 Befürchtung des Arbeitsplatzverlustes und Beurteilung der finanziellen Absicherung bei Arbeitslosigkeit

Während Nichterwerbstätige Arbeitsmarktprobleme vorwiegend als Schwierigkeit erfahren, Zugangsbarrieren zu überwinden, steht für Erwerbstätige zunächst das Risiko des Arbeitsplatzverlustes im Vordergrund. Die Lage auf dem Arbeitsmarkt wird daher aus der Sicht der beschäftigten Arbeitnehmer primär unter dem Gesichtspunkt der Sicherheit oder Gefährdung des eigenen Arbeitsplatzes wahrgenommen und beurteilt. Ob Arbeitnehmer ihren Arbeitsplatz als sicher oder als gefährdet ansehen, ist nicht nur für ihr individuelles und kollektives Verhalten folgenreich, sondern darüber hinaus auch für ihr subjektives Wohlbefinden von Bedeutung. Die Sicherheit vor Entlassung ist den Arbeitnehmern in der Bundesrepublik auch 1988 wichtiger als alle anderen Arbeitsplatzkriterien (Teil II, Kap. 1).

1988 befürchteten 8 % der Arbeitnehmer, die im engeren Sinne einem Arbeitsmarktrisiko ausgesetzt sind, in naher Zukunft arbeitslos zu werden und 6 % rechnen damit, ihre gegenwärtige Stelle wechseln zu müssen. Die überwiegende Mehrheit der Arbeitnehmer betrachtet ihren Arbeitsplatz jedoch als sicher. Die Befürchtung, arbeitslos zu werden, ist bei Arbeitern größer als bei Angestellten. Am häufigsten werden Arbeitsmarktrisiken in der jüngsten Arbeitnehmergruppe der 18- bis 24jährigen wahrgenommen. Hier ist auch gegenüber 1984 eine Zunahme der Befürchtung, den Arbeitsplatz zu verlieren oder die Stelle wechseln zu müssen, festzustellen, während die älteren Arbeitnehmer der 50- bis 60jährigen ihren Arbeitsplatz 1988 weniger gefährdet sehen als 1984.

Bemerkenswert ist, wie eng die Wahrnehmung des Risikos, den eigenen Arbeitsplatz zu verlieren, mit der Betroffenheit von Arbeitslosigkeit korreliert. Arbeitnehmer, die innerhalb der letzten zehn Jahre schon einmal arbeitslos waren, schätzen das Risiko, erneut arbeitslos zu werden, sehr viel höher ein als Arbeitnehmer, die noch nicht arbeitslos waren.

In diesem Zusammenhang manifestiert sich die ungleiche Verteilung von Arbeitsmarktrisiken und die Konzentration auf spezifische Personengruppen innerhalb der Erwerbsbevölkerung. Auf der Basis der vorliegenden Surveydaten ist nicht nur festzustellen, daß lediglich eine Minderheit (1988: 17 %) der beschäftigten Arbeitnehmer innerhalb der vergangenen zehn Jahre jemals selbst arbeitslos war; auch die Befürchtung, den

Tab. 3: Subjektive Beurteilungen von Arbeitsmarktrisiken

	Befürchtung, arbeitslos zu werden			Befürchtung, Stelle wechseln zu müssen		
	1977	1984	1988	1977	1984	1988
	in %					
Insgesamt	5	9	8	4	6	6
Männer	4	9	8	3	6	7
Frauen	7	10	8	5	7	5
Altersgruppen						
18–24 Jahre	8	11	16	8	11	15
25–34 Jahre	3	7	5	9	5	6
35–49 Jahre	5	7	7	4	4	3
50–65 Jahre	5	13	6	1	6	4
Stellung im Beruf						
Arbeiter						
un-, angelernte	2	11	11	7	6	4
qualifizierte	5	13	12	0	8	5
Angestellte						
einf., mittlere	6	7	4	4	3	5
gehobene, höhere	6	8	5	2	6	5
Arbeitslos gewesen						
ja	6	26	18	4	13	7
nein	3	6	6	3	5	6

Datenbasis: ZUMABUS 1977, Wohlfahrtssurvey 1984, 1988.

gegenwärtigen Arbeitsplatz zu verlieren, konzentriert sich auf eine begrenzte, weitgehend identische Arbeitnehmerpopulation. Diese Befunde unterstützen die These einer Segmentierung der Erwerbsbevölkerung in eine von Arbeitslosigkeit betroffene und sich subjektiv bedroht führende Minderheit auf der einen Seite und eine von Arbeitslosigkeit nicht betroffene Mehrheit auf der anderen Seite, die ihren Arbeitsplatz wohl auch zu Recht als sicher betrachtet und Arbeitsmarktrisiken persönlich kaum wahrnimmt.

Die Bedrohung, die von einem Verlust des Arbeitsplatzes ausgeht, ist um so größer, je unzureichender die Maßnahmen der sozialen Sicherung sind, d.h. je stärker die materielle und soziale Existenz durch Arbeitslosigkeit gefährdet wird. Die Notwendigkeit, den einzelnen Arbeitnehmer gegen das Risiko des Einkommensausfalls bei Arbeitslosig-

keit zu versichern, ist in der Bundesrepublik allgemein anerkannt. Gesellschaftspolitisch kontrovers ist dagegen die Frage, wie hoch und umfassend die Absicherung durch Zahlung von finanziellen Leistungen in Form von Arbeitslosengeld und -hilfe sein soll. Statistiken über die erbrachten Leistungen und Daten zur Einkommenssituation von Arbeitslosen dokumentieren die Funktionstüchtigkeit der betreffenden Institutionen; aber sie zeigen zugleich auch auf, daß Arbeitslosigkeit beträchtliche Einkommenseinbußen – im Extremfall sogar die Verarmung – zur Folge haben kann.

Neben Informationen über die faktischen Leistungen der Sicherungsinstitutionen (Teil I, Kap. 3) und deren Wirksamkeit sind auch Angaben darüber interessant, wie die finanzielle Absicherung von den selbst mehr oder weniger von Arbeitslosigkeit bedrohten oder betroffenen Bevölkerungsgruppen subjektiv wahrgenommen und beurteilt wird. Informationen dazu liegen für drei Zeitpunkte von 1977 bis 1988 vor.

Tab. 4: Beurteilung der finanziellen Absicherung bei Arbeitslosigkeit

Finanzielle Absicherung bei Arbeitslosigkeit ist		Befragte ins- gesamt	ins- gesamt	Erwerbstätige				Befragte mit Arbeits- losigkeitserfahrung	Befragte ohne Arbeits- losigkeitserfahrung
				Stellung im Beruf					
				Selbst- ständige	Beamte	Ange- stellte	Arbeiter		
in %									
unzureichend	1977	12	13	8	2	13	17	17	11
	1984	25	28	10	26	28	35	48	22
	1988	25	26	12	13	27	41	44	22
ausreichend	1977	45	47	26	51	50	47	43	45
	1984	43	46	44	54	44	48	36	44
	1988	42	44	42	56	49	31	40	43
gut	1977	20	20	27	30	20	17	20	20
	1984	14	13	24	14	14	8	7	15
	1988	15	16	28	21	15	12	7	17
übertrieben	1977	13	14	35	14	12	11	13	14
	1984	5	5	10	2	5	3	4	5
	1988	4	4	8	3	3	4	2	5
weiß nicht	1977	10	6	4	4	5	8	8	11
	1984	13	8	12	4	9	5	4	14
	1988	14	10	10	7	7	12	6	14

Datenbasis: ZUMABUS 1977; Wohlfahrtssurvey 1984, 1988.

Die finanzielle Absicherung im Falle der Arbeitslosigkeit wird von der Bevölkerung nicht uneingeschränkt als ausreichend und angemessen betrachtet. 1988 sehen 25 % der Befragten die finanzielle Absicherung bei Arbeitslosigkeit als unzureichend an, 42 % als ausreichend, 15 % als gut und 4 % als übertrieben hoch. Diese Beurteilung ist weitgehend identisch mit der von 1984. 1977 ist die finanzielle Absicherung dagegen noch wesentlich positiver beurteilt worden. Offenbar hat sich mit der Fortdauer der Arbeitslosigkeit und einer anhaltenden öffentlichen Diskussion über die Lage der Arbeitslosen und die Probleme der sozialen Sicherung die Einstellung zu dieser Frage gefestigt.

Wie die Beurteilung im einzelnen ausfällt, steht im Zusammenhang mit der Arbeitslosigkeitserfahrung und – bei Erwerbstätigen – mit der beruflichen Stellung. Von den Befragten, die den Zustand der Arbeitslosigkeit und die damit zusammenhängenden Einkommenseinbußen aus eigener Erfahrung kennen, betrachtet fast jeder zweite die finanzielle Absicherung als unzureichend, von den Befragten ohne Arbeitslosigkeitserfahrung dagegen nur jeder fünfte. Die Aufgliederung der Erwerbstätigen nach ihrem beruflichen Status macht deutlich, daß Arbeiter als eine von Arbeitslosigkeit betroffene und bedrohte Arbeitnehmergruppe mit ihrer Beurteilung der finanziellen Absicherung vergleichsweise wenig Vertrauen in das „soziale Netz“ dokumentieren. Im Unterschied zu allen anderen Gruppen hat hier der Anteil derjenigen, die die Absicherung als „unzureichend“ betrachten, gegenüber 1984 sogar noch zugenommen. Am positivsten wird die materielle Lage der Arbeitslosen von den Selbständigen und Beamten wahrgenommen, d. h. von den Gruppen, die keinem vergleichbaren Arbeitsmarktrisiko ausgesetzt sind und auch nicht an dieser Institution der sozialen Sicherung partizipieren. Aber auch von diesen Gruppen ist die Beurteilung der finanziellen Leistungen, die für Arbeitslose erbracht werden, in den zurückliegenden Jahren in erheblichem Umfang revidiert worden. Als „übertrieben“ hoch wird die finanzielle Absicherung bei Arbeitslosigkeit heute nur noch von einem unbedeutenden Teil der Befragten angesehen.

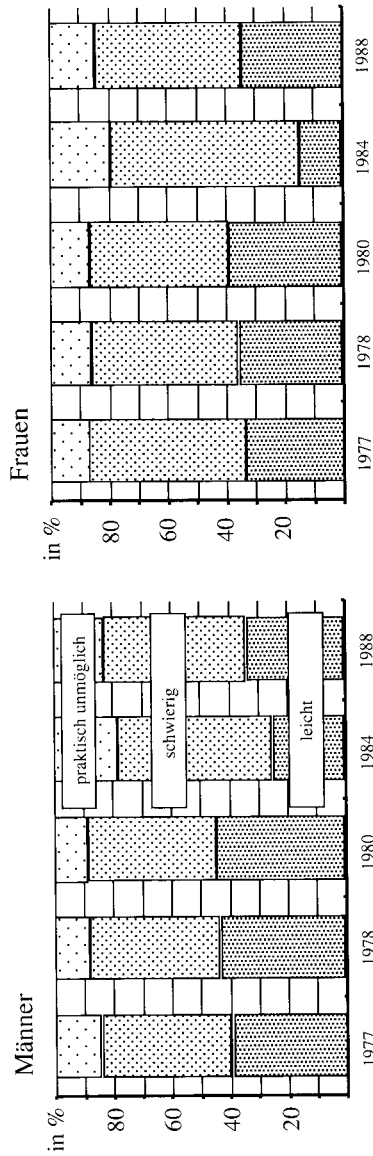
### 7.3 Subjektive Arbeitsmarktchancen

Neben der existentiellen Sicherheit, die die Institutionen der sozialen Sicherung dem einzelnen zu bieten vermögen, hängt das Ausmaß der Bedrohung, die von einem Verlust des Arbeitsplatzes ausgeht, davon ab, wie Erwerbstätige ihre individuellen Chancen auf dem Arbeitsmarkt subjektiv wahrnehmen und bewerten. Das Bewußtsein, über Alternativen zu verfügen und Optionen wahrnehmen zu können, ist nicht nur als Verhaltensdisposition von Bedeutung, sondern auch eine Dimension der individuellen Wohlfahrt. Die Überzeugung, bei Verlust des Arbeitsplatzes leicht wieder eine neue und ebenso gute Stelle finden zu können, bietet dem einzelnen Arbeitnehmer Sicherheit und trägt wesentlich zu seinem Wohlbefinden bei.

*Tab. 5 und Abb. 1* zeigen, wie sich die Beurteilung der Arbeitsmarktchancen durch die Arbeitnehmer zwischen 1977 und 1988 entwickelt hat und welche Unterschiede es zwischen den einzelnen Gruppen gibt. Für die Arbeitnehmer insgesamt wie auch für die meisten Teilgruppen gilt, daß die Chancen, nach dem Verlust des Arbeitsplatzes ohne

Abb. 1: Subjektive Arbeitsmarktchancen nach Geschlecht

"Neue Stelle finden wäre ..."



Datenbasis: ZUMABUS 1977, Wohlfahrtssurvey 1978, 1980, 1984, 1988.

Tab. 5: Subjektive Arbeitsmarktchancen abhängig Beschäftigter

	Ins- gesamt	Alter				Berufliche Bildung				Stellung im Beruf		
		18-24	25-34	35-49	50-65	kein Ab- schluß	Lehre	Fach- sch./ Prakt./ Meister	Fach- hoch- schu./ Hoch- schule	Arbeiter	Ange- stellte	Beamte
in %												
Stelle zu finden wäre leicht												
1977	35	35	48	37	17	28	39	38	20	43	32	19
1978	41	48	50	43	18	29	44	38	42	45	41	32
1980	41	55	59	41	13	39	43	42	30	45	41	30
1984	22	27	32	19	11	9	23	28	22	23	21	21
1988	31	43	42	30	13	18	33	37	25	29	36	13

Datenbasis: ZUMABUS 1977; Wohlfahrtssurvey 1978, 1980, 1984, 1988.

Schwierigkeiten wieder eine geeignete Stelle zu finden, 1988 wesentlich günstiger eingeschätzt werden als 1984. 1988 gehen 31 % aller Arbeitnehmer davon aus, es sei für sie leicht, wieder eine geeignete Stelle zu finden, gegenüber lediglich 22 % im Jahr 1984. Trotz des gestiegenen Optimismus liegt der Wert für 1988 noch unter dem der Jahre 1977 bis 1980. 1984 zeichnet sich durch eine besonders pessimistische Einschätzung der Arbeitsmarktchancen aus. Insgesamt folgt die subjektive Wahrnehmung der individuellen Arbeitsmarktchancen weitgehend der faktischen Arbeitsmarktentwicklung, die in den Jahren 1978 bis 1980 durch eine leichte Erholungstendenz gekennzeichnet war, 1984 ihren Tiefpunkt hatte und seitdem einen schwachen positiven Trend aufweist.

Am pessimistischsten wird die Chance, im Bedarfsfalle einen neuen Arbeitsplatz zu finden, erwartungsgemäß von älteren Arbeitnehmern und von Erwerbstätigen gesehen, die über keine abgeschlossene Berufsausbildung verfügen. Zunehmender Optimismus in der subjektiven Wahrnehmung und Beurteilung der individuellen Arbeitsmarktchancen ist insbesondere bei jüngeren Arbeitnehmern, bei Angestellten und bei Frauen zu beobachten.

(Heinz-Herbert Noll)

## 8 Einstellungen zur Arbeit und Arbeitszufriedenheit

Neben der Veränderung der Arbeitsmarktlage und den strukturellen Umbrüchen innerhalb des Beschäftigungssystems zeichnet sich auch ein Wandel in der Einstellung zur Erwerbsarbeit ab. Beschäftigungsdefizite und technologische Umwälzungen auf der einen Seite, Arbeitszeitverkürzungen, ein im Durchschnitt höheres Bildungsniveau und für die Mehrheit ein hoher materieller Lebensstandard auf der anderen Seite sind die Rahmenbedingungen, die das Verhältnis der Erwerbstätigen zu ihrer Arbeit heute maßgeblich prägen. Es stellen sich daher die Fragen, welchen Stellenwert die Erwerbsarbeit im Verhältnis zu anderen Lebensbereichen einnimmt, welche Ansprüche die Erwerbstätigen an Arbeitsplätze und Tätigkeitsinhalte stellen und wie sie ihre Berufstätigkeit subjektiv wahrnehmen und bewerten.

### 8.1 Bedeutung der Arbeit und Wertorientierungen

Welchen Stellenwert Arbeit und Beruf im Leben der Menschen einnehmen, messen wir an zwei Indikatoren: der subjektiven Einschätzung, wie wichtig die Arbeit für das individuelle Wohlbefinden ist, und der vergleichenden Beurteilung der Wichtigkeit von Beruf und Freizeit. Die Indikatoren weisen darauf hin, daß die Arbeit einerseits für das Wohlbefinden nach wie vor von zentraler Bedeutung ist, daß aber andererseits Beruf und Arbeit für einen großen Teil der Erwerbstätigen ihre lebensbeherrschende Stellung verloren haben.

Tab. 1: Wichtigkeit der Arbeit für das Wohlbefinden

	Bevölkerung insgesamt	Erwerbstätige insgesamt	Beamte	Erwerbstätige nach Stellung im Beruf			
				Angestellte mittlere	höhere	un-, ange- lernte	Arbeiter qualifizierte
	in %						
Arbeit ist für das Wohlbefinden sehr wichtig							
1980	31	42	44	41	48	34	46
1984	36	43	37	35	50	47	51
1988	36	43	39	37	47	42	53

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1980, 1984, 1988.

Im Durchschnitt aller Erwerbstätigen stuft nahezu jeder zweite die Arbeit als sehr wichtig für sein Wohlbefinden ein. Dieser Anteil ist seit 1980 nahezu unverändert geblieben. Für die Richtigkeit der in den vergangenen Jahren häufig vertretenen These eines drastischen Bedeutungsverlustes der Erwerbsarbeit bietet die Entwicklung dieses Indikators keine Anhaltspunkte.

Der Vergleich der Wichtigkeit, die der Arbeit und der Freizeit zugeschrieben wird, ergibt, daß gegenüber 1984 im Durchschnitt eine leichte Verringerung der Arbeitsorientierung zu verzeichnen ist, der jedoch keine entsprechende Zunahme einer Freizeitorientierung unter den Erwerbstätigen gegenübersteht, die als Abwendung von der Erwerbsarbeit

Tab. 2: Stellenwert von Beruf und Freizeit

	Beruf wichtiger als Freizeit		Beide gleich wichtig		Freizeit wichtiger als Beruf	
	1984	1988	1984	1988	1984	1988
	in %					
Insgesamt	30	27	40	44	30	29
Männer	33	27	42	47	25	26
Frauen	24	26	36	38	40	36
Altersgruppen						
18–24 Jahre	19	17	38	42	43	41
25–34 Jahre	23	20	41	45	36	35
35–49 Jahre	35	31	39	45	26	24
50–65 Jahre	37	33	41	43	22	25
Wertorientierung						
materialistisch	34	25	42	47	23	28
Mischtyp	33	28	40	45	27	27
postmaterialistisch	16	23	37	41	48	37
Bruttoeinkommen <sup>1</sup>						
unterstes Quintil	20	18	39	38	41	45
2. Quintil	25	18	36	41	40	41
3. Quintil	24	27	46	42	30	31
4. Quintil	25	22	50	50	26	28
oberstes Quintil	43	41	38	38	19	21

1 Bruttoarbeitseinkommen in Quintilen. Jedes Quintil umfaßt 20% der nach ihrer Einkommenshöhe geordneten Gruppen.

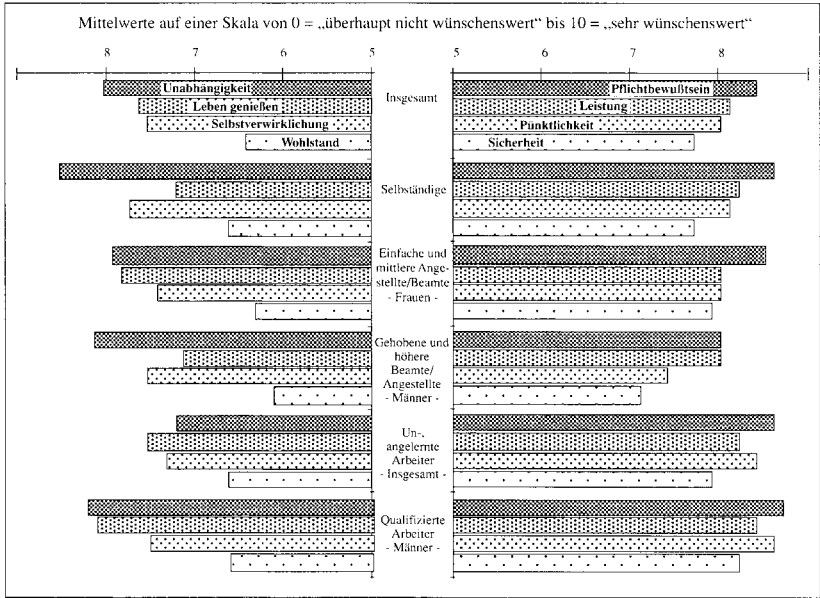
Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1984, 1988.

interpretiert werden könnte. Vielmehr nimmt der Anteil derjenigen zu, die Freizeit und Beruf als gleichermaßen wichtig ansehen. Die Gegenüberstellung der individuellen Prioritäten ergibt, daß 1988 27 % aller Erwerbstätigen der Beruf wichtiger ist als die Freizeit und 29 % die Freizeit wichtiger als der Beruf. 44 %, d.h. fast die Hälfte aller Erwerbstätigen, stufen beide Bereiche als gleich wichtig ein.

Bezogen auf einzelne Beschäftigtengruppen, ist die Arbeitsorientierung bei männlichen, die Freizeitorientierung bei weiblichen Erwerbstätigen stärker ausgeprägt. Zudem sind „Freizeitorientierte“ vermehrt unter jüngeren und – anhand des Inglehart-Index (vgl. Teil II, Kap. 3) – als „postmaterialistisch“ eingruppierten Beschäftigten anzutreffen, „Arbeitsorientierte“ eher unter älteren und „materialistisch“ eingestellten Befragten. Zudem ist ein deutlicher Zusammenhang zwischen der Höhe des Arbeitseinkommens und dem Stellenwert von Beruf und Freizeit festzustellen: Je niedriger das durchschnittliche Einkommen, desto größer ist der Anteil der Freizeitorientierten.

Alles in allem scheint die Entwicklung, wie sie sich in den empirischen Indikatoren widerspiegelt, jenen Unrecht zu geben, die einen Bedeutungsverlust der Erwerbsarbeit zugunsten der Freizeit vorhergesagt hatten. Es zeichnet sich vielmehr ab, daß die

Abb. 1: Allgemeine Werteinstellungen bei verschiedenen Beschäftigtengruppen 1988



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988.

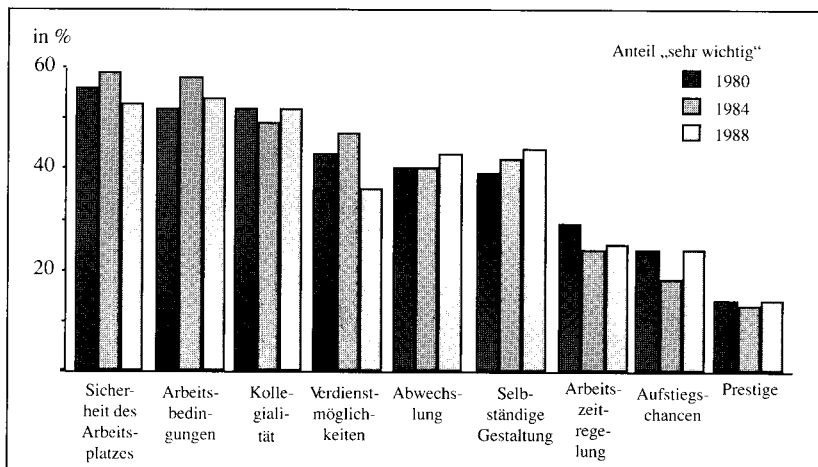
Erwerbsarbeit für die überwiegende Mehrheit innerhalb der aktiven Bevölkerung ihren hohen Stellenwert behält, während gleichzeitig die Freizeit immer häufiger als ein gleichrangiger Lebensbereich angesehen wird.

Daneben finden sich bei einzelnen Beschäftigtengruppen Unterschiede in den allgemeinen Werteinstellungen. Bei der diesbezüglichen Frage, inwieweit es wünschenswert sei, daß „sich die Menschen in unserer Gesellschaft im allgemeinen (nach bestimmten Verhaltensweisen) richten“, ergeben sich beachtenswerte Unterschiede zwischen Verhaltensweisen, die man eher als traditionelle Arbeitsmoral (z. B. pflichtbewußt sein, etwas leisten, pünktlich sein, auf Sicherheit bedacht sein) bezeichnen kann, und sogenannten hedonistischen Verhaltensweisen (wie z. B. das Leben genießen).

Insgesamt beurteilen alle Erwerbstätigen (vgl. Abb. 1) nach wie vor Aspekte der traditionellen Arbeitsmoral als sehr wünschenswert, wobei solche Aspekte verstärkt von Arbeitergruppen betont werden. Aufschlußreich ist allerdings, daß solche Werteinstellungen keineswegs durchgängig mit ablehnenden Bewertungen hedonistischer Verhaltensweisen einhergehen – Unabhängigkeit, Selbstverwirklichung und das Leben genießen sind auch für diese Gruppen durchaus wünschenswerte Verhaltensweisen. Es handelt sich dabei also nicht unbedingt um miteinander konkurrierende Werte, sondern um sich in Teilen ergänzende allgemeine Einstellungen.

Die Ansprüche und Erwartungen, die Erwerbstätige an ihre Arbeit richten, sind daran abzulesen, wie wichtig ihnen bestimmte Arbeitsplatz- und Tätigkeitsmerkmale sind. Unter den berücksichtigten Aspekten ist den Erwerbstätigen neben den allgemeinen Arbeitsbe-

Abb. 2: Die Wichtigkeit von Arbeitsplatzmerkmalen



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1980, 1984, 1988.

dingungen die Sicherheit des Arbeitsplatzes nach wie vor am wichtigsten, danach folgen das Verhältnis zu den Kollegen, Selbständigkeit, eine abwechslungsreiche Tätigkeit und die Verdienstmöglichkeiten. Bei einer weitgehenden Stabilität der Einstufungen über die Zeit hat gegenüber 1980 und 1984 vor allem der Anteil derjenigen abgenommen, die die Verdienstmöglichkeiten als sehr wichtig betrachten (vgl. Abb. 2 und Tab. 3).

Aufschlußreich sind die Unterschiede in der Beurteilung zwischen verschiedenen Gruppen von Erwerbstätigen. Betrachtet man die Mittelwerte, so legen Frauen wesentlich mehr Wert auf die Arbeitszeitregelung als Männer, während ihnen alle anderen Arbeitsplatz- und Tätigkeitsmerkmale im Vergleich zu den Männern weniger wichtig sind.

Tab. 3: Wichtigkeit<sup>1</sup> von Arbeitsplatz- und Tätigkeitsmerkmalen

	Verdienst- möglichkeiten	Sicherheit d. Arbeits- platzes	Arbeits- zeitregelung	Aufstiegs- chancen	Kollegen	Prestige	Abwechslung	Selbstän- digkeit
	in %							
Insgesamt	36	56	27	25	54	13	43	42
Männer	38	57	22	27	53	13	43	45
Frauen	31	53	37	22	57	15	45	37
Altersgruppen								
18–24 Jahre	33	55	33	42	60	18	48	33
25–34 Jahre	34	46	26	26	51	9	45	50
35–49 Jahre	37	59	26	21	56	15	42	47
50–65 Jahre	38	62	23	17	47	23	39	34
Schulabschluß								
ohne Haupt- schule	46	61	11	30	41	18	22	32
Hauptschul- abschluß	43	67	30	24	58	15	37	38
mittlere Reife	31	49	27	32	54	15	50	44
Abitur	24	40	21	17	48	8	53	51
Wertorientierung								
materialistisch	47	56	29	26	53	16	32	32
Mischtyp	35	61	26	23	54	14	42	38
postmaterialist.	29	44	27	29	54	10	54	58

1 Anteile „sehr wichtig“.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988.

Bei Arbeitern stehen die traditionellen Kriterien der Arbeitsplatzbeurteilung, Sicherheit des Arbeitsplatzes und Verdienstmöglichkeiten, weiterhin im Vordergrund. Erwerbstätige mit Beamten- und Angestelltentätigkeiten, zumal die in höheren Positionen, legen im Vergleich dazu größeren Wert auf arbeitsinhaltliche Aspekte.

Deutlicher als zwischen den Statusgruppen variieren die Arbeitswerte mit dem Alter, dem Bildungsabschluß und der generellen Wertorientierung der Erwerbstätigen. Besonderen Wert auf Abwechslung und Selbständigkeit im Beruf legen die jüngeren und gebildeteren Beschäftigten sowie Befragte mit einer „postmaterialistischen“ Grundeinstellung. Dagegen werden die traditionellen Werte mehr von älteren, weniger gebildeten und „materialistisch“ eingestellten Personen vertreten.

## 8.2 Arbeitszufriedenheit

Die Arbeitszufriedenheit ist ein Indikator für die subjektive Qualität des Arbeitslebens und das Verhältnis der Erwerbstätigen zu ihrer Arbeit. Die Arbeitszufriedenheit dokumentiert, wie der Arbeitsplatz in seiner Gesamtheit oder wie einzelne Arbeitsplatz- oder Tätigkeitsmerkmale vor dem Hintergrund unterschiedlicher Ansprüche und Erwartungen subjektiv wahrgenommen und bewertet werden. In der ersten Hälfte der achtziger Jahre haben Thesen, wonach die Arbeitszufriedenheit in der Bundesrepublik einen rückläufigen Trend zeige, breite Aufmerksamkeit gefunden und lebhafte Kontroversen über mögliche Verursachungsfaktoren ausgelöst: Veränderte Arbeitsbedingungen durch technischen und strukturellen Wandel, die Arbeitsmarktlage, gestiegene oder qualitativ neue Ansprüche an die Arbeit und eine sinkende Arbeitsmoral wurden als mögliche Ursachen für die vermutete Tendenz vermehrter Unzufriedenheit mit der Arbeit diskutiert.

Diese Diskussion scheint, soweit sie die allgemeine Arbeitszufriedenheit betrifft, voreilig gewesen zu sein. Für den Zeitraum von 1980 bis 1988 ist ein eindeutiger Trend einer abnehmenden Arbeitszufriedenheit jedenfalls nicht zu erkennen. Das Niveau der allgemeinen Arbeitszufriedenheit ist über den gesamten Zeitraum für den Beschäftigtendurchschnitt, aber auch für die überwiegende Zahl einzelner Arbeitnehmergruppen konstant geblieben oder hat sich allenfalls geringfügig und ohne einheitliche Tendenz verändert. Der bei einzelnen Gruppen, wie z.B. halbtagsbeschäftigten Frauen, älteren Arbeitnehmern, gehobenen und höheren Angestellten und Beamten – gemessen an den Skalenmittelwerten – zu beobachtende Rückgang der Arbeitszufriedenheit ist weniger auf eine Zunahme der Unzufriedenen als auf eine Abnahme der Hochzufriedenen zurückzuführen.

Auch die Zufriedenheitsdifferenzen, die zwischen einzelnen Beschäftigtengruppen festzustellen sind, bleiben bemerkenswert gering. Wie in den Jahren zuvor sind Frauen 1988 mit ihrer Arbeit insgesamt nicht weniger zufrieden als Männer, un- und angelernte Arbeiter kaum weniger als Facharbeiter oder Angestellte und Beamte. Von den berücksichtigten soziodemographischen Merkmalen steht lediglich das Lebensalter mit der allgemeinen Arbeitszufriedenheit in einem systematischen Zusammenhang: Je älter die Arbeitnehmer sind, desto höher ist ihre Arbeitszufriedenheit.

Tab. 4: Zufriedenheit mit der Arbeit

	Durchschnittliche Zufriedenheit <sup>1</sup>			Eher unzufrieden			Hoch- zufrieden		
	1980	1984	1988	1980	1984	1988	1980	1984	1988
	in %								
Abhängig Beschäftigte	7,6	7,9	7,8	5	6	4	12	21	16
Männer	7,7	7,8	7,8	5	6	4	10	18	15
Frauen	7,6	8,1	7,7	6	5	4	16	27	17
ganztags	7,5	8,0	7,7	6	6	5	11	25	16
halbtags	7,9	8,2	7,7	6	4	4	23	31	18
Altersgruppen									
18–24 Jahre	7,4	7,6	7,7	7	9	7	8	13	25
25–34 Jahre	7,6	7,4	7,5	5	9	4	8	15	7
35–49 Jahre	7,6	8,0	7,8	4	5	3	11	21	15
50–65 Jahre	8,0	8,4	8,1	6	1	4	21	33	22
Stellung im Beruf									
Arbeiter									
un-, angelernte	7,4	7,7	7,6	10	9	9	18	20	26
qualifizierte	7,7	7,8	7,8	3	6	2	8	16	16
Angestellte									
einfache, mittlere	7,7	7,8	7,7	5	6	4	14	24	16
gehobene, höhere	8,1	8,2	7,9	3	3	2	14	26	13
Beamte									
einfache, mittlere	7,7	7,7	7,6	5	6	3	7	9	6
gehobene, höhere	7,3	8,0	7,7	9	4	5	4	23	11

1 Zufriedenheitsskala von 0 bis 10: „eher unzufrieden“ = 0–4; „hochzufrieden“ = 10.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1980, 1984, 1988.

Andere Merkmale, die mit der allgemeinen Arbeitszufriedenheit korrelieren, sind die Höhe der Arbeitsanforderungen, die generelle Wertorientierung und die Wichtigkeit von Arbeit und Freizeit. Eine negative Abweichung vom durchschnittlichen Niveau der Arbeitszufriedenheit ist insbesondere bei Befragten festzustellen, die sich während ihrer Arbeit unterfordert fühlen. Dabei zeigt sich, daß eine Unterforderung die Arbeitszufriedenheit

Tab. 5: Allgemeine Arbeitszufriedenheit nach Arbeitsanforderung, nach Stellenwert von Beruf und Freizeit und Wertorientierung

	Durchschnittliche Zufriedenheit <sup>1</sup>	
	1984	1988
Insgesamt	7,9	7,8
Arbeitsanforderungen		
Überforderung	7,6	7,8
Unterforderung	6,5	6,8
beides ist nicht der Fall	8,2	7,9
Arbeits-/Freizeitorientierung		
Beruf ist wichtiger als Freizeit	8,2	8,1
beides ist gleich wichtig	8,1	8,1
Freizeit ist wichtiger als Beruf	7,3	7,1
Wertorientierung		
materialistisch	8,2	8,1
Mischtyp	8,0	7,9
postmaterialistisch	7,3	7,4

1 Zufriedenheitsskala von 0 bis 10.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1984, 1988.

offenbar stärker beeinträchtigt als eine Überforderung. Auch Arbeitnehmer mit einer postmaterialistischen Wertorientierung und Befragte, denen die Freizeit wichtiger ist als der Beruf, sind mit ihrer Arbeit im Durchschnitt weniger zufrieden als Befragte mit einer materialistischen Einstellung und einer ausgeprägteren Arbeitsorientierung. Dabei bleibt offen, ob die niedrigere Arbeitszufriedenheit hier aus einer größeren Diskrepanz zwischen den Arbeitsansprüchen und der Arbeitsplatzrealität oder aus einer insgesamt geringeren Identifizierung mit der Erwerbsarbeit resultiert.

Mindestens ebenso aufschlußreich wie die allgemeine Arbeitszufriedenheit sind die unabhängig davon erhobenen Zufriedenheiten mit einzelnen Aspekten der Arbeitssituation und der ausgeübten Tätigkeit. 1988 ist fast jeder zweite Arbeitnehmer mit seinen Aufstiegschancen unzufrieden und jeder fünfte mit seinen Verdienstmöglichkeiten. Danach folgen nach der Höhe des Unzufriedenenanteils die Arbeitszeitregelung, die Sicherheit des Arbeitsplatzes und die Möglichkeiten selbständiger Gestaltung. Am wenigsten unzufrieden sind die Arbeitnehmer mit der Abwechslung, die ihnen ihre Tätigkeit bietet. Bei der auf konkrete Arbeitsplatz- und Tätigkeitsmerkmale gerichteten Betrachtung kommt nicht nur generell mehr Unzufriedenheit zum Ausdruck als bei der

Frage nach der allgemeinen Arbeitszufriedenheit, auch die gruppenspezifischen Differenzen treten stärker hervor. Aus einem Vergleich der 1980 und 1988 erhobenen Daten ergibt sich für die Gesamtheit der Arbeitnehmer das Bild einer weitgehend unveränderten Beurteilung der einzelnen Charakteristika; bei einzelnen Beschäftigtengruppen sind jedoch zum Teil beachtliche Veränderungen festzustellen.

Tab. 6: Unzufriedenheit<sup>1</sup> mit einzelnen Arbeitsplatzmerkmalen

	Verdienst- möglich- keiten		Sicherheit des Arbeits- platzes		Arbeits- zeit- regelung		Aufstiegs- chancen		Selbst- gestaltungs- möglichkeiten		Abwechslung	
	1980	1988	1980	1988	1980	1988	1980	1988	1980	1988	1980	1988
	in %											
Abhängig												
Beschäftigte	23	21	15	17	17	18	46	44	20	17	15	12
Männer	23	20	14	16	20	16	44	42	20	15	13	13
Frauen	25	22	16	18	12	21	51	48	20	21	19	11
ganztags	25	27	16	16	16	26	51	48	23	20	19	11
halbtags	24	15	15	20	3	11	50	48	16	21	19	11
Altersgruppen												
18–24 Jahre	33	35	13	23	27	26	43	54	37	25	21	18
25–34 Jahre	17	27	15	21	18	23	41	45	15	19	12	14
35–49 Jahre	22	17	17	16	15	16	49	40	18	15	15	10
50–65 Jahre	25	14	12	10	11	9	50	42	16	15	12	11
Stellung im Beruf												
Arbeiter												
un-, angelernte	31	25	23	17	16	18	60	64	36	34	34	25
qualifizierte	26	17	16	25	19	14	45	46	21	17	17	15
Angestellte												
einfache, mittlere	22	23	13	16	14	16	44	40	17	18	11	11
gehobene, höhere	16	19	20	17	15	19	35	32	4	7	3	7
Beamte												
einfache, mittlere	19	30	0	0	17	35	43	58	28	22	11	6
gehobene, höhere	19	14	0	4	27	18	53	43	9	10	3	9

1 Anteil der Befragten, die angeben „eher“ oder „sehr“ unzufrieden zu sein.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1980, 1988.

Betrachtet man zunächst die Zusammenhänge mit soziodemographischen Merkmalen, so sind jüngere Arbeitnehmer in bezug auf sämtliche hier berücksichtigten Arbeitsplatz- und Tätigkeitsmerkmale weniger zufrieden als ältere. Auch die im Durchschnitt nach objektiven Kriterien schlechteren Arbeitsbedingungen un- und angelernter Arbeiter manifestieren sich zumeist in einer überdurchschnittlichen Unzufriedenheit insbesondere im Hinblick auf die Aufstiegschancen, die Möglichkeiten der selbständigen Gestaltung und die Abwechslung, die die Tätigkeit bietet. In bezug auf die Verdienstmöglichkeiten und die Arbeitszeitregelung finden sich die größten Anteile der Unzufriedenen in der Gruppe der einfachen und mittleren Beamten, nachdem die Unzufriedenheit mit diesen Aspekten hier gegenüber 1980 deutlich zugenommen hat. Frauen sind 1988 mit der Arbeitszeitregelung, den Aufstiegschancen und den Möglichkeiten der selbständigen Gestaltung der Arbeit weniger zufrieden als Männer. Bemerkenswert ist, daß teilzeitbeschäftigte Frauen mit der Arbeitszeitregelung deutlich zufriedener sind als vollzeitbeschäftigte. Allerdings hat die Unzufriedenheit mit der Arbeitszeitregelung gegenüber 1980 bei voll- und teilzeitbeschäftigten Frauen generell zugenommen. Dagegen sind Frauen mit dem Abwechslungsreichtum ihrer Tätigkeit 1988 weniger unzufrieden als 1980, während bei männlichen Beschäftigten diesbezüglich keine Veränderungen zu beobachten sind. Halbtagsbeschäftigte Frauen sind mit ihren Verdienstmöglichkeiten gegenüber 1980 seltener unzufrieden, dagegen häufiger mit der Sicherheit ihres Arbeitsplatzes. Die Frage, ob diese Entwicklung mit der Zunahme von ungesicherten und weniger geschützten Arbeitsverhältnissen im Bereich der Teilzeitbeschäftigung im Zusammenhang steht, kann hier freilich nicht beantwortet werden.

Veränderungen der Zufriedenheit mit einzelnen Arbeitsplatz- und Tätigkeitsmerkmalen im Vergleich zu 1980 sind insbesondere auch zwischen den Altersgruppen zu beobachten. Tendenziell nimmt die Unzufriedenheit bei den jüngeren Altersgruppen zu, während sie bei den älteren abnimmt. Die Tendenz einer zunehmenden Unzufriedenheit ist in der Altersgruppe der 24- bis 35jährigen am stärksten ausgeprägt. Hier ist der Anteil der Unzufriedenen hinsichtlich aller Arbeitsplatz- und Tätigkeitsmerkmale größer geworden, während in der jüngsten Altersgruppe der 18- bis 24jährigen lediglich die Unzufriedenheit mit der Sicherheit des Arbeitsplatzes und mit den Aufstiegschancen zugenommen hat. Denkbar ist, daß die größere Unzufriedenheit der jüngeren Arbeitnehmer die für die geburtenstarken Jahrgänge insgesamt vergleichsweise ungünstigen Arbeitsmarktverhältnisse und die im Vergleich zu älteren Altersgruppen weniger aussichtsreichen Karrierechancen widerspiegelt. Ein Indiz dafür könnte auch sein, daß die Unzufriedenheit mit den Aufstiegschancen 1988 bei den jüngeren Altersgruppen am größten ist, während sie 1980 noch mit dem Alter zunahm.

*(Heinz-Herbert Noll/Roland Habich)*

## 9 Wohnverhältnisse

Die Wohnungsversorgung in der Bundesrepublik weist trotz eines insgesamt hohen Niveaus erhebliche regionale und soziale Ungleichheiten auf. Die Wohnverhältnisse haben sich in den letzten Jahrzehnten, was die Belegungsdichte und die Ausstattung der Wohnungen betrifft, zwar ständig verbessert, aber nach wie vor gibt es – auch quantitative – Versorgungsprobleme, die sich in jüngster Zeit sogar wieder verstärkt haben (vgl. Teil I, Kap. 5). Darauf weisen inzwischen nicht nur Protestaktionen einzelner Bevölkerungsgruppen hin, sondern auch die Ergebnisse der letzten Volkszählung. Die Wohnungsversorgung ist wieder zu einem aktuellen Thema der öffentlichen und politischen Diskussion geworden.

Versorgungsprobleme gibt es vor allem in Ballungsgebieten, in denen ein Mangel an preisgünstigen Wohnungen herrscht. Für einkommensschwache Haushalte, für junge Menschen, die einen eigenen Haushalt gründen möchten, für junge Familien, die eine größere Wohnung benötigen, bestehen dort erhebliche Schwierigkeiten bei der Wohnungssuche. Darüber hinaus sind nach wie vor qualitative Versorgungsdefizite bestimmter Bevölkerungsgruppen festzustellen, und zwar ebenfalls bei einkommensschwachen Haushalten, bei kinderreichen Familien sowie bei alten Menschen.

### 9.1 Zufriedenheit mit der Wohnung

Es stellt sich die Frage, wie sich die Verschärfung der Wohnungsprobleme auf die Wohnzufriedenheit in der Bevölkerung auswirkt. Die große Mehrheit lebt zweifellos in guten Wohnbedingungen und hat auch von den qualitativen Verbesserungen der letzten Jahre profitiert. Dies und die Wahrnehmung eines zunehmenden Problemdrucks bei anderen dürften zu einem weiteren Anstieg ihrer Wohnzufriedenheit geführt haben. Dagegen kann man bei den von schlechten Wohnbedingungen betroffenen Bevölkerungsgruppen eine wachsende Unzufriedenheit annehmen. Sie müssen ihre beengten und unzureichend ausgestatteten Wohnungen um so nachteiliger empfinden, je mehr solche Wohnbedingungen zur Ausnahme werden und je schwieriger es wird, eine angemessene, finanziell tragbare Wohnung zu finden.

Im Bevölkerungsdurchschnitt zeigt sich erwartungsgemäß eine hohe und steigende Zufriedenheit mit der Wohnung. Die Zufriedenheit lag 1988 auf der Skala von 0 bis 10 bei 8,2 gegenüber 8,0 im Jahr 1984 und 7,8 im Jahr 1978. Der Anteil der Zufriedenen stieg kontinuierlich von 83 % über 85 % auf 89 % an.

Die Wohnzufriedenheit variiert deutlich mit der Wohnungsausstattung (vgl. Tab. 1). Wohnungen mit Bad, WC und Zentralheizung werden 1978 wie 1988 wesentlich positiver bewertet als Wohnungen, die unter diesen Standards liegen. Dabei haben nicht nur die Bewohner der gut ausgestatteten, sondern auch die Bewohner der schlecht ausgestatte-

Tab. 1: Zufriedenheit<sup>1</sup> mit der Wohnung nach der Ausstattung

Ausstattung	Eher zufrieden 1988	Eher unzufrieden 1988	Durchschnittliche Zufriedenheit	
	in %		1978	1988
Insgesamt	89	5	7,8	8,2
Mit Bad, WC und Zentralheizung	91	3	8,1	8,4
Ohne Bad/WC oder ohne Zentralheizung	78	11	7,2	7,6

1 Zufriedenheitsskala von 0 bis 10: „eher zufrieden“ = 6–10; „eher unzufrieden“ = 0–4.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1988.

ten Wohnungen 1988 ein höheres Zufriedenheitsniveau als 1978. Dieses zunächst überraschende Ergebnis kann damit erklärt werden, daß sich andere Aspekte der Wohnbedingungen auch für die Bewohner der unzureichend ausgestatteten Wohnungen 1988 günstiger darstellen als 1978.

Verbessert hat sich beispielsweise die Belegungsdichte der Wohnungen, die für die Wohnzufriedenheit nach wie vor von Bedeutung ist (vgl. Tab. 2). Der Anteil der Befragten mit Wohnungen, in denen weniger als ein Wohnraum pro Haushaltsmitglied zur Verfügung steht, ist deutlich zurückgegangen, ebenso der Anteil der Befragten, deren Wohnraumversorgung genau dem mittlerweile schon älteren Standard von einem Wohnraum pro Haushaltsmitglied entspricht. Es werden also zunehmend höhere Standards erreicht, was die Wohnzufriedenheit erheblich steigert. Mit der Realisierung des neueren Standards von einem Wohnraum pro Haushaltsmitglied zuzüglich eines gemeinschaftlich genutzten Wohnraums gelangt man allerdings an eine Sättigungsgrenze. Noch mehr Wohnräume erhöhen die Zufriedenheit nicht weiter.

Im Zeitvergleich findet man nicht nur bei dem gut versorgten Teil der Bevölkerung, sondern auch bei Personen in beengten Wohnverhältnissen 1988 eine höhere Wohnzufriedenheit als 1984 und 1978. Auch hier ist das gestiegene Zufriedenheitsniveau der unterversorgten Gruppen auf eine Verbesserung in anderen Merkmalen der Wohnsituation – in diesem Fall auf die verbesserte Ausstattung – zurückzuführen.

Neben der Ausstattung und der Belegungsdichte der Wohnungen haben sich im betrachteten Zeitraum auch die Eigentümerquote und damit zusammenhängend der Anteil der Einfamilienhausbewohner positiv verändert. Das Wohnen im eigenen Haus,

Tab. 2: Zufriedenheit<sup>1</sup> mit der Wohnung nach der Belegungsdichte

Belegungsdichte	Eher zufrieden 1988	Eher unzufrieden 1988	Durchschnittliche Zufriedenheit		
	in %		1978	1984	1988
Insgesamt	89	5	7,8	8,0	8,2
Weniger als 1 Wohnraum/Person	81	10	7,0	6,7	7,3
1 Wohnraum/Person	81	8	7,4	7,8	7,6
Mehr als 1 Wohnraum/Person	93	3	8,2	8,3	8,5
2 und mehr Wohnräume/Person	92	3	8,2	8,3	8,6
3 und mehr Wohnräume/Person	91	4	8,6	8,4	8,6

<sup>1</sup> Zufriedenheitsskala von 0 bis 10: „eher zufrieden“ = 6–10; „eher unzufrieden“ = 0–4.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1984, 1988.

das 1988 wie schon 1984 und 1978 mit der mit Abstand höchsten Wohnzufriedenheit einhergeht, ist 1988 für einen größeren Teil der Bundesbürger Realität als zehn Jahre zuvor. Entsprechend zurückgegangen ist der Anteil derjenigen, die in einem größeren Haus (zehn und mehr Parteien) zur Miete wohnen – eine Wohnform, die zu allen drei Zeitpunkten mit einem unterdurchschnittlichen Zufriedenheitsniveau korrespondiert (vgl. Tab. 3). Doch ist auch hier die Wohnzufriedenheit als Folge einer verbesserten Ausstattung und einer verringerten Belegungsdichte der Wohnungen gestiegen. Das hohe Zufriedenheitsniveau der Eigenheimbewohner blieb über die Zeit hinweg unverändert.

Dieses überaus positive Bild der objektiven und subjektiv wahrgenommenen Wohnqualität der Bürger steht in einem gewissen Kontrast zu den gegenwärtig so gehäuft zutage tretenden Versorgungsengpässen. Doch es ändert sich, wenn man den Blick auf diejenigen Personen richtet, die – bei einer kombinierten Betrachtung der einzelnen Wohnmerkmale – unter insgesamt schlechten Wohnbedingungen leben. Bei den Bewohnern unzureichend ausgestatteter und vergleichsweise beengter Mietwohnungen zeigt sich eine wachsende relative Unzufriedenheit. Sie nehmen als einzige Gruppe 1988 keine bessere Wohnqualität als 1978 wahr (vgl. Abb. 1). Ihre Wohnsituation erscheint angesichts des gestiegenen Niveaus bei der großen Mehrheit der Bevölkerung 1988 noch ungünstiger als 1978. Die Wohnzufriedenheit dieser Gruppe fällt nicht nur gegenüber der der Eigentümer, sondern auch gegenüber der Zufriedenheit aller anderen Gruppen von Mietern zunehmend ab.

Tab. 3: Zufriedenheit<sup>1</sup> mit der Wohnung nach der Wohnform

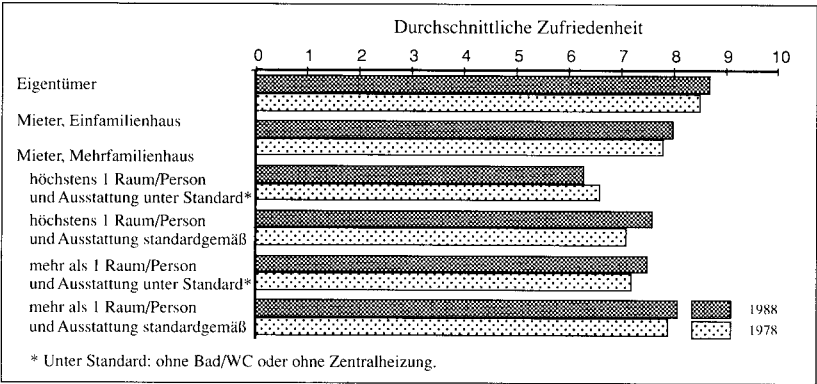
Wohnform	Eher zufrieden 1988	Eher unzufrieden 1988	Durchschnittliche Zufriedenheit		
	in %		1978	1984	1988
Eigentümer, Einfamilienhaus	95	2	8,7	8,8	8,8
Eigentümer, Mehrfamilienhaus	91	3	8,3	8,6	8,5
Mieter, Einfamilienhaus	83	5	7,8	7,5	8,0
Mieter in Haus mit					
2–4 Parteien	83	4	7,5	7,6	7,8
5–9 Parteien	83	10	7,1	7,2	7,8
10 und mehr Parteien	82	8	6,8	7,1	7,4
Bauernhaus <sup>2</sup>	93	7	7,7	8,0	8,2

1 Zufriedenheitsskala von 0 bis 10: „eher zufrieden“ = 6–10; „eher unzufrieden“ = 0–4.

2 Mieter und Eigentümer.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1984, 1988.

Abb. 1: Die Zufriedenheit mit der Wohnung unter verschiedenen Wohnbedingungen



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1988.

## 9.2 Zufriedenheit mit der Wohngegend

Die Zufriedenheit mit der Wohnung stellt nur einen Aspekt der wahrgenommenen Wohnqualität der Bürger dar. Ein weiterer wichtiger Aspekt ist die Zufriedenheit mit der Wohngegend, die zwischen 1978 und 1988 ebenfalls angestiegen ist – allerdings in geringerem Maße als die Zufriedenheit mit der Wohnung.

Nach wie vor sind erhebliche Stadt-Land-Unterschiede festzustellen (vgl. Tab. 4). In Dörfern und Kleinstädten ist die Zufriedenheit mit der Wohngegend insgesamt höher als in mittleren Städten und Großstädten. Zwischen den verschiedenen Arten von Dörfern, Klein- und Mittelstädten haben sich jedoch im Zeitverlauf einige bemerkenswerte Verschiebungen im Zufriedenheitsniveau ergeben. Im Jahr 1978 waren die Einwohner der stadtnahen Dörfer – vermutlich wegen der besseren Erreichbarkeit wichtiger Infrastruktureinrichtungen – mit ihrer Wohngegend noch zufriedener als die Einwohner der ländlich gelegenen Dörfer, und die industriellen Kleinstädte wurden positiver beurteilt als die ländlichen Kleinstädte. Inzwischen verhält es sich umgekehrt. Die Zufriedenheit ist in den ländlich gelegenen Dörfern stark angestiegen und liegt nun deutlich über dem Zufriedenheitsniveau der Bewohner stadtnaher Dörfer. Die Bewohner der ländlichen Kleinstädte sind mit ihrer Wohngegend ebenfalls etwas zufriedener geworden, während

Tab. 4: Zufriedenheit<sup>1</sup> mit der Wohngegend nach Art und Größe des Wohnortes

Art und Größe des Wohnortes	Eher zufrieden 1988	Eher unzufrieden 1988	Durchschnittliche Zufriedenheit	
	in %		1978	1988
Insgesamt	86	8	7,9	8,1
Dorf in ländlicher Umgebung	92	5	8,2	8,7
Dorf in Stadtnähe <sup>2</sup>	90	5	8,4	8,3
Ländliche Kleinstadt <sup>3</sup>	90	6	8,2	8,4
Industrielle Kleinstadt	84	11	8,4	7,9
Mittlere Stadt <sup>4</sup> mit wenig Industrie	80	12	7,4	7,8
Mittlere Stadt mit viel Industrie	80	8	7,8	7,6
Großstadt	81	11	7,5	7,6
Vorort einer Großstadt	87	8	7,4	8,0

1 Zufriedenheitsskala von 0 bis 10: „eher zufrieden“ = 6–10; „eher unzufrieden“ = 0–4.

2 In der Nähe einer mittleren Stadt oder Großstadt.

3 Bis 30 000 Einwohner.

4 Bis 100 000 Einwohner.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1988.

die Zufriedenheit in den industriellen Kleinstädten erheblich zurückgegangen ist und nun unter dem Durchschnitt liegt. Entsprechende Verschiebungen lassen sich bei den mittleren Städten und Großstädten beobachten. Auch hier hat sich das Zufriedenheitsniveau zugunsten der wenig industrialisierten Städte bzw. der Vororte entwickelt.

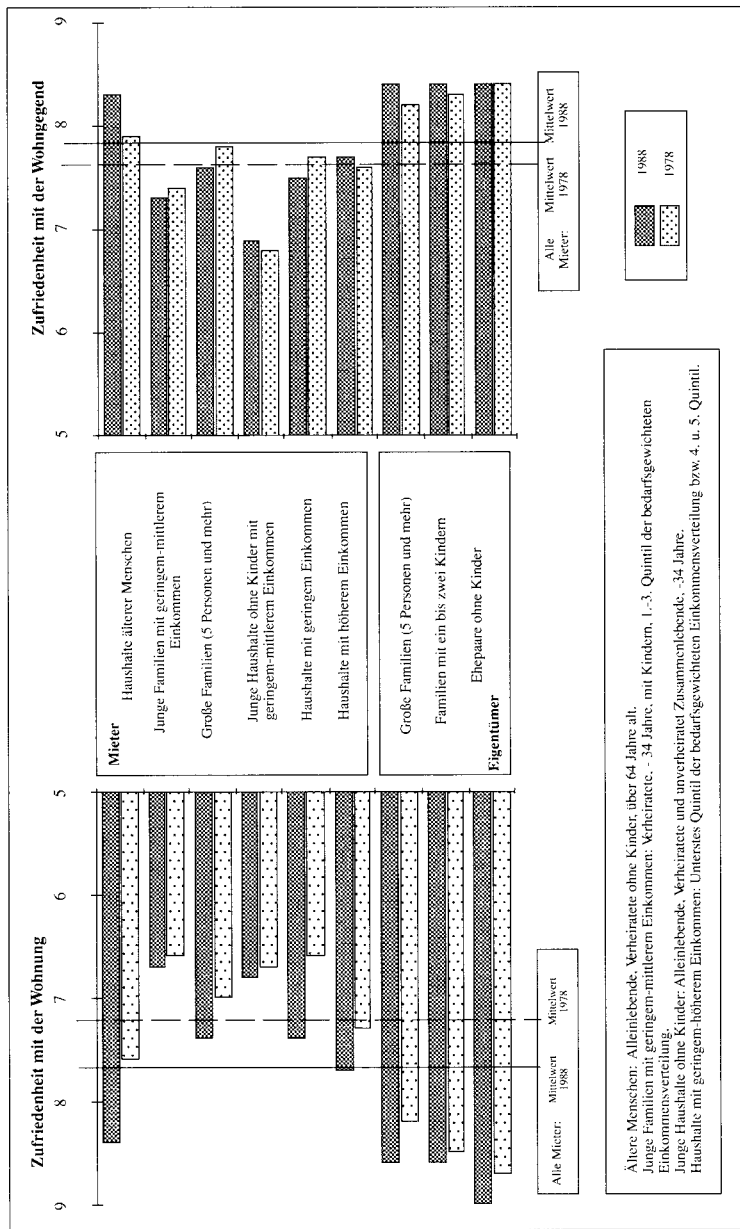
Die Veränderungen sind vermutlich auf eine gestiegene Sensibilisierung gegenüber der Umweltbelastung zurückzuführen. Die Belastung der unmittelbaren Wohnumwelt ist in den stadtnahen Dörfern und Industriestädten natürlich jeweils höher als in den ländlich gelegenen Dörfern und wenig industrialisierten Städten, und dies wird von den Bewohnern auch so wahrgenommen (vgl. Tab. 5). Insbesondere Lärm und Luftverschmutzung werden als Problem empfunden und wirken sich sehr negativ auf die Zufriedenheit mit der Wohngegend aus.

**Tab. 5: Wahrgenommene Umweltbelastung am Wohnort und Zufriedenheit mit der Wohngegend 1988**

Art und Größe des Wohnortes	Es haben Grund zur Klage <sup>1</sup> über			
	Lärm	Luftver- schmut- zung	Mangel an Grün- flächen	Land- schafts- zerstö- rung
	in %			
Insgesamt	28	24	8	17
Dorf in ländlicher Umgebung	23	8	1	8
Dorf in Stadtnähe	24	17	3	16
Ländliche Kleinstadt	24	18	7	13
Industrielle Kleinstadt	37	25	13	23
Mittlere Stadt mit wenig Industrie	35	20	12	21
Mittlere Stadt mit viel Industrie	35	38	13	17
Großstadt	33	45	15	25
Vorort einer Großstadt	24	18	10	22
Zufriedenheit mit der Wohngegend (Mittelwert)	6,9	7,1	6,8	7,1

<sup>1</sup> Frage: „Denken Sie einmal an den Ort, wo Sie jetzt leben – ich meine an die unmittelbare Umgebung Ihrer Wohnung. Haben Sie bei den folgenden Dingen, die ich Ihnen gleich vorlese, sehr stark, ziemlich stark, weniger stark oder gar nicht Grund zur Klage?“ Angegeben ist jeweils der Anteil der Befragten, die die Antwortkategorien „sehr stark“ oder „ziemlich stark“ wählen.

Abb. 2: Zufriedenheit mit der Wohnung und der Wohngegend bei einzelnen Bevölkerungsgruppen



### 9.3 Zufriedenheitsunterschiede zwischen Bevölkerungsgruppen

Angesichts der weiteren Verbesserung der Wohnverhältnisse, die zwischen 1978 und 1988 zu konstatieren ist, sowie der jüngsten Versorgungsengpässe und Probleme, mit denen Wohnungssuchende insbesondere in Ballungsgebieten konfrontiert sind, soll abschließend der Frage nachgegangen werden, wie sich die Zufriedenheit mit der Wohnung und der Wohngegend bei einzelnen Problemgruppen der Wohnungsversorgung im Vergleich zu anderen Bevölkerungsgruppen entwickelt hat. Die hier betrachteten Problemgruppen haben teils spezifische, teils ähnliche Defizite. Sie liegen bei den älteren Menschen in einer unzureichenden Sanitärausstattung der Wohnung, bei großen Familien in beengten Wohnverhältnissen und bei den finanziell schlecht gestellten Haushalten in beiden Dimensionen. Die jungen Haushalte mit und ohne Kinder sind diejenigen, die am ehesten als Wohnungssuchende auf dem Wohnungsmarkt in Erscheinung treten.

Von den genannten Problemgruppen weisen 1978 wie 1988 lediglich die älteren Menschen eine Wohnzufriedenheit auf, die über dem Durchschnitt der zur Miete wohnenden Bevölkerung liegt (vgl. Abb. 2). Dabei ist die Zufriedenheit im Zeitverlauf noch erheblich angestiegen. Der Anstieg geht mit überproportionalen Verbesserungen ihrer Wohnungsausstattung einher, ohne daß jedoch diesbezüglich das Durchschnittsniveau erreicht würde. Die Wohngegend wird ebenfalls sehr positiv bewertet. Eine höhere Zufriedenheit alter Menschen läßt sich jedoch nicht nur im Lebensbereich „Wohnen“, sondern auch in anderen Bereichen beobachten.

Alle übrigen Problemgruppen der Wohnungsversorgung haben ein eher geringes Zufriedenheitsniveau, wobei offensichtlich nicht nur im Hinblick auf die Wohnung selbst, sondern auch in bezug auf die Wohngegend häufig Defizite empfunden werden. Zwischen 1978 und 1988 nähert sich die Zufriedenheit mit der Wohnung lediglich in den Haushalten mit niedrigem Einkommen dem Durchschnitt der Mieter an. Diese Haushalte konnten wie die älteren Menschen in hohem Maße ihren Rückstand bei der Wohnungsausstattung aufholen, aber ebenfalls nicht ganz beseitigen. Der hohen Zufriedenheit mit der Wohnung steht zudem eine relative Verschlechterung bei der wahrgenommenen Qualität der Wohnumwelt gegenüber.

Die anderen Problemgruppen konnten sich weder in bezug auf die Wohnung noch in bezug auf die Wohngegend entscheidend verbessern. Vor allem die typischen Gruppen der Wohnungssuchenden – junge Familien und Haushalte – stagnierten auf einem sehr niedrigen Zufriedenheitsniveau. Sie sind gegenüber den gutgestellten Gruppen – beispielsweise den Ehepaaren und Familien mit Wohneigentum –, aber auch gegenüber dem Durchschnitt der Mieter zunehmend abgefallen. Darin kommen deutlich die gegenwärtigen Probleme auf dem Wohnungsmarkt zum Ausdruck.

(Regina Berger-Schmitt)

# 10 Der private Haushalt

In den privaten Haushalten und im Kreis ihres Netzwerkes von Verwandten, Freunden und Bekannten werden vielfältige Leistungen erbracht. Diese Leistungen tragen – angefangen von der alltäglichen Hausarbeit bis zu typischen Do-it-yourself-Tätigkeiten – erheblich zur Lebensqualität des einzelnen bei. Für einige ausgewählte Leistungsbereiche sollen im folgenden ihre Verbreitung und die Unterschiede zwischen den Haushalten sowie die Arbeitsteilung innerhalb der Haushalte aufgezeigt werden.

## 10.1 Leistungen privater Haushalte

Hausarbeiten im engeren Sinn werden überwiegend von den Haushaltsmitgliedern selbst durchgeführt. Nur ein sehr geringer Anteil der Haushalte läßt Hausarbeit durch eine bezahlte Haushaltshilfe verrichten oder erhält bei ihrer Bewältigung regelmäßige Unterstützung durch Verwandte oder Bekannte. Am ehesten noch ist das Fensterputzen eine Tätigkeit, die man gegen Bezahlung verrichten läßt (3 % der Haushalte), wobei es – wenn man von den nichtehelichen Lebens- und Wohngemeinschaften einmal absieht – bei denen diese Tätigkeit ausschließlich von Haushaltsmitgliedern erledigt wird, zwischen den verschiedenen Haushaltstypen keine wesentlichen Unterschiede gibt. Der Anteil der Haushalte, die diese Tätigkeit nicht selbst leisten, ist dann größer, wenn die Frau erwerbstätig ist.

In der überwiegenden Zahl der Haushalte werden auch handwerkliche Tätigkeiten von den Haushaltsmitgliedern selbst ausgeführt, wobei es hier allerdings Unterschiede je nach Art der Tätigkeit gibt. So sinkt die Eigenleistungsrate von 82 % bei einfachen Elektroreparaturen über 77 % beim Tapezieren auf 68 % bei der Autowartung. Die Netzwerkhilfe differiert bei diesen Tätigkeiten nur unwesentlich (zwischen 6 % bei einfachen Elektroreparaturen und 7 % bei der Autowartung). Dagegen steigt umgekehrt bei diesen Tätigkeiten der Anteil der Haushalte, der sie normalerweise gegen Bezahlung verrichten läßt, von 16 % bei einfachen Elektroreparaturen über 21 % beim Tapezieren auf 30 % bei der Autowartung.

Am seltensten werden diese Do-it-yourself-Tätigkeiten in den Haushalten älterer Paare (Mann: 65 Jahre und älter) selbst erbracht. Jeder dritte dieser Haushalte läßt beispielsweise gegen Bezahlung tapezieren. Bei über 40 % der autofahrenden Haushalte dieser Gruppe wird die Autowartung normalerweise in Werkstätten erledigt.

Gegenüber kinderlosen Paaren sind Familien mit Kindern aktiver, was die Erledigung handwerklicher Tätigkeiten anbelangt. Vor allem in Familien mit einem Kind werden z. B. einfache Elektroreparaturen und das Tapezieren fast ausschließlich von den Haushaltsmitgliedern selbst erbracht. Unentgeltliche Netzwerkunterstützung spielt hier nur bei jedem 20. Haushalt eine Rolle, und auch die Vergabe der Tätigkeiten an Personen oder

Tab. 1: Verbreitung ausgewählter Haushaltsleistungen  
in verschiedenen Haushaltsformen<sup>1</sup> 1988

	Insgesamt	Partnerhaushalte alle	Haushalts- vorstand über 65 Jahre	Familien mit 1 Kind	2 und mehr Kindern	Unverheiratete Erwachsene <sup>2</sup>
	in %					
Staubsaugen	98	97	96	99	98	100
Aufräumen	99	99	100	99	98	100
Fenster putzen	96	94	91	97	96	100
Geschirr von Hand spülen	99	99	100	99	99	100
Reparaturen <sup>3</sup>	82	78	68	90	84	86
Tapezieren	77	68	55	86	81	89
Autowartung <sup>4</sup>	68	62	53	71	73	79
Waschen	98	98	95	100	99	96
Kochen	100	99	98	100	100	100

1 Anteil der Haushalte, die die genannten Tätigkeiten normalerweise selbst verrichten.

2 Eheähnliche Lebensgemeinschaften oder Wohngemeinschaften.

3 Einfache Reparaturen an Elektrogeräten.

4 Nur Haushalte mit PKW.

Datenbasis: Technikfolgensurvey 1988.

Firmen gegen Bezahlung ist nur von untergeordneter Bedeutung (11 % bei Reparaturen, 16 % beim Tapezieren). Die Autowartung wird bei dieser Gruppe allerdings in jedem dritten Haushalt einer Werkstatt überlassen. Während Haushalte mit mehreren Kindern bei Elektroreparaturen und beim Tapezieren einen geringfügig niedrigeren Eigenanteil haben, lassen sie die Autowartung deutlich seltener in Werkstätten ausführen (25 %).

Das Ausmaß an Eigenarbeit bei einzelnen Tätigkeiten hängt auch vom Einkommensniveau und der sozialen Schichtzugehörigkeit ab. Die wohlhabenden Haushalte leisten weniger Eigenarbeit und greifen häufiger auf die kostspieligeren Marktangebote zurück als die weniger wohlhabenden Haushalte. 7 % der Haushalte im obersten Fünftel der Einkommensverteilung lassen z. B. die Fenster normalerweise von einer Haushaltshilfe oder einer Reinigungsfirma putzen, was bei Haushalten im unteren Einkommensbereich praktisch nicht vorkommt.

Bei den handwerklichen Tätigkeiten ist, wie erwartet, das Ausmaß an Eigenarbeit in Arbeiterhaushalten größer als in Angestellten- und Beamtenhaushalten. Dies macht sich vor allen Dingen bei Tätigkeiten wie dem Tapezieren und der Autowartung bemerkbar,

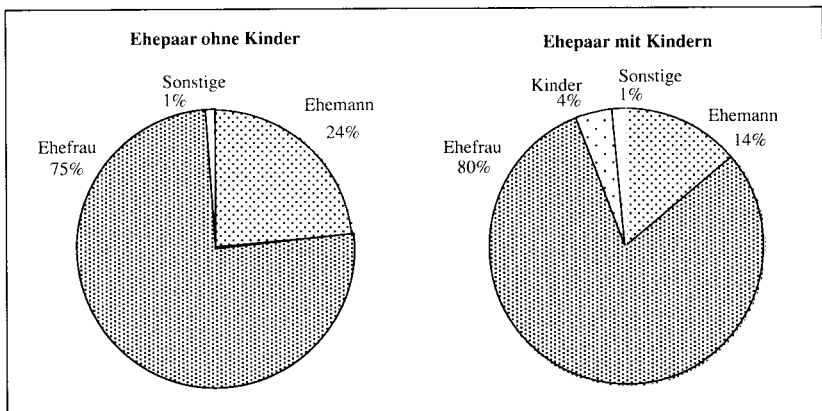
während es in bezug auf die Durchführung einfacher Reparaturen keine Unterschiede gibt. In 83 % der Arbeiterhaushalte, aber nur in 77 % der Angestellten- und Beamtenhaushalte wird von den Haushaltsmitgliedern normalerweise selbst tapeziert. Auch was die Wartung des Autos durch Werkstätten anbelangt, sind Arbeiterhaushalte gegenüber Angestellten- und Beamtenhaushalten unterrepräsentiert.

## 10.2 Arbeitsteilung im Haushalt

An den Arbeiten im Haushalt sind Männer und Frauen bekanntlich in ungleichem Maße beteiligt. Die eher gelegentlich anfallenden Reparatur- und Renovierungsarbeiten werden von den Männern erledigt, während die alltägliche Hausarbeit überwiegend auf die Frauen entfällt. Bei Ehepaaren ohne im Haushalt lebende Kinder werden etwa drei Viertel der Hausarbeit von der Frau und kaum ein Viertel vom Mann übernommen (vgl. Abb. 1). In den Familien mit Kindern ist die Beteiligung des Ehemannes noch geringer: Nur 14 % der Hausarbeit werden von ihm verrichtet, von der Frau dagegen 80 % und von den Kindern 4 %. Diese für das Jahr 1988 zu konstatierende Aufteilung ist gegenüber 1984 kaum verändert.

Das traditionelle Verhalten der Ehepartner steht in einem gewissen Widerspruch zu den Einstellungen, die sie zur Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau äußern (vgl. Tab. 2). Immerhin spricht sich die große Mehrheit – Männer genauso wie Frauen – für eine grundsätzliche Beteiligung des Mannes an der Hausarbeit aus, auch wenn die wenigsten für eine grundsätzliche Gleichverteilung der Hausarbeit sind. Große Zustimmung findet

Abb. 1: Die Aufteilung der täglichen Hausarbeit bei Ehepaaren ohne und mit Kindern 1988



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988.

die Vorstellung, der Mann solle sich bei Erwerbstätigkeit der Frau an der Hausarbeit beteiligen, und mehr als ein Viertel der Ehepartner geht noch weiter und hält eine Beteiligung auch bei Nichterwerbstätigkeit der Frau für richtig.

Darüber hinaus prägt die eigene Lebenssituation die Einstellung zur häuslichen Arbeitsteilung. Erwerbstätige Ehefrauen und Männer mit erwerbstätiger Partnerin möchten die Mitarbeit des Mannes im Haushalt vergleichsweise häufig an die Bedingung einer Erwerbstätigkeit der Frau gekoppelt sehen (vgl. Tab. 2). Hausfrauen, aber auch die Ehemänner von Hausfrauen, treten dagegen eher für eine Beteiligung des Mannes an der Hausarbeit auch bei Nichterwerbstätigkeit der Frau ein, ohne dies jedoch in gleichem

Tab. 2: Einstellungen zur Arbeitsteilung im Haushalt bei verheirateten Männern und Frauen 1988

	Insgesamt	Erwerbsbeteiligung der Ehepartner		
		beide	nur der Mann	keiner
		in %		
<hr/>				
Für die Hausarbeit sollte grundsätzlich die Frau zuständig sein				
Männer	17	14	20	16
Frauen	19	9	17	37
Der Mann sollte sich an der Hausarbeit beteiligen, wenn die Frau erwerbstätig ist				
Männer	40	64	36	24
Frauen	40	54	34	32
Der Mann sollte sich auch dann an der Hausarbeit beteiligen, wenn die Frau nicht erwerbstätig ist				
Männer	28	11	33	39
Frauen	26	15	37	20
Mann und Frau sollten sich grundsätzlich die Hausarbeit teilen, egal ob die Frau erwerbstätig ist oder nicht				
Männer	15	11	11	21
Frauen	15	22	12	12

Datenbasis: Technikfolgensurvey 1988.

Maße zu unterstützen wie die erwerbstätigen Paare ihre Position. Von den befragten Frauen befürworten besonders die jüngeren, die in einer kinderlosen Partnerbeziehung leben und erwerbstätig sind, eine Beteiligung des Mannes an der Hausarbeit auch dann, wenn die Frau nicht erwerbstätig ist.

Das Alter der Befragten scheint – ebenso wie Bildung und Berufsstatus – in Zusammenhang mit den Einstellungen zur Arbeitsteilung im Haushalt zu stehen (vgl. Tab. 3). Allgemein sind es Jüngere eher als Ältere, Angestellte und Beamte eher als Arbeiter sowie Personen mit einer höheren formalen Bildung eher als Personen mit Hauptschulabschluß, die für eine prinzipielle Beteiligung des Mannes an der Hausarbeit eintreten.

Vor allem in den Familien mit erwerbstätiger Ehefrau ist die Diskrepanz zwischen den Vorstellungen, wie die Arbeitsteilung dort sein sollte, und der Wirklichkeit erheblich. Zwar wird von den Ehemännern erwerbstätiger Frauen mehr Hausarbeit übernommen als von den Ehemännern nicht erwerbstätiger Frauen, doch sind die Unterschiede nicht sehr groß und ihr Beitrag ist – absolut betrachtet – gering (vgl. Tab. 4). In den Familien mit Kindern

**Tab. 3: Einstellungen zur Arbeitsteilung im Haushalt bei Befragten unterschiedlichen Alters in Partnerhaushalten 1988**

	Insgesamt	Altersgruppen		
		18–30 Jahre	31–45 Jahre	46 Jahre und älter
		in %		
Für die Hausarbeit sollte grundsätzlich die Frau zuständig sein	16	6	13	22
Der Mann sollte sich an der Hausarbeit beteiligen, wenn die Frau erwerbstätig ist	39	37	42	37
Der Mann sollte sich auch dann an der Hausarbeit beteiligen, wenn die Frau nicht erwerbstätig ist	27	28	29	25
Mann und Frau sollten sich grundsätzlich die Hausarbeit teilen, egal ob die Frau erwerbstätig ist oder nicht	19	29	17	16

Datenbasis: Technikfolgensurvey 1988.

Tab. 4: Aufteilung der Hausarbeit<sup>1</sup> nach der Erwerbsbeteiligung der Ehefrau

	Beide Ehepartner erwerbstätig		Nur der Ehemann erwerbstätig	
	1984	1988	1984	1988
	in %			
Ehepaare ohne Kinder				
Frau	73	73	88	84
Mann	26	26	11	14
Sonstige <sup>2</sup>	2	1	1	2
Ehepaare mit Kindern				
Frau	72	73	81	85
Mann	16	18	13	11
Kinder	9	6	5	3
Sonstige <sup>2</sup>	3	3	1	1

1 Anteil der Hausarbeit, den die einzelnen Haushaltsmitglieder verrichten.

2 Personen, die nicht dem Haushalt angehören. Haushalte, in denen neben dem Ehepaar und dessen Kindern noch weitere Personen leben, wurden in der Analyse nicht berücksichtigt.

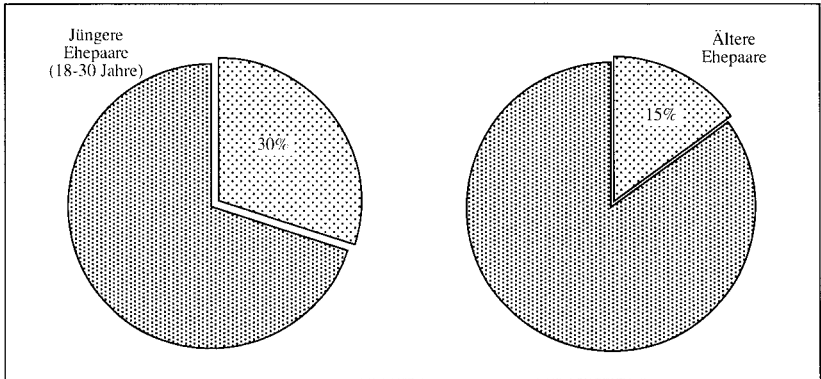
Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1984, 1988.

erhöht sich die Beteiligung des Mannes an der Hausarbeit bei der Erwerbstätigkeit der Frau nur minimal. Hier stehen in verstärktem Maße die Kinder als Hilfeleistende zur Verfügung, wobei in erster Linie die bereits erwachsenen Kinder im Haushalt zur Entlastung der erwerbstätigen Mutter beitragen. Ebenso wie im Durchschnitt der Ehepaare läßt sich auch bei Erwerbstätigkeit der Ehefrau zwischen 1984 und 1988 keine Veränderung in der Arbeitsteilung feststellen.

Wie langsam und zögernd sich die Arbeitsteilung im Haushalt verändert, wird vor allem daran deutlich, daß selbst die jungen erwerbstätigen Ehepaare, die sich am ehesten von den traditionellen Rollenbildern lösen, zwischen 1984 und 1988 kaum einen weiteren Schritt hin zu einer gleichmäßigen Aufteilung der Hausarbeit getan haben. Vergleicht man jüngere mit älteren Ehepaaren, so ist jedoch ein langfristiger Trend zu partnerschaftlicheren Formen der Arbeitsteilung zu vermuten (vgl. Abb. 2).

Der ungleichen Verteilung der Hausarbeit entsprechen die unterschiedlichen Belastungsintensitäten, die die Eheleute subjektiv empfinden. Die Frauen fühlen sich viel stärker durch die Hausarbeit belastet als die Männer (vgl. Tab. 5). In den Familien mit Kindern wird von ihnen eine besonders hohe Belastung empfunden, die sich bei einer Erwerbstätigkeit der Frau kaum reduziert.

Abb. 2: Anteil der vom Ehemann übernommenen Hausarbeit bei jüngeren und älteren erwerbstätigen Ehepaaren 1988



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988.

Tab. 5: Wahrgenommene Belastung durch Hausarbeit und Zufriedenheit mit der Arbeitsteilung bei Ehepaaren

	Belastung <sup>1</sup>		Zufriedenheit <sup>2</sup> mit der Arbeitsteilung			
	Männer	Frauen	Männer		Frauen	
	1988	1988	1984	1988	1984	1988
	Mittelwerte					
Insgesamt	3,0	5,9	8,4	8,6	7,7	7,9
Ehepaare ohne Kinder	2,8	5,3	8,6	9,0	8,2	8,5
Ehepaare mit Kindern	3,2	6,2	8,2	8,3	7,3	7,5
Erwerbsbeteiligung						
beide	3,5	6,0	8,4	8,3	7,3	7,4
nur der Mann	2,8	6,2	8,3	8,4	7,8	7,9
keiner	2,5	5,2	8,5	9,0	7,9	8,7

1 Daten des Technikfolgensurveys 1988. Angegeben sind die Durchschnittswerte auf einer Skala von 0 = „keine Belastung“ bis 10 = „oberste Belastungsgrenze“.

2 Daten der Wohlfahrtssurveys. Angegeben sind die Durchschnittswerte auf der Zufriedenheitsskala von 0 bis 10.

Datenbasis: Technikfolgensurvey 1988; Wohlfahrtssurvey 1984, 1988.

Die Beteiligung des Ehemannes an der Hausarbeit und die damit einhergehenden subjektiv wahrgenommenen Belastungsunterschiede haben einen starken Einfluß auf die Zufriedenheit mit der Arbeitsteilung. Je stärker die Hausarbeit – objektiv wie subjektiv – zu Lasten der Frau geht, um so unzufriedener sind die Frauen mit der Arbeitsteilung, während die Zufriedenheit der Männer weder positiv noch negativ davon berührt wird. Bei erwerbstätigen Frauen wirkt sich eine geringe Entlastung durch den Ehemann besonders negativ auf die Zufriedenheit aus, da sie am stärksten seine Unterstützung im Haushalt benötigen und – wie gezeigt wurde – auch erwarten. Insgesamt ergeben sich somit 1988 wie bereits 1984 erhebliche Zufriedenheitsunterschiede zuungunsten der Frauen, die sich bei einem erhöhten Belastungsdruck – wie im Falle einer Erwerbstätigkeit und dem Vorhandensein von Kindern – noch verstärken.

*(Regina Berger-Schmitt/Jürgen Hampel/Ursula Weber)*

# 11 Ehe und Familie

Die heutige Kleinfamilie ist das Ergebnis einer langfristigen Entwicklung, die vor allem von geringeren Geburtenzahlen und der Auflösung der Wohngemeinschaft von mehreren Generationen geprägt ist und darüber hinaus mit dem strukturellen Wandel in Arbeits- und Lebenswelt zusammenhängt. Auch wenn nicht-familiale Lebensformen heute weitgehend akzeptiert und toleriert werden, so haben diese Formen die Bedeutung von traditioneller Familie und Ehe nicht beeinträchtigen können. Die allermeisten Kinder kommen in Ehen bzw. Familien zur Welt, wachsen in Familien auf, heiraten und gründen wiederum eine neue Familie. Es gibt häufiger Scheidungen und erneute Eheschließungen. Konzentrierte sich die traditionelle Familie auf Verwandtschaftsbeziehungen, Tradition und Besitz, so scheinen bei der „modernen Familie“ Gefühl, Zuneigung und gemeinsame Lebensgestaltung im Vordergrund zu stehen. Die Verschiebung dieser Einstellungen wird auch als Ursache für eine „neue Instabilität“ der Familie gesehen. Hauptaufgabe und „Zentralfunktion“ der modernen Familie ist die Sozialisation des Nachwuchses und die emotionale Stabilisierung der Familienmitglieder, d.h. die Familie erhält die Funktion des „familialen Spannungsausgleichs“. Im Hinblick auf die gesellschaftlichen Veränderungen werden die „alten Aufgaben“ der Familie wieder thematisiert, so z.B. die Frage nach der Schutz- und Versorgungsfunktion von Alten und Pflegebedürftigen. Durch die steigende Berufstätigkeit, eine zunehmend bessere Ausbildung und ein sich wandelndes Rollenverständnis der Frauen entwickeln sich neue Problemfelder in Ehe und Familie; die Frauen fordern verstärkt die Mitarbeit des Mannes bei der Hausarbeit, die Doppelbeanspruchung durch Beruf und Familie geht vor allem zu ihren Lasten.

## 11.1 Lebens- und Familienformen

Für die Familie läßt sich eine Abfolge typischer Entwicklungsphasen bestimmen: junge Erwachsene in der vorehelichen Phase; junge Verheiratete, die noch keine Kinder haben; Verheiratete mit Kleinkindern, Schulkindern, erwachsenen Kindern; die „nachelterliche Gefährtschaft“ der Ehepaare, deren Kinder den elterlichen Haushalt verlassen haben; schließlich die Phase, die mit der Verwitwung beginnt (vgl. Tab. 1). Daneben gibt es andere Lebens- und Familienformen wie Ledige, die mit dem Partner zusammenleben, und die sogenannten Alleinerziehenden, schließlich noch die Geschiedenen und diejenigen, die ihr Leben lang unverheiratet bleiben.

Jede der genannten Lebens- und Familienformen ist mit spezifischen Lebensbedingungen verknüpft. Diese wirken sich auf die subjektive Befindlichkeit aus. So fühlen sich Geschiedene und ältere Ledige ohne Partner und Kinder sowie insbesondere ältere Verwitwete oft unglücklich und einsam. Überdurchschnittlich einsam fühlen sich auch die Alleinerziehenden mit Kindern bis 18 Jahren. Demgegenüber betrachten sich die

Verheirateten mit Kindern nur unterdurchschnittlich oft als einsam. Gleichzeitig halten sowohl die Verheirateten ohne als auch die Verheirateten mit Kindern häufiger als die anderen Gruppen ihr Leben im Augenblick für sehr glücklich.

Tab. 1: Ausgewählte Merkmale in unterschiedlichen Lebens- und Familienformen 1988

	Insgesamt	Objektive Merkmale				Subjektive Merkmale	
		Ein- personen- haushalt	Frauen	Nichtberufstätige Männer	Frauen	un- glücklich <sup>1</sup>	einsam <sup>2</sup>
	in %						
Insgesamt	100	15	54	14	38	5	14
Ledige ohne Partner und Kinder (18–30 Jahre)	13	19	37	22	14	6	11
Ledige mit Partner und ohne Kinder (18–40 Jahre)	3		52	15	14	6	15
Ledige, verwitwete, geschiedene Alleinerziehende mit Kindern bis 18 Jahre	4		61	14	39	5	19
Verheiratete ohne Kinder (18–40 Jahre)	4		53	4	11	1	13
Verheiratete mit Kleinkindern bis 6 Jahre (18–45 Jahre)	10		55	4	40	1	7
Verheiratete mit Schulkindern bis 18 Jahre (26–65 Jahre)	12		60	2	41	2	7
Verheiratete mit erwachsenen Kindern (41 Jahre und älter)	15		19	27	14	1	5
Verheiratete als Ehepaar allein (41 Jahre und älter)	21		65	16	51	3	12
Verwitwete (61 Jahre und älter)	10	80	86	14	85	12	40
Ältere Ledige ohne Partner und Kind (31 Jahre und älter)	3	70	59	8	43	9	25
Geschiedene ohne Kinder (18 Jahre und älter)	3	60	55	12	34	16	25
Sonstige (18 Jahre und älter)	1	52	75	8	50	19	32

1 Leben ist im Augenblick „sehr unglücklich“ oder „ziemlich unglücklich“.

2 Anteil der Befragten, die der Aussage „Ich fühle mich oft einsam“ ganz bzw. eher zustimmen.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988.

## 11.2 Der Stellenwert von Ehe und Familie

Unter Ehe versteht man eine institutionalisierte dauerhafte Partnerschaft. Nicht durch Heirat abgesicherte Partnerschaften werden in der Regel nicht als Ehe anerkannt, hier spricht man von eheähnlichen Gemeinschaften. Solche „Ehen ohne Trauschein“ werden – Umfragen zufolge – heute von einer breiten Mehrheit der Bevölkerung toleriert. Dennoch scheint die Institution „Ehe“ nicht grundsätzlich in Frage gestellt zu werden. Das Zusammenleben von Unverheirateten ist gerade bei Jüngeren heute selbstverständlicher, oft sind die Partnerschaften eine Ehe auf Probe und gelten als eine „Vorstufe“ der Ehe. Die Altersgruppe der 18- bis 30jährigen stellt den größten Anteil derjenigen, die mit einem/r Partner/in unverheiratet zusammenleben. Im Befragungszeitraum von 1984 bis 1988 ist ihr Anteil nahezu gleich geblieben. In den mittleren Altersgruppen ist dagegen die institutionalisierte Ehe nach wie vor die überwiegende Lebensform (vgl. Tab. 2).

Das Phänomen der „Nesthocker“, d. h. der erwachsenen Kinder, die in der Elternfamilie verweilen, weist darauf hin, daß die Familie keineswegs durchgängig an Bedeutung verloren hat. Die Daten für 1988 zeigen, daß 81 % der männlichen Ledigen zwischen 18 und 24 Jahren bei den Eltern wohnen, von den 25- bis 29jährigen sind es immer noch 55 %. Bei den weiblichen jungen Erwachsenen sind die Anteile niedriger. Es kann angenommen werden, daß es nicht nur „egoistische“ Motive sind, die die Nesthocker im Elternhaus verweilen lassen, sondern auch Reaktionen auf den Arbeits- und Wohnungsmarkt. Längere Ausbildungszeiten, Weiterqualifikation, Arbeitslosigkeit und, insbesondere bei Studenten, die schlechte Wohnsituation, binden die jungen Erwachsenen an das Elternhaus.

Tab. 2: Unverheiratet und verheiratet zusammenlebende Paare nach Altersgruppen

	18–30 Jahre		31–45 Jahre		46–60 Jahre		61 Jahre und älter	
	1984	1988	1984	1988	1984	1988	1984	1988
	in %							
Zusammenlebende Paare								
unverheiratet	11	12	4	4	2	3	3	2
verheiratet	33	31	75	79	72	81	46	46

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1984, 1988.

## 11.3 Die Wichtigkeit von Familie, Liebe und Zuneigung

Gerade als Instanz für den emotionalen Spannungsausgleich und zur Befriedigung emotionaler Bedürfnisse wie Liebe, Zuneigung, Geborgenheit und Rückhalt werden an Ehe bzw. Partnerschaft und Familie Erwartungen gestellt. Dabei zeigt ein Vergleich der Daten von 1984 und 1988, daß sowohl „Liebe und Zuneigung“ als auch „Familie“ für die Befragten wichtiger geworden sind. 1988 halten die Frauen Liebe und Zuneigung für wichtiger als noch 1984. Die alte Vorstellung, daß Frauen vor allem auch aus Versorgungsgründen in Ehen und Partnerschaften verbleiben, kann anhand dieser Daten in Frage gestellt werden. Durch die zunehmend bessere schulische und berufliche Qualifikation der Frauen tritt der ökonomische Aspekt in den Hintergrund und verlagert sich das Schwergewicht auf den emotionalen Aspekt. Abgesehen von der Gruppe der 18- bis 30jährigen, nimmt mit zunehmendem Alter die Bedeutung sowohl von Familie als auch von Liebe und Zuneigung ab. Insbesondere die Gruppe der 30- bis 45jährigen findet beide Lebensbereiche sehr wichtig. Die Verheirateten bewerten die Familie höher als Liebe und Zuneigung, die Unverheirateten, die mit ihrem Partner zusammenleben, bewerten

Tab. 3: Wichtigkeit von Familie sowie von Liebe und Zuneigung nach Familienstand

	Sehr wichtig	Wichtig 1984	Weniger wichtig <sup>1</sup>	Sehr wichtig	Wichtig 1988	Weniger wichtig <sup>1</sup>
	in %					
Insgesamt						
Familie	72	24	5	73	23	4
Liebe und Zuneigung	67	28	5	68	30	2
Familie						
Verheiratete	81	18	2	84	16	0
Unverheiratete, mit Partner zusammenlebend	72	26	3	73	27	1
Liebe und Zuneigung						
Verheiratete	71	26	3	73	27	1
Unverheiratete, mit Partner zusammenlebend	79	18	3	77	22	2

1 Anteile „weniger wichtig“ und „unwichtig“.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1984, 1988.

dagegen Liebe und Zuneigung höher als Familie. Während die Verheirateten jedoch sowohl Familie als auch Liebe und Zuneigung 1988 für etwas wichtiger halten als 1984, ist die Wichtigkeit beider Lebensbereiche bei den Unverheirateten, die mit ihrem Partner zusammenleben, in etwa gleich geblieben (vgl. Tab. 3).

Dennoch – oder vielleicht auch gerade wegen der zunehmenden Brüchigkeit der Familien – ist für die große Mehrheit der Bevölkerung die Familie nicht nur sehr wichtig für das Wohlbefinden, sondern hat in den letzten Jahren sogar noch an Bedeutung gewonnen. „Familie“ wurde sowohl 1984 als auch 1988 von nahezu drei Viertel aller Befragten als sehr wichtig angesehen und steht nach „Gesundheit“ an zweiter Stelle in der Rangfolge. „Familie“ wird noch höher bewertet als „Liebe und Zuneigung“. „Liebe und Zuneigung“ wird aber immer noch von über zwei Drittel der Befragten für sehr wichtig gehalten und rangiert nach der Familie an dritter Stelle der Werteskala (vgl. Teil II, Kap. 1).

Entsprechend den unterschiedlichen Lebens- und Familienformen ändert sich für die Betroffenen die Wichtigkeit der Familie. Die älteren Ledigen ohne Partner und Kinder räumen im Vergleich mit den anderen Befragten der Familie den geringsten Stellenwert ein. Den höchsten Stellenwert hat die Familie bei den Verheirateten mit Kleinkindern bis zu sechs Jahren. Ganz allgemein wird die Familie bei denjenigen, die keine Kinder haben, geringer eingeschätzt als bei denjenigen mit Kindern. Auch Liebe und Zuneigung wird von den Verheirateten mit Kleinkindern überdurchschnittlich als sehr wichtig angesehen, am geringsten hingegen von der Gruppe der älteren Ledigen, die ohne Partner und Kinder leben (vgl. Tab. 4).

Es wird vermutet, daß der „Spannungsausgleich“ zur psychischen Überforderung führt, was als ein Grund für die hohen Scheidungszahlen angesehen wird. So erscheint die Bewertung von Ehe und Partnerschaft als ein guter Indikator für die heutige Bedeutung von Ehe und Partnerschaft: Diejenigen, die unzufrieden mit ihrer Ehe sind, lassen sich heute eher scheiden. Der Anteil der Männer, die mit Ehe und Partnerschaft hochzufrieden sind, ist zwischen 1984 und 1988 mit 46% konstant geblieben. Der entsprechende Anteil bei den Frauen ist dagegen von 42% (1984) auf 49% (1988) gestiegen. Insgesamt gesehen steigt die durchschnittliche Zufriedenheit sowohl bei den Männern als auch bei den Frauen zwischen den beiden Erhebungsjahren leicht an (vgl. Tab. 5). Dabei zeigt sich, daß Männer, und hier insbesondere Nichterwerbstätige, etwas zufriedener mit ihrer Ehe bzw. Partnerschaft sind als Frauen. Bei den Frauen ist das Bild weniger eindeutig – hier hat sich sowohl der Anteil der Hochzufriedenen bei den Erwerbstätigen als auch bei den Nichterwerbstätigen erhöht. Äußerten 1984 die ganztags und halbtags erwerbstätigen Frauen mit einer durchschnittlichen Zufriedenheit von jeweils 8,6 auf der Zufriedenheitsskala die gleiche Zufriedenheit, so ist vor allem der Anteil der Hochzufriedenen bei den ganztags erwerbstätigen Frauen proportional stark angestiegen. Die geringere Zufriedenheit der Frauen – und dabei vor allem die der halbtags erwerbstätigen gegenüber den ganztags erwerbstätigen Frauen – läßt sich näher belegen: Gerade die halbtags erwerbstätigen Frauen haben unter der Mehrfachbelastung von Beruf, Haushalt und Kinderbetreuung zu leiden und erhalten die geringste Entlastung durch den Ehepartner. Die ganztags erwerbstätigen Frauen befinden sich dagegen in einer vergleichsweise

besseren Lage. So sind diese Frauen zum einen eher (noch) kinderlos, und zum anderen hilft hier der Mann stärker im Haushalt mit; schließlich übt die in der Regel qualifiziertere Arbeit einen positiven Rückkoppelungseffekt auf Ehe und Partnerschaft aus.

Tab. 4: Wichtigkeit von Familie sowie von Liebe und Zuneigung nach Lebens- und Familienformen 1988

	Familie			Liebe und Zuneigung		
	sehr wichtig	wichtig	weniger wichtig <sup>1</sup>	sehr wichtig	wichtig	weniger wichtig <sup>1</sup>
	in %					
Ledige ohne Partner und Kinder (18–30 Jahre)	54	36	10	67	29	4
Ledige mit Partner und ohne Kinder (18–40 Jahre)	71	30	0	82	16	3
Ledige, verwitwete, geschiedene Alleinerziehende mit Kindern bis 18 Jahre	76	21	3	75	22	4
Verheiratete ohne Kinder (18–40 Jahre)	86	12	3	77	23	1
Verheiratete mit Kleinkindern bis 6 Jahre (18–45 Jahre)	94	6	0	85	15	0
Verheiratete mit Schulkindern bis 18 Jahre (25–65 Jahre)	85	15	0	75	25	1
Verheiratete mit erwachsenen Kindern (41 Jahre und älter)	82	18	0	68	31	1
Verheiratete als Ehepaar allein (41 Jahre und älter)	80	20	0	68	32	1
Verwitwete (61 Jahre und älter)	52	37	10	47	47	6
Ältere Ledige ohne Partner und Kind (31 Jahre und älter)	36	36	28	47	43	10
Geschiedene ohne Kinder (18 Jahre und älter)	49	34	17	55	40	4
Sonstige (18 Jahre und älter)	60	34	6	67	28	5
Insgesamt	73	23	4	68	30	2

1 Anteile „weniger wichtig“ und „unwichtig“.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988.

Tab. 5: Zufriedenheit mit Ehe/Partnerschaft

	Durchschnittliche Zufriedenheit <sup>1</sup>		Hochzufrieden		Eher unzufrieden	
	1984	1988	1984	1988	1984	1988
	in %					
Männer						
insgesamt	8,9	9,1	46	46	1	1
erwerbstätig	8,9	8,9	44	41	1	1
nicht erwerbstätig	9,0	9,2	53	58	2	1
Frauen						
insgesamt	8,6	8,8	42	49	4	2
erwerbstätig						
ganztags	8,6	8,9	42	49	2	1
halbtags	8,6	8,6	42	44	5	5
nicht erwerbstätig	8,7	8,9	43	50	3	2

<sup>1</sup> Zufriedenheitsskala von 0 bis 10: „hochzufrieden“ = 10; „eher unzufrieden“ = 0–4.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1984, 1988.

## 11.4 Der Wandel der Geschlechtsrollen

Ein Faktor für die geringere Zufriedenheit der Frauen mit ihrer Ehe oder Partnerschaft ist sicherlich die einseitige Belastung durch Haushalt und Kinderbetreuung. Hier finden die Frauen immer noch zu wenig Unterstützung seitens der Männer, und nach wie vor fühlt sich die Mehrzahl der Männer für die Hausarbeit nicht verantwortlich. Noch immer verbindet sich mit der Familie die Vorstellung einer bestimmten innerfamiliären Arbeitsteilung. Hier schließt die Frage nach der Zufriedenheit mit dem Hausfrauendasein unmittelbar an.

Im Durchschnitt (vgl. Tab. 6) sind die Hausfrauen mit ihrer Rolle 1988 weniger zufrieden als 1984. Insbesondere die jüngeren Frauen sind deutlich unzufriedener als die älteren. Hier zeigen sich Auswirkungen der Bildungsexpansion der siebziger Jahre, die gerade den Anspruch von qualifizierter Ausbildung für Frauen heute haben selbstverständlich werden lassen. Berufstätigkeit von Frauen wird immer weniger als notwendiges „Zubrot“ zum Familienbudget verstanden, sondern von ihnen als Teil der eigenen Selbstentfaltung gefordert. So verwundert es nicht, daß gerade in der Altersgruppe der 18- bis 30jährigen Frauen deutlich weniger hochzufriedene Hausfrauen vertreten sind. Ganz allgemein läßt sich sagen, daß durchschnittlich nur ein Viertel der verheirateten Frauen mit ihrer Rolle als Hausfrau zufrieden ist.

Tab. 6: Zufriedenheit mit der Rolle als Hausfrau<sup>1</sup> nach Altersgruppen

	Durchschnittliche Zufriedenheit <sup>2</sup>		Hochzufrieden		Eher unzufrieden	
	1984	1988	1984	1988	1984	1988
	in %					
18–30 Jahre	7,5	6,6	11	9	9	12
31–45 Jahre	7,4	7,6	20	24	12	7
46–60 Jahre	8,1	8,1	38	40	4	4
61 Jahre und älter	8,2	8,4	32	28	3	3

1 Nur Hausfrauen.

2 Zufriedenheitsskala von 0 bis 10: „hochzufrieden“ = 10; „eher unzufrieden“ = 0–4.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1984, 1988.

Tab. 7: Gründe<sup>1</sup> für Nichterwerbstätigkeit bei Hausfrauen  
nach Altersgruppen

	18–45 Jahre		46 Jahre und älter	
	1984	1988	1984	1988
	in %			
Ich bin lieber Hausfrau	53	53	86	77
Verheiratete Frauen sollten nicht berufstätig sein	16	12	41	33
Mütter sollten nicht berufstätig sein	63	57	77	67
Mein Mann ist dagegen	18	16	19	23
Ich habe niemanden, der die Kinder betreuen könnte	51	48	23	9
Meine Arbeit als Hausfrau beansprucht mich voll	65	56	81	61
Ich finde keine geeignete Arbeitsstelle	34	20	25	20
Ich habe keine Berufsausbildung	23	15	24	42

1 Mehrfachantworten möglich.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1984, 1988.

Tab. 8: Wunsch nach Berufstätigkeit bei nichterwerbstätigen Hausfrauen nach Altersgruppen

	18–45 Jahre		46 Jahre und älter		Insgesamt	
	1984	1988	1984	1988	1984	1988
	in %					
Sehr wünschen	20	18	4	4	9	9
Gemäßigt wünschen	28	40	8	14	16	27
Nicht wünschen	46	35	35	39	39	39
Zu alt, zu krank	0	0	50	38	31	20
Unentschieden	6	7	4	0	5	6

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1984, 1988.

Völlig „freiwillig“ und ohne Zwänge sind nur wenige dieser Frauen Hausfrauen, die Mehrheit ordnet sich praktischen Gesichtspunkten unter. Noch immer sind es die Frauen, die proportional geringer qualifiziert sind als die Männer und sogar bei gleicher Qualifikation weniger Aufstiegschancen besitzen und weniger verdienen. Der Anteil der Hausmänner in der Bundesrepublik ist demgegenüber verschwindend gering. Geändert hat sich die Einstellung zur Berufstätigkeit von verheirateten Frauen und Müttern. So ist das normative Bild der Mutter (die Vorstellung, daß Mütter nicht berufstätig sein sollen) 1988 für deutlich weniger Frauen der Grund für ihre ausschließliche Hausfrauenarbeit als 1984 (vgl. Tab. 7). Auch die Meinung, daß verheiratete Frauen nicht berufstätig sein sollten und daß die Arbeit als Hausfrau einen voll beansprucht, ist im Befragungszeitraum zurückgegangen. Die Daten dokumentieren insbesondere auch die sehr unterschiedlichen, mitunter sogar gegenläufigen Meinungsbilder der vier verschiedenen Altersgruppen. So sind es vor allem ältere Frauen, die als Hausfrauen tätig sind, weil sie über keine Berufsausbildung verfügen; bei den jüngeren Frauen überwiegt dagegen der Grund, daß sie niemand Geeigneten für die Kinderbetreuung haben.

So wundert es auch nicht, daß es vor allem die jüngeren Hausfrauen sind, die gern berufstätig wären. Unabhängig vom Alter ist der Anteil der Hausfrauen, die gern berufstätig wären, insgesamt deutlich gestiegen. Der Anteil der Frauen, die 1984 noch angaben, für eine Berufstätigkeit zu alt oder zu krank zu sein, ist 1988 erheblich zurückgegangen (vgl. Tab. 8).

## 11.5 Zusammenfassung

Die vorliegenden Ergebnisse lassen den Schluß zu, daß Ehe und Familie nicht an Bedeutung verloren haben, sondern gegenüber anderen Lebensbereichen eine große Bedeutung besitzen. Sie werden als Institutionen nicht grundsätzlich in Frage gestellt. Die

gestiegenen Erwartungen an die Familie sowie die allgemeine Höherbewertung von Liebe und Zuneigung und die damit verbundene Vorstellung eines „emotionalen Spannungsausgleichs“ zu den Problemen des Alltags werden jedoch nicht immer Bestätigung erfahren können und so vermehrt zu Enttäuschungen führen, was in den steigenden Scheidungsziffern zum Ausdruck kommt. Wer mit seiner Ehe unzufrieden ist, läßt sich heute eher scheiden als früher. Problematisch ist das Mißverhältnis zwischen der großen Bedeutung und den hohen Erwartungen an Ehe und Familie, Liebe und Zuneigung sowie ihrer alltäglichen Verwirklichung. Ehe und Familie dürfen nicht als Allheilmittel für den Alltagsstreß angesehen werden, sondern müssen von anderen Institutionen unterstützt werden. Die hohe Wertschätzung von Ehe und Familie erlaubt es durchaus, auf das Spannungsverhältnis zwischen Erwartungen und Verwirklichung hinzuweisen, die Konflikte zu thematisieren und romantische Vorstellungen und damit die Aufrechterhaltung von Wunschbildern und Illusionen kritisch zu hinterfragen.

*(Karin Seibel)*

## 12 Private Netzwerke

Unter „privaten Netzwerken“ versteht man das Geflecht der sozialen Beziehungen, die ein Individuum mit anderen Personen innerhalb und außerhalb des eigenen Haushalts verbinden. Sie umfassen die Beziehungen zu Familienmitgliedern, Verwandten, Freunden, Bekannten und Nachbarn. Manche dieser Beziehungen mögen für jemanden nur geringe Bedeutung haben. Insbesondere die Verwandtschafts- und Freundschaftsbeziehungen gewährleisten jedoch in ihrer Gesamtheit die soziale Integration des einzelnen und bieten ihm vielfältige Unterstützung bei alltäglichen Erledigungen und in Notsituationen. Dazu gehören beispielsweise

- emotionale Unterstützung wie die Vermittlung eines Zugehörigkeitsgefühls, von Liebe, Zuneigung und sozialer Anerkennung;
- Beratung und Information bei Alltagsproblemen und größeren Schwierigkeiten;
- Geselligkeit;
- materielle Hilfen wie das Leihen oder Schenken von Geld und Sachgütern sowie
- verschiedene Dienstleistungen wie Reparaturen oder Kinderhüten.

Einige dieser Unterstützungsleistungen sind uns normalerweise kaum bewußt. Daß sie jedoch gar nicht so selbstverständlich sind, fällt erst dann auf, wenn sie fehlen oder wenn sich die Organisationsformen unserer Beziehungen verändern. So sind gerade in den letzten Jahren wieder Befürchtungen laut geworden, daß die räumliche Mobilität, die zunehmende Zahl der Einpersonenhaushalte und die abnehmende Neigung zur Familiengründung die soziale Einbindung gefährden. Die folgenden Analysen sollen Hinweise geben, inwiefern diese Befürchtungen berechtigt sind.

### 12.1 Lebensformen und das Risiko sozialer Isolation

Von sozialer Isolation kann gesprochen werden, wenn es einen Mangel an Beziehungen gibt, die als Quellen sozialer Unterstützung in Frage kommen und ein Gefühl von Zugehörigkeit vermitteln. Da das Bedürfnis nach solchen Beziehungen bei verschiedenen Menschen sehr unterschiedlich ausgeprägt ist, kann keine für alle gleichermaßen aussagekräftige Untergrenze definiert werden, ab der man eindeutig von sozialer Isolation sprechen könnte. Im folgenden wird deshalb zusätzlich zu objektiv vorhandenen Kontakthäufigkeiten auch ein subjektiver Maßstab betrachtet, nämlich das Empfinden von Einsamkeit (*vgl. Tab. 1*). Objektive Kontakte werden für drei Kategorien von Sozialbeziehungen zu Personen außerhalb des eigenen Haushaltes – (nahe) Verwandte, (wirklich enge) Freunde sowie Nachbarn – berücksichtigt. In Verbindung mit verschiedenen ausgewählten Haushaltsformen vermitteln sie einen Überblick über die tatsächlich vorhandenen Beziehungsnetze der Befragten.

Tab. 1: Soziale Isolation in verschiedenen Lebensformen 1984

	Isolation Verwandte <sup>2</sup>	Isolation Freunde <sup>3</sup>	Kumulierte Isolation <sup>4</sup>	Isolation Nachbarn <sup>5</sup>	Subjektive Einsamkeit <sup>6</sup>
	in %				
18–30 Jahre					
alleinwohnend	21	10	1	54	22
mit Partner, ohne Kind	11	13	2	43	18
mit Partner, mit Kind	14	25	2	34	14
31–59 Jahre					
alleinwohnend	32	32	11	41	40
mit Partner, ohne Kind	24	29	5	42	12
mit Partner, mit Kind	21	33	7	28	10
60 Jahre und älter					
alleinwohnend	32	44	13	23	46
mit Partner, ohne Kind	68	43	33	25	18
mit Partner, „leeres Nest“ <sup>1</sup>	14	53	9	25	11
Befragte insgesamt	23	33	8	31	19

1 Paare, bei denen alle Kinder bereits das Elternhaus verlassen haben.

2 Befragte, die keine Verwandten haben, mit denen sie sich mindestens einmal im Monat gegenseitig besuchen.

3 Befragte, die keinen „wirklich engen“ Freund/Freundin haben, mit dem/der sie sich mindestens einmal im Monat gegenseitig besuchen.

4 Kumulation von „Isolation Verwandte“ und „Isolation Freunde“.

5 Befragte, die keine Nachbarn haben, „mit denen man sich gut versteht“, oder die sich nie gegenseitig besuchen.

6 Antwort „stimme ganz und gar zu“ oder „stimme eher zu“ zu der Aussage: „Ich fühle mich oft einsam.“

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1984.

Unter den 18- bis 30jährigen kommt es fast überhaupt nicht vor, daß sie weder zu Verwandten noch zu Freunden regelmäßig Kontakt haben. Alleinwohnende in dieser Altersgruppe haben etwas seltener Verwandtenkontakt, sind dafür aber mehr mit Freunden zusammen als ihre anderen Altersgenossen. Von allen Befragten haben sie den geringsten Kontakt zu Nachbarn. Bemerkenswert ist auch der Unterschied zwischen Paaren ohne Kinder und Paaren mit Kindern. In jungen Familien spielen Besuchskontakte mit Freunden nicht mehr dieselbe große Rolle wie bei Paaren ohne Kinder. Dafür nehmen nachbarliche Kontakte deutlich zu. Die Häufigkeit von Einsamkeitsgefühlen ist in verschiedenen Haushaltsformen innerhalb dieser Altersgruppe ähnlich. Das Fehlen eines Lebenspartners, mit dem man zusammenwohnt, scheint in dieser Altersgruppe für die Alleinwohnenden noch weniger problematisch zu sein, zumal es häufiger als in anderen Altersstufen (in etwa einem Drittel aller Fälle) Partnerbeziehungen gibt, in denen kein

gemeinsamer Haushalt existiert. Das ändert sich jedoch deutlich in der Altersgruppe der 31- bis 59jährigen. Alleinwohnende fühlen sich etwa drei- bis viermal so häufig einsam wie Paare mit oder ohne Kinder. Diese Diskrepanz ist jedoch nicht durch unterschiedliche haushaltsübergreifende Sozialkontakte zu erklären. Zwar haben sie seltener Verwandtenkontakt und sind auch vergleichsweise wenig in Nachbarschaften integriert; die Unterschiede zu Ehepaaren und Familien in dieser Altersgruppe sind jedoch nicht sehr groß. Es scheint eher so zu sein, daß das Fehlen eines Lebenspartners, mit dem man zusammenlebt, sehr viel stärker ins Gewicht fällt. Bei den unter 30jährigen ist es noch durchaus „normal“, ohne Partner zu leben. Je weiter man sich jedoch von der Jugendphase bzw. der Phase des „jungen Erwachsenen“ entfernt, desto mehr wird eine feste Partnerschaft die Norm und ihr Fehlen als Defizit empfunden. Wie wir aus anderen Untersuchungen wissen, ist im Durchschnitt – trotz aller Brüchigkeit von Ehen – der eigene Lebenspartner bzw. die eigene Partnerin immer noch mit weitem Abstand die wichtigste Vertrauensperson und Hilfeinstanz.

Es verwundert von daher nicht, daß in der Altersgruppe der über 59jährigen die Alleinlebenden sogar noch mehr unter Einsamkeit leiden. Denn bei ihnen kommt hinzu, daß in hohem Alter generell Freundschaftsbeziehungen seltener werden und sich damit das Potential an engen Beziehungen insgesamt reduziert, was auch durch vermehrte nachbarliche Kontakte nicht wettgemacht werden kann. Aufschlußreich ist in dieser Altersgruppe der Vergleich zwischen zwei Gruppen mit identischer Haushaltsstruktur: zwischen Ehepaaren, bei denen alle Kinder den Elternhaushalt verlassen haben (Phase des „leeren Nestes“), und kinderlos gebliebenen Ehepaaren. Kinderlose Paare haben zwar häufiger Kontakt zu Freunden, aber um ein Vielfaches selteneren Kontakt zu irgendwelchen Verwandten. Sie sind auch diejenige Gruppe in der Bevölkerung, die mit Abstand am häufigsten weder zu Verwandten noch zu Freunden regelmäßigen Besuchskontakt hat. Von daher sind sie sehr stark auf ihren Lebenspartner angewiesen und im Falle seines Todes besonders von einer Vereinsamung bedroht.

## 12.2 Der Umfang sozialer Unterstützung in verschiedenen Lebensformen

Ein Mindestmaß an Sozialkontakten ist – schon per Definition – eine Grundvoraussetzung für soziale Integration. Dies gewährleistet jedoch nicht schon automatisch eine ausreichende soziale Unterstützung. In *Tab. 2* ist anhand einiger Beispiele dargestellt, welche Unterstützungspotentiale in verschiedenen Lebensformen zur Verfügung stehen. Dies geschieht aus zwei Blickwinkeln. Zum einen werden Hilfen betrachtet, die von anderen Personen außerhalb des eigenen Haushalts verfügbar sind, zum anderen Hilfen, die für andere Personen außerhalb des eigenen Haushalts innerhalb der letzten zwei bis drei Jahre geleistet worden sind.

Jüngere Personen scheinen generell die besten Möglichkeiten zu haben, sich bei praktischen Alltagsproblemen Hilfe von Personen außerhalb des eigenen Haushalts beschaffen zu können. Über die Hälfte der Paare, die selbst kleine Kinder haben, hilft

Tab. 2: Potentielle und tatsächliche Hilfe in verschiedenen Lebensformen 1984

	Potentielle Hilfe von anderen <sup>2</sup>		Tatsächliche Hilfe für andere <sup>3</sup>		„Eher zuwenig“ Hilfe von Freunden o. Verwandten <sup>4</sup>	
	Wohnung tapezieren	Ratschlag bei Steuererklärung	Wohnungsrenovierung	Kinderbetreuung	Hilfe bei pers. Problemen	
	in %					
18–30 Jahre						
alleinwohnend	82	60	65	39	62	10
mit Partner, ohne Kind	82	63	44	29	47	12
mit Partner, mit Kind	78	53	43	56	37	11
31–59 Jahre						
alleinwohnend	63	40	33	19	48	11
mit Partner, ohne Kind	63	36	33	26	53	8
mit Partner, mit Kind	52	34	33	28	31	11
60 Jahre und älter						
alleinwohnend	56	16	4	24	23	15
mit Partner, ohne Kind	42	9	5	15	20	18
mit Partner, „leeres Nest“ <sup>1</sup>	51	22	13	27	28	10
Befragte insgesamt	59	34	29	28	35	11

1 Paare, bei denen alle Kinder bereits das Elternhaus verlassen haben.

2 Frage: „Gibt es unter Ihren Verwandten, Nachbarn und Freunden bzw. Bekannten jemanden, den Sie bzw. Ihr Haushalt bei folgenden Tätigkeiten um Hilfe bitten könnten?“

3 Frage: „Welche Hilfeleistung haben Sie in den letzten zwei bis drei Jahren für Verwandte, Nachbarn und Freunde bzw. Bekannte erbracht?“

4 Frage: „Und wie ist das mit Hilfeleistungen, die Ihr Haushalt von Verwandten und Freunden/Bekannten erhält? Sind diese eher mehr als gewünscht, eher zu wenig oder gerade richtig?“ Angaben: entweder von Verwandten oder von Freunden „eher zu wenig“ Hilfe vorhanden.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1984.

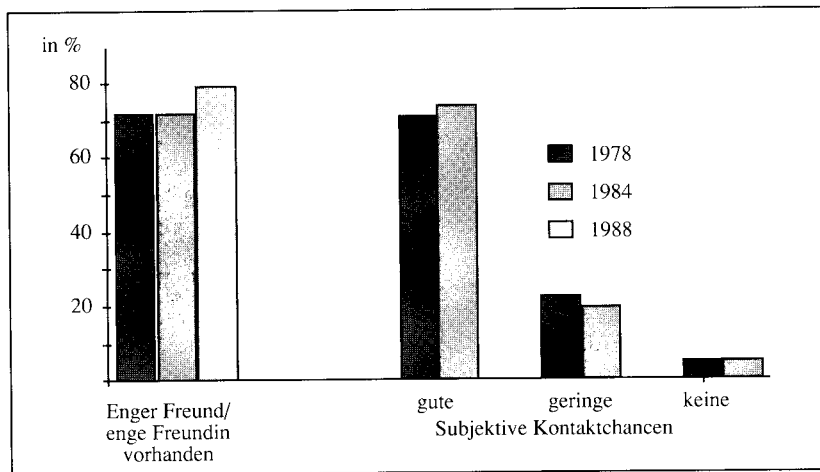
auch in anderen Haushalten bei der Kinderbetreuung aus. In diesen Fällen existiert also ein bedeutsames Potential direkter wechselseitiger Selbsthilfe. Insbesondere die jüngeren Alleinwohnenden, die ja in ihrem eigenen Haushalt keine weiteren Ansprechpartner für gegenseitige Unterstützungsleistungen haben, sind bei allen untersuchten Arten von

Hilfen mit am häufigsten engagiert. Ein Anwachsen dieser Personengruppe kann also – anders als es oft geschieht – nicht allein als Anzeichen für eine zunehmende Vereinzelung innerhalb der Gesellschaft interpretiert werden.

Die Möglichkeiten, von anderen Hilfe zu erhalten, als auch die eigenen Hilfsaktivitäten nehmen mit zunehmendem Alter deutlich ab. Dies gilt zumindest für die hier untersuchten Dienstleistungen. Innerhalb der Gruppe der über 59jährigen sind davon vor allem kinderlos gebliebene Paare betroffen. Im Vergleich zu ihren Altersgenossen, deren Kinder das Elternhaus verlassen haben, sind sie deutlich weniger in Hilfebezüge eingebunden.

Nimmt man die Ergebnisse zum Risiko sozialer Isolation und zu den Hilfepotentialen zusammen, so scheint vor allem die Situation der 31- bis 59jährigen und die der über 59jährigen Alleinwohnenden sowie der über 59jährigen kinderlosen Paare mit einem hohen Risiko zur Vereinzelung verbunden zu sein. In diesen drei Bevölkerungsgruppen kann anscheinend weder das Fehlen eines festen Lebenspartners (bei den Alleinwohnenden) noch das Fehlen von erwachsenen Kindern über andere Kontakte ausgeglichen werden. Dies schlägt sich subjektiv – vor allem bei den Alleinwohnenden – in häufigen Einsamkeitsgefühlen nieder. Hinsichtlich von Hilfeerwartungen scheint dagegen eine Anpassung an die jeweiligen eingeschränkteren Möglichkeiten zu erfolgen. Die Häufigkeit, mit der in den verschiedenen Lebensformen zu wenig Hilfe von Freunden oder Verwandten moniert wird, unterscheidet sich jedenfalls weniger, als man es aufgrund der objektiven Unterschiede hätte erwarten können.

**Abb. 1: Subjektive Kontaktchancen und Vorhandensein eines engen Freundes/einer engen Freundin**



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1984, 1988.

## 12.3 Entwicklungstendenzen von Sozialkontakten und Hilfebeziehungen 1978 bis 1988

Die Einschätzung der Möglichkeiten, „mit Menschen in Kontakt zu kommen, mit denen man Freundschaft schließen könnte“, hat sich zwischen 1978 und 1988 nicht signifikant verändert (vgl. Abb. 1). Faktisch haben Freundschaftsbeziehungen sogar zugenommen. Das Vorhandensein zumindest eines „wirklich engen“ Freundes bzw. einer Freundin außerhalb der Familie haben 1978 noch 74 % und 1984 73 % aller Befragten bejaht; 1988 ist dieser Anteil auf 81 % angestiegen.

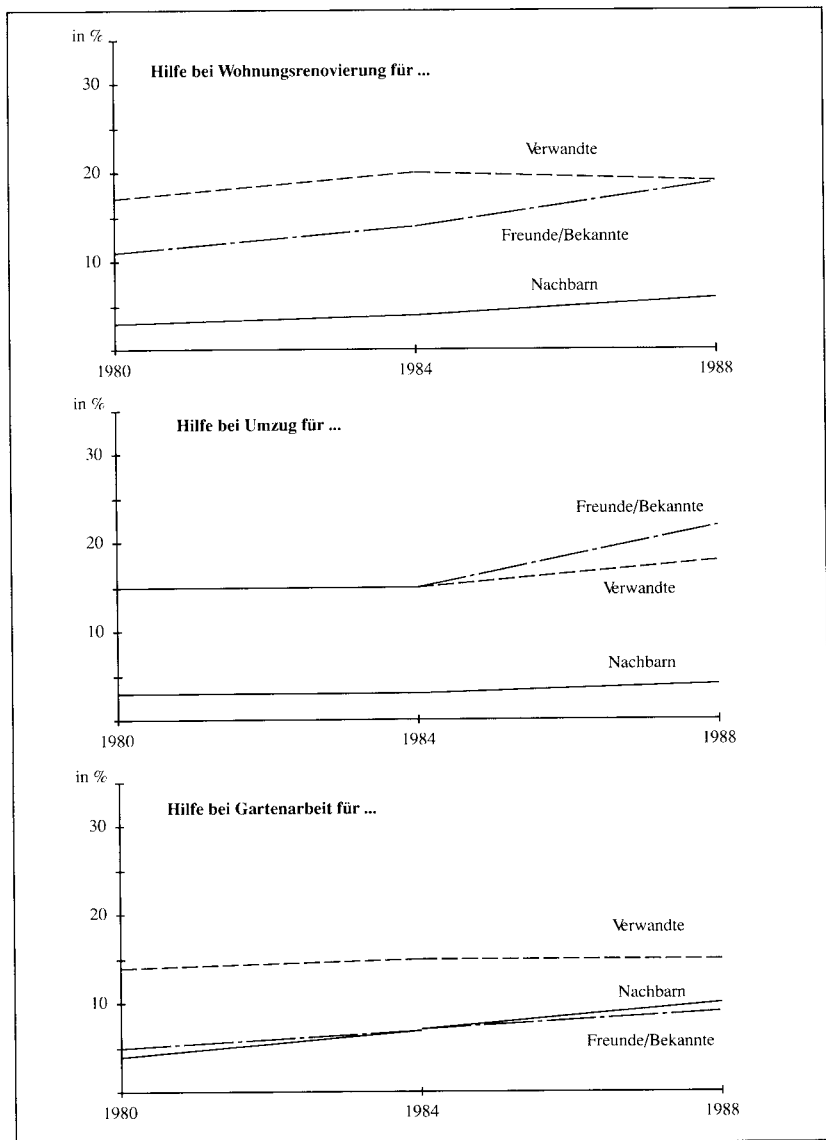
Lassen sich bestimmte Bevölkerungsgruppen als „Träger“ dieser Entwicklungen identifizieren oder verlief die Zunahme an Freundschaftsbeziehungen in allen Gruppen ungefähr gleich stark?

Tab. 3 zeigt, daß es vor allem Frauen (im Vergleich zu Männern), verheiratete und geschiedene Menschen (im Vergleich zu Ledigen) sowie Personen aus dem Arbeitermilieu (im Vergleich zu Mittel- und Oberschicht) sind, bei denen Freundschaftsbeziehungen besonders stark zugenommen haben. Es handelt sich dabei um diejenigen Teile der Bevölkerung, die traditionell eher verwandtschaftlich orientiert sind und am seltensten über Freundschaftsbeziehungen verfügt haben. Hier scheint sich eine leichte Angleichung bzw. eine Tendenz zur Reduzierung der jeweiligen Unterschiede abzuzeichnen. Lagen beispielsweise Ledige und Verheiratete im Jahr 1978 noch um 16 Prozentpunkte auseinander, so ist dieser Unterschied im Jahre 1988 auf 9 % gesunken. In ähnlicher Weise hat sich der Unterschied zwischen Arbeiterschicht und oberer Mittel- bzw. Oberschicht von 21 % auf 16 % reduziert.

Nicht nur Freundschaftsbeziehungen an sich, sondern auch Hilfeleistungen zwischen Freunden haben innerhalb der letzten acht Jahre deutlich zugenommen. Wie die Auswahl verschiedener güterbezogener (Abb. 2) und personenbezogener Hilfen (Abb. 3) zeigt, trifft dies insbesondere für gelegentlich anfallende praktische Hilfen (Umzug, Wohnungsrenovierung) und – stärker noch – für die Betreuung kleiner Kinder und die Hilfe bei persönlichen Problemen zu. Eine Zunahme dieser Hilfen ist wiederum hauptsächlich zwischen 1984 und 1988 zu verzeichnen, während die Unterschiede zwischen 1980 und 1984 sehr viel weniger deutlich ausfielen.

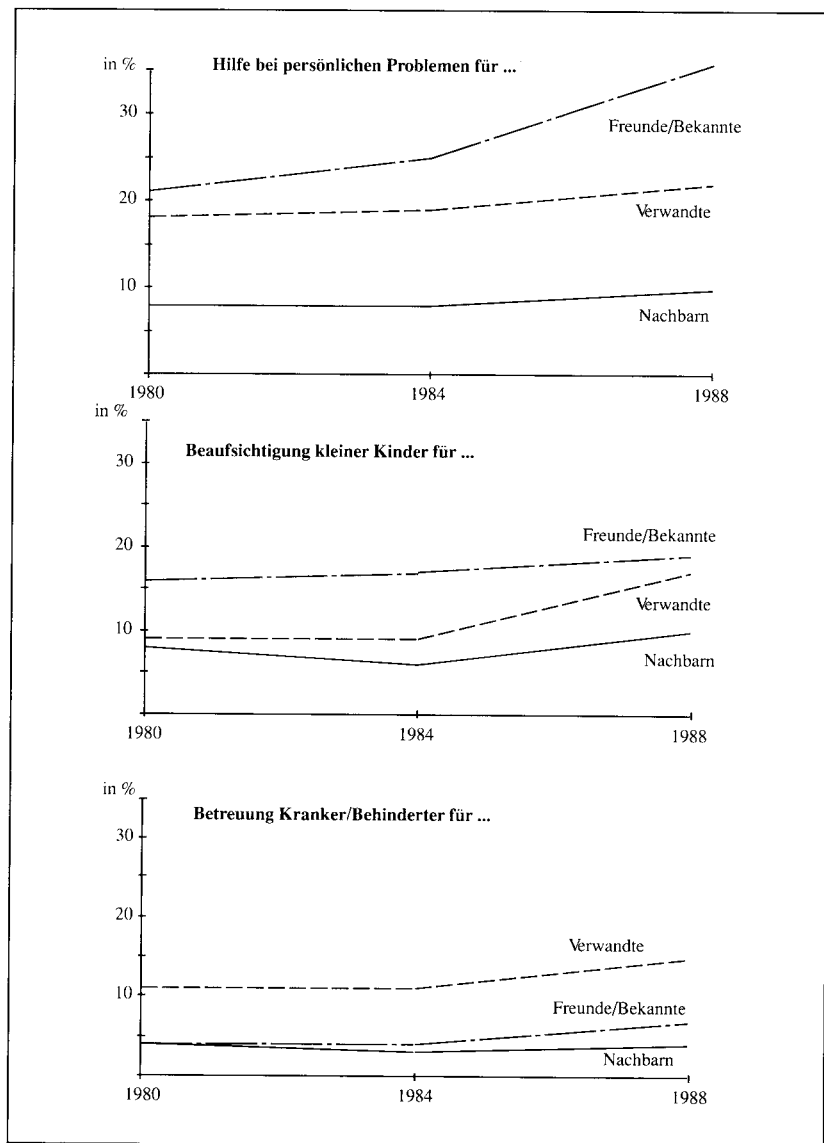
Innerhalb des gleichen Zeitraums sind Hilfen zwischen Verwandten in etwa auf gleichem Niveau geblieben. Nachbarliche Hilfen haben leicht zugenommen, und zwar bei der Gartenarbeit und der Betreuung kleiner Kinder. Damit scheint sich die relative Bedeutung der einzelnen Teilgruppen – Verwandte, Freunde, Nachbarn – als Unterstützungspotentiale etwas verschoben zu haben. Vor zehn Jahren galt noch, daß – bis auf die Hilfe bei persönlichen Problemen – die Verwandten fast durchweg und mit deutlichem Abstand die wichtigste Hilfeinstanz außerhalb des eigenen Haushalts waren. Mit dieser Eindeutigkeit läßt sich dies mittlerweile nicht mehr sagen. Freunde und Bekannte haben bei einigen Hilfen gleichgezogen (Wohnungsrenovierung, Beaufsichtigung kleiner Kinder) oder in ihrer Bedeutung die Verwandten sogar überflügelt (Umzugshilfe, Hilfe bei persönlichen

Abb. 2: Entwicklung güterbezogener Hilfeleistungen



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1980, 1984, 1988.

Abb. 3: Entwicklung ausgewählter persönlicher Hilfeleistungen



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1980, 1984, 1988.

Tab. 3: Entwicklung von Freundschaftsbeziehungen in verschiedenen Bevölkerungsgruppen

	„wirklich enge/r Freund/in“ vorhanden		
	1978	1984	1988
	in %		
Insgesamt	74	73	81
Männer	76	76	81
Frauen	72	72	81
Familienstand			
ledig	90	89	91
verheiratet	74	72	82
mit Kleinkindern	81	80	89
mit Schulkindern	77	76	85
verwitwet	67	66	68
geschieden	64	65	78
Subjektive Schichteinstufung			
Arbeiterschicht	63	63	71
Mittelschicht	78	78	85
obere Mittel-/Oberschicht	84	88	87
Schulabschluß			
Volksschule/ohne Abschluß	67	68	76
mittlere Reife	81	82	87
(Fach-)Abitur	86	88	91

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1984, 1988.

Problemen). Um Mißverständnisse zu vermeiden: Unterstützung innerhalb des Verwandtschaftssystems ist nicht seltener geworden, Hilfen unter Freunden sind vielmehr mittlerweile ähnlich häufig.

Am Stellenwert der Nachbarn hat sich dagegen nichts geändert. Sie liegen in ihrer Bedeutung weiterhin mit großem Abstand sowohl hinter Verwandten als auch Freunden und Bekannten. Nur in alltäglichen Dingen und bei bestimmten Personengruppen haben sie eine gewisse Bedeutung. Familien mit kleinen Kindern und ältere Menschen sind – vielleicht aufgrund ihrer vergleichsweise eingeschränkten Beweglichkeit – am ehesten in nachbarliche Hilfebeziehungen eingebunden.

Man sollte jedoch vorsichtig sein in der Einschätzung und Verallgemeinerung dieser Trends. Es gibt unter den Unterstützungsleistungen eine bemerkenswerte Ausnahme, bei der die Freundeshilfe nicht überproportional zugenommen hat: bei der Betreuung Kranker oder Behinderter. Bei dieser sozialpolitisch besonders wichtigen Form der informellen Hilfe blieb auch während der letzten Jahre die eindeutige Vorrangstellung verwandtschaftlichen Beistands bestehen.

*(Martin Diewald)*

# 13 Technik im privaten Alltag von Familien

Technik ist heute allgemeiner Bestandteil des privaten Familienalltags. Geräte unterschiedlicher Technikbereiche gehören mittlerweile zur Standardausstattung eines modernen Haushalts, und bei einigen geht der Trend bereits zu Zweitgeräten.

In diesem Kapitel sollen mit den Daten des im Rahmen des Projekts „Technikfolgen für Haushaltsorganisation und Familienbeziehungen“ erhobenen Technikfolgensurveys 1988 (vgl. Teil II, Kap. 1) die Ausstattung mit Technik in unterschiedlichen Bereichen des Alltags von Familien und unterschiedliche Muster der Technikausstattung dargestellt werden.

## 13.1 Die Ausstattung mit Geräten der Haushaltstechnik

Wie *Tab. 1* zeigt, sind Privathaushalte recht gut mit technischen Geräten zur Haushaltsführung ausgestattet. Gefriergeräte (86 %), Nähmaschinen (71 %) und Küchenmaschinen (68 %) sind in der überwiegenden Mehrzahl der Familienhaushalte vorhanden, und immerhin 40 % besitzen eine Geschirrspülmaschine. Der erst seit wenigen Jahren erhältliche Mikrowellenherd ist bereits in 17 % der Haushalte vorhanden, während die Getreidemühle bisher nur eine vergleichsweise geringe Verbreitung gefunden hat.

Wie aufgrund des größeren Arbeitsanfalls in Haushalten mit Kindern nicht anders zu erwarten ist, sind diese mit technischen Haushaltsgeräten besser ausgestattet als kinderlose Haushalte, wobei die Unterschiede bei arbeitssparenden Geräten wie Geschirrspülmaschine und Wäschetrockner am größten sind.

Generell zeigt sich, daß die mittlere Generation (35- bis 54-jähriger Haushaltsvorstand) im Durchschnitt über die beste Ausstattung mit Haushaltsgeräten verfügt. So haben beispielsweise über 50 % dieser Familienhaushalte eine Geschirrspülmaschine. Der Ausstattungsgrad nimmt mit steigendem Alter des Haushaltsvorstands ab. Bei den Hochbetagten (über 75-jährige) haben beispielsweise nur noch 13 % der Haushalte ein solches Gerät.

In Haushalten, in denen die Frau einer Erwerbstätigkeit nachgeht, verbleibt erfahrungsgemäß weniger Zeit, um die anfallende Hausarbeit zu erledigen. Die Frage ist nun, ob dies durch ein Mehr an Technik kompensiert wird. Zwei Geräte, die wesentlich zur Einsparung von Hausarbeitszeit beitragen können, sind die Geschirrspülmaschine und der Mikrowellenherd.

Haushalte, in denen die Frau einer Teilzeitbeschäftigung nachgeht, haben mit 59 % häufiger eine Geschirrspülmaschine als Haushalte, in denen die Frauen nicht erwerbstätig sind. Das auf den ersten Blick überraschende Ergebnis, daß Haushalte, in denen die Frau ganztätig erwerbstätig ist, im Durchschnitt seltener (41 %) über dieses Gerät

Tab. 1: Ausstattung mit technischen Haushaltsgeräten  
nach Familientyp<sup>1</sup> 1988

Ausstattung	Familientyp					
	Insgesamt	junges Ehepaar	Familien mit einem Kind	Familien mit mehr. Kindern	älteres Ehepaar	sonstige Familien
	in %					
Geschirrspülmaschine	40	23	50	58	25	44
Gefriergerät	86	64	92	94	84	83
Wäschetrockner	31	22	40	39	22	33
Küchenmaschine	68	55	75	76	64	69
Getreidemühle	5	8	4	5	4	3
Bügelmaschine	19	9	20	23	19	24
Nähmaschine	71	45	68	78	76	77
Entsafter	32	24	35	30	33	40
Mikrowellenherd	17	13	23	23	10	16

<sup>1</sup> Junge Ehepaare: Frau unter 40 Jahre; Familien mit Kind/Kindern: Kernfamilien, mind. ein Kind unter 22 Jahren; ältere Ehepaare: Frau über 40 Jahre; sonstige Familien: Familien mit nur erwachsenen Kindern oder erweiterte Familien.

Datenbasis: Technikfolgensurvey 1988.

verfügen als andere Haushalte (45%), relativiert sich, wenn man zusätzlich zum Erwerbsstatus die Zusammensetzung der Familie berücksichtigt: Der vergleichsweise niedrige Ausstattungsgrad der Haushalte ganztags erwerbstätiger Frauen mit einer Geschirrspülmaschine erklärt sich aus dem hohen Anteil unterdurchschnittlich ausgestatteter Zweipersonenhaushalte in dieser Gruppe. Haben dagegen die erwerbstätigen Frauen auch Kinder im Haushalt, steigt – unabhängig von dem zeitlichen Umfang der Erwerbstätigkeit der Frau – der Ausstattungsgrad an, je mehr Kinder im Haushalt leben: Familien mit mehreren Kindern, in denen die Frau erwerbstätig ist, nähern sich mit 75 % der Vollversorgung an, aber auch Hausfrauenhaushalte mit mehreren Kindern verfügen mittlerweile zur Hälfte über eine Geschirrspülmaschine.

Ein neueres Gerät, das gerade in Verbindung mit Tiefkühlkost zu einer Reduzierung von Hausarbeitszeit führen kann, ist der Mikrowellenherd, bei dem sich hinsichtlich der Verteilung nach Familientyp und Erwerbsstatus der Frau das gleiche Muster wie bei der Geschirrspülmaschine ergibt. Auch der Mikrowellenherd ist in Haushalten der mittleren Jahrgänge am häufigsten vorzufinden. Ihn besitzen über ein Fünftel dieser Haushalte (23 %). Besonders verbreitet ist dieses Gerät in Haushalten, in denen viel Hausarbeit unter engen zeitlichen Bedingungen zu leisten ist. Sind mehrere Kinder im Haushalt und

ist die Frau erwerbstätig, so erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, daß ein Mikrowellenherd vorhanden ist: Er findet sich in immerhin rund 40 % der Haushalte mit zwei und mehr Kindern. Dementsprechend ist der am häufigsten angegebene Grund für die Anschaffung eines Mikrowellenherdes die zeitliche Flexibilität, die das Gerät bietet. 40 % der Befragten nannten die Möglichkeit einer beschleunigten Essenszubereitung. Mehr als ein Drittel gaben an, daß unterschiedliche Essenszeiten der Grund der Anschaffung waren.

## 13.2 Die Ausstattung mit Fernsehgeräten und Videorecordern

Vor dem Hintergrund der Vollausstattung mit Fernsehgeräten finden heute zwei Entwicklungen statt: Zum einen gibt es den Trend zu mehreren Fernsehapparaten und zum anderen den zum Videorecorder. Nach den Daten des Technikfolgensurveys verfügt etwa jeder vierte Fernsehbesitzer insgesamt über mehrere Geräte. Betrachtet man die Ausstattung differenziert nach einzelnen Familientypen, so besitzen 36 % der Familien mit mehreren und 26 % derer mit einem Kind mehrere Geräte. Auffallend ist, daß 40 % der Familien mit Kindern zwischen 13 und 17 Jahren zwei oder mehr Fernsehapparate besitzen. Bei den erweiterten Familienhaushalten (hier handelt es sich um Familien mit nur erwachsenen Kindern oder um Familien mit nicht der direkten Kernfamilie zugehörigen Personen im Haushalt) liegt der Anteil bei 52 %. Ältere Ehepaare haben dagegen in der Regel nur ein Gerät.

Der Videorecorder hat als neues Zusatzgerät auf dem Unterhaltungselektroniksektor in seiner Verbreitung stark zugenommen; 1988 besitzen 41 % der Haushalte dieses Gerät. Es zeigt sich hier das gleiche Ergebnis wie bei den Haushaltsgeräten: Die mittleren Jahrgänge stellen den höchsten Anteil der Besitzer, dagegen ist in den Haushalten der über 65jährigen nur selten ein solches Gerät vorhanden.

Etwa ein Drittel aller Haushalte, die einen Videorecorder besitzen, leihen sich regelmäßig Kassetten im Handel aus. Den höchsten Anteil der Ausleihenden finden wir bei den jungen Ehepaaren (43 %). Von den Haushalten mit Kindern leihen 29 % Videokassetten aus, wobei entgegen der allgemeinen Erwartung auch im Haushalt lebende Jugendliche dieses Ergebnis nicht verändern.

Interessant ist nun, daß insgesamt nur etwa jede siebte Familie neben dem Videorecorder auch mehrere Fernsehgeräte besitzt. Wie *Tab. 2* zeigt, sind Familien mit Kindern, Familien mit weiteren Personen oder erwachsenen Kindern im Haushalt und junge Ehepaare hier häufiger vertreten als ältere Ehepaare – eine Verteilung, die der oben dargestellten Gruppe der Videorecorderbesitzer entspricht. Anders als bei der Ausstattung mit Auto und Haushaltstechnik spielt das Einkommen bei der Ausstattung mit Unterhaltungstechnik keine Rolle.

Im Technikfolgensurvey 1988 haben wir auch die Nutzungsmuster der Geräte und die Einstellung zu Technik im Alltag erfaßt. Für den Bereich der Unterhaltungselektronik zeigt sich, daß in allen Familien – gleich welchen Typs – überwiegend gemeinsam ferngese-

**Tab. 2: Ausstattung mit Fernsehapparaten und Videorecordern nach Familientyp 1988**

Es haben . . .	Familientyp			
	junge Ehepaare	Familien mit Kindern	ältere Ehepaare	sonstige Familien
	in %			
keinen Fernseher	4	1	1	1
einen Fernseher	39	34	74	27
mehrere Fernseher	0	14	8	33
einen Fernseher und einen Videorecorder	46	30	12	19
mehrere Fernseher und einen Videorecorder	12	21	6	20

Datenbasis: Technikfolgensurvey 1988.

hen wird. In 22 % der befragten Familien läuft der Fernseher nebenher, und immerhin in jeder zwölften Familie kommt man wegen des Fernsehens nicht dazu, sich gegenseitig über die wichtigsten täglichen Ereignisse zu berichten.

Den Fernseher als Babysitter zu verwenden, damit man „seine Ruhe hat“, wird von der überwiegenden Mehrheit der Familien mit Kindern als nicht zutreffend abgelehnt. Bei genauerer Betrachtung der Familien nach dem jeweiligen Alter der Kinder zeigt sich jedoch, daß 18 % der befragten Familien mit mindestens einem Kind bis zu sechs Jahren und 26 % mit mindestens einem Kind im Alter zwischen sieben und zwölf Jahren den Fernseher als Mittel der Beschäftigung für die Kinder in Anspruch nehmen.

Diskussionen um das Fernsehprogramm gibt es in jeder zweiten Familie. Erwartungsgemäß sind hier Familien mit mehreren Kindern häufiger vertreten, die Diskussionen finden aber in der Regel zwischen den Ehepartnern statt. Sind dagegen Jugendliche in der Familie, so verlagern sich die Diskussionen und werden häufiger zwischen Eltern und Kindern ausgetragen.

Diese Ergebnisse ändern sich auch dann nicht, wenn in den Haushalten mehrere Fernsehgeräte vorhanden sind. Bei 40 % der Familien spielt das zusätzliche Gerät keine wesentliche Rolle, weil es nur selten genutzt wird. Interessant ist, daß die Option, über mehrere Fernsehgeräte verfügen zu können, besonders bei jungen Ehepaaren und Familien mit Kindern in über der Hälfte der Fälle dazu dient, Streit um das Fernsehprogramm zu vermeiden. Die Möglichkeit, auf ein Zweitgerät ausweichen zu können, scheint in diesen Fällen als harmonisierend wahrgenommen zu werden. Dies ändert aber nichts

an der Gewohnheit, in der Regel gemeinsam fernzusehen, denn über 90 % der jungen Ehepaare, über 80 % der älteren Ehepaare und jede zweite Familie mit Kindern geben an, auch bei unterschiedlichen Programmwünschen doch lieber gemeinsam fernzusehen. Wird in Familien mit Kindern durch das zusätzliche Gerät getrennt ferngesehen, weichen im allgemeinen die Kinder auf den Zweitfernseher aus.

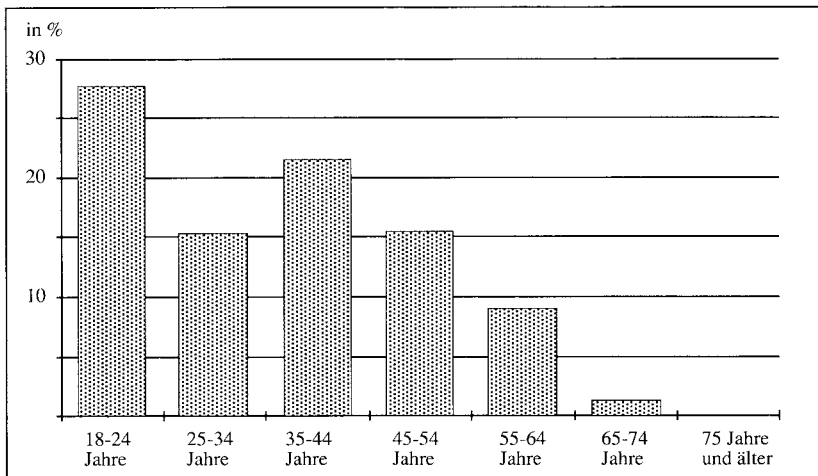
Die meisten Familien mit Videorecorder verbringen – nach eigener Einschätzung – nicht mehr Zeit vor dem Bildschirm als vor dem Zeitpunkt des Geräteerwerbs, allerdings sieht jede vierte Familie häufiger fern.

Jeweils über die Hälfte der jungen Ehepaare mit Kindern und der älteren Ehepaare lehnt die Aussage, durch den Videorecorder wäre nun mehr Zeit für die Familie vorhanden, als unzutreffend ab. Ein Drittel der älteren Ehepaare, fast jedes zweite junge Ehepaar (45 %) und mehr als ein Drittel (39 %) der Familien mit einem oder mehreren Kindern geben an, mit dem Videorecorder bewußter fernzusehen. In fast jeder zweiten Familie mit Kindern sitzen diese nach dem Kauf des Videorecorders nicht öfter vor dem Fernseher als vorher, in Familien mit Jugendlichen zwischen 13 und 17 Jahren dagegen sehen diese in mehr als der Hälfte der Fälle häufiger fern.

### 13.3 Die Ausstattung mit Personal- und Heimcomputern

1988 verfügen 13 % der befragten Familien über einen eigenen Personal- oder Heimcomputer. Auch hier sind die jungen Ehepaare (18 %) und die Familien mit Kindern (20 %) am

Abb. 1: Ausstattung mit Computer nach Alter des Mannes 1988



Datenbasis: Technikfolgensurvey 1988.

stärksten vertreten. Bei den Familien mit Jugendlichen im Haushalt steigt der Anteil auf 24 %. Die Gruppe der erweiterten Familienhaushalte hat zu 11 % einen Kleincomputer zu Hause.

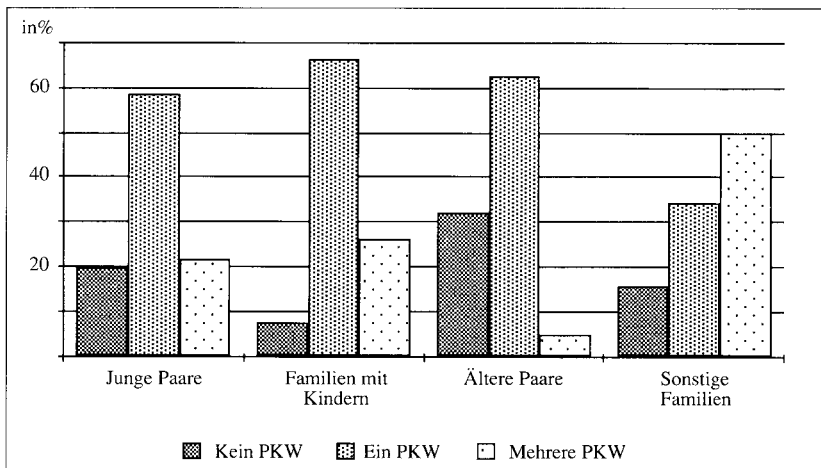
Wie Abb. 1 zeigt, besteht ein deutlicher Zusammenhang zwischen der Ausstattung mit Kleincomputern und dem Alter des männlichen Haushaltsvorstands: In mehr als jedem fünften Haushalt der 35- bis 44jährigen Männer ist ein solches Gerät vorhanden, der Anteil der Besitzer nimmt allerdings mit zunehmendem Alter des Mannes deutlich ab.

## 13.4 Die Ausstattung mit privaten Personenkraftwagen

Das Auto ist heute ein fast selbstverständliches Gebrauchsgut: 82 % der befragten Haushalte besitzen 1988 mindestens ein Auto (61 % haben einen, 21 % zwei und mehr PKW), aber immerhin 18 % verfügen über keinen eigenen PKW.

Betrachtet man die mit Autos ausgestatteten Familien im Zusammenhang mit dem Alter des männlichen Haushaltsvorstands, so zeigt sich, daß sich die Zahl der Familien ohne Auto mit zunehmenden Alter erhöht. Den größten Anteil in der Gruppe der Besitzer mehrerer Autos stellen die mittleren Jahrgänge. Demgegenüber haben 40 % der Familien der 65- bis 74jährigen und 76 % der über 75jährigen überhaupt keinen eigenen PKW.

Abb. 2: Ausstattung mit PKW nach Familientyp 1988



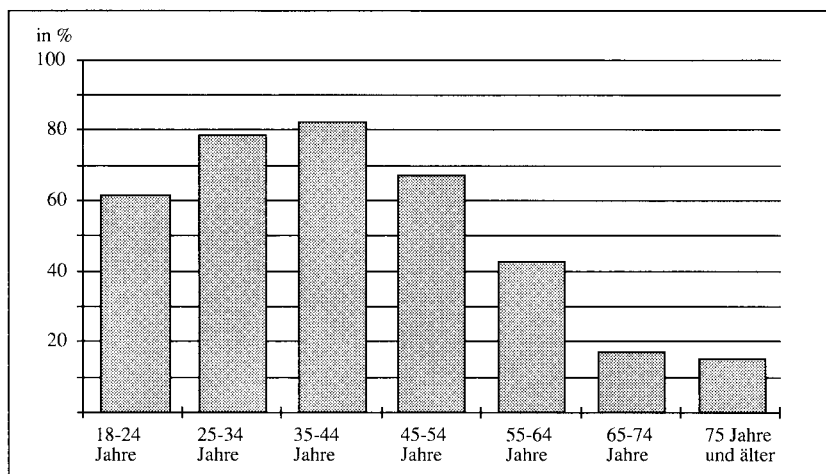
Datenbasis: Technikfolgensurvey 1988.

Bezüglich des bedarfsgewichteten Haushaltseinkommens<sup>1</sup> zeigt sich der zu erwartende Zusammenhang: Der Anteil der Haushalte mit mehreren PKW steigt von 13 % im untersten auf 31 % im obersten Quintil. Gleichzeitig reduziert sich der Anteil von Haushalten ohne Auto von 33 % im untersten Quintil auf 4 % im obersten Einkommensquintil.

Diskussionen um die Nutzung des Autos haben insgesamt 18 % der befragten Familien, wobei diese jedoch eher selten stattfinden. Bei der Betrachtung der Konflikte um das Auto ist zum einen die Anzahl der in einer Familie vorhandenen Autos und zum anderen die Anzahl der Haushaltsmitglieder, die über einen Führerschein verfügen, zu berücksichtigen.

Anhand von Abb. 3 wird deutlich, daß die Zahl der Familien, in denen beide Ehepartner den Führerschein haben, mit dem Alter des Mannes abnimmt. Betrachtet man nun die Familien, in denen sich mehrere Führerscheinbesitzer ein Auto teilen, so liegt der Anteil derer, die Diskussionen um dessen Nutzung führen, bei 30 %. Dagegen reduziert sich die Quote bei Familien mit mehreren Führerscheinbesitzern und mehreren Autos auf 18 %.

**Abb. 3: Führerscheinbesitz von Männern und Frauen nach Alter des Mannes 1988**



Datenbasis: Technikfolgensurvey 1988.

<sup>1</sup> Das hier verwendete „bedarfsgewichtete Haushaltseinkommen“ ist das monatliche Pro-Kopf-Einkommen eines Haushaltes und errechnet sich als Quotient aus dem jeweiligen Haushaltseinkommen und einem „bedarfsgewichteten Haushaltsgewicht“ (vgl. Teil II, Kap. 4). Zur besseren Übersichtlichkeit wurden die Haushalte in Quintile, d.h. in fünf gleichgroße Anteilsgruppen, zusammengefaßt.

Die Analysen zeigen, in welchem Ausmaß mittlerweile Technik Eingang in den Familienalltag gefunden hat. Vor allem Haushalte der mittleren Jahrgänge, Haushalte mit Kindern und Haushalte erwerbstätiger Frauen verfügen im allgemeinen über eine umfassende Technikausstattung in unterschiedlichen Bereichen. Die Nutzung von Technik wird von den Betroffenen als weitaus selbstverständlicher wahrgenommen, als vielfach vermutet wird, wobei jedoch in den Familien bestimmte Techniksegmente (z.B. die Nutzung elektronischer Medien durch Jugendliche) durchaus kritisch bewertet werden.

*(Ursula Weber/Jürgen Hampel)*

# 14 Freizeit

Freizeit hat wie kaum ein anderer Lebensbereich innerhalb der zurückliegenden Jahrzehnte den Alltag aller Bevölkerungsschichten einschneidend verändert. Die ursprünglich komplementär zur Arbeit gedachte freie Zeit wurde zunehmend ein vielschichtiger Lebensbereich eigener Art. Er umfaßt reine Regeneration und Muße, aber auch aktive Erholungsformen. Zugleich werden in der freien Zeit in erheblichem Umfang auch Arbeitsaktivitäten im eigentlichen Sinne ausgeübt: Nebenerwerbstätigkeit bis hin zur Schwarzarbeit, Reparaturarbeiten und Nachbarschaftshilfen sowie Formen der Weiterbildung, die der beruflichen Karriere dienen. Ebenfalls diesem Bereich zuzuordnen sind Pflegeleistungen und Kinderbetreuung sowie Hausarbeit, soweit diese nicht als Synonym zur Erwerbsarbeit anzusehen ist. Als dritter Komplex an Freizeitaktivitäten wäre noch ein Bereich zu nennen, der am treffendsten mit „Wohlfahrtsaktivitäten“ bezeichnet werden kann. Hierzu zählen z.B. sogenannte Orientierungs- und Informationsaktivitäten vom zielgerichteten Schaufensterbummel mit Preisvergleich bis hin zum Einholen von Informationsmaterialien und Angeboten, aber auch Arbeitsaktivitäten, die nach eigenen Interessenlagen frei gewählt werden, etwa im Bereich der Haushaltsproduktion oder im Bereich der Weiterbildung. Ebenfalls diesem Bereich zuzuordnen ist das Engagement in Wohlfahrtsverbänden, Kirchen oder auch politischen Initiativen

## 14.1 Wahrgenommener Umfang an freier Zeit

Mit der Ausweitung des Freizeitbereichs ist die Vielfalt an individuellen wie auch kollektiven Aktivitätsverflechtungen weiter angewachsen. Im Zuge dieser als Individualisierung bzw. Pluralisierung von Lebensstilen diskutierten Entwicklungen sind jedoch neue soziale Verpflichtungen entstanden, die ihrerseits den Umfang der frei verfügbaren Zeit einschränken (vgl. Tab. 1). Der dabei ausgewiesene höhere Anteil bei Männern mit wenig oder sehr wenig freier Zeit erweist sich jedoch nach Berücksichtigung der Faktoren Alter und Familientyp als Scheineffekt: Männer verfügen nicht über weniger Zeit als Frauen.

Im Altersverlauf ist, abgesehen von der jüngsten Altersgruppe, in der viele Befragte noch im elterlichen Haushalt leben, eine nahezu lineare Zunahme an freier Zeit zu beobachten, die sich nach Übergang in den Ruhestand nochmals sprunghaft erhöht. Unabhängig vom Umfang der Erwerbstätigkeit scheinen jüngere Altersgruppen zeitlich ungleich stärker beansprucht als ältere. Dies ist auch nicht allein auf das Vorhandensein von Kleinkindern zurückzuführen, wenngleich Familien dieses Typs, vor allem bei mehr als einem Kind, einen niedrigeren Umfang an Freizeit angeben.

Die Unterschiede im Freizeitumfang zwischen Erwerbstätigen und Nichterwerbstätigen sind – wie erwartet – groß, relativieren sich aber, wenn man den Altersfaktor berücksichtigt. Die überwiegend von Frauen ausgeübte Teilzeitbeschäftigung führt nicht zu mehr

Tab. 1: Wahrgenommener Umfang an freier Zeit 1988

	sehr viel	Freie Zeit		sehr wenig
		viel	wenig	
	in %			
Insgesamt	23	41	30	7
Geschlecht				
Männer	21	41	30	7
Frauen	24	41	29	6
Altersgruppen				
18–27 Jahre	12	51	32	4
28–37 Jahre	9	34	44	14
38–47 Jahre	10	43	38	9
48–57 Jahre	16	43	32	9
58–67 Jahre	33	43	22	2
68 Jahre und älter	61	32	7	0
Erwerbsstatus				
vollzeitbeschäftigt	6	42	40	11
teilzeitbeschäftigt	8	40	47	6
unregelmäßig erwerbstätig	19	34	42	5
nicht erwerbstätig	42	40	16	3
Subjektive Schicht- zugehörigkeit				
Arbeiterschicht	28	42	25	5
Mittelschicht	21	41	31	7
Obere Mittelschicht/ Oberschicht	16	39	35	10
Schulbildung				
Hauptschule	27	41	26	5
Realschule	21	41	31	7
Gymnasium	16	39	35	10
Familienstand				
ledig	15	49	30	5
verheiratet	18	40	34	8
getrennt, geschieden	29	38	26	6
verwitwet	56	36	8	0

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988.

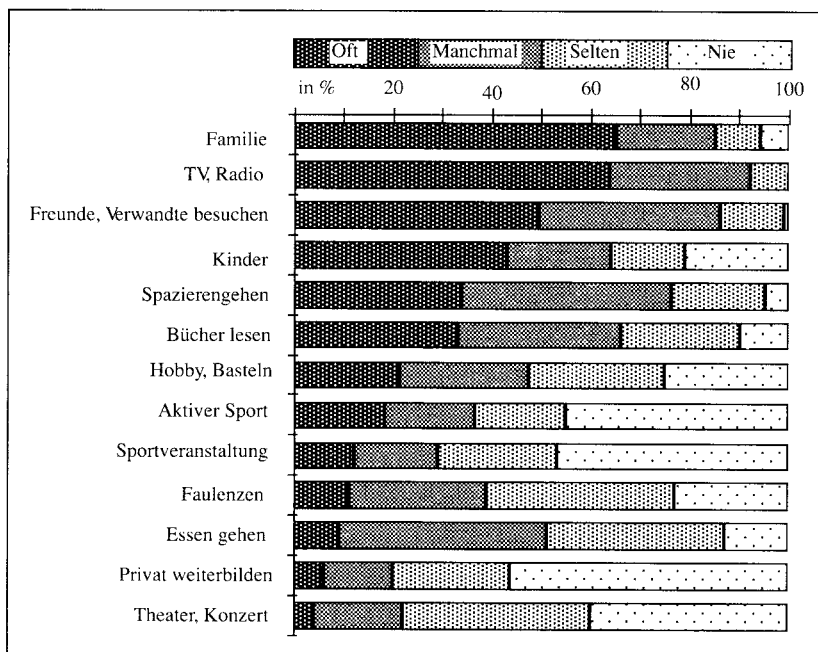
Freizeit gegenüber der Vollzeitwerbstätigkeit. Offensichtlich dient die so eingesparte Arbeitszeit lediglich als Ausgleich für die durch Hausarbeit anfallenden zusätzlichen zeitlichen Belastungen.

Bei der Differenzierung nach der subjektiven Schichteinstufung und Bildung weisen jeweils Höherqualifizierte einen geringeren Freizeitumfang auf. Bei der Unterscheidung nach Familienstand verfügen Ledige wider Erwarten über weniger Freizeit als Verheiratete. Auch hier wäre der Altersfaktor zu berücksichtigen. Getrennt Lebende und Geschiedene geben demgegenüber einen größeren Umfang an freier Zeit an. Der sehr hohe Anteil an freier Zeit bei Verwitweten ist möglicherweise schon ein Anzeichen von Vereinsamung.

## 14.2 Freizeitaktivitäten

In Abb. 1 sind einige typische Freizeitaktivitäten, geordnet nach ihrer Häufigkeit, wiedergegeben. Gemessen an dem selbst eingeschätzten Zeitaufwand, werden erwartungsgemäß alltägliche Aktivitäten innerhalb des Haushalts am häufigsten ausgeführt:

Abb. 1: Häufigkeit von Freizeitaktivitäten 1988



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988.

Zwei Drittel der Befragten geben an, sich oft mit der Familie zu beschäftigen und oft fernzusehen. Die Hälfte aller Befragten besucht oft Freunde und Verwandte. Faßt man die Kategorie „oft“ und „manchmal“ zusammen, so nimmt der Besuch von Freunden und Verwandten einen ebenso hohen Stellenwert ein wie die Beschäftigung mit der Familie. Der von 45 % der Befragten angegebene häufige Umgang mit Kindern bezieht sich sicherlich in erster Linie auf Familienhaushalte. Selbstbezogene, eher regenerative Tätigkeiten wie Spaziergehen und Bücher lesen werden von jeweils einem Drittel der Befragten oft ausgeübt. Etwa ein Fünftel der Befragten gibt an, mit Eigeninitiative verbundene Wohlfahrtsaktivitäten wie aktiven Sport oder Hobbies und Basteln oft auszuführen. Ein demgegenüber eher passives Freizeitverhalten wie den Besuch von Sportveranstaltungen geben nur 12 % der Befragten häufig an. Reine Muße in Form von Faulenzen wird nach eigenen Angaben ebenfalls nur von relativ wenigen Befragten (11 %) oft praktiziert. Essen gehen, Theater oder Konzerte besuchen sowie sich privat weiterbilden sind Aktivitäten, die nur von einer Minderheit oft ausgeübt werden.

Die genannten Freizeitaktivitäten sind, abgesehen von kulturellen Aktivitäten, nur zum Teil Ausdruck individueller Lebensstile. Vor allem die am häufigsten genannten Aktivitäten Fernsehen, Freunde und Verwandte besuchen, sich mit der Familie beschäftigen, Spaziergehen und Bücher lesen variieren in hohem Maße mit den Haushaltstypen. In *Tab. 2* und *Abb. 2* werden dazu folgende Stadien unterschieden:

- Einpersonenhaushalte von jüngeren Personen bis 45 Jahre;
- Partnerhaushalte von verheirateten oder unverheirateten jüngeren Paaren bis 45 Jahre ohne Kinder;
- Familien mit einem Kind im Kleinkind- oder Schulalter;
- Familien mit zwei oder mehr Kindern, mit mindestens einem Kind im Kleinkind- oder Schulalter;
- Familien, deren Kind(er) nicht mehr im Schulalter sind, die aber noch zu Hause wohnen;
- Partnerhaushalte von älteren Paaren ab 45 Jahre (z. B. nacheheliche Gefährtenschaft nach Auszug der Kinder);
- Einpersonenhaushalte von älteren Personen ab 45 Jahre (z. B. nach Tod des Partners).

Es handelt sich bei dieser Differenzierung um eine idealtypische Verknüpfung von Familienzyklus und Haushaltstypen, wobei Haushalte im allgemeinen nur einen Teil dieser Stadien durchlaufen oder einzelne Phasen überspringen können.

Jüngere Alleinlebende unterscheiden sich von älteren Alleinlebenden in ihrem Freizeitverhalten durch weniger Fernsehen, mehr Kontakte mit Freunden und eine geringere Neigung spazierenzugehen. Sowohl unter jüngeren als auch unter älteren Alleinlebenden verfügen Frauen über mehr Familienkontakte als Männer (*vgl. Tab. 2*). Ältere Frauen haben einen noch höheren Fernsehkonsum und lesen mehr Bücher als ältere Männer dieses Haushaltstyps.

Tab. 2: Häufige Freizeitaktivitäten<sup>1</sup> nach Haushaltstypen 1988

	Fern- sehen, Radio	Freunde, Verwandte	Familie	Spazieren- gehen	Bücher lesen
	in %				
Einpersonenhaushalte					
bis 45 Jahre					
Männer	87	86	33	68	81
Frauen	82	88	49	73	78
über 45 Jahre					
Männer	86	79	43	69	61
Frauen	98	80	61	78	70
Partnerhaushalte					
bis 45 Jahre					
Männer	93	90	83	76	64
Frauen	90	90	83	78	74
über 45 Jahre					
Männer	97	83	95	77	55
Frauen	94	82	94	80	63

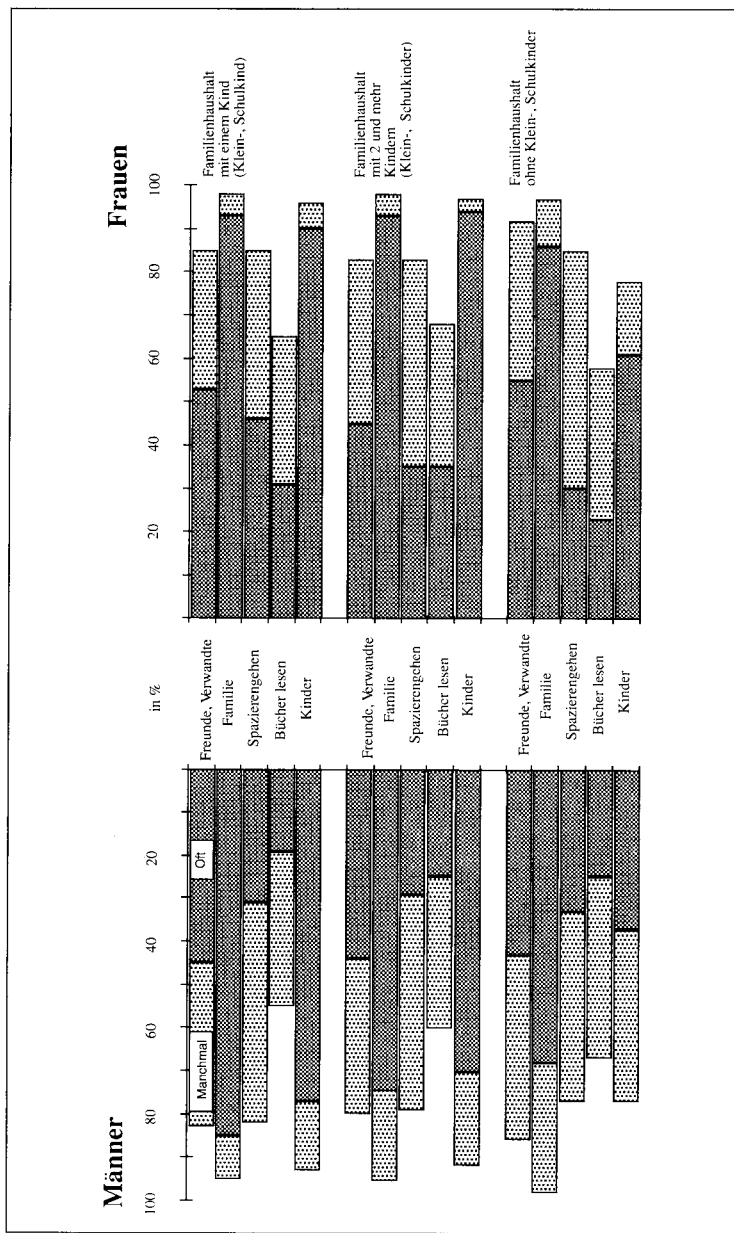
1 Freizeitaktivitäten, die „oft“ oder „manchmal“ ausgeübt werden.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988.

Ähnliche altersspezifische Unterschiede treten auch beim Vergleich von jüngeren und älteren Personen in Partnerhaushalten auf. Jüngere sehen weniger fern, haben mehr Kontakte zu Freunden und gehen weniger spazieren. Ältere hingegen haben stärkere Familienbindungen. Generell beschäftigen sich Personen in Partnerhaushalten mehr mit der Familie als Alleinlebende. In Partnerhaushalten lebende Frauen lesen – unabhängig vom Alter – häufiger Bücher als Männer.

Beim Vergleich von Familienhaushalten (vgl. Abb. 2) stehen die Beschäftigung mit der Familie und der Versorgungsaufwand für Kinder im Vordergrund. Geschlechtsspezifische Unterschiede treten hier deutlich zutage. Männer beschäftigen sich eher mit der Familie als mit den Kindern. Bereits ab dem zweiten Kind ist bei ihnen eine nachlassende Familien- und Kinderorientierung zu beobachten, die nach Beendigung der Schulpflicht der Kinder nahezu völlig aufhört. Erst nachdem die Kinder aus dem Elternhaus ausgezogen sind, nimmt die Familienorientierung der Männer wieder zu. Bei Frauen ist ebenfalls eine nachlassende Familien- und Kinderorientierung im Verlauf des Familienzyklus festzustellen; sie liegt aber weit über dem Niveau der Männer.

Abb. 2: Ausgewählte Freizeitaktivitäten bei verschiedenen Familientypen 1988



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988.

Fragt man danach, welche der genannten Aktivitäten am liebsten ausgeübt werden, so zeigt sich ein in Grundzügen ähnliches Aktivitätsmuster wie das schon einleitend bei der Frage nach der Häufigkeit beschriebene. Bereits bei dieser Frage gehören der Besuch von Freunden und Verwandten, das Beschäftigen mit der Familie, Spaziergehen und Fernsehen zu den fünf meistgenannten Aktivitäten und werden – mit einigen beachtenswerten Verschiebungen – auch bei den Lieblingsaktivitäten sehr oft angegeben.

Verglichen mit den häufigsten Freizeitaktivitäten, zählen die Lieblingsaktivitäten Besuch bei Freunden und Verwandten, Spaziergehen, aktiver Sport, Basteln sowie Theater- bzw. Konzertbesuche zu den Aktivitäten, die häufiger erwünscht als tatsächlich ausgeübt werden. Die Rangpositionen von Beschäftigung mit der Familie sowie Faulenzen, Essen gehen und Weiterbildung sind bei den Reihen nach Häufigkeit und Lieblingsaktivität gleich. Häufiger ausgeübt, als ihrem Rang in der Reihe der Lieblingsaktivitäten entspricht, werden die Tätigkeiten Fernsehen, Bücher lesen, sich mit Kindern beschäftigen sowie Sportveranstaltungen besuchen.

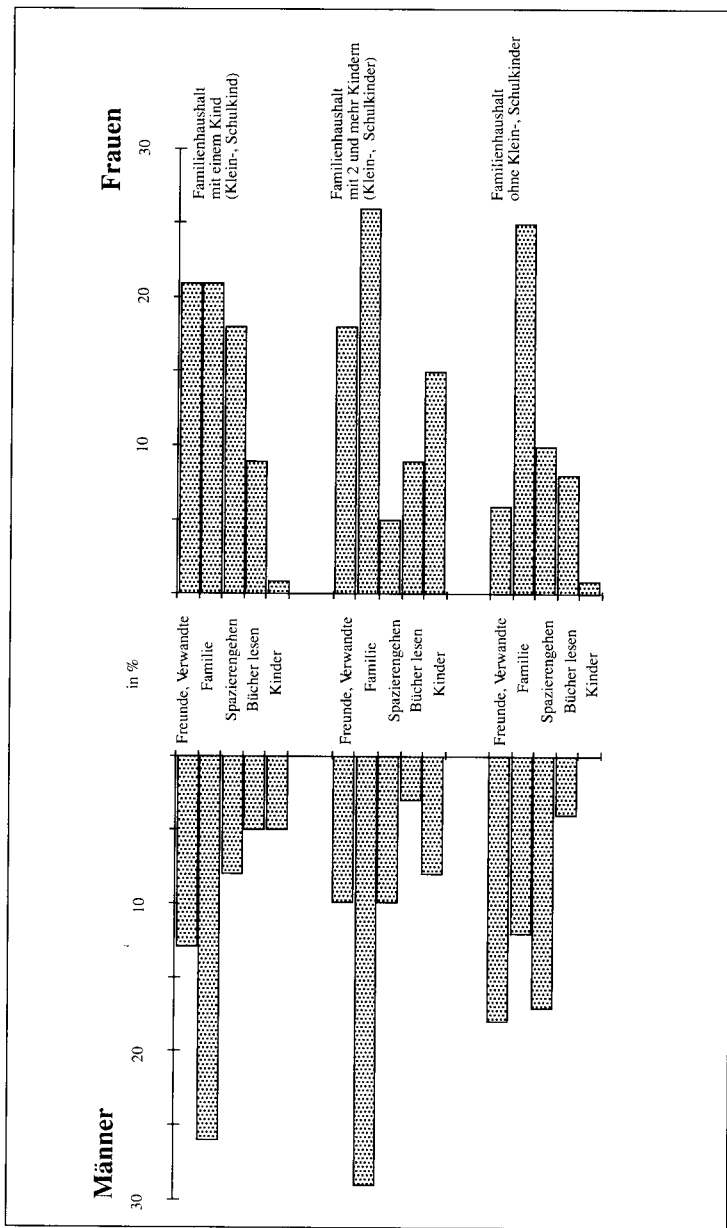
Beim Vergleich von Lieblingsaktivitäten nach Familientypen werden darüber hinaus große geschlechtsspezifische Unterschiede deutlich (vgl. Abb. 3). In Familien mit nur einem Kind im Kleinkind- oder Schulalter dominiert bei Männern die Familienorientierung, Frauen pflegen in gleicher Weise auch Kontakte zu Freunden und Verwandten. Die Beschäftigung mit dem Kleinkind nimmt in dieser Familienphase so viel Zeit in Anspruch, daß sie in erster Linie als Belastung wahrgenommen wird. Bei zwei und mehr Kindern im Kleinkind- oder Schulalter tritt der Belastungsaspekt in den Hintergrund, und der Wunsch, sich mit Kindern zu beschäftigen, nimmt besonders bei Frauen stark zu. Ältere Kinder werden überwiegend als Familienmitglieder angesehen und treten somit nicht mehr separat als Objekt der Lieblingsbeschäftigung in Erscheinung. In diesem letzten Stadium des Familienzyklus beschäftigen sich Frauen weiterhin gern mit dem Familienleben, Treffen mit Freunden und Verwandten verlieren an Bedeutung. Demgegenüber wenden sich Männer jetzt lieber Aktivitäten außerhalb des Haushalts zu. Generell weisen Frauen in allen Stadien des Familienzyklus größere Diskrepanzen zwischen gewünschten und tatsächlichen Aktivitätsprofilen auf als Männer.

Insgesamt werden aktivere Freizeitformen, besonders sportliche Betätigung, seltener ausgeübt als erwünscht. Demgegenüber scheint vor allem mit Fernsehen, aber auch mit Bücher lesen häufig ein Mangel an anderen Möglichkeiten ausgeglichen oder Einsamkeit kompensiert zu werden. Bei der Beschäftigung mit Kindern handelt es sich oft wohl um eine nur teilweise in diesem Umfang freiwillige Freizeitaktivität.

### 14.3 Wichtigkeit von Freizeit und Freizeitzufriedenheit

Die Freizeit hat im zurückliegenden Jahrzehnt, unabhängig von einzelnen Aktivitäten, allgemein einen Wandel an Bedeutung und Bewertung erfahren. Der konstatierte Trend zur Freizeitgesellschaft läßt sich im Rückblick als Bedeutungszunahme bestätigen. In Tab. 3 werden dazu Befunde zur Wichtigkeit von Freizeit und zur Zufriedenheit mit der Freizeit für die Jahre 1978 bis 1988 ausgewiesen.

Abb. 3: Liebste Freizeitaktivitäten bei verschiedenen Familientypen 1988



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988.

Tab. 3: Wichtigkeit und Zufriedenheit mit der Freizeit  
nach Altersgruppen

	Wichtigkeit <sup>1</sup>			Zufriedenheit <sup>2</sup>		
	1980	1984	1988	1978	1984	1988
	Ø					
Insgesamt	3,1	3,1	3,2	7,6	7,7	7,8
Altersgruppen						
18–27 Jahre	3,4	3,3	3,4	7,3	7,4	7,3
28–37 Jahre	3,2	3,3	3,3	7,2	7,2	7,3
38–47 Jahre	3,2	3,2	3,2	7,0	7,3	7,7
48–57 Jahre	3,1	3,1	3,2	7,5	7,4	7,7
58–67 Jahre	3,0	3,0	3,1	8,2	8,3	8,4
68 Jahre und älter	2,6	2,7	2,9	8,5	8,5	8,8

1 Mittelwert auf einer Skala von 1 = „unwichtig“ bis 4 = „sehr wichtig“. Die Frage wurde 1978 nicht gestellt.

2 Mittelwert der Zufriedenheitsskala von 0 = „ganz und gar unzufrieden“ bis 10 = „ganz und gar zufrieden“. Die Frage wurde 1980 nicht gestellt.

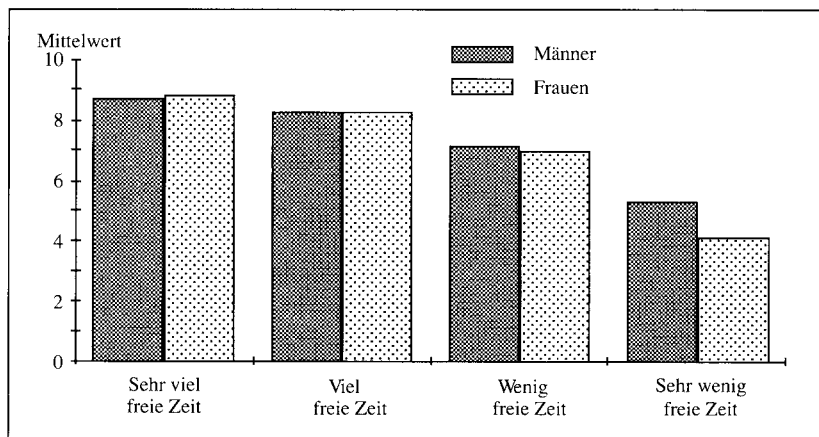
Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1980, 1984, 1988.

Der Anteil derjenigen, die Freizeit als weniger wichtig oder unwichtig ansehen, ist zwischen 1980 und 1988 kontinuierlich von 17 % auf unter 10 % gesunken. Folgt man den Mittelwerten, so hat diese Entwicklung in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre verstärkt stattgefunden. Parallel dazu hat sich auch die Zufriedenheit mit der Freizeit kontinuierlich erhöht. Die ausgewiesenen Mittelwerte, aber auch die Anteile der Unzufriedenen und der Hochzufriedenen, deuten für den Zeitraum von 1978 bis 1988 eine beinahe gleichmäßige Zunahme positiver Freizeitbewertungen an. Dabei finden wir sowohl bei den Wichtigkeits- als auch bei den Zufriedenheitsangaben zum Freizeitbereich nahezu lineare Auswirkungen des Alters: Mit zunehmendem Alter wird die Bedeutung der Freizeit geringer eingeschätzt, bei gleichzeitigem Ansteigen der Zufriedenheit mit diesem Lebensbereich. Eine Ausnahme bildet hier die jüngste Altersgruppe, die – wie schon bei der Einschätzung des Freizeitumfangs – die Freizeit positiver bewertet als die nachfolgende.

Der aufgezeigte Trend zunehmender Bedeutung im Zeitverlauf geht vor allem auf Einstellungsänderungen höherer Altersgruppen zurück. Auch im Zufriedenheitsbereich treten die erwähnten Zunahmen in erster Linie bei diesen Gruppen auf. Jüngere Altersgruppen weisen sowohl bei der Zufriedenheit mit der Freizeit als auch bei der Beurteilung ihrer Wichtigkeit nicht-lineare Trends auf.

Abb. 4 belegt einen hohen Zusammenhang zwischen Umfang an freier Zeit und Zufriedenheit. Für die Bewertung der Freizeit sind demnach in erster Linie ihr Umfang und

Abb. 4: Zufriedenheit mit der Freizeit nach Umfang der freien Zeit 1988



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1984, 1988.

ihre Verfügbarkeit und nicht ihre tatsächliche Ausgestaltung bedeutsam. Diese Beziehung ist bei Frauen tendenziell noch stärker als bei Männern. Demgegenüber ist der Einfluß der Bedeutung, die der Freizeit beigemessen wird, auf ihre Bewertung vergleichsweise gering.

Beide Entwicklungen, sowohl im Bereich der Wichtigkeit als auch im Bereich der Zufriedenheit, finden statt vor dem Hintergrund einer allgemeinen Veränderung des Wertesystems. Dabei geht der Bedeutungszuwachs im Freizeitbereich nicht zu Lasten des Arbeits- oder Familienbereichs. Im Gegenteil, die traditionell hohe Bedeutung der Familie bleibt erhalten, und die Bedeutung der Arbeit ist im Verlauf der achtziger Jahre noch angestiegen (vgl. Teil II, Kap. 8 und 11). Der Freizeitbereich hat sich ergänzend dazu als weiterer eigenständiger Lebensbereich mit inzwischen hoher Bedeutung etabliert.

(Peter Krause)

# 15 Gesellschaftliche Beteiligung

Gesellschaftliche Beteiligung ist eine von vielen Möglichkeiten, auf die Lebensverhältnisse Einfluß zu nehmen. Dabei lassen sich organisationszentrierte Aktivitäten (z. B. Besuch einer Mitgliederversammlung der Gewerkschaft) und im privaten Rahmen vorgenommene Aktivitäten (z. B. Theaterbesuch) voneinander unterscheiden. Ebenso wie die amtliche Statistik (vgl. Teil I, Kap. 6 und 7) kann die Umfrageforschung lediglich Anhaltspunkte für die vielfältig vorkommenden Beteiligungsformen liefern. Im folgenden konzentrieren wir uns auf wichtige Organisationen des politischen, beruflichen, religiösen, kulturellen und des Freizeitbereichs. Thematische Schwerpunkte bilden dabei die Häufigkeit der Mitgliedschaft sowie damit zusammenhängende zentrale Einstellungen und Bewertungen.

## 15.1 Kirchliche Beteiligung

Konfessionelle Zugehörigkeit ist in der Bundesrepublik traditionell verankert und unverändert weit verbreitet. Daran änderte auch die Austrittswelle Mitte der siebziger Jahre nur wenig. Gegenwärtig sind etwa zwei Fünftel der erwachsenen deutschen Bevölkerung Protestanten, gut zwei Fünftel sind Katholiken und ungefähr 8 % konfessionslos<sup>1</sup>. Da die Konfessionszugehörigkeit jedoch in aller Regel nicht auf die eigene Entscheidung des Individuums zurückzuführen ist, sondern meistens durch die Konfessionszugehörigkeit der Eltern bzw. eines Elternteils bestimmt wird, sagen diese Anteilwerte nur wenig über die individuelle Bedeutung der Zugehörigkeit zu einer Kirche in unserer Gesellschaft aus. In dieser Hinsicht aussagefähiger ist eher die Praxis des Kirchgangs, die als Indikator der individuellen Kirchenbindung verstanden werden kann. Während die katholische Kirche den Gottesdienstbesuch als religiöse Pflicht des Gläubigen bezeichnet, wird in der evangelischen Kirche die Teilnahme eher auf freiwilliger Basis erwartet.

Entsprechend unterschiedlich fällt auch das Kirchgangsverhalten der Angehörigen beider Konfessionen aus. Bei den Katholiken gingen 1988 30 % der Gläubigen wenigstens einmal wöchentlich in die Kirche, bei den Protestanten waren es 6 %. Obwohl sich bei Protestanten im Laufe der letzten zehn Jahre wieder eine leicht zunehmende Tendenz zum häufigeren Kirchenbesuch feststellen läßt, entsprechen diese Zahlen im wesentlichen den Vergleichsdaten von 1978.

Der längerfristige Zeitvergleich allerdings zeigt, daß bei beiden Konfessionen in den letzten 35 Jahren ein deutlicher Rückgang der Kirchenbindung stattgefunden hat: Damals zählten noch 60 % der Katholiken und 18 % der Protestanten zu den regelmäßigen Gottesdienstbesuchern<sup>2</sup>. Für diese Entwicklung sind mehrere Erklärungen denkbar: eine

1 Da das Statistische Bundesamt bei seinen Daten Ausländer und Personen unter 18 Jahren berücksichtigt, kommt es zu etwas anderen Resultaten (vgl. Teil I, Kap. 7.4).

2 Reigrotzki, E.: Soziale Verflechtungen in der Bundesrepublik, Tübingen 1956.

Zunahme des Freizeitangebots, das in Konkurrenz zu kirchlichen Angeboten steht; die Verbreitung alternativer Sinn- und Deutungsmuster des Lebens; eine gewisse Unvereinbarkeit von kirchlichem und gesellschaftlichem Wertsystem; das zunehmende gesamtgesellschaftliche Bildungsniveau, das die selbstverständliche Akzeptanz von Tradition und Autoritäten verringert; und schließlich – auf lange Sicht – der individuelle Bedeutungsverlust des Glaubens. 1980 bezeichneten beispielsweise 13 % der Befragten „Glauben“ als sehr wichtig für ihr Wohlbefinden, und obwohl dieser Anteil 1988 leicht höher ausfällt (16 %), liegt der Glaube damit heute wie bereits 1980 fast am Ende der Rangfolge von wichtigen Lebensbereichen. Lediglich dem „politischen Einfluß“ wird noch weniger Bedeutung zugemessen. Einkommen, Freizeit und Erfolg, um nur einige andere Faktoren zu nennen, werden weitaus größere Prioritäten eingeräumt (vgl. Teil II, Kap. 1).

Anhand zweier Einstellungsindikatoren – den Einstellungen zur Abtreibung und zur Sterbehilfe – können wir überprüfen, inwieweit die Gläubigen zentrale Dogmen der Amtskirche teilen (vgl. Tab. 1).

Von der katholischen Kirche wird eine ablehnende Haltung zum Schwangerschaftsabbruch und zur Sterbehilfe nach wie vor weitaus deutlicher formuliert als von der evangelischen Kirche. Bezüglich der Einstellung zum Schwangerschaftsabbruch zeigt sich nun, daß die Trennlinien sowohl zwischen den Konfessionen als auch in Abhängig-

**Tab. 1: Einstellung zur Abtreibung und zur Sterbehilfe nach Konfession und Kirchenbindung**

		Befragte ins- gesamt	Katholiken				Protestanten				Konfes- sions- lose
			mit ... insg.	Kirchenbindung <sup>1</sup> hoher	mittlerer	geringer	mit ... insg.	Kirchenbindung <sup>1</sup> hoher	mittlerer	geringer	
			in %								
Es sind gegen Abtreibung <sup>2</sup>	1978	8	13	27	8	5	5	21	7	3	2
	1984	13	18	33	13	7	9	17	10	8	3
	1988	15	19	36	16	7	11	41	11	8	5
Es sind gegen Sterbehilfe <sup>3</sup>	1978	12	14	21	13	8	11	12	13	9	8
	1984	7	7	11	6	5	7	18	7	6	4
	1988	7	7	10	6	5	6	13	7	6	5

1 Hohe Kirchenbindung: mindestens einmal wöchentlich Gottesdienstbesuch; mittlere Kirchenbindung: mehrmals im Jahr – wenigstens einmal monatlich; geringe Kirchenbindung: seltener oder nie.

2 Gegen Abtreibung: Personen, die auf die Frage nach ihrer Meinung zum Schwangerschaftsabbruch und der Vorgabe von vier Items (Freigabe, Fristenlösung, soziale Indikation, Verbot) sich für das Verbot aussprechen.

3 Gegen Sterbehilfe: Personen, die auf die Frage nach der Behandlung von Todkranken und bei der Vorgabe von vier Auffassungen (aktive Sterbehilfe des Arztes, passive Sterbehilfe des Arztes, Schmerzlinderung, unbedingte Verlängerung des Lebens) sich für die unbedingte Verlängerung des Lebens entscheiden.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1984, 1988.

keit von der Kirchenbindung innerhalb der Konfessionen verlaufen. Obwohl sich generell der Anteil der Bürger, nach deren Meinung Abtreibung verboten werden sollte, seit 1978 von 8 % kontinuierlich auf nunmehr 15 % im Jahr 1988 erhöht hat, befindet sich diese Gruppe nach wie vor in der Minderheit. Dies gilt auch für die Angehörigen beider Konfessionen. Jeder fünfte Katholik und nur jeder zehnte Protestant ist für ein Verbot des Schwangerschaftsabbruchs. Dabei fällt der Anteil der Befürworter eines Abtreibungsverbotes innerhalb beider Konfessionen mit abnehmender Kirchenbindung jeweils geringer aus, wenngleich sich in der zeitlichen Entwicklung der Trend zu einer eher konservativen Einstellung zur Abtreibung unabhängig von der Stärke der Kirchenbindung feststellen läßt. Besonders ausgeprägt erscheint dieser Trend bei den Protestanten mit hoher Kirchenbindung. Zwei Fünftel von ihnen befürworten 1988 ein Abtreibungsverbot. Allerdings muß dabei berücksichtigt werden, daß dieser Kreis der regelmäßigen protestantischen Kirchgänger nur rund 3 % der Bevölkerung ausmacht.

Etwas andere Ergebnisse werden bei der Meinung zur Sterbehilfe deutlich. War beim § 218 noch eine leichte Tendenz zum Konservatismus spürbar, so zeigt sich hier ein Trend zur Liberalisierung. Während 1978 noch 12 % der Befragten der Meinung waren, daß „alle verfügbaren medizinischen Mittel eingesetzt werden sollten, um das Leben des Todkranken zu verlängern“, lag der vergleichbare Anteil 1988 bei 7 %. Lediglich bei den Protestanten mit hoher Kirchenbindung ist ein gleichbleibend großer Anteil der eher konservativen Meinung zu finden. Dagegen ist insbesondere bei Katholiken mit hoher und mittlerer Kirchenbindung sowie bei Protestanten mit mittlerer Kirchenbindung ein spürbar liberalerer Trend feststellbar.

Tab. 2: Zufriedenheit mit der Kirche nach Konfession und Kirchenbindung

		Befragte ins- gesamt		Katholiken mit . . . Kirchenbindung <sup>1</sup>				Protestanten mit . . . Kirchenbindung <sup>1</sup>			
				insg.	hoher	mittlerer	geringer	insg.	hoher	mittlerer	geringer
		in %									
Es sind mit der Kirche unzufrieden <sup>2</sup>	1978	24	23	4	21	48	26	2	13	37	
	1984	25	23	7	17	47	27	1	14	37	
	1988	30	31	7	25	60	30	14	17	41	
Es sind mit der Kirche hochzufrieden <sup>2</sup>	1978	9	9	18	4	5	8	37	12	4	
	1984	9	11	24	7	3	7	23	8	5	
	1988	8	8	15	6	2	7	21	9	4	

1 Hohe Kirchenbindung: mindestens einmal wöchentlich Gottesdienstbesuch; mittlere Kirchenbindung: mehrmals im Jahr – wenigstens einmal monatlich; geringe Kirchenbindung: seltener oder nie.

2 Zufriedenheitsskala von 0 bis 10: „eher Unzufriedene“ = 0–4; „Hochzufriedene“ = 10.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1984, 1988.

Auskünfte über die Gesamtbewertung einer Institution lassen sich auf vielfältige Weise gewinnen. Die Zufriedenheit mit der Kirche aus der Sicht der Gläubigen ist ein Indikator (vgl. Tab. 2), um ihre Einschätzung zu charakterisieren.

1988 sind etwa ein Drittel der Protestanten wie der Katholiken mit der Kirche unzufrieden, und 7 % bzw. 8 % sind hochzufrieden. Dieses an sich positive Ergebnis für die Kirchen wird allerdings durch zwei Befunde stark relativiert. Zum einen fällt die Quote der Unzufriedenen nur noch in einem („Umweltschutz“) von fünf abgefragten öffentlichen Bereichen höher aus, und lediglich in zwei Bereichen (wiederum „Umweltschutz“ sowie „öffentliche Sicherheit“) gibt es weniger Hochzufriedene (vgl. Teil II, Kap. 3). Zum andern ging die durchschnittliche Zufriedenheit mit der Kirche in den letzten zehn Jahren deutlich zurück; zusammen mit dem Umweltschutz verzeichnet sie die größte Abnahme. Diese in der zeitlichen Entwicklung ungünstigere Beurteilung der Kirchen findet sich in beiden Konfessionen und wird auch nicht durch die jeweils unterschiedliche Kirchenbindung beeinflusst.

## 15.2 Mitgliedschaft in Parteien, Bürgerinitiativen und Gewerkschaften

Im Gegensatz zu einigen vergleichbaren Ländern, wie z. B. Großbritannien und Schweden, ist in der Bundesrepublik die Mitgliedschaft in Organisationen, die direkt oder indirekt auf den politischen Willensbildungsprozeß Einfluß nehmen, eher schwach verbreitet. Wie schon 1980 und 1984 ist auch 1988 deutlich weniger als ein Fünftel der erwachsenen Bundesbürger Gewerkschaftsmitglied. Ein Parteibuch haben nach wie vor nur knapp 5 % der wahlberechtigten Bevölkerung.

Gering ist auch die Mitgliedschaftsquote der Bürgerinitiativen (2 %). Berücksichtigt man allerdings, daß unsere Frage auf die aktuelle Mitgliedschaft abzielte und daß Bürgerinitiativen oft nur für einen begrenzten Zeitraum zur Durchsetzung eines spezifischen Anliegens bestehen, so ist damit zu rechnen, daß der Anteil derjenigen, die sich bereits einmal an einer Bürgerinitiative beteiligt haben, höher liegt.

Die Mitgliedschaft in den drei Vereinigungen Parteien, Bürgerinitiativen und Gewerkschaften hängt natürlich eng mit der Bedeutung, die der Politik individuell beigemessen wird, zusammen. Mit den Indikatoren „politisches Interesse“ und „persönliche Wichtigkeit politischen Einflusses“ kann dies beispielhaft gezeigt werden (vgl. Tab. 3). Die größte subjektive Bedeutung hat die Politik bei den Mitgliedern von Bürgerinitiativen. Angesichts der Tatsache, daß Bürgerinitiativen ein oft umstrittenes und aktuelles, für ihre Mitglieder persönlich wichtiges politisches Anliegen vertreten, ist dieses Ergebnis unmittelbar einleuchtend. Insgesamt gesehen scheint der politische Bereich für die Bürger an Bedeutung zu gewinnen. Der Anteil derjenigen, die politischen Einfluß als wichtige Determinante des eigenen Wohlbefindens ansehen, ist seit 1980 kontinuierlich gestiegen, und 1988 ist fast jedem zweiten Bundesbürger politischer Einfluß wichtig.

Tab. 3: Politisches Interesse und persönliche Wichtigkeit politischen Einflusses

	Sehr starkes/starkes politisches Interesse			Politischer Einfluß persönlich sehr wichtig/wichtig		
	1978	1984	1988	1980	1984	1988
	in %					
Befragte insgesamt	27	29	31	26	36	46
Gewerkschaftler	36	41	41	34	45	62
Nichtgewerkschaftler	24	26	30	25	34	43
Parteimitglieder		69	70	53	65	68
Nichtmitglieder		26	29	26	34	45
Mitglieder von Bürgerinitiativen		82	65	72	84	75
Nichtmitglieder		23	31	26	35	45

Leerstellen: Für diesen Zeitpunkt wurden keine Daten erhoben.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1980, 1984, 1988.

## 15.3 Mitgliedschaft in Sport-, Musik- und Gesangsvereinen

Sport hat in unserer Gesellschaft einen hohen Stellenwert. Mißt man seine Bedeutung am Anteil der organisierten Vereinsmitglieder, ist sein Gewicht in den letzten Jahrzehnten sogar noch gestiegen. 1988 waren rund 29 % der erwachsenen deutschen Bevölkerung in Sportvereinen. 1953 dagegen lag der vergleichbare Anteil noch bei 12 %<sup>3</sup>. Es gibt vielschichtige und miteinander verbundene Ursachen für diese Entwicklung: ein differenzierteres, breiter gefächertes Angebot der Vereine, eine verbesserte Werbung der Vereine, ein gestiegenes Gesundheitsbewußtsein in der Bevölkerung, „neue“ Sportarten und nicht zuletzt die kompliziertere „Freizeitinfrastruktur“: Wer Sportstätten benutzen möchte, hat als Vereinsmitglied Vorteile. Allerdings gibt es wie in anderen Vereinigungen natürlich auch hier passive Mitglieder. So geben immerhin 29 % der Befragten an, die in einem Sportverein Mitglied sind, sie würden nur selten oder sogar nie aktiv Sport treiben.

Die soziodemographischen Unterschiede in der Mitgliedschaft in Sportvereinen sind weitgehend bekannt: Männer (38 %) sind häufiger organisiert als Frauen (22 %), die Mitgliedschaft ist bei Jüngeren (18 bis 34 Jahre: 37 %) höher als bei Älteren (60 Jahre und

<sup>3</sup> Reigrotzki, E.: Soziale Verflechtungen in der Bundesrepublik, Tübingen 1956.

Tab. 4: Mitgliedschaftsquoten in Musik-, Gesang- und Sportvereinen

	Mitgliedschaftsquote		
	1980	1984	1988
	in %		
Sportvereine			
insgesamt	29	28	29
Männer	39	37	38
Frauen	20	20	22
Musik-, Gesangvereine			
insgesamt		7	8
Männer		11	9
Frauen		4	8

Leerstellen: Für diesen Zeitpunkt wurden keine Daten erhoben.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1980, 1984, 1988.

älter: 11 %) und in Kleinstädten oder ländlichen Regionen (32 %) ausgeprägter als in der Großstadt (24 %). Letzteres liegt daran, daß Vereine auf dem Land traditionell neben der Kirche den gesellschaftlichen Mittelpunkt bilden.

Im Vergleich zu den Sportvereinen fällt die Mitgliedschaftsquote der Musik- und Gesangsvereine geringer aus. Lediglich 8 % der erwachsenen deutschen Bevölkerung sind hier organisiert. Auffallend dabei ist, daß sich 1988 im Gegensatz zu 1984 kein gravierender Unterschied zwischen Männern und Frauen finden läßt.

Tab. 5: Kumulationen von Mitgliedschaften

Anzahl der Mitgliedschaften	Insgesamt		Männer		Frauen	
	1984	1988	1984	1988	1984	1988
	in %					
Keine	45	42	30	30	57	52
1	34	33	35	33	33	33
2	16	17	25	27	8	11
3 und mehr	5	8	10	13	2	4

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1984, 1988.

## 15.4 Beteiligungskombinationen und Häufung von Mitgliedschaften

Der abschließende Blick auf die ganze Palette verschiedener Organisations- und Vereinsmitgliedschaften zeigt, daß Mitgliedschaftshäufungen zwar bestehen, jedoch nur in relativ geringem Umfang auftreten: 17 % aller Befragten sind gleichzeitig in zwei und 8 % in drei und mehr Vereinigungen Mitglied (vgl. dazu Tab. 5).

Es finden sich deutliche geschlechtsspezifische Unterschiede: Im Gegensatz zu den Männern ist bei den Frauen die Mehrheit überhaupt nicht organisiert. Bei Einfachmitgliedschaften kommt bei Männern an erster Stelle der Sportverein und an zweiter Stelle die Gewerkschaft; bei Frauen steht ebenfalls der Sportverein an der Spitze, es folgt mit deutlichem Abstand der kirchliche Verein. Bei Doppelmitgliedschaften ist die häufigste Nennung Sportverein und Gewerkschaft, wobei dies fast ausschließlich für die Männer gilt. Bei drei und mehr Mitgliedschaften lassen sich zwar viele Kombinationen, jedoch kein dominierender Typus feststellen.

*(Thomas Riede)*

# 16 Umwelt

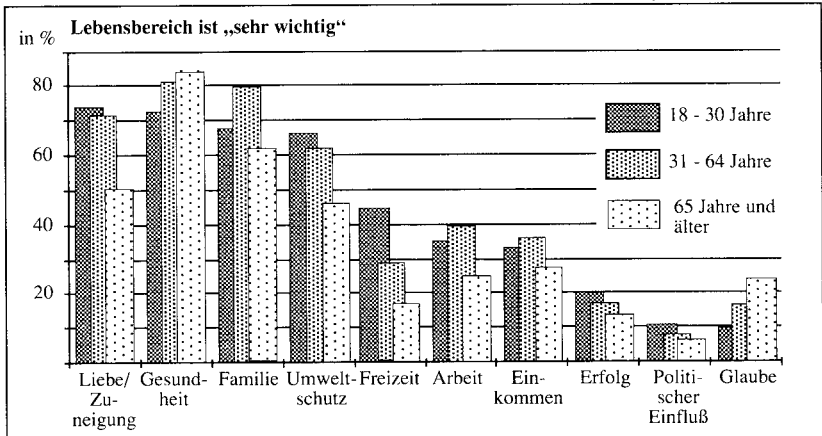
Die Aufklärungsarbeit von Medien oder Umweltschutzverbänden, aber auch die Zunahme persönlich erfahrener Umweltschäden bzw. hierdurch ausgelöster Krankheitssymptome haben in der Bundesrepublik zu einem geschärften Bewußtsein für die Gefährdung der natürlichen Lebensgrundlagen geführt. Die allgemeine Bereitschaft, durch eigenes Verhalten aktiv zur Umwelterhaltung bzw. -verbesserung beizutragen, wird in Umfragen immer wieder geäußert. Daß Einstellung und Verhalten hier dennoch oft nicht übereinstimmen, hat viele Ursachen. Auch sehen die meisten Bundesbürger (acht von zehn) die Zuständigkeit für den Umweltschutz hauptsächlich beim Staat – dies bleibt im Zeitverlauf von 1984 zu 1988 stabil (vgl. Teil II, Kap. 21). Die hohe Unzufriedenheit mit dem Umweltschutz richtet sich somit in erster Linie an die Politik und war nicht zuletzt eine der Ursachen dafür, daß sich bundesweit eine Partei durchsetzen konnte, die „Ökologie“ als eines ihrer ideellen Hauptfundamente setzte. Diese Verschärfung der Parteienkonkurrenz sowie die zunehmende Einsicht auch der „etablierten“ Parteien in den Problemgehalt des Umweltbereichs haben in den achtziger Jahren zu einem verstärkten öffentlichen Engagement für die Ziele des Umweltschutzes in der Bundesrepublik geführt. Die Beurteilung der Umweltpolitik und die subjektive Wahrnehmung von entsprechenden Maßnahmen werden im folgenden dargestellt.

## 16.1 Die Bedeutung des Umweltbereichs für das subjektive Wohlbefinden

Nicht alle Lebensbereiche haben dieselbe Bedeutung für das persönliche Wohlbefinden und die eigene Zufriedenheit. Ihr jeweiliger Stellenwert ist in hohem Maße abhängig von unterschiedlichen Wertorientierungen einzelner Generationen und Bildungsgruppen. Viele Bereiche stehen des weiteren in Verbindung mit den jeweiligen Lebensphasen einer Person, verändern also ihre Bedeutung im Verlauf des Lebenszyklus.

*Abb. 1* veranschaulicht diese Zusammenhänge. Für den hier interessierenden Bereich des Umweltschutzes wird dabei zweierlei deutlich: Zum einen ist unübersehbar, daß der Schutz der natürlichen Umwelt allgemein zu den wichtigsten Bestimmungsgrößen des persönlichen Wohlbefindens gehört. Lediglich Gesundheit und zwischenmenschliche Bereiche wie Familie, Liebe und Zuneigung werden von den Befragten noch höher eingeschätzt. Zum anderen ist zwar ein altersbedingter Bedeutungsverlust der Umweltthematik nicht zu übersehen, doch selbst bei den Befragten über 65 Jahren bleibt der Anteil derjenigen, die den Umweltschutz als „weniger wichtig“ oder gar „unwichtig“ für ihr eigenes Wohlbefinden ansehen, unter 6%.

Abb. 1: Wichtigkeit von Lebensbereichen in verschiedenen Altersgruppen 1988



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988.

## 16.2 Die Entwicklung der Zufriedenheit mit dem Umweltschutz von 1978 bis 1988

Die extrem hohe Unzufriedenheit mit dem Umweltschutz von 1978 bis 1984 war im Zusammenhang mit den anhaltenden und zunehmenden Umweltproblemen und dem gestiegenen Problembewußtsein der Bürger zu sehen (vgl. Tab. 1). In keinem anderen Bereich waren (und sind) die Bundesbürger so unzufrieden wie hier.

Konzentrierte sich 1978 die Gruppe der Unzufriedenen noch auf eine relativ kleine Bevölkerungsgruppe der jüngeren, besser gebildeten Personen mit „postmateriellen“ Wertorientierungen, so verallgemeinerte sie sich bis 1984 auf fast alle Personengruppen in der Bundesrepublik. Die Unzufriedenheit war 1984 so groß, daß noch bestehende Zufriedenheitsunterschiede innerhalb der Bevölkerung nur noch zweitrangige Bedeutung hatten.

Dies hat sich bis 1988 geändert. Zwar ist auch 1988 der Umweltschutz der Lebensbereich mit dem niedrigsten Zufriedenheitsniveau (vgl. Teil II, Kap. 3), doch ist in allen Bevölkerungsgruppen ein deutlicher Anstieg erkennbar. Bei einigen Teilgruppen liegt der Durchschnittswert von 1988 sogar über dem von 1978 (Materialisten, Bewohner von Vororten). Der Anstieg verteilt sich dabei über alle hier betrachteten Personengruppen fast gleich, so daß sich – mit Ausnahme der Bewohner von Vorstädten – an den gruppeninternen Bewertungshierarchien auch 1988 nichts Wesentliches ändert. Junge

(Mittelwert von 3,7 auf der Zufriedenheitsskala von 0 bis 10), besser gebildete Befragte (4,0) bzw. „Postmaterialisten“ (3,3) bewerten den Umweltschutz nach wie vor am schlechtesten.

Tab. 1: Die Zufriedenheit mit dem Umweltschutz bei verschiedenen Bevölkerungsgruppen

	Eher zufrieden			Eher unzufrieden			Durchschnittliche Zufriedenheit <sup>1</sup>		
	1978	1984	1988	1978	1984	1988	1978	1984	1988
	in %								
18–30jährige	32	15	19	49	72	60	4,4	3,1	3,7
31–44jährige	43	22	26	37	60	50	5,1	3,8	4,2
45–64jährige	44	25	35	34	53	40	5,2	4,1	4,7
über 64jährige	42	27	42	36	47	33	5,2	4,5	5,2
Hauptschulbildung	44	25	33	34	53	41	5,3	4,1	4,7
Mittlere Reife	38	22	29	41	57	49	4,8	3,8	4,3
Fachhochschul./ Abitur	31	14	23	52	75	57	4,3	3,4	4,0
Dorf	45	27	31	32	52	42	5,3	4,1	4,6
Kleinstadt <sup>2</sup>	42	21	27	37	61	46	5,1	3,8	4,3
Mittlere Stadt <sup>3</sup>	45	20	33	35	58	50	5,2	3,7	4,4
Großstadt	34	22	26	48	61	53	4,5	3,7	4,2
Vorort einer Großstadt	31	18	37	44	63	40	4,6	3,6	4,8
Materialisten <sup>4</sup>	44	29	43	35	48	32	5,2	4,4	5,3
Mischtypen	40	22	31	37	56	44	5,0	3,9	4,6
Postmaterialisten	22	8	15	61	86	69	3,8	2,5	3,3
Insgesamt	40	22	30	39	58	46	5,0	3,8	4,5

1 Zufriedenheitsskala von 0 bis 10: „eher zufrieden“ = Werte von 6–10; „eher unzufrieden“ = Werte von 0–4.

2 Bis 30000 Einwohner.

3 Bis 100000 Einwohner.

4 Vorgabe einer Liste mit politischen Zielen: (A) Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung in diesem Lande; (B) mehr Einfluß der Bürger auf die Entscheidungen der Regierung; (C) Kampf gegen die steigenden Preise; (D) Schutz des Rechts auf freie Meinungsäußerung. Materialisten = Nennung von A und C als die Ziele, die persönlich am wichtigsten erscheinen; Postmaterialisten = Nennung von B und D als die beiden wichtigsten Ziele; Mischtypen = Restgruppe.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1984, 1988.

Eine plausible Erklärung für diesen Anstieg der Zufriedenheit wäre, daß Teile der Bevölkerung die mittlerweile eingeleiteten Umweltschutzmaßnahmen wahrnehmen, akzeptieren und – alles in allem – positiver bewerten als 1984. Aber nur weniger als 2 % der Bevölkerung sind mit den Umweltschutzmaßnahmen „ganz und gar“ zufrieden (vgl. Tab. 2), das Gros der Bevölkerung ist auch 1988 „eher unzufrieden“ (Tab. 1: 46 %). Selbst wenn die eingeleiteten Maßnahmen anerkannt werden, steht der „Durchbruch“ im Umweltbereich nach wie vor aus, bestehen die Probleme fort.

## 16.3 Einstellungen zum Umweltschutz bei einzelnen Bevölkerungsgruppen

Wer sind 1988 die „Träger“ der starken Unzufriedenheit im Umweltbereich, und welche Gruppen äußern sich hier eher zufrieden? In Tab. 2 unterteilen wir zur Beantwortung dieser Fragen die Personen nach der jeweils angegebenen „Wichtigkeit“ bzw. „Zufriedenheit“ mit dem Umweltschutz und stellen die interne Zusammensetzung dieser Gruppen anhand mehrerer Merkmale dar.

Es zeigt sich, daß sowohl Zufriedenheitsunterschiede wie auch Unterschiede in der Bedeutung des Umweltschutzes eng mit der Zugehörigkeit zu bestimmten Gesellschaftsgruppen und deren Wertorientierungen bzw. Interessen verbunden sind. Die relativ kleinen Gruppen der „Hochzufriedenen“ und derjenigen, die den Umweltschutz als „weniger wichtig“ oder „unwichtig“ einschätzen, setzen sich in hohem Maße aus älteren Angehörigen der Arbeiterschicht mit „materialistischen“ Wertvorstellungen zusammen. Das erkennbare Desinteresse an Politik äußert sich in einem entsprechend großen Anteil an Befragten ohne feste Parteipräferenz (Gruppe 1: 36 %) oder in einer „traditionellen“ Neigung zu den etablierten Parteien (Gruppe 3 a: zusammen 77 %), für die der Umweltbereich nur eines von vielen Themen der Parteiprogrammatik darstellt.

Die Unzufriedenen sind hingegen eher jüngere Personen, die sich überwiegend der Mittel- oder Oberschicht zurechnen (Gruppe 2 bzw. 2 a). Ihre „postmaterialistischen“ Wertorientierungen äußern sich nicht nur in einer überdurchschnittlichen Parteipräferenz für die Partei der GRÜNEN (10 % bzw. 11 %), sondern auch in einem generell höheren Interesse an politischen Belangen. Kennzeichnend für die Unzufriedenheit mit dem Umweltschutz ist hier erwartungsgemäß auch eine Ablehnung der Regierungsparteien (CDU/CSU, F.D.P.), die für die Mißstände im Umweltbereich zumindest mitverantwortlich gemacht werden.

Auch 1988 bestehen in der Bundesrepublik über fast alle Sozialgruppen hinweg wenig Zweifel an der Wichtigkeit von Umweltschutzmaßnahmen. Deutlich größer hingegen ist jedoch die Differenz bei der Bewertung des Umweltschutzes. Offensichtlich erkennt eine große Anzahl auch älterer Anhänger der Regierungsparteien die Bedeutung des Schutzes der natürlichen Umwelt an, scheint aber aufgrund ihrer politischen Präferenzen die Maßnahmen der Regierungsparteien im Bereich des Umweltschutzes positiver zu bewerten (Gruppe 3 und 3 a) als andere Gesellschaftsgruppen.

Tab. 2: Die Merkmalsverteilung von Personen innerhalb unterschiedlicher Bedeutungs- und Bewertungsdimensionen bei den Maßnahmen zum Umweltschutz 1988

Bevölkerungsgruppen <sup>1</sup> Wichtigkeit <sup>2</sup> des Umweltschutzes	1. Weniger- unwichtig + (alle Werte)	2. Sehr wichtig + eher unzu- frieden	2a. (alle Werte <sup>4</sup> ) + völlig unzu- frieden	3. Sehr wichtig + eher zufrie- den	3a. (alle Werte <sup>4</sup> ) + hoch- zu- frieden	4. Alle Befragte
Zufriedenheit <sup>3</sup> mit dem Umweltschutz	in %					
Alter in Jahren ( $\bar{x}$ )	57	41	39	51	58	46
Anteil der Arbeiterschicht	36	24	29	25	42	26
Anteil der						
Schüler, Studenten	0	8	5	3	0	6
Rentner	38	11	12	24	44	18
Wertorientierungen <sup>5</sup>						
Materialisten	37	13	8	22	40	21
Mischtypen	49	54	53	66	57	58
Postmaterialisten	14	33	39	12	3	21
Parteipräferenz						
SPD	31	35	40	30	34	29
CDU/CSU	21	17	5	35	41	26
F.D.P.	2	3	3	3	2	3
DIE GRÜNEN	0	10	11	1	0	5
ohne feste Präferenz	36	25	29	23	16	27
Sonstige <sup>6</sup>	10	10	12	8	7	10
Interesse für Politik						
stark, sehr stark	18	37	39	32	28	31
mittelstark	43	42	42	38	23	41
wenig, überhaupt nicht	39	21	19	30	49	28
Zufriedenheit <sup>3</sup> mit dem Umweltschutz ( $\bar{x}$ )	5,0	(0–4)	0	(6–10)	10	4,45
Insgesamt	54	689	154	321	40	2144

1 Hier werden Bevölkerungsgruppen betrachtet, die sich durch ihre Angabe in der Wichtigkeit und Zufriedenheit unterscheiden.

2 Vorgabe: „Die Bereiche, über die wir bisher gesprochen haben, können für das Wohlbefinden der Menschen unterschiedlich wichtig sein. Sagen Sie mir bitte für die nachfolgenden Bereiche (hier: der Schutz der natürlichen Umwelt), ob sie für Ihr Wohlbefinden und Ihre Zufriedenheit sehr wichtig, wichtig, weniger wichtig oder unwichtig sind.“

3 Zufriedenheitsskala von 0 bis 10: „eher zufrieden“ = 6–10; „eher unzufrieden“ = 0–4; „ganz und gar zufrieden“ = 10 (hier: „hochzufrieden“); „ganz und gar unzufrieden“ = 0 (hier: „völlig unzufrieden“).

4 Die Gruppen 2a und 3a beurteilen die Bedeutung des Umweltschutzes zum überwiegenden Teil (95%, 85%) als „sehr wichtig“, alle anderen gaben die Kategorie „wichtig“ an.

5 Siehe hierzu Anm. 4 von Tab. 1.

6 Residualkategorie: „weiß nicht“, „verweigert“, „andere Partei“.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988.

## 16.4 Die Wahrnehmung lokaler und nationaler Umweltprobleme

Umwelt kann als unmittelbarer Lebensraum wie auch als eine umfassendere Einheit verstanden werden. Um auf unterschiedliche Wahrnehmungen von Umweltproblemen hinzuweisen, werden in *Tab. 3* und *4* die Beeinträchtigungen, die die Befragten in ihrer unmittelbaren Umwelt beklagen, den Besorgnissen, die sie in bezug auf die Umwelt in der Bundesrepublik empfinden, gegenübergestellt. Dabei zeigt sich die bekannte Diskrepanz zwischen persönlicher Betroffenheit im lokalen Bereich und der Wahrnehmung solcher Probleme auf nationaler Ebene.

Betrachtet man den näheren Lebensraum zu jedem der angeführten Umweltthemen, so ist deutlich zu erkennen, daß eine große Mehrheit der Personen auf lokaler Ebene wenig oder gar keinen Grund zur Klage sieht. „Lärm“ ist das Problem, das für die Befragten am häufigsten Anlaß zur Klage ist (Mittelwert: 2,06). Auch örtliche Probleme mit der Luftverschmutzung (1,98) werden oft genannt. Dagegen ist der mangelnde Zugang zu Grünflächen und freier Natur (1,4) 1988 ein Problem, über das sich die wenigsten Personen beklagen. Die Landschaftszerstörung (1,71) und die Reinheit des Leitungswassers (1,65) nehmen bei den lokalen Problemen mittlere Positionen ein. Der relativ hohe Anteil der Personen, die die Qualität des Trinkwassers nicht einzuschätzen wissen (5 %), verweist auch auf mögliche Wahrnehmungsgrenzen bei der Bewertung des Zustandes bestimmter Umweltbereiche. Ein deutlicher Zusammenhang besteht zwischen dem Ortstyp der Wohngemeinde und den örtlichen Umweltklagen: Bei allen der angeführten Einzelthemen nimmt – teils sehr drastisch – die Häufigkeit von Klagen mit dem Urbanisierungsgrad des Wohnumfeldes zu. Die Präferenz für SPD und DIE GRÜNEN scheint ebenfalls die Sensibilität gegenüber der örtlichen Umwelt zu steigern, doch zeigt eine Detailanalyse, daß die Anhänger beider Parteien in höherem Maße als die der Regierungsparteien im Einzugsbereich städtischer Siedlungsgebiete leben. Insgesamt ist die Wahrnehmung der näheren Umwelt in erster Linie also von der Art des Wohnortes abhängig.

Ganz allgemein besteht in der Bundesrepublik ein deutlicher Unterschied zwischen der Wahrnehmung lokaler und landesweiter Umweltprobleme. Bei allen erfragten „nationalen“ Umweltthemen erklärt die überwiegende Mehrheit der Befragten (zwischen 83 % und 90 %), „ziemlich“ oder „sehr stark“ besorgt zu sein. Auffällig ist, daß gerade die vieldiskutierte Luftverschmutzung in der Bundesrepublik der Problembereich ist, bei dem vergleichsweise wenig Sorgen geäußert werden.

Der Ortstyp der Wohngemeinde, der bei der örtlichen Umwelt einen sehr starken Einfluß auf die geäußerten Meinungen hat, zeigt im Bereich landesweiter Umweltprobleme geringere Wirkung. Ausnahmen ergeben sich aber speziell im Bereich der Abfallbeseitigung. Der überdurchschnittliche Sorgenanteil der Bewohner ländlicher und kleinstädtischer Gebiete bezüglich der Müll- und Abfallbeseitigung ist möglicherweise auf die

Tab. 3: Klagen und Sorgen der Bevölkerung über  
örtliche und landesweite Umweltprobleme  
nach Parteipräferenz 1988

	Klagen und Sorgen								Mittelwert <sup>1</sup> insgesamt
	sehr, ziemlich stark				weniger stark, gar nicht				
	SPD	CDU	F.D.P.	Die Grünen	SPD	CDU	F.D.P.	Die Grünen	
in %									
<b>Örtliche Umweltprobleme<sup>2</sup></b>									
Lärm	33	25	25	26	67	75	74	74	2,06
Luftverschmutzung	29	15	28	39	71	85	72	61	1,98
Mangel an Zugang zu Grünflächen, freier Natur	10	5	9	11	90	95	91	89	1,40
Landschaftszerstörung	18	9	17	40	82	90	84	57	1,71
Reinheit des Leitungswassers	13	11	18	20	82	84	77	74	1,65
<b>Landesweite Umweltprobleme<sup>3</sup></b>									
Verschmutzung des Wassers von Flüssen und Seen	94	85	93	97	5	14	6	3	3,35
Schäden des Meereslebens und der Strände	94	87	91	97	5	11	7	2	3,43
Luftverschmutzung	87	74	84	93	12	26	14	4	3,18
Art der Beseitigung von chemischen Industrieabfällen	88	81	91	95	10	16	8	5	3,38
Art der Beseitigung von radioaktivem Müll	87	77	86	94	10	17	13	4	3,46

1 Mittelwerte einer vierstufigen Skala der persönlichen Sorge bzw. Klage: 1 = „gar nicht“; 2 = „weniger stark“; 3 = „ziemlich stark“; 4 = „sehr stark“. Ausgeschlossen bei der Berechnung wurde die Kategorie „weiß nicht“.

2 Örtliche Umweltprobleme: „Denken Sie einmal an den Ort, wo Sie jetzt leben – ich meine die unmittelbare Umgebung Ihrer Wohnung. Haben Sie bei den folgenden Dingen, die ich Ihnen gleich vorlese, sehr stark, ziemlich stark, weniger stark oder gar nicht Grund zur Klage?“

3 Landesweite Umweltprobleme: „Und nun zur Bundesrepublik insgesamt. Ich würde gerne wissen, wie besorgt Sie über einige Probleme sind, die ich Ihnen gleich nenne. Sagen Sie mir bitte jeweils, ob Sie sehr stark, ziemlich stark, weniger stark oder gar nicht besorgt sind?“

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988.

Tab. 4: Klagen und Sorgen der Bevölkerung über örtliche und landesweite Umweltprobleme nach Ortstypen 1988

Ortstyp der Wohngemeinde <sup>1</sup>	Klagen und Sorgen										Mittelwert <sup>2</sup> insgesamt
	sehr, ziemlich stark					weniger stark, gar nicht					
	DO	KS	MS	GS	VO	DO	KS	MS	GS	VO	
	in %										
Örtliche Umweltprobleme											
Lärm	24	29	35	33	24	76	71	65	67	76	2,06
Luftverschmutzung	13	21	29	45	18	87	79	71	55	82	1,98
Mangel an Zugang zu Grünflächen, freier Natur	2	8	13	15	10	98	92	87	85	90	1,40
Landschaftszerstörung	12	16	19	25	22	88	83	78	73	78	1,71
Reinheit des Leitungswassers	11	13	11	18	17	85	81	79	76	78	1,65
Landesweite Umweltprobleme											
Verschmutzung des Wassers von Flüssen und Seen	90	90	90	91	88	10	9	9	8	11	3,35
Schäden des Meereslebens und der Strände	91	90	90	90	89	7	9	8	8	9	3,43
Luftverschmutzung	83	84	82	86	81	16	14	18	12	18	3,18
Art der Beseitigung von chemischen Industrieabfällen	86	91	81	80	88	11	7	15	17	8	3,38
Art der Beseitigung von radioaktivem Müll	85	90	82	78	82	9	8	14	17	13	3,46

1 Wohngemeinde: DO = Weiler, Dorf; KS = Kleinstadt (bis 30 000 Einwohner); MS = Stadt mittlerer Größe (bis 100 000 Einwohner); GS = Großstadt; VO = Vorort einer Großstadt.

2 Mittelwerte einer vierstufigen Skala der persönlichen Sorge bzw. Klage: 1 = „gar nicht“; 2 = „weniger stark“; 3 = „ziemlich stark“; 4 = „sehr stark“. Ausgeschlossen bei der Berechnung wurde die Kategorie „weiß nicht“.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988.

zunehmende Verlagerung der Standorte zur Lagerung oder Beseitigung dieser Stoffe in weniger dicht besiedelten Regionen zurückzuführen. Insgesamt wird die Problemwahrnehmung jedoch mehr durch die parteipolitischen Präferenzen bzw. durch die mit diesen Präferenzen verbundenen Wertorientierungen, Interessenlagen und Ideologien bestimmt. Bemerkenswert ist allerdings, daß auch Anhänger der F.D.P. zu allen angesprochenen Umweltthemen ein Ausmaß an Besorgtheit äußern, das deutlich über dem der CDU/CSU-Anhänger liegt.

Einen ergänzenden Eindruck der Wahrnehmung von Umweltproblemen seitens der Bundesbürger erhält man durch die Summierung „sensibler“ Antworten. Zählt man bei allen Befragten die kritischen Angaben („ziemlich“, „sehr stark“) zu jeder Frage der lokalen und landesweiten Umwelt zusammen, so ergibt sich folgendes Bild (vgl. Tab. 5).

Fast die Hälfte der Befragten (49 %) gibt an, keinen Grund zur Klage zu haben, was örtliche Umweltbelastungen betrifft. Umgekehrt machen sich aber 67 % zu allen fünf angeführten landesweiten Problemen Sorgen. Auch hier ist ein starker Einfluß des Ortstyps von Wohngemeinden und der Parteipräferenz erkennbar. So geben lediglich 30 % der „Großstädter“ an, in keinem der lokalen Umweltbereiche Anlaß für Klagen zu haben, in dörflichen Regionen ist dieser Anteil nahezu doppelt so groß (59 %). Auf landesweiter Ebene sind lediglich etwas über die Hälfte (54 %) aller CDU/CSU-Anhänger in allen fünf Problembereichen besorgt, bei Anhängern der GRÜNEN sind dies immerhin 84 %.

Tab. 5: Kumulierte Nennungen von Klagen und Sorgen über Umweltprobleme 1988

	Anzahl der Nennungen <sup>1</sup> von											
	Klagen über örtliche Probleme						Sorgen über landesweite Probleme					
	keine	1	2	3	4	5	keine	1	2	3	4	5
in %												
Parteipräferenz												
SPD	45	26	17	8	2	2	1	1	3	11	11	73
CDU/CSU	59	26	10	3	2	0	4	4	6	14	18	54
F.D.P.	52	17	19	7	3	2	4	5	0	4	15	72
DIE GRÜNEN	30	26	28	12	3	1	0	0	0	9	7	84
ohne Präferenz	48	26	15	8	2	1	3	2	5	8	14	68
Ortstyp der Wohngemeinde												
Dorf	59	26	11	3	1	0	3	2	4	8	15	68
Kleinstadt <sup>2</sup>	53	25	12	6	2	2	2	1	5	9	13	70
mittlere Stadt <sup>3</sup>	43	25	19	9	3	1	4	4	4	11	12	65
Großstadt	30	29	24	11	5	1	2	2	5	16	12	63
Vorort einer Großstadt	57	21	10	6	1	5	3	5	3	10	13	66
Insgesamt	49	26	15	7	2	1	3	2	4	10	14	67

1 Gezählt werden die zusammengefaßten Kategorien „sehr stark“ und „ziemlich stark“.

2 Bis 30000 Einwohner.

3 Bis 100000 Einwohner.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988.

## 16.5 Zusammenfassung

Die intakte Umwelt nimmt als Lebensbereich im Bewußtsein der Bundesbürger auch 1988 einen hohen Stellenwert ein. Die Zufriedenheit mit dem Umweltschutz ist 1988 wieder gestiegen, liegt jedoch noch weit unterhalb der anderen Bereichszufriedenheiten. Auch wenn die persönliche Betroffenheit von Umweltproblemen am Wohnort eher selten Anlaß zur Klage gibt, so sind doch Sorgen über allgemeine Umweltthemen weit verbreitet. Kennzeichnend ist, daß sich die Mehrzahl der Befragten hier stets zu mehreren Umweltproblemen gleichzeitig Sorgen macht. Es zeigt sich dabei, daß die durch Probleme der überregionalen Umwelt hervorgerufene Besorgnis in der Bundesrepublik insgesamt auf einem hohen Niveau liegt. Dieses Ergebnis ist als Resultat eines zunehmenden Bewußtseinsprozesses zu sehen, was die Wahrnehmung der Bedeutung dieser Probleme betrifft. Eine bestimmte Bereitschaft der politischen Entscheidungsträger, im Umweltbereich tätig zu werden, wird in der Öffentlichkeit wohl anerkannt; ob sich diese Anerkennung jedoch auch auf die Wirksamkeit dieser Maßnahmen erstreckt, ist eher zweifelhaft. Es bleibt zu hoffen, daß die allgemeine Zunahme der Bedeutung des Umweltschutzes sich – auch auf individueller Ebene – sehr bald in umweltgerechteres Verhalten umsetzt und die zunehmend nationenübergreifenden Umweltprobleme durch bessere internationale Kooperationen effizienter behandelt werden, denn wie der Atomkrieg folgt auch die Umweltzerstörung einem „demokratischen“ Prinzip: Sie trifft alle.

*(Detlef Landua)*

# D. Sozialstruktur

## 17 Soziale Schichtung und soziale Lagen

Soziale Schichtung und soziale Lagen sind Begriffe, die sich auf die vertikale Gliederung der Gesellschaft und auf die Position von Personen in einer Statushierarchie beziehen. Soziale Schichtung bezeichnet eine strukturelle Ungleichheit zwischen sozialen Positionen, die sich z. B. in Einkommens-, Prestige- und Einflußdifferenzen manifestiert. Begriffe wie „soziale Lagen“, „Lebensstile“ und „Sozialmilieus“ beziehen sich daneben auch auf sogenannte neue soziale Ungleichheiten, die alte, durch soziale Schichtung determinierte Ungleichheiten überlagern, verstärken oder abschwächen. In Dimensionen „neuer“ sozialer Ungleichheiten treten neben objektiven Merkmalen der Benachteiligung zunehmend auch subjektive Merkmale in den Mittelpunkt der Betrachtung.

Die Bundesrepublik und andere westliche Industriegesellschaften verstehen sich als „offene Mittelschichtgesellschaften“: Die Mehrheit der Bevölkerung wird der Mittelschicht zugerechnet, und die Chancen im Prozeß der Statuszuweisung sind idealerweise an Leistungskriterien geknüpft und gerecht verteilt. Klassische Konfliktlinien etwa zwischen Arbeit und Kapital werden durch neue Interessenkonflikte zwischen anderen sozialen Gruppen abgelöst. Inwieweit die diesem Gesellschaftsverständnis zugrunde liegenden Vorstellungen in der gesellschaftlichen Realität verwirklicht sind, soll nachfolgend anhand ausgewählter Fragestellungen und Indikatoren empirisch untersucht werden.

### 17.1 Statuslagen und subjektive Schichtzugehörigkeit

*Tab. 1* zeigt, wie sich die erwachsene Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland auf sozio-ökonomische Statuslagen verteilt und welchen sozialen Schichten sie sich subjektiv zuordnet.

Die Zuordnung zu sozio-ökonomischen Statuslagen erfolgt nach der beruflichen Stellung der Erwerbstätigen, dem außerberuflichen Status der Nichterwerbstätigen sowie auch nach ihrem früheren Erwerbsstatus und dem Alter. Die subjektive Schichteinstufung gibt Aufschluß darüber, wo sich einzelne Bevölkerungsgruppen innerhalb der hierarchischen Struktur einer Gesellschaft ihrem Bewußtsein nach einordnen, welchem sozialen Milieu sie sich zugehörig fühlen und aus welcher Perspektive sie am gesellschaftlichen Leben teilhaben: Mehr als jeder zweite erwachsene Bundesbürger zählt sich zur Mittelschicht, jeder vierte zur Arbeiterschicht, und fast jeder achte gibt an, der oberen Mittel- und Oberschicht anzugehören. Aufschlußreich sind die Zusammenhänge, die zwischen

sozio-ökonomischer Statuslage und subjektiver Schichtzugehörigkeit zu beobachten sind. So zeigt sich, daß gegenwärtig oder ehemals als Arbeiter beschäftigte Erwerbstätige und Rentner sich auch in ihrem Bewußtsein nach wie vor mehrheitlich der Arbeiterschicht zugehörig fühlen. Allerdings ist bemerkenswert, daß immerhin mehr als vier von zehn Facharbeitern, Vorarbeitern, Meistern sich als Angehörige der Mittelschicht bezeichnen. Weitergehende Analysen ergeben, daß Arbeiter sich vor allem dann der Mittelschicht zugehörig fühlen, wenn sie ein eigenes Haus besitzen und außerhalb der Industrie beschäftigt sind. Größere Anteile von Befragten, die sich der oberen Mittel- und Oberschicht zuordnen, finden sich unter den Beamten – vor allem denen der oberen Laufbahngruppen –, den höheren Angestellten, den Selbständigen, Schülern, Studenten und Pensionären.

**Tab. 1: Sozio-ökonomischer Status und Schichtzugehörigkeit 1988**

Sozio-ökonomischer Status	Subjektive Schicht				
	Ins- gesamt	Arbeiter- schicht	Mittel- schicht	obere Mittel-, Ober- schicht	keine der Schichten
	in %				
Insgesamt <sup>1</sup>	100	26	55	13	2
Selbständige und mithelfende					
Familienangehörige	5	2	60	33	1
Beamte	5	4	53	35	2
Gehobene, höhere Angestellte	8	7	65	21	4
Einf., mittl. Angestellte	13	13	68	9	4
Qualifizierte Arbeiter, Meister	8	50	45	3	1
Un-, angelernte Arbeiter	5	60	30	0	5
Rentner – ehemalige Arbeiter	8	61	36	1	1
Rentner – sonstige	11	11	68	13	3
Hausfrauen bis 59 Jahre	18	30	53	14	1
Hausfrauen, 60 Jahre u. älter	6	34	51	5	2
Schüler, Studenten	6	6	52	28	6
Auszubildende	3	24	57	9	0
Arbeitslose	3	49	45	3	2
Sonstige Nichterwerbstätige	1				

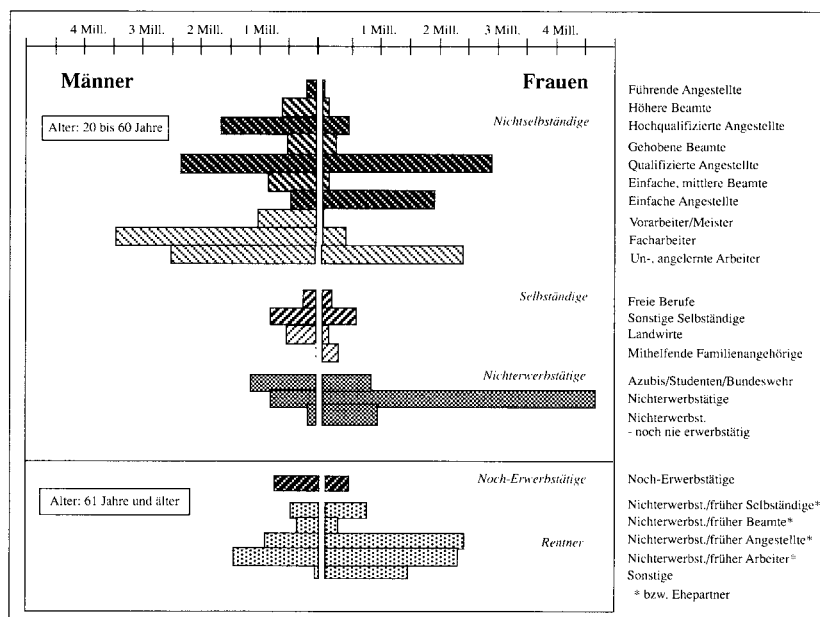
<sup>1</sup> Nicht ausgewiesen werden 4% der Befragten, die eine Einstufung ablehnen bzw. die Kategorie „weiß nicht“ angeben.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988.

## 17.2 Soziale Lagen in der Bundesrepublik

Wir präsentieren im folgenden ein Gesamtbild der Sozialstruktur der Bundesrepublik, das einzelne Elemente der sozialen Schichtung aufnimmt. Wir gliedern die erwachsene Bevölkerung der Bundesrepublik im Jahr 1987 in soziale Lagen, die durch Erwerbsstatus, Geschlecht, Alter (unter/über 60 Jahre) und Berufsgruppen bestimmt sind. Wir untersuchen sodann für jede soziale Lage die objektive und subjektive Wohlfahrt anhand von vier ausgewählten Indikatoren. Die objektive Wohlfahrt messen wir mit dem Haushaltsnettoeinkommen und mit dem „bedarfsgewichteten Haushaltsnettoeinkommen pro Kopf“ (vgl. Teil II, Kap. 4). Die subjektive Wohlfahrt wird mit der Lebenszufriedenheit untersucht sowie mit dem Anteil derer, die „große Sorgen um ihre wirtschaftliche Zukunft“ haben. Objektive Wohlfahrt wird also aufgrund beobachtbarer Ressourcen, subjektive Wohlfahrt aufgrund von erfragten Bewertungen bestimmt. Die Darstellung (vgl. Abb. 1) ist maßstabsgerecht, d. h. sie repräsentiert in graphischer Form den quantitativen Umfang der einzelnen sozialen Lagen.

Abb. 1: Soziale Lagen in der Bundesrepublik 1987



Datenbasis: Das Sozio-ökonomische Panel, 1984–1987,  
Wohnbevölkerung über 20 Jahre, Hochrechnung.

Tab. 2: Soziale Lagen in der Bundesrepublik 1987

	Anzahl in Tsd.		Ausländer- anteil in %	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen
Führende Angestellte	193	55	2	(-)
Höhere Beamte	546	132	1	2
Hochqualifizierte Angestellte	1652	477	3	1
Gehobene Beamte	517	251	0	0
Qualifizierte Angestellte	2348	2928	3	2
Einfache, mittlere Beamte	834	138	0	0
Einfache Angestellte	452	1952	5	2
Vorarbeiter/Meister	1018	38	7	(-)
Facharbeiter	3456	417	11	5
Un-, angelernte Arbeiter	2497	2457	33	17
Freie Berufe	247	186	5	13
Sonstige Selbständige	794	602	4	2
Landwirte	522	131	0	0
Mithelfende Familienangehörige	18	300	(-)	2
Azubis/Studenten/Bundeswehr	1140	860	3	3
Nichterwerbstätige	806	4695	19	5
Nichterwerbstätige <sup>1</sup>	165	957	6	16
Noch-Erwerbstätige	782	422	19	8
Nichterwerbst./Selbständige <sup>2</sup>	506	733	0	0
Nichterwerbst./Beamte <sup>2</sup>	412	239	0	0
Nichterwerbst./Angestellte <sup>2</sup>	952	2396	2	0
Nichterwerbst./Arbeiter <sup>2</sup>	1488	2288	3	1
Sonstige <sup>1</sup>	90	1442	(-)	0

(-) Zu geringe Fallzahlen.

<sup>1</sup> Niemals erwerbstätig.

<sup>2</sup> Frühere Stellung.

Datenbasis: Das Sozio-ökonomische Panel, 1984–1987, Wohnbevölkerung über 20 Jahre, Hochrechnung.

Haushaltsnetto- einkommen, bedarfsgewichtet pro Kopf		Haushaltsnetto- einkommen in DM		Lebens- zufriedenheit (Skala 0–10)		„Große Sorgen“ Anteil in %	
Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen
2487	(–)	5765	(–)	7,5	(–)	15	(–)
2349	3145	4867	4742	7,3	8,1	2	4
2048	1998	4353	3502	7,5	7,8	5	25
1996	2321	4332	4970	7,7	7,1	3	0
1724	2056	3662	4002	7,3	7,2	9	9
1585	2112	3391	3718	7,4	7,6	4	0
1511	1626	2889	3844	7,2	7,1	15	20
1691	(–)	4000	(–)	7,2	(–)	16	(–)
1426	1783	3184	4307	7,3	7,3	20	13
1343	1416	2821	3089	6,9	6,9	22	20
2355	2988	4234	6508	6,7	7,2	26	20
1832	1529	4490	3571	6,6	7,2	22	32
1223	1637	3659	5681	6,2	6,3	84	68
(–)	1404	(–)	3574	(–)	6,3	(–)	54
1445	1542	3589	3804	7,0	6,7	17	14
1006	1305	2089	3158	5,1	7,1	54	18
1280	1224	3501	2936	6,7	7,1	36	35
1966	1756	3820	2821	7,8	7,6	16	28
1314	1458	2343	2785	7,1	6,8	13	12
1956	1381	3289	3138	8,4	7,7	6	0
1794	1615	2742	2285	7,4	7,3	2	8
1261	1265	2128	1893	7,1	7,2	10	10
(–)	1315	(–)	2069	(–)	6,8	(–)	12

Einige zentrale Punkte sollen im folgenden herausgegriffen werden:

- Bei den Soziallagen der abhängig Beschäftigten finden sich die größten Gruppen für Männer bei den Facharbeitern (3,5 Millionen) und für Frauen bei den qualifizierten Angestellten (2,9 Millionen). In den vier statushöchsten Gruppen ist das Verhältnis von Männern und Frauen 2,2 zu 1, bei den Beamten insgesamt 2,7 zu 1. Die Selbständigen umfassen zusammen weniger Personen als die Gruppe der qualifizierten weiblichen Angestellten allein.
- Die größte Gruppe der Nichterwerbstätigen bis 60 Jahre stellen die Hausfrauen mit 5,6 Millionen; wichtiger ist jedoch, daß sich darunter ca. 1 Mill. Arbeitslose befinden und daß nur noch 17 % dieser Hausfrauengruppe niemals erwerbstätig war.
- Bei den Personen über 60 Jahren finden wir noch 1,2 Mill. Erwerbstätige im Verhältnis 2 zu 1 von Männern und Frauen. Die übrigen sind Rentner und Pensionäre, aufgeschlüsselt nach dem früheren Beruf bzw. (bei älteren Frauen) nach dem früheren Beruf des Mannes.
- Zusammen mit 2,2 Mill. Arbeitslosen bilden die Rentner und Pensionäre, aber auch Teile der Studenten, die „Versorgungsklassen“ von ca. 26 % der erwachsenen Bevölkerung.
- Die Ausländer finden sich vor allem in den Berufskategorien der un- bzw. angelernten Arbeiter (1,3 Mill. Männer, 0,7 Mill. Frauen) und bei den Facharbeitern (0,3 Mill. Männer), sodann bei den Nichterwerbstätigen (Hausfrauen, Arbeitslosen, Auszubildenden). Auffällig ist auch der überproportionale Anteil der über 60jährigen erwerbstätigen Ausländer. Die Ausländer in den höheren Berufsgruppen sind quantitativ gering und stammen zumeist nicht aus den südeuropäischen „Anwerbeländern“. Eine mikroskopische Analyse könnte hier aber auch Aufstiegsprozesse der zweiten Generation und eine eigenständige kleine Schicht ausländischer Selbständiger sichtbar machen.
- Die höchste subjektive Wohlfahrt (Lebenszufriedenheit) weisen bei den Männern die pensionierten Beamten und die über 60jährigen Noch-Erwerbstätigen auf, bei den Frauen die drei statushöchsten Erwerbsgruppen. Insgesamt befinden sich alle abhängig Erwerbstätigen – mit Ausnahme der un- und angelernten Arbeiter – über dem Zufriedenheitswert 7, die meisten Selbständigen jedoch nicht. Bei den Nichterwerbstätigen fallen die arbeitslosen Männer extrem ab, die Rentner und Pensionäre gleichen jedoch im wesentlichen den Erwerbstätigen.
- Die Teilgruppen, die sich große Sorgen um ihre Zukunft machen, haben erwartungsgemäß auch Defizite im Einkommen und in der Lebenszufriedenheit. Im Gesamtbild sind hier die überdurchschnittlichen Anteile bei den Selbständigen auffällig, mit extremen Werten bei den Landwirten und mithelfenden Familienangehörigen. Über 20 % liegen auch die un- bzw. angelernten Arbeiter und die Facharbeiter sowie Frauen, die als über 60jährige noch erwerbstätig sind. Hingegen bestätigt sich für die Rentner das bei Einkommen und Lebenszufriedenheit gewonnene Bild sozialer Lagen: Sie sind nicht schlechter gestellt als die Erwerbstätigen. Auf berufsspezifische Risiken verweisen die überproportionalen Sorgen bei einzelnen Angestelltenkategorien.

- Der Einkommensindikator ist ein kompliziertes Maß, das den Haushaltsbedarf berücksichtigt. Bei den abhängig beschäftigten Männern ist das Einkommen (mit Ausnahme der Meister/Vorarbeiter, d. h. der „Arbeiterelite“) zugleich eine Rangreihe. Bei den Selbständigen fallen die Landwirte und Mithelfenden deutlich ab (wie schon bezüglich der Zufriedenheit). Die durchweg höheren Haushaltsnettoeinkommen der erwerbstätigen Frauen erklären sich im wesentlichen daraus, daß in ihren Haushalten der Verdienst des Mannes hinzukommt oder daß sie kleinere Haushalte haben. Am Boden der Einkommensschichtung finden sich die nichterwerbstätigen Männer unter 60 Jahren, d. h. zumeist Arbeitslose, Landwirte und Arbeiterrentner. Insgesamt zeigt jedoch der gewählte Indikator auch, daß nach der Pro-Kopf-Bedarfsgewichtung die Einkommensposition der Rentner mehrheitlich der der Erwerbstätigen entspricht. Damit wird das Bild verfeinert, das sich bei der Betrachtung des tatsächlichen, d. h. ungewichteten Haushaltsnettoeinkommens ergibt. Danach liegen die Rentenbezieher zum Teil deutlich hinter den Erwerbstätigen; aber letztere haben in der Regel größere Haushalte und Kinder zu versorgen. Der ungewichtete Einkommensindikator zeigt deutlich höhere Haushaltsnettoeinkommen bei erwerbstätigen Frauen, in deren Haushalten in der Regel mindestens zwei Einkommen erzielt werden.

Das Modell der sozialen Lagen in der Bundesrepublik konnte hier nur in groben Zügen interpretiert werden. Rangunterschiede sind bereits durch die Berufsordnung vorgegeben und zeigen sich insbesondere beim Einkommen; dabei spielt der zweite Verdienst (hier: Haushaltsnettoeinkommen von Frauen) eine eigenständige Rolle, und die Bedarfsgewichtung nach Haushaltsgröße verringert die Unterschiede. Bezüglich der subjektiven Wohlfahrt finden wir eine relativ hohe Lebenszufriedenheit und subjektive Sicherheit in fast allen sozialen Lagen. Es gibt zwar Problemgruppen in der Bundesrepublik, Armut und Not – sie werden selbst in diesem groben Raster sichtbar. Aber es sind spezifische Problemgruppen und keine verelendeten Klassen. Es besteht einerseits die Gefahr, daß diese Problemgruppen übersehen werden angesichts der mehrheitlich hohen objektiven und subjektiven Wohlfahrt in nahezu allen sozialen Lagen. Die Problemgruppen unter den Arbeitslosen, Behinderten, Alleinerziehenden, einsamen alten Menschen verschwinden in einem Gesamtbild der sozialen Lagen; sie erfordern jedoch besondere Aufmerksamkeit. Andererseits gehört die hohe objektive und subjektive Wohlfahrt der überwiegenden Mehrheit zweifellos zu den Stabilitätsbedingungen und Innovationskapazitäten der Bundesrepublik.

## 17.3 Soziale Schichten und Sozialmilieus

Während die Klassen- und Schichttheorie die Zugehörigkeit von Individuen und Haushalten zu bestimmten Berufsgruppen mit typischen Mentalitäten, d. h. mit Klassenbewußtsein und gemeinsamen Klasseninteressen, verbunden hat, ist dies bei einem aus den sozialen Lagen zusammengesetzten Bild der Sozialstruktur nicht mehr sinnvoll. Zu groß sind die Einstellungs- und Handlungsunterschiede innerhalb der großen sozialen Lagen, obwohl wir sie oben als distinkte Gruppen betrachtet haben. Soziale Lagen definieren den

Tab. 3: Subjektive Schichtzugehörigkeit und Indikatoren für Sozialmilieus 1988

		Arbeiter- schicht	Subjektive Schicht Mittel- schicht	obere Mittel-, Oberschicht	keine der Schichten
Werteinstellungen <sup>1</sup>					
auf Sicherheit bedacht sein	Ø	8,2	7,8	7,4	7,1
sich selbst verwirklichen	Ø	7,0	7,2	7,5	8,0
etwas leisten	Ø	8,0	7,9	8,0	7,7
Wertorientierung					
materialistisch	%	28	21	12	9
postmaterialistisch	%	14	22	30	32
Innovationsbereitschaft					
Altes bewahren	%	43	38	33	31
Neues wagen	%	45	53	57	55
weiß nicht	%	12	9	11	14
Wichtigkeit von Lebensbereichen <sup>2</sup>					
Erfolg	%	14	17	25	13
Einkommen	%	39	34	27	24
Arbeit	%	37	35	42	22
Freizeit	%	30	32	25	27
Zugangschancen <sup>3</sup>					
Möglichkeiten der Verbesserung					
Einkommen	%	10	18	22	31
Bildung	%	23	37	59	55
politische Betätigung	%	3	6	16	6
Zufriedenheit					
Lebenszufriedenheit	Ø	7,6	7,9	8,3	7,8
im Leben zu etwas gebracht	Ø	7,5	7,9	8,4	7,9
Lebensstandard	Ø	6,8	7,6	8,2	7,4
politische Betätigung	Ø	5,5	6,1	6,5	6,1
Konfliktwahrnehmung <sup>4</sup>					
Arbeitgeber – Arbeitnehmer	%	21	15	15	23
Deutsche – Ausländer	%	16	21	19	16
Links – Rechts	%	24	24	28	12

1 Frage nach Verhaltensweisen, von denen sich die Befragten wünschten, „daß sich die Menschen in unserer Gesellschaft im allgemeinen danach richten“. Skala von 0 bis 10: 0 = „überhaupt nicht wünschenswert“ und 10 = „sehr wünschenswert“.

2 Angegeben ist der Anteil der Befragten, die die Kategorie „sehr wichtig“ wählten.

3 Frage: „Die Möglichkeiten, sein Leben zu gestalten, hängen ja oft von den äußeren Umständen ab. Auch wenn Sie im Moment eigentlich keinen Anlaß zu Veränderungen haben, stellen Sie sich einmal vor, Sie wollten oder müßten in verschiedenen Lebensbereichen etwas verändern. Was glauben Sie, hätten Sie zur Zeit gute, geringe oder keine Möglichkeiten, z. B. die Einkommenssituation Ihres Haushaltes zu verbessern, ..., sich weiterzubilden, auf politische Entscheidungen mehr Einfluß zu nehmen?“ Anteil der Befragten, die glaubten, „gute Möglichkeiten“ zu haben.

4 Angegeben ist der Anteil der Befragten, die die Kategorie „sehr stark“ nannten.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988.

Rahmen der Ressourcen und Zugangschancen der in ihnen zusammengefaßten Personen und Haushalte, nicht mehr ihre Nutzung dieser Möglichkeiten. Gründe dafür finden sich im gewachsenen Umfang des frei verfügbaren Einkommens, der frei verfügbaren Zeit, der frei verfügbaren Gestaltungsräume und damit auch in dem gestiegenen Gestaltungsdruck.

Da jedoch die subjektive Schichtzugehörigkeit auch Aufschluß darüber gibt, wo sich der einzelne seinem Bewußtsein nach einordnet, soll durch die Kombination dieser Zugehörigkeit und Dimensionen von Werteinstellungen, Zufriedenheiten und weiteren subjektiven Indikatoren im folgenden dargestellt werden, inwieweit die subjektive Schichtzugehörigkeit auch gewisse Sozialmilieus repräsentiert, die sich in ihren Einstellungen ähneln.

Wie aus den Daten in *Tab. 3* ersichtlich ist, unterscheiden sich die drei Schichten nicht nur in ihren jeweiligen Werteinstellungen, sondern darüber hinaus auch in der Wahrnehmung gesellschaftlicher Konflikte, in der Beurteilung der Wichtigkeit von Lebensbereichen, in den auf objektive Bedingungen bezogenen Zufriedenheitseinschätzungen sowie in den wahrgenommenen Möglichkeiten, die Situation in verschiedenen Lebensbereichen zu verbessern. Deutlich wird darüber hinaus, daß sich vor allem die Arbeiterschicht von den beiden anderen Schichttypen abhebt, während sich zwischen Mittelschicht und oberer Mittel-/Oberschicht größere Ähnlichkeiten feststellen lassen.

Personen, die sich selbst der Arbeiterschicht zugehörig fühlen, betonen beispielsweise stärker als Angehörige der Mittel- und Oberschicht traditionelle Werte wie „auf Sicherheit bedacht sein“, während für Personen der oberen Schichten auch „Selbstverwirklichung“ wertmäßig hoch besetzt ist. Bei den Angehörigen der Arbeiterschicht ist der Anteil der Personen mit materialistischer Wertorientierung mit 28 % deutlich höher als bei den anderen Schichten, die demgegenüber die höchsten Anteile (30 %) an Postmaterialisten aufweisen. Für die Arbeiterschicht ist Einkommen nach wie vor ein wichtiger Lebensaspekt; fast 40 % bewerten Einkommen als sehr wichtig für das Wohlbefinden, aber nur 10 % in dieser Gruppe sehen gute Möglichkeiten, die Einkommenssituation zu verbessern. Schließlich liegt die Arbeiterschicht in den Zufriedenheitsbewertungen in nahezu allen Lebensbereichen deutlich unter den anderen Schichten – dies ist auch ein Indiz für Defizite zwischen den objektiven Lebensbedingungen und den eigenen Ansprüchen.

Obgleich wir mit diesen subjektiven Indikatoren keinen eindeutigen Zusammenhang zwischen der individuellen Zuordnung zu spezifischen Schichten und typischen Mentalitäten sowie Sozialmilieus zeigen können, kann dennoch festgehalten werden, daß sich zumindest die Arbeiterschicht nach wie vor auch in ihren Einstellungen, Orientierungen und Ansprüchen von den beiden anderen Schichten unterscheidet.

*(Wolfgang Zapf/Heinz-Herbert Noll/Roland Habich)*

# 18 Problemgruppen

Die sozialpolitischen Maßnahmen des modernen Wohlfahrtsstaates zielen in erster Linie darauf, die Wohlfahrt vor allem jener Bürger zu sichern bzw. wiederherzustellen, die in wichtigen Lebensbereichen Defizite aufweisen. Solche Bevölkerungsgruppen, deren objektive Lebensbedingungen in einem oder in mehreren Lebensbereichen unter den vorhandenen oder allgemein akzeptierten Standards der breiten Bevölkerung liegen oder deren subjektives Wohlbefinden stark beeinträchtigt ist, bezeichnen wir als Problemgruppen. Unzureichende Lebensbedingungen nennen wir objektive Problemlagen, starke Beeinträchtigungen des Wohlbefindens subjektive Problemlagen. In einigen der im folgenden angesprochenen Lebensbereiche können im Laufe der letzten zehn Jahre Verbesserungen festgestellt werden. Um so wichtiger aber ist es, die Situation der Bürger zu beachten, die von diesen Verbesserungen nicht oder nicht im gleichen Ausmaß profitieren konnten und nach wie vor Wohlfahrtsdefizite aufweisen.

## 18.1 Objektive und subjektive Problemlagen

Einkommen, Wohnverhältnisse, berufliche Ausbildung, Sozialbeziehungen und Gesundheit zählen zu den wichtigsten objektiven Komponenten der Wohlfahrt. Wichtige Dimensionen hinsichtlich der Beeinträchtigung des subjektiven Wohlbefindens sind Einsamkeit, Ängste und Sorgen sowie Unglück. Hinsichtlich dieser fünf objektiven Lebensbereiche sowie der genannten drei subjektiven Dimensionen werden im folgenden die einzelnen Problemlagen näher betrachtet.

Das Ausmaß der Betroffenheit von den einzelnen objektiven Problemlagen ist vor allem im Wohnungsbereich (hier stehen uns zwei Indikatoren zur Verfügung) deutlich zurückgegangen (vgl. Tab. 1): Waren 1978 nach dem allgemein anerkannten Standard der Belegdichte einer Wohnung noch rund 17 % der Bundesbürger mit Wohnraum unterversorgt, so ging der Anteil auf etwas über 7 % im Jahre 1988 zurück. Ebenso deutlich fällt die Verbesserung hinsichtlich der Ausstattung der Wohnungen mit einem Bad aus. Auch was die Ausbildung angeht, können wir eine Verbesserung feststellen. Allerdings verfügt auch 1988 noch fast ein Fünftel der erwerbsfähigen Bevölkerung über keinen beruflichen Ausbildungsabschluß. Gerade für diese Personen stellt die fehlende Ausbildung jedoch ein um so größeres Problem dar, als sie unter anhaltend hoher Arbeitslosigkeit mit immer mehr Arbeitskräften konkurrieren, die über eine Ausbildung verfügen.

Nur geringfügige Veränderungen im Ausmaß der Betroffenheit zeigen sich hinsichtlich des Defizits an Sozialbeziehungen – 1988 leben rund 4 % der Bundesbürger allein und haben keine engen Freunde. Gesundheitlich beeinträchtigt ist 1988 wie auch schon 1984 jeder achte.

Tab. 1: Problemlagen und Ausmaß der Betroffenheit

Person ist/hat	1978	1984	1988
	in %		
objektiv			
relativ arm <sup>1</sup>	10,0	10,0	10,0
weniger als 1 Wohnraum (ohne Küche) pro Haushaltsmitglied <sup>2</sup>	17,1 <sup>2</sup>	9,5	7,4
kein Bad innerhalb der Wohnung	8,8	— <sup>3</sup>	2,7
keinen beruflichen Ausbildungsabschluß <sup>4</sup>	30,0	28,1	23,7
alleinlebend und ohne enge Freunde	5,0	4,0	3,7
dauerhaft krank oder behindert	15,3	13,2	13,1
subjektiv			
oft einsam	7,5	7,1	4,6
immer wieder Ängste und Sorgen	19,4	21,0	19,4
gewöhnlich unglücklich oder niedergeschlagen	14,4	15,3	10,3

1 Als „relativ arm“ werden hier solche Personen bezeichnet, deren Einkommensniveau im untersten Zehntel der Verteilung des nach Größe des Haushaltes und jeweiligem Alter der einzelnen Haushaltsmitglieder gewichteten Einkommens liegt (vgl. Teil II, Kap. 4).

2 Im Wohlfahrtssurvey 1978 wurde die Anzahl der Räume inklusive der Küche erfragt, in den späteren Wohlfahrtssurveys ohne Küche. Um dennoch vergleichbare Werte zu erhalten, wurde 1978 die Anzahl der Räume um einen Raum reduziert, sofern mindestens drei Räume in einem Haushalt vorhanden waren.

3 Zum angegebenen Zeitpunkt nicht erhoben.

4 Anteil der Personen ohne beruflichen Ausbildungsabschluß an der erwerbsfähigen Bevölkerung (18–60 Jahre): 1978: 23,1 %; 1984: 22,8 %; 1988: 18,9 %.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1984, 1988.

In zwei der hier betrachteten subjektiven Problemlagen kann ein Rückgang im Ausmaß der Betroffenheit festgestellt werden, der – statistisch gesehen – signifikant ausfällt: Nur noch knapp 5 % der Bundesbürger fühlen sich 1988 einsam, und nur noch jeder zehnte ist gewöhnlich unglücklich oder niedergeschlagen. Nach wie vor ist aber rund ein Fünftel der Bevölkerung mit Ängsten und Sorgen belastet.

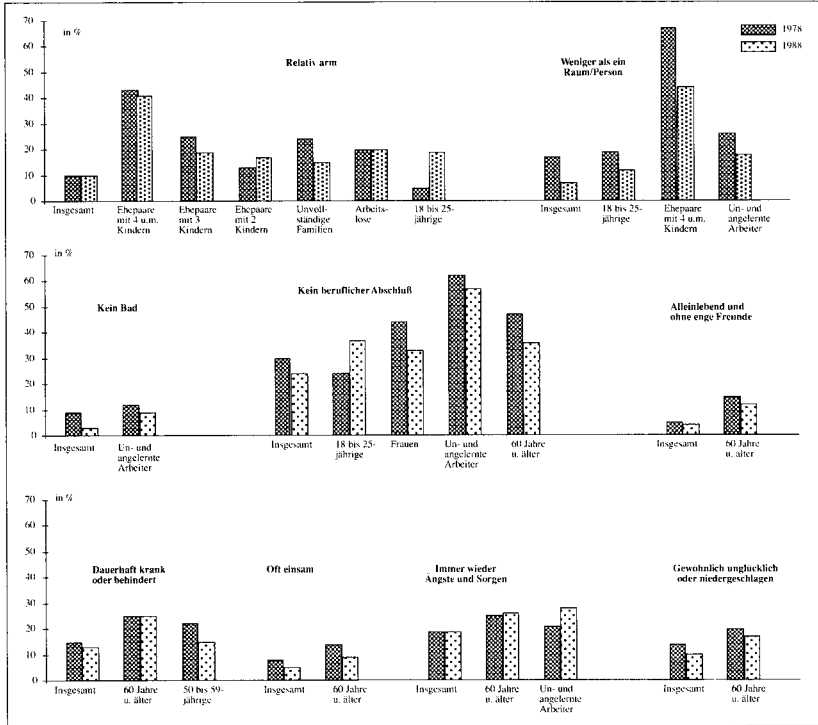
## 18.2 Problemlagen und betroffene Gruppen

Die Untersuchung der Frage, inwieweit verschiedene Problemlagen mit den soziodemographischen Merkmalen Alter, Geschlecht, sozialrechtliche Stellung und Haushaltsform einhergehen, zeigt, daß bei einem Großteil jener Bevölkerungsgruppen, die 1978 besonders stark von einzelnen Problemlagen betroffen waren, das Ausmaß der Betroffenheit im Laufe der letzten zehn Jahre abgenommen hat. Allerdings wird auch deutlich,

daß viele dieser Gruppen trotz der Verbesserungen auch 1988 noch überdurchschnittlich häufig Deprivationserscheinungen aufweisen. Darüber hinaus konnten einige auch nicht im gleichen Ausmaß von den Verbesserungen profitieren, wie wir sie im Durchschnitt aller Bürger feststellen konnten.

So fallen 1988 nach wie vor zwei Fünftel der Angehörigen kinderreicher Familien (vier und mehr Kinder) unter die hier gewählte relative Armutsgrenze (vgl. Abb. 1). Aber auch Befragte aus Familien mit drei Kindern sind immer noch oft mit Einkommensproblemen konfrontiert, und 1988 müssen sogar überproportional viele Ehepaare mit zwei Kindern als relativ arm bezeichnet werden, während dies vorher nicht der Fall war. Überdurchschnittlich viele Betroffene gibt es nach wie vor bei den unvollständigen Familien, wenngleich bei dieser Gruppe eine deutliche Verbesserung festzustellen ist. Nicht

Abb. 1: Problemlagen und Ausmaß der Betroffenheit bei ausgewählten soziodemographischen Gruppen



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1988.

verändert hat sich die schlechte finanzielle Lage eines Großteils der Arbeitslosen; wie schon 1978 muß auch 1988 bei rund einem Fünftel von einer problematischen Einkommenssituation ausgegangen werden. Auffallend ist schließlich die Altersgruppe der 18- bis 25jährigen. 1988 liegt fast jeder fünfte von ihnen im unteren Zehntel der Einkommensverteilung. Diese Entwicklung dürfte in einem engen Zusammenhang mit der Tatsache stehen, daß sich die durchschnittliche Ausbildungsdauer im Laufe der letzten zehn Jahre erhöht hat; 1978 hatte rund ein Viertel der damals 18- bis 25jährigen (noch) keinen beruflichen Ausbildungsabschluß, 1988 beträgt der entsprechende Anteil 37 %. Die für viele aus dieser jungen Altersgruppe inzwischen problematische Situation zeigt sich auch daran, daß ein überdurchschnittlich hoher Anteil 1988 mit Wohnraum unterversorgt ist. Ebenfalls überproportional häufig leben 1988 Angehörige kinderreicher Familien in beengten Wohnverhältnissen. Gleiches gilt für Personen, die als un- und angelernte Arbeiter tätig sind. Von den Letztgenannten leben darüber hinaus immer noch viele in Wohnungen, in denen kein Bad vorhanden ist. Obwohl sich bei all diesen Gruppen, die überdurchschnittlich häufig von schlechten Wohnverhältnissen betroffen sind, das absolute Ausmaß der Betroffenheit in den letzten zehn Jahren verringert hat, darf nicht übersehen werden, daß bei ihnen die Verbesserungen bei weitem nicht so günstig ausgefallen sind, wie es im Durchschnitt aller Bundesbürger der Fall war.

Eine fehlende berufliche Ausbildung stellt nach wie vor für Frauen ein Problem dar, wenngleich bei ihnen die Abnahme des entsprechenden Anteils deutlicher ausfiel als bei den Männern. Auch ein Großteil der un- und angelernten Arbeiter kann – wie nicht anders zu erwarten – keine berufliche Ausbildung vorweisen; wenig überraschend ist auch, daß bei dieser Gruppe der Anteil derer, die eine solche Problemlage aufweisen, bei weitem nicht im gleichen Ausmaß wie im Durchschnitt der Bevölkerung abgenommen hat. Wie schon 1978 verfügen schließlich auch 1988 ältere Menschen (60 Jahre und älter) überdurchschnittlich häufig über keinen beruflichen Ausbildungsabschluß.

Ältere Bürger sind es auch, die am ehesten sozial isoliert sind und gesundheitliche Beeinträchtigungen aufweisen. Bei den 50- bis 59jährigen dagegen ist der Anteil derer, die dauerhaft krank oder behindert sind, von 22 % im Jahre 1978 auf 15 % im Jahre 1988 zurückgegangen.

Hinsichtlich der subjektiven Problemlagen begegnen uns im wesentlichen jene sozialen Gruppen wieder, die auch von objektiven Problemlagen besonders stark betroffen sind. Es sind vor allem die älteren Bürger, die sich einsam fühlen und angeben, immer wieder Ängste und Sorgen zu haben sowie gewöhnlich unglücklich oder niedergeschlagen zu sein. Darüber hinaus ist für diese Gruppe bedeutsam, daß sie im Laufe der letzten zehn Jahre in den hier untersuchten subjektiven Problemlagen im Vergleich zur gesamten Bevölkerung noch weiter zurückgefallen ist. Das gleiche gilt für die un- und angelernten Arbeiter, von denen 1988 mit 28 % sogar ein größerer Anteil Ängste und Sorgen hat, als dies 1978 der Fall war.

Eine genauere Charakterisierung der von den verschiedenen Problemlagen besonders stark betroffenen Bevölkerungsgruppen kann durch die Kombination verschiedener Sozialmerkmale wie z. B. Alter und Schichtzugehörigkeit erreicht werden (vgl. Tab. 2).

Tab. 2: Problemlagen und betroffene Bevölkerungsgruppen

Bevölkerungsgruppen	Objektive Problemlagen					
	relativ arm		weniger als 1 Raum/ Person		kein Bad in der Wohnung	
	1978	1988	1978	1988	1978	1988
	in %					
Insgesamt	10	10	17	7	9	3
18–39 Jahre, Arbeiterschicht <sup>1</sup>	14	17	35	21	7	4
40–64 Jahre, Arbeiterschicht	17	14	25	8	10	4
65 Jahre u. älter, Arbeiterschicht	16	7	6	–	24	9
18–39 Jahre, Mittelschicht <sup>2</sup>	4	12	18	8	5	1
40–64 Jahre, Mittelschicht	5	5	13	4	2	1
65 Jahre u. älter, Mittelschicht	8	3	2	1	14	3
Hausfrau, Arbeiterschicht	30	22	32	13	11	3
Hausfrau, Mittelschicht	7	9	20	9	4	1
Rentner mit Partner, Arbeiterschicht	22	10	6	1	19	7
Rentner ohne Partner, Arbeiterschicht	6	8	6	–	25	13
Rentner mit Partner, Mittelschicht	8	3	1	–	9	–
Rentner ohne Partner, Mittelschicht	8	2	3	3	14	4
Arbeitslose	22	19	26	8	23	6
Schüler, Studenten, Auszubildende, Wehr- oder Zivildienstleistende	10	32	11	8	4	2

1 Zur „Arbeiterschicht“ gehören Personen, die einen Arbeiterberuf haben bzw. früher hatten, und/oder Personen, die sich selbst zur Arbeiterschicht zählen.

2 Zur „Mittelschicht“ gehören Personen, die keinen Arbeiterberuf haben bzw. früher hatten, und/oder Personen, die nicht der Arbeiterschicht angehören.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1988.

Dabei treten die eingangs schon erwähnten Entwicklungen noch deutlicher hervor. Für einige Bevölkerungsgruppen haben sich die Lebensbedingungen in den letzten zehn Jahren erheblich verbessert. Allerdings konnten jene Gruppen, die auch 1988 noch überdurchschnittlich häufig von den verschiedenen Problemlagen betroffen sind, in aller Regel nicht im gleichen Ausmaß von den Verbesserungen profitieren, wie sie für den durchschnittlichen Bundesbürger gelten.

Objektive Problemlagen						Subjektive Problemlagen					
kein berufl. Bildungs- abschluß		allein- lebend, ohne enge Freunde		krank oder behindert		oft einsam		Ängste und Sorgen		unglücklich oder niederge- schlagen	
1978	1988	1978	1988	1978	1988	1978	1988	1978	1988	1978	1988
in %											
30	24	5	4	15	13	8	5	19	19	14	10
28	24	1	1	6	6	4	5	14	20	10	9
44	40	4	4	24	21	10	6	24	28	24	17
62	57	18	18	25	30	16	12	30	38	24	30
8	15	—	—	7	4	3	3	13	13	6	4
19	9	3	1	17	12	7	3	23	15	15	8
37	24	16	9	20	21	13	9	17	19	14	9
60	57	1	5	16	13	6	6	28	30	23	20
30	23	1	2	14	10	5	6	18	18	13	9
49	34	—	—	33	45	7	1	30	35	20	16
70	54	38	30	23	39	29	22	31	45	36	36
18	16	—	—	30	19	6	1	13	17	8	6
48	16	34	17	27	30	25	10	32	21	22	12
34	27	—	5	47	25	8	4	28	29	20	17
53	64	—	—	2	6	3	1	8	16	4	4

Besonders schlecht müssen 1988 nach wie vor die Lebensbedingungen vieler älterer Bürger eingeschätzt werden; dies gilt vor allem dann, wenn sie der Arbeiterschicht zuzurechnen sind. Lediglich im Einkommensbereich findet sich bei ihnen eine deutliche Verbesserung. Dagegen bleiben die Verbesserungen in fast allen anderen Problemlagen zum Teil weit hinter dem Durchschnitt der Bevölkerung zurück bzw. es muß sogar von einer Verschlechterung der Situation gesprochen werden. Noch krasser fällt diese Entwicklung bei den Rentnern aus der Arbeiterschicht aus, die keinen Partner (mehr) haben. Aber auch die Rentner aus der Arbeiterschicht, die mit einem Partner zusammenleben, weisen immer noch recht häufig eine überdurchschnittliche Betroffenheit auf. Dagegen hat sich die Situation von alleinstehenden Rentnern, die nicht der Arbeiterschicht angehören, in einigen Problemlagen deutlich verbessert.

Arbeitslose sowie Hausfrauen, die sich selbst der Arbeiterschicht zurechnen oder früher einen Arbeiterberuf ausübten, fallen nicht nur durch die häufig problematische Einkommens- und Wohnsituation sowie fehlende berufliche Ausbildung auf. Bei beiden Gruppen sind auch Beeinträchtigungen des subjektiven Wohlbefindens außerordentlich oft festzustellen.

### 18.3 Kumulation von Problemlagen

1988 muß bei rund drei Fünftel der Bundesbürger mindestens ein Aspekt der objektiven Lebensbedingungen oder des subjektiven Wohlbefindens als unzureichend oder unbefriedigend bezeichnet werden. Jeder vierte weist irgendein subjektives und jeder zweite mindestens ein objektives Defizit auf. Seit 1978 hat sich dabei der Anteil derer, die lediglich eine Problemlage aufweisen, kaum verändert. 1988 sind aber deutlich weniger Bürger als 1978 von mehreren Problemlagen gleichzeitig betroffen. Dies gilt vor allem hinsichtlich der objektiven Problemlagen (vgl. Tab. 3).

Ganz anders fällt die Entwicklung bei einigen ausgewählten Problemgruppen aus (vgl. Tab. 4). Bei ihnen nimmt der Anteil derer, die gleichzeitig mehrere Defizite aufweisen, entweder nicht im selben Ausmaß ab wie im Durchschnitt der Bevölkerung oder es sind sogar 1988 noch mehr von hohen Kumulationen betroffen als 1978. Besonders fallen dabei wieder die alleinstehenden Rentner aus der Arbeiterschicht ins Auge. Jeder zweite

Tab. 3: Kumulationen von Problemlagen

Anzahl der Problemlagen	Sämtliche Problemlagen		Objektive Problemlagen <sup>1</sup>		Subjektive Problemlagen <sup>2</sup>	
	1978	1988	1978	1988	1978	1988
	in %					
Keine	33	42	42	52	72	74
1	33	32	36	34	17	19
2	17	14	16	10	8	6
3	8	8	5	3	2	1
4	5	4	1	1		
5 und mehr	4	1	—	—		
Durchschnitt	1,32	1,05	0,88	0,66	0,41	0,35

1 Alle sechs objektiven Problemlagen.

2 Alle drei subjektiven Problemlagen.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1988.

Tab. 4: Kumulationen von Problemlagen bei Problemgruppen

Problemgruppen	Mindestens 3 Problemlagen überhaupt <sup>1</sup>		Mindestens 3 objektive Problemlagen <sup>2</sup>		Mindestens 2 subjektive Problemlagen <sup>3</sup>	
	1978	1988	1978	1988	1978	1988
	in %					
Insgesamt	17	13	6	4	11	7
Hausfrau, Arbeiterschicht	30	32	14	10	13	16
Rentner mit Partner, Arbeiterschicht	28	20	15	5	17	12
Rentner ohne Partner, Arbeiterschicht	42	51	17	25	29	31
Rentner ohne Partner, Mittelschicht	43	21	16	3	23	9
Arbeitslose	30	24	18	9	15	16

1 Von sämtlichen Problemlagen.

2 Von allen sechs objektiven Problemlagen.

3 Von allen drei subjektiven Problemlagen.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1988.

von ihnen weist 1988 mindestens drei der hier untersuchten objektiven und subjektiven Problemlagen auf; bei einem Viertel sind in mindestens drei der objektiven Bereiche unzureichende Lebensbedingungen festzustellen, und ein Drittel hat Defizite in mindestens zwei subjektiven Dimensionen.

## 18.4 Problemlagen und Lebenszufriedenheit

Mangellagen in den verschiedenen objektiven Lebensbedingungen und in den einzelnen Dimensionen des subjektiven Wohlbefindens wirken sich auch auf das generelle Wohlbefinden aus. Dies zeigt sich darin, daß die betroffenen Personen mit ihrem Leben im allgemeinen weniger zufrieden sind als jene, die von den einzelnen Problemlagen nicht betroffen sind. Lediglich die mit der Wohnqualität und dem Ausbildungsniveau verbundenen Problemlagen beeinträchtigen die allgemeine Lebenszufriedenheit kaum noch (vgl. Tab. 5). Wie schwerwiegend sich objektive und subjektive Defizite auf das allgemeine Wohlbefinden auswirken, wird vor allem bei jenen Personen deutlich, die in mehreren Lebensbereichen gleichzeitig unterversorgt sind. Je mehr Problemlagen bei einer Person zusammentreffen, um so geringer ist ihre Lebenszufriedenheit (vgl. Tab. 6).

Problemlagen beeinflussen aber nicht nur die gegenwärtige Lebenszufriedenheit der betroffenen Personen, sondern auch ihre Zukunftserwartungen. Und dies geschieht offensichtlich auf ambivalente Art und Weise. Zum einen glauben 1988 überdurchschnitt-

Tab. 5: Lebenszufriedenheit der von Problemlagen betroffenen Personen

Person ist/hat	Durchschnittl. Lebens- zufriedenheit <sup>1</sup>		Zufriedenheitserwartung <sup>2</sup>					
			optimistisch		keine Veränderung		pessimistisch	
	1978	1988	1978	1988	1978	1988	1978	1988
	in %							
Insgesamt	7,9	7,9	24	22	64	60	12	18
objektiv								
relativ arm	7,2	7,4	26	32	56	47	18	21
weniger als 1 Raum/Person	7,8	7,9	28	28	61	49	11	23
kein Bad innerhalb der Wohnung	7,3	7,6	22	25	62	45	16	30
keinen beruflichen Ausbildungsabschluß	7,7	7,7	17	17	70	59	13	25
alleinlebend und ohne enge Freunde	6,8	6,9	15	15	62	62	23	23
dauerhaft krank oder behindert	7,1	7,2	20	20	57	54	23	26
subjektiv								
oft einsam	6,7	6,8	24	28	54	42	22	29
immer wieder Ängste und Sorgen	6,8	7,1	29	28	57	48	14	24
gewöhnlich unglücklich oder niedergeschlagen	6,4	6,4	33	29	50	52	17	19

1 Zufriedenheitsskala von 0 bis 10.

2 Die Zahlen ergeben sich aus dem Vergleich der gegenwärtigen mit der in fünf Jahren erwarteten Lebenszufriedenheit. So gelten hier z. B. Personen als Optimisten, wenn sie in fünf Jahren eine Verbesserung ihrer Lebenszufriedenheit erwarten.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1988.

lich viele Personen, die von Problemlagen betroffen sind, daß sie in fünf Jahren mit ihrem Leben (noch) unzufriedener sein werden. Gleichzeitig gibt es aber auch mehr Optimisten bei jenen, die sich im untersten Quintil der Einkommensverteilung befinden, deren Wohnsituation nicht den allgemein geltenden Standards entspricht oder die im subjektiven Wohlbefinden Defizite aufweisen.

Ein ähnlich ambivalentes Bild ergibt sich, wenn man abschließend die Zufriedenheitserwartung im Zusammenhang mit den Kumulationen betrachtet (vgl. Tab. 6). Hier ist vor allem die zeitliche Entwicklung interessant. Während bei Personen, die keine einzige Problemlage aufweisen, der Anteil der Optimisten im Laufe der letzten zehn Jahre leicht abgenommen hat, bleibt er bei denen, die höchstens zwei Problemlagen aufweisen,

Tab. 6: Lebenszufriedenheit und Kumulationen von Problemlagen

Anzahl der Problemlagen <sup>1</sup>	Durchschnittl. Lebens- zufriedenheit <sup>1</sup>		Zufriedenheitserwartung					
			optimi- stisch		keine Veränderung		pessimi- stisch	
	1978	1988	1978	1988	1978	1988	1978	1988
	in %							
Keine	8,3	8,2	25	22	65	63	10	15
1	8,1	8,1	19	19	71	62	11	20
2	7,8	7,5	22	22	67	59	11	19
3 und mehr	6,5	6,6	26	22	55	42	20	37

1 Von sämtlichen Problemlagen.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1988.

konstant. Auf der anderen Seite steigt jedoch der Anteil der Pessimisten bei letzteren im Vergleich zum Durchschnitt der Bevölkerung überproportional stark. Besonders dramatisch fällt diese Entwicklung jedoch bei denen aus, die von drei oder noch mehr Problemlagen gleichzeitig betroffen sind: Erwartete hier schon 1978 jeder fünfte, daß er mit seinem Leben in fünf Jahren (noch) unzufriedener sein würde, so ist es 1988 weit mehr als ein Drittel, das pessimistisch in die Zukunft blickt.

(Thomas Riede)

# 19 Assimilation von Ausländern

Der Begriff „Assimilation“ bezeichnet den Zustand der Ähnlichkeit von Ausländern zur deutschen Bevölkerung, den sie im Laufe ihres Aufenthalts in der Bundesrepublik als Folge eines „Akkulturation“ genannten individuellen Prozesses erreichen. Diese Ähnlichkeit umfaßt sowohl grundlegende Fertigkeiten und Kenntnisse, insbesondere der deutschen Sprache, als auch allgemeine Wertorientierungen bis hin zur nationalen Identität. In einer weiter gefaßten Definition beinhaltet „Assimilation“ darüber hinaus auch die sozialen Kontakte der zugewanderten Ausländer zur deutschen Bevölkerung sowie ihre strukturellen Chancen, vor allem auf dem Wohnungs- und Arbeitsmarkt. Die Eingliederung der hier lebenden Ausländer in die Sozialstruktur der Bundesrepublik, ohne weitgehende Assimilation, ist nur um den Preis der Entstehung einer neuen Unterschicht („Unterschichtungshypothese“) möglich. Im folgenden werden zunächst die vorhandenen Deutschkenntnisse, die Besuchskontakte mit der deutschen Bevölkerung und das Gefühl der nationalen Zugehörigkeit von Ausländern dargestellt. Anschließend werden die verschiedenen Dimensionen der Assimilation miteinander kombiniert und dadurch typische Formen identifiziert.

Die Ergebnisse dieses Beitrags wurden auf der Grundlage der ersten vier Wellen des Sozio-ökonomischen Panels (1984 bis 1987) errechnet. Sie beziehen sich auf die mindestens seit dem Zeitpunkt der ersten Befragung im Jahr 1984 in Deutschland lebenden Ausländer aus den fünf wichtigsten ehemaligen Anwerbeländern für ausländische Arbeitskräfte: Griechenland, Italien, Jugoslawien, Spanien und Türkei<sup>1</sup>.

## 19.1 Deutschkenntnisse, Besuchskontakte mit Deutschen und nationale Identität

Die Deutschkenntnisse von Ausländern in Wort und Schrift werden im Sozio-ökonomischen Panel jeweils fünfstufig von „sehr gut“ über „gut“, „es geht“, „eher schlecht“ bis „gar nicht“ erhoben. Wenn die angegebenen Deutschkenntnisse zu drei Stufen der sprachlichen Assimilation zusammengefaßt werden, können diejenigen mit guten oder sehr guten Sprech- und Schreibkenntnissen als sprachlich gut assimiliert angesehen werden. Das waren 1985 fast 20 % und 1987 knapp 23 %. Bedingt sprachlich assimiliert waren etwas weniger als 18 % bzw. 22 %, d.h. diese Befragten können nach eigener Einschätzung zwar „gut“ oder sogar „sehr gut“ Deutsch sprechen, haben aber bei den Schreibkenntnissen höchstens die Mittelkategorie „es geht“ angegeben. Im Jahr 1985 müssen etwas weniger als 63 % und 1987 immer noch fast 56 % als sprachlich schlecht assimiliert gelten, weil sie auf die Frage nach den deutschen Sprechkenntnissen nur mit

---

<sup>1</sup> Um repräsentative Aussagen über diesen Teil der ausländischen Bevölkerung machen zu können, wurde eine Längsschnittgewichtung und Hochrechnung der Daten vorgenommen.

„es geht“, „eher schlecht“ oder sogar „gar nicht“ geantwortet haben. Hier sind die vorhandenen Schreibkenntnisse ohne Bedeutung, weil bereits die unzureichenden Sprechkenntnisse die Handlungs- und Interaktionsmöglichkeiten erheblich einschränken.

Insgesamt gesehen hat sich im Zeitraum von 1985 bis 1987 die sprachliche Assimilation der befragten Ausländer leicht verbessert. Die Ergebnisse zeigen aber auch, daß der Erwerb deutscher Sprachkenntnisse in der Regel ein langfristiger Prozeß ist, für dessen vollständige Erfassung ein Untersuchungszeitraum von zwei bzw. drei Jahren zu kurz ist. Das belegen auch die individuellen Verlaufsdaten der sprachlichen Assimilation. Hier dominieren ganz eindeutig konstante Angaben: Danach müssen etwas weniger als 42 % der befragten Ausländer sowohl zum zweiten, als auch zum dritten und vierten Zeitpunkt

Tab. 1: Deutschkenntnisse von Ausländern  
nach soziodemographischen Merkmalen

	Anzahl in Tsd. <sup>1</sup>	Sprachlich gut assimiliert		Sprachlich bedingt assimiliert		Sprachlich schlecht assimiliert		Konstant gut assimiliert		Konstant schlecht assimiliert	
		1985	1987	1985	1987	1985	1987	1985	1987	1985	1987
		in %									
Griechen	223	30	32	16	18	54	50	24		35	
Italiener	334	15	16	23	27	62	57	9		43	
Jugoslawen	512	31	39	21	22	48	39	20		26	
Spanier	112	16	11	24	19	59	69	10		56	
Türken	1086	15	15	14	21	72	64	7		49	
Bis 24 Jahre	231	53	49	29	35	18	16	33		6	
25–34 Jahre	382	28	34	18	24	54	42	21		30	
35–44 Jahre	749	19	23	22	22	59	55	10		38	
45–54 Jahre	705	7	7	11	19	83	74	2		56	
55 u. m. Jahre	201	16	16	9	9	74	76	13		69	
Männlich	1412	17	21	21	26	62	53	10		37	
Weiblich	855	25	25	11	15	64	61	15		49	
Insgesamt	2267	20	23	18	22	63	56	12		42	

1 Hochgerechnete Zahlen.

Datenbasis: Das Sozio-ökonomische Panel, Welle 2 (1985) bis Welle 4 (1987).

ihrer Befragung als sprachlich schlecht assimiliert gelten<sup>2</sup>. Zu allen drei Zeitpunkten waren dagegen fast 12% der Befragten sprachlich gut assimiliert.

Alle anderen individuellen Verlaufsformen der sprachlichen Assimilation haben quantitativ nur eine relativ geringe Bedeutung; alle kombinatorischen Möglichkeiten sind empirisch aber auch tatsächlich vorzufinden. Eindeutig positive oder negative Veränderungen kommen genauso vor wie uneinheitliche Entwicklungen. Dieser Tatbestand mag zunächst überraschend erscheinen, er wird jedoch verständlich, wenn man bedenkt, daß die subjektive Einschätzung der eigenen Deutschkenntnisse nicht nur von der objektiven sprachlichen Kompetenz abhängt, sondern auch von konkreten Alltagserfahrungen sowie Veränderungen in den allgemeinen Wertorientierungen beeinflusst wird und infolgedessen erheblichen Schwankungen unterliegen kann.

Tab. 2: Besuchskontakte mit Deutschen  
nach soziodemographischen Merkmalen

	Anzahl in Tsd. <sup>1</sup>	Wechselseitige Besuche		Keine Besuche		Konstant wechsel- seitige Besuche	Konstant keine Besuche	Dauerhafte Verbesserung der sozialen Assimilation
		1985	1987	1985	1987			
		in %						
Griechen	223	65	79	18	14	54	9	13
Italiener	334	70	75	19	17	54	9	3
Jugoslawen	512	81	85	15	11	67	3	8
Spanier	112	73	73	20	17	59	9	7
Türken	1086	62	74	24	18	46	7	9
Bis 24 Jahre	231	88	81	3	12	62	0	6
25–34 Jahre	382	76	81	11	13	62	4	10
35–44 Jahre	749	67	79	20	13	55	6	11
45–54 Jahre	705	62	74	29	20	46	9	4
55 u. m. Jahre	201	61	71	28	24	44	12	7
Männlich	1412	68	79	22	15	53	6	8
Weiblich	855	70	74	18	18	54	7	9
Insgesamt	2267	68	77	20	16	53	7	8

1 Hochgerechnete Zahlen.

Datenbasis: Das Sozio-ökonomische Panel, Welle 2 (1985) bis Welle 4 (1987).

2 Die in der ersten Welle angegebenen Deutschkenntnisse blieben unberücksichtigt, um diesen Aspekt der Assimilation besser mit den anderen hier behandelten vergleichen zu können.

Seit der zweiten Welle des Sozio-ökonomischen Panels im Jahre 1985 werden die beteiligten Ausländer auch gefragt, ob sie in den letzten zwölf Monaten Deutsche in deren Wohnung besucht haben und ob sie im gleichen Zeitraum von Deutschen in ihrer eigenen Wohnung besucht wurden. Mehr als 68 % im Jahr 1985 und über 77 % im Jahr 1987 haben beide Fragen positiv beantwortet. Sie sollen im folgenden als sozial assimiliert bezeichnet werden. Dagegen gaben über 20 % bzw. fast 16 % der Befragten an, sie hätten keinerlei Besuchskontakte mit Deutschen gehabt. Die restlichen rund 11 % bzw. 7 % hatten entweder nur Besuche von Deutschen oder machten lediglich selbst Besuche bei Deutschen.

Blickt man auf die individuellen Verlaufsdaten, so fällt wieder die eindeutige Dominanz zeitlich konstanter Angaben ins Auge: Mehr als 53 % der befragten Ausländer gaben sowohl im Jahr 1985 als auch 1986 und 1987 wechselseitige Besuchskontakte mit der deutschen Bevölkerung an. Etwas weniger als 7 % dagegen hatten keinerlei Besuchskontakte. Daneben weisen aber auch 8 % der Befragten ein Antwortmuster auf, das eine wahrscheinlich dauerhafte Verbesserung ihrer sozialen Assimilation anzeigt: Sie gaben in der zweiten Panelwelle (1985) keine oder nur einseitige, in der dritten und vierten Welle (1986 bzw. 1987) aber wechselseitige Besuchskontakte mit Deutschen an.

Zwei ebenfalls seit der zweiten Welle des Sozio-ökonomischen Panels im Jahr 1985 gestellte Fragen beziehen sich auf die nationale Identität von Ausländern. Zuerst wurde gefragt, wie sehr sie sich als Deutsche fühlen, und dann, wie sehr noch als Angehörige der eigenen Nationalität. In der sozialwissenschaftlichen Ausländerforschung wird idealtypisch angenommen, daß zu Beginn des Aufenthalts in Deutschland ein ausgeprägtes nationales Zugehörigkeitsgefühl nur zum Herkunftsland besteht. Das traf 1985 auf etwas weniger als 82 % und 1987 auf 80 % der befragten Ausländer zu. Am Ende des langfristigen Prozesses einer vollständigen Eingliederung in die Gesellschaft der Bundesrepublik steht dann auch eine andere nationale Identität. Sowohl 1985 als auch 1987 weisen jeweils etwas über 6 % der Befragten ein nationales Zugehörigkeitsgefühl ausschließlich zu Deutschland auf.

Der Abbau der ursprünglichen und der Aufbau einer neuen nationalen Identität müssen nun aber nicht gleichzeitig einsetzen und mit gleicher Geschwindigkeit erfolgen. Deshalb kann – zumeist als eine vorübergehende Erscheinung – eine nationale Doppelidentität aufgebaut werden oder ein Verlust jeglichen nationalen Zugehörigkeitsgefühls auftreten. Eine in diesem Sinne verstehbare nationale Doppelidentität hatten 1985 über 11 % und 1987 mehr als 13 % der befragten Ausländer entwickelt. Der Verlust jeglicher nationaler Identität war empirisch-quantitativ jeweils unbedeutend.

Das Gefühl der nationalen Zugehörigkeit ist eine Dimension der Assimilation, bei der sich die Bereitschaft zur Anpassung vergleichsweise spät und zögernd einstellt und die mehr noch als der Erwerb von Deutschkenntnissen und der Aufbau von Sozialkontakten zu Deutschen gewöhnlich nur sehr langfristig erfolgt. Dementsprechend wiesen bei den individuellen Verläufen über 59 % der befragten Ausländer ein konstant stark ausgeprägtes Zugehörigkeitsgefühl ausschließlich zum Herkunftsland auf.

Tab. 3: Nationale Identität von Ausländern  
nach soziodemographischen Merkmalen

	Anzahl in	Identität als Deutscher		Nationale Doppelidentität		Identität als Ausländer		Konstante Identität als Ausländer
	Tsd. <sup>1</sup>	1985	1987	1985	1987	1985	1987	
		in %						
Griechen	223	6	7	10	14	84	80	65
Italiener	334	10	11	9	16	81	72	60
Jugoslawen	512	7	12	16	15	75	73	36
Spanier	112	5	10	19	9	72	80	52
Türken	1086	5	2	10	12	85	86	69
Bis 24 Jahre	231	9	7	14	21	76	72	64
25–34 Jahre	382	11	6	14	25	75	68	55
35–44 Jahre	749	4	7	10	11	85	81	49
45–54 Jahre	705	5	6	12	8	83	86	68
55 u. m. Jahre	201	5	8	7	7	84	84	71
Männlich	1412	6	7	12	14	80	79	58
Weiblich	855	7	6	9	12	83	81	62
Insgesamt	2267	6	6	11	13	82	80	59

<sup>1</sup> Hochgerechnete Zahlen.

Datenbasis: Das Sozio-ökonomische Panel, Welle 2 (1985) bis Welle 4 (1987).

## 19.2 Dimensionen der Assimilation nach Nationalität, Alter und Geschlecht

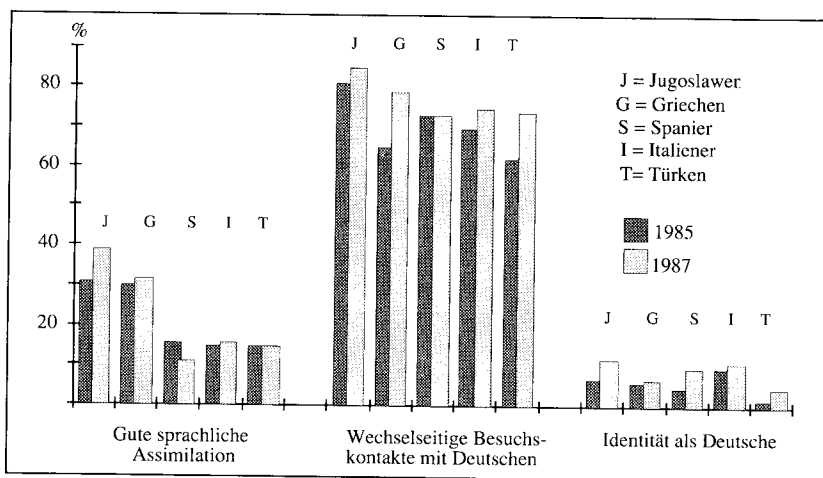
Die fünf untersuchten Nationalitäten weisen sowohl bei den Deutschkenntnissen als auch hinsichtlich ihrer Besuchskontakte mit Deutschen und der nationalen Identität zum Teil erhebliche Unterschiede auf (vgl. Abb. 1). Sie sind am stärksten ausgeprägt bei den deutschen Sprachkenntnissen. Die geringsten Unterschiede zwischen den einzelnen Nationalitäten bestehen beim Gefühl der nationalen Zugehörigkeit. Am wenigsten assimiliert waren 1985 die Türken, am besten die Jugoslawen. Während insgesamt der Vergleich zwischen 1985 und 1987 in allen hier behandelten Dimensionen der Assimilation jeweils eine leichte Verbesserung der Situation signalisiert, können bei einzelnen Nationalitäten auch Entwicklungen festgestellt werden, die als Verschlechterungen

anzusehen sind. In erster Linie trifft das für die Spanier zu, die aus diesem Grund im Jahr 1987 ähnlich schlecht assimiliert scheinen wie die Türken.

Von den befragten Türken waren sowohl 1985 als auch 1987 rund 15 % sprachlich gut assimiliert, dagegen aber fast 31 % bzw. 39 % der Jugoslawen. Umgekehrt müssen 1985 72 % und 1987 immer noch 64 % der Türken als sprachlich schlecht assimiliert gelten, aber nur 48 % bzw. 39 % der Jugoslawen. Mit Ausnahme der Spanier verzeichnen alle untersuchten Nationalitäten im Zeitraum von 1985 bis 1987 eine Verbesserung ihrer sprachlichen Assimilation. Die subjektive Einschätzung der Deutschkenntnisse hat sich nur bei den befragten Spaniern erheblich verschlechtert.

Bei den Besuchskontakten mit Deutschen befanden sich im Jahre 1985 Türken, aber auch Griechen in einer vergleichsweise schlechten Position; der Anteil der Befragten mit wechselseitigen Besuchskontakten liegt deutlich niedriger als bei den anderen drei Nationalitäten. Bis zum Jahr 1987 haben Griechen und Türken diese nachteilige Position ausgeglichen und sich mit ihren Anteilswerten den Italienern und Spaniern angenähert, sie zum Teil sogar übertroffen. In einer deutlich besseren Position als die anderen Nationalitäten befanden sich zu beiden Zeitpunkten wiederum die Jugoslawen. Auch bei dieser sozialen Dimension der Assimilation dominieren, wie bei den Deutschkenntnissen, die über den gesamten Zeitraum konstanten Antworten. Bei fast allen Nationalitäten gaben weit mehr als die Hälfte der Befragten zu allen drei Zeitpunkten wechselseitige Besuchskontakte mit Deutschen an. Nur bei den Türken liegt dieser Anteil mit knapp 46 % deutlich darunter.

Abb. 1: Indikatoren der Assimilation nach Nationalität



Datenbasis: Das Sozio-ökonomische Panel, Welle 2 (1985) bis Welle 4 (1987).

Die unterschiedlichen Einstellungen der deutschen Bevölkerung zu den Ausländern verschiedener Nationalitäten fördern oder behindern deren Assimilation in einem nicht unerheblichen Ausmaß. Sie erklären zum Teil auch die verschiedenartigen Entwicklungen der nationalen Identität. Die Anteile der Befragten, die sich nur als Deutsche fühlen, sind von 1985 bis 1987 bei fast allen untersuchten Nationalitäten gestiegen, zum Teil sogar beträchtlich. Gleichwohl liegen sie mit 7 % bis 12 % immer noch auf recht niedrigem Niveau. Eine Abweichung von der allgemeinen Entwicklung ist wiederum nur bei den Türken festzustellen. Hier betrug der entsprechende Anteil bereits im Jahr 1985 nur knapp 5 % und ist bis 1987 auf 2 % gesunken. Das ist sicher auch ein Reflex auf die vergleichsweise negative Einstellung der deutschen Bevölkerung gegenüber Türken sowie die hauptsächlich auf diese Nationalität abzielenden rückkehrfördernden Maßnahmen der Bundesregierung. Interessante Entwicklungen zeigen sich auch bei den Befragtenanteilen mit ausschließlich auf das Herkunftsland gerichteter nationaler Identität. Bei Griechen, Italienern und Jugoslawen ist zwischen 1985 und 1987 eine Abnahme der entsprechenden Anteile festzustellen. Dagegen nimmt bei den Türken der Anteil der Befragten, die sich nur als Angehörige des Herkunftslandes fühlen, von einem bereits sehr hohen Ausgangsniveau noch geringfügig zu, und bei den Spaniern steigt er sogar sehr kräftig an, allerdings von einem vergleichsweise niedrigen Ausgangsniveau.

Zwischen dem Alter von Ausländern und den hier behandelten Dimensionen der Assimilation bestehen keine eindeutigen linearen Zusammenhänge<sup>3</sup>. Auch die zeitliche Entwicklung weist keine einheitliche Richtung über die verschiedenen Altersgruppen auf. Die globalen Aussagen „je jünger die Befragten sind, desto besser sind sie assimiliert“ sowie „mit der Dauer des Aufenthalts in Deutschland steigt auch der Grad ihrer Assimilation“ besitzen keine generelle Gültigkeit. So sind die deutschen Sprachkenntnisse bei der Altersgruppe der bis 24jährigen am größten und nehmen bis zur Altersgruppe der 45- bis 54jährigen kontinuierlich sehr stark ab. Die sprachliche Assimilation der befragten Ausländer im Alter von 55 und mehr Jahren ist dann aber wieder deutlich besser als bei der unmittelbar vorhergehenden Altersgruppe. Von 1985 bis 1987 sind die deutschen Sprachkenntnisse der älteren Ausländer nahezu konstant geblieben, bei den mittleren Altersgruppen zeigen sich Verbesserungen, und die bis 24jährigen Befragten schätzen ihre Deutschkenntnisse im Jahre 1987 schlechter ein als 1985.

Etwas anders stellt sich die Situation bei den Besuchskontakten mit Deutschen dar. Hier gilt der oben registrierte Zusammenhang zwischen dem Alter von Ausländern und dem Grad ihrer Assimilation. Der ebenfalls formulierte positive Zusammenhang zwischen der Aufenthaltsdauer und dem Assimilationsgrad trifft bei allen Altersgruppen zu, mit Ausnahme der jüngsten. Bei den bis 24jährigen Ausländern nimmt zwischen 1985 und 1987 der Anteil mit wechselseitigen Besuchskontakten deutlich ab, der Anteil ohne Besuchskontakte mit Deutschen steigt im gleichen Zeitraum beträchtlich an.

---

3 Für den vorliegenden Beitrag wurden die befragten Ausländer zu fünf Altersgruppen zusammengefaßt, die auf der Grundlage ihres Alters im Jahr 1987 konstruiert wurden.

Bei der nationalen Identität von Ausländern bietet sich ein völlig uneinheitliches Bild. Weder beim Zugehörigkeitsgefühl zu Deutschland noch bei dem zum Herkunftsland besteht ein eindeutiger Zusammenhang mit dem Alter. Darüber hinaus kann auch im Untersuchungszeitraum kein einheitlicher Trend für alle Altersgruppen festgestellt werden.

Die geschlechtsspezifischen Unterschiede der Assimilation sind, gemessen an den Unterschieden zwischen den verschiedenen Nationalitäten und Altersgruppen, vergleichsweise gering. Die befragten ausländischen Frauen weisen generell keinen niedrigeren Grad der Assimilation auf als die Männer. So liegen bei den Deutschenkenntnissen sowohl die Anteile der gut, aber auch der schlecht Assimilierten bei den Frauen über den entsprechenden Anteilen der männlichen Befragten. Vergleicht man die Besuchskontakte mit Deutschen, dann weisen im Jahr 1985 die Frauen, 1987 aber die Männer einen höheren Grad der Assimilation auf.

## 19.3 Typische Formen der Assimilation

Wenn man die befragten Ausländer nach ihren Deutschenkenntnissen, den Besuchskontakten mit Deutschen und dem Gefühl der nationalen Zugehörigkeit unterscheidet und die einzelnen Merkmale dann miteinander kombiniert, entsteht eine Typologie, deren einzelne Kategorien aufgrund der Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Dimensionen der Assimilation sehr unterschiedlich besetzt sind. Den vier häufigsten konnten 1985 64 % und 1987 etwas weniger als 66 % der Befragten zugeordnet werden. Diese Kategorien kennzeichnen jeweils typische Formen der Assimilation von Ausländern.

Dem Typ 1 gehörten 1985 8 % und 1987 über 12 % der befragten Ausländer an. Sie sind sprachlich und sozial gut assimiliert, ihre nationale Identität ist aber nach wie vor ausschließlich auf das Herkunftsland gerichtet. Fast 11 % bzw. etwas über 12 % sind dem Typ 2 zuzurechnen. Diese Befragten sind nur bedingt sprachlich assimiliert, haben wechselseitige Besuchskontakte mit Deutschen, und ein nationales Zugehörigkeitsgefühl besteht nur zum Herkunftsland. Diesen Typ charakterisiert eine Form der partiellen Anpassung an das Aufnahmeland, die insbesondere bei den eigentlichen Gastarbeitern vorkommt.

Sowohl 1985 als auch 1987 waren jeweils rund 29 % der befragten Ausländer kognitiv und identifikativ schlecht assimiliert, d. h. sie hatten nur unzureichende Deutschenkenntnisse und fühlten sich ausschließlich als Angehörige ihres Herkunftslandes. Gleichwohl weist dieser Typ 3 wechselseitige Besuchskontakte mit Deutschen auf. Die relative Häufigkeit dieser Form der Assimilation ist vielleicht ein Beleg für eine stärkere ethnische Pluralisierung der Gesellschaft, wobei die verschiedenen nationalen Gruppen soziale Kontakte mit der deutschen Bevölkerung unterhalten können, ohne sich weitgehend an sie anzupassen.

In allen hier behandelten Dimensionen waren im Jahr 1985 16 % und 1987 etwas weniger als 13 % der befragten Ausländer nicht assimiliert. Wer diesem Typ 4 angehört, hat nur

Tab. 4: Formen der Assimilation<sup>1</sup> von Ausländern  
nach soziodemographischen Merkmalen

	Anzahl in Tsd. <sup>2</sup>	Typ 1		Typ 2		Typ 3		Typ 4	
		1985	1987	1985	1987	1985	1987	1985	1987
		in %							
Griechen	223	16	19	10	9	27	31	14	10
Italiener	334	6	6	15	13	31	28	16	15
Jugoslawen	512	8	28	12	11	21	18	9	8
Spanier	112	9	6	15	10	30	39	13	15
Türken	1086	7	6	9	13	33	33	20	14
Bis 24 Jahre	231	26	17	23	29	11	9	1	3
25–34 Jahre	382	11	16	13	11	32	24	7	7
35–44 Jahre	749	6	19	13	13	24	27	13	11
45–54 Jahre	705	3	3	5	8	38	36	26	18
55 u. m. Jahre	201	8	8	7	6	31	43	27	22
Männlich	1412	8	11	14	14	26	26	18	11
Weiblich	855	9	14	7	9	34	33	14	14
Insgesamt	2267	8	12	11	12	29	29	16	13

- 1 Typ 1: sprachlich gut assimiliert, wechselseitige Besuchskontakte mit Deutschen, Identität als Ausländer. –  
 Typ 2: sprachlich bedingt assimiliert, wechselseitige Besuchskontakte mit Deutschen, Identität als Ausländer. –  
 Typ 3: sprachlich schlecht assimiliert, wechselseitige Besuchskontakte mit Deutschen, Identität als Ausländer. –  
 Typ 4: sprachlich schlecht assimiliert, keine Besuchskontakte mit Deutschen, Identität als Ausländer.

2 Hochgerechnete Zahlen.

Datenbasis: Das Sozio-ökonomische Panel, Welle 2 (1985) bis Welle 4 (1987).

unzureichende Deutschkenntnisse, keine wechselseitigen Besuchskontakte mit Deutschen, und das nationale Zugehörigkeitsgefühl ist ausschließlich auf das Herkunftsland gerichtet. Der dazu im Gegensatz stehende, in allen drei Dimensionen vollständig assimilierte Typ kommt relativ selten vor. Ihm konnten jeweils nur 3 % der Befragten zugeordnet werden.

Die Bedeutung der hier aufgeführten vier typischen Formen der Assimilation variiert zwischen den einzelnen Nationalitäten ganz erheblich. Das betrifft sowohl die relativen Anteile wie auch die zeitliche Entwicklung. Dem weitgehend assimilierten Typ 1 gehörten im Jahr 1987 über 28 % der Jugoslawen, aber jeweils nur knapp 6 % der befragten Italiener, Spanier und Türken an. Bei diesen drei Nationalitäten war zwischen 1985 und

1987 auch ein leichter Rückgang der Anteilswerte zu verzeichnen, während bei den Jugoslawen ein bemerkenswerter Anstieg um 20 Prozentpunkte erfolgte.

Den vergleichsweise hohen Assimilationsgrad der Jugoslawen belegen auch die niedrigen Anteilswerte beim nicht assimilierten Typ 4. Von besonderem Interesse ist hier auch die Entwicklung bei den türkischen Befragten: Im Jahr 1985 waren noch 20 % sowohl hinsichtlich ihrer Deutschkenntnisse als auch hinsichtlich ihrer Besuchskontakte und ihres nationalen Zugehörigkeitsgefühls nicht assimiliert. Das waren deutlich mehr als bei den anderen Nationalitäten. Bis zum Jahr 1987 sank dieser Anteil allerdings auf 14 %, und damit weisen nun die Italiener und Spanier sogar geringfügig höhere Anteile Nicht-Assimilierter auf als die Türken.

Auch zwischen den verschiedenen Altersgruppen bestehen deutliche Unterschiede im Hinblick auf die Formen der Assimilation. Die Anteile der bis 24jährigen befragten Ausländer liegen bei den besser assimilierten Typen 1 und 2 zum Teil erheblich über den entsprechenden Anteilen der anderen Altersgruppen. Gesellschaftspolitisch negativ zu bewerten ist, daß sich bei der jüngsten hier behandelten Altersgruppe der weitgehend assimilierte Typ 1 von etwas über 26 % im Jahr 1985 auf 17 % im Jahr 1987 verringerte. Zusammenhänge zwischen dem Alter von Ausländern und den typischen Formen der Assimilation zeigen sich auch beim kaum assimilierten Typ 3 und besonders beim nicht assimilierten Typ 4. Hier weist die Altersgruppe der über 54jährigen die höchsten Anteile auf. Die unterschiedlichen zeitlichen Entwicklungen bei den verschiedenen Altersgruppen hinsichtlich der einzelnen Formen der Assimilation weisen auf die komplexen Wirkungsstrukturen hin, die Grad und Form der Assimilation von Ausländern bestimmen, und innerhalb derer das Alter nur ein Einflußfaktor neben einer Vielzahl anderer ist.

*(Erich Wiegand)*

# E. Gesellschaftspolitik

## 20 Bürger und Politik

Das Verhältnis der Bürger in der Bundesrepublik zum Staat und zu einzelnen Politikbereichen wird mit zahlreichen Schlagworten beschrieben: Die Anspruchshaltung oder die Empfängermentalität wird beklagt, von der Entfremdung der Politiker von ihrem (Wahl-) Volk ist die Rede, der Rückzug ins Private ist ebenso ein Thema wie die Bevormundung der Bürger durch den Wohlfahrtsstaat. Mit einigen Indikatoren soll dokumentiert werden, welche Einstellungen die Bevölkerung gegenüber Politik, politikrelevanten Einzelthemen zeigt und wie sie die Möglichkeiten der politischen Beteiligung wahrnimmt und bewertet.

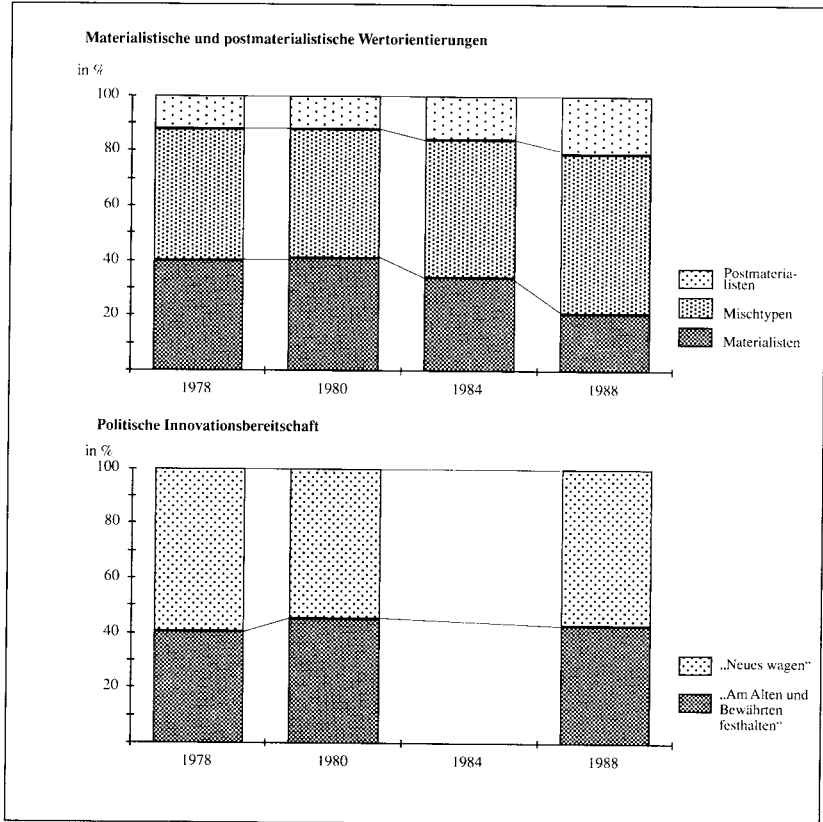
### 20.1 Innovationsbereitschaft und Wertewandel

In der Bundesrepublik Deutschland hat sich wie in anderen westlichen Industriestaaten in den letzten Jahrzehnten ein Wertewandel vollzogen. Dieser findet seinen Ausdruck auch in einer veränderten politischen Kultur. Die verfügbaren Daten machen diesen Einstellungswandel begrenzt sichtbar. Anhand zweier Indikatoren wird dabei deutlich, daß „neue“ Werte inzwischen relativ stabil bei bestimmten Bevölkerungsschichten verankert sind.

Die Materialismus-Postmaterialismus-Dimension bezieht sich darauf, welchen gesellschaftlichen Zielen die Priorität eingeräumt wird. Als postmaterialistisch soll dabei gelten, wenn „Meinungsfreiheit“ und „Einfluß der Bürger auf politische Entscheidungen“ als vorrangig vor „Preisstabilität“ und „Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung“ eingestuft werden. Die umgekehrte Rangfolge der Ziele soll als materialistisch gekennzeichnet werden. Eine Innovationsbereitschaft vermuten wir dann, wenn Personen angeben, daß sie sich im Hinblick auf die Politik zu denen zählen, „die gern einmal etwas Neues wagen“. Die konservative Gegenposition ergibt sich bei den Personen, die in der Politik „gern am Alten und Bewährten festhalten“.

An den Indikatoren ist abzulesen, daß eine Mehrheit der Bevölkerung als politisch innovationsbereit zu bezeichnen ist und daß eine im Zeitverlauf von 1978 bis 1988 deutlich anwachsende Minderheit eine postmaterialistische Wertorientierung aufweist. Die sogenannte Inglehart-Frage (vgl. Teil II, Kap. 3) zeigt, daß die Postmaterialisten von 12 % auf 21 % angewachsen sind; dominierend sind die sogenannten Mischtypen; die Materialisten nehmen entsprechend von 40 % auf 21 % ab (vgl. Abb. 1 und Tab. 1). Der Anteil derjenigen, die am Alten festhalten wollen bzw. die eher für Neues aufgeschlossen sind, hat sich über die zehn Jahre kaum verändert.

Abb. 1: Politische Wertorientierungen



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1980, 1984, 1988.

Faßt man beide Wertdimensionen zusammen, ergibt sich ein breites Spektrum gesellschaftspolitischer Einstellungen, deren Endpunkte von besonderem Interesse sind. Diese stellen eindeutig gegensätzliche Positionen dar; wir wollen sie „traditionelle“ und „progressive“ politische Einstellungen nennen. Während noch 1978 insgesamt etwa jeder fünfte Bundesbürger in diesem Sinne traditionellen Werten verbunden war (konservativ und zugleich materialistisch) und jeder zehnte eine „neue“ Werteinstellung zeigte (vgl. Tab. 2), hat sich dieses Verhältnis bis 1988 mit 13 % zu 18 % klar zugunsten der neuen Einstellungen verschoben.

Tab. 1: Wertorientierung und politische Innovationsbereitschaft nach Geschlecht

	Wertorientierung			Innovationsbereitschaft <sup>1</sup>	
	materialistisch	Mischtypen	postmaterialistisch	„Neues wagen“	„Am Alten und Bewährten festhalten“
	in %				
Männer					
1978	35	49	16	60	33
1980	33	53	14	58	38
1984	27	51	22	—	—
1988	15	61	25	56	36
Frauen					
1978	43	48	9	48	40
1980	48	42	11	45	47
1984	40	48	12	—	—
1988	27	55	18	47	40

1 Innovationsbereitschaft 1984 nicht erhoben.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1980, 1984, 1988.

Zwischen diesen Polen liegt ein breiter und diffuser Mittelbereich, in dem „alte“ und „neue“ Werte gleichermaßen vertreten werden. Es bereitet dabei vielen Personen keinerlei Schwierigkeiten, materialistisch zu sein und Innovationsbereitschaft zu zeigen, während in deutlichem Gegensatz dazu die postmaterialistischen Orientierungen mit einer konservativen Grundhaltung offenbar nicht in Übereinstimmung zu bringen sind; diese Wertekombination ist mit 1 % bis 4 % quantitativ unbedeutend.

Welche Bedingungen und Lebensumstände führen zu den entgegengesetzten Einstellungen? Für beide Positionen sind in erster Linie die Zugehörigkeit zu bestimmten Altersgruppen und das Bildungsniveau entscheidend. Dies deutet auf eine Wertverschiebung zu neuen Einstellungen hin, die von jüngeren Personen und von den besser Gebildeten getragen wird. Ältere Personen, Bevölkerungsgruppen mit niedrigen Bildungsabschlüssen und weibliche Befragte sind mehr als die jeweils komplementären Bevölkerungsgruppen traditionellen Wertorientierungen verhaftet. Eine detaillierte Analyse nach spezifischen Altersgruppen, die den Vergleich zwischen jeweils „neuen“ Generationen der Befragungsjahre 1978 und 1988 erlauben, macht auf zwei Prozesse der Wertverschiebungen aufmerksam (vgl. Tab. 2). Jüngere Altersgruppen treten 1988 deutlicher als noch 1978 mit neuen, progressiven Einstellungen in Erscheinung; diese

Tab. 2: Traditionelle und progressive politische Einstellungen

	Traditionell „Am Alten und Bewährten festhalten“ und materialistische Orientierung		Progressiv „Neues wagen“ und postmaterialistische Orientierung	
	1978	1988	1978	1988
in %				
Insgesamt	21	13	11	18
Männer	17	9	15	21
Frauen	26	17	8	15
Altersgruppen				
18–27 Jahre	4	3	24	34
28–37 Jahre	11	6	16	25
38–47 Jahre	22	10	13	20
48–57 Jahre	22	15	4	10
58 Jahre und älter	39	26	3	3
Bildungsabschluß				
ohne Abschluß	33	28	0	9
Hauptschulabschluß	28	18	6	10
mittlere Reife	12	8	11	17
Fachhoch./Abitur	12	3	34	42

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1988.

werden darüber hinaus innerhalb von zehn Jahren bei den jüngeren Gruppen verstärkt, bei den älteren aber auch zugunsten traditioneller Einstellungen etwas abgeschwächt.

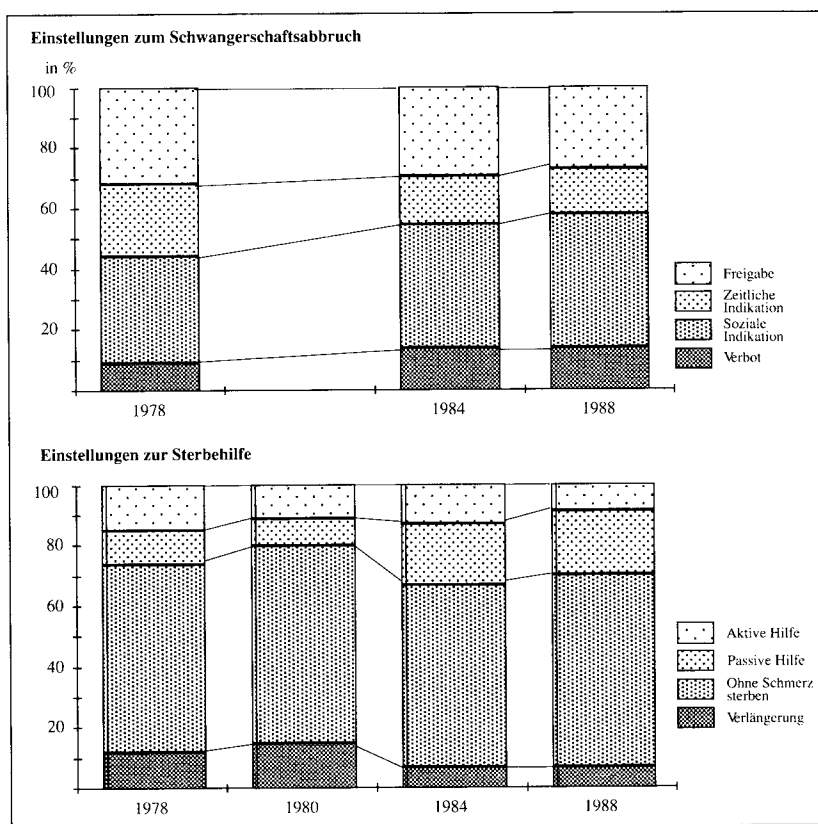
## 20.2 Einstellungen zu Schwangerschaftsabbruch und Sterbehilfe

Mit der Dauerbeobachtung zweier politikrelevanter Einzelthemen (§ 218 und Sterbehilfe) können die allgemeinen Wertorientierungen um konkretere gesellschaftspolitische Einstellungen ergänzt werden. Während dabei die regelmäßige Erfassung der Einstellungen zum § 218 auch die Karriere eines bereits weitentwickelten Streitgegenstands betrifft, handelt es sich im Fall der Sterbehilfe um ein Beispiel für einen sogenannten Frühindikator, d. h. um ein Problem, das sich in Zukunft in seiner politischen Relevanz noch weiter entwickeln wird.

Vor dem Hintergrund der Zunahme „neuer“ Werte finden wir bei der Einstellung zum Thema Schwangerschaftsabbruch (§ 218) zwischen 1978 und 1988 einen deutlichen Zuwachs für die geltende Regelung der sozialen Indikation; eine Zunahme von 9 % auf 14 % derjenigen, die ein generelles Verbot des Schwangerschaftsabbruchs befürworten; eine deutliche Abnahme derjenigen, die für die in den siebziger Jahren diskutierte Alternative der zeitlichen Indikation (3-Monats-Regelung) eingetreten sind; und eine geringfügige Abnahme derjenigen, die für die Freigabe sind (vgl. Abb. 2).

Zusammengefaßt könnte man sagen, daß sich das Meinungsspektrum zum Konservativen hin verstärkt, es bleibt aber ein harter Kern der § 218-Gegner; der Austausch findet in der Mitte zwischen Fristenregelung und sozialer Indikation zugunsten letzterer statt.

Abb. 2: Einstellungen zu Schwangerschaftsabbruch und Sterbehilfe



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1980, 1984, 1988.

Bei der Frage nach der Sterbehilfe zeigt sich, daß sich die Anteile der beiden extremen Alternativen „Verlängerung des Lebens mit allen Mitteln“ und „aktive Sterbehilfe“ seit 1978 halbiert haben; die geltende Rechts- und Moralauffassung hat sich auf hohem Niveau bei fast zwei Drittel der Bevölkerung konsolidiert; verdoppelt hat sich der Anteil derjenigen, die eine passive Hilfe befürworten (vgl. Abb. 2).

Tab. 3: Einstellungen zum Schwangerschaftsabbruch

	1978	1984	1988
	in %		
<b>Männer</b>			
Verbot	7	11	13
soziale Indikation	38	37	41
zeitliche Indikation	24	20	16
Freigabe	27	28	26
<b>Frauen</b>			
Verbot	10	14	16
soziale Indikation	34	42	45
zeitliche Indikation	21	12	11
Freigabe	31	28	24
<b>Politisches Interesse</b>			
sehr stark			
Verbot	4	11	14
soziale Indikation	32	32	39
zeitliche Indikation	32	22	24
Freigabe	32	32	23
<b>Subjektive Schicht</b>			
<b>Arbeiterschicht</b>			
Verbot	9	16	16
soziale Indikation	38	35	42
zeitliche Indikation	17	13	11
Freigabe	29	29	25
<b>obere Mittelschicht</b>			
Verbot	7	6	14
soziale Indikation	33	51	46
zeitliche Indikation	27	17	17
Freigabe	31	24	21

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1984, 1988.

Beim § 218 sind Frauen häufiger als Männer für verschärfte Regelungen (vgl. Tab. 3). Bei den Altersgruppen über 30 Jahren ist nach wie vor die Hälfte für liberalere Regelungen als die derzeit geltende soziale Indikation (43 % bis 47 %). Allerdings ging in diesen Gruppen, die vor zehn Jahren zwischen 20 und 40 Jahre alt gewesen sind, die Zahl der Verfechter dieser radikalen Position am stärksten zurück; Fristenregelung und Freigabe forderten

Tab. 4: Einstellungen zur Sterbehilfe

	1978	1980	1984	1988
	in %			
<b>Männer</b>				
Verlängerung	14	15	7	7
ohne Schmerz sterben	58	62	56	60
passive Hilfe	9	10	22	23
aktive Hilfe	13	9	11	7
<b>Frauen</b>				
Verlängerung	10	14	6	6
ohne Schmerz sterben	57	62	56	62
passive Hilfe	10	8	18	17
aktive Hilfe	16	11	13	10
<b>Politisches Interesse</b>				
sehr stark				
Verlängerung	16	—	6	5
ohne Schmerz sterben	56	—	60	68
passive Hilfe	14	—	19	22
aktive Hilfe	12	—	10	4
<b>Subjektive Schicht</b>				
<b>Arbeiterschicht</b>				
Verlängerung	13	18	8	8
ohne Schmerz sterben	51	57	55	53
passive Hilfe	11	9	18	22
aktive Hilfe	17	12	14	10
<b>obere Mittelschicht</b>				
Verlängerung	9	11	3	6
ohne Schmerz sterben	62	71	60	63
passive Hilfe	12	9	24	19
aktive Hilfe	13	7	9	7

—: Im betreffenden Jahr nicht erhoben.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1980, 1984, 1988.

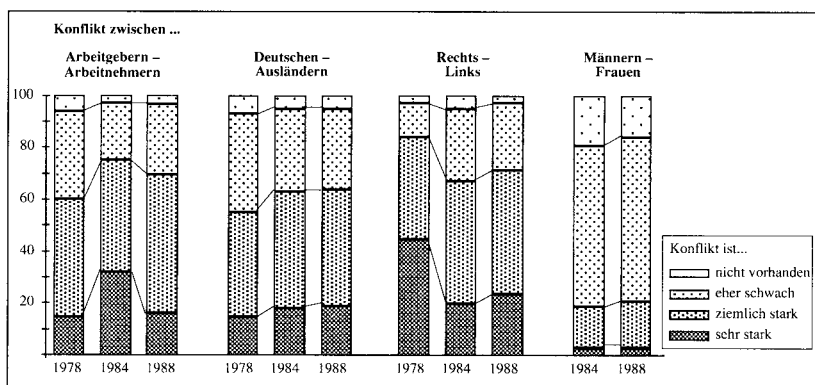
damals zwischen 53 % und 70 %. Im einzelnen findet sich die größte Abnahme derjenigen, die die Liberalisierung befürworten, in der jüngsten Altersgruppe, der 18- bis 24jährigen, von damals 75 % auf heute 38 % und bei den 25- bis 29jährigen, von damals 64 % auf heute 35 %. Die Abnahme liberalerer Auffassungen ist bei den Mittelschichten stärker als bei der Arbeiterschicht, obwohl sie noch einen kleinen Vorsprung an Anhängern liberaler Lösungen vor den Arbeitern haben. Es gibt nach wie vor einen positiven Zusammenhang von politischem Interesse und liberaler Lösung. Der stärkste Rückgang der Befürworter einer liberaleren Regelung als der gegenwärtigen ist mit durchschnittlich 15 Prozentpunkten bei den politisch weniger interessierten Gruppen zu verzeichnen. Konfession und Kirchenbindung behalten dabei ihre Erklärungskraft für die Einstellung zum § 218 (vgl. Teil II, Kap. 15).

Bei der Frage zur Sterbehilfe geht in allen untersuchten Teilgruppen die Anhängerschaft für eine Verlängerung des Lebens mit allen Mitteln weiter zurück und liegt inzwischen bei nur noch wenigen Prozenten (vgl. Tab. 4). Hingegen steigt die Unterstützung für die Variante „passive Hilfe“, und zwar insbesondere bei den Altersgruppen bis 50 Jahre und bei den Männern stärker als bei den Frauen. Die Frage nach der Sterbehilfe zeigt eine geringe Korrelation mit Schicht und politischem Interesse. Arbeiter und politisch weniger Interessierte vertreten am häufigsten die beiden Extrempositionen, die breite Mitte ist für gemäßigte Lösungen.

## 20.3 Wahrnehmung gesellschaftlicher Konflikte

Nach der Wahrnehmung der Bevölkerung könnte die Gesellschaft der Bundesrepublik als überaus konfliktreich beschrieben werden. Nahezu zwei Drittel der Bürger nehmen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, zwischen Deutschen und Ausländern und

Abb. 3: Wahrnehmung gesellschaftlicher Konflikte



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1984, 1988.

zwischen Links und Rechts sehr starke oder ziemlich starke Konflikte wahr. Diese Konfliktintensität bleibt im Prinzip seit 1978 bestehen (vgl. Abb. 3). Lediglich die vor allem in den letzten Jahren verstärkt auch in den Medien diskutierte Spannungslinie zwischen Männern und Frauen wird von der Mehrheit immer noch als eher schwach oder als nicht vorhanden wahrgenommen.

Das Auf und Ab in der Wahrnehmung der Konfliktintensität spiegelt am Beispiel der Konfliktlinie zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern deutlich tatsächliche Tarifauseinandersetzungen (1984) wider, weist im Fall der klassischen politischen Auseinanderset-

Tab. 5: Wahrgenommene gesellschaftliche Konflikte

	Konflikt zwischen . . . ist sehr stark											
	Arbeitgebern – Arbeitnehmern			Deutschen – Ausländern			Links – Rechts			Männern – Frauen		
	1978	1984	1988	1978	1984	1988	1978	1984	1988	1984	1988	
	in %											
Insgesamt	15	32	16	15	18	19	45	20	24	3	3	
Männer	17	32	16	14	16	18	47	19	24	2	2	
Frauen	14	32	16	16	21	20	44	20	24	3	4	
Subjektive Schichtzugehörigkeit												
Arbeiterschicht	14	35	21	13	19	16	39	18	24	3	3	
Mittelschicht	16	32	15	17	17	21	47	19	24	2	3	
obere Mittel-/ Oberschicht	15	28	14	12	18	19	62	27	27	3	3	
Politisches Interesse												
sehr stark	28	41	21	19	24	20	57	25	33	6	4	
überhaupt nicht	13	31	16	16	23	21	35	16	17	5	2	
Innovationsbereitschaft <sup>1</sup>												
Altes bewahren	10	–	15	13	–	16	44	–	22	–	2	
Neues wagen	18	–	18	17	–	23	48	–	26	–	4	
Wertorientierung												
materialistisch	11	34	13	12	14	16	38	16	18	1	3	
postmaterialistisch	30	32	17	24	27	22	53	23	28	3	3	

<sup>1</sup> Innovationsbereitschaft 1984 nicht erhoben.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1980, 1984, 1988.

zung zwischen Rechts und Links auf die gesellschaftspolitische Situation Ende der siebziger Jahre hin, die sich im Vergleich dazu bis zum Ende der achtziger Jahre entspannt hat. Ein tatsächliches oder vermeintliches Spannungsverhältnis zwischen Deutschen und Ausländern nimmt nach diesen Daten in der Gesamtbevölkerung innerhalb der letzten zehn Jahre nur leicht zu und steht damit im Gegensatz zu vielen anderslautenden Meinungen. Beachtenswert ist allerdings, daß hier ebenso wie bei allen anderen Konfliktwahrnehmungen vor allem politisch Interessierte, Personen mit postmaterialistischen Wertorientierungen und „Neuerungsbereite“ eine höhere Konfliktintensität betonen (vgl. Tab. 5). Die Wahrnehmung solcher gesellschaftspolitischer Konfliktlinien verweist deshalb auch darauf, daß in der Einschätzung der Bevölkerung unsere Gesellschaft keine selbstzufriedene und harmonische Gemeinschaft darstellt, sondern durchaus von gegensätzlichen Positionen bestimmt wird.

## 20.4 Gesellschaftspolitisches Interesse

Die Fähigkeit, sich politisch zu äußern, seine Interessen und Rechte offensiv zu vertreten, ist eine wichtige Wohlfahrtskomponente. Verbunden mit dem Interesse an Politik zeigt sich hier, welche Gruppen ein gesellschaftspolitisches Engagement aufweisen, welche in diesem Sinne politisch „arm“ sind und ob die vorhandenen Möglichkeiten der politischen Beteiligung insgesamt als ausreichend bewertet werden.

Das allgemeine Interesse der Bundesbürger an Politik kann man insgesamt als groß bezeichnen. Lediglich drei von zehn Bürgern sind wenig oder gar nicht an Politik interessiert, wobei dieser Anteil bei Frauen (36 %) und vor allem bei Personen mit materialistischen (49 %) und traditionellen Werteinstellungen (35 %) beachtlich hoch liegt. Bei den restlichen 70 % überwiegt ein mittleres Interesse. Auf politische Entscheidungen Einfluß nehmen zu können, wird von der Mehrheit als weniger wichtig oder unwichtig bezeichnet, und lediglich 7 % sehen gute und 37 % geringe Möglichkeiten, dies zu verbessern (vgl. Tab. 6). Aber das starke oder sehr starke Interesse an Politik ist letztlich ein unverbindliches Interesse, wenn gleichzeitig die Möglichkeit, auf politische Entscheidungen Einfluß zu nehmen, als unwichtig bewertet wird, oder weist auf Defizite in der politischen Teilhabe hin, wenn keine Möglichkeiten gesehen werden, diese Teilhabe zu verbessern.

Ein ausgeprägtes gesellschaftspolitisches Engagement dürfte deshalb in erster Linie dann zu vermuten sein, wenn zwei Bedingungen erfüllt sind: Das allgemeine politische Interesse ist hoch, und die Einflußnahme auf politische Entscheidungen bzw. die Möglichkeit dazu wird als wichtig angesehen. Mehr als jeder fünfte Bundesbürger hat, so gesehen, ein starkes gesellschaftspolitisches Engagement, wobei sich immerhin fast jeder dritte Mann, aber nur jede siebte Frau entsprechend äußert. Frauen sind nicht nur weniger an Politik interessiert als Männer, sie stufen zudem die Wichtigkeit der möglichen Einflußnahme geringer ein (vgl. Tab. 7). Im Vergleich mit 1978 hat sich dies allerdings positiv verändert. Nach wie vor weisen vor allem Personen mit einer postmaterialistischen

Tab. 6: Politisches Interesse, Wichtigkeit und Möglichkeiten, politischen Einfluß zu nehmen 1988

	Insgesamt	Wichtigkeit von politischem Einfluß				Möglichkeiten der Verbesserung des politischen Einflusses <sup>1</sup>			
		sehr wichtig	wichtig	weniger wichtig	unwichtig	gut	geringe	keine	Veränderung nicht vorstellbar
	in %								
Insgesamt		9	37	42	12	7	37	40	12
Politisches Interesse									
sehr stark	12	23	48	25	4	17	57	20	6
stark	19	15	51	31	4	10	47	34	8
mittel	41	5	39	47	8	5	39	42	10
wenig	18	4	25	51	20	4	24	48	18
überhaupt nicht	10	1	11	46	42	2	12	52	34
Wichtigkeit von politischem Einfluß									
sehr wichtig	7					15	43	31	9
wichtig	37					8	49	35	7
weniger wichtig	40					4	33	44	14
unwichtig	12					4	14	48	25

1 Frage: „Die Möglichkeiten, sein Leben zu gestalten, hängen ja oft von äußeren Umständen ab. Auch wenn Sie im Moment eigentlich keinen Anlaß zu Veränderungen haben, stellen Sie sich einmal vor, Sie wollten oder müßten in verschiedenen Lebensbereichen etwas verändern. Was glauben Sie, hätten Sie zur Zeit gute, geringe oder keine Möglichkeiten, z. B. . . . auf politische Entscheidungen mehr Einfluß zu nehmen?“

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988.

Wertorientierung (40 %) und die sogenannten Neuerungsbereiten (28 %) ein in diesem Sinne starkes gesellschaftspolitisches Engagement auf.

Für das Verhältnis zwischen Bürger und Staat ist aber nicht allein das gesellschaftspolitische Engagement von Bedeutung, sondern auch die von den Bürgern wahrgenommenen Möglichkeiten, ihre politische Einflußnahme zu erhöhen. Faßt man die entsprechende Frage danach, ob überhaupt derartige Möglichkeiten gegeben sind oder ob keine Möglichkeiten gesehen werden, zusammen und kombiniert diese zum einen mit dem Interesse an Politik und zum anderen mit der Wichtigkeit von politischem Einfluß (vgl. Tab. 6 und 7), dann zeigt sich, daß Gestaltungsmöglichkeiten vor allem von Personen erkannt werden, die auch ein starkes gesellschaftspolitisches Engagement aufweisen. Personen

dagegen, die an Politik eher desinteressiert sind oder politische Einflußnahme als unwichtig bezeichnen, sehen mit großer Mehrheit auch keine Möglichkeiten der verbesserten Teilhabe. Ob diese Personen keine Möglichkeiten erkennen, weil sie wenig an politischen Dingen interessiert sind, oder ob sie desinteressiert sind, weil ihnen Möglichkeiten fehlen, ihre Teilhabe zu verbessern, kann allerdings mit diesen Daten nicht abschließend gesagt werden. Festzuhalten bleibt jedoch, daß neben der Gruppe, die

Tab. 7: Gesellschaftspolitisches Engagement, Interesse an Politik und Wahrnehmung der politischen Teilhabemöglichkeiten 1988

	Gesellschaftspolitisches Engagement					Interesse an Politik und Teilhabemöglichkeiten <sup>1</sup>					Defizite der Teilhabemöglichkeiten <sup>1</sup>			
	Interesse an Politik		wenig, überhaupt nicht	Interesse an Politik		wenig, überhaupt nicht	Wichtigkeit pol. Einflusses		Wichtigkeit pol. Einflusses	Wichtigkeit pol. Einflusses	Wichtigkeit pol. Einflusses		Wichtigkeit pol. Einflusses	Wichtigkeit pol. Einflusses
	stark	mittel		stark	mittel		stark	mittel			wichtig	unwichtig		
	Wichtigkeit pol. Einflusses	Wichtigkeit pol. Einflusses	Wichtigkeit pol. Einflusses	Wichtigkeit pol. Einflusses	Wichtigkeit pol. Einflusses	Wichtigkeit pol. Einflusses	Wichtigkeit pol. Einflusses	Wichtigkeit pol. Einflusses	Wichtigkeit pol. Einflusses	Wichtigkeit pol. Einflusses	Wichtigkeit pol. Einflusses	Wichtigkeit pol. Einflusses	Wichtigkeit pol. Einflusses	Wichtigkeit pol. Einflusses
	wich- un- wich- un- wichtig wichtig	wich- un- wichtig wichtig	wich- un- wichtig wichtig	wich- un- wichtig wichtig	wich- un- wichtig wichtig	wich- un- wichtig wichtig	ja nein	ja nein	ja nein	ja nein	ja nein	ja nein	ja nein	ja nein
	in %													
Insgesamt	22	10	18	22	28	20	9	17	20	26	15	17	25	
Männer	32	15	16	20	18	29	13	16	14	13	31	17	18	20
Frauen	14	6	19	25	36	12	6	18	19	26	22	14	17	29
Altersgruppen														
18–24 Jahre	23	5	22	19	31	23	4	25	11	26	37	13	22	17
25–34 Jahre	22	9	22	21	27	21	8	24	16	22	34	14	21	22
35–49 Jahre	25	11	20	23	21	24	9	20	17	17	32	16	19	22
50 Jahre und älter	19	12	14	24	32	15	10	10	19	21	17	16	13	30
Wertorientierung														
materialistisch	9	8	11	23	49	8	5	8	17	33	10	12	13	36
postmaterialist.	40	11	21	16	12	40	10	21	12	10	49	13	18	12
Innovationsbereitschaft														
Altes bewahren	15	10	15	25	35	13	8	16	18	24	19	14	17	30
Neues wagen	28	10	22	20	21	26	10	19	17	17	34	17	17	21

1 Zur Frageformulierung vgl. Tab. 6, Anm. 1.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988.

wenig oder überhaupt kein Interesse an Politik hat, anhand dieser Indikatoren jeder sechste bis jeder vierte Bürger als „politisch relativ arm“ zu bezeichnen wäre: Das mittlere Interesse an Politik geht bei 17 % mit einer Wahrnehmung von Barrieren einher, die die Möglichkeiten zu einer erhöhten Teilhabe beeinträchtigen, oder die politische Einflusnahme wird als unwichtig und nicht verbesserungsfähig erachtet (25 %). Dem steht eine etwa gleich große Gruppe von 20 % bis 26 % mit starkem Engagement gegenüber, die Möglichkeiten wahrnimmt, dies noch weiter zu verbessern.

In dieser als „politisch relativ arm“ bezeichneten Gruppe, der man trotz des vorhandenen Interesses eine gewisse Distanzierung von der Politik unterstellen kann, sind wiederum ältere Bürger (30 %), Personen mit materialistischen (36 %) oder traditionellen (30 %) Werthaltungen häufiger vertreten als andere Bevölkerungsgruppen, während vor allem jüngere Altersgruppen und Personen mit postmaterialistischen Einstellungen das höchste Teilhabepotential besitzen.

## 20.5 Zufriedenheit mit der Demokratie und den Möglichkeiten, sich politisch zu betätigen

Es ist wiederholt darauf hingewiesen worden, daß auch und gerade bei der Zufriedenheitsbewertung markante Unterschiede zwischen öffentlichen und privaten Lebensbereichen auftreten; die öffentlichen Bereiche finden sich im untersten Teil der Zufriedenheitsrangfolge (vgl. Teil II, Kap. 3). Läßt sich die Anspruchshaltung an Staat und Politik in dem Sinne nachweisen, daß gerade die politisch Interessierten und die Träger neuer Werte z. B. den wohlfahrtsstaatlichen Aufgabenbereichen und den demokratischen Einrichtungen besonders kritisch gegenüberstehen? Oder dokumentiert sich in der Unzufriedenheit mit öffentlichen Bereichen eine spezifische Art der Distanzierung von Politik?

Das Netz der sozialen Sicherung, die innere Sicherheit und der Umweltschutz sind Bereiche, für die der Wohlfahrtsstaat verantwortlich ist (vgl. Teil II, Kap. 21). Die individuelle Beurteilung dieser Bereiche dokumentiert deshalb auch, inwieweit wohlfahrtsstaatliche Einrichtungen in der Wahrnehmung der Bürger ihren Aufgaben gerecht werden. Insgesamt scheint sich dabei tatsächlich ein erhebliches Maß an Kritik zu manifestieren, wenn in bestimmten Bereichen, wie vor allem beim Umweltschutz (vgl. Teil II, Kap. 16), erhebliche Unzufriedenheit geäußert wird.

Die Zufriedenheit mit den Möglichkeiten der politischen Betätigung und die Zufriedenheit mit den demokratischen Einrichtungen werden beide nach wie vor vergleichsweise sehr niedrig bewertet – die Frage, ob sich darin eine kritische Haltung gegenüber oder eine Distanzierung von Politik ausdrückt, scheint auf den ersten Blick nicht eindeutig beantwortbar zu sein (vgl. Tab. 8). Während noch 1978 die Möglichkeiten der politischen Betätigung deutlich negativer als die demokratischen Einrichtungen beurteilt wurden, sind diese Unterschiede 1988 nahezu verschwunden, obwohl der Anteil der Unzufriedenen im Bereich der Möglichkeiten der Betätigung fast doppelt so hoch ist wie im Bereich der demokratischen Einrichtungen. Verglichen mit 1978 ist 1988 die Zufriedenheitsbe-

Tab. 8: Zufriedenheit<sup>1</sup> mit Möglichkeiten der politischen Betätigung und mit demokratischen Einrichtungen

	Zufriedenheit mit Möglichkeiten der politischen Betätigung				Zufriedenheit mit demokratischen Einrichtungen			
	eher unzu-	hoch-	durchschnittl.		eher unzu-	hoch-	durchschnittl.	
	frieden	zufrieden	Zufriedenheit	Zufriedenheit	frieden	zufrieden	Zufriedenheit	Zufriedenheit
	1988	1978	1988		1988	1978	1988	
	in %				in %			
Insgesamt	21	9	5,6	6,0	13	7	6,8	6,5
Männer	20	10	6,0	5,2	13	8	6,9	6,7
Frauen	23	8	5,2	5,7	13	6	6,7	6,4
Altersgruppen								
18–24 Jahre	24	6	5,5	5,7	17	6	6,4	6,5
25–34 Jahre	22	7	5,9	5,9	16	4	6,5	6,2
35–49 Jahre	18	10	5,8	6,3	11	8	6,7	6,7
50 Jahre und älter	23	10	5,4	5,9	12	9	7,0	6,5
Subjektive Schicht								
Arbeiterschicht	29	9	5,1	5,5	17	7	6,6	6,2
Mittelschicht	20	8	5,8	6,1	12	7	6,8	6,6
obere Mittel-/Oberschicht	18	12	6,0	6,5	10	9	7,0	6,8
Innovationsbereitschaft								
Altes bewahren	21	4	5,6	6,0	10	7	7,1	6,7
Neues wagen	22	3	5,7	6,0	15	7	6,5	6,4
Wertorientierung								
materialistisch	21	10	5,3	5,9	13	10	7,0	6,5
postmaterialistisch	22	8	5,8	6,1	16	5	6,0	6,2
Interesse an Politik								
sehr stark/stark	17	13	6,3	6,6	11	11	7,0	6,8
mittel	18	7	5,8	6,1	11	6	6,8	6,5
wenig/überhaupt nicht	32	7	4,6	5,0	18	5	6,6	6,1
Wichtigkeit von Politik								
sehr wichtig	29	17	—	6,1	23	15	—	6,2
wichtig	16	9	—	6,4	10	6	—	6,7
weniger wichtig	21	7	—	5,9	12	7	—	6,6
unwichtig	35	8	—	4,8	20	7	—	5,9
Möglichkeit der Verbesserung								
gute	8	26	—	7,5	5	15	—	7,4
geringe	15	8	—	6,4	11	8	—	6,8
keine	27	8	—	5,6	16	5	—	6,2
keine Veränderung	29	6	—	5,3	15	6	—	6,1
weiß nicht	31	11	—	5,5	13	8	—	6,5

1 Zufriedenheitsskala von 0 bis 10: „eher unzufrieden“ = 0–4; „hochzufrieden“ = 10.

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1978, 1988.

wertung mit den Möglichkeiten der politischen Beteiligung in allen Bevölkerungsgruppen angestiegen, die Beurteilung der demokratischen Einrichtungen dagegen – bis auf die Ausnahmen der jüngsten Altersgruppe und der Personen mit postmaterialistischen Einstellungen – deutlich gesunken. 1988 ist ebenso wie bereits 1978 ein klarer Zusammenhang mit der subjektiven Schicht, der Wertorientierung, dem politischen Interesse und der Wichtigkeitsbewertung von Politik erkennbar. Dennoch scheint in beiden Dimensionen Unzufriedenheit das Resultat sowohl von kritischer Haltung als auch von Distanzierung zu sein. Dies kann am Beispiel der Wichtigkeit von Politik gut dargestellt werden: Bei beiden Zufriedenheitsdimensionen finden wir die höchsten Anteile an Unzufriedenen sowohl in der Gruppe, die Politik als sehr wichtig beurteilt, als auch in der Gruppe, die Politik als unwichtig benennt. Zugleich ist der Anteil an Hochzufriedenen in der ersten Gruppe am höchsten, so daß daraus insgesamt eine relativ hohe durchschnittliche Zufriedenheit resultiert.

Daneben kann festgehalten werden, daß ein starkes gesellschaftspolitisches Engagement mit einer überdurchschnittlichen Zufriedenheitsbewertung zusammenfällt. Hohe subjektive Wichtigkeit von Politik und starkes politisches Interesse führen allerdings ebenso wie ein deutliches politisches Desinteresse dann zu ausgeprägter Unzufriedenheit, wenn zugleich Barrieren wahrgenommen werden, die einer weiteren Verbesserung der politischen Einflußnahme im Wege stehen. Insgesamt dokumentiert sich in der weitverbreiteten Unzufriedenheit mit der politischen Teilhabe deshalb sowohl eine gewisse Distanzierung der Bürger von Politik als auch ein Stück Kritik daran, das eigene starke Engagement und die Bereitschaft zur Mitwirkung nicht adäquat umsetzen zu können.

*(Roland Habich/Wolfgang Zapf)*

## 21 Öffentliche und private Aufgaben

Der Staat ist im Verlauf seiner Entwicklung zum Wohlfahrtsstaat immer mehr zum Adressaten der Ansprüche seiner Bürger geworden. Die Vielzahl der öffentlichen Leistungen reicht inzwischen in fast alle Lebensbereiche hinein, und einzelne Bereiche beanspruchen einen beachtlichen Anteil der öffentlichen Haushalte (vgl. Teil I, Kap. 11). Die aktuelle Diskussion konzentriert sich vor allem auf zwei Aspekte. Auf der einen Seite wird nicht nur eine allgemeine Anspruchssteigerung der Bürger festgestellt, sondern häufig auch eine Ausweitung ihrer Ansprüche in dem Sinne, daß bislang von nichtstaatlichen Gruppen und privaten Kräften wahrgenommene Aufgaben zunehmend auf den Staat übertragen werden sollen. Auf der anderen Seite gibt es immer wieder politisch motivierte Bestrebungen, in den verschiedensten Bereichen „weniger Staat“ durchzusetzen. Ein Ziel besteht dabei darin, dem einzelnen Bürger und gesellschaftlichen Gruppen mehr eigenständige Verantwortung zu übertragen.

Politischer Handlungsbedarf nach einer oder beiden Seiten ist dann angezeigt, wenn in der Bevölkerung ein Konsens darüber, wer für einzelne Aufgaben und Leistungen vorrangig die Verantwortung tragen soll, nicht mehr in ausreichendem Maße vorhanden ist. Für eine Reihe von gesellschaftlichen Aufgaben soll deshalb gezeigt werden,

- wie die Bevölkerung die tatsächliche Aufgabenverteilung wahrnimmt: Wer *ist* dafür in erster Linie zuständig?
- und welchen gesellschaftlichen Akteuren (Staat, Gruppen und gesellschaftlichen Einrichtungen, privaten Kräften) die Zuständigkeit zugewiesen wird: Wer *sollte* dafür in erster Linie zuständig sein?

Bei den hier vorgestellten Aufgaben handelt es sich um insgesamt 15 ausgewählte Leistungsbereiche, die in unterschiedlichem Ausmaß die Lebensbedingungen der Bevölkerung beeinflussen. Sie unterscheiden sich u. a. darin, daß der Staat für einige Aufgaben erhebliche finanzielle Mittel zur Verfügung stellen muß, während er in anderen Bereichen hauptsächlich allgemeine politische Richtlinien und Rahmenbedingungen vorgibt.

Unsere Vorgaben bei der Frage nach der Zuständigkeit lauteten:

1. Staat (dazu gehören z. B. in Bund, Ländern und Gemeinden: Regierung, Gesetzgeber, staatliche und staatlich kontrollierte Einrichtungen, Ämter und Behörden);
2. gesellschaftliche Gruppen und Einrichtungen (dazu gehören z. B.: Gewerkschaften, Arbeitgeberverbände, Wohlfahrtsverbände, Bürgerinitiativen, Kirchen, Massenmedien);
3. private Kräfte (dazu gehören z. B.: Marktwirtschaft, private Unternehmen, Privatkreis, jeder selbst).

## 21.1 Wer ist tatsächlich zuständig? Wer sollte zuständig sein?

In einem Gesamtüberblick betrachten wir erstens die Rangfolge der Zuständigkeiten, zweitens im Ist-Soll-Vergleich mögliche Diskrepanzen, die auf politischen Handlungsbedarf hinweisen: d.h. „mehr Staat“, mehr Regulierung, oder „weniger Staat“, d.h. Deregulierung; drittens die wichtigsten Veränderungen zwischen 1984 und 1988.

1984 sahen mehr als 70 % der Befragten den Staat für acht Aufgabenbereiche als zuständig an: zum einen für die klassischen wohlfahrtsstaatlichen Aufgaben der finanziellen Absicherung bei Arbeitslosigkeit, im Alter, für sozial Schwache und bei Krankheit, sowie zum anderen für die medizinische Versorgung, die Infrastrukturaufgaben Versorgung/Entsorgung und öffentliche Verkehrsmittel sowie für den Umweltschutz. In diesen acht Aufgabenbereichen wird die staatliche Zuständigkeit nicht nur konstatiert, sondern auch von über 70 % der Befragten ausdrücklich gewünscht. 1988 fällt die Aufgabe „öffentliche Verkehrsmittel“ etwas ab (Staat „sollte zuständig sein“: von 75 % auf 68 %), aber die Aufgaben „angemessener Wohnraum für alle“ und „Beschaffung und Erhaltung von Arbeitsplätzen“ steigen (von 69 % auf 73 % bzw. von 66 % auf 72 %; vgl. Tab. 1).

Eine zweite Gruppe von Aufgaben und Leistungen wird in wahrgenommener und gewünschter Zuständigkeit von mehr als bzw. knapp der Hälfte der Befragten den gesellschaftlichen Gruppen und privaten Kräften („jeder selbst“) zugewiesen: Betreuungsaufgaben für Alte, Kranke und Bedürftige. Bei diesen Aufgaben stellen wir ebenfalls eine hohe Übereinstimmung von Ist-Soll-Vorstellungen zwischen 1984 und 1988 fest, wobei der Anteil derjenigen, die eine Zuständigkeit des Staates wünschen, 1988 leicht gestiegen ist (vgl. Abb. 1).

Damit bleiben 1988 nur zwei Bereiche, für die eine klare Mehrheit der Bevölkerung den Staat weder als faktisch zuständig ansieht noch als zuständig wünscht, nämlich „Rundfunk und Fernsehen“ („Staat sollte zuständig sein“: 34 %) und „moralische Vorstellungen und Leitbilder“ (32 %). „Rundfunk und Fernsehen“ wurde 1984 von 55 % und wird 1988 von 52 % tatsächlich als staatliche Domäne gesehen. Bei dieser Aufgabe ist die Ist-Soll-Diskrepanz am größten: 1988 ist hier die gewünschte Zuständigkeit „privater Kräfte“ noch höher als selbst bei „moralischen Vorstellungen“.

Die einzelnen Bevölkerungsgruppen weichen in ihrer Wahrnehmung nur wenig von diesem allgemeinen Muster ab. Wenn es um die Sicherung der materiellen Existenzgrundlagen oder um wichtige Infrastruktureinrichtungen geht, dann sehen jüngere und ältere Bürger, Männer und Frauen, Personen mit niedrigem oder höherem Bildungsniveau in erster Linie staatliche Einrichtungen als zuständige Institutionen. Lediglich in Aufgabenbereichen, die neben einem hohen finanziellen Beitrag des Staates einen hohen personellen Einsatz benötigen (soziale Dienstleistungen der Betreuung), finden wir einige Unterschiede in der Wahrnehmung der Bevölkerung: Jüngere Bevölkerungsgruppen sehen z.B. weniger häufig als ältere Bürger den Staat als zuständige Kraft, sondern nehmen zum Teil in beachtlichem Ausmaß nichtstaatliche Gruppen als zuständige Instanz wahr.

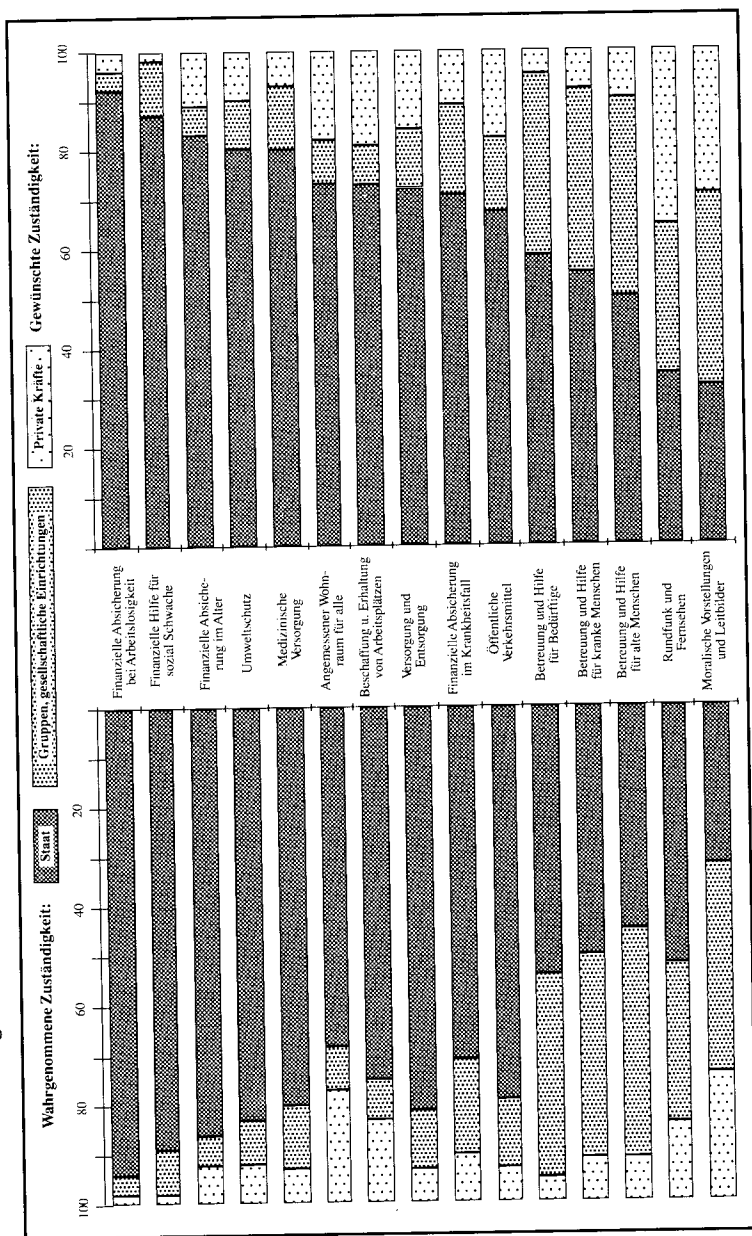
Tab. 1: Aufgaben und Leistungen in der Gesellschaft – gewünschte Zuständigkeit

	Es sollte(n) zuständig sein					
	Staat		Gruppen, private Kräfte		gesellschaftliche Einrichtungen	
	1984	1988	1984	1988	1984	1988
	in %					
Finanzielle Absicherung bei Arbeitslosigkeit	92	93	6	4	2	4
Finanzielle Hilfe für sozial Schwache	88	87	11	11	2	2
Finanzielle Absicherung im Alter	89	83	6	6	5	11
Umweltschutz	82	81	9	10	10	10
Medizinische Versorgung für alle	78	80	15	13	7	7
Angemessener Wohnraum für alle	69	73	11	9	21	18
Beschaffung und Erhaltung von Arbeitsplätzen	66	72	11	8	23	19
Versorgung und Entsorgung (z. B. mit Strom, Müllabfuhr, Postzustellung)	77	72	8	12	15	16
Finanzielle Absicherung im Krankheitsfall	77	71	17	18	6	11
Öffentliche Verkehrsmittel (z. B. Bus, Straßenbahn, Eisenbahn)	75	68	9	15	10	18
Betreuung und Hilfe für Bedürftige und gefährdete Menschen (z. B. Behinderte, mißhandelte Frauen, Drogenabhängige, Haftentlassene)	56	59	39	37	5	5
Betreuung und Hilfe für kranke Menschen	52	55	41	37	7	8
Betreuung und Hilfe für alte Menschen	49	50	41	40	10	10
Rundfunk und Fernsehen	41	34	33	30	25	35
Moralische Vorstellungen und Leitbilder der Menschen	30	32	43	39	27	29

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1984, 1988 – Zusatzerhebung.

Stärkere Unterschiede zwischen einzelnen Bevölkerungsgruppen ergeben sich bei den Antworten auf die Frage, wer für jede einzelne dieser 15 Aufgaben zuständig sein soll. Man kann dabei folgende Tendenz erkennen: Jüngere Bürger sind weniger als ältere Bürger, Personen mit höherer Bildung weniger als solche mit niedrigen Bildungsabschlüssen und Personen mit einer postmaterialistischen Einstellung weniger als Perso-

Abb. 1: Zuständigkeit bei öffentlichen und privaten Aufgabenbereichen 1988



Datenbasis: Wohlfahrtsurvey 1988 – Zusatzerhebung.

nen mit einer materialistischen Wertorientierung bereit, dem Staat die Hauptzuständigkeit zuzuschreiben.

Die größten Unterschiede nach sozialen Gruppen sollte man eigentlich zwischen den Anhängern der verschiedenen Parteien erwarten, da es doch die Parteien sind, die den Streit über mehr oder weniger Staat aufrechterhalten. Tatsächlich unterscheiden sich die

Tab. 2: Aufgaben und Leistungen in der Gesellschaft – gewünschte Zuständigkeit nach Parteipräferenz

	„Staat sollte zuständig sein“ nach Parteipräferenz							
	CDU/CSU		SPD		F.D.P		DIE GRÜNEN	
	1984	1988	1984	1988	1984	1988	1984	1988
	in %							
Finanzielle Absicherung bei Arbeitslosigkeit	90	94	93	93	94	87	95	93
Finanzielle Hilfe für sozial Schwache	87	88	88	89	88	87	89	89
Finanzielle Absicherung im Alter	88	79	92	85	95	71	85	93
Umweltschutz	86	80	83	83	77	77	74	82
Medizinische Versorgung für alle	76	79	82	80	71	82	79	78
Angemessener Wohnraum für alle	61	67	74	77	61	57	74	83
Beschaffung und Erhaltung von Arbeitsplätzen	56	66	74	75	39	50	62	73
Versorgung und Entsorgung (z. B. mit Strom, Müllabfuhr, Postzustellung)	72	71	80	70	72	78	69	66
Finanzielle Absicherung im Krankheitsfall	73	67	79	72	85	72	80	73
Öffentliche Verkehrsmittel (z. B. Bus, Straßenbahn, Eisenbahn)	71	65	78	66	73	81	66	74
Betreuung und Hilfe für Bedürftige und gefährdete Menschen (z. B. Behinderte, mißhandelte Frauen, Drogenabhängige, Haftentlassene)	56	58	59	58	41	62	53	57
Betreuung und Hilfe für kranke Menschen	48	50	52	55	58	58	51	58
Betreuung und Hilfe für alte Menschen	49	47	49	51	42	41	47	40
Rundfunk und Fernsehen	40	31	45	37	37	43	29	26
Moralische Vorstellungen und Leitbilder der Menschen	30	31	30	33	21	16	16	16
Summe: additiver Index	983	973	1058	1025	954	962	969	1001

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1984, 1988 – Zusatzerhebung.

gewünschten Zuweisungen von Aufgaben an den Staat jedoch weniger als erwartet, wenngleich sich zwischen 1984 und 1988 die Unterschiede der Anhänger von Regierung und Opposition etwas verdeutlichen. Bildet man einen einfachen Index durch die Addition der dem Staat zugeschriebenen Zuständigkeiten („Staat sollte“) bei allen 15 Aufgaben, dann ergibt sich das in *Tab. 2* dargestellte Ergebnis.

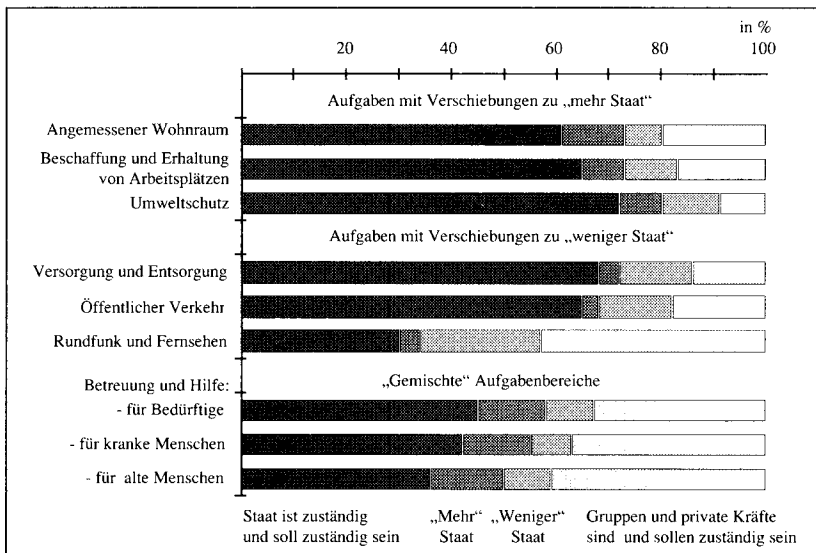
Der Indexwert zeigt einerseits, daß 1988 SPD- und GRÜNEN-Anhänger zusammenrücken und am ehesten eine stärkere Zuständigkeit des Staates wünschen, daß andererseits aber die Anhänger der beiden Volksparteien (CDU/CSU, SPD) gegenüber 1984 diese Zuständigkeit etwas zurücknehmen. Neben vielen Details im Einzelvergleich lassen sich die folgenden Grundmuster erkennen: In den Kernbereichen des deutschen Sozialstaates gibt es keine wesentlichen Unterschiede zwischen den Anhängern der verschiedenen Parteien. Der Umweltschutz wird zunehmend von allen als staatliche Aufgabe angesehen. Bei den Infrastrukturleistungen geben die Anhänger der großen Parteien etwas nach, während die der kleinen „mehr Staat“ wünschen, überraschenderweise gerade die F.D.P.-Anhänger. Bei den Betreuungsaufgaben nähern sich die Sympathisanten der kleinen Parteien denen der großen an. Die deutlichsten Abstände von einem „nationalen Konsens“ finden wir bei F.D.P.-Anhängern und denen der GRÜNEN bezüglich der Betreuung der Alten (weniger Staat!) und der moralischen Leitbilder (kein Staat!). In der Wohnungsfrage bleiben die Anhänger der Regierungsparteien stärker bei der nichtstaatlichen Verantwortung als die der Oppositionsparteien. Insgesamt aber läßt sich mit der Parteipräferenz die Zuweisung von Zuständigkeiten an den Staat nicht sehr gut erklären.

## 21.2 „Mehr“ oder „weniger“ Staat? Zuschreibung der Zuständigkeit bei einzelnen Aufgaben und Kumulationen

Anhand der drei Aufgabenbereiche „Beschaffung und Erhaltung von Arbeitsplätzen“, „angemessene Wohnraumversorgung für alle“ und „Umweltschutz“, die zentrale Themen der öffentlichen Diskussion der letzten Jahre repräsentieren (*vgl. Tab. 3*), soll gezeigt werden, wie das jeweilige Veränderungspotential einzustufen ist. Ausgehend vom wahrgenommenen Status quo der Zuständigkeit, wird dokumentiert, wie hoch der Anteil derjenigen ist, die eine Veränderung nach „mehr“ oder „weniger“ Staat wünschen.

Bei allen drei Aufgabenbereichen zeigt sich sehr deutlich, daß Zuständigkeitsverschiebungen vor allem bei jüngeren Altersgruppen und bei Personen mit ausgeprägtem politischen Interesse auftreten. Deutlich wird auch, daß „weniger Staat“ vor allem von Bevölkerungsgruppen gefordert wird, die bislang eine relativ hohe staatliche Zuständigkeit wahrnehmen. Dies trifft im besonderen z. B. auf Personen mit geringem politischen Interesse zu. Daneben zeichnen sich erwartungsgemäß aber auch Anhänger der F.D.P. dadurch aus, daß die wahrgenommene geringe Staatszuständigkeit weiter vermindert werden soll, während im deutlichen Gegensatz dazu Anhänger der GRÜNEN die ebenfalls als gering wahrgenommene staatliche Verantwortung etwa im Bereich des

Abb. 2: Ist-Soll-Vergleich der Zuständigkeit für einzelne Aufgaben 1988



Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988, Zusatzerhebung.

Arbeitsmarktes und im Bereich des Umweltschutzes drastisch erhöhen wollen. Das von Anhängern der GRÜNEN wahrgenommene geringe staatliche Engagement in diesen beiden Bereichen führt dazu, daß etwa jeder fünfte „mehr Staat“ fordert – sie erreichen damit aber lediglich das Niveau anderer Parteien, wie z. B. das der SPD im Arbeitsmarkt- und Umweltschutzbereich.

Die in den letzten beiden Jahren verstärkt geführte öffentliche Diskussion um eine „neue Wohnungsnot“ (vgl. auch Teil II, Kap. 9) scheint sich auch in den Antworten auf die Frage nach der Zuständigkeit für „angemessenen Wohnraum für alle“ niedergeschlagen zu haben. Dieser Aufgabenbereich weist zwischen 1984 und 1988 beachtenswerte Veränderungen auf, die gewünschte staatliche Zuständigkeit steigt von 69 % auf 73 %. Vor dem Hintergrund dieser Zunahme, von der lediglich Anhänger der F.D.P. abweichen, kann die darüber hinaus erkennbare Forderung nach (noch) mehr staatlicher Verantwortung als Indiz für ein beachtenswertes Defizit in diesem Bereich gewertet werden.

Alles in allem wird der Staat von der großen Mehrheit der Bevölkerung als die zentrale Instanz für die ausgewählten Aufgaben wahrgenommen. Läßt sich nun, ausgehend von diesem hohen Niveau staatlicher Verantwortung, eine Ausweitung der Ansprüche der Bürger nachweisen oder wird im Gegensatz dazu eher ein Abbau zugunsten nichtstaatlicher Verantwortungsträger gewünscht?

Tab. 3: Vergleich der wahrgenommenen und gewünschten Zuständigkeit des Staates bei Erhaltung von Arbeitsplätzen, Wohnraumbeschaffung und Umweltschutz 1988

	Arbeitsplätze			Wohnraum			Umweltschutz		
	Staat ist u. soll zuständig sein	weniger Staat	mehr Staat	Staat ist u. soll zuständig sein	weniger Staat	mehr Staat	Staat ist u. soll zuständig sein	weniger Staat	mehr Staat
	in %								
Insgesamt	65	10	8	61	7	12	72	11	8
Interesse an Politik									
sehr stark, stark	58	13	11	57	10	12	52	14	9
mittel	66	11	6	60	7	12	73	10	9
weniger, nicht	69	10	8	67	4	10	73	10	8
Parteieneigung									
SPD	65	12	10	64	6	12	75	10	8
CDU/CSU	62	12	5	60	10	8	74	11	5
F.D.P.	37	16	13	47	10	11	74	13	4
DIE GRÜNEN	55	7	18	61	2	22	61	14	20
Alter									
18–24 Jahre	63	10	12	60	8	14	56	14	21
25–29 Jahre	58	11	13	62	5	13	64	15	13
30–39 Jahre	59	13	10	53	13	17	62	13	9
40–49 Jahre	62	13	6	65	9	8	82	9	4
50–59 Jahre	68	11	7	68	3	11	79	9	4
60 Jahre und älter	70	8	6	63	7	10	78	11	4

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1988 – Zusatzerhebung.

Trotz der zum Teil beachtlichen Zuständigkeitsverschiebungen in einzelnen Aufgabenbereichen läßt sich letztlich weder für 1984 noch für 1988 ein großes Veränderungspotential feststellen. Die tatsächliche Verteilung der Verantwortung auf Staat, Gruppen und gesellschaftliche Einrichtungen sowie auf private Kräfte wird nicht in Frage gestellt. So wollen etwa sechs von zehn Bürgern in keinem einzigen Aufgabenbereich dem Staat mehr Zuständigkeit übertragen, und etwa jede zweite Person will in keinem Bereich staatliche Verantwortung reduzieren (vgl. Tab. 4). Für eine Beibehaltung des Status quo in allen 15 Aufgabenbereichen spricht sich immerhin mehr als jeder vierte Bundesbürger aus; drei von vier wünschen sich darüber hinaus bei mindestens 11 der 15 Aufgaben

Tab. 4: Ausweitung oder Reduzierung der Ansprüche an den Staat

	Insgesamt		Männer		Frauen	
	1984	1988	1984	1988	1984	1988
<hr/>						
	in %					
<hr/>						
Beibehaltung des Status quo						
(Ist = Soll) bei						
keiner Aufgabe	3	0	2	0	3	0
1 bis 5 Aufgaben	3	2	2	2	3	1
6 bis 10 Aufgaben	22	19	25	21	20	18
11 bis 14 Aufgaben	49	52	49	54	49	50
allen 15 Aufgaben	24	27	22	24	25	31
„Mehr Staat“ bei						
keiner Aufgabe	62	56	62	54	62	58
1 bis 2 Aufgaben	26	27	26	28	27	25
3 und mehr Aufgaben	12	18	13	18	11	18
„Weniger Staat“ bei						
keiner Aufgabe	54	46	50	42	57	50
1 bis 2 Aufgaben	28	33	30	31	26	32
3 und mehr Aufgaben	18	22	20	27	17	18

Datenbasis: Wohlfahrtssurvey 1984, 1988 – Zusatzerhebung.

keine Veränderung. Der dementsprechend seltene Wunsch nach einer Verlagerung der Zuständigkeit bei mehr als drei Aufgaben geht überwiegend in Richtung „weniger Staat“; hier hat sich der Anteil zwischen 1984 und 1988 leicht erhöht.

Insgesamt kann von einer Anspruchssteigerung bzw. -verlagerung an den Staat – zumindest bei den 15 ausgewählten Bereichen – nicht die Rede sein. Das umfangreiche Engagement des Wohlfahrtsstaates, vor allem in den Bereichen der Einkommenssicherung, wird von der Bevölkerung in hohem Maße akzeptiert. Diesen Befund als Beleg für eine zunehmende „Empfängermentalität“ zu werten, scheint uns übertrieben. Der Grund für diese hohe Akzeptanz dürfte vielmehr die Einsicht sein, daß der einzelne kaum mehr in der Lage ist, für die materielle Daseinsabsicherung in allen Lebenslagen zu sorgen. In Bereichen, in denen die finanziellen Ressourcen durch den Staat garantiert werden, zeigen die Bürger durchaus die Bereitschaft, eigene Verantwortung zu übernehmen bzw. sie auf nichtstaatliche Gruppen zu übertragen.

(Roland Habich/Wolfgang Zapf)

# Die Autoren

(nur Teil II)

*Berger-Schmitt, Regina*, Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Sonderforschungsbereich 3, Mannheim

*Diewald, Martin*, Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Arbeitsgruppe Sozialberichterstattung, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung/Sonderforschungsbereich 3

*Glatzer, Wolfgang*, Dr., Professor für Soziologie, Universität Frankfurt/Sonderforschungsbereich 3

*Habich, Roland*, Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Koordinator der Arbeitsgruppe Sozialberichterstattung, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung/Sonderforschungsbereich 3

*Hampel, Jürgen*, Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Technikfolgenprojekt/Sonderforschungsbereich 3, Mannheim

*Hauser, Richard*, Dr., Professor für Sozialpolitik, Universität Frankfurt/Projektleiter im Sonderforschungsbereich 3, Frankfurt

*Krause, Peter*, Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung, Berlin/Sonderforschungsbereich 3

*Landua, Detlef*, Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Arbeitsgruppe Sozialberichterstattung, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung/Sonderforschungsbereich 3

*Noll, Heinz-Herbert*, Dr., Leiter der Abteilung Soziale Indikatoren im ZUMA, Mannheim

*Riede, Thomas*, Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Sonderforschungsbereich 3, Mannheim

*Seibel, Karin*, Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Sonderforschungsbereich 3, Frankfurt

*Weber, Ursula*, Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Technikfolgenprojekt/Sonderforschungsbereich 3, Mannheim

*Weick, Stefan*, Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Abteilung Soziale Indikatoren im ZUMA, Mannheim

*Wiegand, Erich*, Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Abteilung Soziale Indikatoren im ZUMA, Mannheim

*Zapf, Wolfgang*, Dr., Professor für Soziologie, Präsident des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung, Projektleiter im Sonderforschungsbereich 3

# Stichwortverzeichnis

- Abendschulen 57
- Abfallaufkommen, -beseitigung 338 ff., 351 ff.
- Abgabenbelastung 239 f., 311 f.
- Abgeordnete 153 ff.
- Abitur 58 ff., 71 ff.
- Abtreibungen 181 f.
  - Einstellung zu 489 ff.
- Abwässer 340 f.
- AIDS 171
- Akademiker 64 ff.
- Aktien 118, 291
- Alkoholkonsum 109, 179 f.
- Alleinerziehende 43, 450 f.
- Alleinlebende, -stehende 43 f., 450 f., 514 ff.
- Alterspyramide 38 ff., 51
- Alters- und Hinterbliebenenversicherung 189 ff., 194 ff.
  - Zuständigkeit 550 ff.
- Amtsgerichte 205 ff.
- Angestellte 85 ff., 100 ff., 226
- Angestelltengehälter 307 ff.
- Ängste und Sorgen 378, 404, 514 ff.
- Anleihen 291
- Anomie 379
- Anwaltsnotare 207
- Apotheker 176
- Arbeit
  - Anforderungen 431 ff.
  - Ansprüche 424 ff.
  - Haushalt 442 ff.
- Arbeiter 85 ff., 100 ff., 226
- Arbeiterlöhne 306 ff.
- Arbeitgeberleistungen 190 ff.
- Arbeitgeberverbände 158 f., 161 f.
- Arbeitnehmervereinigungen 158 ff., 491 ff.
- Arbeitsförderung 199 f.
- Arbeitsgerichte 205 ff.
- Arbeitskämpfe 163 f.
- Arbeitskosten 312 f.
  - Handel 284, 313
  - Kreditgewerbe 289, 313
  - Versicherungen 293, 313
- Arbeitskräfte, Landwirtschaft 252 f.
- Arbeitslose 78 f., 87 ff., 101 f., 199 f.
- Arbeitslosengeld, -hilfe 80, 97 f., 199 f.
- Arbeitslosenquote 78, 88, 91 ff.
- Arbeitslosigkeit 87 ff., 418 ff.
  - Angst vor 418 ff.
  - Bewertung der finanziellen Absicherung 420 f.
  - Zuständigkeit für finanzielle Absicherung 550 ff.
- Arbeitsmarkt 78 ff., 415 ff.
  - Chancen, subjektiv 409 ff., 418 f., 421 ff.
  - Problemgruppen 92 ff.
  - Risiken 419 ff.
- Arbeitsorientierung 424 ff.
- Arbeitsplatzmerkmale
  - Wichtigkeit von 427 ff.
  - Zufriedenheit mit 431 ff.
- Arbeitsproduktivität 234 f., 264
- Arbeitsteilung im Haushalt 444 ff.
- Arbeitsunfähigkeit 170 f.
- Arbeitsunfälle 171
- Arbeitszeit 135, 308
- Arbeitszufriedenheit 429 ff.
- Architekten 294 f.
- Armut 393 f., 514 ff.
- Ärzte 175 ff., 294 f.
- Ärztedichte 176, 360
- Asylbewerber 47, 50
- Aufgaben, gesellschaftliche
  - Zufriedenheit mit 496 ff.
  - Zuständigkeit für 495 ff., 549 ff.
- Ausbaugewerbe 270 f.
- Ausbildung 53 ff., 408 ff., 514 ff.,
  - s. a. Schul- und Berufsausbildung*
- Zufriedenheit mit 411 ff.

Ausbildungsabschluß 87, 362  
 Ausbildungsförderung 75 ff.  
 Ausfuhr 241 ff., 259 f., 267, 362  
 Ausführpreise 246  
 Ausgaben  
   – Bundesanstalt für Arbeit 199 f.  
   – für Gesundheit 184 ff., 196 ff.  
   – für Kultur 136 f.  
   – für Sport und Erholung 136 f.  
   – für Umweltschutz 351 f.  
   – Kindergeld 203 f.  
   – Krankenversicherung 196 ff.  
   – öffentlicher Haushalte 214 ff.  
   – privater Haushalte 98 f., 103 ff.  
   – Rentenversicherung 194 ff.  
   – Sozialhilfe 200 ff.  
 Ausländer 34 f., 47 ff.  
   – Arbeitslose 92 ff.  
   – Bildungsniveau 72 f.  
   – Deutschkenntnisse 525 f.  
   – Kontakte mit Deutschen 524 ff.  
   – Nationale Identität 524 ff.  
   – Sozialhilfeempfänger 201 f.  
   – Wohnverhältnisse 130  
   – Zu- und Fortzüge 34, 51 f.  
 Außenhandel 241 ff., 362  
 Außenhandelsbilanz 241 ff.  
 Außenwirtschaft 241 ff.  
 Aussiedler 34  
 Aussperrung 163 f.  
 Ausstattung der privaten  
   Haushalte 113 ff., 470 ff.  
 Auszubildende 58 ff., 61 ff., 277, 296  
 Autos *s. Personenkraftwagen*  
 Autobahnen 314  
  
 BAföG (Bundesausbildungsförderungsgesetz) 75 ff.  
 Bahnverkehr 316 ff.  
 Banken 288 ff.  
 Bargeldumlauf 289  
 Baufertigstellungen 131 ff.

Baugenehmigungen 131 f.  
 Baugewerbe 262, 270 ff.  
 Baukosten 132 f.  
 Baupreisentwicklung 303 f.  
 Bausparen 116, 120  
 Bausparkassen 290 f.  
 Bautätigkeit 130 ff.  
 Beamte 85 ff., 226  
   – Altersversorgung 190 ff.  
   – Haushaltseinkommen 100 ff.  
 Beförderungen (Verkehr) 318 ff.  
 Beherbergungsgewerbe 285 ff.  
 Behinderte 57, 182 f., 402 f., 467, 515 ff.  
 Benzin 353 f.  
 Bergbau 262 ff.  
 Berufe 84 ff.  
 Berufsanfänger 92 ff., 97  
 Berufsausbildung 58 ff., 61 ff., 92 ff.  
 Berufskrankheiten 172 f.  
 Berufsschulen 55 ff.  
 Berufstätige 78 ff.  
 Beschäftigte *s. a. Erwerbstätige*  
   – Baugewerbe 271  
   – Freie Berufe 295 f.  
   – Gastgewerbe 286 f.  
   – Handel 278 f.  
   – Handwerk 275 f.  
   – Kreditgewerbe 289  
   – Landwirtschaft 252 f.  
   – Öffentlicher Dienst 225 ff.  
   – Produzierendes Gewerbe 262 ff., 271 ff., 275 ff.  
   – Versicherungen 293  
 Besorgnissymptome 378 f., 407, 514 ff.  
 Bestattungen, kirchliche 166 f.  
 Beteiligung, soziale 149 ff., 488 ff.  
 Betriebe *s. a. Unternehmen*  
   – forstwirtschaftliche 260  
   – landwirtschaftliche 251 f.  
 Betriebsergebnis 283 f., 288,  
   *s. a. Kostenstruktur*  
 Betten in Krankenhäusern 177, 360  
 Bevölkerung 31 ff., 357

- Bevölkerungsdichte 35 ff.
- Bevölkerungsentwicklung 32 ff.
- Bevölkerungsverteilung, räumliche 35 ff.
- Bevölkerungsvorausschätzungen 51 f.
- Bewährungshilfe, -aufsicht 213
- Bibliotheken 143
- Bierkonsum 109, 179
- Bilanz (Kreditinstitute) 289 f.
- Bildung 53, 358, 408 ff., 514 ff.
  - Zufriedenheit mit 411 ff.
- Bildungsabschluß 56, 71 ff., 92, 95 ff., 409 ff., 514 ff.,
  - s. a. Schul- und Berufsausbildung*
- Bildungsbereiche 54
- Bildungsbudget, öffentliches 74
- Bildungschancen 73 f.
- Bildungsniveau 71 ff., 410 f.
  - Zufriedenheit mit 411 ff.
- Binnenschifffahrt 317 ff.
- Bodennutzung 251
- Branntweinverbrauch 179
- Braunkohle 330 f.
- Bruttosozialprodukt 230 ff., 235 ff., 327 f., 361
- Bruttowertschöpfung 232 ff., 262
- Bücher 143 f.
- Bundesbank 247 ff., 288 f.
- Bundesgerichte 205 f.
- Bundesländer 35 f.
- Bundestag 149 ff.
- Bundestagswahl 149 ff.
- Bundesverfassungsgericht 205 ff.
- Bürgerinitiativen 491 f.
  
- Chöre 148
  
- Delikte 209 ff.
- Diebstahlsdelikte 209 ff.
- Dienstleistungsbereich 84 f., 233 ff., 278 ff.
- Dienstleistungsbilanz 247 ff.
- Düngemittel 346
  
- Ehe/Partnerschaft 444 ff., 448 f., 450 ff.
  - Zufriedenheit mit 454 ff.
- Ehedauer 46
- Ehelösungen 46
- Ehescheidungen 44 ff.
- Eheschließungen 44 ff.
- Eiererzeugung 256
- Eigentumswohnungen 123 f.
- Einbürgerungen 34, 48
- Einfuhr 241 ff., 258 f., 362
- Einfuhrpreise 246
- Einkommen 80, 238 ff., 392 ff., 505 ff.
  - aus unselbständiger Arbeit 102 f., 238 ff., 432 f.
  - aus Unternehmertätigkeit und Vermögen 102 f., 238 ff.
  - der privaten Haushalte 99 ff.
  - Kaufkraft 310 f.
  - verfügbares 99 ff., 240 f., 311 f.
  - von Arbeitslosen 97, 102 f.
  - Zufriedenheit mit 399 f.
- Einkommenssteuer 219 ff.
- Einkommensverteilung 99 ff., 221, 238 ff., 392 ff.
- Einnahmen
  - der öffentlichen Haushalte 218 ff.
  - der privaten Haushalte 98 ff.
- Einsamkeit 379 ff., 450 ff., 460 ff., 514 ff.
- Einschulung 55
- Einwohner 36, 357
- Einzelhandel 278 ff.
- Einzelhandelspreise 302 f.
- Eisenbahnverkehr 316 ff.
- Elektrizitätsversorgung 273, 335, 353
- Emissionen 342 ff.
- Energieausgaben 106 ff.
- Energieeinfuhr 330 ff.
- Energiepreise 334 ff.
- Energieträger 330 ff.
- Energie- und Wasserversorgung 262, 273 ff.
- Energieverbrauch 321 f., 326 ff.
- Energieverbraucher 333 f.

- Entwicklungsländer 242ff.
- Erdgas 330ff.
- Erdöl 329ff.
- Ernte 254f.
- Ersparnis 99, 115f., 240f.
- Ertrag, Landwirtschaft 254f.
- Erwerbsbeteiligung 81f., 415f.
- Erwerbslose 78ff.
- Erwerbspersonen 78f.
- Erwerbspotential 415ff.
- Erwerbsquote 78ff., 359
- Erwerbstätige 72, 78ff., 233f., 262, 359, 415ff., 424ff., 429ff., 507ff.
- Erzeugerpreise
  - gewerblicher Produkte 304f.
  - landwirtschaftlicher Produkte 304f.
- Europäische Gemeinschaften
  - Außenhandel 241f.
  - Steuern 221f.
- Europäisches Parlament 156f.
- Evangelische Kirche 165ff., 488ff.
- Export 241ff., 259f., 267, 362
  
- Fahrleistung 318ff.
- Fahrzeugbestände 315
- Familie 42ff., 450ff.
- Familienarbeitskräfte 252f.
- Familiengerichte 207f.
- Familienleben 453ff.
- Familienphasen 450ff., 460ff.
- Familienstand 45ff., 450ff.
- Feldfrüchteanbau 255
- Fernsehen
  - Fernsehgeräte (in Haushalten) 114ff., 472ff.
  - Programm 139f.
  - Teilnehmer 315
- Fernwärme 335
- Finanzausgleich 221f.
- Finanzen, öffentliche 214ff.
- Finanzgerichte 205ff.
- Fischerei 261
- Fläche 36
  
- Flächennutzung 251ff.
- Fleischerzeugung 256ff.
- Flugzeuge 317ff.
- Forstwirtschaft 260f.
- Frauen
  - Abgeordnete 154
  - Arbeitslose 92ff.
  - Bevölkerung 31ff.
  - Bildungsniveau 72f.
  - Erwerbsquote 78ff.
  - Gewerkschaftsmitglieder 159f.
  - Hausfrauen 415ff., 445ff.
  - im öffentlichen Dienst 227
  - Parteimitglieder 157f.
  - Schwangerschaftsabbrüche 181
  - Sozialhilfeempfänger 201
  - Stellung im Beruf 86f.
  - Straffälligkeit 211ff.
  - Studienabsichten 63f.
  - Verdienste 307ff.
  - Wahlbeteiligung 151ff.
- Freie Berufe 294ff.
- Freiheitsstrafen 210, 212f.
- Freizeit 135ff., 478ff.
  - Wichtigkeit von 424ff., 484ff.
  - Zufriedenheit mit 484ff.
- Freizeitaktivitäten 480ff.
- Freizeitgüter 111ff., 135ff.
- Freunde 460ff.
- Fruchtbarkeitsziffer 40f.
- Früherkennung von Krankheiten 177f.
  
- Gas 329ff.
- Gastarbeiter 47, 93ff., 508ff.
- Gastgewerbe 285ff.
- Gebietsreform 38
- Geburten 32ff., 40ff., 48f.
- Geburtenstarke Jahrgänge 40
- Geburtenüberschuß, -defizit 32f., 357
- Gehälter 307ff.
- Geldstrafen 210
- Geldvermögen 117ff.
- Gemeinden 35ff.

Gemüseanbau 255  
 Genußmittel 109, 179ff.  
 Gerichte 205ff.  
 Gesamtschulen 56ff.  
 Geschlechtskrankheiten 171f.  
 Gesellschaft 149f.  
 Gesellschaftliche Probleme 367  
 Gestorbene 34f., 41f., 357  
 Gesundheit 169ff., 350f., 360, 402ff.  
   – Arztbesuche 403f.  
   – Ausgaben 184ff., 196ff.  
   – Beeinträchtigung 402f., 514f.  
   – Berufe 175ff.  
   – Krankenhausaufenthalt 177  
   – Medikamenteneinnahme 403ff.  
   – Sorgen um 404ff.  
   – Zufriedenheit mit 405ff.  
 Getreideanbau 254ff.  
 Gewässerschutz 351ff.  
 Gewerbesteuer 219  
 Gewerkschaften 159ff., 491ff.  
 Gewinne *s. Kostenstruktur*  
 Glück 376ff.  
 Gottesdienstbesucher 166ff., 488f.  
 Großhandel 278ff.  
 Großhandelspreise 302f.  
 Großstädte 35ff., 49f.  
 Grundbesitz 116, 120  
 Grundsteuer 219  
 Grundstoff- und Produktionsgüter-  
   gewerbe 263ff.  
 Güterverkehr 319ff.  
 Güterwagen 316  
 Gymnasium 55ff.  
  
 Handel 233ff., 278ff.  
   – Arbeitskosten 312  
 Handelsbilanz 241ff.  
 Handelspartner (Außenhandel) 243f.  
 Handelsvermittlung 278ff.  
 Handwerk 262, 273ff.  
 Handwerkliche Tätigkeiten 442ff., 463f.  
 Hauptschule 55ff.

Hausarbeit 442ff.  
   – Aufteilung 444ff.  
   – Belastung 448f.  
 Hausfrauen  
   – Arbeitsteilung im Haushalt 444ff.  
   – Erwerbswünsche, -absichten  
     416ff., 457f.  
 Haushalte, öffentliche 214ff.  
 Haushalte, private 42f.  
   – Einkommen 99ff., 392ff., 507ff.  
   – Einnahmen und Ausgaben 98ff.  
   – Einpersonenhaushalt 42f.  
   – Energieverbrauch 328ff.  
   – Leistungen 442ff.  
   – Umweltbelastung durch 339ff.  
   – Zusammensetzung 42f.  
 Haushaltsgeräte 113ff., 470ff.  
 Haushaltsgröße 42f.  
 Haushaltstechnik 470ff.  
 Haushaltstypen 103f., 443f.  
 Hausmüll 339f.  
 Haus- und Grundbesitz 116f., 120  
 Hebammen 175f.  
 Heiratsalter 44ff.  
 Heiratsentscheidungen 44  
 Heizöl 331, 335  
 Hilfeleistungen 462ff.  
   – güterbezogene 465ff.  
   – personenbezogene 465ff.  
 Hochschulabsolventen 65ff., 72  
 Hochschulen 64ff.  
 Hochschulreife 58f., 71ff.  
 Hörfunk *s. Rundfunk*  
 Hotels 285

Immissionen 342ff.  
 Import 241ff., 258ff., 362  
 Individualverkehr 314, 316ff.  
 Industrie 262ff., 333, 339ff.  
 Infektionskrankheiten, melde-  
   pflichtige 171f.  
 Insolvenzen 270  
 Investitionen 235ff., 262, 267, 361

- für Umweltschutz 351 ff.
- Investitionsgüter 262 ff.
- Investitionsquote 237 f.
- Jugendhilfe 190, 193
- Jugendkriminalität 210 ff.
- Jugendstrafen 210 ff.
- Kanalisation 340
- Kapitalbilanz 248 ff.
- Kartoffelanbau 255 f.
- Kartoffelverzehr 109
- Katalysatorfahrzeuge 353 f.
- Katholische Kirche 165 f., 488 ff.
- Kaufkraft der Einkommen 310 f.
- Kernenergie 329, 332 f.
- Kinder
  - Altersaufbau 38 ff.
  - Ausbildung 53 ff.
  - Ausländer 48 ff.
  - Geburten 40 ff.
  - Haushaltsgröße 42 f.
  - in unvollständigen Familien 42 f.
  - Unfälle im Straßenverkehr 323 ff.
  - Vorsorgeuntersuchungen 177 f.
  - Wohnverhältnisse 129 f.
- Kindergärten 53
- Kindergeld 203 f.
- Kino 138 f.
- Kirche 164 ff., 488 ff.
  - Zufriedenheit mit 490 f.
- Kirchenbindung 488 ff.
- Kläranlagen 340 f.
- Kohle 330 ff.
- Kohlenmonoxid 342 ff.
- Kollegs 57
- Konfession 165 f., 488 ff.
- Konflikte, gesellschaftliche 541 ff.
- Konkurse 270
- Kontakte 460 ff., 464 ff., 524 ff.
- Körpergewicht 179
- Körperschaftsteuer 219
- Kostenentwicklung im Gesundheitswesen 184 ff., 196 ff.
- Kostenstruktur, s. a. *Arbeitskosten*
- Baugewerbe 270 ff.
- Bergbau und Verarbeitendes Gewerbe 269
- Energie- und Wasserversorgung 273
- Gastgewerbe 288
- Handel 283 f.
- Kraftfahrzeuge
  - Bestand 315 ff.
  - in Haushalten 114 ff., 475 ff.
  - Kosten 110 ff.
  - schadstoffreduzierte 353 f.
- Kraftfahrzeugsteuer 219
- Kraftstoffe 111, 335
  - unverbleit 353 f.
- Kranke 169 ff., 402 ff., 515 ff.
- Krankenhäuser 177
- Krankenpflegepersonal 175 ff.
- Krankenversicherung,
  - gesetzliche 185 ff., 196 ff.
  - private 293 f.
  - Zuständigkeit (bei gesetzl.) 549 ff.
- Krankheit 169 ff.
- Krankheitsarten 171 f.
- Krebsvorsorge 177 f.
- Kreditaufnahme
  - öffentliche Haushalte 223 ff.
  - private Haushalte 120
- Kreditinstitute 288 ff.
  - Kreditvolumen 289 f.
- Kriegsopferversorgung 190, 193
- Kultureinrichtungen 135 ff.
- Kündigung 90
- Kurzarbeit 90 f.
- Landgericht 205 ff.
- Landtagswahlen 155
- Landwirtschaft 233 ff., 250 ff.
- Lärm 345 f., 351 ff., 439, 500 ff.
- Lärmschwerhörigkeit 173, 350
- Lastenausgleich 193
- Lastkraftwagen 315 f.

- Lebendgeborene 35, 40ff., 357
- Lebensbereiche 424ff., 453ff.
  - Wichtigkeit von 370ff.
  - Zufriedenheit in 383ff., 546ff.
- Lebenserwartung 32
- Lebenshaltungsindex 298ff.
- Lebensphasen 450ff.
- Lebensqualität 367ff.
- Lebensunterhalt 80, 102f.
- Lebensversicherung 116ff., 293
- Lebenszufriedenheit 367ff., 377, 381f.
- Lehrer 59f.
- Lehrstellen 61ff.
- Leistungsbilanz 247ff., 336f.
- Liebe und Zuneigung 453ff.
- Löhne 297, 307ff.
- Lohnquote 239f.
- Lohnsteuer 219ff., 239f.
- Lokomotiven 317
- Luftfahrzeuge 317f.
- Luftreinhaltung 351ff.
- Luftverkehr 317ff.
- Luftverschmutzung 342ff., 439, 500ff.
  
- Mieten 105ff., 126ff.
- Mietwohnungen 123f.
- Mikrozensus 32
- Milcherzeugung 256
- Mineralöl 329ff.
- Mineralölsteuer 219
- Mitbestimmung 161ff.
- Mitgliedschaften 157ff., 488ff.
  - Gewerkschaften 159f., 491f.
  - Parteien 157f., 491f.
  - Vereine 147f., 492ff.
- Mithelfende Familienangehörige 85ff.
- Möbel 116f.
- Monatsverdienste (Angestellte) 309f.
- Mordfälle 209
- Müllbeseitigung 339f.
- Museen 139
- Musikleben 148
- Müttersterblichkeit 175
  
- Nachbarn 460
- Nachrichtenwesen 315
- Nahrungs- und Genußmittel 105ff.
- Nahrungs- und Genußmittel-  
gewerbe 263ff.
- Nahverkehr 319f.
- Naturschutzgebiete 354f.
- Netzwerke, soziale 460ff.
- Nichterwerbstätige 100
- Notare 207, 295f.
  
- Obsternte 255f.
- Offene Stellen 87f.
- Öffentlicher Dienst 225ff.
- Öffentlicher Verkehr 318f.
- OPEC-Länder 242f., 336
- Organisationsmitgliedschaft 491ff.
- Organische Verbindungen 343ff.
  
- Parteien 157f.
- Parteimitgliedschaft 157f., 491f.
- Pensionen 80, 190
- Personal
  - Gesundheitswesen 175f.
  - Hochschulen 68
  - öffentliche Haushalte 225ff.
- Personalausgaben (öffentliche Haus-  
halte) 217
- Personalkosten *s. Arbeitskosten*
- Personalnebenkosten 312f.
- Personenkraftwagen 315ff., 353
  - schadstoffreduzierte 353f., 475f.
- Personenverkehr 318f.
- Personenwagen 316
- Pferdebestand 256
- Pflanzen, gefährdete 349f.
- Pflanzenschutzmittel 346
- Politik 149f., 534ff.
  - Einfluß 491f., 543ff.
  - Innovationsbereitschaft 534ff.
  - Interesse 491f., 543ff.
  - Wichtigkeit 491f., 543f.

- Post 315
- Postmaterialismus 390, 445, 496 ff., 536 f.
- Preise, Preissteigerungen 266, 297 ff., 334 ff.
- Primärenergie 326 ff.
- Privater Verbrauch 98, 105 ff., 235 f., 361
- Problemgruppen, -lagen 514 ff., 521 ff.
  - des Arbeitsmarktes 92 ff.
  - Lebenszufriedenheit 521 ff.
  - Wohnungsbereich 434 ff.
- Produktion 363
  - Landwirtschaft 253 ff.
  - Produzierendes Gewerbe 265 f.
- Produktivität 234 f., 264
- Produzierendes Gewerbe 233 ff., 262 ff.
  - Arbeitskosten 312 f.
  - Umweltschutzinvestitionen 351 f.
- Prozeß 206 f.
- Prüfungen
  - Berufsausbildung 62 ff.
  - Hochschulen 67 ff.
- Raucher, Rauchgewohnheiten 179 f.
- Reallöhne 310 f.
- Realschulen 55 ff.
- Rechtsanwälte 207, 294 f.
- Rechtsprechung 205 ff.
- Rehabilitation 184
- Reisen 111 f., 144 ff.
- Religionszugehörigkeit 164 ff., 488 ff.
- Renten 80, 194 ff.
- Rentenversicherung, gesetzliche 194 ff.
- Rentner 101 f., 194 ff.
- Richter 207
- Rinderbestand, -schlachtungen 256 ff.
- Rohrfernleitungen 314 f., 320 f.
- Rohstahl 363
- Rohstoffe 330
- Rundfunk
  - Programm 139
  - Teilnehmer 315
  - Zuständigkeit 550 ff.
- Saisonverläufe (Handel) 282
- Säuglingssterblichkeit 32, 175, 360
- Schadstoffreduzierte Personenkraftwagen 353 f.
- Schadstoffemissionen 342 ff.
- Schafbestand 256
- Scheidungen 44 ff., 375 f.
- Schichteinstufung, subjektive 410, 505 ff., 511 ff.
- Schienennetz 314
- Schienenfahrzeuge 315 f.
- Schiffahrt 320 f.
- Schiffe 317
- Schlachtungen 256 ff.
- Schlepper 252 f.
- Schmuck 116 f.
- Schulabgänger 57 f.
- Schul- und Berufsausbildung 53 ff.
- Schulden der öffentlichen Haushalte 223 ff.
- Schulden der privaten Haushalte 120 f.
- Schuldendienst 216, 223 f.
- Schulen 55 ff.
- Schüler 55 ff., 71 ff., 358
- Schwangerschaftsabbrüche 181 f.
  - Einstellung zu 489 f., 537 ff.
- Schwefeldioxid 342 ff.
- Schweinebestand,
  - schlachtungen 256 ff.
- Schwerbehinderte 182 f.
  - Arbeitslose 93 ff.
- Seeschiffahrt 317 ff.
- Selbständige 85 ff., 100 f.
- Selbstmordfälle 174
- Selbstversorgungsgrad 258 f.
- Sonderschulen 57
- Sozialbeiträge 195 ff., 239 f., 311 f.
- Sozialbeziehungen 460 ff., 514 ff.
- Sozialbudget 189 ff.
- Soziale Herkunft und Bildung 73 f.
- Soziale Schichtung 505 ff.
- Soziale Sicherung 461 f., 546 ff.
  - Ausgaben 189 ff.

- Zuständigkeit 550 ff.
- Soziale Ungleichheit 505 ff.
- Soziale Vergleiche
  - Einkommen 400 f.
- Sozialer Wohnungsbau 131 f.
- Sozialgerichte 205 ff.
- Sozialhilfe 200 ff.
- Sozialprodukt 230 ff., 235 ff., 327 f., 361
- Sozialversicherung 189, 194 ff., 421 ff.
- Sparbücher 116 ff.
- Spareinlagen 290 f.
- Sparen 115 ff., 240 f.
- Sparkassen 289 f.
- Sport 135, 147
- Staat 214 ff.
  - Zuständigkeit 495 ff., 549 ff.
- Staatsanwälte 207
- Staatsquote 215 ff.
- Staatsschulden 223 ff.
- Staatsverbrauch 235 ff., 361
- Stahl 363
- Status 505 ff.
  - Statuslagen 505 ff., 515 ff.
- Stäube 173, 342 f., 351
- Steinkohle 330 ff., 363
- Stellung im Beruf 85 ff., 100 ff., 409, 505 f.
- Sterbefälle 34 f., 38 ff.
- Sterbehilfe
  - Einstellung zu 489 f., 537 ff.
- Sterblichkeit 32, 41
- Steuerbelastung 218, 311 f.
- Steuerberater 294 f.
- Steuereinnahmen 218 ff.
- Steuerermäßigungen 192
- Steuerpflichtige 219 ff.
- Steuerquote 218
- Stickoxide 443 ff.
- Strafgefangene 213 f.
- Strafgerichte 206 ff.
- Straftaten 209 ff.
- Strafvollzug 212 f.
- Straßennetz 314 f.
- Straßenverkehr 318 ff.
- Straßenverkehrsdelikte 211
- Straßenverkehrsunfälle 323 ff.
- Streiks 163 f.
- Streusalz 346
- Stromverbrauch 335
- Studenten 64 ff., 75 ff., 358
- Studienabsichten 63 f.
- Studienfächer 66 f.
- Stundenlohn (Industriearbeiter) 308 f.
- Subventionen 218
- Tabaksteuer 219
- Tabakwaren (Konsum) 109
- Tanker 317
- Tarifpartner 158 ff.
- Taufen 166 f.
- Taxi- und Mietwagenverkehr 318
- Teilzeitarbeit 93 f.
- Teilzeitbeschäftigte
  - Gastgewerbe 287
  - Handel 280
  - Öffentlicher Dienst 227
- Telefonanschlüsse 114 f., 315
- Teletexanschlüsse 315
- Telexanschlüsse 315
- Theater 137 f.
- Tiere, gefährdete 349 f.
- Tierhaltung 256 ff.
- Tierische Produktion 256 ff.
- Todesursachen 173 f.
- Totschlagsdelikte 209 ff.
- Tourismus 144 f.
- Transferleistungen des Staates 99, 102 f.
- Transporte 319 ff.
- Trauungen, kirchliche 166 f.
- Tuberkulose 171 f.
- Übersiedler 34
- Übertragungsbilanz 247 ff.
- Umsatz
  - Baugewerbe 271
  - Bergbau und Verarbeitendes Gewerbe 263, 266 f.

- Energie- und Wasserversorgung 273
- Gastgewerbe 287
- Handel 280 ff.
- Handwerk 275
- Umsatzsteuer 219 ff.
- Umweltbelastung 338 ff., 438 f., 500 ff.
- Umweltschutz 351 ff., 495 ff.
  - Ausgaben 351 ff.
  - Investitionen 351 ff.
  - Zufriedenheit mit 496 ff.
  - Zuständigkeit 550 f., 554 ff.
- Unfälle 169 f., 172 ff., 323 ff., 342
- Unfallsachen 323 ff.
- Unfallverletzte Personen 169 f., 172 f., 323 f.
- Unfallversicherung 190, 293 f.
- Unglück 376 ff.
- Universitäten 64 ff.
- Unterhaltungselektronik 472 ff.
- Unternehmen
  - Baugewerbe 271 f.
  - Bergbau und Verarbeitendes Gewerbe 263 f.
  - Energie- und Wasserversorgung 273
  - Gastgewerbe 286 ff.
  - Handel 278 ff.
  - Handwerk 273 f.
  - Kreditinstitute 289
  - Versicherungen 293 ff.
- Urlaub 111 ff., 135 f., 144 ff.
  
- Verarbeitendes Gewerbe 262 ff.
- Verbraucherpreise 298 ff.
- Verbrauch, privater 98 f., 103 ff., 235 ff., 361
- Verbrauchsgüter produzierendes Gewerbe 263 ff.
- Verdienste 307 ff., 432 f.
- Vereinsmitgliedschaft 148, 492 ff.
- Verfahren bei Gerichten 206 f.
- Verkehr 314 ff.
  - Energieverbrauch 321, 333 f.
  - Infrastruktur 314 f.
- Luftverschmutzung 342 ff.
- Unfälle 172, 323 ff.
- Verkehrslärm 345 f.
- Wertschöpfung 233 ff.
- Vermögen 102 f., 115 ff.
- Vermögensbildung (Förderung) 190
- Vermögensdelikte 209 ff.
- Verschuldung s. *Schulden*
- Versicherungen 292 ff.
- Vertriebene 33
- Verurteilte 210 ff.
- Verwaltungsgerichte 205 ff.
- Verwandte 460 ff.
- Videogeräte (in Haushalten) 113 ff., 472 f.
- Viehbestand 256 f.
- Volkseinkommen 231, 238 ff.
- Volkshochschulen 69 ff.
- Volkswirtschaftliche Gesamt-rechnungen 228 ff.
- Volkszählung 31 f.
- Vorsorgeuntersuchungen 178
- Vorstrafen 213
  
- Wachstumsraten 232
- Wahlberechtigte 150 f.
- Wahlbeteiligung 149 ff.
- Wahlen 149 ff.
- Waldfläche 260 f.
- Waldschäden 347 ff.
- Warenkorb 298 ff.
- Wassergefährdende Stoffe
  - Transport 342
- Wassergewinnung, -versorgung 340 f.
- Wasserkraft 329
- Wasserstraßen 314
- Weinanbau 255 f.
- Weinkonsum 109, 179
- Weiterbildung 69 ff., 410 f.
- Wertewandel 390 f., 425 ff., 534 ff.
- Wertorientierung 425 ff., 512 f., 534 ff.
- Wertpapiere 116 ff., 291
- Wertschöpfung 233 ff.

- Wirtschaftsbereiche 82 ff., 232 ff.
- Wirtschaftskreislauf 228 f.
- Wirtschaftsordnung 228
- Wirtschaftswachstum 232, 327 f.
- Wohlbefinden 368 ff., 376 ff., 380, 407, 514 ff.
- Wohlfahrtsstaat 534, 549
  - Zuständigkeiten 549 ff.
- Wohlfahrtssurvey 372 ff.
- Wohnbedingungen 122 ff., 434 ff.
- Wohngeld 193
- Wohnraumversorgung 122 f., 127 ff., 435 ff.
- Wohnstatus 437
- Wohnumfeld 438 f.
  - Lärmbelästigung 345 f.
- Wohnungen 122 ff., 434 ff.
  - Ausstattung 125 ff., 434 ff.
  - Belegung 128 f., 514 f.
  - Bestand 122 f.
- fertiggestellte 131 ff., 363
- Größe 123 ff.
- Mieten 106 ff., 126 ff.
- Wohnungsbautätigkeit 130 ff.
- Wohnungszufriedenheit 434 ff., 438 ff.
- Zahlungsbilanz 247 ff.
- Zahnärzte 175 f.
- Zeitungen, Zeitschriften 140 ff.
- Zigarettenkonsum 109, 179 ff.
- Zivilverfahren bei Gerichten 206 f.
- Zufriedenheit
  - Definition 367 f., 376 ff.
  - in Lebensbereichen 383 ff.
  - Zufriedenheitserwartungen 369 f., 381 f., 521 ff.
  - Zufriedenheitsmessung 369, 383
- Zulassungen von Kraftfahrzeugen 315 ff., 353 f.
- Zuwanderung 34 f., 51 f.

## Zeichenerklärung

In den Tabellen wurden folgende Zeichen verwendet:

- = nichts vorhanden
- = Zahlenwert unbekannt oder geheimzuhalten
- ... = Angaben fallen später an
- x = Nachweis ist nicht sinnvoll bzw. Fragestellung trifft nicht zu

[REDACTED]

[REDACTED]

[REDACTED]